Aimé-Lˢ Herminjard
Lausanne.



Dr. MARTIN LUTHER.

Stahlstich u. Druck v. Carl Mayer Nbg.



Leipzig J. Scheible's Verlags Expedition.
Stich u. Druck durch Kunst-Anstalt von Carl Mayer in Nurnberg

Martin Luther.

Sein Leben und Wirken

geschildert

von

Dr. Ph. Christian Franz Gottlieb Stang,
Pfarrer in Siglingen.

Mit sieben Stahlstichen.

Leipzig und Stuttgart:
J. Scheible's Verlags-Expedition.

1835.

Gedruckt bei Fr. Henne in Stuttgart.

Vorrede.

Das Leben und Wirken des großen Mannes, dessen Gedächtniß zu erneuern sich die vorliegende Darstellung zum Ziele gesetzt hat, war von so mächtigem und entscheidendem Einfluß auf das religiös-sittliche, wissenschaftliche und gesellschaftliche Leben der Menschheit, daß ihm die Bewunderung aller vorurtheilsfreien, für Wahrheit und Recht begeisterten Sterblichen gesichert bleibt. Aus diesem Grunde darf Jeder, der sein Nachdenken diesem Gegenstande zuwendet, nicht allein auf eigene volle Befriedigung zählen, sondern auch auf die ungetheilte Aufmerksamkeit der Mitwelt rechnen, wofern er es versteht, fest und sicher in den Mittelpunkt hineinzutreten und von demselben die Lichtstrahlen, welche ihn umgeben, in ihrer eigenthümlichen Reinheit nach ihren verschiedenen Richtungen ausströmen zu lassen.

Aber dieß ist freilich eine große, schwierige Aufgabe, wozu nicht gewöhnlicher Muth und nicht geringe Kraft erfordert werden, denn er muß nach Vorstellung und Empfindung eins mit dem Gegenstande werden, den er schildert. Ob der Verfasser hiezu Beruf und Weihe gehabt habe, darüber steht ihm naturlich die Entscheidung nicht zu; er kann und will zu seiner Rechtfertigung nur sagen, daß zum innern Drang Aufforderungen von außen gekommen sind, die seine gerechten Bedenklichkeiten gehoben und den Ausschlag gegeben haben. Mit größerm Rechte dagegen glaubt er, behaupten zu dürfen, daß er von Anfang bis zu Ende darnach gerungen hat, trotz der vielen von ihm benutzten fremden Quellen und Bearbeitungen ersten und zweiten Rangs aus alter und neuer Zeit, deren Nachweisung sich im Werke selbst findet, den selbstständig entworfenen Plan nie allzuweit sich aus den Augen rücken zu lassen und die Empfindungen der Ehrfurcht und Bewunderung den Manen eines Mannes zu bewahren, dessen Name, wenn er gleich zu allen Zeiten, auch der unseren, durch Ehre und Schande, durch gute und böse Gerüchte aller Art gehen mußte, dennoch in der Hauptsache so herrlich strahlt, daß alle Verunglimpfungen nur auf denjenigen zurückfallen, der sie wagt.

Es lag nicht in der Absicht des Verfassers, Dinge ins Andenken zu rufen, die als bloße Persönlichkeiten jetzt nichts mehr frommen, weswegen Manches gemildert oder weggelassen wurde, was in diesen Kreis gehört; aber was die Sache selbst, d. i. die Charakteristik des Mannes und seiner Zeit mit ihren Gebrechen, an deren Nachwehen unsere Zeit noch immer leidet, betrifft, das durfte nicht verschleiert werden. Freilich muß auch jetzt wie damals die Entschiedenheit der Sprache, die den Schein des Doppelsinnes und der Anbequemung verschmähte, dazu dienen, Luther bald

zu einem Schmeichler oder Feind der Fürsten, bald zu einem Freund oder Feind des Volkes zu stempeln, allein der Unbefangene wird bald erkennen, daß in ihm nur Ein leitendes Princip vorherrschend war — die Wahrheit, und daß die Liebe zu ihr auch da unverkennbar hervorleuchtete, wo — er irrte.

Eine weitere Absicht ging dahin, nicht sowohl die Thatsachen und die aus ihnen hervorgegangenen zwar großen, aber längst bekannten Resultate in ihrem ganzen Umfange zu beleuchten, als vielmehr einen tiefern Blick in das Geistes- und Gemüthsleben des großen Mannes thun zu lassen. Daher kam es auch, daß man Luther oft mit größerer Ausführlichkeit sprechen ließ, denn die Nachwelt sollte nicht blos erfahren, was, sondern wie und in welchem Zusammenhang er geredet habe, da an fragmentarischen Berichten eine zahllose Menge vorhanden ist. Die vielen Aufhellungen chronologischer Standpuncte, welche dieses Werk zur Berichtigung Anderer gibt, werden, wie man hofft, nicht übersehen werden.

Und nun, lieber Leser! hast du eine kurze Rechenschaft über das Entstehen dieser Schrift, so wie über die in derselben vorherrschenden Grundsätze.

Ich hätte freilich irgend einen in der gelehrten Welt bedeutenden Mann oder geistesverwandten Freund ersuchen können, eine Vorrede zu dem vorliegenden Werke oder eine Empfehlung desselben in anderer Form zu schreiben, allein was Jene betrifft, so erscheint es immer als eine kleine Indiscretion; zudem ist es eine eigene Sache, Anderer Geistesgeburten ins Daseyn einzuführen, da man sie doch nicht liebt wie eigene Kinder, noch sie schelten will wie — fremde.

Was aber die gelehrten Freunde anlangt, die anonym sich hören lassen sollen, so kommt neben dem bereits Erwähnten noch häufig hinzu, daß sie entweder zu bequem sind und den armen, selbst ungeduldigen und unter fremder Ungeduld leidenden Verfasser durch Zaudern oft auf harte Proben stellen, oder daß sie im Drange des Wohlwollens mehr sagen, als ihre Ueberzeugung mit sich bringt, oder daß man eine geheime Verschwörung zwischen ihnen und dem Verfasser auf Kosten eines Dritten wittert. Und auf diese Weise gewinnt das liebe Publikum nichts dabei, selbst wenn es auch Vorreden liest, was ich nicht so allgemein behaupten möchte.

Nimm also, lieber Leser, mit dem Verfasser selbst vorlieb! Taugt sein Werk etwas, so wirst du ihm seine Vorrede zu gut halten, sey sie, wie sie wolle; ist aber sein Werk nicht nach deinem Sinn, nun so wird ein fremdes Vorwort es auch nicht höher in deinen Augen heben, selbst wenn ein Stern erster Größe gleich dem heurigen Kometen seinen Glanz darüber ausgegossen hätte.

Siglingen, am 24. Julius 1835.

Luther's Leben und Wirken.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Trauriger Zustand der Christenheit am Ende des fünfzehnten und zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts.

Der Anblick des großen Kampfes zwischen Licht und Finsterniß, der sich seit der Entstehung des Menschengeschlechts über die ganze Erde hinzieht und in den sich jeder einzelne Sterbliche verwickelt sieht, hat für denjenigen, der an eine höhere Weltordnung glaubt, so wenig etwas Anstößiges, daß er ihn vielmehr als eine Wohlthat erkennt und segnet. Er erscheint ihm als das Lebenselement des Geistes, aus welchem seine Entwicklung reift.

Gleichwie ihn nun die Gottheit zu diesem weisen Zwecke zugelassen hat, also hält sie auch zu allen Zeiten die Mittel bereit, mit deren Hülfe er siegreich bestanden werden kann. Sie sind nicht diejenigen, welche in der Menschenbrust selber liegen — Vernunft und Freiheit, denn auch der Heide freut sich ihres Besitzes, und doch belehrt uns ein Blick in die Schrift auf die Vorwelt und auf die lebende Mitwelt zur Genüge, wie wenig sie ausreichen, wenn sich's um die Bewahrung der höchsten Interessen der Menschheit handelt. Auch ist es das in stehende Schrift verfaßte und der Menschheit zum Gebrauche dargebotene Wort nicht allein, denn wie hätte sonst je in der Christenheit eine Störung, oder gar ein Rückfall in Wahn, Aberglauben und Ruchlosigkeit auf eine solche Weise erfolgen können, wie so manche Jahrhunderte davon traurige Belege liefern? Nein, er ist der allstets wirksame Gottesgeist, der über der Menschheit schützend schwebt und den von der Macht der Finsterniß gestörten Einklang zwischen dem menschlichen Herzen und zwischen dem göttlichen Wort und Recht zu vermitteln rastlos sich bemüht. Ist nun die rechte Zeit und Stunde erschienen, welche die Gottheit ausersehen hat, um den Gang der Dinge, den Unvernunft und Leidenschaft, oder berechnende Arglist und Selbstsucht verkehrt haben, wieder zum Heile der Welt zu ordnen und die Sterblichen auf ihre Bahn, d. i. die Bahn der Wahrheit und des Rechts, zurückzuleiten, dann wählt sie nicht selten die Vollstrecker ihres Willens da, wo die Menschen ohne Ahnung oder mit stolzem Blicke vorübergingen. Unscheinbar sind die Anfänge und gering die Mittel, aber sicher das Ziel, denn gewaltig ist die Hand, welche sie lenkt, und unversehens entfalten sich die staunenswerthesten Erfolge vor dem überraschten Auge des Menschen. Vom Hauche des Gottesgeistes angeweht, treten Männer aus dunkler Verborgenheit, in der sie in treuer Entwicklung ihrer Kräfte, wenn gleich ohne Ahnung des ihnen vom Himmel bestimmten Berufes, lebten, auf den Schauplatz des Wirkens, vor deren überwiegender Größe sich bewundernd die Menge beugt. Je höher der Grad ist, den Verwirrung und Noth erreicht haben, desto schneller wächst das Vertrauen, und desto ungetheilter ist die Hingebung.

Eine solche Anerkennung wurde nun auch von der Vorsehung demjenigen Manne bereitet, dessen Bild wir uns jetzt im treuen Spiegel seiner Lehren und Thaten vergegenwärtigen

wollen. Und es war hohe Zeit, daß Hülfe kam, denn wann kann es schlimmer um die Angelegenheiten der Menschheit stehen, als wenn diejenigen, welche Gott zu Hütern und Bewahrern seiner Ordnung eingesetzt hat, frech an derselben freveln und sie ihrer Selbstsucht, Ueppigkeit und ihrem Ehrgeiz zum Opfer bringen? Die Päpste, welche sich Stellvertreter Gottes nannten und alle Rechte, welche ein solcher Mann in sich begreift, mit gewaltiger Faust festhielten, hatten längst aufgehört, die Ehre Gottes auf Erden und die Ausbreitung seines Reichs zum Ziel ihres Strebens zu machen. Sie scheueten sich nicht, im Gefühle der Ueberlegenheit, welche ihnen der Aberglaube eingeräumt hatte, ihre Geringschätzung gegen Alles, was der Menschheit heilig seyn soll, öffentlich zur Schau zu tragen und sich den gröbsten Ausschweifungen und Lastern hinzugeben.

Vom Jahre 1492 an regierte Papst Alexander VI., aus dem Hause Borgia, von dem gleichzeitige Geschichtschreiber die schändlichsten Dinge berichten; namentlich bezeichnen sie ihn als einen frechen Gottesläugner, als einen grausamen, arglistigen Wütherich, der einem Caligula, Nero und anderen Ungeheuern unter den Kaisern des alten Roms an die Seite gestellt zu werden verdiene, und als einen so schamlosen Verächter des Wohlstandes und der Zucht, daß er sich nicht gescheut habe, die Vaterschaft von fünf Kindern ganz offen zur Schau zu tragen, und bei der Vermählung einer seiner Töchter, Lucretia, sogar im Vatican öffentliche Spiele zu veranstalten *).

Als er im Jahr 1503 unvermuthet, wie Einige meinen, an Gift, das er Anderen gemischt hatte, hinweggerafft wurde, folgte ihm Pius III., dessen besseren Grundsätze von keinem Einfluß waren, da er schon nach 26 Tagen starb. Ehe nun die Cardinäle eine neue Wahl trafen, vereinigten sie sich eidlich über gewisse Maßregeln, namentlich, daß der neue Papst innerhalb zweier Jahre ein allgemeines Concilium zur Reformation der Kirche einberufen solle. Das erwählte Oberhaupt der Kirche mußte diesen Eid gleichfalls mit dem Beisatze schwören, daß er, wenn dieses Versprechen von ihm unerfüllt bliebe, des Meineids und Banns schuldig sey, sich auch davon weder selbst lossprechen, noch Jemand, ihn desselben zu entbinden, gestatten wolle, so wahr ihm Gott helfe und sein heiliges Evangelium.

Unter solchen Bedingungen wurde nun der Cardinal Julian von Rovera gewählt, der unter dem Namen Julius II. den päpstlichen Stuhl bestieg, aber denselben durch seine Wortbrüchigkeit und Wildheit, seinen Uebermuth und seine Sucht, Kriege zu führen und an der Spitze seines Heers zu ziehen, so schnell befleckte, daß der König von Frankreich, Ludwig XII., ihm den Untergang schwur, und eine Münze mit der Inschrift: „ich werde Babylon vernichten," auf ihn schlagen ließ. Auch die Kirchenversammlung, welche einige römische Cardinäle im Vertrauen auf die Unterstützung des deutschen Kaisers Maximilian I. *) nach Pisa im Jahre 1511 ausgeschrieben hatten, erklärte sich feierlich gegen ihn und sein verderbliches Beispiel, indem er durch seine Gewaltthätigkeit und Kriegslust die ganze Welt verwirret. Nach einigen, am genannten Orte gehaltenen Sitzungen, begab sich die Kirchenversammlung nach Mailand, lud den Papst dahin vor und setzte ihn ab, da er nicht erschien. Als Gründe dieser Absetzung, welche den 21. April 1512 ausgesprochen wurde, gab die Synode folgende an: Der Papst sey ein Feind des Friedens, erwecke zwischen christlichen Fürsten nichts, als Zwietracht und Blutvergießen, streue unter das Volk Gottes den Saamen der Uneinigkeit und jegliches Unkraut aus und zeige sich überhaupt in allen seinen gräulichen, unabläßigen und offenbaren Lastern und Verbrechen durchaus unverbesserlich, verhärtet und verstockt. Allein ihre Beschlüsse blieben ohne Kraft, da sich der Kaiser Maximilian inzwischen mit dem Papst ausgesöhnt und überhaupt nur Bischöfe aus Frankreich die Kirchenversammlung gebildet hatten. Julius II. setzte ihr eine andere in der Laterankirche zu Rom entgegen, welche jedoch eben so wenig sich den Titel einer allgemeinen geben konnte, indem sich meist nur italienische Bischöfe auf derselben einfanden. Sie richtete sich, wie man zum voraus erwarten konnte, ganz nach dem Willen des

*) Der Ceremonienmeister dieses Papsts, Johann Burchard, berichtet in seiner geheimen Geschichte solche Abscheulichkeiten von ihm, daß sie sich nicht einmal nacherzählen lassen. Und ein Anderer, sein Hofdichter, Jakob Sannazar, sagt gleichfalls, die Scham verbiete, Alles von ihm namhaft zu machen, und man könne ihm mit Recht die Grabschrift setzen: Hier liegt das Bubenstück und das Laster! Vergl. Geschichte Europas von Fr. v. Raumer Bd. I. S. 31 f.

*) Diesem Kaiser war die tiefe Entartung des Papstthums so klar und so sehr zum Abscheu geworden, daß er sich ernstlich mit dem Gedanken trug, demselben ein Ende zu machen.

Papstes, verdammte die zu Pisa gefaßten Beschlüsse und erließ unter Zustimmung der kaiserlichen Gesandten scharfe Beschlüsse gegen Frankreich. Allein schon nach der fünften Sitzung starb Papst Julius, unter dessen Einflusse sie stand, und sein Nachfolger Leo X. aus dem staatsklugen Hause der Medici erachtete es für zweckdienlich, von dem eingeschlagenen Wege abzulenken und solche Maaßregeln zu nehmen, daß sich selbst Ludwig XII. damit einverstanden erklärte und den Beschlüssen, die nach einer Vertagung in den folgenden sechs Sitzungen gefaßt wurden, förmlich beitrat. Auch diese Kirchenversammlung nahm ein Ende, wie so manche vor ihr. Man blieb bei Kleinigkeiten stehen und von Abschaffung der gegründeten Beschwerden war keine Rede. Leo X. hatte zwar nicht dieselben Fehler, wie sein Vorgänger, vielmehr war er von sanfter Gemüthsart und ein Freund der Gelehrsamkeit und Kunst, aber seine Prachtliebe und Ueppigkeit kannten keine Grenzen. Er war schon in früher Jugend Cardinal geworden und hatte sich dann so sehr in den Strudel der sinnlichen Vergnügungen hineingeworfen, daß der religiöse Sinn bereits in ihm erstorben war, als er zur Würde des höchsten Kirchenfürsten erhoben wurde. Um die erschöpfte päpstliche Schatzkammer wieder zu füllen und seinen Hang nach Sinnengenuß ungestört zu befriedigen, erlaubte er sich jedes Mittel, das zum Zwecke führte. Statt der vielen Belege, die uns zu Gebot ständen, führen wir hier nur den einzigen an, daß er einst auf Einen Tag 31 Cardinäle und unter diesen einen Knaben von acht Jahren ernannte. Einem so gewissenlosen, schwelgerischen und der ernsten Seite seines Amts so abholden Papste kam es natürlich nicht in den Sinn, die Gebrechen der Kirche genau zu erforschen und zu heilen; vielmehr war er eifrig darauf bedacht, die unter seinem Vorgänger von Seite Frankreichs eingeleiteten, dem Papstthum ungünstigen Verhandlungen und Beschlüsse zu hintertreiben. War es ein Wunder, wenn endlich Viele zwischen dem der Entwicklung so günstigen Evangelium und zwischen dem gegen dieselbe so feindseligen Papstthum Vergleichungen anstellten und die Ueberzeugung gewannen, der Contrast sey nicht geringer, als zwischen Licht und Finsterniß, auch diese Ansicht laut äußerten. Noch ehe der von Luther angeregte Sturm über dem Haupte des Papstes sich entlud, nämlich im Jahre 1516, fand sich das Oberhaupt der Kirche gedrungen, eine eigene Bulle ausgehen zu lassen, in welcher das Predigen von der Erscheinung des Antichrists verboten wurde, weil man zu Rom wohl wußte, wohin solche Predigten zielen.

Daß unter solchen Oberhäuptern der Kirche die denselben untergeordnete Geistlichkeit nach und nach ganz aus den Schranken der Zucht und Ordnung wich und das verderbliche Beispiel von oben herab nach allen Theilen nachahmte, läßt sich leicht denken. Die Bischöfe mit ihren Domherren setzten die Pflichten ihres Berufs größtentheils schnöde hintan, schwelgten in allen erdenklichen Sinnengenüssen, erlaubten sich gegen ihre Unterthanen die härtesten Erpressungen, plünderten ohne Scham und Scheu die frommen Stiftungen der Vorfahren, und hielten den gegründetsten Klagen Trotz und Uebermuth entgegen. Bereits war es so weit gekommen, daß nicht blos die Gebildeten, sondern sogar das gemeine Volk auf die Priester mit Verachtung blickten, und sich öffentlich theils in Spott, theils in Klagen über ihre Unmäßigkeit, Unkeuschheit, Ueppigkeit und zügellose Sitten ergossen. Allein wie viele Feinde des Lichts standen ihnen gegenüber, emsig bemüht, den geweckten Funken schnell wieder in den Gemüthern zu ersticken. Das Volk stand ganz unter der Leitung von Geistlichen, die ihre Rechnung dabei fanden, wenn Wahn und Aberglauben sich in ihrer alten Herrschaft behaupteten, und denen noch dazu die reine Quelle himmlischer Erkenntniß selbst verborgen geblieben war. Wenn nach so elender Vorbildung in einzelnen Lehrern ein edlerer Trieb erwachte, wie schwer war es, denselben zu befriedigen, bei gänzlichem Mangel an Hülfsmitteln und äußerer Aufmunterung! Wie bald verdumpfte der Geist unter dem gedankenlosen Ableiern der Messen und Litaneien und dem ganzen mechanischen Gottesdienste, der bald seinen Eindruck auf die Sinne und das Gefühl verlor, während er den Geist von Anfang an leer ließ!

Mit den Weltgeistlichen wetteiferte in Geringschätzung der Wissenschaften und in Nichtswürdigkeit der Grundsätze und Sitten das zahllose Heer der Ordensgeistlichen, eine wahre Landplage der damaligen Zeit. Zwar verdienen die Benedictiner in gewissem Sinn eine Ausnahme; sie thaten in ihren Klöstern Manches für die Erhaltung der Wissenschaften und bei ihnen war noch gelehrtes Forschen und redliches Streben zu finden, die Quelle des Wissens wenigstens sich offen zu erhalten, allein daneben legten sie sich über die Gebühr auf Erwerb von Grundeigenthum, häuften Reich-

thümer und Schätze zusammen, und versanken in Ueppigkeit und Laster aller Art. Weit schlimmer dagegen stand es bei den Bettelmönchen, namentlich bei den Dominikanern und Franziskanern, welche sich gar keine Mühe gaben, die Achtung ihrer Zeitgenossen zu verdienen, vielmehr sich bei allen nachdenkenden und rechtlich gesinnten Menschen durch ihre Unwissenheit und Aberglauben lächerlich, so wie durch ihre Rohheit, Schamlosigkeit und Nichtswürdigkeit der Sitten verächtlich machten. In ihren Augen waren Männer, welche Sinn für Wissenschaften und Aufklärung verriethen, ein Reuchlin, Erasmus und Andere fluchwürdige Ketzer, die mit Feuer und Schwert verfolgt zu werden verdienten, und ihre Bestrebungen, die heiligen Schriften aufzuhellen und dem Volke zugänglich zu machen, Sünden wider den heiligen Geist. Doch um so besser paßten Menschen dieser Art zu Werkzeugen in den Händen selbstsüchtiger, eigennütziger und gewaltthätiger Bischöfe. Den Vorrang unter den Mönchsorden behaupteten in damaliger Zeit die Dominikaner, von dem Spanier Dominikus Guzmann im Jahre 1215 ins Leben gerufen. Ihr ursprünglicher Zweck war Ausrottung der Ketzerei und Befestigung der Rechtglaubigkeit. Die vielen Privilegien, welche der Papst Honorius im folgenden Jahre zu seiner Bestätigung hinzufügte, waren die Ursache, daß der Orden sich sehr schnell ausbreitete und alle anderen weit überflügelte. Zur Befestigung seines Ansehens diente namentlich auch der Umstand, daß ihm das Inquisitionsgericht übertragen wurde, ein Recht, dessen er sich bald ohne alle Schonung bediente. Zudem bekleidete stets ein Dominikaner das wichtige Amt eines Haushofmeisters im päpstlichen Palaste zu Rom, wobei es ihm natürlich leicht wurde, bei dem Oberhaupte der Christenheit bedeutenden Einfluß zu gewinnen. Was diesen Mönchen an Gelehrsamkeit und wissenschaftlicher Bildung abging, das ersetzten sie durch Gewaltthätigkeit, Arglist und Gaukeleien aller Art, und lange glückte ihnen das verderbliche Spiel, da sie nicht blos in der Gunst der Päpste fest standen, sondern auch fast an allen Höfen sich in das Amt der Beichtväter eingedrängt hatten. Zu gleicher Zeit war auch der Orden der Franziskaner ins Daseyn (im Jahr 1210) getreten, gestiftet von einem Bettelmönch, Franz von Assisi, einem Manne von der größten Einfalt, aber angesteckt von der glühendsten Schwärmerei, den seine Anhänger im Laufe der Zeiten so unmäßig erhoben, daß man zweifeln möchte, ob es Scherz oder Ernst gewesen sey *).

Seine Regeln waren denen des Dominikanerordens ähnlich, denn auch sie mußten sich zur größten Armuth, Enthaltsamkeit und Keuschheit verpflichten, die tiefste Demuth und Selbstverachtung an den Tag legen und ihren Oberen unbedingten Gehorsam leisten. Diese beiden Orden standen aber nicht lange friedlich neben einander, vielmehr entbrannten sie in gegenseitiger Eifersucht und gaben durch ihre steten Händel und Streitigkeiten großes Aergerniß. Wenn gleich die Franziskaner von den Päpsten gleichfalls bedeutende Privilegien erhalten hatten, so blieben sie doch hinter den Dominikanern zurück; auch bewiesen sie sich nicht so unterwürfig gegen die Päpste, sondern traten oft in gewaltige Opposition gegen sie. Unter dem Volke verschafften sich übrigens die Franziskaner darum größern Eingang, weil sie die Jungfrau Maria höher ehrten, indem sie mit Bonaventura und Duns Scotus die unbefleckte Empfängniß derselben lehrten, während die Dominikaner mit Thomas von Aquino annahmen, sie sey in Erbsünde geboren. Nach und nach ging alle Gewalt auf diese beiden Orden über. Was half es, daß die Päpste verordneten, die Bettelmönche sollten sich keine Eingriffe in die Befugnisse der Ortsgeistlichen erlauben? Gleich Schlingpflanzen ergriffen sie Alles, was in ihren Bereich kam, und bei dem ihnen zustehenden Rechte, Beichte zu hören, war es ihnen leicht, ihr Ansehen immer mehr zu verstärken und in alle Familiengeheimnisse einzudringen. Die vielfachen Klagen, welche gegen sie erhoben wurden, veranlaßten zwar den Papst Innocenz VI. im Jahre 1243 und in den folgenden,

*) Zu seiner Zeit wurde ein Buch geschrieben, das den Titel führte: „Von der gleichen Würde des heil. Franziskus mit Christus.“ Dasselbe wurde später vermehrt und am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts durch einen Franziskaner, Namens Barthelemi Albici, im Druck herausgegeben. Christus wird darin als der Vorläufer des heiligen Franziskus dargestellt, und zum Beweise der göttlichen Sendung und Würde eine Menge der erbaulichsten Wunder erzählt, z. B. von einer Schneefrau, die Franziskus mit eigenen Händen machte und sodann belebte; von einem wüthenden Wolfe, den er wunderbar heilte und von dem er sich versprechen ließ — keine Schafe mehr zu fressen; von einem Franziskaner, der Bischof geworden, von dem Papst abgesetzt und nach seiner Absetzung gestorben, aber aus dem Sarge hervorgegangen war, um dem Papst einen Anklagebrief zu überreichen; von einem Arzte, den er in Novera durch sein Gebet sterben ließ, um sich die Freude zu machen, ihn durch ein neues Gebet wieder aufzuwecken, und dergleichen Unsinn mehr.

einige Verordnungen zu ihrer Einschränkung zu erlassen, allein sein Nachfolger Alexander IV. hob sie wieder auf und stellte ihre Vorrechte im ganzen Umfange wieder her. Diesen auf einer so tiefen Stufe der Geistesbildung stehenden Menschen war nun die Pflege der Religion, Wissenschaft und Sittlichkeit größtentheils anvertraut. Sie hatten die wichtigsten Lehrstellen auf Universitäten und an anderen Anstalten inne und gaben überall den Ton an. Wehe jedem Selbstdenker, der sich aus dem um ihn scharf gezogenen und eifersüchtig bewachten Kreis herauswagte! Verketzerung, Gefängniß, Feuer oder Schwert waren die unausbleiblichen Folgen seines Strebens, die starken Fesseln zu zersprengen. Aber aus ihrer Mitte selbst sollte ein Rächer der so lange verhöhnten Menschheit erstehen. Bereits standen freimüthige Redner, z. B. Geiler von Kaisersberg und der Augustinerprovinzial Andreas Proles, auf, entwarfen vor den Ohren des Volks ein getreues Bild von dem in der Kirche herrschenden Aberglauben und den in seinem Gefolge befindlichen vielfachen Mißbräuchen, und stellten die Verbesserung der Kirche als dringendes Bedürfniß dar. Und was die Herzen wahrheitliebender und rechtschaffener Männer bewegte, das konnte nun auch leichter die Masse des Volks durchdringen, denn bereits trug die Erfindung der Buchdruckerkunst ihre segensreichen Früchte. Die Abschriften der Mönche hörten auf, die willkürlichen und langsamen Kanäle der Verbreitung von Kenntnissen zu seyn; schneller und reiner floß fortan der Strom des Wissens durch die Welt; namentlich fanden die herrlichen Erbauungsschriften eines Tauler und Thomas von Kempen Eingang in manches Haus, und stifteten reichen Segen. Schon begann auch eine rege Thätigkeit der Geister auf den Universitäten, und wenn gleich die Geschmacklosigkeit in Behandlung der Wissenschaften und ihrer wichtigsten Fragen noch vorherrschend war, also daß die große Mehrzahl derer, die sich auf diesem Gebiete bewegten, im alten Schlendrian erstarrt zu seyn schien, so wurde doch in kräftigeren Gemüthern der Sinn für Wahrheit angefacht, und hie und da durchbrach ein lichter Strahl den dichten Nebel des Vorurtheils und des Aberglaubens. Man übte sich an den Fragen und Sätzen der aristotelischen und platonischen Philosophie, zu deren Kenntniß das neuerwachte Studium der griechischen und römischen Klassiker geführt hatte. Französische und deutsche Volksdichter erhoben ihren Gesang und erfüllten die Gemüther mit Sinn fürs Erhabene, Wahre und Schöne. Besonders aber standen in Italien Männer von großem Geist und Seelenstärke auf, und übten durch ihre herrlichen Dichtungen, in denen sie die in Kirche und Staat herrschenden Gebrechen mit beißendem Spotte geißelten, einen mächtigen Einfluß auf die Gemüther aus. Aber wenn gleich dadurch die Wißbegierde reger, der Geschmack reiner und die Ansicht freier wurde, so zeigte sich doch der wohlthätige Eindruck nur sehr langsam, und namentlich wurde es in der höchsten der Wissenschaften, in der Wissenschaft des Göttlichen, weit später Tag. Wie konnte es auch anders seyn, da die Quelle, aus welcher allein Wahrheit geschöpft werden konnte, fast ganz verschüttet war? Denn von einer Kenntniß der heiligen Schrift war keine Rede. Man berief sich zum Beweise der Wahrheit christlicher Lehrsätze auf Ueberlieferungen und menschliche Schriften, die sich nach den Bestimmungen der Päpste und Bischöfe modelten und in kleinlichten, unnützen Untersuchungen erschöpften, statt in das wahre Heiligthum der göttlichen Urkunden einzudringen. Allerdings war auf Universitäten und in Collegien die Freiheit, über Gegenstände der Religion, Moral u. s. w. zu sprechen, weniger gehemmt; man durfte sich in gewisser Hinsicht ziemlich frei bewegen und äußern: allein es fehlte am tiefern Grunde, d. i. an der vertrauten Bekanntschaft mit der heiligen Schrift und an der Ehrfurcht vor ihrem Inhalt, oder wenigstens an der rechten Beziehung auf Wissenschaft und die Verhältnisse des Lebens. Ein redendes Beispiel hievon ist D. Carlstadt, welcher in späteren Jahren das offene Bekenntniß ablegte, er sey schon Doctor der Theologie gewesen, ehe er die Bibel gelesen habe. Desgleichen sagt Mathesius in seinen Predigten über das Leben Luthers (6te Predigt S. 56): „auf der Kanzel kann ich mich nicht erinnern, daß ich in meiner Jugend, der ich doch bis ins 25ste Jahr meines Alters im Papstthume leider bin gefangen gelegen, die zehn Gebote, das Symbolum, Vaterunser oder die Taufe gehört hätte. In Schulen las man in den Fasten von der Beicht und einerlei Gestalt des Abendmahls; der Absolution und des Trostes, so man durch glaubige Nießung des Leibs und Bluts Christi bekäme, hab' ich mit Wissen mein Lebtag, ehe ich gen Wittenberg kam, weder in Kirchen noch Schulen mit einem Wort gedenken hören. Wie ich mich auch keiner gedruckten oder geschriebenen Auslegung der Kinderlehre im Papstthum zu erinnern

weiß, da ich doch von Jugend auf alle Legenden und Brigittengebetlein und sonderlich zu München bei meinem Herrn, der eine sehr große deutsche Liberei hatte, ein ganzes Jahr durchlesen habe." Also stand es um die Jugendbildung. Das Forschen in der heil. Schrift wurde ganz vernachlässigt, das Wort des Lebens auf die Seite geschoben, und dafür bewegte man sich in den Grenzen einer starren Philosophie, um aus ihr die Kunst der Erörterung spitzfindiger, unfruchtbarer Fragen zu lernen und zu üben. Weil als oberster Grundsatz auf Kathedern und im Leben die Behauptung festgehalten wurde, daß der Papst über der Kirche und die Kirche mit ihren Entscheidungen über dem Worte der Schrift stehe, so ließ sich von dem Gange der Untersuchungen auf Universitäten für die Wahrheit kein ersprießliches Resultat erwarten. Die Hauptlehre der christlichen Kirche, wir meinen die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott, mußte nach jenem angedeuteten Grundsatze eine ganz verkehrte Richtung nehmen. Albert Pighius, ein großer Gegner der Reformation, kann nicht umhin, in seiner im Jahre 1541 zu Cöln herausbegebenen Schrift über die Streitigkeiten in der christlichen Kirche offen zu gestehen, daß die Katholiken jene Lehre mehr verdunkelt als aufgehellt haben, indem von denselben allerlei ungehörige und unauflösbare Untersuchungen und Bestimmungen herbeigezogen worden seyen. Die übrigen Hauptlehren hatten sich aber auch keiner gewissenhafteren Behandlung zu erfreuen, und hieraus läßt sich von selbst schließen, welche Bewandtniß es mit der öffentlichen Predigt und dem Gottesdienst überhaupt gehabt haben möge. Wir wollen hierüber einen in der ersten Zeit der Reformation lebenden Zeugen, der selbst Mönch gewesen war und aus eigener Anschauung berichtete, reden lassen. Derselbe ist der berühmte Myconius, eigentlich Friedrich Mekum, der vom Jahre 1524—41 evangelischer Superintendent in Gotha war und für seine Pfarrkinder eine Geschichte der Reformation vom Jahre 1517—1542 schrieb. Hier nun entwirft er von dem Stande der Dinge in der katholischen Kirche ein eben so lebendiges, als abschreckendes Gemälde. „Das Papstthum, heißt es im Eingang, ist ein solch abscheulich und scheußlich Thier gewesen, daß es von Paulo und Johanne kaum hat genug können beschrieben werden. Mit dem Leiden und Verdienst Jesu Christi ging man wie mit leeren Geschichten oder Homeri Fabeln um. Vom Glauben, womit Christi Gerechtigkeit und Heiligkeit, sammt der Erbschaft des ewigen Lebens ergriffen wird, war Alles stille. Christus wurde beschrieben als ein strenger Richter, der alle, die sich nicht mit Fürbitte der Heiligen und päpstlichem Ablaß versehen, verdammen werde. Deshalb setzten sie an Christi Stelle Fürbitter und Heilande, als die Jungfrau Maria, wie die Heiden ihre Göttin Diana, hiernach andere Heiligen, deren die Päpste immer neue machten; lehrten doch dabei auch, dieselben bitten für uns nicht, wo man sich nicht um sie oder die von ihnen gestifteten Orden verdient gemacht. Dabei wird gezeigt, mit was für Werken solches zu erhalten sey. Doch ward nichts von den rechten guten Werken, welche Gott in seinen heiligen zehn Geboten befohlen und von allen Menschen erfordert, vorgetragen; die hielt man für zu schlecht, erdachte dafür täglich neue Werke, welche Pfaffen und Mönchen viel Geld eintrugen; denn wer diese in Menge that oder von Andern erkaufte, von dem hieß es, er habe recht gebüßet und das ewige Leben verdienet. Wer sie aber nicht achtete und also starb, der mußte zur Hölle gefahren oder ja ins Fegfeuer gekommen seyn, und darinnen so lange brennen und braten, bis er selbst oder Andere an seiner Statt gebüßet. Darum hielt man diese Werke ungemein hoch und höher, als das Leiden und die Unschuld Christi selbst; nämlich das Fasten und die vielfache Wiederholung des Vaterunsers und Ave Maria, die Rosenkränze, den Mantel Mariä, die Gebete Ursulä, Brigittä, des Psalters und Horaslesen. Tag und Nacht mußte man ohne Unterlaß singen, plerren, schreien, mummeln, ohne daran zu denken, daß Christus gesaget: wenn ihr betet, sollt ihr nicht viele Worte machen, wie die Heiden. Da sahe man mancherlei Arten Pfaffen und Mönche, die durch ihre unterschiedliche Habit, Ceremonien, Gebräuche, Lebensarten und Fasten sich unterschieden; die solche Dinge hielten, mußten selig gepriesen werden; dieser Verdienst konnte man, nach ihrem Vorgeben, erkaufen und Andern zueignen. Und so bekamen die Ordensleute über die Hälfte aller Güter; Alle wurden vom Papst bestätigt und in Schutz genommen. Man verbot, Fleisch, Butter und Käse zu essen, und es wurde für eine große Sünde ausgegeben, wo man solchem Verbot zuwider lebe, doch konnte man diese Sünden mit Geld abtragen. Daher entstand auch die Menge von Feiertagen und Wallfahrten nach Rom, Jerusalem, Compostell, zur heil. Catharina auf den Berg Sinai, zum h. Michael nach Aachen, Fulda, zum h. Wolf-

gang, daß der Wallfahrten fast so viel waren, als Berge, Thäler, Wälder und Bäume sind; doch konnte man auch diese Beschwerde mit Geld abkaufen. Man trug den Klöstern und Pfaffen zu Geld und Geldeswerth, Hühner, Gänse, Enten, Eier, Flachs, Hanf, Butter, Käse; darauf tönete und rauschete Alles mit Gesang, Läuten, Räuchern, Opfern; die Küchen wurden wohl versehen und an tapferm Trinken ließ mans nicht fehlen; darauf kamen die Messen, die alles wieder gut machen müssen. Auch enthielt man sich nicht von der Unzucht und Hurerei; Schwester Hürlein und Bruder Büblein blieben nicht aus. Doch waren dieß kleine Sünden, die leicht durch päpstlichen Ablaß konnten gehoben werden. Sie hatten auch keine Sacramente. Die Bischöfe predigten nicht, sondern weiheten Pfaffen, Mönche, Glocken, Kirchen, Kapellen, Bilder, Bücher, Kirchhöfe und desgleichen; alle diese Dinge machten der Clerisei große Einkünfte. Die Heiligthümer hielt man in hohem Werth; Knochen, Aerme, Füße wurden in silbernen und güldenen Schachteln verwahrt, unter der Messe aber zum Küssen dargeboten, und auch dieses nicht umsonst. Anbei glaubten die Leute, daß ihnen durch Fürbitten der Heiligen, welcher Knochen, Glieder, Haare sie anrührten, merkliche Hülfe geschehe. Der Brüderschaften waren unzählig viel, da sich gewisse Leute zusammenschlugen, ihre besonderen Regeln aufsetzten; diese hatten ihre Pfaffen, Altäre, Kapellen, Lichter, Rauchfässer, Feiertage, daran sie zusammenkamen, Messe zu hören und den Pfaffen zu opfern, wozu namhafte Einkünfte gestiftet wurden, und auch hiedurch konnte man seine Seligkeit schaffen und zu Wege bringen. In die Klöster nahm man Kinder auch wider ihrer Eltern Willen auf, zuweilen auch Eheleute, die ihren Ehegatten verlassen. Die Klostergelübde hießen Gehorsam, freiwillige Armuth, Keuschheit. Dieß zog man dem ganzen Leiden Christi vor und predigte öffentlich, sie seyen besser, als die Taufe. Die ordentlichen Pfarrer hielten selten Messe und heilige Abendmahl. Eine große Menge Messen wurden täglich in Städten, Flecken, Schlössern, Kirchen und Kapellen gehalten, dazu gewisse Priester bestellet und zu ihrem Unterhalt Häuser, Aecker und Einkünfte gestiftet waren. Die meisten Messen hielt man für die Todten, auch für solche, die schon vor etlichen hundert Jahren gestorben, indessen waren doch die Lebenden zugegen und legten brav Geld auf die Altäre, welches den Pfaffen zu Nutze kam. Die Menge der Clerisei ist so groß gewesen, daß allein hiesige Stadt Gotha (welche damals zum höchsten siebenhundert Häuser gehabt) vierzehn Domherren, vierzig Pfaffen, dreißig Augustinermönche, zwei Terminirer und dreißig Nonnen zu ernähren gehabt. Diese hielt man für heilige Leute, so uns den Himmel verdienen, und lebeten doch so schändlich und unflätig, daß mans in der Welt nicht ärger antreffen wird. Der Ehestand war ihnen verboten; weil sie aber keine Keuschheit hatten, erfülleten sie die Stadt mit Hurerei, Ehebrechen und sodomitischen Sünden, daß es abscheulich war, und konnten doch nicht gebändigt und gestraft werden, weil sie allein unter päpstlicher Gerichtsbarkeit standen. Diese hielten dafür, der Papst, als an Gottes Statt gesetzt, könne nicht irren und dürfe ihm Niemand widersprechen, wie sie auch keinen Widerspruch litten u. s. w. [1]).“

Niemand, der auch nur oberflächlich mit der Geschichte der damaligen Zeit bekannt ist, wird diesen Berichterstatter der Uebertreibung beschuldigen können, denn es wäre eine leichte Sache, ihn vom Gegentheil zu überweisen, da die Schriften von Katholiken selbst aus jenem Zeitraume voll sind von ähnlichen Schilderungen theils ernsten, theils komischen Inhalts. Ein nicht unbedeutender Gewährsmann ist auch der berühmte Bischof Bossuet, der in seinem Buche: Histoire des Variations des Eglises Protestantes. (Theil I. Buch 5. §. 1.) offen bekennt: „Die meisten Prediger derselbigen Zeit haben von nichts, als von Ablaß, Wallfahrten und Almosen für die Mönche gepredigt und also statt der Grundlehren nur Nebendinge vorgebracht und nicht, soviel die Nothdurft erfordert, von der Gnade unsers Herrn Jesu Christi gelehrt.“ [2])

Der öffentliche Gottesdienst war weder auf Erleuchtung des Geistes, noch auf Veredlung des Herzens, noch überhaupt auf Erbauung im edlern Sinne, sondern auf bloße Unterhaltung und mitunter sogar auf Belustigung berechnet. Viele Priester befaßten sich gar nicht mit der Predigt, Andere dagegen brachten die ungereimtesten und erbärmlichsten Dinge auf die Kanzel. Man denke nur an die Osterpredigten, bei welchen man sich's zur Aufgabe machte, die Zuhörer durch alle möglichen Schnurren und Witzeleien zum Lachen zu bringen; was man das Ostergelächter nannte.

1) S. Ausführliche Historie des Lutherthums rc. des Herrn von Seckendorff, deutsche Ausgabe von Elias Frick, Leipzig 1714. S. 21. f.

2) S. Seckendorff a. a. O. S. 25.

Als eine Probe des verderbten Geschmacks damaliger Zeit führen wir namentlich auch eine in Gegenwart des Papsts Julius II. und der Cardinäle zu Rom gehaltene Predigt an, welcher der berühmte Erasmus zuhörte. Dieselbe handelte von dem Leiden und Tod Christi. Im Eingange wurde dem Papst Weihrauch gestreut und derselbe namentlich ein zweiter Jupiter genannt, der in seiner Hand den Donnerkeil halte und mit seinem Winke den Erdkreis beherrsche. Als der Redner auf das Leiden Christi zu sprechen kam, erinnerte er seine Zuhörer an den Heldenmuth des Publius Decius, der sich im Getümmel der Schlacht dem Tode für's Vaterland geweiht, und an Markus Curtius, der sich, von gleicher Vaterlandsliebe getrieben, in einen offenen Schlund gestürzt habe. Auch von Cecrops, Menäcius, Iphigenia und Anderen, denen ihr Vaterland lieber gewesen sey, als ihr Leben, machte er viele Worte. Um die Zuhörer zum Mitleid mit dem traurigen Schicksale Jesu zu stimmen, wies er auf die Dankbarkeit der Heiden hin, welche sie gegen das Andenken ihrer Helden und Wohlthäter durch Errichtung von Denkmälern oder Erweisung göttlicher Ehre an den Tag gelegt haben, während die Juden den Retter des Menschengeschlechts mit Schmach überhäuft und ans Kreuz geschlagen haben. Nun wurde zwischen dem Tode Jesu und dem Tode anderer ausgezeichneter Männer eine Vergleichung angestellt und der Reihe nach Socrates und Phocion aufgeführt, welche, ohne irgend eines Vergehens schuldig zu seyn, den Giftbecher trinken mußten; ein Epaminondas, der nach vielen ruhmvollen Thaten sich gegen die öffentliche Anklage des Hochverraths zu verantworten hatte; ein Scipio, der zum Lohn seiner unzählbaren Verdienste ins Elend verwiesen, und ein Aristides, der, weil er den Beinamen des Gerechten erhalten hatte, aus seinem Vaterlande verbannt ward u. dgl.

Bei einer solchen Entartung der Gemüther mußte das Gebäude des christlichen Glaubens in seinem tiefsten Grunde wankend gemacht werden, und wie weit es damit gekommen war, beweiset der Umstand, daß die lateranische Kirchenversammlung für nöthig erachtete, festzusetzen, man solle an eine Unsterblichkeit der Seele glauben. Derjenigen dagegen, welche ihren Beruf von der ernsteren Seite nahmen, waren Wenige, und auch diese machten nicht sowohl die Grundwahrheiten des Evangeliums zum Gegenstand ihrer Vorträge, als vielmehr die Satzungen der katholischen Kirche von dem unverbrüchlichen Gehorsam gegen die heil. Kirche und ihr Oberhaupt, den Papst, von der göttlichen Würde der Jungfrau Maria, von dem hohen Verdienste der Heiligen, von der Kraft der Reliquien, von der Nothwendigkeit der sogenannten guten Werke, namentlich vom Fasten, Almosengeben, Wallfahrten, von dem Nutzen des Ablasses und der Wirksamkeit der Messen zur Erlösung aus dem Fegfeuer und dergleichen. Ja viele Bischöfe, denen der Cardinal Bellarmin ins Gedächtniß rief, daß bei ihrer Weihe im Namen Christi der Befehl an sie ergehe: nimm das Evangelium, gehe hin und predige dem Volke, das dir anvertraut ist! schämten sich nicht, zu ihrer Entschuldigung vorzubringen, sie haben sich nicht auf das Studium der heil. Schriften gelegt. Hieraus läßt sich abnehmen, in welchem beklagenswerthen Zustande sich die große Masse des Volks befunden haben müsse. War es ein Wunder, wenn ein Theil der damals lebenden Menschen, besonders unter den höheren und mittleren Ständen, mit der Achtung vor den Dienern der Religion zugleich die Achtung vor der Religion selbst und dem Kirchenthum auszog und sich zu völligem Unglauben hinneigte, während der andere, bei weitem größere Theil, nämlich das gemeine Volk, in der finstersten Unwissenheit und dem krassesten Aberglauben dahinlebte? Nur in Einem stimmten fast Alle überein, nämlich in der Ungebundenheit und Zügellosigkeit der Sitten, und dieser allgemeinen Verderbniß sahen Viele unter denjenigen, welche ihr zu steuern den heiligen Beruf hatten, nicht allein mit Gleichgültigkeit, sondern sogar mit geheimer Freude und Zufriedenheit zu, denn je weniger das Licht der Aufklärung den großen Haufen durchdrang, desto zugänglicher blieb er für alle schnöden Bearbeitungen des Ehrgeizes und des Eigennutzes. Der Jesuit Costerus behauptet geradezu, die meisten Katholiken hätten in jener Zeit wilde und viehische Sitten gehabt, und den Nichtkatholiken gegründeten Anlaß zu Lästerungen gegeben [3]).

Dieselbe Klage führte auch der schon erwähnte Cardinal Bellarmin, indem er trotz seiner eifrigen Vertheidigung des Papstthums äußert: „einige Jahre vorher, ehe Lutheri Ketzerei entstand, war nach dem Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller fast keine Strenge in den Kirchengerichten, keine Zucht in den

3) W. E. Tentzel's historischer Bericht vom Anfang und ersten Fortgang der Reformation Lutheri, mitgetheilt von D. E. S. Cyprian in der Vorrede; 2te Ausgabe. Leipzig 1717.

Sitten, keine Gelehrsamkeit in der heil. Schrift, keine Ehrfurcht vor göttlichen Dingen, ja fast keine Religion mehr[4])." Und an einer anderen Stelle[5]) bezeugt er: „Damals (als sich Luther wider den Papst erhob) waren die Sitten der Christen großentheils äußerst verderbt, die Sacramente, die religiösen Gebräuche, die Kirchenzucht wurden verachtet, mit Füßen getreten und lagen darnieder, hingegen herrschten alle Arten von Lastern." Man glaube nicht, dieser Stand der Dinge sey den Päpsten verborgen geblieben; nein, er war allgemein bekannt und vielfache Klagen nicht allein von einzelnen gutdenkenden Privatleuten, sondern auch von Fürsten und Körperschaften (Reichsständen, Kirchenversammlungen, Städten) drangen bis zu ihnen hindurch. Die auf der schon erwähnten Kirchenversammlung zu Pisa versammelten Cardinäle und Bischöfe richteten am 11. November 1511 folgendes Schreiben an den römischen Kaiser Maximilian: „erhebe dich, löblicher Kaiser, tritt herzu und sey rüstig! Die Kirche fällt dahin, die Frommen werden unterdrückt, die Bösen gewinnen die Oberhand; die Gerechtigkeit sinkt dahin, die Gottlosigkeit wird geehrt, der Unglaube kommt empor und wird gepflegt. Lege die Hand an, großer Kaiser! Die römische und allgemeine Kirche ruft dir's als ihrem Vertreter und Beschützer mit starker, aber kläglicher Stimme zu." Schon früher, nämlich in der am 16. Januar desselben Jahrs den Gesandten ertheilten Instruktion, gebrauchte der Kaiser ähnliche Worte: „Die allgemeine Christenheit, heißt es darin, und unsere liebe Mutter, die Kirche, leidet allenthalben Noth; die Rechtglaubigkeit kommt in Verfall, das Böse nimmt zu. Es gibt kein anderes Mittel dafür, als eine allgemeine Kirchenversammlung." Auch früher als dieser Kaiser, nämlich im Jahr 1460, ließ der König von Frankreich, Karl VII., in seiner an den Papst Pius II. gerichteten Appellation erklären, die Kirchenzucht sey in fast gänzlichen Verfall gerathen, die Verordnungen und Beschlüsse der heiligen Väter, Kirchenversammlungen und Päpste in Abgang gekommen und bei der Geistlichkeit wie bei dem Volke habe Unordnung, Unrecht und Gesetzlosigkeit eingerissen. Desgleichen ließ sich Karl VIII., König in Frankreich, im Jahre 1497 von der Sorbonne ein Gutachten ausstellen, was bei den gegenwärtigen elenden Zeiten zu thun sey, da der Papst an keine Verbesserung gedächte? Man entschied, der Papst sey verbunden, alle zehn Jahre eine Kirchenversammlung auszuschreiben, besonders in den jetzigen Zeiten, da die Kirche an Haupt und Gliedern verderbt und dieses alles hinlänglich bekannt sey. Erfüllete er diese Erwartung nicht, so hätten die geistlichen und weltlichen Fürsten, auch die übrigen angesehenen Glieder der Kirche die Macht, sich zu versammeln und die Nothdurft der Kirche in Betrachtung zu ziehen. Auch die übrigen Fürsten und Stände blieben mit ihren Vorstellungen nicht zurück, sondern drangen mit großem Nachdruck auf Reformation der Kirche. Zum Beweise mögen die im Jahre 1510 dem Kaiser Maximilian von den Kurfürsten, Fürsten und übrigen Reichsständen übergebenen zehen Beschwerden der Deutschen Nation und des heil. römischen Reichs wider den Geiz und die Tyrannei des Papstes, Nichterfüllung der Verträge und vielfachen Gelderpressungen durch den Ablaßhandel dienen, welche später, nämlich im Jahre 1523 auf dem Reichstage zu Nürnberg, mit neunzig neuen vermehrt wurden. Die Ersteren mögen hier eine Stelle finden.

1) Daß die Päpste zu Rom vermeinen und gänzlich dafür halten, sie seyen nicht schuldig zu halten ihrer Vorfahren, an welcher Statt sie getreten, Bullen, Pacten, Privilegien, Freiheiten und Briefe, von ihnen ohne alle Widerrede zu immerwährenden Zeiten gegeben, sondern handeln und thun dawider ohne Scheu auf einer jeglichen, wer da kommt (auch schlechten) Person Instanz und Begehren, durch allerlei Dispensation, Renovation u. dgl.

2) daß die Wahl der Prälaten oftmalen verworfen und umgestoßen worden;

3) daß wider die Wahl der Propsteien, so etlicher Kirchenkapitel durch groß Geld erlangt und an sich erkauft, gehandelt wird, als nämlich Speier und Basel, welcher Bull von Freiheit, einen Propst zu wählen, noch bei Lebzeiten deß, der sie gegeben, ist geschwächt worden;

4) daß die großen Kirchenpfründen und Dignitäten denen Cardinälen und Protonotariis vorbehalten werden;

5) daß exspectativae gratiae d. i. Gnadenverleihungsbriefe ohne alle Zahl gegeben werden und oftmals ihrer viele über Eine Collatur; daher denn täglich viel Streit, Zank und Rechtens sich erhoben und groß Geld und Gut verschwendet wird, da nicht allein große Unkosten auflaufen, die Gnadenbullen, so doch ihren Effect niemals erreichen, zu erlangen,

4) Bellarmini opp. Coloniae 1617. Tom. VI. col. 296.

5) Im Band IV, nachdem zuvor die Frage abgehandelt worden ist: was für ein Thier ein Lutheraner sey?

sondern es geht zu allen Theilen viel mehr darauf, das Recht auszuführen; daher bei Etlichen dieß Sprichwort entstanden ist: welcher einen Gnadenwartungsbrief von Rom mitbringt, der soll zugleich neben der Gnade 100 oder 200 Goldgulden in den Kasten legen, die er, das Recht zu führen, vonnöthen haben werde;

6) daß die Annaten ohne allen Aufschub und Barmherzigkeit (auch so die Bischöfe gar wenig Jahre regiert und mit Tod abgegangen) streng gefordert werde. Zu Zeiten wird auch mehr, als man zu geben schuldig, abgenommen, von wegen etlich neuangestellter Aemter oder neuangenommener Hofleute zu Rom: deß haben wir ein augenscheinlich Exempel an der Kirche zu Mainz und Straßburg;

7) daß die Regierungen unserer Kirchen Ungeschickten und Unwürdigen zu Rom verliehen und übergeben werden, die besser Hirten gäben, Esel zu weiden, als Menschen zu regieren und zu versorgen;

8) daß die alten Ablaß widerrufen, suspendirt, hergegen neue Indulgenz (mit grossem Murmeln und Unwillen der Laien wider die Clerisei), Geld zu sammeln und aufzubringen verliehen und gegeben werden;

9) daß der Zehende unter dem Schein, den Türken zu bekriegen, aufgehenkt wird und folgt doch kein Türkenzug nicht;

10) daß die Sachen, so in Deutschland (in welchem eben sowohl gelehrte und gerechte Richter seyen), hätten können geurtheilt und geendet werden, sich für den Stuhl zu Rom ohne allen Unterschied ziehen; welches auch der heil. Abt St. Bernard in seinem Sendbrief an Papst Eugenium als unrecht reprobiren und widersprechen thut."

Wider diese Beschwerden, welche nur zu gegründet waren, wurden nun dreizehn Remedia an die Hand gegeben, welche darauf ausgehen: wenn es Ihre kaiserliche Majestät für rathsam denke, solle sie dem Papst und der Kirche zu Rom fürtragen, daß es der deutschen Nation schwerlich, ja unleidlich fallen solle, hinfüro so große Expensen und Beschwerden mehr zu leiden und so große Annaten für die Confirmirung der Erzbischöfe und Bischöfe zu erlegen, sonderlich die in etlichen Bisthümern nach und nach je länger je höher gesteigert, in etlichen gar dupliret werden; wie der Stuhl zu Mainz anfangs nur 10,000 fl., hernach 20,000, und endlich 27,000 fl. geben müssen, welche Erzbischof Jakob, und da dieser kaum nach vier Jahren gestorben, sein Nachfolger Uriel gleichfalls nach Rom gezahlt, also daß in Zeit eines Menschenlebens aus dem einigen Bisthum Mainz für die Confirmirung eines Erzbischofs 175,000 fl. nach Rom kommen. So sey auch Deutschland durch Krieg und Pestilenz verwüstet, und wenn gleich der Ackerbau, Bergwerke und Zölle größer Einkommen brächten, so müßten doch der Kaiser und Fürsten einen Schatz haben zum Krieg wider den Türken und andere Feinde, zu Handhabung der Gerechtigkeit, zu Erhaltung der Kirchen, Klöster, Armen u. s. w. Derwegen wolle der Papst als ein frommer Vater, der seine Kinder lieb hat, und als ein getreuer, vorsichtiger Hirte mit seinen Kindern, der deutschen Nation, milder und sanftmüthiger handeln, damit nicht durch die Strenge in kurzer Zeit eine Verfolgung über alle christliche Priester und geistliche Personen entstehe, oder nach dem Exempel der Böhmen der meiste Theil von der römischen Kirche abfalle. Werden also die Unsrigen nicht allein übel geschunden, gleichsam ausgedärmt und zur äußersten Armuth gebracht, sondern auch zu Aufruhr und Empörung bewegt, und Anlaß zu suchen, auf allerlei Weg sich ein wenig frei zu machen; denn wo sie können und mögen zusammenkommen, klagen je einer dem andern seine Noth und murmeln über den Wütherich, Geiz und Tyrannei der Pfaffen. Ferner in den Avisen an die kaiserliche Majestät begehren die Stände, daß im römischen Reiche die Concordate der Fürsten unverbrüchlich gehalten und in Frankreich durch Schreiben oder Gesandte erfahren werden möge, welcher Gestalt die Kirchengüter nach der pragmatischen Sanction allda verliehen werden und wie hoch des Papstes Gewalt in Verleihung derselben sich erstrecke, denn nach diesen könnte im römischen Reiche gemittelt und dem unersättlichen Geize der Curtisanen ein Biß in das Maul gelegt werden; doch solle sich die Kais. Majestät wohl versehen: daß 1) die Erzbischöfe, Kurfürsten aus Furcht der apostolischen Censur und Bann in diesem heiligen Fürnehmen nicht etwa von ihr stimmen; 2) die Mönche des Bettelordens nicht wider sie predigen; denn die pflegen dem Papst in allen Dingen gewonnen zu geben und ihm williglich zu gehorchen, besorgend, sie möchten verlieren ihre Privelegien, die sie von ihm haben, wollte Gott nicht auf Menschen, sondern auf Christum und die Natur gebauet! 3) Daß der Papst denen Kurfürsten nicht befehle, zu der Wahl eines neuen römischen Königs zu schreiten; 4) daß die Kirchenprälaten, und sonderlich die Pröpste vermöge ihres Eides dem Papste nichts avisiren. 5) Daß

der Pabst die Unterthanen nicht ihres Eids und Gehorsams entbinde und die umliegenden Völker anreize, einen Einfall in Oesterreich zu thun; 6) daß der Papst den Kaiser nicht in Bann thue; noch 7) mit seiner Rott dem gemeinen Volk die Pragmatikam aus dem Kopf schwätze. Zum Beschluß ermahnen und stellen sie dem Kaiser vor, daß er nichts Heiligeres, Gott nichts Angenehmeres und zum ewigen Gedächtniß nichts Würdigeres auf der Welt verrichten könne, denn der Geistlichen gottlosem Wesen die Ader abschneiden, Deutschland von dem schweren Tribut erlösen und gelehrten und ehrlichen Leuten eine Thür zu den Piründen aufthun u. s. w. Allein der Kaiser wurde auch dießmal wieder theils überlistet, theils durch die Aussicht auf Wiedereroberung einiger Städte in Italien zur Nachsicht gestimmt, und die Deutschen hatten von ihren Protestationen keinen Gewinn. Es mochten wohl dieselben arglistigen Einflüsterungen sich auch wieder hören lassen, durch welche der päpstliche Gesandte, Aeneas Sylvius, nachmaliger Papst Pius II., im Jahre 1455 den Kaiser Friederich III. beschwatzt hatte: zwischen strittigen Fürsten könne Frieden gestiftet werden, aber zwischen einem Regenten und seinem Volke sey allemal ein unauslöschlicher Haß, und daher solle er es lieber mit dem Papst, als mit den Deutschen halten. Zwar geschah es manchmal, daß der Kaiser Maximilian, wenn die Ablaßkrämer das Land in Schaaren überströmten und das Spiel allzufrech trieben, die zusammengescharrten Summen mit Beschlag belegen ließ, allein nicht selten verleitete ihn auch seine bekannte Gutmüthigkeit, die Augen zuzudrücken, ja wohl die Beschlagnahme wieder aufzuheben. Unter Papst Leo nun erreichte der Unfug mit dem Ablaßhandel den höchsten Grad. Bei seiner Prachtliebe und Verschwendungssucht versiegten alle, auch die reichsten, Hülfsquellen bald wieder, und wie hätte er nicht darauf denken sollen, sich neue zu eröffnen, da der Cardinal Lorenz Puccio offen erklärte, den Päpsten sey durchaus kein Erwerb unerlaubt? Solche Grundsätze eignete sich jener Papst gerne an und sein Geschichtschreiber Paul Jovius sagt von ihm: „das alte Mittel der Päpste, Geld zu bekommen, nämlich den Ablaß, hat er den Nationen so reichlich ertheilt, daß er das Vertrauen zu der heiligen Gewalt zu mindern schien. Er wurde auch durch den abscheulichen Geiz seiner Gesandten betrogen, welche sagten, so oft sie einen Goldgulden bekämen, rißen sie eine Seele aus dem Fegfeuer. Denn sie pflegten mit Vorzeigung großer, mit Bullen behängter Pergament-Briefe, also in den Kirchen zu predigen, daß viele gelehrte Männer in Deutschland, durch solch unverschämtes, verderbtes Wesen erregt, die gottselige Gütigkeit des Papsts, als mit dem Unflate des Geizes bedeckt, verlachten und Luther, ein Brüderlein aus den Augustinern anstifteten, welcher des Pastes und römischen Hofes Sitten schändete."[6])

Aus dieser Darstellung erhellt zur Genüge, wie grundlos das Vorgeben gewisser Wortführer in der katholischen Kirche, namentlich des Jesuiten Maimbourg [7]) war, die katholische Kirche sey vor der Reformation in vollkommenem Frieden und Ruhestande gewesen und die Hoheit des päpstlichen Stuhls von allen Mächten in Europa anerkannt und verehrt worden, da hingegen der allergrößte und schädlichste Zwiespalt und Trennung aus einer ganz geringen Veranlassung auf einmal entstanden sey. Wer wird die Kirche um eine solche Ruhe beneiden, die nur die Frucht von Dummheit und Aberglauben wäre? Von einer solchen trägen Ruhe spricht die Apostelgeschichte (Kap. 9, 31) keineswegs, sondern von Einigkeit und Eifer im Glauben, im Bekenntnisse der Wahrheit und in Ausübung der heiligen Pflichten des Christenthums. Zu keiner Zeit darf den Gliedern der christlichen Kirche ein so blinder und sclavischer Gehorsam auferlegt werden, wie der päpstliche Stuhl ihn von allen Fürsten und Völkern gefordert hat und noch zu fordern geneigt ist. Daß aber die genannte Trennung weder aus ganz geringer Veranlassung, noch auf einmal erfolgt sey, darüber gibt die Geschichte jener Zeit hinreichenden Aufschluß. Sie war längst verschuldet und vorbereitet durch die fortgesetzte Mißhandlung der Völker und bei dem Starrsinn des päpstlichen Stuhls mußte es endlich zum Ausbruche kommen.

---

6) Jovius vita Leonis Lib. IV. p. m. 87. nach der Historia der Augsb. Confession von D. E. S. Cyprian. 2te Ausg. Gotha 1730. Cap. 1. S. 9.

7) Der Jesuit Ludwig Maimbourg, ein Edelmann aus Nancy † 1686, hat eine Geschichte des Lutherthums herausgegeben, die von absichtlichen Entstellungen wimmelt und mit der er gleichwohl bei seinen Glaubensgenossen keinen Dank erntete, indem Papst Innocenz XI. seine Bücher auf das Verzeichniß der Verbotenen setzen ließ. Dieser Geschichtschreiber ist der Gewährsmann Voltaire's, der ihm in seiner Geschichte der Völker, vorzüglich in den Zeiten von Karl dem Großen bis

Zweites Kapitel.

Die göttliche Vorsehung erweckt in Luther der Menschheit einen Erretter aus den Fesseln der Hierarchie.

Die von so vielen Seiten geforderte Reformation, welche die Päpste auf schnöde Weise hintertrieben, wurde endlich von der göttlichen Vorsehung auf einem ganz anderen Weg ins Daseyn gerufen. Diese erweckte nämlich einen Mann, auf den zwar, als er seine Stimme zum ersten Mal erhob, Viele mit Geringschätzung und Mitleiden blickten, als ob er einem so wichtigen Unternehmen bei weitem nicht gewachsen wäre [1]), der aber mit frommem Eifer und unerschütterlicher Beharrlichkeit vollführte, wozu er sich durch Vernunft und Gewissen, sowie durch seine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft verpflichtet fühlte. Dieser Mann war D. Martin Luther, Professor der Theologie auf der Universität zu Wittenberg, welche im Jahre 1502 durch den Kurfürsten zu Sachsen, Friederich den Weisen gestiftet worden war. Als er für Wahrheit und Gewissensfreiheit in die Schranken trat, stand er gerade in voller Mannskraft, nämlich am Ende seines drei und dreißigsten Lebensjahres. Seine Zeitgenossen schildern ihn als einen Mann von gesunder und fester Leibesbeschaffenheit, wiewohl wegen des vielen angestrengten Studirens sehr mager, untersetzter, aber proportionirter Statur, vollem Gesichte, lebhafter Farbe und wahren Falkenaugen, auch klarer, heller Stimme. Anton Varillas sagt über ihn in seiner Geschichte der Ketzereien (Buch III. S. 225): „die Natur scheint dem deutschen Leib einen italienischen Kopf gegeben zu haben. Eine so große Lebhaftigkeit, Fleiß, Munterkeit, Gesundheit hatte er. Niemand hat ihn an Fleiß in der Philosophie und scholastischen Theologie übertroffen. Sein Verstand war vortrefflich, seine Urtheilskraft scharf und durchdringend, sein Gedächtniß glücklich, sein Temperament sanguinisch-cholerisch; daher war seine herrschende Leidenschaft die wahre Ehrbegierde." [2]) Er stammte von geringen, aber rechtschaffenen Eltern ab [3]). Sein Vater, Hans Luther, war ein armer, aber verständiger und wackerer Bergmann in dem zwischen Eisenach und Salzungen gelegenen Dorfe Möra; seine Mutter hieß Margaretha, eine geborne Lindemann [4]). Luther wurde jedoch nicht in genanntem Dorfe geboren, sondern erblickte zu Eisleben, einer damals durch den Bergbau ziemlich volkreichen und wohlhabenden Stadt in der Grafschaft Mansfeld, wohin seine Eltern sich auf den Jahrmarkt begeben hatten, und zwar am 10. November 1483 das Licht der Welt. Nach einigen Jahren verließ sein

---

auf Ludwig XIII. Manches ohne Prüfung oder vielleicht mit demselben bösen Willen nachgeschrieben hat. Beide treffen wenigstens in leichtsinniger Entstellung der Beweggründe, welche den gewissenhaften Luther zum Widerstande gegen den Papst getrieben haben, so wie der Geschichte überhaupt zusammen, und wir werden noch öfters Anlaß finden, ihre absichtlichen Verdrehungen aufzudecken.

1) In der Auslegung des Ps. 118, 9. nimmt Luther Anlaß, auf jenen ersten von ihm gegebenen Stoß zurückzukommen, und sagt: „Als ich zum Ersten den Ablaß angrief und alle Welt die Augen auffsperrete, und sich ließ denken, es wäre zu hoch angehaben, kamen zu mir mein Prior und Subprior, von dem Zetergeschrei bewegt, und furchten sich, baten mich, ich sollte den Orden nicht in Schande führen; denn die anderen Orden hüpfeten schon für Freuden, sonderlich die Prediger, daß sie nicht allein in Schanden steckten; die Augustiner müßten nun auch brennen und Schandträger seyn. Da antwortet ich: Lieber Väter, ist's nicht in Gottes Namen angefangen, so ist's bald gefallen; ist's aber in seinem Namen angefangen, so lasset denselbigen machen. Da schwiegen sie und gehet noch so bisher, wird, ob Gott will, auch noch baß gehen bis ans Ende. Amen."

Albert Kranz, ein Stiftsherr zu Hamburg, äußerte, Luther habe wohl eine gute Sache, er fürchte aber, er sey zu schwach, daß er solche Sache nicht werde hinausführen können; deswegen rief er aus: O Bruder, gehe in deine Zelle und sprich: o Herr, erbarme dich meiner! S. Tentzel a. a. O. S. 267. in der Note.

Wie unwillig Luthers früherer Lehrer Jodocus über diesen Schritt war und wie wenig er sich davon versprach, ist aus dem Briefe Luthers vom 9ten Mai 1518 an denselben zu ersehen. S. D. Martin Luthers Briefe von D. W. M. L. de Wette; Erster Theil, Berlin 1825.

2) D. Martin Luthers merkwürdige Lebens-Umstände v. Keil. Leipzig 1764. I. S. 1. f.

3) Nicht vom Teufel, von dem Cochläus, Greiser, Serarius und andere Jesuiten seinen unmittelbaren Ursprung ableiten.

4) Melanchthon schildert in seiner Erzählung von dem Leben und den Thaten D. Martin Luthers (übersetzt und herausgegeben von D. Fr. Theoph. Zimmermann, Göttingen 1813. S. 9. f. §. 2.) dessen Vater als einen Mann, der wegen seiner Rechtschaffenheit allen Guten sehr lieb und werth gewesen sey; und von seiner Mutter sagt er, sie habe alle Tugenden besessen, die einer ehrbaren Matrone wohl anstehen, besonders habe sie sich durch Keuschheit, Gottesfurcht und Andacht so sehr ausgezeichnet, daß alle anderen ehrbaren Frauen auf sie wie auf ein Vorbild der Tugenden geschaut haben. „Ich bin, sagte Luther selbst über seine Abkunft, eines Bauern Sohn; mein Vater, Großvater und Ahnherr sind rechte Bauern gewesen."

[illegible] wird vom [illegible]

[illegible] Martin Luthers Jugend- [illegible] Erster Theil, [illegible]

[illegible] in seiner Tischrede [illegible] Martins Eltern [illegible] von D. [illegible] Ratzeberger [illegible] [illegible] wegen seiner [illegible] gewesen sey; und von [illegible] sagt er, sie habe alle Tugenden gehabt, die [illegible] Matrone wohl anstehen, besonders habe [illegible] Keuschheit, Gottesfurcht und Andacht so [illegible], daß alle andern ehrbaren Frauen [illegible] auf ein Vorbild der Tugenden geschaut haben. „Ich bin, sagte Luther selbst über seine Abkunft, eines Bauern Sohn; mein Vater, Großvater und Ahnherr sind rechte Bauern gewesen."



Ein Freund Luthers wird vom Blitz getoedtet was letztern zum Klosterleben bestimmt.

Stuttgart, J. Scheible's Buchhandlung.
Stich u. Druck durch Carl Mayer Nbg.

Vater mit Mutter und Sohn seinen bisherigen Aufenthaltsort und siedelte sich in dem Städtchen Mansfeld an, wo er um seiner Redlichkeit willen allgemeine Achtung sich erwarb und in den Rath aufgenommen wurde. Der kleine Martin erhielt den ersten Unterricht in der Schule seines Wohnorts und seine Eltern versäumten zu Hause nichts, um die Fortschritte desselben zu befördern; auch verbanden sie damit eine strenge, aber vernünftige Zucht. Ein Freund des Hauses, Niklas Oemler, trug den Knaben öfters auf den Armen in die Schule. Im vierzehnten Jahre seines Lebens wurde er sodann mit einem ältern Schulfreunde, Johann Reineck, in die bedeutendere lateinische Schule zu Magdeburg verpflanzt, wo er aber nur ein Jahr blieb und sich kümmerlich nährte. Von hier aus kam er in die Schule nach Eisenach, indem seine Eltern hofften, es werde ihm durch einige daselbst ansäßige Verwandte von mütterlicher Seite besserer Vorschub gethan werden: allein seine Verhältnisse gestalteten sich nicht günstiger, als zu Magdeburg. Er mußte sein Stückchen Brod öfters durch Singen vor den Häusern verdienen und wurde nicht selten mit seinen armen Gefährten rauh abgewiesen, statt eine Gabe zu empfangen. Als einmal die Gattin Conrad Cotta's Zeugin eines solchen Auftritts war, rief sie ihn in ihr Haus und erquickte ihn nicht allein für dießmal, sondern nahm ihn auch mit Genehmigung ihres Gatten für die Zukunft an ihren Tisch. An diese große Wohlthat, wodurch ihm seine Studien sehr erleichtert wurden, erinnerte er sich zeitlebens mit innigem Dank. In der Franziskanerschule daselbst benützte er den Unterricht des im Fache der Dichtkunst und Beredtsamkeit rühmlich bekannten Johannes Trebonius und zwar mit solchem Eifer, daß er bald über alle Mitschüler hervorragte. Auch nahm er Anleitung in der Musik, namentlich im Flöten- und Lauten-Spiele, was ihm in späteren Jahren hohen Genuß gewährte. Auf diese Weise wohl vorbereitet, bezog er in seinem achtzehnten Jahre die Universität zu Erfurt, um nach dem Willen seines Vaters, der indessen zu größerem Wohlstande gekommen war, die Rechtsgelehrsamkeit zu studiren. Daneben drang er tief in die scholastische Philosophie ein, der die Schriften des Aristoteles zur Grundlage dienten und die seit dem zwölften Jahrhundert in Europa alle übrigen philosophischen Systeme verdrängt hatte, ohne, wenigstens in den meisten Köpfen, weiter als eine spitzfindige, unfruchtbare Dialektik zu erzeugen. Luther erkannte jedoch frühe die Gefahr, welche eine so verkehrte Richtung brachte und entging ihr nicht allein selbst, sondern arbeitete ihr auch bei Anderen nachdrücklich entgegen. Sein Lehrer in der Philosophie war der damalige Rector Jodocus (Trutvetter) aus Eisenach, ein großer Freund der scholastischen Theologie, der aber, als Luther nach einigen Jahren auf ihren Sturz hinarbeitete, sein erbitterter Gegner wurde [5]). Mit gleichem Eifer betrieb Luther das Lesen der römischen Klassiker und seine eigenen Schriften bewiesen nachher zur Genüge, mit welchem Glück er sich in den Büchern eines Cicero, Virgilius, Livius und Anderer umgesehen hatte, namentlich wußte er den Erstern beinahe auswendig. Auf der Universitäts-Bibliothek kam ihm zuerst eine lateinische Bibel in die Hände; bis jetzt hatte er die Meinung gehabt, von Evangelien und Episteln sey nichts weiter vorhanden, als was in den Postillen stehe; er war daher über diese Entdeckung sehr erfreut und las diese Bibel mit größter Verwunderung. Um diese Zeit, nämlich in seinem zwanzigsten Jahr, erwarb er sich die Würde eines Magisters der Philosophie, und nun legte er sich ernstlich auf die Rechtswissenschaft. Dabei blieb er den guten Grundsätzen, die ihm zu Haus eingeprägt worden waren, stets getreu; namentlich begann er seine Studien am frühen Morgen mit Gebet und besuchte fleißig die Kirche, um sein Gemüth in der Richtung nach Oben zu erhalten. Aber sein rastloser Fleiß zog ihm im Jahre 1503, demselben, da er Magister der Philosophie geworden war, eine schwere Krankheit zu. In derselben besuchte ihn ein alter Priester, der ihm unter Anderm mit den Worten Trost einsprach: „mein lieber Baccalaurer! seyd getrost, Ihr werdet dieses Lagers nicht sterben; unser Gott wird noch einen großen Mann aus Euch machen, der viele Leute wieder trösten wird: denn

5) Jodocus lebte bis zum Ende des Jahrs 1519, wie wir aus der Nachschrift in einem Briefe Luthers vom 7. December (nicht 17., wie Seckendorff a. a. O. S. 51 sagt) an Spalatin sehen, wo es heißt: „Ich habe von der Schwieger des Malers Lucas vernommen, der H. Doctor Jodocus aus Eisenach sey zu Erfurt gestorben. Ich fürchte, ich möchte auch eine Ursache seines beschleunigten Todes gewesen seyn; sein Gemüth empfand so großen Verdruß über meine, wie man spricht, eiteln und verwegenen Sätze, aus denen er mit Bedauern die unglaubliche Verachtung der scholastischen Theologie entspringen sah. Gott erbarme sich seiner Seele. Amen." S. de Wette a. a. O. Theil I. Nro. 177.

wen Gott lieb hat, dem legt er zeitlich das heilige Kreuz auf, in welchem geduldige Leute viel lernen.“ Hier fügt Mathesius bei: „das ist die erste Weissagung, die der Doctor gehöret, welche ihm auch das Herz getroffen, wie er dieses Trostes und Weissagung oft erwähnte [6].“ Zwei Jahre darauf lenkte sich seine Neigung schnell von der Rechtsgelehrsamkeit auf die Gottesgelehrtheit und zwar trug hiezu ein außerordentlicher Umstand bei. Als er nämlich einst von Magdeburg oder Mansfeld nach Erfurt zurückkehrte, und von einem heftigen Gewitter, das neben ihm einschlug, in Schrecken versetzt wurde, so that er das Gelübde, wenn ihn Gott gesund heimkehren lasse, in ein Kloster zu gehen. Hiezu kam, daß ein Freund von ihm, mit Namen Alexis, zu Erfurt erstochen wurde. Diese zwei Vorfälle erhöheten seine schon vorher etwas schwermüthige Stimmung und brachten einen Entschluß zur Reife, dessen Ausführung seinem Vater großen Verdruß bereitete und alle seine Freunde überraschte. Am 17. Juli 1505 lud er die Letzteren auf seine Stube ein und vergnügte sich mit ihnen bei einer ihnen gegebenen Collation, ohne jedoch von seinem Vorhaben das Mindeste zu entdecken. In der darauf folgenden Nacht aber verließ er seine Stube, in welcher er alle seine Bücher bis auf den Plautus und Virgilius zurückließ, und trat in das Kloster der Augustiner, mit denen er bereits Verabredung getroffen hatte. Am andern Tage verabschiedete er sich von seinen Freunden schriftlich und übersandte seinem Vater mit einem Briefe seinen Magisterring und seine weltlichen Kleider. Die Ersteren eilten, als sie hievon Kunde erhielten, herbei, um ihn wo möglich in seinem Vorsatze wankend zu machen, allein man versagte ihnen den Eintritt ins Kloster und Luther selbst ließ einen ganzen Monat hindurch von sich weder etwas sehen, noch hören. Sein Vater war, wie gesagt, sehr ungehalten und ließ sich lange nicht besänftigen. Als sich sein Sohn einst zu seiner Rechtfertigung auf jenen Schrecken berief, antwortete er ihm: „sehet zu, daß Euer Schrecken nicht ein teuflischer Betrug gewesen sey. Man soll den Eltern um des Wortes Gottes willen gehorsam seyn und nichts ohne ihr Wissen und Rath anfahen.“ Im Kloster nahm er den Namen: Augustinus an [7]) und ließ sich in seinem neuen Stand die Pflichten desselben sehr angelegen seyn; nur las er nach der Meinung seiner Mitbrüder, welche erklärten, daß man nicht mit Studiren, sondern mit Betteln von Brod, Getreide, Eiern, Fischen, Fleisch und Geld das Klosterleben aufbessern könne, allzuviel in der Bibel, mit welcher er sich in ihrem ganzen Umfange bekannt machte. Daneben studirte er mit großem Eifer die Werke des Kirchenvaters Augustinus, so wie die Bücher des Thomas von Aquino, Johann Duns Scotus, Wilhelm Occam, Gabriel Biel und Anderer. Mit diesen angestrengten Studien verband er die größte Gewissenhaftigkeit und Strenge in ascetischen Uebungen, nahm nur sehr wenig Speise und Trank zu sich und unterließ nichts, was er zum Heil seiner Seele für dienlich erachtete. Aber alle diese Uebungen und Büßungen vermochten nicht, seine Unruhe zu stillen und er versank immer tiefer in Schwermuth. Da entdeckte er einst seine innere Aufregung einem alten Klosterbruder und dieser nahm sich seiner sehr freundlich an; namentlich führte er ihm die Worte im apostolischen Glaubensbekenntnisse zu Gemüthe, wo es heißt: „ich glaube an eine Vergebung der Sünden;“ daran müsse er festhalten und die freudige Zuversicht nähren, daß der barmherzige Gott und Vater, durch das einige Opfer und Blut seines gehorsamen Sohnes auch ihm Vergebung aller seiner Sünden erworben habe und durch den heiligen Geist mit der apostolischen Kirche durchs Wort der Absolution verkündigen lasse. Solche Worte fanden Eingang in das Gemüth Luthers und richteten ihn mächtig auf, während ihn das Messehalten leer ließ. Luther erzählt selbst von sich: „wahr ist's, ein frommer Mönch bin ich gewesen und habe so streng

6) Keil's merkwürdige Lebensumstände Luthers I. S. 11. und Mathesius selbst in seinen Predigten über das Leben Lutheri. Pred. I. S. 4.

7) Luther sagt hierüber in seiner Auslegung des ersten Buchs Mosis Kap. 34: Siehe unser Exempel da im Papstthume, wie da so eine große Thorheit gewesen ist, die Namen zu verändern, diejenigen, die dem Papst einen Eid geschworen hatten, seine Satzungen zu halten. Ich bin in der Taufe Martin genennet worden, darnach im Kloster Augustinus. Was konnte doch Schändlicheres und Ungöttlicheres geschehen, als daß man den Taufnamen verwirft und fahren läßt um der Kappe willen, die einer angezogen? Also schämen sich die Päpste, daß sie mit ihrem rechten Namen, den sie in der Taufe bekommen haben, genennt werden, und sind dessen auch nicht werth zu behalten; darum kriegen sie andere Namen, die sie ihnen selbst geben. Mit solcher Veränderung des Namens haben sie gezeigt, daß sie von Christo abgefallen und abtrünnig worden sind. Und dasselbe ist in allen Klöstern sehr gemein gewesen.

meinen Orden gehalten, daß ich's nicht sagen darf. Ist nun ein Mönch in Himmel kommen durch Möncherei, so wollte ich auch hineinkommen; das werden mir zeugen alle Klostergesellen, die mich gekannt haben: denn ich hätte mich, wenn's länger gewähret hätte, zu Tode gemartert mit Wachen, Lesen, Beten und anderer Arbeit [8])." Und an seinem Tisch äußerte er: „Ich war sehr fromm im Papstthume, da ich ein Mönch war; und doch so traurig und betrübt, daß ich gedachte, Gott wäre mir nicht gnädig. Da hielt ich Messe und betete; bisweilen tröstete mich und machte mir wieder ein Herz ein schlecht Wort in der Anfechtung. Es sagte einmal mein Beichtvater zu mir, da ich immer närrische Sünden vor ihn brachte: du bist ein Narr; Gott zürnet nicht mit dir, sondern du zürnest mit Gott [9])." Staupitz, der Generalvicar seines Ordens, schenkte ihm schon damals seine Zuneigung und bewies ihm eine wahrhaft väterliche Aufmerksamkeit. Schon früher hatte er dazu beigetragen, seine äußere Lage zu verbessern, denn als er einst bei einem Besuch im Kloster wahrgenommen hatte, daß man Luther zur Verrichtung unangemessener Geschäfte z. B. zum Säubern unreiner Gemächer und zum Betteln in der Stadt anhielt, ermahnte er den Prior, er möchte diesen Mönch, der bereits Magister sey, mit größerer Schonung behandeln und ihm besonders auch Zeit zum Studiren gönnen. Luther faßte jetzt auch Vertrauen zu ihm und entdeckte ihm seinen Gemüthszustand theils in der Beichte, theils in Briefen. Staupitz unterließ nichts, was zu seiner Beruhigung dienen konnte. „Du weißt nicht, lieber Martin, sprach er einmal zu ihm, wie nützlich und nöthig dir solche Anfechtung ist, denn solche schickt dir Gott nicht vergebens. Du wirst sehen, daß er dich zu großen Dingen brauchen wird." Zugleich ermahnte er ihn, vor Allem fleißig die Bibel zu lesen, damit er Text- und Kapitelfest werden möge. Luther befolgte diesen Rath gewissenhaft und erwarb sich dadurch eine solche Bekanntschaft mit dem Inhalt derselben, daß er Alles, was er suchen wollte, augenblicklich finden konnte und überall Bescheid wußte; doch hiedurch erweiterte er nicht bloß seine Kenntniß der evangelischen Wahrheit, sondern sorgte auch am besten für die Wiederkehr der Ruhe und des Friedens in sein Gemüth. Johann von Staupitz, der seine trefflichen Gaben kennen gelernt hatte und seine Fortschritte in den Wissenschaften mit aufmerksamem Auge verfolgte, fand bald eine Gelegenheit, ihn in einen zweckmäßigern Wirkungskreis zu versetzen. Er empfahl ihn nämlich dem Kurfürsten Friederich zum Professor an der im Jahre 1502 errichteten Universität zu Wittenberg. Seine Berufung zur Lehrstelle der Philosophie (Dialektik und Ethik) erfolgte auch wirklich und er trat sie im Oktober 1508, also im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters an [10]). Hier erregte er bald nach seinem ersten Auftritt großes Aufsehen, so daß der gelehrte D. Martin Polich Mellerstadt von ihm geäußert haben soll: „dieser Mönch hat einen solchen trefflichen Kopf," daß ich ganz gewiß glaube, er werde alle Doktores zu Schanden machen, eine ganz andere Lehre aufbringen und die ganze römische Kirche reformiren, denn er legt sich mit aller Macht auf die Schriften der Propheten und Apostel und stützt sich auf Jesu Christi Worte und dieß werden Sophisten, Scotisten, Albertisten und Thomisten und alle Philosophen nicht umstoßen können." Bald darauf berief ihn der Rath zu Wittenberg zum Predigtamt, allein Luther übernahm diesen Beruf mit großem Widerstreben, denn er hielt es für eine hochwichtige Sache, an Gottes Statt mit den Leuten zu reden. Als D. Staupitz seine verschiedenen Einwendungen für bloße Ausflüchte erklärte, so rief er, von seinen Gefühlen hingerissen, aus: „Herr Doktor! Ihr bringt mich ums Leben; ich werde es nicht ein Vierteljahr treiben." Jener aber entgegnete kaltblütig: „wohlan, in Gottes Namen, denn sey's gleich also, wie soll man denn thun? Unser Herr Gott hat große Geschäfte und bedarf droben auch kluge Leute." Luther gab sich nun gewonnen; jedoch predigte er zuerst den Mönchen besonders und dann erst in öffentlicher Gemeine. Im folgenden Jahre schrieb er über seinen neuen Beruf an Johann Braun, einen Priester, Vicar in Eisenach, denselben, welchen er unterm 22. April 1507 schriftlich zu seiner auf den Sonntag Cantate angeordneten Priesterweihe und ersten von ihm zu haltenden Messe eingeladen hatte [11]) unter Anderm: „ich befinde mich nach Gottes Gnade wohl; nur ist mir das Studium der Philosophie hauptsächlich lästig und ich hätte es von Anfang an sehr

8) Luthers Werke. Leipz. Ausg. Theil 21. S. 21.

9) Luthers Tischreden S. 291.

10) Nicht im sieben und zwanzigsten Jahre, wie es im Leben Luthers von Melanchthon S. 18. irrig heißt.

11) S. Luthers Briefe von de Wette Thl. I. Nro. 1.

gerne mit der Theologie vertauscht, aber mit derjenigen Theologie, die den Kern der Nuß und das Mark des Weizen und das Mark der Gebeine heraussucht. Aber Gott ist Gott; der Mensch täuscht sich oft, ja immer in seinem Urtheile. Dieser ist unser Gott; er selbst wird uns mit Freundlichkeit leiten und das in Ewigkeit [12]).“ Welches Vertrauen sein Orden in ihn setzte, beweist auch seine Sendung durch denselben nach Rom, damit er einige Streitigkeiten, namentlich den Zwist von sieben Klöstern wegen ihrer Eintheilung, mit dem Generalvicar in Deutschland durch die päpstliche Curie schlichten lassen möge. Man setzt diese Reise gewöhnlich ins Jahr 1510 und Mathesius beruft sich dabei auf die eigene Handschrift Luthers [13]), allein dazu wollen die Worte bei Melanchthon: drei Jahre nachher (nach dem Antritt seiner Professur) reiste er nach Rom [14]) nicht recht passen, vielmehr sprechen sie für das Jahr 1511. Damals saß noch Julius II. auf dem päpstlichen Stuhle, dessen verderbtes Wesen in der Nähe zu betrachten, Luther nun reichen Anlaß hatte. Neben einem unwürdigen Oberhaupte der Kirche erblickte er einen in Frivolität der Ansichten [15]), so wie in Nichtswürdigkeit der Sitten [16]) versunkenen Clerus und von Verachtung gegen Haupt und Glieder erfüllt, trat er die Rückreise in sein Vaterland an. Unter solchen Umständen konnte sein Gemüth von der Unruhe, die es erfüllte, nicht genesen und alle Andachtsübungen zu Rom im Sinne der Kirche — er rutschte die Treppen des Pilatus, welche der Sage nach von Jerusalem nach Rom verpflanzt worden seyn sollten, auf den Knieen hinauf, um den verheißenen Ablaß zu erlangen, — brachten die gehoffte Wirkung nicht hervor, vielmehr wurde es ihm von Tag zu Tag klarer, daß der Mensch nur durch Glauben gerecht und selig werden könne. Als er wieder in Wittenberg eingetroffen war, erstattete er seinem väterlichen Freunde Staupitz getreuen Bericht über alle seine äußern und innern Erfahrungen und dieser empfahl ihm als Mittel gegen die Anfechtungen seiner Seele das Lesen des Briefs an die Römer, dessen Erklärung er sich denn auch innerhalb der nächsten Jahre vornahm. Zugleich erhielt er von D. Staupitz und seinem Convent die Aufforderung, Doctor der Theologie zu werden, wozu der Kurfurst die Kosten tragen wolle. Er suchte aber diesem Ansinnen auszuweichen und entschuldigte sich mit seiner Kränklichkeit; allein Staupitz erklärte ihm, daß man seiner Dienste bedürfe und daß er Gehorsam schuldig sey; auch fügte er scherzend hinzu: „es läßt sich ansehen, unser Gott werde bald viel im Himmel und auf Erden zu schaffen bekommen; darum wird er viel junger und arbeitsamer Doctoren haben müssen; ihr lebet nun oder sterbet, so bedarf euch Gott in seinem Rathe.“ Der Kurfürst Friederich hatte ihn predigen gehört und geäußert, er müsse sich höchlich verwundern, wie reich an Verstand und kräftig von Worten er wäre und wie nützliche Wahrheiten er handelte in seinen Predigten. Luther empfing nun eine Anweisung von fünfzig Gulden auf die kurfürstliche Schatzkammer in Leipzig, wohin er sich zu Fuß begab, um die Summe zu erheben, aber fast wieder leer abgezogen wäre, weil man ihm dort die Einnahme schwer machte. Seine Promotion zum Doctor der Theologie fand den achtzehnten Oktober 1512. durch D. Andreas Bodenstein, von seiner Geburtsstadt gewöhnlich Carlstadt genannt, unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten und vor einer zahlreichen Versammlung Statt, wie wir aus dem Einladungsschreiben Luthers an den Convent der Augustiner zu Erfurt vom 22. September ersehen [17]), nach-

12) Luthers Briefe von de Wette Thl. I. Nro. II.

13) Predigten über Luthers Leben 1. S. 6. Im Jahre 1510, wie sein eigen Handschrift bezeuget, sendet ihn sein Convent ins Klosters Geschäften nach Rom u. s. w.

14) Luthers Leben S. 18.

15) Luther pflegte zu sagen, er wolle nicht 1000 Gulden nehmen, daß er Rom nicht sollte gesehen haben. Denn als er daselbst den Pflichten seines Amts mit dem größten Eifer oblag und namentlich die Messe sehr andächtig hielt, um nach dem auch ihm noch anklebenden Wahn die Seelen aus dem Fegfeuer zu erlösen, spotteten die italienischen Mönche über ihn und riefen ihm, weil sie viel schneller zu Ende kamen, die leichtfertigen Worte zu: vorwärts! vorwärts! schicke unserer lieben Frau ihren Sohn bald wieder heim! Auch hörte er über Tisch erzählen, Priester hätten am Altar während der Weihung des Brods und Weins die Worte geredet: Brod bist du, Brod bleibst du; Wein bist du, Wein bleibst du!

16) Schon auf der Reise dahin, nämlich in den Apenninen, hatte er Gelegenheit, solche Erfahrungen zu machen; er traf nämlich dort einige Mönche, die am Freitage Fleisch aßen. Luther ermahnte sie mit freundlichen Worten, sie sollten doch bedenken, daß ihnen der Papst das Fleischessen verboten habe. Die Mönche erschracken über diese Warnung, die ihnen wohl noch nie geworden war, und weil sie fürchteten, sie möchten, wenn es kund würde, in Gefahr kommen, so verabredeten sie untereinander, den vorlauten Mönch aus dem Wege zu räumen; allein Luther erhielt von ihrem abscheulichen Vorhaben durch den Thürhüter Winke und entfernte sich schleunig.

17) Luthers Briefe von de Wette Thl. I. Nro .IV.

dem er den Eid abgelegt hatte, er wolle die heilige Schrift sein Leben lang studiren, predigen und den christlichen Glauben wider alle Ketzer vertreten, als ihm Gott helfe. Er legte sich nun mit verstärktem Eifer auf einen Beruf, nach dem er schon früher Verlangen getragen hatte, drang immer tiefer in die heilige Schrift ein, verglich damit sorgfältig die Aussprüche der Kirchenväter und anderer Lehrer und forderte auch Andere ernstlich zu demselben Studium auf. Zugleich legte er sich mit großem Fleiß auf die griechische und hebräische Sprache. Auch eröffnete er seine Vorlesungen über den Brief an die Römer und über die Psalmen. In seinen Vorlesungen kam er immer auf die Frage zurück, ob man den rechten Glauben, christlich zu leben und selig zu sterben, aus der heiligen Schrift könne und solle lernen, oder aus dem Heiden Aristoteles und den zänkischen Sophisten, und entschied sie natürlich zu Gunsten der Ersteren, verwickelte sich aber dadurch in Streitigkeiten mit seinen finsteren Ordensbrüdern und mit dem Cölner Ortuinus Gratius, der sogar auf Verbrennung der hebräischen Bibeln gedrungen hatte. Als Gegner des Letztern war der berühmte D. Johann Reuchlin aus Pforzheim aufgetreten und Luther stimmte ihm vollkommen bei, wie wir aus seinem Schreiben [18]) an seinen Freund, den kursächsischen Hofprediger Georg Spalatin, vom 5. August 1514, sehen. Unter den homiletischen Schriften fand er besonderes Wohlgefallen an den Predigten des Dominikaners, Johann Tauler, weswegen er das Lesen derselben dem eben genannten Spalatin dringend empfahl. Im Jahre 1516 erhielt Luther von D. Staupitz, der auf Befehl seines Kurfürsten eine Reise in die Niederlande antrat, um Reliquien zu holen, den Auftrag zur Visitation der Augustinerklöster in Meißen und Thüringen. Dadurch sah er sich in Stand gesetzt, manchen guten Saamen auszustreuen; namentlich ermahnte er die Mönche theils mündlich, theils in Briefen, immer tiefer in die Bibel einzudringen und sich daneben eines friedlichen, züchtigen und heiligen Lebens zu befleißigen. Ueberall, wo er auf seiner Reise hinkam, suchte er die in den Klöstern wahrgenommenen Störungen der Zucht und Ordnung zu entfernen und, wo Milde nichts half, da nahm er zu strengen Maaßregeln seine Zuflucht, wie er z. B. den Augustinerprior zu Neustadt, Michael Dreßel, absetzte und dem Capitel einen neuen zu wählen gebot [19]); wo er aber Reue wahrnahm, da nahm er die Verirrten freundlich auf [20]). Auch um die ökonomischen Angelegenheiten der Klöster bekümmerte er sich und gab mehrere dienliche Rathschläge [21]). Wichtiger jedoch, als Alles, war ihm die Wissenschaft, besonders die evangelische Wahrheit, und diese förderte er mächtig theils in öffentlichen Vorlesungen und Disputationen, theils in Predigten, theils in Schreiben an einzelne Freunde und Geistesverwandte. In Beziehung auf sein zuerst erwähntes Wirken verdient hauptsächlich seine Disputation über die rechte Art und Wirksamkeit der christlichen Liebe, die nicht erst auf die äußerste Noth warte, genannt zu werden [22]), die er in Gemeinschaft mit Bartholomäus Feldkirch, dem nachmaligen Propst zu Kemberg und ersten Priester, der sich verehelichte, herausgab, desgleichen über die Frage: ob der nach Gottes Ebenbild geschaffene Mensch mit seinen natürlichen Kräften Gottes des Schöpfers Gebote halten, oder etwas Gutes thun oder denken und mit Gnaden verdienen und die Verdienste erkennen könne. Dieser Satz, welcher von Luther verneint wurde, erregte vielen Widerspruch, hauptsächlich von Seiten Carlstadts und gab den Anlaß zu den Streitschriften über den freien Willen gegen Erasmus, mit dessen theologischen Ansichten nicht übereinstimmen zu können, Luther schon damals erklärte [23]). Wie tief übrigens Luther bereits in den Kern der evangelischen Lehre eingedrungen war, davon zeugt sein Schreiben an Georg Spenlein, Augustiner zu Memmingen, in welchem er nach einer sich auf Geldsachen beziehenden Mittheilung hinzu fügt: „Uebrigens wünsche ich zu wissen, wie es um deine Seele stehe, ob sie nicht endlich, der eigenen Gerechtigkeit überdrüßig, sich an der Gerechtigkeit Christi erquicken und auf diese vertrauen lerne, denn zu unserer Zeit glüht die Versuchung der leeren Einbildung in Vielen und hauptsächlich in denen, welche sich aus allen Kräften bestreben, gerecht und fromm zu seyn; aber da sie nichts wissen von der Gerechtigkeit Gottes, die uns in Christo überschwenglich und umsonst geschenkt worden ist, suchen sie in sich selbst

18) Luthers Briefe von de Wette Thl. I. Nro. VII.

19) Luthers Briefe von de Wette Thl. I. Nro. XVIII. XVI.

20) Luthers Briefe a. a. O. Thl. I. Nro. XI. IX. XXIV.

21) A. a. O. Nro. XIII. XIX.

22) S. Tentzel a. a. O. S. 171. in der Note, und Luthers Briefe a. a. O. Nro. XIX.

23) Luthers Briefe a. a. O. Thl. I. Nro. XXII. XXIX. Tentzel a. a. O. S. 175. f. in der Note.

so lange gute Werke zu thun, bis sie sich bereden, vor Gott gleichsam mit Tugenden und Verdiensten geschmückt zu stehen; was doch unmöglich ist. Du bist bei uns gleichfalls in diesem Wahn, ja Irrthum gewesen und ich nicht minder, aber nun streite ich wider diesen Irrthum, habe ihn aber noch nicht völlig besiegt. Darum, lieber Bruder, lerne Christum und zwar den Gekreuzigten, lerne ihm lobsingen und an dir selbst verzweifelnd sprechen: Du, Herr Jesu, bist meine Gerechtigkeit, ich aber bin deine Sünde; du hast das Meine angenommen und mir das deine gegeben; du hast angenommen, was du nicht warst und mir verliehen, was ich nicht war. Hüte dich, je nach solcher Reinheit zu streben, daß du dir nimmer als Sünder erscheinen, ja kein solcher mehr seyn willst, denn Christus wohnt nur in den Sündern; darum nämlich ist er vom Himmel, wo er unter Gerechten wohnte, herabgekommen, um auch unter Sündern zu wohnen. Diese seine Liebe betrachte andächtig, alsdann wirst du den süßesten Trost davon empfinden. Denn wenn wir durch unsere Arbeiten und Leiden zur Gewissensruhe gelangen könnten, warum wäre er denn gestorben? Darum wirst du nur in ihm durch zuversichtliches Verzagen an dir und deinen Werken Frieden finden; überdieß wirst du von ihm selbst lernen, wie er dich aufgenommen und deine Sünden zu den seinigen, so wie seine Gerechtigkeit zu der deinigen gemacht hat u. s. w. [24])." Bei dieser ernsten Richtung seines Gemüths hatte er auch keinen besondern Geschmack an leichtfertigen Geistesproducten seiner Zeit z. B. an der satyrischen Schrift wider die falschen Theologen, die, im Tone der Briefe von Dunkelmännern (Epistolae obscurorum virorum), verfaßt, ihm zwar nach Zweck, aber nicht nach Darstellungsweise löblich schienen [25]). Ueber den guten Geist auf der Universität zu Wittenberg, durch welchen der Sieg der heiligen Schrift und ihrer heilsamen Wahrheiten über die aristotelische Philosophie immer wirksamer vorbereitet werde, äußert er sich voll Freude in einem Schreiben an den Augustinerprior zu Erfurt Johann Lange: „nach nichts verlangt meine Seele so sehr, als jenen Comödianten, der mit griechischer Larve die Kirche so täuschend geäfft hat, vollständig zu entlarven und seine Schmach Allen zu zeigen, wenn ich Zeit dazu hätte." Seine Verführungskünste seyen so groß, daß, wenn er nicht gewiß wüßte, Aristoteles sey ein Mensch gewesen, er ihn für den Teufel selber erklären würde. Und das sey für ihn das größte Kreuz, daß er sehen müsse, wie die besten Köpfe unter seinen Brüdern ihre Zeit und Mühe an das Studium der Schriften desselben verschwenden [26]). An denselben schrieb er im darauf folgenden Jahr unterm 18. Mai [27]): „unsere Theologie und St. Augustinus haben guten Fortgang und herrschen auf unserer Universität unter Gottes Beistand. Aristoteles kommt nach und nach ins Abnehmen und neigt sich zu seinem gänzlichen Untergang für alle Zeiten. Man hat einen ausserordentlichen Eckel an scholastischen Vorlesungen und es darf sich Niemand auf Zuhörer Rechnung machen, wenn er nicht über diese Theologie d. i. die Bibel, oder St. Augustinus oder einen andern angesehenen Kirchenlehrer lesen will." Die äußeren Umstände waren im genannten Jahre von bedenklicher Art. Die Pest wüthete in Wittenberg und man forderte daher Luther von verschiedenen Seiten auf, er möchte sich der Gefahr entziehen, allein er blieb zuversichtlich und furchtlos. „Ich werde morgen, schreibt er an Johann Lange unterm 26. Oktober 1516, die Epistel an die Galater anfangen, wie wohl ich fürchte, die gegenwärtig herrschende Pest werde mir die Fortsetzung nicht gestatten. Sie rafft bei uns höchstens drei oder zwei, jedoch nicht jeden Tag hinweg. — Was soll ich sagen? Sie ist da und fängt ziemlich hart und plötzlich an, vornehmlich bei dem jugendlichen Alter. Du räthst mir und dem M. Bartholomäus zur Flucht mit (zu?) Euch. Wohin soll ich fliehen? Ich hoffe, die Welt werde nicht einfallen, wenn auch Bruder Martin dahin fällt. Zwar will ich, wenn die Pest überhand nimmt, die Brüder in alle Welt ausschicken (zerstreuen), aber ich bin hieher gesetzt; um des Gehorsamswillen darf ich nicht fliehen, bis der Gehorsam, der mirs auferlegt hat, mir es anders gebietet. Nicht daß ich mich vor dem Tode fürchte (denn ich bin nicht der Apostel Paulus, sondern nur ein Leser desselben), aber ich hoffe, der Herr wird mich von meiner Furcht befreien." Seine gediegenen Kenntnisse, sein Eifer um das Beste der Wissenschaft und der Universität ins Besondere, so wie sein ganzes ehren-

24) Luthers Briefe von de Wette Thl. I. Nro. IX.
25) Luthers Briefe a. a. O. Thl. I. Nro. XX. XXI.
26) Luthers Briefe &c. I. Nro. VIII.
27) Nicht im Jahre 1516, wie Seckendorff S. 59. a. a. O. und Andere sagen. S. Luthers Briefe von de Wette I. Nro. XXXIV.

werthes Benehmen erwarben ihm die allgemeine Achtung, vornehmlich auch die Gunst seines Kurfürsten, der ihm Tuch zu einem Kleide schenkte und sich überhaupt sehr gnädig nach ihm erkundigte. Er schrieb hierüber unterm 14. December an Spalatin: „ich habe zweimal an den ehrwürdigen Pater Jakob, den Minoriten und Beichtvater des Fürsten Friederich, geschrieben, daß er in meinem Namen dem Fürsten Dank abstatte, weil er mich so freigebig mit einer Kleidung beschenkt hat und zwar von besserm Tuch, als sich für eine Kutte schickt; wenn es nicht eines Fürsten Geschenk wäre, so würde ich's nicht tragen. — Daß du mir schreibst, der Durchlauchtigste Fürst gedenke meiner häufig und in Ehren, darüber freue ich mich zwar nicht, doch bitte ich, Gott der Herr möge seine Herablassung mit Ehre vergelten, denn ich bin nicht werth, daß irgend ein Mensch an mich gedenke, vielweniger ein Fürst und noch dazu ein so großer Fürst. Ja ich sehe und erfahre, daß diejenigen mir am meisten nützen, die meiner am schlimmsten gedenken; dennoch bitte ich durch dich, du wollest mich unserm Fürsten für seine Gunst und Wohlthat danken lassen, wiewohl ich weder von dir, noch von irgend einem Menschen gelobt werden will, denn das Lob der Menschen ist eitel, das Lob Gottes allein wahr u. s. f. [28])." Auch ließ sich Niemand weniger durch das Lob der Menschen blenden, als dieser nicht blos an Selbstständigkeit, sondern auch an Demuth große Mann. Einen schönen Beweis, daß diese letztere Tugend sein ganzes Herz erfüllte, liefert uns sein Brief an Christoph Scheurl, Rechtsgelehrten in Nürnberg. Dieser hatte in einem frühern Schreiben Staupitz und Luther selbst sehr gelobt. Hierauf antwortet ihm nun der Letztere unterm 21. Januar 1517, sein Brief sey für ihn von sehr erfreulichem, aber auch sehr betrübendem Inhalte gewesen. Allerdings könne er ihm nichts Angenehmeres schreiben, als wenn er sich über den ehrwürdigen Vater, ja über Christus selbst in seinem Werkzeuge, seinem Generalvicar, in so verdiente Lobeserhebungen ergieße, denn man könne ihm nicht Lieberes erzählen, als daß die Stimme Christi gepriesen, gehört, aufgenommen, ja noch mehr lebendig empfunden und erkannt werde. Dagegen, was konntest du mir Bitterers schreiben, fährt er fort, als daß du im Streben nach meiner Freundschaft mich mit so vielen durch aus eiteln Titeln ehrtest? Ich will nicht, daß du mein Freund werdest, denn nicht zum Ruhm, sondern zur Gefahr wird dir meine Freundschaft gereichen, wenn das Sprüchwort wahr ist: den Freunden ist Alles gemein. Wenn nun vermittelst dieser Freundschaft das Meinige dein wird, so wirst du an nichts reicher werden, als an Sünden, Thorheit und Schmach, denn dieß sind meine Sachen, die du an mir, wie gesagt, zu den entgegengesetzten Tugenden gestempelt hast. Aber ich weiß, du schmeckest Christum und wirst sagen: nicht dich, sondern Christum bewundere ich in dir. Dagegen sage ich: wie kann Christus die wahre Gerechtigkeit in Sünden und Thorheit seyn? Ja das ist die höchste Anmaßung, von dir vorauszusetzen, daß du Christi Wohnung seyest; ein solches Rühmen ist nicht leicht Jemand anders, als dem apostolischen Stande zu gestatten. Daher preise ich dich allerdings glücklich, daß du mit einem solchen Manne, wie unser ehrwürdiger Vater ist, in so engen Freundschaftsverhältnissen stehest, aber schone deiner Ehre und laß dich erbitten, sie nicht durch Freundschaft gegen mich zu entweihen, wiewohl jener ehrwürdige Vater selbst auch zu meiner Besorgniß und Gefahr mich überall erhebt und sagt: „ich verkündige Christum in dir und werde zum Glauben getrieben." Aber ein harter Glaube! denn das erhöht noch das Ungemach dieses so höchst mühseligen Lebens, daß Lobredner und Freunde um so schädlicher sind, je größer ihre Zahl und je enger ihr Bund ist; also steht geschrieben: „die Feinde des Menschen sind seine Hausgenossen," und wiederum: „Die mich lobten, schwuren gegen mich" und: „meine Freunde und meine Nächsten traten zusammen und standen gegen mich." Denn die Gunst Gottes tritt um so weiter zurück, je mehr sich die Gunst der Menschen nähert. Gott will nämlich allein oder gar nicht der Freund seyn. Dieses Uebel wird noch dadurch erhöht, daß, wenn du dich weggeworfen und Lob und Gunst verschmähet hast, Lob und Gunst (d. i. Gefahr und Verlust) um so stärker drohen. O wie viel heilsamer ist Haß und Tadel Aller, als Lob und Liebe, denn Haß ist einmal, Liebe aber zweimal Gefahr. Nichts gleicht mehr einem liebenden, ja rasenden Weibe, welches dem Verweigerten nur um so wüthender nachstrebt, als jenes zeitliche Lob und Ruhm. Wie eifrig mich nun Salomo vor einem solchen ehebrecherischen und verderbten Weibe warne, kannst du aus seinen Sprüchen Cap. 7, und anderswo sehen. Solches schreibe ich aber nicht, mein bester Christoph, als ob ich dein

28) Luthers Briefe von de Wette I. Nro. XXV.

redliches und wohlwollendes Gemüth verachten wollte, sondern weil im Gegentheil aus meinem Gemüthe Stoff zur Furcht kommt. Du beweisest dich als einen frommen und christlichen Mann, der durchaus Niemanden verachten darf, als nur sich selbst; aber ich soll auch dahin streben, ein dir ähnlicher Christ zu werden (wenn anders eine vollkommene Freundschaft daraus werden soll) d. i. ein Verächter meiner selbst. Denn nicht derjenige ist ein Christ, der die Menschen wegen Gelehrsamkeit, Tugend, Heiligkeit, gutes Rufs hoch schätzt (denn dieß thun auch die Heiden und Dichterlinge, wie sie auch unserm Zeitalter ihre Namen ausrufen), sondern wer einen Dürftigen, Armen, Thoren, Sünder und Elenden liebt, wie der Psalm sagt: „wohl dem, der sich nicht des Gelehrten, Unterrichteten, Heiligen, Befestigten, sondern des Dürftigen und Armen annimmt!" Endlich erklärt Christus, ihm sey gethan, was seinen Geringsten erwiesen worden sey, da er wohl sagen konnte: seinen Größten und Angesehensten; weil, was hoch ist bei den Menschen, ein Abscheu ist bei Gott. Zu diesem Abscheu treibe und zwinge mich nicht, ich beschwöre dich bei unserm Herrn Christus, wenn du mein Freund seyn willst. Dieß wirst du aber am leichtesten thun (verhüten), wenn du mich weder vor mir noch vor Anderen in irgend einem Theile rühmest. Glaubst du jedoch Christus an mir loben zu müssen, so drücke seinen Namen aus und nicht den meinigen. Warum wird doch die Sache Christi durch meinen Namen befleckt, ja um den seinigen betrogen? Wenn Niemand von Dingen spricht außer unter ihren eigenen Namen, warum verkündigen wir die Sachen Christi ohne Christi Namen? Siehe so wortreich ist dießmal dein Freund gewesen. Sey nun ein geduldiger Leser! Lebe wohl in Christo!

Aus der Einsiedelei zu Wittenberg den 27. Januar 1517.

Bruder Martin Luder,

Mitglied (eig. ein Theil) der Einsiedler der Secte des h. Augustinus. 29)

Wir haben diesen Brief fast seinem ganzen Inhalte nach mitgetheilt, weil er in ächt-apostolischem Geiste geschrieben ist und zum Zeugnisse dient, daß Luther auf dem rechten Wege war, nicht bloß ein weiser und beredter Verkündiger der Christusreligion, sondern auch ein ächter, thätiger Verehrer derselben zu werden. In diesem Geiste waren auch seine Predigten gehalten, wie uns namentlich diejenige den Beweis liefert, welche er am Jakobifeiertage zu Dresden vor dem Herzog Georg gehalten hat. Dieser hatte sich an D. Staupitz mit Gesuch um einen frommen und gelehrten Prediger gewendet und der Letztere fiel nun sogleich auf D. Luther, den er sodann mit einem trefflichen Empfehlungsschreiben abgehen ließ. Luther behielt das gewöhnliche Evang. Matth. 20, 20. f. bei und handelte nach demselben theils über die albernen Wünsche so Mancher, die zu Gott rufen, theils zeigte er, was einem Christen zu beten gezieme. Sodann ging er über zu dem Artikel von der Gewißheit der Seligkeit durch das Ergreifen des Verdienstes Christi und sprach hierüber mit nachdrücklichen und herrlichen Worten. Diese Predigt machte auf manche Gemüther großen Eindruck, besonders auf eine Hofdame, Barbara von Sale, welche auf die Frage an der Tafel: wie ihr diese Predigt gefallen habe? offen erklärte: wenn sie noch eine Predigt wie diese hören dürfte, so wollte sie mit desto ruhigerm Gemüthe sterben. Der Herzog dagegen war ganz anderer Meinung und erwiederte mit Aerger: „und ich wollte viel Geld dafür schuldig seyn, wenn ich dieselbe nicht gehört hätte, weil solche die Leute nur sicher und ruchlos macht." Nach dieser Predigt wurde er von Hieronymus Emser, dem Secretär und Rathe des Herzogs, zum Abendessen eingeladen. Bei demselben fand sich auch ein Leipziger Magister ein, der ihn in einen gelehrten Streit verwickelte. Luther erwähnt dieses Vorgangs in einem Schreiben an Spalatin vom 14. Jan. 1518 30), worin er sagt, wie hinterlistig man mit ihm umgegangen sey, ohne ihm jedoch mit Wahrheit Etwas anhaben zu können; seine Behauptung über Thomas von Aquino und Aristoteles sey unwiderlegt geblieben und das Leipziger Magisterlein habe sich nur lächerlich gemacht; zwar entschuldigen sich jetzt jene Beide aufs äußerste, allein er verachte ihren eiteln Grimm und wenn sie so gelehrt seyen, so mögen sie nur Dinte und Feder ergreifen und etwas drucken lassen, was von ihrer hohen Gelehrsamkeit eine ruhmvolle Probe gebe u. s. f. Die Verläumdungen seiner Widersacher und ihr anmaßendes Triumphgeschrei mögen wohl bei dem Herzog Georg den widrigen Eindruck, den jene Predigt auf den starren Katholiken machte, und die feindselige Stimmung gegen Luther unterhalten und erhöht haben. Desto größern Zulauf und Beifall fanden dagegen Luthers Predigten in

29) Luthers Briefe von de Wette I. Nro. XXVIII.

30) Luthers Briefe I. Nro. LII.

Wittenberg. Anfänglich hielt er seine Vorträge in dem dortigen Augustinerkloster, dessen Bau aber erst wenige Jahre vorher angefangen worden war. Damals war jedoch nur das Schlafgemach fertig und an dem Platze, wohin die Kirche kommen sollte, stand nur eine alte Kapelle von Holz, 30 Schuh lang und 20 Schuh breit, die von allen Seiten gestützt war; darinnen befand sich eine alte bretterne Kanzel, nur drei Schuh in der Höhe vom Boden, „also, sagt Myconius [31]), daß dieses elende Gebäude wohl mit dem Stalle, darin Christus geboren ward, verglichen werden mochte. Und in diesem elenden Gebäude wollte Gott zu dieser letzten Zeit sein Evangelium predigen und sein liebes Kind Jesum gleichsam aufs neue lassen geboren werden und in Windeln wickeln, auch der Welt zeigen, wie schön und holdselig er sey und wie viel Trost und Heil er bringe, von dem wir alles Heil, Vergebung der Sünden und ewiges Leben empfahen sollen. Keine unter so vielen tausend Dom- und Pfarrkirchen in der ganzen Welt war damals, welche Gott zu solcher herrlichen Predigt erwählet hat." Weil nun der Raum in dieser Kapelle viel zu eng war und man befürchten mußte, sie möchte von der Menge der Zuhörer eingedrückt werden, so machte der Geistliche an der Hauptkirche, Simon Heynß, ein Bruder des berühmten Kanzlers Brück, Luthern den Vorschlag, er möchte seine Predigten in die Letztere verlegen und der Fürst, wie die Universität gaben gern ihre Zustimmung.

Drittes Kapitel.

Luthers Angriffe gegen den Ablaß und nächste Folgen dieses Schritts.

Vermöge dieser regen Thätigkeit auf dem Felde der speculativen und praktischen Theologie, zu welcher Drang nach Wahrheit und Amtspflicht gleich starken Antrieb gaben, sah sich Luther immer näher zu dem Kampfplatze hingedrängt, auf welchem er bald als Sieger die Welt mit dem Ruhme seines Namens erfüllen sollte. Zwar läßt sich nicht verkennen, daß seine Zeit selbst ihm die Waffen in die Hände gab. Einerseits war es die Erbärmlichkeit derselben, die gänzliche Verwirrung der Begriffe, welche durch die Scholastik nach und nach herbeigeführt wurde, der frivole Unglaube bei den Pflegern des Heiligen und Ehrwürdigen, der krasse Aberglaube bei dem größten Theile der Pfleglinge und die auf beiden Seiten gleich stark hervortretende Zügellosigkeit der Grundsätze und der Sitten, welche einem so kräftigen Geist und reinen, innigen Gemüthe, wie Luthers, von selbst einen mächtigen Schwung zum Widerstreben verleihen mußten. Andererseits gingen aber auch ihre wohlthätigen Eindrücke und die großen Erinnerungen, die sie bot, nicht wirkungslos an ihm vorüber. Tüchtige Hände hatten das Feld bearbeitet, also daß die in dasselbe gelegte Saat keimen und reifen konnte. Zu allen Zeiten sind Männer aufgestanden, welche die Verunstaltungen in der kirchlichen Lehre und Verfassung erkannten und zu heben den Drang in sich fühlten. Sie sahen sich wohl unvermerkt auf das andere Extrem getrieben, aber wir würden ungerecht seyn, wenn wir die gute Absicht, welche sie zu ihrem Widerstande spornte, verkennen wollten. Nie aber erhoben sich solche Männer in größerer Zahl und mit festerer Entschlossenheit, als in den letzten Jahrhunderten vor der Reformation. Was die Albigenser und Waldenser beseelte, nämlich die lebendige Ueberzeugung, daß die Kirche tief im Schlamme der Menschensatzungen liege und nur durch Rückkehr zur reinen Quelle der göttlichen Urkunden des Evangeliums zu retten sey, das bildete Wikliffe noch weiter und erfolgreicher aus. Mit gewaltiger Stimme erhob er sich gegen das der wahren und zureichenden Erkenntnißquelle Gefahr drohende Ansehen der Tradition, gegen den Ablaß, die Transsubstantiation und überhaupt gegen die meisten von der Hierarchie aufgedrungenen Satzungen und Gebräuche, und, um zu beweisen, daß er sich auf der rechten Bahn bewege, übersetzte er die Bibel in seine Muttersprache und machte es dadurch vielen Hunderten möglich, selbst zwischen ihm und seinen Gegnern zu entscheiden. Bald zeigten sich die wohlthätigen Folgen hievon, denn nicht bloß in England, sondern auch auf dem Festlande, besonders in Böhmen, stimmte ihm eine große Zahl von Menschen bei. Johann Huß trat kräftig in seine Fußtapfen und wenn er auch unterlag, wie nach ihm der Dominikaner Hieronymus Savonarola, der ebenso richtig und muthvoll wie Jener lehrte, so glimmte doch unter der Asche dieser Männer der Funke fort, der später, weil er göttlichen Ursprungs war, in helle Flammen her-

31) In seiner schon erwähnten Reformationsgeschichte Buch I. s. Seckendorff a. a. O. S. 62., und Tenzel S. 230 f.

vorbrechen sollte. Neben und nach diesen zwei kräftigen Zeugen der Wahrheit erhoben ein Johann Gerson, Johann Wessel, Nikolaus von Clemange, Johann von Wesel und Andere mächtig ihre Stimme, vertheidigten unerschrocken das göttliche Ansehen der Bibel, deckten rücksichtslos die Gebrechen der Clerisei und Kirche auf und drangen laut auf eine Reformation. Solche Vorbilder zogen nicht ohne Einfluß vor dem Blicke ihres Geistesverwandten vorüber und auch seiner Zeit verdankte er Manches, was ihn in den Stand setzte, die Bahn, welche jene Männer vor ihm eingeschlagen hatten, mit großem Erfolge zu betreten.

Während Männer wie Trebonius und Jodocus ihm, dem Jünglinge von den herrlichsten Anlagen und der glühendsten Wißbegierde, die Schätze der Wissenschaft aufschloßen und ihn mit Geschmack wählen lehrten, sorgten später ein Staupitz, Johann Lange, Reuchlin, Hutten, Erasmus und Andere dafür, daß sein reiferer Geist in der rechten und fruchtbaren Richtung blieb. Einige darunter wurden zwar seine Gegner, aber wer möchte deswegen ihren wohlthätigen Einfluß auf ihn läugnen? Dieß ist es, was Luther seiner Zeit zu verdanken hatte, aber wie viel größer und reicher ist, was sie von ihm empfangen hat!

Es war, wie bekannt, die Lehre vom Ablaß und hauptsächlich der schreiende Mißbrauch, der damit getrieben wurde, was den Grund zur Reformation durch Luther legte. Schon unter dem Papste Julius II. wurde im Jahre 1506 ein Ablaß zum neuen Bau der Peterskirche zu Rom verkündigt und bereits von einem Dominikanermönche mit Namen Tetzel im Meißnischen ausgeboten. Leo X. erneuerte nun denselben im Jahre 1517 für den nämlichen Zweck auf acht Jahre, weil er seinen Schatz auf andere Weise erschöpft hatte. Die Vollmacht hiezu erhielt für Deutschland Cardinal Albrecht, Erzbischof zu Mainz und Magdeburg, ein Fürst aus dem Hause Brandenburg, gegen Entrichtung einer Pachtsumme, und neben ihm als Unter-Commissär, Johannes Angelus Arcimboldus, päpstlicher Legat. Der Erstere bestellte nun sogleich Mönche, nahm sie eidlich in Pflichten, daß sie nicht betrüglich gegen ihn handeln wollten und gab ihnen gedruckte Verhaltungsbefehle, folgenden Inhalts: sie sollten nach Aufrichtung eines Kreuzes und Aufhängen des päpstlichen Wappens in den Kirchen Ablaß verkündigen und alle diejenigen, welche von ihren ordentlichen Seelsorgern in den Bann gethan worden seyen, oder unter irgend einer kirchlichen Censur stehen, frei sprechen; ferner sollten die Priester in jeder Predigt dem Volke drei oder vier Stücke aus der päpstlichen Ablaßbulle nach Möglichkeit erklären und aus allen Kräften anpreisen, damit die Leute nicht einen Eckel an dem Ablasse bekommen und die päpstlichen Gnadenschätze in Verachtung gerathen möchten; namentlich sollten sie darauf aufmerksam machen, daß innerhalb der nächsten acht Jahre kein anderer Ablaß, den man bereits erhalten habe, oder noch erhalten möchte, wirksam sey, dagegen der seinige völlige Sündenvergebung und nach dem Tod Errettung aus dem Fegfeuer erwerbe. Die Kranken und Andere, welche sich nicht in die Kirchen, wo der Ablaß ausgetheilt werde, begeben können, sollen desto mehr beisteuern. Nachdem die Prediger die Größe des Ablasses hinlänglich erklärt haben, sollen sie den Einzelnen fragen, wie viel Geld er für die völlige Vergebung seiner Sünden entrichten wolle, damit sie die Einnahme so sehr als möglich steigern könnten. „Obgleich, heißt es in der Instruktion weiter, die Beschaffenheit der Menschen allzusehr verschieden ist und wir demnach gewisse Taxen festzusetzen nicht im Stande sind, so geht unser Gutachten dahin, daß im gemeinen Curs die Taxen also bestimmt werden könnten: Große Fürsten geben 25 rheinische Goldgulden; andere Leute, die jährlich 500 fl. einzunehmen haben, zahlen sechs Goldgulden; Krämer und Handwerker Einen, noch Geringere einen halben Gulden. Obwohl eine Frau von des Mannes Gütern nichts geben kann, so kann sie doch von ihrem Heirathgut in diesem Fall auch wider des Mannes Willen beitragen [1]). Wenn arme Weiber und Töchtern die Taxen und Beisteuern von Anderen erbetteln können, sollen sie solche ebenfalls in den Ablaßkasten liefern. Wenn Jemand für eine Seele im Fegfeuer so viel beiträgt, als er etwa für sich geben möchte, so ist nicht nöthig, daß er im Herzen bußfertig sey, oder mit dem Munde beichte, denn dieser Ablaß gründet sich nur auf die Liebe, in welcher der Verewigte abgeschieden ist und auf den Beitrag des Lebenden. Wer einen Ablaßbrief von den Commissären kauft, wird theilhaftig aller Almosen, Fasten, Wallfahrten nach dem heiligen Grabe, Messen, Büßungen und guter

1) Schöne Moral! wahrscheinlich auch wider des Mannes Wissen? Doch es kommt sogleich noch besser.

Werke, die in der ganzen christlichen Kirche verrichtet werden, **ob er gleich weder bußfertig ist, noch gebeichtet hat.**" Nach und nach wurden die Ablaßtaxen förmlich regulirt und zwar hatte man schon frühe Vorgänge, denn bereits Johann XII. (im Jahre 956) hatte erkannt, daß etwas Erkleckliches dabei zu gewinnen sey, und weil einige Päpste, namentlich Clemens VII., nicht warten konnten, bis die Summen eingegangen waren, so verpachteten sie den Ablaß und ließen dann die Verkäufer desselben auf eigene Rechnung herumwandern. In dem kirchlichen Gesetzbuche, das unter Gregor XIII. im Jahre 1580 geordnet und vier Jahre darauf mit einer Dedication an den genannten Papst durch den Druck bekannt gemacht wurde, sind die Taxen aufgezählt und da findet man unter Anderm die saubere Rubrik: „ein Sub-Diakonus oder Diakonus wird um sechs Carolin, ein Bischof oder Abt um 20 Thaler von einem Morde freigesprochen." Die schändlichsten, widernatürlichen Ausschweifungen hatten ihren bestimmten Preis; ja man konnte nicht bloß für vergangene, sondern auch für künftige Vergehen Vergebung erkaufen. In den Urkundensammlungen von Joinville fand sich ein vorläufiger Ablaßbrief für den Cardinal von Lothringen und 12 Personen aus seinem Gefolge vor, welcher Jedem von ihnen drei beliebige Sünden zum voraus erließ [2]).

Gegen diesen Unfug erhoben alle vernünftigen und rechtlichen Männer in Deutschland laut ihre Stimme. Als der Bischof von Meißen, Johann von Salhausen, wahrnahm, wie zahlreich das Volk dem Ablaßprediger Tetzel zuströmte, konnte er sich nicht enthalten, auszurufen: „o wie närrische Leute sind doch diese, daß sie das Geld in den Kasten stecken, dazu sie keinen Schlüssel haben!"

Ein Franziskanermönch ließ sich in einer Predigt zu Cöln also vernehmen: „O ihr glaubigen Seelen! ich will euch ein neues Wunderding sagen, nämlich dieses: wenn jetzo euer einer hat einen halben Goldgulden, so wird er auch das Himmelreich haben durch diesen Ablaß; wenn er aber den vierten Theil eines Goldgulden hat, so wird er auch Theil am Himmelreich haben; wer aber nichts hat, der wird des Teufels seyn. Ist es nicht etwas Neues, daß man ohne Geld nicht selig werden kann? Wir aber sind übel daran, weil wir Minnerbrüder sind." Weil nämlich die Franziskaner, nach ihrer Regel, kein Geld anrühren durften, so konnten sie auch des nur ums Geld angebotenen Ablasses nicht theilhaftig werden: daher dieser Spott. Der Prediger D. Bastian zu Erfurt machte schon im Jahre 1508 in einer am Sonntage Judica gehaltenen Predigt mit spöttischen Seitenhieben auf den angebotenen Ablaß aufmerksam. „Lieben Freunde! rief er aus, wir sollten heute auf den weißen Sonntag unsern Kram auslegen; es ist aber ein fremder Krämer hier, der soll bessere Waare haben, denn wir; wenn der hinweg kommt, so wollen wir mit unserer Krämerei auch kommen [3])." Allein was halfen solche einzelne Aeußerungen, nachdem der Kaiser Maximilian trotz seiner frühern Abneigung gegen den Ablaß dem päpstlichen Legaten folgende Genehmigung ertheilt hatte: „Wir Maximilian von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, Hungarien &c., bekennen, daß wir dem Ehrsamen unserm lieben, andächtigen Johannsen Arcimboldo, päpstlichen Legaten, zugelassen und erlaubt haben, wissentlich mit dem Brief also, daß er die päpstliche Indulgenz in den Stiften Meißen und Campyn publiciren und gebrauchen und alles Geld, so davon gefallen, haben und nehmen mag von männiglich unverhindert, und empfehlen darauf unsern Fürsten den Bischöfen zu Meißen und Campyn ernstlich und wollen, daß sie dem genannten päpstlichen Legaten solch Jubelgeld ohne Irrung folgen lassen: das ist unsere ernstliche Meinung. Geben in unserm Schloß Ernberg am 27. des Monats Augusti Anno 1516 unsers Reichs im 31. Jahre." Nun war der Ablaßhandel förmlich bestätigt und von oben herab keine Maaßregel gegen diesen Unfug mehr zu hoffen. Unter den Commissären des päpstlichen Legaten befand sich auch der schon mehrfach erwähnte Johann Tetzel, ein Dominikanermönch aus Pirna in Meißen, der den Handel schon seit Jahren trieb und keinen, auch nicht den niedrigsten, Kunstgriff verschmähte, um seine Waare unter die Leute zu bringen, daneben Alle, welche sie

2) S. Voltaire a. a. O. 10tes Bdchn. Es ist eine offenbare Verkennung, ja Verhöhnung der Wahrheit und des Rechts, wenn Voltaire hinzufügt, Luther und sein Orden haben sich aus Eifersucht gegen die Dominikaner erhoben und dreißig Völker in Deutschland haben sich durch diese Eifersucht zum Abfalle vom Papstthum verleiten lassen, woraus also erhelle, daß aus einer kleinlichen Selbstsucht der Mönche in Sachsen mehr als hundertjährige Zwietracht, Wuth und Mißgeschick entsprungen seyen.

3) S. Tentzel a. a. O. S. 95 f.

verachten würden, mit dem ewigen Feuer bedrohte [4]).

Auf seinen Zügen kam er auch nach Zerbst, Jüterbock und andere Ortschaften in der Nähe von Wittenberg. Das Volk strömte ihm von allen Seiten zu und die Kirchen nnd Beichtstühle standen verlassen. Einige Einwohner dieser Stadt, welche von Tetzel Ablaß gekauft hatten, kamen nun zu Luther, als er gerade in der Klosterkirche zur Beichte saß, und bekannten ihm ihre, zum Theile sehr schwere Sünden. Da er ihnen hierauf nachdrücklich ins Gewissen redete und schwere Büßungen auferlegte, so reichten sie ihm ihre Ablaßbriefe hin und verlangten, auf sie gestützt, volle Absolution.

Der gewissenhafte Diener des Herrn verweigerte natürlich dieselbe und äußerte sich zugleich sehr mißfällig über den schändlichen Handel. Die Abgewiesenen führten nun Klage bei Tetzel und dieser brach in heftige Schmähungen gegen Luther aus; er ließ sogar zu Jüterbock einen Scheiterhaufen errichten und drohte Kraft seiner Vollmacht, alle diejenigen als Ketzer verbrennen zu lassen, welche von seinem Ablasse geringschätzig urtheilen würden. Luther war jedoch nicht der Mann, der sich durch Drohungen abhalten ließ, seiner Ueberzeugung gemäß zu sprechen. Ohne genauer zu untersuchen, auf welcher Seite die meiste Schuld liege, ob in Tetzels Frechheit oder an des Volkes Mißverstand, eiferte Luther von der Kanzel herab gegen den Ablaß als eine Lehre, welche zu höchst verderblichen Irrthümern führen könne [5]), namentlich trug er seine Zweifel dagegen selbst in der Schloßkirche vor zu nicht geringem Mißfallen des Kurfürsten, der selbst auch einen solchen Ablaßbrief mit bedeutenden Kosten an sich gebracht hatte [6]). Allein Luther ließ sich weder durch ungnädige Mienen, noch mißliebige Worte irre machen. Was er in der Schloßkirche vortrug, das wiederholte er auch in der Stadtkirche und zwar mit immer größerm Nachdruck. Als einmal dieser Mißbrauch öffentlich zur Sprache gekommen war, so wollte und konnte Luther nimmer zurücktreten. Er gab daher am vierten September jene Predigt (Sermon) von Ablaß und Gnade im Druck heraus, worin er unter Anderm sagte, daß die neuen Lehrer der Buße drei Theile beilegten, die Reue, die Beichte und Genugthuung und daß die Letztere durch den Ablaß d. h. durch Beten, Fasten, Almosen könne aufgehoben werden; dieß alles aber sey der heil. Schrift und den Kirchenvätern zuwider. Er

4) Wie hoch Tetzels Gewandtheit in diesen niederträchtigen Künsten angeschlagen wurde, leuchtet aus seiner Bestallung hervor, indem die Fugger in Augsburg, welche wahrscheinlich den ganzen Handel unter sich hatten, ihm monatlich achtzig Gulden, freie Kost, einen Wagen mit drei Pferden, so wie seinem Diener acht Gulden aussetzten. (Tentzel a. a. O. S. 381)

Tetzel trieb seine Anpreisung des Ablasses auf die schamloseste Weise. „Unter Andern wolle er auch, waren seine frechen Worte, die Sünde um ein Leidliches vergeben, wenn Einer (wo möglich) die Mutter Gottes geschändet hätte. Wenn die Bergleute auf dem St. Annaberg flugs einlegten und Gnad und Ablaß löseten, so würden alle Berg um St. Annaberg eitel gediegen Silber werden.“ Auch rühmte er sich, er habe viel mehrere Seelen zum Himmel befördert, als St. Peter mit seinen Predigten gethan, denn sobald der Groschen im Becken klinge, so springe die Seele aus dem Fegfeuer in den Himmel u. dergl. Ueber die letztere Aeußerung Tetzels findet sich von Mathesius in seiner 16ten Predigt folgende Anekdote aufgezeichnet, die im Jahre 1545 am Tische Luthers erzählt wurde: „Der Doctor ging damals mit seinem letzten Buche widers Papstthum um, zeigt uns etliche Gemälde, darin er den Laien, wie er sich vernehmen ließ, das Papstthum vorgemalet hätte; dießmal gefällt über Tisch eine Historie, wie ein Bergmann einen Ablaßführer auf'm Schneeberg angesprochen, ob es denn wahr wäre, was er von Kraft des Ablasses und Gewalt des heil. Vaters etlichemal gepredigt, nämlich, daß man mit einem Pfennig, sobald er im Becken klüng', ein Seel aus dem Fegfeuer erlösen und ransiren könnte? Wie der Ablaßkrämer darauf bestehet, spricht der Bergmann: ach, wie muß der Papst so ein unbarmherziger Abenteurer seyn, der um eines Pfennigs willen eine arme Seele so lang im Fegfeuer kreisen läßt; möchte er doch, so er anders keine Baarschaft hätte, etliche hunderttausend Gulden aufbringen und die armen Seelen auf einmal losmachen; wollten doch wir armen Leute gerne die Hauptsumme und was für Interesse und Unkost drauf gangen wäre, auf richtige Rechnung zu Hand erlegen. Hab Dank, sagt der Doctor, mein alter Bergmann, den Sinker will ich noch, ob Gott will, dem h. Vater zum neuen Jahre gen Rom schicken.“ S. Tentzel a. a. O. S. 126 f. in der Note.

5) Luther sagt hierüber selbst: „zu der Zeit war ich Prediger allhie im Kloster und ein junger Doctor, neulich aus der Esse kommen, hitzig und lustig in der heiligen Schrift. Als nun viel Volks von Wittenberg lief dem Ablaß nach gen Jüterbock und Zerbst und ich, so wahr mich mein Herr Christus erlöset hat, nicht wußte, was der Ablaß wäre, wie es denn kein Mensch nicht wußte, fing ich säuberlich an zu predigen, man könnte wohl Besseres thun, das gewisser wäre, als Ablaß lösen. Solche Predigt hatte ich zuvor auch hie gethan auf dem Schlosse wider den Ablaß, und bei Herzog Friederich schlechte Gnade damit verdienet, denn er sein Stift auch sehr lieb hatte“ (der Kurfürst hatte wirklich auch für diese seine Kirche um einen besondern Ablaß angesucht).

6) Hieraus erhellt die Falschheit des Vorgebens älterer und neuerer Katholiken: Luther habe auf Anstiften seines Ordensprovincials Staupitz, so wie des Kurfürsten selbst gegen den Ablaßhandel gepredigt.

ging nun die Lehre vom Ablaß nach seinen damaligen Begriffen in zwanzig Punkten durch und schloß mit den Worten: „ob Etliche mich nun wohl einen Ketzer schelten, denen solche Wahrheit schädlich ist im Kasten, so achte ich doch solch Geplerr nicht groß, *sintemal das nicht thun, denn etliche finstere Gehirne, die die Biblien nie gerochen, die christlichen Lehrer nie gelesen*, ihre eigenen Lehrer nie verstanden, sondern in ihren löcherichen und zerrissenen Opinionen vielmehr verwesen [7])." Tetzel, der diese Abhandlung zu Gesicht bekam, suchte ihn zu widerlegen und förderte eine deutsche Schrift zu Tag, auf welche Luther durch die Schrift: „Freiheit des Sermons, päpstlichen Ablaß und Gnade belangend," antwortete, indem er Jenen, ohne ihn mit Namen zu nennen, nach Gebühr abfertigte. Zugleich schrieb er an einige Häupter der deutschen Kirche, insbesondere an die Bischöfe von Meißen, Frankfurt an der Oder, Zeitz und Merseburg und forderte sie dringend auf, sie möchten, wie es ihr Amt ihnen zur Pflicht mache, doch ein Einsehen haben, daß Gottes Name nicht so sehr mißbraucht und gelästert und das arme Volk nicht so jämmerlich verführt werde. Einige antworteten ihm gar nicht, Andere erwiederten, „sie dürften und könnten wider solche des Papstes Geschäfte nichts vornehmen, er greife der Kirche Gewalt an und werde nichts, als große Mühe und Verdruß davon haben, weswegen ihm zu rathen sey, er möchte davon lassen [8])." Doch Gewißheit und Abstellung des Mißbrauchs wollte er haben und damit Beides so bald als möglich ihm werde, so wagte er einen neuen, entscheidenden Schritt. Er schlug nämlich am Allerheiligen-Abend den 31. Oktober 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg 95 Theses oder Sätze in lateinischer Sprache an und forderte zu einer öffentlichen Disputation über dieselbe, sowie zu einem schriftlichen Gutachten von Seiten derer auf, welche zu erscheinen verhindert seyn sollten. Im Eingange äußerte sich Luther also: „Aus rechter, wahrer Liebe und sonderlichen Fleiß (ohne einig Gesuch eitler Ehre), die Wahrheit an Tag zu bringen, will der Ehrwürdige Vater D. Martin Luther, Augustiner zu Wittenberg, der freien Künste und der heil. Schrift Magister u. s. w. durch Gottes Gnade folgende Sprüche vom Ablaß handeln, davon disputiren, vertheidigen und erhalten wider Br. Johann Tetzel, Prediger-Ordens. Bittet derhalben, die, so gegenwärtig sich davon mit ihm nicht unterreden können, wollten solches abwesend durch Schrift thun u. s. f. Im Namen unsers Herrn Jesu Christi. Amen." Wir geben hier nicht alle Sätze, doch mögen als die wichtigsten folgende eine Stelle finden:

1) Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: thut Buße u. s. w. will er, daß das ganze Leben seiner Glaubigen auf Erden eine stete oder unaufhörliche Buße sey.

2) Und kann noch mag solch Wort nicht vom Sacrament der Buße d. i. von der Beicht und Genugthuung, so durch der Priester Amt geübt wird, verstanden werden.

3) Jedoch will er nicht allein verstanden haben die innerliche Buße; ja die innerliche Buße ist nichtig und keine Buße, wo sie nicht äußerlich allerlei Tödtungen des Fleisches wirkt.

6) Der Papst kann keine Schuld vergeben, denn allein so fern, daß er erkläre und bestätige, was von Gott vergeben sey, oder aber, daß ers thue in denen Fällen, die er ihm vorbehalten hat, welche Fälle, so sie verachtet würden, bliebe die Schuld ganz oder gar unaufgehoben oder verlassen.

10) Die Priester handeln unverständig und übel, die den sterbenden Menschen poenitentias Canonicas d. h. auferlegte Buße ins Fegfeuer, daselbst denselben genug zu thun, sparen und behalten.

11) Dieses Unkraut, daß man die Buße oder Genugthuung, so durch die Canones oder Satzungen auferlegt ist, in des Fegfeuers Buße oder Pein sollte verwandeln, ist gesäet worden, da die Bischöfe schliefen.

21) Die Ablaßprediger irren, die da sagen, daß durch des Papstes Ablaß der Mensch von aller Pein los und selig werde.

22) Ja der Papst erläßt keine Pein den Seelen im Fegfeuer, die sie hätten sollen laut der Satzungen in diesem Leben büßen und bezahlen.

23) Wenn irgend eine Erlassung aller Sünden ohne Unterschied Jemand ertheilt werden kann, so ist gewiß, daß sie nur den Vollkommensten, das ist, den Wenigsten verliehen werde.

24) Darum muß der größere Theil unter den Leuten betrogen werden durch die prächtige Verheißung, ohne allen Unterschied dem gemeinen Mann eingebildet von bezahlter Pein.

25) Gleiche Gewalt wie der Papst hat über das Fegfeuer durchaus und insgemein,

7) Luthers Werke von J. G. Walch, Halle 1740—50. Theil XVIII. S. 533.

8) Ich kann wohl denken, sind Luthers eigene Worte, daß sie gedacht haben, der Papst würde mir solchem elenden Bettler viel zu mächtig seyn."

so haben auch ein jeder Bischof und Seelsorger in seinem Bisthum und Pfarre insonderheit oder bei den Seinen.

26) Der Papst thut sehr wohl daran, daß er nicht aus Gewalt des Schlüssels, den er nicht hat, sondern durch Hülfe oder Fürbittweise den Seelen Vergebung schenket.

27) Die predigen Menschentand, die da fürgeben, daß, sobald der Groschen in den Kasten geworfen klinget, von Stund an die Seele aus dem Fegfeuer fahre.

28) Das ist gewiß: alsbald der Groschen im Kasten klinget, daß Gewinn und Geitz kommen, zunehmen und größer werden; die Hülfe aber oder Fürbitt der Kirchen stehet allein in Gottes Willen oder Wohlgefallen.

32) Die werden samt ihren Meistern zum Teufel fahren, die vermeinen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu seyn.

33) Für denen soll man sich sehr wohl hüten und fürsehen, die da sagen, des Papstes Ablaß sey die höchste und wertheste Gottesgnade und Geschenk, dadurch der Mensch mit Gott versöhnt wird.

36) Ein jeder Christ, so wahre Reu und Leid hat über seine Sünden, der hat völlige Vergebung von Pein und Schuld, die ihm auch ohne Ablaßbriefe gebührt.

37) Ein jeder wahrhaftiger Christ, er sey lebendig oder todt, ist theilhaftig aller Güter Christi und der Kirchen aus Gottes Geschenk, auch ohne Ablaßbriefe.

38) Doch ist des Papstes Vergebung und Austheilung mit nichten zu verachten: denn, wie ich gesagt habe, ist seine Vergebung eine Erklärung göttlicher Vergebung.

39) Es ist aus der Maaßen schwer, auch den allergelehrtesten Theologen, zugleich den großen Reichthum des Ablasses und dagegen die wahre Reu und Leid vor dem Volk zu rühmen.

41) Fürsichtiglich soll man von dem päpstlichen Ablaß predigen, daß der gemeine Mann nicht fälschlich dafür halte, daß er den andern Werken der Liebe werde fürgezogen oder besser geachtet.

42) Man soll die Christen lehren, daß es des Papstes Gemüth und Meinung nicht sey, daß Ablaßlösen irgend einem Werke der Barmherzigkeit in etwas sollte zu vergleichen seyn.

43) Man soll die Christen lehren, daß, der den Armen gibt oder leihet dem Dürftigen, besser thut, denn daß er Ablaß löset.

44) Man soll die Christen lehren, daß, wer einen Dürftigen sieht, ihn aber vernachläßigt und für Ablaß gibt, nicht den Ablaß des Papstes, sondern die Ungnade Gottes sich erwirbt.

46) Man soll die Christen lehren, daß, wenn sie nicht Ueberfluß an Gütern haben, sie gehalten seyen, das Nothwendige für ihr Haus aufzusparen und keineswegs um des Ablasses willen zu verschleudern.

47) Man soll die Christen lehren, daß Ablaßlösen ein frei Ding sey und nicht geboten.

49) Man soll die Christen lehren, daß des Papstes Ablaß gut sey, sofern man sein Vertrauen nicht darauf setzet, dagegen aber nichts schädlicheres, denn so man dadurch Gottesfurcht verliert.

50) Man soll die Christen lehren, daß der Papst, so er wüßte der Ablaßprediger Schinderei, lieber wollte, daß St. Peters Münster zu Pulver verbrannt würde, denn daß er sollte mit Haut, Fleisch und Bein seiner Schaafe erbaut werden.

52) Durch Ablaßbriefe vertrauen selig zu werden, ist nichtig und erlogen Ding, obgleich der Commissarius oder Ablaßvogt, ja der Papst selbst, seine Seele dafür zum Pfande wollte setzen.

53) Das sind Feinde Christi und des Papstes, die von wegen der Ablaßpredigt das Wort Gottes in andern Kirchen zu predigen ganz und gar verbieten.

54) Es geschieht dem Worte Gottes Unrecht, wenn in einer und derselben Predigt auf den Ablaß gleiche oder längere Zeit verwendet wird, als auf Jenes.

56) Die Schätze der Kirchen, davon der Papst den Ablaß austheilt, sind weder genugsam genannt, noch bekannt bei der Gemeinde Christi.

62) Der rechte wahre Schatz der Kirchen ist das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes.

63) Dieser Schatz ist billig der allerfeindseligste und verhaßteste, denn er macht, daß die Ersten die Letzten werden.

64) Aber der Ablaßschatz ist billig der allergenehmste, denn er macht aus den Letzten die Ersten.

65) Darum sind die evangelischen Schätze Netze, damit man einst die Männer des Reichthums fischte.

66) Die Schätze des Ablasses sind Netze, damit man jetziger Zeit den Reichthum der Menschen fischet.

70) Die Bischöfe und Seelsorger sind schuldig, mit Augen und Ohren aufzumerken, daß des apostolischen Ablaß Commissarien nicht anstatt päpstlichen Befehls ihre eigenen Träume predigen.

71) Wer wider die Wahrheit des päpstlichen

Ablasses redet, der sey verflucht, und vermaledeit.

72) Wer aber wider des Ablaßpredigers muthwillige und freche Worte Sorge trägt, oder sich bekümmert, der sey gebenedeit.

79) Sagen, daß das Kreuz mit des Papstes Wappen herrlich aufgericht vermöge so viel, als das Kreuz Christi, ist eine Gotteslästerung.

81) Solche freche und unverschämte Predigt und Ruhm vom Ablaß macht, daß es auch den Gelehrten schwer wird, des Papstes Ehre und Würde zu vertheidigen für derselben Verläumdung, oder ja für den scharfen, listigen Fragen des gemeinen Mannes.

82) Als nämlich: warum entlediget der Papst nicht alle Seelen aus dem Fegfeuer um der allerheiligsten Liebe willen und von wegen der höchsten Noth der Seelen, als der allerbilligsten Ursache, so er doch um des allervergänglichen Goldes willen zum Bau St. Peters Münster unzählig viel Seelen erlöset, als von wegen der löfesten Ursachen?

83) Item: warum bleiben die Begängnisse und Jahrzeit der Verstorbenen stehen und warum gibt er nicht wieder, oder vergönnt wieder zu nehmen die Beneficia oder Pfründen, die den Todten zu gut gestiftet sind, so es nunmehr unrecht ist, für die Erlöseten zu beten?

86) Item: warum baut jetzt der Papst nicht lieber St. Peters Münster mit seinem eigenen Geld, als mit der armen Christen Geld?

90) Diese der Laien sehr spitzige Argument allein mit Gewalt wollen dämpfen und nicht durch angezeigten Grund und Ursache auflösen, heißt die Kirche und den Papst den Feinden zu verlachen darstellen und die Christen unselig machen.

94) Man soll die Christen ermahnen, daß sie ihrem Haupt Christo durch Kreuz, Tod und Hölle nachzufolgen sich befleißigen.

95) Und also mehr durch viel Trübsals ins Himmelreich zu gehen, denn daß sie durch Vertröstung des Friedens sicher werden [9].

Man sieht auf den ersten Blick, daß diese Sätze nicht sowohl gegen den Ablaß an sich, als vielmehr gegen den damit getriebenen Mißbrauch gerichtet waren und daß Luther noch die Ueberzeugung hegte, die Satzungen des Papstthums lassen sich mit den Lehren der heiligen Schrift in Einklang bringen. Wo er auch einige Zweifel hatte, z. B. in der Lehre vom Fegfeuer, da erbat er sich die Zurechtweisung einsichtsvoller und gelehrter Männer und zeigte sich bereit, ihrem und seiner Oberen Urtheile sich zu fügen [10]. Zugleich legte er diesen Sätzen eine feierliche Protestation bei, wie es bei Disputationen gebräuchlich war, daß er gar nichts sagen, oder halten wolle, es sey denn aus und in der heiligen Schrift erstlich, darnach in den heiligen Vätern der Kirche gegründet, von dem römischen Stuhl angenommen und bisher gehalten, und was in den päpstlichen Rechten und Decretalen sey und mit der Zeit seyn könne. „Ich bitte, heißt es ferner darin, noch um Christi willen Alle und Jeden, sie sollen mir entweder einen bessern Weg zeigen, wenn Jemanden derselbe wäre von oben offenbart worden, wenigstens ihre Meinung dem göttlichen und der Kirche Ausspruch unterwerfen. Denn so verwegen bin ich nicht, daß ich meine Meinung der Meinung aller Anderen durchaus vorgezogen haben wollte; auch bin ich nicht so unverständig, daß ich das göttliche Wort den Fabeln, die die menschliche Vernunft erfunden, nachsetzen ließe [11]." Luther zog, als er diese Sätze bekannt machte, Niemand zu Rath, sondern folgte bloß dem Drange seiner Ueberzeugung, wie er selbst in der Auslegung des Psalms 118 beim 9. Vers anmerkt, wo er sagt: „Da ich zum Ersten den Ablaß angrief und alle Welt die Augen aufsperrte und sich ließ denken, es wäre zu hoch angehoben, kamen zu mir mein Prior und Subprior, aus dem Zetergeschrei bewegt, und fürchteten sich sehr, baten mich, ich sollte den Orden nicht in Schande führen, denn die anderen Orden hüpfeten schon für Freuden, sonderlich die Prediger, daß sie nicht allein in Schanden steckten; die Augustiner müßten nun auch brennen und Schandträger seyn. Da antwortet ich: Lieben Väter, ist's nicht in Gottes Namen angefangen, so ist's bald gefallen; ist's aber in seinem Namen angefangen, so lasset denselbigen machen. Da schwiegen sie und geht noch so bisher, wird auch, ob Gott will, noch gehen bis ans Ende. Amen."

An demselben Tage, da er jene Sätze anschlug, schrieb er hierüber unter Anschluß der-

9) L. W. XVIII. S. 254.

10) Luther sagt hierüber in seiner Vorrede zum ersten Theile seiner lateinischen Schriften vom Jahre 1540: „Der Leser soll wissen, daß ich damals, als ich diese Sache angrief, ein Mönch und unsinnigster Papiste gewesen bin, so trunken, ja ersoffen in den Lehren des Papsts, daß ich für großem Eifer bereit gewesen wäre, wenn's in meiner Macht gestanden, zu tödten, oder hätte ja zum wenigsten Gefallen daran gehabt und dazu geholfen, daß getödtet wären worden alle, die dem Papst in der geringsten Sylbe nicht hätten wollen gehorsamen und unterwürfig seyn."

11) L. W. XVIII. S. 265.

selben an den Erzbischof Albrecht zu Mainz folgenden beweglichen Brief: „Gnade u. Barmherzigkeit Gottes und was er vermag und ist! Hochwürdigster Vater in Christo, durchlauchtigster Fürst wolle mir zu Gnaden halten, daß ich die Hefe der Menschen so vermessen bin, an Ew. Kurfürstliche Gnaden einen Brief zu richten. Der Herr Jesus ist mein Zeuge, daß ich, meiner Niedrigkeit und Schmach mir bewußt, schon lange verschoben habe, was ich nun mit verlegener Stirn unternehme; dazu bewegt mich hauptsächlich mein treuer Dienst, den ich meinem hochwürdigsten Vater in Christo zu leisten mich schuldig erkenne. Möge indessen Ew. Kurfürstliche Gnaden geruhen, das Auge auf mich, der ich nur Staub bin, zu lenken und meinen Wunsch nach Ihrer und nach bischöflicher Huld genehmigen. Es wird unter Ew. Gnaden Titel der päpstliche Ablaß herumgeführt zum Bau St. Peters Münsters, wobei ich nicht so sehr der Ablaßprediger Geschrei beschuldige, das ich nicht gehört habe, als vielmehr den grundfalschen Verstand des Volks bedaure, den sie daraus ziehen und überall öffentlich verbreiten, nämlich, daß die unseligen Leute glauben, daß, wenn sie Ablaßbriefe gelöset haben, sie sicher seyen ihrer Seligkeit; ferner: daß die Seelen sogleich aus dem Fegfeuer fliegen, wenn sie den Beitrag in den Kasten geworfen haben; sodann: daß diese Gnadenschätze so groß seyen, daß es keine auch noch so große Sünde gebe, selbst wenn (wie sie sagen) Jemand, wo möglich, die Mutter Gottes geschändet hatte, welche nicht vergeben werden könnte; endlich, daß der Mensch durch diesen Ablaß von aller Strafe und Schuld frei sey. O lieber Gott, also werden die Seelen, die Ew. K. Gn. Sorgfalt anvertrauet sind, zum Tode unterwiesen und eine sehr strenge Rechenschaft, die immer wächst, wird von Euch für sie alle gefordert werden. Deswegen habe ich Solches nicht länger verschweigen können, denn der Mensch wird durch keines Bischofs Amt seiner Seligkeit gewiß, da er selbst nicht durch die ihm eingegossene Gnade Gottes sicher werden soll, sondern der Apostel uns befiehlt mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit zu schaffen. „Und auch der Gerechte wird kaum gerettet werden." Endlich ist auch der Weg, der zum Leben führt, so enge, daß der Herr durch die Propheten Amos und Zacharias die zu Rettenden Feuerbrände nennt, die aus dem Feuer gerissen werden, und daß er überall von der Schwierigkeit der Errettung spricht. Wie macht man also durch solche leere Fabeln und Verheißungen von Sündenvergebung das Volk sicher und furchtlos, da doch der Ablaß den Seelen durchaus nicht zur Seligkeit und Heiligkeit förderlich ist, sondern nur die äußerliche Strafe, die man einst nach den Satzungen aufzulegen pflegte, hinweg nimmt?

Sodann sind die Werke der Gottseligkeit und Liebe unendlich besser, als der Ablaß, und doch predigt man jene weder mit solcher Pracht, noch mit so großem Eifer, ja sie bleiben um jenes hochgepriesenen Ablasses willen ungepredigt, da es doch aller Bischöfe erste und einzige Pflicht ist, daß das Volk das Evangelium und die Liebe Christi lerne. Auch hat Christus nirgends befohlen, den Ablaß zu predigen, wohl aber nachdrücklich die Predigt des Evangeliums geboten. Wie schauerlich ist es also und wie gefahrdrohend für einen Bischof, wenn er mit Uebergehung des Evangeliums nur das Geräusch des Ablaßhandels unter sein Volk ausgehen läßt und darauf mehr Bedacht nimmt, als auf das Evangelium! Sagt nicht Christus von Solchen: „sie seyen Mücken und verschlucken Kameele?"

Dazu kommt, Hochwürdigster Vater in Christo, daß in der Instruktion der Ablaß-Commissäre, die unter Ew. Hochwürden Namen (aber wohl ohne Euer Wissen und Willen), ausgegangen ist, die Worte stehen, die Einzige der vornehmsten Gnadenschätze sey jenes unschätzbare Geschenk Gottes, wodurch der Mensch mit ihm versöhnt werde; auch werden alle Strafen des Fegfeuers getilgt, ferner die Buße sey für diejenige nicht nöthig, welche die Seelen oder (durch) solche Zettel lösen.

Was soll und kann ich nun anders thun, als daß ich Ew. K. Gn. durch den Herrn Jesum Christum bitte, Sie möchten ein Auge väterlicher Sorgfalt auf diese Sache zu lenken geruhen und dasselbe Büchlein gänzlich hinwegthun, sowie den Ablaßpredigern eine andere Weise zu predigen auferlegen, damit nicht endlich Einer aufstehe, der durch Herausgabe einiger Büchlein sie und jenes Schriftlein widerlege zur höchsten Schmach Ew. Hoheit. Hievor grauet mir zwar sehr, aber doch fürchte ich, es möchte geschehen, wofern nicht eilends Hülfe geschafft werde.

Diesen meinen geringen, aber treuen Dienst wollen Ew. K. Gn. (ich bitte) mit fürstlichem und bischöflichem d. h. mit huldvollem Sinn anzunehmen geruhen, wie ich denselben mit ganz treuem und höchst ergebenem Herzen erzeige, dieweil auch ich ein Glied Ihrer Heerde bin.

Der Herr Jesus behüte Ew. Hochw. Gn. in Ewigkeit! Amen. Aus Wittenberg, am Abend aller Heiligen 1517.

N. S. Wenn es Ew. Hochw. Gn. gefällig ist, können Sie diese meine Sätze ansehen, um zu vernehmen, wie ein zweifehlhaftes Ding es um den Ablaß ist, von dem Jene als von einer ganz gewissen Sache träumen.

Ein unwürdiger Sohn, Martin Luther, Augustiner, berufener Doctor der h. Theologie [12]).

Auf dieses Schreiben erhielt Luther keine Antwort, denn Geld ging dem üppigen Prälaten, welchem die Hälfte des Ertrags der Ablaßsummen zuerkannt gewesen seyn soll, über die Wahrheit; hätte aber der Kurfürst auch so oder anders geantwortet, den gewaltigen Umschwung der Dinge hätte er nimmer aufgehalten. Die Sätze nebst dem Sermon machten ungemeines Aufsehen und durchliefen innerhalb 14 Tagen fast ganz Deutschland; „als wären, sagt Myconius in seiner Schrift, die Engel selbst Botenläufer und trügens für aller Menschen Augen. Es glaubt kein Mensch, wie ein Gerede davon wurd; wurden bald geteutscht und gefiel dieser Handel nur Jedermann sehr wohl, ausgenommen den Predigermönchen und Bischof zu Halle, auch Etlichen, die des Papstes täglich genossen und die Schätze der Erden, so er erhoben hatte, weidlich gebrauchten.“ Die angekündigte Disputation unterblieb, denn es fand sich kein Gegner ein, dafür ließ der Ablaßprediger Tetzel nicht bloß jene Sätze öffentlich verbrennen, sondern drohte ihrem Verfasser selbst auch mit dem Feuertode, denn „es wollte nicht mehr so klappen,“ vielmehr mußte er mit Schimpf und Schande abziehen. Er wandte sich nun nach Frankfurt an der Oder und ließ durch den Professor D. Wimpina in seinem Namen zwei Disputationen, die eine von 106 und die andere von 50 Sätzen, schreiben, in denen er seine ganze Galle über Luther ergoß und namentlich bemerkte, es werde aus ihnen im ersten Anblick gänzlich erkannt werden, wer ein Ketzer, Abtrünniger, Halsstarriger, Verstockter, Irriger, Aufrührischer, Plauderer, Frevler und Ungerechter zu achten sey, Gott zu Ehren und dem heil. apostolischen Stuhle zum Preis. Als aber am 18. Januar 1518 eine Disputation über dieselbe gehalten wurde, erhob sich ein Franziskaner, Johannes Knipstrow aus Sandow bei Havelberg, dagegen und setzte dem D. Wimpina und Tetzeln so heftig zu, daß sie nichts Haltbares mehr vorzubringen wußten; sie rächten sich nun an Knipstrow auf die brutale Weise, daß sie ihn gefangen nehmen und in ein Kloster nach Pyritz sperren ließen [13]).

Diesen Gegensätzen bereiteten aber die Studenten in Wittenberg dasselbe Loos, das Tetzel den Sätzen Luthers hatte wiederfahren lassen, d. h. sie verbrannten dieselbe öffentlich auf dem Marktplatze, worüber jedoch Luther sein Mißfallen ausdrückte [14]). Luther war sogleich entschlossen, seine Sätze gegen Tetzel und dessen Gegensätze weiter zu vertheidigen, allein der Bischof zu Brandenburg, Scultetus, sein nächster Vorgesetzter, zu dem er als zu einem gelehrten und billig denkenden Manne Vertrauen hatte, hielt seinen Vorsatz noch

12) S. Luthers Briefe von de Wette I. Nro. XLII.

13) Christ. Fr. Junius, kurzgefaßte Reform.Gesch. aus Seckendorf, herausgeg. von Benj. Lindner. Frankfurt und Leipzig 1755. B. I. S. 54.

14) Luther schrieb über diesen Vorfall unterm 21. März 1518 an Joh. Lange: — „Damit du vorbereitet seyn mögest, wenn etwa das Gerücht von der Verbrennung der Tetzel'schen Sätze zu euch gelangen sollte, was leicht mit erdichteten Zusätzen (wie es gewöhnlich geht) geschehen könnte, so melde ich dir hierüber. Die Studenten, wie sie nun des alten sophistischen Studiums höchst überdrüssig und nach der heiligen Schrift äußerst begierig sind, vielleicht auch vom Wunsche, mir gefällig zu seyn, geleitet, traten auf die Nachricht, es sey von Halle ein Abgeordneter von Tetzel, dem Urheber der Sätze, angelangt, sogleich zusammen und kauften unter drohenden Aeußerungen, daß er solche Waare hieher zu bringen sich erkühne, theils einige, theils entrißen sie ihm dieselben und verbrannten die übrigen alle, gegen 800 Exemplare, und zwar nach vorausgegangener Ankündigung und Aufforderung, daß, wer der Verbrennung und dem Leichenbegängnisse der Tetzel'schen Sätze anwohnen wollte, um 2 Uhr auf dem Marktplatz erscheinen solle. Weder der Kurfürst, noch der Senat, Rector noch wir Alle wußten etwas davon. Gewiß mißfällt mir und allen das große Unrecht, das dem Manne von den Unsrigen zugefügt ward. Ich bin außer Schuld, aber ich fürchte, es werde mir ganz beigemessen werden. Die Sache macht überall ungemeines Aufsehen, aber noch größer ist die Entrüstung jener Männer und zwar nicht mit Unrecht. Was daraus entstehen werde, weiß ich nicht, außer daß meine mißliche Lage dadurch noch mißlicher werden wird.“ Briefe a. a. O. Nro. LVIII. Auf ähnliche Weise sprach er sich gegen Jodocus aus: „Ich wundere mich, daß auch du glauben konntest, ich sey der Urheber der Verbrennung jener Tetzel'schen Sätze gewesen. Glaubst du denn, ich habe so sehr allen Menschenverstand verloren, daß ich als Geistlicher und Theolog an einem Orte, der nicht mein ist, einem in solchem Amte stehenden Mann ein so großes Unrecht zugefügt hätte? Aber was soll ich thun, wenn Alle Allen Alles von mir glauben? Kann ich denn Allen den Mund verschließen oder zuvorkommen? Sie mögen sagen, hören, glauben, wie, was und wo sie wollen! Ich will handeln, so viel der Herr zuläßt, und mich unter Gottes Beistand weder fürchten, noch Vorwand suchen.“ L. Briefe a. a. O. I. Nro. LXIV.

etwas zurück. Der Kurfürst selbst scheint wegen seiner Predigt gegen den Ablaß und der Verbreitung jener Sätze keinen Unwillen auf ihn geworfen zu haben, denn er ließ ihm durch Spalatin ein neues Kleid versprechen. Luther ergriff diese Zusage und schrieb im November oder December dieses Jahrs Folgendes an den Kurfürsten:

„Meinem gnädigsten und lieben Herrn, Herzog Friederich, Kurfürsten zu Sachsen, zu Sr. Gnaden Handen.

Gnädigster Herr und Fürst!

Als mir E. F. G. vor diesem die Zusagung thät durch den Hirsfelder, ein neu Kleid zu geben, so komme ich nun und bitt E. F. G. desselben eingedenken zu seyn. Bitt aber, gnädiger Herr, wie vormals, so der Pfeffinger das ausrichten soll, daß er es mit der That und nit mit freundlicher Zusagung ausrichte; er kann fast gute Worte spinnen, wird aber nit gut Tuch daraus.

Es ist auch, gnädiger Herr, mir offenbart, nämlich durch den Prior zu Erfort, der es von E. F G. Beichtvater verstanden, wie daß E. F. G. sollt Ungnade empfangen haben über D. Staupitz, unsern wirdigen, lieben Vatter, etlich Schreibens halben; hab ich deßhalb, als er hiegewest und E. F. G. zu Torgau gesucht, mit seiner Wirde geredt und fürgehalten, daß mirs nit lieb wäre, E. F. G. Unglimpf über seine Wirden, hab ich in der Wahrheit in vielen Worten nit anders erfunden, die wir den Abend von E. F. G. hätten, denn daß E. F. G. ihm aufs Beste im Herzen und ihm der Kurfürst von Sachsen ein lieber Fürst ist und für wahr gar sonderlich E. F. G. günstig ist, also daß er endlich sagte: ich meine nit, daß ich mein gnädigsten Herrn je erzürnt habe, ich hätt' es dann damit than, daß ich S. G. zu viel gelieb gehabt. Derhalben bitt ich, gnädiger Herr, seinthalben, als er mir's auch etlichermaß empfohlen, E. F. G. wollt' sich aller Gunst und Treu zu ihm versehen, wie dann ohne Zweifel E. F. G. dieselbe oft an ihm erfunden.

Auch, gnädigster Herr, daß ich mein Treu E. F. G. auch erzeige und mein Hofkleid verdiene: ich hab gehört, wie daß E. F. G. nach Abgang dieses Auffatzes wollte eine andere und vielleicht schwerer aufsetzen. So E. F. G. nit wollt verachten eines armen Bettlers Gebet, bitt ich, wollt's um Gottes Willen nit lassen dahin kommen, denn mirs von Herzen leid ist und vielen E. F. G. Gunstigen, daß auch diese Schätzung E. F. G. letzten Tagen so viel gutes Geruchts, Namen und Gunst beraubt hat. Gott hat E. F. G. wohl mit hoher Vernunft begnadet, daß Sie in diesen Sachen weiter sieht, denn ich oder vielleicht alle E. F. G. Unterthanen; aber mag doch wohl seyn, ja Gott will es so haben, daß groß Vernunft zuweilen durch weniger Vernunft gewiesen werde, auf daß Niemand auf sich selb sich verlasse, sondern alleine auf Gott unsern Herrn, welcher spar E. F. G. gesund uns zu Gute und darnach E. F. G. Seelen zur Seligkeit. Amen.

E. F. G. unterthäniger Capellan D. Martinus Luther zu Wittenberg [15]).“

Während sich Luther seinem Versprechen gemäß ruhig verhielt, schmiedeten neben Tetzel einige neue Gegner ihre Waffen. Dieselben waren der Cardinal und General der Dominikaner Sylvester Prierio, D. Johann Eck, Prokanzler der Universität Ingolstadt und Canonicus zu Eichstädt, und der Dominikaner und Ketzermeister Jakob von Hochstraaten in Cöln. Ersterer trat gegen Luther mit einem Dialogen: von der Gewalt des Papstes auf, der aber, statt mit Bibelbeweisen aufzutreten, so vollgepfropft mit scholastischen Spitzfindigkeiten und überhaupt so gering an Gehalt war, daß Luther lang anstand, darauf zu antworten, indem er es keiner Widerlegung für werth hielt [16]). Später entschloß er sich doch dazu und verfaßte seine Antwort in der kurzen Zeit von zwei Tagen. Der Cardinal hatte unter Anderm gesagt: „wann du, o lieber Luther, von unserm Herrn dem Papst ein fettes Bisthum mit vollkommenem Ablaß zu Wiederherstellung deiner Kirche bekämest, würdest du wohl gelindere Saiten aufziehen und den Ablaß, welchen du jetzt so schwarz machst, selbst erheben.“ Hierauf erwiederte der Letztere: „Du beurtheilst mich vermuthlich nach deinem eigenen Kopfe, welches ich daraus schließe, daß du so trefflich schmeichelst [17]). Wenn ich

15) Luthers Briefe a. a. O. I. Nro. XLVIII.

16) Was dem genannten Cardinal an Beweiskraft gegen Luther abging, das wollte er durch Gewaltthätigkeit ersetzen. Er trug daher bei dem Papst ernstlich darauf an, man solle gegen Luther als gegen einen Ketzer verfahren, d. h. ihn verbrennen; allein Leo X. zeigte sich im Anfange sehr gleichgültig und erwiederte namentlich dem Cardinal: „ich halte Lutherum für einen trefflichen Kopf und bezeuge, daß es nur Zänkereien der Mönche sind.“

17) Prierias hatte es in dieser Beziehung so arg übertrieben, daß manche Katholiken kein Wohlgefallen daran fanden, sondern ihre Mißbilligung unverholen zu erkennen gaben. Wie konnten auch Sätze, wie dieser:

nach einem Bisthume strebte, redete ich gewiß das nicht, welches dir so wehe in deinen Ohren thut, denn meinest du, ich wisse nicht, wie man in Rom zu Bisthümern und Prälaturen gelanget? Singen doch die Kinder auf den Straßen die bekannte Weise: „Rom ist jetzt die scheuseligste Stadt worden."

Der zweite Gegner Luthers, der schon erwähnte D. Eck, griff Luthern auf eine Art an, die ihn weit empfindlicher verwundete und zwar um so mehr, als er sich eines solchen Angriffs gar nicht versehen, vielmehr Jenen für seinen Freund gehalten hatte. Seine Schrift, welche unter dem Titel: Obelisken, ans Licht trat, enthielt Bemerkungen zu Luthers Thesen, die von Witz und Scharfsinn, aber auch von gehäßiger Gesinnung und Sucht, zu schaden, in hohem Grade zeugten. Er bezeichnete in denselben Luther als einen Ketzer und frechen, unbesonnenen Mann, der in seinen Thesen die unverschämtesten Irrthümer verbreite, böhmisches Gift ausgieße und durch sie Unordnung, Aufruhr und Spaltungen herbeiführen werde. Solche Aeußerungen waren ganz geeignet, ihn zu Rom in den schlimmsten Ruf zu bringen. D. Eck fühlte es selbst, daß er zu weit gegangen war und suchte sich in einem Schreiben an D. Carlstadt damit auszureden, seine Anmerkungen zu Luthers Sätzen seyen nur zu einem Privatgebrauche für den Bischof von Eichstädt bestimmt gewesen, allein Luther nahm es und zwar nicht mit Unrecht, für eine leere Ausflucht und setzte ihm unter dem Titel: „Asterisken," das Schiefe seiner Ansichten und das Hämische seines Benehmens in scharfen Worten auseinander. Hieraus entspann sich nun zwischen Beiden ein sehr hitziger Kampf und eine Bitterkeit, die sich nimmer verlor [18].

Hochstraaten, der dritte Gegner, ließ sich mit Luther unmittelbar in keinen Federkrieg ein, sondern gab nur kurzweg den Rath, man solle ihn dem Scheiterhaufen überliefern. Gegen diese verschiedenen Angriffe richtete der Letztere seine Erklärungen der Thesen vom Ablaß (resolutiones), in denen er eine sehr gemäßigte und würdevolle, aber zugleich auch sehr bestimmte Sprache führte. Dem Ketzermeister Hochstraaten selbst aber antwortete er sehr derb und fertigte ihn nach Gebühr ab.

Wenn nun gleich Papst Leo X. nicht in den blutigen Rathschlag des Cardinals Prierias einzugehen für gut gefunden hatte, so wollte er sich doch nicht länger ganz neutral halten, sondern trug dem neuen Augustinergeneral, Gabriel Venetus, in zwei an ihn gerichteten Schreiben vom 23. Januar und vom 3. Februar 1518 auf, den ihm untergebenen Mönch sowohl durch Briefe, als durch gelehrte und fromme Unterhändler zur Ruhe zu bringen.

Der Augustinerorden hatte auf den April dieses Jahrs einen Generalconvent nach Heidelberg ausgeschrieben, auf welchem Luther nicht fehlen durfte. Zwar suchten ihn seine Freunde von dieser Reise abzuhalten, allein er trat sie dennoch an, versehen mit Empfehlungsschreiben seines Kurfürsten an den Bischof zu Würzburg, Lorenz von Bibra, einen für seine Zeit sehr aufgeklärten Mann, bei dem er eine freundliche Aufnahme fand [19]. Von hier machte er die Reise weiter und zwar, weil er von seiner Fußwanderung sehr ermüdet war, auf einem Wagen in Gesellschaft von Johann Lange und D. Staupitz. In Heidelberg wurde er in Folge der erwähnten Empfehlungsbriefe gleichfalls von dem Pfalzgrafen Wolfgang sehr gnädig aufgenommen, namentlich erhielt der Hofmeister desselben den Auftrag, ihm und seinen Gefährten alles Sehenswürdige auf dem Schlosse zu zeigen. Nachdem die Ordensgeschäfte erledigt waren, stellte er auf das Ansinnen seines Ordens eine öffentliche Disputation an, bei welcher er 28 theologische und zwölf philosophische Sätze über den freien Willen nach dem Fall, über die Gnade, den Glauben, die Rechtfertigung und die guten Werke, sowie über den großen Mißbrauch der aristotelischen Philosophie am 26. April vor einer Menge Zuhörer mit einem solchen Scharfsinn und einer solchen Mäßigung

---

„wer sich nicht auf die Lehre der römischen Kirche und des römischen Oberbischofs, als auf die unfehlbare Regel des Glaubens stützt, aus der auch die heil. Schrift Stärke und Ansehen zieht, der ist ein Ketzer," allgemeine Billigung finden? Aus solchen Erklärungen in der Schrift des Dominikaners schöpfte Luther den Verdacht, Sylvester sey nicht der wirkliche Verfasser, sondern einer von den Satyrikern, welche „die Briefe von Dunkelmännern" geschrieben hatten, habe sich eine Mystification erlaubt. S. Luthers Briefe a. a. O. I. Nro. LII.

18) Ueber Luthers Stimmung gegen Eck kann sein Brief an Joh. Sylvius Egranus, Prediger in Zwickau, nachgelesen werden a. a. O. I. Nro. LIX., wo er unter Anderm, nachdem er die von Eck empfangenen Ehrentitel aufgezählt hat, äußert, in diesen Obelisken spreche sich nichts aus, als der Neid und Rost eines wuthentbrannten Gemüths. Er habe zwar diesen eines Cerberus würdigen Bissen geduldig hinunterschlucken wollen, aber seine Freunde haben ihn zur Antwort gezwungen u. s. f.

19) Luthers Briefe a. a. O. I. Nro. LXIII.

vertheidigte, daß er dadurch viele Freunde und Bewunderer gewann; namentlich befanden sich unter denselben vier Männer, die sich nachher bedeutend hervorthaten und die Sache der Reformation nicht wenig beförderten, nämlich Martin Bucer, Johann Brenz, Erhard Schnepf und Theobald Billican, eigentlich Gerlacher aus Billikheim, einem Flecken in der Nähe von Landau. Fünf Heidelberger Theologen gingen ihm mit ihren Einwürfen scharf zu Leibe; nur der letzte und jüngste unter ihnen, Georg Niger, erregte durch seine Aeußerung, die ihm im Gedränge entschlüpfte: „wenn die Bauern dieß hören würden, so würden sie euch steinigen und tödten," ein allgemeines Gelächter [20]).

Nachdem Luther am Sonnabend nach dem Feste der Himmelfahrt wieder wohlbehalten in Wittenberg eingetroffen, entschloß er sich, zur Verbesserung seiner bereits mißlichen Lage einige öffentliche Schritte zu thun. Er sandte daher die bereits erwähnten Resolutionen seiner Thesen vom Ablasse mit einem sehr demüthigen Schreiben an den schon erwähnten Bischof Scultetus von Brandenburg, worin er unter Anderm sagte: „ich bitte, gnädigster Bischof, du wollest meine kindischen Gedanken über diese Sache freundlich annehmen und damit alle wissen, daß ich nichts aus Kühnheit behaupte, so gestatte ich nicht bloß, sondern bitte sogar inständig, Eure väterliche Ehrwürden wolle die Feder ergreifen und alles, was sie will, auslöschen oder das Ganze ins Feuer werfen; es liegt mir durchaus nichts daran. Ich weiß, daß Christus meines Dienstes nicht bedarf; er wird ohne mich seiner Kirche Glückliches verkünden." Sechs Tage später übergab er die ebengenannten Resolutionen mit einem merkwürdigen Schreiben, welches ein lebendiges Zeugniß seiner Glaubenskraft ist, an seinen Generalvicar D. Staupitz und schloß zugleich ein Schreiben an den Papst selbst zur weiteren Besorgung bei. Im erstern Briefe sagt er am Schlusse: „ich bitte nun, Ew. Ehrwürden wolle diese meine kindische Ausarbeitung freundlich annehmen und aufs ernstlichste darauf bedacht seyn, sie dem besten Papste Leo X. in die Hände zu bringen, damit sie mir dort die Stelle eines Fürsprechers gegen die Einflüsterungen und Bestrebungen böswilliger Verläumder vertreten; nicht daß ich dadurch Ew. Ehrwürden in gleiche Gefahr hineinziehen wolle; ich will Alles dieses auf meine alleinige Gefahr unternommen haben. Christus mag zusehen, ob diese Aussprüche die seinigen, oder die meinigen seyen. Ohne seinen Wink hat auch des Papstes Zunge nicht Macht über seine Rede, noch ist des Königs Herz in seiner Hand. Denn von diesem Richter erwarte ich, daß er vom römischen Stuhl aus entscheiden werde. Uebrigens habe ich jenen meinen drohenden Feinden nichts zu antworten als das Wort Reuchlins: wer arm ist, fürchtet nichts, kann nichts verlieren. Glücksgüter habe ich nicht, verlange auch keine; habe ich einen guten Namen und Ehre gehabt, der mach es nun ohne Unterlaß zu nicht, der es angefangen hat. Allein ist noch übrig der schwache und durch beständiges Ungemach ermattete Leib; wenn sie diesen durch Gewalt oder List wegraffen (zum Dienst Gottes), so machen sie mich etwa um Eine oder zwei Lebensstunden ärmer. Mir genügt mein süßer Erlöser und Versöhner der Herr Jesus Christus; ihm will ich lobsingen, so lang ich lebe. So aber Jemand nicht mit mir singen will, was gehet es mich an? Er mag, wenn es ihm beliebt, bei sich allein heulen. Er aber, der Herr Jesus erhalte Ew. Ehrwürden, meinen liebsten Vater ewiglich [21])!"

Das eingeschlossene Schreiben an den Papst lautete also: „Heiligster Vater! Es ist mir ein für mich höchst nachtheiliges Gerücht zu Ohren zugekommen, aus dem ich vernehme, daß einige Freunde meinen Namen vor Ew. Heiligkeit und dem heil. Collegium höchst stinkend gemacht haben; wie wenn ich nämlich damit umginge, das Ansehen und die Gewalt der Schlüssel und des Papstes zu schwächen. Ich werde darum als Ketzer, Abtrünniger, Meineidiger verklagt und alle möglichen Namen und Schmähungen auf mich gehäuft. Ohren und Augen erstarren mir darob, doch meine einzige Schutzwehr, auf die ich vertraue, ist ein unschuldiges und ruhiges Gewissen. Doch ich höre nichts Neues, denn solche Ehrentitel haben mir jene sehr ehrenwerthen und wahrhaftigen Menschen d. h. Solche, die ein ganz schlechtes Selbstbewußtseyn haben, ihre Abscheulichkeiten auf mich abladen und hinter meiner Schmach ihre eigene verbergen möchten, auch in meinem Vaterlande reichlich gegeben. Allein Ew. Heiligkeit geruhe, von mir,

20) Luthers Briefe a. a. O. I. Nro. LXV., wo er auch seine Hoffnung ausspricht, daß gleichwie Christus von den Juden verworfen, zu den Heiden gezogen sey, also auch jetzt seine wahre Theologie, welche jene von Vorurtheilen angesteckten Greise verwerfen, sich an die Jugend wenden werde.

21) L. B. a. a. O. I. Nro. LXVII.

einem Kind und ungebildeten Manne, die Sache selbst zu vernehmen.

In der neuesten Zeit begann nämlich bei uns jene Jubelpredigt vom apostolischen Ablaß und hatte so starken Fortgang, daß die Ablaßprediger, unter dem Schrecken des päpstlichen Namens Alles für erlaubt haltend, öffentlich die ruchlosesten, ketzerischen Lehren zu verbreiten sich nicht scheueten, zum höchsten Aergerniß und Verspottung der Kirchengewalt, als ob die Decrete über die Mißbräuche der Cassiere sie gar nichts angingen. Nicht zufrieden, daß sie dieses ihr Gift mit den frechsten Worten ausgoßen, streueten sie auch noch Büchlein unter dem Volk aus, in denen sie, um nichts zu sagen von der unersättlichen und unerhörten Habsucht, welche sie Alle beinahe bis auf die höchste Spitze treiben, dieselben gottlosen und ketzerischen Sätze in dem Maaße aufstellten, daß sie die Verkündiger des Ablasses eidlich verpflichteten, sie wollten jene Grundsätze aufs treulichste und ohne Unterlaß dem Volke einprägen. Ich sage die Wahrheit, und zu dem suchen sie diesen ihren glühenden Eifer auch gar nicht zu verbergen; die Büchlein sind vorhanden und das Läugnen unmöglich. Ihre Sache ging damals glücklich von Statten und die Völker wurden durch falsche Vorspieglungen ausgesaugt; sie zogen ihnen, wie der Prophet sagt, das Fleisch von den Beinen; sie selbst aber nährten sich indessen auf den fettesten und lieblichsten Weiden.

Nur Ein Mittel war es, wodurch sie dem Ausbruche ärgerlicher Auftritte steuerten, nämlich der Schrecken des Namens Ew. Heiligkeit, Drohung mit Feuer und die Schmach des Ketzernamens. Denn es ist unglaublich, wie sehr sie zu Drohungen aufgelegt sind und zwar selbst dann, wenn sie den in ihren reinen und eingebildeten Albernheiten liegenden Widerspruch wohl fühlen; doch dieß heißt nicht Aergernissen steuern, sondern vielmehr durch lauter Tyrannei Spaltungen und Empörungen endlich hervorrufen. Aber nichts desto weniger wurden die Schilderungen von der Habsucht der Priester in den Wirthshäusern immer häufiger und das Ansehen der Schlüssel und des Papstes sank immer tiefer, wie die allgemeine Stimme in diesem Lande davon zeugt. Ich zwar entbrannte (ich gestehe es) aus Eifer für Christum, wie mir schien, oder, wer es also deuten will, in jugendlicher Hitze, aber doch erkannte ich, daß es mir nicht gebühre, etwas zu beschließen oder zu thun. Ich ermahnte daher privatim einige Häupter der Kirche; Einige nahmen es günstig auf, Andere machten sich über mich lustig, Andere äußerten dieß oder jenes, denn der Schrecken vor dem Namen Ew. Heiligkeit und die Furcht vor dem angedrohten Banne behielten die Oberhand. Endlich da ich nichts anders mehr vermochte, hielt ich es für gut, ihnen wenigstens gelind entgegenzutreten, d. i. ihre Sätze in Zweifel zu ziehen und zum Gegenstand einer Disputation zu machen. Ich forderte daher schriftlich zu einer Disputation auf, indem ich bloß die Gelehrteren aufrief, sich mit mir in eine gelehrte Erörterung einzulassen, wie auch meinen Gegnern aus der Vorrede jener Dissertation bekannt seyn muß.

Dieß nun ist der Brand, den ich nach ihren Klagen über die ganze Welt verbreitet haben soll, etwa weil sie unwillig darüber sind, daß ich allein, nach päpstlicher Autorität ein Magister der Theologie, das Recht habe, nach der Sitte aller Universitäten und der ganzen Kirche eine öffentliche Disputation anzustellen, nicht bloß über den Ablaß, sondern auch über Gewalt, Sündenvergebung, göttlichen Gnadengaben, welches ohne Vergleich wichtigere Dinge sind. Doch es kümmert mich wenig, daß sie mich um diese von Ew. Heiligkeit übertragene Vollmacht beneiden, da ich ihnen wider meinen Willen weit Wichtigeres vergönnen muß, nämlich daß sie mitten unter theologische Dinge die Träume des Aristoteles mischen und über die göttliche Majestät reine Albernheiten vorbringen gegen und über die ihnen eingeräumte Vollmacht.

Welches Geschick ferner auf diesen meinen Disputationen haftet, daß sie vor allen übrigen, nicht bloß den meinigen, sondern aller gelehrten Behörden fast in alle Welt ausgehen, das ist mir ein Wunder. Sind sie ja doch nur bei den Unsrigen und um der Unsrigen willen und zwar also ausgegeben worden, daß es mir unglaublich ist, wie sie von Allen verstanden werden sollten, denn es sind Disputationen, keine Lehrsätze noch Glaubensartikel, nach Gewohnheit etwas dunkel und räthselhaft gestellt; hätte ich aber etwas dieser Art voraussehen können, so hätte ich sicherlich, so viel an mir gewesen wäre, dafür gesorgt, daß sie verständlicher geworden wären.

Nun, was soll ich thun? Widerrufen kann ich nicht und sehe doch, daß ich durch Bekanntmachung dieser meiner Sätze mir nur außerordentlichen Neid und Haß erweckt habe. Zudem komme ich ganz ungern hervor unter die Leute, die so gefährlich und vielfältig über mich urtheilen, besonders da ich ungelehrt, unerfahren und solcher hohen Sachen zu ge-

ring bin und eben zu dieser unserer höchst blühenden Zeit, in welcher Wissenschaften und Gelehrsamkeit (Talente) so glücklich gedeihen, daß sich ein Cicero, der doch öffentlich am Tage große wichtige Händel zu seiner Zeit führete, auch selbst ein Regent war, in einen Winkel verkriechen sollte. Aber die hohe Noth zwingt mich, daß ich Gans (wie das Sprüchwort sagt) unter Schwanen schnattern muß. Deßwegen auf daß ich theils meine Widersacher versöhne, theils das Begehr und Verlangen Vieler erfülle, siehe, so gebe ich an den Tag meine unbedeutenden Gedanken, darin meine Sprüche vom Ablaß erklärt werden. Ich gebe sie aber an den Tag, damit ich, heiligster Vater, unter dem Schutz Ew. Heiligkeit Namen und Schatten ihrer Flügel desto sicherer seyn möge. Aus ihnen können Alle, welche wollen, abnehmen, wie rein und einfältig ich die geistliche Gewalt und Würde der Schlüssel gesucht und geachtet habe und wie unbillig und falsch zugleich mich die Widersacher mit so vielen Namen geschändet haben. Denn wenn ich ein Solcher wäre, wie sie mich schänden und austragen und hatte nicht vielmehr Alles nach Fug und Recht einer Disputation gehörig abgehandelt, wäre es unmöglich gewesen, daß der durchlauchtigste Fürst Friederich, Herzog zu Sachsen und Kurfürst des Reichs, eine solche Pest auf seiner Universität geduldet hätte, da er vor Andern ein sonderlicher Liebhaber der katholischen und apostolischen Wahrheit ist. So hätten auch die theuren, hochgelehrten Doctoren und Magistri unserer Universität, die mit allem Ernst und Fleiß über der Religion halten, mich gewiß aus ihrer Gemeine gestoßen. Das ist aber ein feiner Handel, daß jene feindseligen (liebwerthesten) Leute sich nicht scheuen, mit mir den Fürsten und die Universität öffentlich gleich sehr zu Schanden machen zu wollen.

Derohalben, heiligster Vater, falle ich Ew. Heiligkeit zu Fuß und übergebe mich ihr mit allem, was ich bin und habe; sie möge mich am Leben erhalten oder tödten, meiner Sache zu- oder abfallen, mir recht oder unrecht geben nach ihrem Gefallen. Es gerathe nun, wie es wolle, so will ich nicht anders wissen, denn daß Ew. Heiligkeit Stimme Christi Stimme sey, der durch sie handle und rede. Habe ich den Tod verschuldet, so weigere ich mich nicht zu sterben, denn die Erde ist des Herrn und was darinnen ist. Er sey gelobet in Ewigkeit. Amen. Er erhalte Ew. Heiligkeit ewiglich. Amen. Am Tage der heil. Dreieinigkeit 1518, Br. Martin Luther, Augustiner [22]."

Dieser Brief ist ein Muster von Demuth und klarer, unbefangener Darstellungsweise und als solcher hätte er auf das Gemüth des Papsts einen günstigen Eindruck machen sollen, allein dort galt nur Eine Triebfeder, nämlich die Selbstsucht, und Luther mochte sich wohl nur wenige Augenblicke mit der Hoffnung eines günstigen Erfolgs schmeicheln. Weil er nun von allen Seiten her mit dem Banne bedroht wurde, so entschloß er sich, den Wirkungen desselben zum voraus entgegen zu arbeiten und hielt daher zu Wittenberg eine öffentliche Predigt über die Kraft des Banns, die große Bewegung verursachte, indem Einige seine Sätze billigten, Andere als zu kühn verwarfen [23]). Das Gerücht von dieser Predigt kam bis nach Augsburg, wo damals Maximilian I. einen Reichstag hielt und dieser Kaiser beschwerte sich sogar in einem Schreiben an den Papst darüber. Spalatin gab Luther hievon Nachricht. Weil Luther vorausgesehen hatte, daß seine Feinde hieraus neuen Stoff zu Anschwärzungen schöpfen würden, so gab er die genannte Predigt im Druck heraus und verfuhr dabei seiner Meinung nach mit solcher Behutsamkeit und Bündigkeit im Beweisen, daß er sich bei den Freunden der Wahrheit allen Dank versprechen konnte [24]).

Während Luther auf eine günstige Antwort

---

22) S. Luthers Briefe a. a. O. I. Nro. LXVIII.

23) Luther schreibt hierüber in einem Brief an Wenceslaus Link unterm 15. Juli: „Ich habe neulich eine Predigt an das Volk von der Kraft des Banns gehalten und darin nur obenhin die Tyrannei und den Unverstand jenes höchst schmutzigen Trosses der Officialen, Commissarien und Vicarien gerügt. Alle verwundern sich, dergleichen nie etwas gehört zu haben. Wir warten alle, was für ein Uebel mir bevorstehe; ich habe ein neues Feuer angezündet: aber so macht das Wort der Wahrheit ein Zeichen, dem widersprochen wird. Ich wollte darüber öffentlich disputiren, aber siehe, das Gerücht kam mir zuvor und bewegte viele Magnaten so sehr, daß mein Bischof von Brandenburg durch einen vornehmen Abgeordneten das Ansinnen an mich stellte, ich solle diese Disputation verschieben, was ich auch gethan habe und noch thue, hauptsächlich auf den Rath von Freunden. Siehe, was für ein ungeheurer Mensch ich bin, dessen Unternehmungen auch unerträglich sind." S. Briefe a. a. O. I. Nro. LXXIII.

24) Seine Aeußerungen hierüber stehen in dem Briefe an Spalatin vom 31. Aug. und an Staupitz vom 1. Sept. d. J. a. a. O. I. Nro. LXXVI. und LXXVIII. Im letztern Schreiben sagt er unter Anderm: „daß Wahrheit von mir gelehrt worden sey, bezeugt mir mein Gewissen; wenn ich aber Wahrheit nenne, so weiß ich, daß sie um so verhaßter ist. Es ist der Leib der Rebecca; die Kinder müssen sich darin stoßen, selbst auf der Mutter Gefahr."

auf sein Schreiben von Seite des Papsts hoffte, traf ein ganz anderer Bescheid ein. Leo X. forderte nämlich, von vielen Seiten bestürmt, den verwegenen Mönch innerhalb sechzig Tagen nach Rom und bestellte Hieronymus, Bischof von Ascoli, und den schon erwähnten Cardinal Prierias zu seinen Richtern. Luther konnte wohl voraussehen, was seiner in Rom warte und schrieb daher an Spalatin am Tage nach der Eröffnung jener Vorladung, er möchte es bei dem Kurfürsten, der sich damals zu Augsburg befand, dahin bringen, daß seine Angelegenheit durch eine Commission in Deutschland erledigt werde. Der Kurfürst ging bereitwillig in diesen Wunsch ein und auch die Universität protestirte gegen die Vorladung Luthers nach Rom. Luther erhielt durch Spalatin die Versicherung von Seite seines Fürsten, daß er bereits durch den Cardinal Cajetan die nöthigen Schritte gethan habe, um seine Reise nach Rom abzuwenden, weswegen er ruhig das Weitere erwarten solle [25]. Leo X. erfüllte den Wunsch des Kurfürsten in dieser Beziehung und ertheilte seinem Gesandten auf dem Reichstage, dem ebengenannten Cardinal, den Auftrag, Luther zu verhören und zum Widerruf zu veranlassen, weigere er sich dessen, so solle er ihn, bis weitere Verhaltungsbefehle von Rom eintreffen, in gefänglicher Haft halten; würden ihm aber bei Ausführung dieser Maaßregel Hindernisse in den Weg gelegt, so ertheile er ihm hiemit die Vollmacht des Banns und Interdikts gegen Luther, dessen Anhänger und ihr ganzes Land. Obgleich der Kaiser Maximilian mit Luther wegen seiner Ablaßpredigt unzufrieden war, so bewog ihn doch seine bekannte Gutmüthigkeit, sich für denselben bei dem Cardinal Cajetan zu verwenden, und ihn zu ermahnen, er möchte nicht allzu scharf mit dem Vorgeladenen verfahren, allein Cajetan erwiederte kurzweg, er wolle thun, was der Papst befohlen habe [26].

25) Luthers Briefe a. a. O. I. Nro. LXXX.
26) Keil a. a. O. Thl. I. S. 47. §. 82.

Viertes Kapitel.

Verhandlungen Luthers mit den päpstlichen Abgeordneten zu Augsburg und Altenburg. Disputation zu Leipzig.

Ehe Luther die Reise nach Augsburg antrat, führte ihm die Vorsehung einen Freund zu, dessen Einfluß nicht allein für die Persönlichkeit des großen Mannes, sondern auch für die Sache der Wahrheit von den wohlthätigsten Folgen war. Dieser Mann war Philipp Melanchthon, geboren zu Bretten in der Pfalz am 16. Februar 1497. Sein eigentlicher Name war Schwarzerd, aber Reuchlin, der ein Verwandter von ihm war, verwandelte denselben nach der damaligen Sitte in den griechischen, demselben entsprechenden Namen Melanchthon. Schon zu Pforzheim, wo er des Unterrichts eines vortrefflichen Lehrers, Georg Simmler, genoß, erweckte er vermöge seiner herrlichen Anlagen große Hoffnungen, namentlich machte er in den klassischen Sprachen bedeutende Fortschritte. Von Pforzheim kam er auf die Universität Heidelberg, wo er sich mit eben so großem Eifer als beharrlichem Fleiß in das Gebiet der Wissenschaft heinein versenkte und rastlos vorwärts drang. Er verließ jedoch Heidelberg um seiner Gesundheit willen und begab sich nach Tübingen, wo er nach Annahme der Magisterwürde vier Jahre hindurch mit solcher Gelehrsamkeit und mit solchem Geschmack öffentliche Vorlesungen hielt, daß er sich die allgemeine Bewunderung errang. Sein Geist, früh erstarkt durch die gesunde Nahrung, die er sich in den Werken der Griechen und Römer suchte, hatte eine Klarheit und Schärfe gewonnen, welche die finsteren Träumereien der Scholastiker nimmer zu überwältigen vermochten und unwiderstehlich zog er die denkenden Geister seiner Zeit nach sich auf der von ihm gebrochenen und geebneten Bahn. Sein Aeußeres bot wenig Empfehlendes dar, denn er war klein, hager und unansehnlich von Gestalt, aber in dieser unscheinbaren Hülle wohnte ein Geist, der wohl fähig war, den Riesenschritten eines Luthers, wie seiner Zeitgenossen zu folgen und ihnen, wo es heilsam war, selbst eine andere Richtung zu geben. Männer, welche in der gelehrten Welt damals den Ton angaben, Erasmus und Andere, zollten ihm ihre Hochachtung und bewarben sich um seine Freundschaft, die um so schätzbarer war, als er mit einem glänzenden Verstand und tiefer Gelehrsamkeit die liebenswürdigsten Eigenschaften des Her-

zens, namentlich eine ungemeine Sanftmuth, Offenherzigkeit und Redlichkeit verband. Dabei beseelte ihn eine ungeheuchelte Frömmigkeit, die ihm nicht allein ein unerschütterliches Gottvertrauen einhauchte, sondern auch seinen Willen und Wandel auf dem Pfade strenger Sittenreinheit und Rechtlichkeit fest hielt. Man hat ihm zwar vielfach den Vorwurf der Furchtsamkeit, Unbeständigkeit in seinen Ansichten und einer zu weit getriebenen Begierde, es mit keiner Partie zu verderben, gemacht, aber mag es seyn, daß ihn seine Friedensliebe und die höhere Rücksicht auf die Sache selbst hie und da etwas zu weit führten, so muß doch von jedem vorurtheilsfreien und billigdenkenden Beurtheiler eingestanden werden, daß nie die gemeinen Triefedern der Selbstsucht, des Ehrgeizes, des Eigennutzes und der Menschenfurcht Einfluß auf sein Reden und Handeln äußerten. Diese wenigen Züge mögen hinreichen, um auf einen Mann aufmerksam zu machen, den wir in diesem Zeitraume zum ersten Mal auftreten sehen, welcher aber von jetzt an als ein kräftiger und wohlthätiger Geist dem großen Manne, der die Hauptrolle in dem mächtigen Kampfe um Wahrheit und Recht übernommen hatte, stets zur Seite stehen wird. Melanchthon war von dem Kurfürsten zu Sachsen auf die Empfehlung Reuchlins, an den sich Friederich der Weise gewendet hatte, zur Professur der griechischen Sprache an die Universität Wittenberg berufen worden, wo er am 25. August d. J. eintraf und sein Lehramt mit einer so trefflichen Rede eröffnete, daß alle Zuhörer von Bewunderung ergriffen wurden und von diesem Augenblick an Wittenberg um des Besitzes eines solchen Mannes glücklich priesen [1]). Melanchthon stand, als er nach Wittenberg kam, erst im zwei und zwanzigsten Lebensjahr. Die glänzende Art und Weise, mit welcher er sich auf dieser Universität eingeführt hatte, verschaffte ihm die Auszeichnung, daß er schon im folgenden Jahr, ohne den Doctorgrad zu haben, in die theologische Facultät Zutritt erhielt.

Luther schrieb zwei Tage nach der Eröffnung von Melanchthons Vorlesungen an Spalatin: „was du in Beziehung auf unsern Philipp Melanchthon schreibst und erinnerst, das ist, zweifle nicht, bereits geschehen und soll noch ferner geschehen. Er hat am vierten Tage nach seiner Ankunft eine grundgelehrte und ausbündig schöne Rede zu so großem Wohlgefallen und Verwunderung Aller gehalten, daß du jetzt nimmer darauf denken darfst, wie du ihn uns empfehlen wollest. Wir haben über seine äußerliche Gestalt und Person gar bald hinweggesehen, wünschen uns um seines innern Gehaltes willen Glück und sind voll Bewunderung; auch lassen wir dem durchlauchtigsten Fürsten durch dich unsern Dank abstatten; aber dahin laß jetzt deine Sorge gerichtet seyn, daß du ihn unserm Fürsten aufs angelegentlichste empfiehlst. Ich begehre durchaus keines andern Lehrers im Griechischen, so lange dieser Mann uns erhalten bleibt. Nur Eine Besorgniß habe ich, nämlich: er möchte bei seiner zarten Leibesbeschaffenheit unsere Lebensweise nicht recht ertragen können; ferner höre ich, er sey mit einem gar zu geringen Gehalt angestellt worden, so daß sich die ohnedieß prahlerischen Leipziger mit der Hoffnung schmeicheln, es werde ihnen gelingen, ihn uns um so bälder zu entführen, denn er wurde früher, als er zu uns gekommen war, von ihnen begehrt [2])." Zwei Tage darauf schrieb Luther schon wieder an Spalatin, nämlich am 2. September: „den Hauptgriechen, den grundgelehrten und liebreichen Philippus laß dir bestens empfohlen seyn! Er hat den Hörsaal stets voll Zuhörer; er macht, daß sich besonders alle Theologen, Hohe, Mittlere und Niedrige auf das Griechische legen [3])." Aehnliche Hochachtung athmet auch der Brief Luthers an Johann Lange vom 9. September. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß Luther schnell einen engen Freundschaftsbund

1) Denen, welche etwa die Verunglimpfungen Melanchthons durch Möhler und Andere seinesgleichen in ihrer Meinung von Ersterm wankend gemacht, oder doch wenigstens betrübt haben mögen, rufen wir die Worte eines hochgeachteten Zeitgenossen, dessen Zeugniß von weit größerm Gewicht ist, hier ins Gedächtniß. Der berühmte Plank in Göttingen sagt in seiner „Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs ꝛc." Leipz. 1781. Erster Band S. 152. Anm. 35: „Melanchthons Gegner haben ihm keinen Vorwurf gemacht, den nicht allein die bloße Geschichte seines ganzen Lebens hinreichend widerlegte, die Camerarius mit so rührend edler Einfalt beschrieb; aber diese Vorwürfe sind deswegen doch immer wiederholt worden und werden immer wiederholt werden, weil ein Mann, wie Melanchthon, noch nach Jahrhunderten immer Feinde haben muß. Dafür aber wird sein Angedenken immer auch Vertheidiger haben, und den Geschicktesten hat es gewiß in unserm Zeitalter an Herrn Georg Theodor Strobel, Pastor in Wöhrd, bekommen, der sich in seiner Ausgabe der Lebensbeschreibung von Camerarius in der Litterargeschichte seiner Locorum und in den Miscellaneen litterarischen Inhalts unsterblich darum verdient gemacht hat."

2) L. B. a. a. O. I. Nro. LXXVI.

3) L. B. a. a. O. I. Nro. LXXIX.

mit Melanchthon schloß und daß dieser ein solches Entgegenkommen nach allen Theilen zu schätzen wußte. Schon zu Ende Septembers trat Luther die Reise nach Augsburg an. Spärlich mit Reisegeld versehen machte er den Weg bis auf drei Meilen vor der genannten Stadt zu Fuß, zwar von Magenbeschwerden geplagt, aber dabei getrosten Muths. Seine Ankunft erfolgte am siebenten Oktober und am folgenden Tage setzte er den Cardinal Cajetan von derselben in Kenntniß. Seine Freunde widerriethen ihm aber ernstlich, sich vor dem Cardinal zu zeigen, bis ihm vom Kaiser sicheres Geleit ausgewirkt worden sey. Diese Vorsicht war um so nöthiger, als das päpstliche Breve, welches Cajetan empfangen hatte, bereits alle diejenigen (den Kaiser ausgenommen) mit dem Banne bedrohte, welche sich Luthers annehmen würden. Dem Cardinal behagte diese Behutsamkeit nicht, denn er sah in ihr eine Beeinträchtigung der Würde des Papsts, wie seiner eigenen und suchte daher durch seinen Orator, Urbanus von Serralonga, Luther zu bereden, daß er von seiner Forderung abstehe, allein dieser ließ sich nicht irre machen, sondern erklärte, er werde erst erscheinen, wenn ihm die erbetene Sicherheit gewährt sey. Hierüber wurde der Abgeordnete des Legaten unwillig und rief aus: „wie? meinst du denn, der Kurfürst werde deinetwegen zu den Waffen greifen?" Luther erwiederte: „das verlange ich ganz und gar nicht." „Wo willst du denn bleiben?" war die weitere Frage und Luthers lakonische Antwort: „unter dem Himmel." Der Abgeordnete fragte ferner: „wenn du den Papst und die Cardinäle in deiner Gewalt hättest, was würdest du mit ihnen beginnen?" Luther erwiederte: „ich würde ihnen allen Respect und Ehre erweisen." Darauf biß Urbanus nach italienischer Manier in den Finger und sagte: „hem! ha! ha!" ging also fort und kam nicht wieder [4]).

Luthers erster Brief an seinen neuen Freund Melanchthon von Augsburg am 11. October geschrieben, ist voll von Freundschaftsversicherungen, aber auch voll von wehmüthigen Empfindungen; jedoch äußert sich in demselben auch ein entschlossener, Gottvertrauender Sinn. „Ich gehe hin, mich für euch opfern zu lassen, wenn es Gott gefällt, denn ich will lieber umkommen und, was mir noch weit härter ist, eurer süßen Gemeinschaft ewiglich entbehren, als daß ich wohl überlegte Worte widerrufe und dadurch Anlaß gebe, daß die besten Studien verloren sind [5])." Am folgenden Tage begab er sich zum Cardinal und wurde von demselben, als er sich vor ihm nach der Anleitung des Urbanus niedergeworfen hatte, herablassend empfangen. Auf das Geheiß des Cardinals, sich aufzurichten, blieb Luther auf den Knieen, bis Jener ihm aufzustehen gebot. Cajetan erklärte ihm nun, daß er sich mit ihm durchaus in keine Erörterung einlassen wolle, vielmehr verlange er von ihm drei Dinge: erstlich, daß er seine Irrthümer widerrufe, zweitens in alle Zukunft von denselben abstehe, und drittens Alles vermeide, was die Kirche verwirren könnte. Wolle er sich hiezu bequemen, so werde er die Sache mit ihm mild und väterlich abthun. Auf die Frage Luthers, welche Irrthümer ihm zur Last gelegt werden, erwiederte der Cardinal: zwei, nämlich, daß er behauptet habe: 1) der Schatz des Ablasses sey nicht das Verdienst Christi; und 2) ein Mensch, der zum heil. Sacrament gehe, müsse glauben, um die im Sacrament angebotene Gnade zu empfangen. In Beziehung auf den ersten Satz gab sich zwar der Cardinal das Ansehen, als ob er Luther nicht aus den Scholastikern, sondern aus der heiligen Schrift und der von ihm selbst anerkannten päpstlichen Decreten widerlegen könne; namentlich berief er sich auf eine sogenannte Extravagante des Papsts Clemens VI., allein mit seinen Schriftbeweisen war es nichts und von den ebengenannten Extravaganten erklärte Luther, sie haben für ihn kein Gewicht, da sie sich auf eine falsche Schriftauslegung stützen und zuletzt nichts, als eine Meinung des Thomas von Aquino anführen. Cajetan flüchtete sich nun hinter das Bollwerk des päpstlichen Ansehens, das über der Schrift und allen Beschlüssen der Kirchenversammlungen stehe, wie denn auch wirklich von dem Papste die Kirchenversammlung zu Basel verdammt worden sey. Dagegen erinnerte Luther an die dawider eingelegte Berufung der Pariser Universität und an die bekannten Schriften des Johannes Gerson. Darüber entrüstete sich nun der Cardinal sehr und rief aus, die Pariser werden ihre Strafe schon finden, die Gersonisten aber seyen verdammt; Luther solle widerrufen, der Papst wolle es haben und dergleichen. Daneben verbarg der Cardinal seine Verlegenheit hinter Lachen und entließ ihn für dießmal, wohl mit anderen Vorstellungen von seinem

4) L. Werke XIV. S. 452. und Briefe a. a. O. Nro. LXXXI.

5) L. Briefe a. a. O. I. Nro. LXXXII.

Wissen und Charakter, als er anfänglich gehabt hatte. Am folgenden Tage stellte sich Luther wieder bei dem Cardinal ein, aber dießmal ließ er sich nicht bloß von Wenceslaus Link und einigen Ordensbrüdern begleiten, sondern erschien im Gefolge von vier vornehmen Räthen des Kaisers, den Abgesandten des Kurfürsten Ritter Philipp von Feilitsch und Johann Rüchel; auch Staupitz war gegenwärtig, desgleichen ein Notar und Zeugen. In Beiseyn dieser Männer nun äußerte Luther, er sehe sich genöthigt, wider den bisherigen Gang der Verhandlung eine Protestation einzulegen, da man ihn ohne vorhergehende Widerlegung bloß zum Widerruf nöthigen wolle; dagegen sey er bereit, sich überall, zu Augsburg oder an einem andern Ort, öffentlich oder heimlich wegen seiner Lehre zu verantworten und dem Erkenntniß der Kirche und aller Verständigen zu unterwerfen. Wenn man dieses Anerbieten aber nicht annehme, so wolle er alle Einwürfe des Legaten schriftlich beantworten oder alle seine Sätze dem Urtheile der vier Universitäten Basel, Freiburg, Löwen und Paris anheimstellen; werden sie von diesen für irrig erklärt, so wolle er sie mit Freuden widerrufen. Dem Cardinal kamen diese Anträge unerwartet; auch paßten sie gar nicht in den Gang, der ihm vorgezeichnet war. Er erklärte daher die Protestation für unnöthig, indem er die Absicht habe, die ganze Angelegenheit auf eine gütliche und väterliche Weise zu erledigen. Hierauf ging er auf den Gegenstand des Streits, die zwei obengenannten Sätze über und gebrauchte dabei die List, daß er unaufhörlich sprach, Luther dagegen nicht zum Worte kommen ließ. Dieser bestand um so mehr auf seiner Bitte, daß es ihm gestattet werden möchte, sich schriftlich zu verantworten, mit der Bemerkung, es sey Tags zuvor genug mit ihm gefochten worden, einer Bemerkung, welche den Cardinal sehr verdroß; doch konnte er nicht umhin, dieses Gesuch zu gewähren. Man trennte sich und am folgenden Tag übergab Luther seine Sätze. Der Cardinal kam wieder auf seine früheren Behauptungen zurück, warf den ihm von Luther übergebenen schriftlichen Aufsatz verächtlich auf den Boden und sprach in Einem Zuge fort. Luther konnte gar nicht zum Worte kommen und so oft er beginnen wollte, übertäubte ihn der Cardinal mit dem Geschrei, er solle widerrufen und mit seinen langen Erörterungen aus den Schriften des Thomas von Aquino. Staupitz schlug sich zwar ins Mittel und ersuchte den Legaten, er möchte doch Luther auch anhören, allein vergebens. Nun aber war es mit der Geduld Luthers auch zu Ende, er erhob gewaltig seine Stimme, faßte einen der Einwürfe des Cardinals auf und stellte ihn in seiner ganzen Blöße dar; namentlich bewies er, daß gerade derjenige Einwurf, dem er das größte Gewicht eingeräumt hatte, seine Behauptung am kräftigsten unterstütze. Alle Bemühungen Cajetans, wieder in das Geleis zu kommen, waren fruchtlos und im Gefühle der Ueberlegenheit seines Gegners brach er mit den Worten ab, er solle nimmer vor ihm erscheinen, wenn er nicht widerrufen wolle [6].

Der Cardinal faßte sich jedoch bald wieder; noch an demselben Vormittag ließ er den D. Staupitz rufen und gab ihm die besten Worte, damit er seinen Untergebenen zum Widerruf bereden möchte, wobei er sich auch über diesen in seiner Abwesenheit sehr freundschaftlich äußerte. Staupitz gab ihm zur Antwort, er habe seit längerer Zeit und noch

---

6) Luther selbst entwirft hievon eine sehr lebendige Schilderung in einem Brief an Spalatin, wo es unter Anderm heißt: „der Cardinal warf den Zettel mit Unwillen und Verachtung weg und schrie: ich sollt einen Widerspruch thun, machte eine lange Rede aus St. Thomas Fabeln, meinte und hielt es dafür, er hätte mich überwunden und gestillet. Ich hub auch etlichemal an zu reden, aber er donnerte und schnurrte allwege und herrschet allein. Endlich hub ich auch an zu schreien und sprach: wenn es kann angezeigt werden. daß obgenannte Extravagans sagt: daß der Schatz des Ablasses sind die Verdienste Christi, so will ich meinen Widerspruch nach Ew. Hochwürden Gefallen und Willen thun. Darauf ward er ganz ungeberdig, lachte fast sehr und nahm von Stund an das Buch in die Hand, las, berührte Extravagans hitzig und keuchend, bis er an das Wort kam, da geschrieben steht: daß der Herr Christus habe durch sein Leiden den Schatz erlangt. Da sagte ich: Ew. Hochwürden wolle hier das Wort: „er hat erlangt," fleißig erwägen. So Christus durch seine Verdienste hat einen Schatz erlangt, so sind ja die Verdienste nicht der Schatz, sondern dieß, daß die Verdienste verdienet haben, d. i. die Schlüssel der Kirche. Folglich ist mein Schluß wahr. Als der Legat so unversehens beschämt war und doch unbeschämt wollte geachtet seyn, fiel er mit Gewalt auf andere Meinung und stellete dieses mit Willen in die Vergessenheit. Aber ich sagte, doch mit gebührender Ehrerbietung, getrost: *) Ew. Hochwürden soll es nicht dafür halten, daß wir Deutsche die Grammatikam nicht haben oder wissen. Es ist ein Anderes, daß etwas ein Schatz ist, und ein Anderes, den Schatz erlangen. Und also war seine Zuversicht gebrochen. Da er nochmals schrie, ich sollte einen Widerruf thun und sprach: gehe hin und komme nicht wieder zu mir, du wollest denn einen Widerspruch thun, so ging ich fort." A. a. O.

*) Im Briefe heißt es: „wohl nicht ganz mit gebührender Ehrerbietung, hitzig rc." S. L. Briefe a. a. O. I. Nro. LXXXIII.

heute die Ueberzeugung, Luther würde sich in Demuth der Kirche unterwerfen (wie er auch selbst zuvor vor Allen bezeugt hätte); übrigens müsse er offen gestehen, er könne sich mit ihm in Schriftkenntniß und Scharfsinn nicht messen; der Cardinal sey hier an der Stelle des Papsts und solle es als der alleinige Vorgesetzte, der hier zu sprechen habe, mit Luthers Ueberredung selbst versuchen. Endlich kam man darin überein, der Legat möge die Artikel schriftlich aufzeichnen, welche Luther widerrufen solle, dieser aber zugleich seine Gründe vorbringen dürfen. Luther säumte nicht, dieser Erlaubniß nachzukommen und übergab dem Cardinal eine schriftliche Vertheidigung seiner Sätze, worin er auf alle ihm gemachten Einwürfe zurückkam und sie widerlegte. In Hinsicht auf seine Lehre vom Ablaß, welche Cajetan als durchaus unvereinbar mit den päpstlichen Decreten und namentlich mit der bereits erwähnten Constitution des Papsts Clemens VI. erklärte, sagte er ausdrücklich nach Aufzählung aller Gründe, daß er sich dem Urtheile des Papstes fügen wolle, sowie derselbe sich bestimmt über seine Sätze, die ihm nicht im Widerspruch mit den päpstlichen Decreten zu stehen scheinen, ausgesprochen haben werde. „Doch dieß alles, fügte er bei, will ich bloß aus Achtung vor dem apostolischen Stuhl und dem hochwürdigsten Herrn Cardinal gesagt haben; denn wenn ich meine Meinung frei und offen sagen dürfte, so wollte ich darthun und beweisen, daß jene Extravagante eigentlich, gerad und offen für mich und meinen Schlußsatz und wider die Meinung des hochwürdigsten Herrn Cardinals spreche, weil der Text ausdrücklich sagt, daß Christus diesen Schatz der Kirche erworben habe." In Beziehung auf den zweiten Satz aber, nämlich die Nothwendigkeit des Glaubens beim Sacrament, bezeugte er freimüthig, daß er nicht nachgeben könne, bis er über die Richtigkeit seiner Beweise durch die heilige Schrift belehrt sey [7]). Nachdem Luther diese Erklärung gethan hatte, scheint der Cardinal noch einmal die Vermittlung des D. Staupitz nachgesucht und dieser nebst Link manche Versuche bei Luther gemacht zu haben, aber sie konnten es nicht weiter bringen, als daß der Letztere einen zweiten, noch demüthigern Brief an den Erstern schrieb und seine Zusage wiederholte, er wolle über den Ablaß schweigen und sich nach Beilegung dieser Sache ruhig verhalten, wenn nur auch denen ein Maaß gesetzt werde, zu reden oder zu schweigen, die ihn in diesen verdrüßlichen Handel (Tragödie) hineingeführt haben. Auch hierauf erhielt Luther keine Antwort. Da richtete er am folgenden Tag ein drittes Schreiben an den Cardinal, worin er ihm eröffnete, daß er nicht länger seine Zeit in Augsburg verschwenden wolle, besonders weil ihm die Hülfsquellen ausgehen und er den Carmelitern nicht länger beschwerlich fallen wolle, überdieß der Cardinal ihn nimmer vor sich lasse. Zugleich benachrichtigte er denselben, daß er von dem übelunterrichteten Papst an den besser zu unterrichtenden appellire [8]). Mit diesem Schreiben verabschiedete er sich von dem Legaten und zugleich trug er Sorge, daß die erwähnte Appellation durch einen andern Mönch in Begleitung von einem Notar und

7) An demselben Tage, da er an den Cardinal sein Verantwortungsschreiben richtete, nämlich am 14. Okt., sprach er sich in einem Brief an Carlstadt auf folgende Weise aus: „Mir wird gemacht eine Appellation, so viel es möglich ist, wohl zugerichtet, gegründet und der Sachen bequem und gemäß. Auch ist meine Meinung, so der Legat sich unterwindet, mit mir mit Gewalt zu verfahren, meine Antwort über benannte zween Artikel ausgehen zu lassen, damit die ganze Welt seine Ungeschicklichkeit in dieser Sache vermerken möge; denn wahrlich, es fließen aus seiner Meinung viel ungereimte und ketzerische Sätze und Meinungen. Er ist vielleicht ein namhaftiger Thomist, aber ein undeutlicher, verborgener, unverständiger Theologus oder Christ, und derhalb diese Sache zu richten, erkennen und urtheilen eben so geschickt, als — ein Esel zu der Harfen. Derwegen auch meine Sache in so viel mehrer Gefährlichkeit stehet, daß sie solche Richter hat, welche nicht allein Feinde und ergrimmt sind, sondern auch unvermöglich, die Sache zu erkennen und zu verstehen. Aber wie dem allem, so regieret und lebt der Herr, welchem ich mich und alles das meine befehle und zweiffle nicht, mir werde durch etlicher gottesfürchtiger Leute Gebet Hülfe wiederfahren; wie ich mich schier lasse denken, als geschehe Gebet für mich. Aber ich komme entweder wiederum zu euch unverletzt und unabgesondert, oder aber ich wende mich an einen andern Ort verbannt, so gehabt euch wohl, haltet fest und erhöhet Christum getrost und unverzagt.

Herr Christoffel Langenmantel thut so ganz treulich mir, daß mich seine so große Sorgfältigkeit verdreußt. Ich habe aller Menschen Gunst und Zufall, allein ausgenommen vielleicht den Haufen, der es mit dem Cardinal hält; wiewohl der Cardinal mich auch stets seinen lieben Sohn nennet und meinem Vicario gesagt, daß ich keinen bessern Freund habe, denn ihn. Ich halt's aber, wie oben, um Ehre willen. Das weiß ich, daß ich der Allerangenehmste und Liebste wäre, wenn ich dies einige Wort spräche: revoco, d. i. ich widerrufe. Aber ich will nicht zu einem Ketzer werden mit dem Widerspruch der Meinung, durch welche ich bin zu einem Christen worden; ehe will ich sterben, verbrannt vertrieben und vermaledeiet werden." S. Luthers Br. a. a. O. I. Nro. LXXXV.

8) Luthers Briefe a. a. O. I. Nro. LXXXVII.

Zeugen an den Erstern übergeben, auch am Dom zu Augsburg angeschlagen wurde. Cajetan hatte allerlei Reden fallen lassen, die bei den Freunden Luthers Besorgniß erregten, weswegen sie auf seine schleunige und geräuschlose Entfernung drangen. D. Staupitz verschaffte ihm ein Pferd, einen harttrabenden Klepper, auf welchem er, nachdem ihn Langemantel zu einem Pförtlein hinausgelassen hatte, ohne Reithosen, Stiefel und Sporen, in Begleitung eines alten, ehrlichen, des Wegs kundigen Ausreiters noch acht Meilen ritt, aber so ermüdet wurde, daß er Abends, als er vom Pferde stieg, nicht mehr stehen konnte, sondern stracks in das Streu im Stalle hinfiel [9]).

D. Staupitz und Link reisten gleichfalls ab, ohne sich bei dem Cardinal zu beurlauben; aber was den Erstern betrifft, so scheint von jenem Zeitpunkt an ein Wendepunkt in seiner Gesinnung eingetreten zu seyn und seine bisherige Furchtlosigkeit ihn verlassen zu haben, denn er zog bald darauf von Sachsen weg und begab sich zu dem Erzbischof nach Salzburg, wo er in den Benedictinerorden trat und im December 1524 als Abt zu St. Peter daselbst starb. Uebrigens blieb Luther in Briefwechsel mit ihm und wandte alles an, seine Menschenfurcht und Schwermuth zu besiegen.

Auf diese Weise zerschlugen sich also die Verhandlungen zwischen dem Cardinal Cajetan und D. Luther zum großen Aerger und Verdrusse des Erstern, der demselben in einem Brief an den Kurfürsten zu Sachsen Luft machte. Dieser Brief war mit großer Schlauheit abgefaßt; namentlich hob er in demselben im Tone des Selbstvertrauens auf seine vor der Welt anerkannte Gelehrsamkeit und Rechtlichkeit hervor, es sey allerdings nicht in Abrede zu stellen, daß Manches, was Luther in seinen herausgegebenen Sätzen behauptet habe, hauptsächlich über die Lehre vom Ablaß, einigen Schein habe, allein darüber müsse er sich mit Recht beschweren, daß derselbe in seinen Predigten sogar in deutscher Sprache sehr Vieles, was zum Theile wider die Lehre des apostolischen Stuhls und zum Theile ganz verdammlich sey, als völlig unbezweifelt ausgegeben und vorgetragen habe. Der Kurfürst möge ihm in dieser Hinsicht zutrauen, daß er hierüber aus eigener Einsicht und nach vorausgeschickter reifer Prüfung urtheile. Er beschwöre ihn daher bei seiner Ehre, bei dem Ruhme seiner Vorfahren und bei seinem Gewissen, er möchte den Bruder Martin nach Rom schicken oder aus seinen Landen vertreiben, da dieser überaus schwere und giftige Handel nicht lange so stehen könne, sondern, sobald er seine Hände gewaschen und dem Papste Bericht abgestattet haben würde, zuverläßig in Rom auf das eifrigste betrieben werden müsse [10]). Zu Nürnberg bekam Luther erst das Breve des Papstes an den Cardinal Cajetan, gegeben zu Rom am 23. Aug. 1518 und unterzeichnet von Jakobus Sadoletus, zu Gesicht und konnte daraus von selbst abnehmen, wie wenig der Legat befugt war, Einräumungen zu machen. Denn in diesem Erlasse wurde Luther bereits für einen Ketzer erklärt und dem Cardinal befohlen, denselben vorzufordern und, wenn er seiner mächtig geworden sey, ihn ja wohl und gewiß verwahren zu lassen, bis ihm der weitere Befehl zukomme, ihn vor den Papst und den apostolischen Stuhl zu stellen. Im Falle, daß er Zeichen der Buße wahrnehmen lasse, auch um Gnade und Verzeihung bitte, dürfe er ihn wieder zur Einigkeit der Kirche gnädiglich aufnehmen. Wo er aber in seiner Halsstarrigkeit verharre und man seiner nicht mächtig werden könne, so werde hiemit dem Legaten gleiche Gewalt und Macht ertheilt, an allen Orten Deutschlands ihn und alle, so ihm anhangen, auch durch öffentliche Gebot und Ausschreiben nach der Weise derer, so vorzeiten öffentlich als Geächtete an die Rathhäuser geschlagen worden seyen, für Ketzer, Verbannt, Verflucht und Vermaledeit zu publiciren und auszurufen und zu gebieten, daß alle Christglaubigen sich vor Solchen hüten sollen. Und auf daß diese Seuche desto zeitlicher und leichter ausgerottet werde, so solle er alle Prälaten sämmtlich und einen Jeden insonderheit, auch andere geistliche Personen, beide weltliche und geistliche, und alle regulirte Orden und Bettelbrüder, darnach auch Herzöge, Markgrafen, Bannerherren und alle Communitäten, Universitäten und Potentaten (ausgenommen hochgedachten Maximilianus erwählten Kaiser) durch päpstliche Macht und Autorität, auch unter des Bannes gesprochener Sentenz und anderer nachfolgender Strafen vermahnen und auffordern, so sie anders als Getreue gehalten und angesehen seyn wollen, daß sie genannten Martin Luther samt seinem Anhang und Folgern gefänglich annehmen und wohl verwahrt ihm zuschicken mögen. Wo aber, da Gott vor sey, welches er

9) Luthers Werke XV. S. 826.

10) Plank a. a. O. Erster Band S. 141.

sich auch nicht bereden lassen und glauben könne, gedachte Fürsten, Communitäten, Universitäten und Potentaten oder einer so ihnen angehörig, genannten Martinum oder seine Anhänger und Folger irgend auf eine Weise hausen und herbergen, oder demselben Rath, Hülfe, Beistand, Vorschub oder Gunst öffentlich oder heimlich, durch sich selbst oder andere, aus welcher Ursach und auf welche Weise erzeigen werden, dieselben Fürsten, Communitäten, Universitäten und Potentaten und eines Jeden unter ihnen Städte, Flecken, Land und Oerter, dazu auch die Städte, Flecken, Land und Oerter, dahin sich obgemeldter Martinus begeben oder entweichen möchte, so lange gedachter Martinus daselbst verharren würde und drei Tage hernach, sollen der Kirche Interdict unterworfen seyn. Nichts desto weniger gebiete der Papst sämmtlich und sonderlich allen obgemeldten Fürsten, Communitäten, Universitäten und Potentaten über erzählter Pön, so viel die Geistlichen und obgenannte Regulirte betreffe, daß sie ihrer Kirchen, Klöster und anderer geistlichen Güter oder Einkommens beraubt und als untüchtig, dieselben fortan zu besitzen, auch ihrer Lehngüter entsetzt werden sollen [11]). Diese Maaßregel war jedoch höchst unklug und übereilt; sie ist ein deutlicher Beweis, wie wenig man in Rom den Stand der Dinge in Deutschland und den Geist des Mannes würdigte, der gegen die päpstlichen Anmaßungen und Mißbräuche aufgetreten war. Was mochte der gebildete und rechtlichgesinnte Theil der Zeitgenossen von der päpstlichen Curie denken, die sich selbst so tief herabwürdigte, daß sie an Luther eine Vorladung zum Verhör innerhalb sechzig Tagen ergehen ließ und ihn doch zugleich innerhalb dieses Termins als Ketzer richtete? Luther säumte auch nicht, in seiner Glosse zum päpstlichen Breve auf diese Inconsequenz und Hinterlist aufmerksam zu machen. „Zum Letzten, sagt er in derselben, welches das feinste ist, ist dieses Breve gegeben den 23. August; ich aber bin citirt und ermahnet worden den 7. Augusti: daß also innerhalb dem gegebenen Breve und der Citation sechszehn Tage verlaufen sind. Nun mache Rechnung, lieber Leser, so wirst du befinden, daß Herr Hieronymus, Bischof zu Ascalon (Cardinal Cajetan) entweder, ehe er mir die Citation zugestellt oder des sechszehnten Tages, nachdem mir die Citation zugestellt ist gewesen, wider mich hat procedirt, das Urtheil gefället, mich verdammet und als einen Ketzer declarirt. So ich nun fragte: wo bleiben denn die sechszig Tage, so mir in meiner Citation ernennet sind; welche angefangen haben am 7. Augusti und etwa um den 7. Octobris verlaufen sind? Ist das der Stylus und Weise des römischen Hofes, daß sie auf einen Tag zugleich einen citiren, ermahnen, anklagen, das Urtheil sprechen, verdammen, dekla-riren, sonderlich der so weit von Rom ist, dazu nichts von allem diesem weiß? Was wollen sie hierauf antworten? Vielleicht haben sie vergessen, daß sie das Gehirn zuvor mit Niesewurz hätten purgiret, ehe sie mit dieser Lügen im Werk waren, sie anzurichten [12])." Als Luther am 30. October wieder in Wittenberg eingetroffen war, theilte ihm sein Kurfürst das obengenannte Anklagschreiben des Cardinals Cajetan mit. Die Antwort Luthers vom 19. November ist nach Darstellung und Inhalt sehr merkwürdig und verdient hier eine Stelle. Sie lautet, wie folgt:

„Gnädigster und Durchlauchtigster Fürst!

Ich habe durch meinen theuersten Freund Herrn Georg Spalatin einen Brief zugleich mit einer Abschrift des Schreibens vom hochwürdigsten Herrn Thomas Cajetan, Cardinal und Legaten des apostolischen Stuhls, erhalten, das mir nach dem Willen Ew. kurfürstlichen Gnaden mitgetheilt werden sollte; ich habe dasselbe mit Ehrfurcht und Freude aufgenommen, denn ich sehe hierin eine sehr schöne Gelegenheit, meine ganze Sache auseinanderzusetzen. Nur Eines will ich von Ew K. Gn. erbitten, daß Dieselbe mich, ein so ungebildetes und ärmliches Brüderlein, wenn es seine Worte herstammelt, huldreich anhören mögen. Fürs Erste schreibt der hochwürdige Herr Cardinal die Wahrheit, wenn er sagt, ich habe meine Anwesenheit zu Augsburg hinter dem Bollwerk eines sichern Geleits verschanzen wollen; nur habe ich hiebei nicht nach eigener Einsicht noch auf den Rath Ew. K. Gn. gehandelt, sondern nach dem Rathe verschiedener Freunde und Aller, denen ich durch Briefe empfohlen war; nur Einer machte eine Ausnahme, nämlich der hochachtbare Herr Orator Urbanus, der mirs mit vielen Worten auszureden suchte. Aber ich hielt es für nöthig, Allen vor Einem den Vorzug geben, damit sie nicht, wenn mir etwas Unerwartetes zugestoßen wäre, von mir schreiben könnten, ich hätte theils die Empfehlung Ew.

11) Luthers Werke XV. S. 658.

12) L. W. a. a. O. S. 661.

K. G. theils die treueste Fürsorge jener Männer verachtet." Nach einigen weiteren Aeußerungen über diesen Gegenstand fährt er fort: „ich will nun die einzelnen Theile des Briefs des hochw. H. Legaten durchgehen und mit Wenigem darauf antworten.

Er schreibt mit Wahrheit, ich sey endlich erschienen und habe mich wegen meiner verzögerten Erscheinung und wegen des nachgesuchten sichern Geleits entschuldigt, denn ich sagte, ich sey von angesehenen Männern beiderlei Standes ermahnt worden, ich solle nicht aus den Mauern Wittenbergs gehen, indem mir Nachstellungen durch Schwerdt oder Gift drohen; dann fügte ich auch den schon erwähnten Grund hinzu, nämlich den Eifer meiner Freunde, die mir im Namen Ew. K. Gn. solche Rathschläge ertheilten. Ich warf mich zu den Füßen des hochw. H. Legaten nieder und bat ehrfurchtsvoll und demüthig um Verzeihung, wenn ich etwas Unbesonnenes geredet, oder gehandelt hätte und erklärte, ich sey vollkommen bereit, wie es (auch jetzt noch meine Gesinnung ist) mich belehren und auf bessere Gedanken bringen zu lassen.

Der hochw. H. Legat nahm mich nun auch väterlich und huldvoll auf, indem er meiner Demuth Lob und Beifall wiederfahren ließ. Er that mir alsbald drei Vorschläge und zwar, wie er sich ausdrückte, auf Befehl Sr. Heiligkeit unsers Herrn Papsts Leo X. (denn meiner Bitte um Vorzeigung einer Abschrift des Breve willfahrte er nicht).

Der Erste war: ich solle in mein Herz gehen und meine Irrthümer widerrufen.

Der Zweite: ich solle versprechen, in Zukunft von denselben abzustehen.

Der Dritte: ich solle mich alles dessen enthalten, wodurch die Kirche verwirrt werden könnte.

In Beziehung auf das Erste bat ich, er möchte mir zeigen, worin ich geirrt habe. Alsbald hielt er mir entgegen, ich habe beim siebenten Satz in der Erklärung gesagt, wer zum Sacrament gehe, müsse glauben, daß er die Gnade des Sacraments erlange. Diese Lehre, erklärte er, sey wider die Schrift und die rechte Lehre der Kirche. Ich aber entgegnete fest, in diesem Punkt könne ich nicht weichen, wie ich weder heute noch in Ewigkeit weichen werde. Darauf erwiederte er: du magst wollen, oder nicht, heute mußt du widerrufen, sonst werde ich wegen dieses Artikels alle deine Aussprüche verdammen. Und wiewohl er sagte, er wolle nicht nach den Meinungen der Gelehrten, sondern nach den heiligen Schriften und Satzungen mit mir handeln, so hat er doch keine Sylbe der Schrift gegen mich vorgebracht, da ich im Gegentheil viele Schriftstellen für mich anführte, wie man in meiner schriftlichen Antwort sehen kann, außer daß er mir über die Wirksamkeit der Sacramente Beschlüsse von Kirchenversammlungen aufzählte, die ich nicht bestritten habe und die auch nicht gegen mich waren. Doch versank er unter dem Sprechen immer wieder in die Meinungen der Gelehrten. Ich dagegen erwarte, fordere, bitte bis auf den heutigen Tag nur eine einzige Autorität der Schrift oder der heil. Väter, die gegen diese meine Meinung wäre.

Und um mit Ew. K. Gn. vom Herzen weg zu reden, es schmerzt mich im Innersten, daß dieser Gegenstand für unsern Glauben in der Kirche nicht bloß für zweifelhaft und unbekannt, sondern sogar für falsch geachtet wird. Aber, mein gnädigster Fürst, vor Gott und seinen Engeln protestire ich, werde aus meiner Antwort, was da will, sey sie falsch, sey sie gegen die Extravagante, sey sie zu verdammen und zu widerrufen; ich will Alles hiebei thun, wenn es so seyn soll: diese Meinung aber werde ich sterbend bekennen und eher alles verläugnen, als sie widerrufen. Denn seyen die Verdienste Christi der Schatz des Ablasses, darum kommt zu dem Ablaß nichts hinzu; seyen sie es aber nicht, deswegen wird ihm nichts entzogen. Der Ablaß bleibt, was er ist, mit welchem Namen er immer beehrt und aufgeschmückt werden mag. Darum bin ich noch kein schlechter Christ, weil ich den Ablaß nicht will, für welchen allein Jener sich günstig äußert und kämpft; aber wenn ich diese Meinung vom Glauben (diesen Glaubensartikel) verändern würde, so würde ich Christum verläugnen. So denke ich und so werde ich denken, bis die entgegengesetzte Meinung durch Schriftstellen bewiesen und die von mir beigebrachten Beweisgründe entkräftet seyn werden; was noch nicht geschehen ist und, so Gott will, nie geschehen wird.

Sodann weil der Ablaß ihm näher lag, als jener Glaubensartikel, wie er auch schreibt hauptsächlich über den Ablaß, so brachte er die Extravagante Clemens VI. gegen meinen 58. Satz bei, wo ich läugnete, daß die Verdienste der Heiligen und Christi der Schatz des Ablasses seyen, wie ich es noch läugne, wenigstens wie die Worte liegen und lauten; so sehr er die Extravagante auch als eine klare und deutliche herausstreicht, so nenne ich sie doch eine dunkle, zweideutige und un-

eigentliche, wie auch in meiner ersteren Antwort liegt. Was er aber in seinem Brief schreibt, ich habe mich bei jener Extravagante auf eine Art geäußert, die sich nicht nacherzählen lasse, so schreibt er dieß nur als einem Laien. Jenes einer Erwähnung Unwürdige (um das Gehäßige jenes Worts hervorzuheben und deutlich erscheinen zu lassen, ob dieß auf eine väterliche Weise in Untersuchung ziehen heiße) bestand darin, Durchlauchtigster Fürst, daß ich sagte, die Extravagante gelte nichts gegen meinen Schluß, hauptsächlich da sie der Schrift einen falschen Sinn aufdränge und sie mißbrauche. An diesem Wort: „aufdrängen und mißbrauchen," hielt der Legat außerordentlich fest und macht es noch immer so, wie sein Schreiben anzeigt, denn er wollte und will noch immer, daß man die Worte des Papsts, die doch Menschenworte sind, schlechterdings annehme, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob sie mit der heiligen Schrift übereinstimmen oder nicht. Aber gnädigster Fürst, Ew. Durchlaucht gestatte, daß ich gleichfalls wie vor einem Laien, d. i. recht handgreiflich und offen diesen Gegenstand behandle. Ich will indessen der ungemein scharfen und auch allen Gelehrten Furcht und Staunen einflößenden Urtheilskraft vergessen, womit Gott vor allen Zeitgenossen einen Kurfürsten Friederich ausgezeichnet hat. Ich sage daher: es ist nichts Seltenes und Unerhörtes, daß Päpste und heilige Doctoren die heilige Schrift verdreht und falsch ausgelegt haben. Ich will dieß ohne viele Worte auch einem ungeschickten Kühhirten klar machen, indem ich nur Ein Beispiel anführe, das sich jedoch zu diesem Handel des Ablasses nicht reimt.

Eine Decretale sagt über die Constitutionen: weil das Priesterthum übertragen worden ist, so muß auch das Gesetz übertragen werden können. Dieß sind Worte des Apostels, der Hebr. 7. lehrt, das zeitliche Priesterthum und Gesetz seyen aufgehoben und zu Ende, nachdem das ewige Hohepriesterthum Christi eingetreten sey. Dieß ist der eigentliche und ächte Sinn der Worte des Apostels. Aber in der Drecretale wird die Meinung aufgestellt. Das Hohepriesterthum Christi ist auf den heil. Petrus übertragen worden; denn also legen es die Juristen aus. Wer sieht nicht, daß diese Erklärung (Ansicht) eine ganz falsche und von solcher Beschaffenheit ist, daß, wenn man sie nicht recht tief herabstimmt, eine durchaus gottlose Lehre daraus entspringt? Denn es ist höchst gottlos, zu behaupten, das ewige Hohepriesterthum Christi sey übertragen d. h. abgeschafft und aufgehoben worden und das ewige Gesetz desselben sey aufgehoben und übertragen worden, damit Petrus nach der Entfernung Christi der Priester und Gesetzgeber sey. Ich will Petrus oder Paulus nicht zum Hohepriester haben, weil er selbst ein Sünder ist und daher nichts hat, was er für sich oder für mich darbringen könnte; um inzwischen nichts davon zu sagen, daß etwas von Christus auf Petrus allein übertragen worden seyn soll, als ob die übrigen Apostel Laien geblieben oder erst vom heil. Petrus zu Aposteln geweiht worden wären. Um so viel richtiger also wäre es anzunehmen, nicht das Hohepriesterthum, sondern nur der Dienst des Hohepriesterthums sey auf Petrus gelegt worden, oder irgend einen andern Sinn gelten zu lassen, bei dem die ächte Vorstellung des Apostels nicht in Gefahr kommt.

Spreche ich also falsch, wenn ich dieser Decretale gegenüber den entgegengesetzten Satz aufstelle: das Hohepriesterthum Christi ist, weil es ewig ist, nicht auf den h. Petrus übertragen? Oder kann mich der hochw. Herr Legat hier auch zwingen, den wahren Sinn zu leugnen und allein den Sinn der Decretale zu ergreifen? Solcher Sätze gibt es im kanon. Rechte viele, wodurch (um offen von der Sache zu reden) die Schrift, wenn auch nicht verdreht, doch wenigstens verdunkelt wird. Etwas dieser Art ist auch von mir gegen die Extravagante erwiesen worden. Denn es ist unumstößlich gewiß, daß die Verdienste Christi nicht durch einen Menschen erlassen werden können; sodann legen sie auch eher gute Werke der Buße auf, als daß sie dieselben erlassen (was sie zu einem Ablaß stempelte), wie Petrus offen sagt: Christus hat für uns gelitten und uns ein Vorbild gelassen, daß wir seinen Fußtapfen nachfolgen sollen. Er sagt nicht: er hat für uns gelitten, damit wir nicht leiden sollten oder damit wir Nachlaß erhielten, sondern er hat ein Exempel gelassen nachzufolgen, nicht zurückgelassen einen Schatz zu unterlassen u. s. f. Denn dieß ist der eigentliche Vorzug der Verdienste Christi, daß sie zu einem Werk waffnen, nicht Pfühle und Kissen unter die Arme und Häupter legen, wie der Prophet Ezechiel sagt (13, 18). Darum habe ich gegen die Extravagante, oder eigentlich gegen ihren falschen Verstand Einwürfe gemacht und mache sie noch. Und es ist nicht der allgemeine Gebrauch der Kirche, wie der Legat hervorhebt, sondern die Verderbniß und der Mißbrauch, welche gegen die Wahrheit der Schrift ankämpfen. Ich gebe

also zu, die Extravagante sey wahr, aber ich lasse nicht gelten, daß ihr Sinn derjenige sey, welchen die angezogenen Schriftworte an ihrem Orte haben. Diese Worte sind allerdings mehr als 1200 Jahre vor Aufrichtung dieser Extravagante wahr gewesen und haben nicht erst von dieser oder von ihrer Zeit an ihre Wahrheit empfangen. Denn wenn jene Worte der Schrift im eigentlichen und ächten Sinne vom Ablaß verstanden werden dürfen, so könnte ja der Ablaß aus der heil. Schrift erwiesen und erhärtet werden, was Alle einmüthig und aufs beharrlichste leugnen.

Ich will daher Beides gelten lassen. Ja, wird mir entgegengehalten, du wirst den einen, nämlich den schlimmern Sinn beibehalten, den andern aber (nämlich den bessern) verwerfen. Ich will aber nicht, sondern glaube, es genüge, dem Worte des Mannes einen so hohen Grad von Achtung eingeräumt zu haben, daß ich bekenne, es sey wahr; ich will nicht das Wort Gottes, der nicht lügen kann (wie jener), um seines Wortes willen verleugnen. Es ist also wohl der Erwähnung werth (außer wenn man einem Andern Tod und Verderben ohne Ursache bereiten will) zu sagen, daß der Papst und die heiligen Väter manchmal die h. Schriften verdreht und zu einem falschen Sinn mißbraucht haben. Oder wenn es beharrlich geleugnet wird, so werden wir den Papst sowohl als die Heiligen zu Ketzern und Gottlosen machen, indem es am Tage liegt, daß sie einem andern Sinne folgen, als dem in der h. Schrift liegenden, und zwar nicht an wenigen Orten, noch selten. Bis hieher wurde am ersten Tage verhandelt, d. h. jene zwei Einwürfe gemacht. Ich erbat mir nun einen Tag zur Berathung und entfernte mich. Denn ich sah, daß es mir von keinem Gewinn war, eine Sache zu verhandeln, so lange jener Stellvertreter des Papsts Alles, was er sagte, von mir anerkannt wissen wollte, während Alles, was ich entgegenhielt, ausgezischt, ausgeklatscht, ja selbst dann, wann ich die heil. Schrift anführte, verlacht wurde. Ich will nicht einmal davon sagen, daß der Legat die Gewalt des Papsts über die heil. Schriften und Concilien zu setzen sich bemühte, indem er darauf hinwies, wie schon ein Papst die Kirchenversammlung zu Basel verworfen habe. Als ich hinwiederum die Appellation der Pariser Universität angezogen hatte, entgegnete er, sie werden ihre Strafe schon empfangen. Endlich verdammte er auch einige Gersonisten — ich weiß nicht, welche. Denn ich hatte mich auf die Kirchenversammlung zu Basel oder wenigstens auf Gerson in den Resolutionen berufen, was auch den Legaten dazu bewog.

Jene väterliche Gesinnung, welche der Legat gegen mich zu beweisen Ew. K. Gn. versprochen hatte, bestand, daß ich es kurz sage, in der Erklärung, ich müsse entweder mich auf Gewalt gefaßt machen, oder widerrufen; denn er wolle nicht mit mir disputiren. Deswegen schlug ich vor, schriftlich antworten zu dürfen, was den Unterdrückten doch wenigstens den Trost gibt, daß sie auch nach Anderer Urtheil geprüft werden können und auch einem Andern, der in Worten überlegen ist, einige Bedenklichkeit und Furcht einjagte.

Am andern Tage kam ich nun wieder und mit mir der hochw. Vater Vicar Joh. Staupitz, der inzwischen eingetroffen war, und in Gegenwart von vier angesehenen Räthen Sr. Kais. Majestät fing ich an, vor einem mitgebrachten Notar zu protestiren, daß ich nichts sagen wolle, noch je sagen werde, was gegen die Lehre der heil. römischen Kirche wäre, und daß ich bereit sey, mich belehren und zurecht weisen zu lassen, wo ich geirrt habe, indem ich meine Aussprüche dem Papste, sodann den vier Universitäten Basel, Freiburg, Löwen, endlich, wenn dieß nicht genug wäre, sogar der Mutter der Wissenschaften, Paris, unterwerfe, wie das ausgestellte Protestationsinstrument anzeigt.

Der Legat lachte aufs neue über diesen meinen Antrag und fing an, mich zu ermahnen, ich möchte in mich gehen und die Wahrheit anerkennen; er wolle mich wieder mit der Kirche und dem Oberhaupte derselben aussöhnen und dergl., als ob ich schon für einen Ketzer, Abtrünnigen und aus der Kirche Gestoßenen erklärt wäre. Aber da ich nicht mündlich, sondern schriftlich zu antworten versprach und bat mit der Bemerkung, es sey schon den Tag vorher genug mit mir gefochten worden, so faßte er dieß Wort: „gefochten," scharf auf und sagte lachend: „mein Sohn, ich habe nicht mit dir gefochten und will auch nicht mit dir fechten, sondern dich ermahnen und nach der Ansicht des Durchlauchtigsten Kurfürsten Friederich väterlich und gütig anhören, d. h. (wie ich zu verstehen mich gezwungen sah) auf nichts anderes als auf Widerruf dringen." Denn ihm mißfiel mit Recht meine Thorheit, daß ich statt des Worts: „disputiren oder streiten" (was wir am vorigen Tag in der Wahrheit, wenn es nicht nöthig ist, zu leugen, gethan haben), das zierlichere: „fechten," gebraucht habe, ohne daß es damals der Sache selbst nach erforderlich war.

Inzwischen, da ich stille schwieg, erhob sich der hochw. Herr Vicar und bat (wie ich selbst schon gebeten hatte), der Legat möchte eine schriftliche Antwort von mir annehmen, was wir endlich mit Mühe erlangten, denn er wollte keine öffentliche Disputation, auch erklärte er, nicht privatim mit mir disputiren zu wollen, dabei wollte er eine schriftliche Antwort gleichfalls bis zu jener Stunde nicht gestatten; stets drang er nur auf das Wort: Widerruf. Hätte ich mich dazu verstanden, so zweifle ich nicht, daß Alles aufs väterlichste beigelegt worden wäre: denn er ist nach meiner Ansicht der liebreichste Mann, aber er hätte eben den Widerruf gar zu gerne gehört.

Bei meiner dritten Wiederkehr brachte ich meine schriftliche Antwort auf die beiden Einwürfe. Zuerst nannte er sie vieles und leeres Gerede, wie er auch jetzt schreibt, ich habe sehr einfältig geantwortet und das Papier mit ungehörigen Schriftstellen angefüllt, er dagegen habe ihren rechten Verstand angegeben. Aber als ich endlich sagte, der Ausspruch der Extravagante, Christus habe durch sein Leiden den Schatz seiner Kirche erlangt, komme mir zu Statten, ergriff er plötzlich das Buch, las und stieß auf das Wort: „er hat erlangt,“ wobei er sich jedoch alle Mühe gab, sichs nicht merken zu lassen, daß er darauf gestoßen sey.

Endlich erhob er sich mit den Worten: gehe hin, entweder widerrufe, oder komm mir nicht wieder vor das Angesicht. Ich aber ging alsbald weg in der Meinung, ich dürfe es wirklich nimmer wagen, wiederzukehren, weil ich nämlich mich in dem Vorsatze bestärkt hatte, nicht zu widerrufen, wenn ich nicht eines Bessern belehrt würde. Ich schweige davon, daß das Gerücht ging, es sey von dem hochw. Vater Generalvicar gestattet worden, mich gefangen zu nehmen und in Banden zu werfen, wenn ich nicht widerrufen würde. Ich blieb jedoch an demselben Tage zu Augsburg. Es war aber damals der Freitag.

Nach dem Frühstück ließ der Cardinal den hochw. Vater Generalvicar rufen und handelte mit ihm, er sollte mich zum Widerruf bringen, ohne Schimpf für mich, wie er schreibt, d. h. aber zu meiner größten Schmach, welche diejenigen zu treffen pflegt, welche aus Menschenfurcht gegen ihr Gewissen die Wahrheit verleugnen. Er that es zwar, aber als ich ihn bat, er möchte mir die Schrift lösen, erklärte er, es gehe über seine Kräfte; darauf erwiederte ich: also geht es auch wider mein Gewissen, zu widerrufen, wenn mir nicht die Schriften anders erläutert werden. Ich blieb noch den ganzen Sonnabend, aber es kam kein Wort noch Auftrag; ich blieb auch noch am folgenden Sonntag, an dem ich wenigstens schriftlich den hochw. Herrn Legaten anging, aber es geschah nichts. Ich blieb noch am Montag, ja auch am Dienstag. Mir und allen Freunden kam aber das Stillschweigen verdächtig vor. Weil ich nun Gewalt fürchtete, so verließ ich Augsburg, nachdem ich zuvor meine Appellation hatte verbreiten lassen. Ich entfernte mich nun am Mittwoch mit dem Bewußtseyn, daß ich dem Papste neben der Art und Weise der Vorladung einen überflüssig großen und getreuen Gehorsam bewiesen habe. Wenn sie etwas weiter mit derselben Lebhaftigkeit begleiten, so ist es kein Wunder, wenn ich Unrecht leiden werde.

Hernach mögen Ew. F. Gnaden sehen, daß Gott wahrlich in der Höhe wohnt und die Schlauen erhascht in ihrer Schlauheit. Der Legat nämlich sagt, ich habe drei Dinge in dieser Verhandlung zugegeben.

Fürs Erste seyen die Aussprüche des Bruders Martin in seinen Schlüssen disputationsweise, in seinen von ihm schriftlich erschienenen Predigten jedoch bejahend und bestätigend gesetzt. Hierauf antworte ich: wenn der Legat versteht, es sey nur in Form einer Disputation gesetzt, was plagen sie mich denn elenden und armen Menschen mit so vielen Beschwerungen, schmälern mich mit so vielen Unkosten, belegen mich mit so vielen Beschuldigungen und Schmach, erregen so viele Aergernisse und beinahe Spaltungen? „Es sind Disputationen,“ sagt er; ich danke, denn ich bin freigesprochen, ja es sind alle verdammt, die mich vor Gericht geladen haben. Denn er selbst, der hochw. Herr Legat, sey uns mit diesen Worten Zeuge, daß er vergeblich und unbillig alles gegen mich verhandelt und dieses auch nicht in reiner Absicht geschrieben habe. Schämen sie sich noch nicht ihrer Tyrannei, die sie mit ihrem eigenen Zeugniß so deutlich bekennen? Was kann man nämlich einer Disputation Schuld geben, was einem Disputator, für welchen er mich hier bekennt? Was beabsichtigte er denn mit seiner Schrift? Etwa daß wir erkennen sollen, der Bruder Martin habe nichts gethan, als disputirt, und seine Widersacher und er selbst, der hochw. Herr Legat, seyen daher wider mich aufgeregt und haben nur hinterlistig Verunglimpfung und Unrecht gegen mich unternommen? Denn wegen einer Disputation bin ich vorgefordert, nicht wegen Predigten; von Predigten hörten

sie ja erst, nachdem ich vorgeladen war; diese aber will ich mit Gottes Hülfe leichter vertheidigen, als jene Sätze, denn hier war ich noch vielfach im Zweifel und Ungewissen, dort aber habe ich mit gewisser Ueberzeugung, nicht nach Vermuthungen gesprochen.

Nun wollen wir auch seine Behauptung betrachten, Etliches in meinen Predigten sey verdammlich, Etliches gegen die Lehre des apostolischen Stuhls; ihm ist es also ein anders: verdammlich seyn, und ein anders: gegen die Lehre des apostolischen Stuhls seyn; vielleicht, daß der nicht verdammlich ist, der wider die Lehre des apostolischen Stuhls redet.

Also werde ich wieder losgesprochen und gerechtfertigt, als der ich ja hauptsächlich und allein darum angeklagt und vorgeladen worden bin, daß ich gegen die Lehre des apostolischen Stuhls geredet habe, d. h. nicht verdammlich, wie hier unterschieden wird.

O wie gerne wollte ich, Durchlauchtigster Fürst, dieser Brief wäre von irgend einem Sylvester Prierias verfaßt, daß ich ihn mit voller Freiheit des Geistes beleuchten dürfte. Ich wollte fürwahr deutlich anzeigen, wie schwer es sey, ein böses und verkehrtes Gewissen mit einem guten Scheine decken. Aber die Ehrfurcht vor diesem höchst gütigen und freundlichen Manne zwingt mich, die hitzige Brunst meines Herzens zu dämpfen und inne zu halten bis auf eine andere Zeit. Dieses aber kann ich nicht leiden, daß er aus dem weisesten Fürsten, der allerlei Händel mit hoher Scharfsinnigkeit erkennen und richten kann, uns einen Pilatus machen will, denn da die Juden Christum vor Pilatus stellten und gefragt wurden, was für eine Klage wider diesen Menschen sie vorbrächten und was er Böses gethan hätte, antworteten sie: ‚wäre er nicht ein Uebelthäter, wir hätten ihn dir nicht überantwortet.‘ Also thut auch dieser hochw. Herr Legat; nachdem er den Bruder Martin mit vielen gehäßigen Reden dem Fürsten überantwortet hat und der Fürst fragen möchte: was hat denn der arme Bruder gethan? antwortet er: Durchlauchtigster Fürst, Ew. K. Gn. möge mir glauben, daß ich wahr spreche aus gewisser Erkenntniß, nicht aus Wahn. Ich aber will statt des Fürsten antworten: beweise, daß ich gewiß werde, diese Erkenntniß sey zuverläßig! Man verfasse die Sache schriftlich in Form eines Briefs, man scheue die Oeffentlichkeit und das Licht nicht. Wenn dieß geschieht, so will ich dann den Bruder Martin nach Rom schicken; ja ich selbst will ihn greifen und tödten lassen, alsdann will ich meine Ehre und mein Gewissen wahren und meinem Ruhm keinen Schandfleck anhängen; so lange aber jene gewisse Kenntniß das Licht flieht und sich nur mit der Stimme kund gibt, kann ich der Finsterniß nicht Glauben geben, weil auch das Licht nicht hinlänglich sicher ist. So würde ich nun antworten, Durchlauchtigster Fürst; doch Ew. K. Gn. bedarf hier nach ihrer eigenen Weisheit keines Lehrers oder Rathgebers, denn diese groben welschen und römischen lahmen Possen (daß ich so sage) sind nun auch Kindern bewußt, daß sie davon singen. Nun urtheile Ew. K. Gn. was ich mehr hätte thun sollen, oder noch thun soll. Ich bin mit so großer Gefahr meines Lebens und Wohlfahrt gegen den Rath aller Freunde erschienen, wie sie denn auch heute noch sagen, ich sey nicht schuldig gewesen, zu erscheinen. Zudem habe ich vor dem hochw. Herrn Legaten für meine Reden Rechenschaft gegeben. Ich hätte nach Recht und Freiheit nur Ein Wort antworten und mich nicht irgend einer Examination unterziehen können, besonders weil meine Erklärungen über die Sätze dem Papste bereits übergeben und bezeichnet worden waren, so daß mich die Sache weiter nichts anging, als daß ich das Urtheil erwartete, denn ich hatte es von mir geschoben und dem Urtheile der Kirche bereits übergeben und doch ließ ich aus Ehrfurcht vor dem hochw. Herrn Legaten mich auch noch weiter examiniren. Ich bin mit keinem Betrug umgegangen, sondern habe aus wohlgegründeter Furcht mich vor Gewalt gehütet. Ich kann nicht sehen, was ich unterlassen hätte, denn allein die sechs Buchstaben: revoco (ich widerrufe). Uebrigens möge der hochw. Herr Legat oder der Papst selbst meine Lehre verdammen, lehren oder deuten, nur sollen sie nicht sagen: du hast geirrt, du hast unrecht gelehrt, sondern sie mögen meinen Irrthum schriftlich verzeichnen, beweisen, daß ich unrecht gesprochen habe, die Ursache anzeigen, die sie haben, die von mir angeführten Schriftstellen widerlegen, mich belehren, wie sie mit Worten rühmen, daß sie es gethan haben, mich unterrichten, der ich gelehret zu werden wünsche, verlange, will und erwarte, was mir auch kein Türke verweigern würde. Wo ich denn sehen werde, daß die Sprüche, die ich angezogen habe, anders sollen verstanden werden, als ich verstanden habe, und dann nicht widerrufen, noch mich selbst verdammen werde, gnädigster Kurfürst, so sollen Ew. K. Gn. zuerst mich verfolgen und verjagen und die Männer unserer Universität mich überwälti-

gen (ihres Gefallens mit mir gebahren, heißt es im Deutschen). Ja ich nehme Himmel und Erde über mich zu Zeugen; auch verwerfe mich mein Herr Jesus Christus selber. Ich rede ja auch aus gewisser Erkenntniß und nicht aus Wahn. Ich will nicht, daß mir Gott der Herr selbst, noch irgend eine Creatur Gottes gnädig sey, wenn ich, eines Bessern unterrichtet, nicht folgen werde. Wenn sie mich armes Brüderlein wegen meiner allzugroßen Niedrigkeit keiner Belehrung und Zurückführung auf den Weg der Wahrheit würdigen, wohlan, so möge es Ew. K. Gn. thun und den hochw. Herrn Legaten bitten, er möge wenigstens Ew. K. Gn. schreiben, worin ich geirrt habe und wie ich meinen Irrthum verbessern solle, damit ich wenigstens durch Ew. K. Gn. zu hören verdiene, mit welchen Gründen und Beweisen sie meinen Irrthum widerlegen können. Sollten sie dieß auch Ew. K. Gn. verweigern, so mögen sie es dem Kaiser oder irgend einem Erzbischof in Deutschland schriftlich anzeigen. Denn was kann ich anders thun? Es ist doch sonderbar, daß ich des Irrthums beschuldigt werde und nicht, selbst nicht einmal durch einen so hohen Fürsten, erlangen kann, zu erfahren, worin und warum sie mich eines Irrthums schuldig halten. Nun sehe Ew. K. Gnaden; er versagt mir eine öffentliche Disputation (welche ich bis auf heute nicht abschlage weder zu Leipzig, noch zu Erfurt, Halle, Magdeburg, noch wohin Ew. K. Gn. Herrschaft oder sicheres Geleit reicht, ja ich bitte darum und daß ichs erbitten könnte!), desgleichen weigert er sich, besonders mit mir zu disputiren [13]. Auch will er meinen Irrthum nicht schriftlich darthun; er verschmäht das Urtheil der vier berühmtesten Universitäten. Fährt er nun weiter fort, daß er auch eines so erlauchten und gewaltigen Fürsten Bitten abschlägt, wie kann ich Anderes als lauter Gewalt und Hinterlist argwöhnen?

Ich bitte Ew. K. Gn. noch einmal und zum drittenmal, Sie wollen denen, welche sagen, Bruder Martin habe übel geredet, nicht eher glauben, bis er verhört und belehrt werde, daß er übel geredet habe. Petrus irrte, nachdem er schon den heil. Geist empfangen hatte; so kann ja auch ein Cardinal irren, wenn er noch so gelehrt wäre.

Daher wollen Ew. K. Gnaden ihrer Ehre und Gewissens wahrnehmen, daß Sie mich nicht nach Rom schicken, denn Solches kann Ew. K. Gn. kein Mensch gebieten, weil es unmöglich ist, daß ich zu Rom sollte sicher seyn; auch wäre es nichts anders, als Ew. K. Gn. gebieten, das Blut eines Christen zu verrathen und ein Mörder an mir zu werden, denn auch der Papst selbst lebt dort nicht hinlänglich sicher. Sie haben Papier, Federn und Dinte in der Stadt, sie haben unzählige Notarien; es wird eine leichte Sache seyn, auf das Papier zu zeichnen, worin und warum ich geirrt habe. Ich kann ja mit geringeren Unkosten abwesend in Schriften unterrichtet, als gegenwärtig durch Hinterlist umgebracht werden.

Eins thut mir von Herzen weh, daß der hochw. Herr Legat Ew. K. Gn. höhnisch sticht, gleich als verließe ich mich auf Ew. K. Gnaden, solches alles zu unternehmen. Denn also haben auch bei uns einige Wäscher ausgesprengt, ich habe auf Ew. K. Gn. Ermahnung und Rath jene Sätze aufgestellt, während doch von jener Disputation nicht einmal einer von meinen innigen Freunden etwas wußte, außer der hochwürdigste Herr Erzbischof zu Magdeburg und der Herr Hieronymus, Bischof zu Brandeburg, denn diese Beide, weil es an ihnen lag, solche Ausgeburten zu verhüten, ermahnte ich vor der Herausgabe der Disputation in besonderen Schreiben demüthig und ehrfurchtsvoll, sie möchten die Schaafe Christi gegen jene Wölfe bewachen. Mit gutem Bedacht erstattete ich den schuldigen Bericht nicht an weltliche Fürsten, sondern zuerst an Bischöfe. Mein Brief ist vorhanden, in vieler Hände und kann dieß alles bezeugen. Also habe ich gehandelt.

Aber weil nun der hochw. Herr Legat Ew. K. Gn. und dem ganzen sächsischen Fürstenhause einen Schandfleck einbrennen und den Haß des Papstes zuziehen mochte, so glauben die Menschen heutzutage sogar, Christus sey begraben, als ob er nicht auch jetzt noch durch eine Eselin könnte reden und, wenn die Apostel und apostolischen Männer schweigen, durch Holz und Steine schreien. Aber ich wünsche, bitte, verlange, Ew. K. Gn. mögen in Allem der Kirche und dem Papst anhängen, mir aber in allem entgegen seyn, wenn Sie nur für mich (ja für die heil. Wahrheit, für die Ehre der Kirche und des Papsts, sodann des hochw. Herrn Legaten selbst, endlich auch für den guten Namen Ew. K. Gnaden) dieß Eine erbitten, daß einmal die Gründe und Beweise ans Licht treten, mit denen man meinen Irr-

13) Nach Luthers Erzählung sagte der Cardinal: ich will mich nicht mehr mit dieser Bestie unterreden, denn er hat tiefe Augen und wunderbare Speculationen in seinem Kopfe. S. Luthers Werke XV. Anhang S. 44.

thum zu überweisen glaubt; denn ohne sie mich zu verdammen, würde weder Ew. K. Gnaden, noch dem Papste, noch der Kirche, noch dem hochw. Herrn Legaten Ehre bringen. Es leben Getreue, es lebt Christus, es leben Männer, die urtheilen können.

Daß aber der hochw. Herr Legat Ew. K. Gn. ermahnt, daß, wo Sie mich nicht würden gen Rom schicken oder aus ihren Landen verjagen, sie zu Rom den Prozeß wider mich vollziehen würden u. s. w., weigere ich mich nicht sehr ins Elend zu ziehen, als dem, wie ich sehe, die Widersacher überall nachstellen und der ich nicht leicht irgendwo sicher leben kann. Denn was soll ich armer, verachteter Mönch hoffen? Ja, welche Gefahr hab ich nicht zu besorgen und welches Uebel von meinen Mißgönnern hab ich nicht zu befürchten, da sie auch Ew. K. Durchlaucht, ungeachtet Sie ein so mächtiger Fürst und des heil. röm. Reichs Kurfürst, desgleichen ein so großer Verehrer der christlichen Religion sind, nicht verschonen, sondern so unverschämt antasten, daß sie ihr auch, so wohl Bessers verdient hätte, weiß nicht was für ein Unglück drohen, wo sie mich nicht nach Rom schicken oder aus ihren Landen verjagen.

Derhalben, damit Ew. K. Gnaden nicht meinetwegen etwas Böses begegne (was ich unter allem am wenigsten wollte), siehe, so verlasse ich Ew. K. Gn. Lande, will ziehen, wohin mich der barmherzige Gott haben will und mich seinem göttlichen Willen ergeben, er mach's mit mir, wie er wolle, denn es sollte mir ja herzlich leid seyn, daß meinetwegen irgend ein Sterblicher, geschweige Ew. K. Durchlaucht in Mißgunst oder irgend eine Gefahr kommen sollte. Derhalber, Durchlauchtigster Kurfürst, will ich hiemit Ew. K. Gn. mit aller Ehrfurcht gegrüßt und gesegnet und schlecht und gerecht dem ewigen, barmherzigen Gott befohlen, auch für alle mir bewiesenen Wohlthaten den unterthänigsten Dank gesagt haben. Ich will auch, an welchem Ort ich seyn werde, Ew. K. Gn. nimmermehr vergessen, vielmehr allstets mit rechtem Ernst und Dankbarkeit für Ew. K. Durchlaucht und der Ihrigen Wohlfahrt beten.

Ferner, daß der hochw. Herr Legat sagt, der hochw. Vater Generalvicar sey ohne Abschied weggegangen, was berührt das Ew. K. Gnaden? Er war nicht berufen; die Sache ging ihn nichts an; er konnte daher gehen, wiedergehen, sich entfernen, kommen zu jeder Stunde, wie er wollte. Oder sollten die Thore von Augsburg den Ein- und Ausgehenden um meinetwillen verschlossen werden? Aber ich fürchte, es möchte von allen möglichen Seiten eine Ursache gegen mich zusammengekratzt und aufgesucht werden. Denn es ist nöthig, daß derjenige, der eine Ursache haben will, eine solche suche, wo er keine hat. Zuletzt bitte ich in aller Unterthänigkeit, Ew. K. Gnaden wollen mir mein weitläufiges, unnützes Geschwätz gnädiglich zu gut halten. Ich bin gottlob zur Zeit noch fröhlich und danke Gott, daß sein lieber Sohn Jesus Christus mich würdig achtet, daß ich in einer so heiligen Sache Trübsal und Verfolgung leiden soll. Er erhalte Ew. K. Gnaden in Ewigkeit. Amen." [14])

Dieser Brief, den selbst Luthers ärgste Widersacher und Verleumder z. B. ein Maimbourg und Pallavicini ein Meisterstück der Beredtsamkeit nennen, machte einen sehr vortheilhaften Eindruck auf den Kurfürsten. Hiezu kam noch die kräftige Verwendnng der Universität, welche ihn dringend bat, er möchte doch Luther vor den Drohungen des Legaten sicher stellen und eine unparteiische Untersuchung veranstalten. Der Kurfürst theilte die eben erwähnte Verantwortung Luthers dem Cardinal mit und gab ihm zugleich in einem besondern Schreiben, das in einem sehr würdigen Ton abgefaßt war, sein Befremden darüber zu erkennen, daß er seinem Versprechen, väterlich mit Luther zu handeln, nicht treu geblieben sey, sondern ohne weitere Untersuchung nur unbedingten Widerruf verlangt habe. „Es sind, heißt es unter Anderm, viel Gelahrte in unseren Fürstenthümern und Landen, in Universitäten und sonst; wir haben aber von Keinem beständiglich berichtet werden mögen, daß Martinus Lehre gottlos, unchristlich und ketzerisch wäre, ausgenommen Etliche, die sich wider Martinum gesetzt haben, welchen seine Lehre zu Abbruch eigenes Nutzens gereicht." [15])

Luther war, wie man sich leicht vorstellen kann, über diese Antwort des Kurfürsten an den Cardinal Cajetan hoch erfreut und drückte diese Freude in einem Brief an Spalatin lebhaft aus. Dieser hatte ihn ersucht, er möchte die Herausgabe der Augsburger Acten unterlassen, allein dieselbe war bereits erfolgt; desgleichen äußerte er seine Unzufriedenheit über die Bekanntmachung der Appellation Luthers an eine künftige Kirchenversammlung. In Beziehung auf die Letztere entschuldigte

14) Luthers Briefe a. a. O. I. Nro. XCV.
15) L. W. a. a. O. S. 795.

sich Luther mit der Voreiligkeit des Buchdruckers, der sie ohne sein Vorwissen ausgegeben hatte. Sodann fährt er fort: „nun reuet mich die Herausgabe Beider um so mehr, nachdem ich das herrliche Schreiben unsers Durchlauchtigsten Kurfürsten an den hochw. Herrn Legaten zu Gesicht bekommen habe. Guter Gott, mit welcher Freude habe ich es gelesen und wieder gelesen, indem ich wahrnehme, wie voll von Zuversicht und doch mit Bescheidenheit gewürzt es ist! — Es ist sehr wohlgethan, daß der, welcher vor kurzer Zeit ein Bettelmönch wie ich gewesen ist, nun aber sich nicht scheuet, die mächtigsten Fürsten ohne irgend eine Rücksicht auf ihre Hoheit anzulaufen, anzureden, zu bedrohen und nach Gefallen auf das hochmüthigste zu behandeln, nun endlich einmal lerne, daß auch weltliche Obrigkeit von Gott sey, der diese von ihm kommende Würde nicht lasse mit Füßen treten zumal von einem Menschen, der alle seine Gewalt nur von einem Menschen (dem Papste) empfangen hat [16]."

Diese Genugthuung war dem Gemüthe Luthers wohl zu gönnen, denn er hatte seit einiger Zeit manche trüben Stunden gehabt. Nach jenem Verantwortungsschreiben an den Kurfürsten war er wirklich gesonnen, Sachsen zu verlassen, und hatte bereits Anstalten dazu getroffen, desgleichen in seinen Predigten Winke darüber gegeben. „Ich erwarte täglich den Bannspruch aus Rom, schreibt er unterm 15. Nov. an Spalatin; daher ordne und lege ich alles zurecht, damit, wenn er eintrifft, ich gerüstet und geschürzt mit Abraham gehe, ungewiß wohin? doch nein ganz gewiß: wohin, denn Gott ist überall; aber doch will ich ein Abschiedsschreiben zurücklassen. Siehe nur zu, daß du herzhaft genug bleibest, den Brief eines Verfluchten und mit dem Banne Belegten zu lesen. Lebe wohl und bitte für mich." [17])

Der Kurfürst ließ ihm jedoch durch Spalatin melden, er solle nur bleiben, und obgleich es ihm unangenehm war, wenn sich die Meinung verbreiten sollte, der Erstere stehe im Einverständnisse mit ihm, so gab er doch den Gedanken an Abzug auf und nahm aufs neue seine Studien und Vorlesungen mit dem gewohnten Eifer vor.

Um diese Zeit erschien von Rom aus eine päpstliche Bulle, welche von dem Cardinal Cajetan unterm 13. December zu Linz bekannt gemacht wurde und deren Inhalt dahin ging, daß die ganze Lehre vom Ablasse bestätigt und jeder Widerspruch gegen dieselbe bei Strafe des Banns verboten wurde. Luthers dagegen geschah in derselben mit keiner Sylbe Erwähnung. Es scheint, man wollte dadurch noch dem bereits furchtbaren Bekämpfer des mit dem Ablasse getriebenen Mißbrauchs ein Mittel übrig lassen, sich in aller Stille von dem Kampfplatze zurückzuziehen, doch hierin hatte man sich zu Rom gewaltig verrechnet.

Uebrigens blieb man am päpstlichen Hofe nicht unthätig. Was Cajetan verschlimmert hatte, das sollte ein anderer Abgeordneter durch größere Feinheit wieder gut machen. Hiezu wurde nun Carl von Miltiz, päpstlicher Nuntius und Kammerherr, auch Domherr zu Mainz, Trier und Meißen, ein sächsischer Edelmann bestimmt. Er hatte von seinem Hofe den Auftrag, dem Kurfürsten Friederich die geweihte goldene Rose, welche die Päpste nach altem Brauch an Fürsten, die sie ehren wollten, übermachten, feierlich zu überreichen. Miltiz war ein kluger, gewandter Staatsmann, der sich sogleich alle Mühe gab, das Uebel von Grund aus zu heilen. Weil er vernommen hatte, daß man dem Ablaßprediger Tetzel große Schuld beilegte, so beschied er denselben zuerst zu sich nach Altenburg, allein dieser, im Vorgefühl eines nicht ganz gnädigen Empfangs, der seiner wartete, erschien nicht. Als Grund seines Nichterscheinens gab er die große Gefahr an, der sein Leben außerhalb Leipzig ausgesetzt wäre. Auf diese Weise entzog er sich, wiewohl nur auf kurze Zeit, dem Sturme, der ihm drohte. Miltiz wandte sich nun im Anfange des Jahrs 1519 an Luther und lud ihn zu einer Unterredung nach Altenburg ein. Der Letztere säumte nicht, zu kommen und schon bei der ersten Unterredung brachte ihn Miltiz so weit, daß er versprach, stille zu seyn, wenn sich seine Gegner gleichfalls ruhig verhalten würden. Dieses Versprechens gedenkt Luther in seinem Schreiben an den Kurfürsten zu Anfang Januars, in welchem er sagt: „zum Ersten wollt' ich verheißen, dieser Materien hinfort stille zu stehen und die Sache sich selbst lassen zu Tode bluten, sofern nur der Widerpart schwiege: denn ich achte dafür, hätte man mein Schreiben lassen frei gehen, so wäre längst alles geschwiegen und ausgesungen und ein Jeder des Liedleins müde geworden; besorge auch, so diesem Mittel nicht Folge geschieht und ich weiter werde angefochten mit Gewalt oder Worten, so wird das Ding aller-

16) L. W. a. a. O. I. Nro. CIII.
17) L. W. a. a. O. I. Nro. XCVI.

erst recht herausfahren und aus dem Schimpf ein Ernst werden; denn ich meinen Vorrath noch ganz habe. Darum ich's für das Beste achte, so man möchte stille stehen in der Sache.

Zum andern wollt' ich päpstlicher Heiligkeit schreiben, und mich ganz demüthig unterwerfen, bekennen, wie ich zu hitzig und zu scharf gewesen, doch nicht vermeinet, der h. röm. Kirche damit zu nahe zu seyn, sondern anzeigen die Ursache, daß ich als ein treues Kind der Kirche widerfochten hätte die lästerliche Predigt, davon groß Spott, Nachrede, Unehre und Aergerniß des Volks gegen die römische Kirche erwachsen ist.

Zum Dritten wollt' ich einen Zettel ausgehen lassen, einen Jeden zu vermahnen, der römischen Kirche zu folgen, gehorsam und ehrerbietig zu seyn und daß sie meine Schrift nicht zur Schmach, sondern zur Ehre der heil. römischen Kirche verstehen sollten, auch bekennen, daß ich die Wahrheit allzu hitzig und vielleicht unzeitig an den Tag gebracht. Dann wo nicht die Ursache so groß gewesen wäre, hätte ich genug gethan, und noch einem Jeglichen genug wäre, in diesem Stücke zu wissen einen rechten Unterschied zwischen dem Ablaß und den guten Werken.

Zum Vierten hat Magister Spalatinus durch Angeben des Herrn Fabian von Feilitsch das vorgeschlagen, daß die Sache befohlen würde dem hochwürdigen Erzbischof zu Salzburg, dessen Urtheil, so mit gelehrten, unverdächtigen Leuten beschlossen, ich halten sollte, oder zu meiner Appellation wiederkehren, so mirs nicht zu halten wäre. Es möchte also die Sache anhängig werden, oder in ihr selber vergehen. Aber ich sorge, der Papst wolle nicht leiden einen Richter; so werd ich des Papsts Urtheil auch nicht leiden; darum so das erste Mittel nicht für sich geht, wird sich das Spiel machen, daß der Papst Text wird machen und ich ihn glossiren. Das wäre nicht gut. Ich hab's auch mit Herrn Carol (von Miltiz) geredet, der meinet, es wäre nicht genug, und doch fordert er nicht die Widerrufung, sondern wir sind auf Bedenken von einander gegangen. Weiß K. F. Gn. ob ich etwas mehr thun möchte, wollt mir um Gottes Willen K. F. Gn. gnädiglich mittheilen! Ich will gern alles thun, alles leiden, daß ich nur nicht weiter aufzustechen versucht werde. Denn aus der Revocation wird nichts [18]).

Seinem Versprechen gemäß schrieb D. Luther unterm 3. März 1519 an den Papst und ertheilte unter Bezeugung seines herzlichen Bedauerns, daß seine Bemühungen um die Ehre des päpstlichen Stuhls so sehr mißdeutet worden seyen, jedoch mit Ablehnung des Widerrufs, der bei der weiten Verbreitung seiner Schriften jetzt von keinem Nutzen mehr seyn würde, demselben die bereitwillige Versicherung, in Zukunft über den Ablaß zu schweigen und in einer besonderen Schrift zur Ehrfurcht vor der römischen Kirche aufzufordern [19]). Das Schreiben lautete, wie folgt: „Allerheiligster Vater! Abermal zwingt mich die Noth, daß ich, eine Hefe der Menschen und ein Staub der Erde, an Eure Heiligkeit und hohe Majestät meine Rede richte. Darum wolle Eure Heiligkeit geruhen, Ihre väterlichen Ohren, die in Wahrheit an Christi Statt da sind, diesem ihrem Schäflein indessen huldreich zuzuwenden und dieses mein Blöcken gnädiglich vernehmen. Es war bei uns der ehrwürdige Herr Carl von Miltiz, Eurer Heiligkeit Kämmerer; derselbe hat im Namen Eurer Heiligkeit bei dem Durchlauchtigsten Kurfürsten Friederich über meine gegen die römische Kirche und Eure Heiligkeit bewiesene Unehrerbietung und Kühnheit sehr schwere Klage geführt und Genugthuung verlangt. Da ich solches hörte, that mir's äußerst wehe, daß mein herzlich treuer Dienst so unglücklich ausschlage, daß, was ich zum Schutz der Ehre römischer Kirche unternommen hatte, nun mir sogar beim obersten Haupte derselben Kirche als Mangel an Ehrerbietung und überhaupt als durchaus böse ausgelegt werden sollte. Aber was soll ich thun, heiligster Vater? Ich weiß weiter keinen Rath mehr. Die Macht Eures Zorns kann ich nicht tragen und weiß doch nicht, wie ich demselben entgehen könne. Man fordert von mir Widerruf meiner Disputation; wenn er das leisten könnte, was dadurch gefordert wird, so würde ich ihn ohne Verzug leisten. Nun aber da meine Schriften durch Widerstand und Druck der Widersacher weiter sich verbreiten, als ich je gehofft habe, und zugleich in der Meisten Herzen tiefer stecken, als daß sie widerrufen werden können, ja da jetzt unser Deutschland wunderbar blüht an Talenten, Gelehrsamkeit und Scharfsinn, so muß ich hauptsächlich darauf bedacht seyn, keineswegs etwas zu widerrufen, wenn ich die römische Kirche ehren will. Denn ein solcher Widerruf würde nichts anders bewirken, als daß er die römische Kirche mehr und

18) L. W. a. a. O. I. Nro. CVIII., jedoch mit mehrerer Anbequemung an die spätere Orthographie.

19) L. W. a. a. O. I. Nro. CXXIV.

mehr schändete und aller Menschen Mund zur Anklage gegen sie öffnete. Jene, jene, o heiligster Vater, haben der römischen Kirche diese Schmach und Unehre bei uns in Deutschland angethan, denen ich widerstanden habe, d. i. welche mit ihren höchst abgeschmackten Predigten unter Eurer Heiligkeit Namen nichts als dem schändlichsten Geiz gefröhnt und das Heiligthum mit der Schande Aegyptens befleckt und besudelt haben; und als ob des Uebels nicht genug geschehen wäre, beschuldigen sie mich, der ich ihrem gottlosen Vornehmen Widerstand geleistet habe, bei Eurer Heiligkeit als den Urheber ihrer Unbesonnenheit.

Nun, heiligster Vater! ich bezeuge vor Gott und allen seinen Creaturen, daß ich die Gewalt der römischen Kirche und Eurer Heiligkeit nie auf irgend eine Art antasten oder mit irgend einer List untergraben wollte noch heutiges Tages will. Ja ich bekenne aus vollem Herzen, daß die Gewalt dieser Kirche über Alles gehe und ihr nichts weder im Himmel noch auf Erden vorzuziehen sey, außer allein Jesus Christus, der Herr über Alles. Deßhalb wolle Eure Heiligkeit jenen Lästermäulern nicht glauben, die etwas Anders über Luther im Schilde führen. Und was ich allein in dieser Sache thun kann, will ich gern Eurer Heiligkeit versprechen, nämlich jene Materie vom Ablaß gänzlich fallen zu lassen und mit Stillschweigen zu übergehen, wenn nur auch meine Widersacher mit ihren leeren und aufgeblasenen Worten an sich halten; zudem will ich eine Schrift unter das Volk ausgehen lassen, woraus sie erkennen und bewogen werden, die römische Kirche aufrichtig zu ehren und ihr die Unbesonnenheit jener Menschen nicht beizumessen; auch meine Schärfe nicht nachahmen, die ich gegen die römische Kirche gebraucht, ja mißbraucht und wobei ich gegen jene Wäscher das Maaß überschritten habe; ob doch etwa durch Gottes Gnade oder diesen Fleiß die erregte Zwietracht wieder gestillt werden könnte. Denn ich habe dieß allein gesucht, daß nicht durch die Abscheulichkeit fremder Habsucht die römische Kirche, unsere Mutter, befleckt, noch die Völker in Irrthum geführt und die Liebe dem Ablaß nachsetzen lernen würden. Das Uebrige alles ächte ich geringer, weil es weder nützt noch schadet. Wenn ich aber mehr thun kann oder verstehe, werde ich ohne Bedenken ganz bereit dazu seyn. Der Herr Christus wolle Eure Heiligkeit ewiglich erhalten!"

Der in diesem Schreiben verheißenen Schrift ging noch zu Ende Februars eine Verantwortung unter dem Titel voraus: „Unterricht auf etliche Artikel, so ihm von seinen Abgönnern aufgelegt und zugemessen worden," von welcher Spalatin wünschte, daß in ihr der dem römischen Stuhle schuldige Gehorsam mehr hervorgehoben worden wäre. Hierauf erwiederte Luther, er glaube, es gethan zu haben, auch sey es ihm nie in den Sinn gekommen, von dem römischen Stuhl abzufallen; nur sollen die Decrete von dorther das Evangelium unverfälscht lassen [21]).

Nach der mit Luther gehabten Unterredung begab sich Miltiz nach Leipzig, um Tetzel wegen der vielfachen Aergernisse und Unordnungen, die er herbeigeführt hatte, zur Rede zu stellen. Er fand ihn dort im Pauliner Kloster, wo er sich vor dem allgemeinen Hasse verborgen halten mußte, und verfuhr gegen ihn mit aller Strenge, die seine vielfachen Schandstreiche verdient hätten. Tetzel zog sich den erhaltenen Verweis so sehr zu Gemüthe, daß er, wie wenigstens sein Orden vorgab, um Miltiz recht verhaßt zu machen, aus Kummer und Furcht vor der Rache des päpstlichen Hofes starb. Von Leipzig wandte sich Miltiz nach Augsburg, von wo aus er an den Kurfürsten selbst, so wie an den kurfürstlichen Rath Pfeffinger schrieb, man solle in Luthers Sache getroster Hoffnung seyn, doch demselben befehlen, mit Schreiben so lange inne zu halten, bis er wieder zurückkomme; er habe einstweilen alles nach Rom berichtet.

Inzwischen hatte es auch im Politischen für Luther eine günstige Wendung genommen. Kaiser Maximilian war am 12. Jan. zu Wels in Oestreich mit Tod abgegangen und Kurfürst Friederich zum Reichsverweser ernannt worden. Sein Schutz wurde dadurch noch einflußreicher, und als Miltiz im März das Ansinnen an den Kurfürsten stellte, er möchte Luther zu ihm nach Trier senden, damit er ihn in Gegenwart des dortigen Kurfürsten weiter vernehmen könne, so schlug er es unter dem Vorwand ab, er sey bereits auf dem Wege zur Kaiserwahl nach Frankfurt am Main und wolle sich bei diesem Anlasse selbst mit dem Kurfürsten besprechen. Beide Kurfürsten vereinigten sich auch wirklich dahin, diese Angelegenheit solle bis auf den ersten, künftigen Reichstag des neuen Kaisers, der auf den November desselben Jahrs festgesetzt war, verschoben werden. Miltiz war freilich mit diesem Auskunftsmittel nicht ganz einverstanden, denn er hätte gerne den Ruhm

20) L. B. a. a. O. I. Nro. CXXV.

gehabt, Luther in die Hände des Papsts zu liefern; weil er aber wohl merkte, daß mit offenbarer Gewalt nichts auszurichten sey, so versuchte er allerlei Schleichwege [21]); allein er mußte sich zufrieden geben, denn auch Luther merkte die ihm gelegte Schlinge und hütete sich vor derselben. Letzterer schrieb hierüber unterm 16. Mai an Spalatin: „Das lächerliche Haupt, Carl v. Miltiz bekennt, es sey noch kein Befehl von Rom gekommen und beruft mich; er beruft mich aber selbst, nicht der Erzbischof, und zwar vor den daselbst befindlichen Cardinal. Sind die Leute toll? Ich werde ihm schreiben; inzwischen rathe mir doch [22]).“ Schon am folgenden Tage ließ er ein Schreiben an Miltiz abgehen, worin er ihm erklärte, er halte es durchaus für überflüssig, sich in Coblenz zu stellen, da Miltiz noch keinen Befehl zu diesem Erscheinen vorweisen könne, noch ihn der Kurfurst selbst eingeladen habe, auch die Reise wegen der gegenwärtigen Zwischenregierung unsicher sey, zudem die Disputation mit Eck zu Leipzig bevorstehe, welcher er sich Ehrenhalber nicht entziehen könne. Ueberdieß wolle er mit dem Cardinal nichts mehr zu schaffen haben, da er unchristlich denke, weswegen er ihn zu Rom anklagen werde, so wie er Zeit hiezu habe. Es sey ihm zu Ohren gekommen, daß man ihm Nachstellungen bereite und das Gerücht beschuldige ihn (Miltiz) selber, er habe einen verdächtigen Menschen nach Wittenberg geschickt, der, wenn er sich nicht schnell aus dem Staube gemacht hätte, würde in die Elbe geworfen worden seyn; es befremde ihn, daß Miltiz sich noch immer in Deutschland aufhalte, da er doch versprochen habe, sich so bald als möglich und auf dem geraden Wege nach Rom zu verfügen. Am Ende kommt er auf den Vorschlag zurück, seine Angelegenheit sollte einigen Deutschen Bischöfen zur Entscheidung übergeben werden. [23]).

Die in diesem Brief angedeutete Disputation, zu welcher D. Eck während seines Zusammenseyns mit Luther in Augsburg den Antrag gemacht hatte, fand endlich im Juni Statt, nachdem der Herzog Georg nach einigen Zögerungen die Erlaubniß hiezu ertheilt hatte. D. Eck schrieb die Sätze vor, welche erörtert werden sollten. Es waren derselben dreizehn, in denen er nicht allein Luther falscher Lehren vom Ablaß und von päpstlicher Gewalt beschuldigte, sondern ihn und die Universität zu Wittenberg hämisch behandelte. Die Universität zu Leipzig hatte aus Neid über das kräftige Aufblühen Wittenbergs Anlaß zu Reibungen mit Begierde gesucht und daher nicht nur Eck, sondern auch einen Professor aus ihrer Mitte, mit Namen Hieronymus Dungersheim von Ochsenfurt, aufgemuntert, gegen Luther zu schreiben. Der Leipziger Theologe hatte in einem Schreiben an Luther die Lehre vom göttlichen Rechte des päpstlichen Primats aus geschichtlichen Gründen zu rechtfertigen gesucht, während es Luther in Abrede stellte, im Uebrigen auf die Leipziger Disputation verwieß [24]). Dungersheim aber ruhte nicht und es entspann sich ein kleiner Federkrieg, der sich in den Frühling dieses Jahrs hineinzog. Noch mehr aber wurde Luther durch Eck's Angriffe aufgeregt und er schrieb daher schon unterm 5. Februar an Johann Lange: „unser Eck erregt neue Kriege gegen mich und es wird geschehen, daß ich unter Christi Beistand thue, was ich schon lange im Sinne habe, nämlich daß ich in einer ernsten Schrift gegen die Römlinge losziehe, denn bis jetzt habe ich mich mehr Spiel- und Scherzweise gegen die römische Sache ausgesprochen, wiewohl sie sich darüber als über einen unerträglichen Ernst unmäßig kränken [25]).“ Ueber die Nothwendigkeit dieses Schritts entschuldigte sich Luther in einem besondern Schreiben an den Kurfürsten vom 13. März, worin er sagt: „Gott weiß, daß es mein ganzer Ernst gewesen ist und ich froh war, daß das Spiel also sollt' ein Ende haben, so viel an mir gelegen und ich mich des-

---

21) Schon bei der ersten Unterredung mit Luther zu Altenburg gab er zu erkennen, wie sehr er sich in Beziehung auf die Leichtigkeit, jene Aufgabe zu lösen, verrechnet habe. „O lieber Martin, sagte er zu Jenem, ich dachte, du wärest ein alter verlebter Theologus, der hinterm Ofen säße und also mit sich disputirte; aber ich sehe, daß du noch ein junger, starker Mann bist; wenn ich gleich in die 25000 gerüstete Mann hätte, getraute ich mich doch nicht, mit dir aus Deutschland zu kommen und dich gen Rom zu bringen, denn ich habe auf der ganzen Reise geforschet, was die Leute von euch denken und erfahren; wo Einer für den Papst ist, sind drei wider ihn und für euch.“ Diese Nachfragen des päpstlichen Abgeordneten führten hie und da zu lächerlichen Auftritten, denn als er einmal in einigen Wirthshäusern Weiber und Mägde fragte, was sie von dem römischen Stuhle halten, so antworteten sie aus Unbekanntschaft mit diesem Ausdrucke: „was können wir wissen, ob ihr in Rom hölzerne oder steinerne Stühle habt?“ S. Keil a. a. O. Thl. I. S. 56. und L. Werke selbst XV. S. 840.

22) L. B. a. a. O. I. Nro- CXXXVIII.

23) L. B. a. a. O. I. Nro. CXL.

24) L. B. a. a. O. I. Nro. CVII.

25) L. B. a. a. O. I. Nro. CXVI.

selben Pacts so steif gehalten, daß ich Herrn Sylvester Prierias Replicam habe lassen fahren, wiewohl ich darin große Ursache, dazu vieler meiner Widersacher trotzigen Spott verachtet, auch wider meiner Feinde Rath geschwiegen habe, so doch unser Beschluß, wie Herr Carolus wohl weiß, also gestanden ist, daß ich geschweigen wollt, sofern mein Widerpart auch schwiege. Nun aber D. Eck nach unverwarneter Sache also angreift, daß er nicht mein, sondern der ganzen Ew. K. Gn. Universität zu Wittenberg Schand und Unehr suchen vermerkt wird und viele tapfere Leute achten, er sey zu der Sache erkauft, hat mir solche wetterwindische, hinterlistige Griffe nicht wollen gebühren zu verachten, noch die Wahrheit in solchem Spott stecken zn lassen. Dann sollt man mir das Maul zubinden und einem jeglichen Andern aufthun, kann Ew. K. Gn. wohl ermessen, daß dann auch der wohl an mich fallen würde, der sonst vielleicht mich nicht ansehen dürfte. Nun bin ich noch von Herzen geneigt, Ew. K. Gn. treuen Rath gehorsamlich zu folgen und aller Wege stille zu stehen, so sie auch stille stehen, denn ich wohl mehr zu schaffen hatte und meine Lust darin nicht gesucht wird. Wo aber nicht, bitt ich Ew. K. Gn. gar unterthäniglich, wollt mirs nicht für ungnaden, denn ich's auch im Gewissen nicht weiß zu tragen, die Wahrheit zu lassen [26]."

Um nun Alles gehörig vorzubereiten, schrieb Luther 13 Theses, welche jenen von Eck verfaßten Sätzen entgegen waren, und namentlich äußerte er in Beziehung auf die dreizehnte: „wir läugnen, daß die römische Kirche vor den Zeiten Sylvestri nicht das Oberhaupt über andere Kirchen gewesen sey, sondern wir haben diejenigen, die den Stuhl des heiligen Petrus besessen und dessen Glauben gehabt, allezeit für Nachfolger Petri und Statthalter Christi erkannt," folgende Antithese: „das wird aus den kalten Decreten der römischen Päpste, welche seit 400 Jahren hergemacht worden sind, bewiesen, denen aber die bewährte Geschichte von 1100 Jahren, der Text der göttlichen Schrift und der Schluß des allerheiligsten Concilii Nicäni entgegen sind."

Da Luther so deutlich mit der Sprache herausrückte, war es kein Wunder, daß seine Freunde mit neuer Sorge um ihn erfüllt wurden; er dagegen blieb getrost und suchte auch die Uebrigen aufzurichten.

Der Bischof von Merseburg war durchaus gegen diese Disputation und ließ sogar unmittelbar nach der Ankunft der Wittenberger Theologen ein Plakat anschlagen, wodurch dieselbe bei Strafe des Banns verboten wurde, allein der Staat ließ es abreißen und denjenigen, der es angeheftet hatte, ins Gefängniß werfen.

Der gelehrte Kampf fand also wirklich Statt. Von Wittenberg war zu demselben eine bedeutende Anzahl Zuhörer gekommen. Beim Einzug fuhr Carlstadt allein auf einem Wagen, aber nicht weit vom Grimmaischen Thor begegnete ihm ein Mißgeschick, das in den Augen mancher Leute für eine schlimme Vorbedeutung galt; es brach nämlich ein Rad am Wagen und der Doktor fiel herab in den Koth. Hinter ihm folgte Herzog Barnim aus Pommern, der damals Rektor der Universität Wittenberg war; bei ihm saßen Luther und Melanchthon und eine große Anzahl von Studenten dieser Universität begleitete den Wagen mit Spießen und Hellebarden; Eck gab ihre Zahl zu 200 an. Man kann sich denken, welcher Feuereifer in diesen jungen Leuten glühte und wie sehr sie für ihre geliebten Lehrer Partie genommen haben mögen. Es fehlte daher nicht an Reibungen mit den Leipziger Studenten und man hatte alle Mühe, gewaltsame Ausbrüche zu verhindern; namentlich wird erzählt, in den Herbergen der fremden Studenten habe der Wirth stets einem mit einer Hellebarde Bewaffneten aufstellen müssen, um zwischen ihnen und den Leipzigern einzuschreiten, auch sey einmal bei einem solchen Wortwechsel einer der Leipziger Magister in einen so unmäßigen Zorn gerathen, daß er plötzlich gestorben sey. Dem D. Eck war es nicht angenehm, daß die Verhandlungen von Notarien aufgeschrieben werden sollten; er wünschte vielmehr eine bloß mündliche Unterhaltung, um besser durch Geschrei und äußere Manieren vorherrschen und nachher seinen Bericht mehr zu seinem Vortheil abfassen zu können, allein Carlstadt berief sich auf die früheren Bedingungen und es blieb daher bei denselben.

Am Tage der Eröffnung dieser Disputation, zu welcher der Herzog Georg nicht allein die Pleißenburg eingeräumt hatte, sondern auch in Person erschienen war, nämlich am 27. Juni, versammelte man sich im großen Collegium und begab sich von da in die St. Thomaskirche. Nach gehaltener Messe aber ging es in Procession auf das Schloß, wo sodann Petrus Mosellanus, damaliger Rektor der Universität Leipzig und Professor der griechischen Sprache, eine

26) L. B. a. a. O. I. Nro. CXXVI.

sehr schöne lateinische Rede hielt. In derselben ermahnte er beide Theile, sie sollten alles, was sie reden und vorbringen würden, zur Ehre Gottes einrichten und ja nicht ihren eigenen Ruhm dabei suchen, vielweniger durch diese oder jene Affecte sich beherrschen lassen. Hierauf sollen sie sich allein legen, nicht daß einer den andern überschreie, mit Vorwurf des Unverstandes verhaßt mache, damit er scheine einen Sieg mit nach Hause zu bringen, ein großes Lob bei dem Pöbel erjage und bei den Seinen triumphire, sondern daß er seine aus heil. Schrift genommenen Beweise bescheiden vortrage, des Andern Ehre und guten Namen zu erhalten suche und seinen Gegenpart durch die Wahrheit vom Irrthum errette, oder der gezeigten Wahrheit Raum gebe und sich weisen lasse. „Denn, fuhr er fort, wo ihr werdet in ein Gezänk verfallen, was wird man für einen Unterschied machen können zwischen einem disputirenden Theologen und zwischen einem frechen Duellanten, außer daß dieser sein Leben in Gefahr setzt, jener aber für die nichtige Ehre mit noch nichtigerm Geschrei kämpfet? Doch man erfährt, daß einige so frech werden und sich rühmen, sie wollten ihre lahmen Possen bis auf den Scheiterhaufen vertheidigen, welches aber wohl kein verständiger Mann billigen wird, denn solches haben weder die Apostel, welche die Theologen billig für ihre Vorgänger achten sollen, vorgeschrieben, noch diejenigen, welche die rechte alte Theologie gelehrt, sowohl in der griechischen, als in der lateinischen Kirche jemals gethan. Denn ich achte nicht, daß man auf dieses theatralische Gefecht jener Männer Standhaftigkeit ziehen werde, vermöge welcher sie um Christi und der reinen Lehre willen ihre Hälse freudig den Scharfrichtern dargereicht haben. Was hoffen wir aber durch unsere Disputationen, wenn dieselben anders auf gebührende Weise gehalten werden, zu erlangen, als daß einer dem andern aus christlicher Liebe aushelfe? Was heißt hierin den Sieg erhalten, als einen Bruder von einem Irrthum, der oft unter dem Schein der Wahrheit sich bei uns einschleicht, zurecht bringen und das von Gott in dem Gemüth angezündete Licht nicht unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter stecken, daß es leuchte allen, die im Hause sind? Was heißt überwunden werden, als von einem Irrweg, worauf uns unsere Schwachheit verleitet, auf den Weg der Wahrheit gelangen und als ein irrendes Schäflein aus den Wolfsklauen errettet und in den Schaafstall des ewigen Hirten getragen werden? Daß also fast mehr zu wünschen scheint, überwunden zu werden, als zu siegen, denn wer überwindet, ertheilet Andern nicht seine, sondern Gottes Gabe (denn was haben wir, das wir nicht empfangen hätten?); wer hingegen überwunden wird, empfängt das Licht der Wahrheit, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen, und wird also besser, als er ist. Es ist wohl ansehnlicher, Andere zu lehren, aber nützlicher, gelehret zu werden. So hat sich ferner Keiner zu schämen, einen Irrthum zu bekennen, weil auch selbst die alten weisen Leute dieß für ein großes Stück der Klugheit gehalten haben, denn was heißt: sich selbst erkennen (welches Wort nach dem Glauben des Alterthums vom Himmel gefallen ist), als seine eigenen Schwachheiten wohl verstehen? Der Heide Sokrates wird bei Plato gerühmt, daß er im Disputiren lieber habe wollen überwunden werden, als den Sieg davon tragen und wir Christen, die wir Profession von der Demuth machen sollen, wollten es für einen großen Schimpf achten, wenn wir durch anderer Leute Beihülfe zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht würden? Die Bücher des Chrysippus wurden auf Befehl der Athenienser öffentlich verbrannt wegen ihrer sophistischen Prahlerei, und wollte man nun lieber dessen Kettenschlüsse, als die Bescheidenheit des Sokrates nachahmen?"
Von den Verhandlungen selbst finden wir in den Briefen Luthers an Spalatin und Andere ausführlichen Bericht. Es liegt jedoch nicht in unserer Absicht, denselben hier ausführlich wieder zu geben, sondern wir theilen bloß eine kurze Uebersicht daraus mit.

Zuerst stritt D. Eck mit D. Carlstadt allein eine ganze Woche hindurch über den freien Willen, wobei Letzterer aus den Büchern, die er mitgebracht hatte, dem Erstern seine Fehlschlüsse bündig nachwies, seine Schlüsse dagegen kräftig unterstützte. Als nun die Reihe, Einwürfe zu machen, an Carlstadt kam, weigerte sich Eck, sie zu beantworten, wenn Jener nicht seine Bücher zu Hause ließe, denn dieser sah wohl, welch eine furchtbare Waffe sie in der Hand Carlstadts gegen seine Entstellungen der Aussprüche aus der Schrift und den Kirchenvätern waren. Jedoch willfahrte man ihm, weil er einen so großen Lärmen erhob, „obgleich, fügt Luther hinzu, es wünschenswerth erscheinen mußte, da, wo man für die Wahrheit stritt, alle möglichen Bücher beizubringen." Der arglistige Eck gab am Ende, nachdem er alle ihm zu Gebot stehenden Künste der Sophisten erschöpft hatte, die Behauptungen

Carlstadt zu erklärte seine völlige Uebereinstimmung mit ihm, indem er sich frech rühmte, er habe den Letztern ganz auf seine Seite herübergezogen. Denn Eck verwarf den Rotus mit den Rotisten und Capreoles mit den Thomisten mit der Aeußerung, die übrigen Scholastiker haben dasselbe angenommen und gelehrt, was Carlstadt. In der folgenden Woche forderte Eck den D. Luther zum Kampfe heraus und dieser zog sich, wie leicht zu erachten, nicht zurück. Zuerst stritten sie sehr heftig über den Primat des römischen Papstes und die Bestimmungen der Kirchenversammlungen hierüber, wobei sich Eck von der heil. Schrift, die ihm keinen Stützpunkt mehr bot, auf das Gebiet der Geschichte, namentlich hinter das Bollwerk der Concilienverhandlungen und Beschlüsse hinüberflüchtete, allein Luther folgte ihm auch dorthin und widerlegte ihn nachdrücklich. Da nahm Eck seine Zuflucht zum Schimpfen und bezeichnete Luther laut als einen Anhänger von Huß und einen böhmischen Ketzer. So hämisch nun auch dieser Ausfall war, so entgegnete doch Luther, der nie seine Ueberzeugung verläugnete, freimüthig: „lieber Herr Doktor, nicht alle husitischen Lehrer sind ketzerisch, wenn sie gleich von der Kirchenversammlung zu Constanz verdammt worden sind," worüber sich Herzog Georg, der gerade anwesend war, gewaltig entsetzte, so laut, daß man's im ganzen Saale hörte, ausrief: „das walt die Sucht," den Kopf schüttelte und beide Arme in die Seiten stemmte. In der dritten Woche drehte sich der Streit um die Lehre von der Buße, vom Fegfeuer, vom Ablaß und von der jedem Priester zustehenden Gewalt der Absolution. Die Lehre vom Ablasse wurde gänzlich aufgegeben und während Luther eine genaue Erörterung wünschte, machte sich Eck über dieselbe bloß lustig. Ueberhaupt benahm sich Eck so zweideutig, daß er es recht darauf anlegte, nur die Begriffe und Vorstellungen der Zuhörer zu verwirren. „Zu verschiedenen Zeiten dasselbe zu behaupten und zu verneinen hält er für gar keinen Fehler, sagt Luther über ihn, und bei allem diesem merken es die Leipziger nicht; so sinnlos sind sie." Ueber das Benehmen derselben gegen sich und seine Begleiter beschwert sich Luther in folgenden Worten: „die Leipziger haben uns weder gegrüßt noch besucht, sondern uns als ihre ärgsten Feinde gehalten; an Eck hingen sie sich, begleiteten ihn überall, schmauseten mit ihm, luden ihn zu Gast; haben ihm einen Rock und Schamlott geschenkt und sind mit ihm spazieren geritten. Eins haben sie uns erzeigt, daß sie uns der Sitte gemäß ein Geschenk an Wein verehrt haben; dieß durften sie zu ihrem eigenen Besten nicht wohl unterlassen. Diejenigen, welche uns wohl wollten, kamen gleichsam heimlich zu uns. Herzog Georg selbst hat uns drei einmal zu Gast geladen; auch hat er mich einmal allein zu sich berufen und viel mit mir über meine Schriften gesprochen, namentlich über das Vaterunser, auch vorgegeben, daß sich die Böhmen sehr auf mich verließen; mit dem Vaterunser hätte ich in vielen Gewissen Verwirrung angerichtet, denn die Leute klagen, daß sie in vier Tagen nicht ein einziges Vaterunser mehr beten können, wenn sie auf mich hören sollten und dergleichen mehr. Ich war aber nicht so einfältig, daß ich nicht zwischen Pfeifen und Einblasen unterschieden hätte und es war mir sehr leid, daß ein so guter und frommer Fürst fremden Einflüsterungen so zugänglich und nachgiebig war, denn ich sah und machte die Erfahrung, daß er fürstlich genug redete, wenn er sein eigen Wort redete.

Das letzte Ungeheuer des Neides und Hasses ist das gewesen, daß ich am Tage St. Petri und Pauli von unserm Rektor, dem Herzog in Pommern, aufgefordert worden war, vor Sr. Gnaden das Evangelium in der Schloßcapelle zu predigen; da erfüllte plötzlich das Gerücht dieser meiner Predigt die ganze Stadt, und Menschen von beiderlei Geschlecht drängten sich in solcher Anzahl herzu, daß ich genöthigt wurde, im Disputationssaale zu predigen. Dazu waren verordnet und berufen unsere Magister und die unbilligsten Aufpasser; es war aber eben ein Evangelium, das den Gegenstand unserer Disputation am deutlichsten in sich faßte. Darum war ich genöthigt, den ganzen Inbegriff der Disputation allen auszulegen, aber den Leipzigern zum schlechten Dank. Darnach hat Eck, gegen mich aufgestellt, viermal in verschiedenen Kirchen gepredigt und alles das Meinige durchgehechelt und angefochten, denn also haben es ihm die Theologisten befohlen; mir dagegen wurde, so Viele auch darum ansuchten, nimmer eine Predigt erlaubt. Ich allein war anzuklagen und zu beschuldigen, nicht aber zu rechtfertigen. Denn so richteten sie es auch bei der Disputation ein, daß Eck, obgleich er Einwürfe machte, doch das letzte Wort behielt, das ich dann nicht widerlegen durfte. Endlich hat selbst Cäsar Pflug, als er hörte, daß ich gepredigt habe (denn er war nicht gegenwärtig), geäußert: ich wollte, D. Martinus

hätte seine Predigt gen Wittenberg gesparet. Summa Summarum: ich habe zuweilen Neid und Haß erkannt, aber noch nie einen gröbern und unverschämtern. Also hast du die ganze Tragödie; das Uebrige wird dir D. Johannes Planitzer berichten, denn er war selbst gegenwärtig und trug viel dazu bei, daß die Disputation nicht fiel. Und weil Eck und die Leipziger durch diese Disputation ihren Ruhm, nicht die Wahrheit suchten, so ist kein Wunder, daß sie übel angefangen und ärger geendet hat. Denn während man auf Eintracht zwischen den Leipzigern und Wittenbergern hoffen konnte, haben sie es durch diese gehässige Geschichte dahin gebracht, wie ich fürchte, daß Uneinigkeit und Mißfallen erst recht ins Leben treten. Dieß nun ist die Frucht des menschlichen Ruhms. Ich, der ich meine Aufwallung zügle, kann doch nicht alles Mißfallen unterdrücken, weil ich auch Fleisch und Blut habe, und der Neid und die gehässige Unbilligkeit in einer so heiligen und göttlichen Sache viel zu unverschämt gewesen ist [27]). So viel mag genug seyn zur Kenntniß der Verhandlungen zu Leipzig und der schmählichen Umtriebe dabei. Damit uns aber Niemand der Parteilichkeit in Darstellung derselben beschuldige, so wollen wir auch das Urtheil eines Berichterstatters von der anderen Seite hören. Mosellanus, der sich, wie wir aus einem Brief an Erasmus ersehen können, von der Mäßigung beider Theile so wie von dem Erfolge der Verhandlungen zum voraus wenig versprach, entwirft von den Hauptpersonen folgende Schilderung. Zuerst traten Carlstadt und Eck gegen einander auf, ein sehr ungleiches Paar, denn Carlstadt bewies in der Stimme, Gesicht, in Geberden und im Gang eine anständige, theologische Sittsamkeit und disputirte, nicht um Ehre der Gelehrsamkeit oder den Sieg zu erjagen, sondern um die Wahrheit zu untersuchen; daher bewies er Alles, was er vorbrachte, aus Büchern, die er bei sich hatte und wollte auch vom Gegentheile nichts annehmen, er hätte denn den Verstand des Angezogenen aus den vor- und nachfolgenden Worten richtig erfunden, durch welchen Fleiß er sich bei den Gelehrten sehr empfohlen hat, während es die Ungelehrten freilich für eine Zaghaftigkeit und Langsamkeit ansahen. Eck hingegen schien wegen seines Schreiens, zornigen Soldatengesichts, fast comödiantischen Geberden und stolzen Gangs frech zu seyn; alles dieß gab ein Ansehen, das Gemüth sey nicht sehr theologisch. Sie würden, wo sie es gesehen hätten, gesagt haben, ein Gorgias, nicht ein Theologus disputire. So lüderlich und unverschämt rühmte er sich selbst öfters. Daher hat sein Credit bei uns einen großen Stoß bekommen. Ihm ist es ein Leichtes, zu bejahen, was falsch ist, dagegen läugnet er unverschämt, was gewiß wahr ist und dazu noch mit großem Prahlen, die Sache verhaßter zu machen. Von Luther sagt Mosellanus hier bloß: Martinus habe die Erklärungen Ecks, welche er mit einigen aus Bernhard und Hieronymus zusammengerafften Stellen zu bestärken gesucht habe, nett widerlegt; dagegen verbreitet er sich in einem andern Schreiben, nämlich an Julius Pflug unterm 6. December ausführlicher über Luther, von dem er sagt: Martinus (Luther) ist von mittelmäßiger Statur, von Leib wegen des Studirens so mager, daß man ihm fast alle Knochen zählen kann, in dem rechten Alter, von heller, klarer Stimme. Seine Gelehrsamkeit aber und Verstand in heiliger Schrift ist unvergleichlich, so daß er fast Alles im Griffe hat. Griechisch und Hebräisch versteht er sofern, daß er von den Erklärungen urtheilen kann. Es fehlet ihm nicht an Stoff, zu reden und er hat einen großen Vorrath von Sachen und Worten; vielleicht möchte man an ihm den Scharfsinn, die Sachen anzubringen, vermissen. Im Leben und Umgang ist er höflich und freundlich, hat nichts Stoisches, noch Stolzes an sich, ja er schickt sich für Jedermann. In Gesellschaft führt er ein fröhliches und angenehmes Gespräch, ist fröhlich und sicher, siehet immer munter aus, wie hart ihm gleich seine Widersacher drohen, daß man wohl glauben muß, er gehe nicht ohne Gottes Beistand mit so großen Sachen um. Dieß wird ihm fast von Jedermann übel ausgelegt, daß er in Bestrafung Anderer unvorsichtiger und stachlichter sey, als einem, der in der Theologie etwas Neues vorbringt, sicher oder einem Theologen anständig sey, welche Untugend er vielleicht mit allen Spöttlingen gemein hat." Von den beiden Anderen, Carlstadt und Eck, urtheilt er auf ähnliche Weise, wie oben, weswegen dieses Urtheil hier nicht wiederholt wird. Ueber den Ausgang der genannten Disputation äußert er, Eck triumphire bei Allen, welche die Sache nicht verstehen, oder über den Scholastikern veraltet seyen. Luthers und Carlstadts Sieg sey um so viel weniger berühmt, weil der Gelehrten, Verständigen und derer, die sich selbst nicht hoch rühmen, wenige seyen.

27) L. Briefe a. a. O. Nro. CXLVII. vergl. mit Nro. CXLIX.

Indessen seyen die Meisten zu Leipzig auf Luther nunmehr besser zu sprechen, besonders der Kanzler D. Simon Pistoris, D. Heynitz urtheile hievon wohl, ferner D. Babelentz, der Mönch Heinrich, D. Hermestorff und Johann von Maltitz; Kurtrier habe sich auch herausgelassen, daß er Luther nicht ungeneigt sey [28]). Nachdem diese Disputation zu Ende war, überhäuften sich die beiden streitenden Partieen mit Vorwürfen mancher Art und schrieben sich gegenseitig den Sieg zu. D. Eck schämte sich der Erbärmlichkeit nicht, in einem Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen den Verdacht auf Luther zu werfen, er habe vermittelst eines silbernen Rings am Finger und eines Blumensraußes Zauberkünste getrieben. Luther konnte sich nicht enthalten, in seinem Verantwortungsschreiben an den Kurfürsten sein Befremden zu äußern, wie D. Eck es wagen könne, an einen solchen Fürsten einen solchen Brief zu schreiben und fügt dann gegen das Ende bei: „wiewohl diese und dergleichen Stücke viel zu kindisch sind, merken doch Ew. K. Gn. draus, was hinter D. Eck und den Leipzigern liegt, die mit solchen Pünktlein so kindisch in der tapferen Sache umgehen. Wir achtens dafür, hätte D. Eck und die Leipziger Mord und alle Schand von uns gewußt, es hätte die Disputation müßen nachbleiben und das Jedermann hören und lesen. Denn etliche auch anhuben, zu dichten, ich trüg einen Teufel bei mir in der Büchsen; das alles Zeichen sind einer verzagten Sache und verzweifelten Handels, der mit Geschrey und solchen bösen Fündlein sich stärken mußte [29])." Dieses von Luther und Carlstadt gemeinschaftlich verfaßte und unterzeichnete Schreiben zog von Seite Ecks, dem es mitgetheilt wurde, eine ausführliche Erwiederung nach sich, in die er Alles zusammendrängte, was er zur Verunglimpfung Luthers und seiner Lehre ersinnen konnte. Luther selbst nannte jene Disputation eine Verhandlung, wodurch bloß die Zeit verschwendet, nicht aber die Wahrheit untersucht worden sey. Eck sey durchaus nicht in die Hauptsache eingegangen und, wo er sie auch berührt habe, da sey es nur mit Anführung der allbekannten und ausgepeitschten Gründe geschehen. Die Wittenberger haben zwei Jahre hindurch die ganze Reihe seiner Schlußsätze viel heftiger und ernstlicher angegriffen und so scharf untersucht, daß man ihnen hätte die Knochen zählen können, während Eck sie kaum oberflächlich an der Haut gestreift habe. Dagegen habe er in Einer Stunde vielmehr und stärker geschrieen, als sie zusammen in vollen zwei Jahren und sich durch wahrhaft unmäßig hochmüthige und prahlerische Geberden im Schreien selbst übertreffen zu wollen das Ansehen gegeben u. s. w. Ueberhaupt bestand der ganze Gewinn, der aus jener Verhandlung hervorging, darin, daß sich auf beiden Seiten der Kampf immer heftiger entwickelte und weiter verbreitete. Luther gewann jedoch dadurch einen großen Ruf und von allen Seiten kamen ihm schriftliche Beweise von Achtung zu. Noch im Julius dieses Jahrs trafen von den Husiten in Böhmen zwei Schreiben ein, worin sie ihm zu dem unternommenen Werke von Herzen Glück wünschten, ihn zur Standhaftigkeit ermahnten, ihm einige Schriften von Huß übersandten und dabei ihre Hoffnung ausdrückten, er werde in Sachsen werden, was Huß in Böhmen gewesen sey. Auch Johann Poliander, dessen sich Eck zum Nachschreiben bedient hatte, überzeugte sich so lebhaft von der Ueberlegenheit Luthers, daß er sogleich nach geendigter Disputation zu Luther übertrat. Desgleichen schlossen sich viele Studenten an Luther an und folgten ihm nach Wittenberg.

Unter den Zuhörern befand sich, wie wir gesehen haben, Philipp Melanchthon, ohne sich in den Streit zu mischen, aber durch seinen Bericht an Johann Oekolampadius wurde er nachher wenigstens hineingezogen. Er konnte zwar seinen Tadel nicht zurückhalten, daß die Kämpfer manchmal an der Hauptsache abgewichen seyen, ließ aber der Gelehrsamkeit der Hauptpersonen alle Gerechtigkeit wiederfahren. Eck war jedoch mit der Darstellung desselben nicht zufrieden und ließ eine grobe Erwiederung ausgehen, welche sodann von Seite Melanchthons eine Rechtfertigung zur Folge hatte, worin er ihm vielfache Verdrehungen der heiligen Schrift aufdeckte. Auch im Auslande brachte jener gelehrte Kampf dem Gegner Luthers keine Ehre, vielmehr meldeten Briefe aus Frankreich, Erasmus habe dem Namen Ecks einen Buchstaben vorgesetzt und ihn einen Gecken genannt, mit welchem Beinamen er nun daselbst von den Gelehrten allgemein bezeichnet werde. Für Luther selbst war dieses Zusammenstoßen mit seinen Gegner nicht ohne Frucht, denn es führte ihn nach seinem eigenen, in den obigen Briefen enthaltenen Geständnisse immer tiefer in die Ueberzeugung hinein, daß die scholastische Theologie, die sein und anderer ehr-

28) Seckendorff a. a. O. Buch I. S. 201 f.
29) L. B. a. a. O. I. Nro. CLI.

licher Leute Gewissen bisher gewartet habe, mit ihren Lehrsätzen von einem Verdienste der Uebereinstimmung und Würdigkeit, desgleichen, daß der freie Wille des Menschen nicht allein Gutes und Böses erwählen, sondern sich selbst zur Besserung geschickt machen könne, auch die Gebote Gottes aus natürlichen Kräften, so viel die erforderlichen Werke belange, zu erfüllen vermöge, ob er wohl die Absicht dessen, der die Gebote gestellt habe, nicht erreiche, Gott aus bloßem natürlichem Vermögen über alles lieben könne und dergleichen abscheuliche Dinge unter dem triumphirenden Präsidium D. Ecks gefallen seyen.

Jene bereits erwähnten Vorgänge hatten namentlich auch bei einem Leipziger Professor des Kirchenrechts, Hieronymus Emser, böses Blut erregt. Um sich nun an Luther zu reiben, wählte er einen recht verwerflichen Schleichweg. Er schrieb nämlich an Johann Zack, katholischen Administrator der Kirche zu Prag, Luther habe zu Leipzig durchaus keine Hinneigung zu den böhmischen Brüdern bewiesen, vielmehr sich von ihnen als von Ketzern entfernt halten zu wollen das Ansehen gegeben. Aber Luther deckte seine Bosheit auf und bewies in einem ausführlichen Sendschreiben seine Uebereinstimmung in den Hauptpuncten mit ihnen, wenn er gleich ihre Irrthümer und Spaltungen mißbilligen müsse. Emser hatte zwar mit Glimpf sich über Luther geäußert, allein der Letztere hatte erfahren, daß Jener die prahlerische Aeußerung gethan, er wolle den stolzen Mönch Luther schon „ableuchten," und hieraus schloß Luther, daß Emsers Höflichkeit nichts, als Verstellung und Tücke sey. Seinem Sendschreiben gab er die Abschrift: „an Bock Emsern" und zwar deswegen, weil sein Gegner den von ihm verfaßten Schriften sein Wappen, das in einem Steinbock bestand, mit der Devise vordrucken ließ: „hüte dich, der Bock stößt dich!" Luther wirft ihm darin seinen verschlagenen Neid und sein weibisches Gemüth vor, daß er sich nicht getraut habe, ihn öffentlich anzugreifen, sondern einen solchen Judaskuß hervorgesucht. „O ihr unglückselige, ja nichtswerthe Theologie und Götzen dieser Welt, die ihr von der heil. Schrift nichts wisset und die Lehren der Kirche nicht anders angreifen könnt, als daß ihr euch fürchtet, zürnet oder kindisch und weibisch besorget, die Lehren möchten den Ketzern angenehm seyn, ruft er aus. Auf die Meldung Emsers, daß die Böhmen zur Zeit der Leipziger Disputation für Luther öffentliche Kirchengebete angestellt haben, erwiedert er, hieraus folgt noch nicht, daß sie mit ihm durchaus einstimmig seyen, denn er wenigstens bete für Niemand andächtiger, als für Eck und Emser, wie er auch für Tetzel gebetet habe, dem Gott genade. Emser hatte sich ferner, um die Hoheit des Papstes zu erweisen, auf das Hohepriesterthum des alten Testaments berufen. Luther entgegnete hierauf: die herrlichen Kleider und große Gewalt der Priester des A. T. waren nicht die Herrlichkeit des N. T., sondern ein Vorbild; jetzt ists verachtet. Der Geist herrscht nunmehr, welcher dergleichen Ornat weder bedarf, noch damit geschmückt wird. An dieser Ehre eckelt Emsern, darum sucht er zeitliche Ehre und den Schatten aus dem A. T. hervor. Ueber den Primat des Papstes selbst urtheilte er bereits sehr treffend; er will nimmer glauben, daß der Papst kraft göttlichen Rechts über einer Kirchenversammlung sey." Willst du wissen: warum? sind seine Worte, so höre zu: es haben die Päpste und ihre Schmeichler schon vor vielen Jahren gesucht, daß sie möchten über ein Concilium, über alle, die in der ganzen Kirche sind, und über die allgemeine Kirche kraft göttlichen Rechts seyn. Dünken dich diese mit ihrem Fleiß gesucht zu haben? Fürwahr nichts anders, als daß sie, weil der, welcher kraft göttlichen Rechts höher ist, als alles, nach ihrer Meinung weder geurtheilt, noch reformirt oder verbessert werden darf, nun Gewalt hätten zu thun, was sie wollten, wie es heutiges Tages steht, und also der Greuel der Verwüstung stände an heil. Stätte d. i. alle Bosheit und Frechheit, zu sündigen, ungestraft hinginge. Was würde aber hieraus anders, als Verwüstung und Verheerung in der Kirche? Denn sie mit der Gewalt, die Gott, zu erbauen, ertheilt hat, nichts als ihr Verderben suchten. Hier will ich kühn reden, fügt er später hinzu, und sagen, was du und des Papstes Schmeichler höchlich bewundern und vielleicht eine Ketzerei nennen werden, nämlich: die Bischöfe seyen schuldig, wo sie anders nicht eine Todsünde begehen und sich der ewigen Strafe schuldig machen wollen, den schädlichen Unthieren des römischen Hofs Widerstand zu thun, wodurch Alles, was Christi ist, verkauft, das Volk ausgesogen, die Bisthümer mit Lösung der Pallien und die Pfarren mit den Annaten verzehrt werden. Und entschuldigt sie auf keine Weise die Hoheit des Papstes, denn sie sind dem Allerhöchsten, unserm Herrn Christo d. i. der Wahrheit mehr schuldig, als wenn sie sehen, daß durch den Papst alles

verderbt werde und doch nicht zu Hülfe kommen; sie sind deswegen an alle dem Uebel schuldig, welches der Papst wissend oder durch die Finger sehend verübt. Daher ist die allerchristlichste Universität zu Paris hoch zu loben, welche mehr bekümmert um die Wahrheit, die vor allem geht, und das Wort Gottes, dem die Herrschaft in der Kirche gebührt, als um die Gewalt, die zum Dienste durchs Wort eingesetzt ist, dem Papst Leo X., oder vielmehr unter seinem Namen den wilden Schmeichlern vermittelst einer Appellation vor Jedermann sich widersetzt, wie Paulus Petri gethan hat Gal. 2, und wäre zu wünschen, daß diesem allerchristlichsten Beispiele alle Bischöfe, Aebte, Pfarrer, Fürsten, Obrigkeiten, ja alle Christen nachfolgten, so oft sie sehen, daß aus Rom unter des Papsts Namen wider das Evangelium Christi etwas Ungeheures ankäme, denn dem Evangelium muß man vor allem beistehen und hier Keinem weichen, nachstehen noch durch Gunst überhelfen, wer etwas wider dasselbe vornimmt weder Vater noch Mutter, wie Christus sagt: wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth." [30]) Wir sehen hieraus, wie schnell und kräftig sich vor dem klaren Geiste Luthers die Grundsätze zur Reife bildeten, welche nachher seinen Schritten eine so große Sicherheit verliehen, und welche bis auf den heutigen Tag und für alle künftigen Zeiten jeder Protestant für die seinigen erkennen muß, denen aber auch jeder bibelglaubige Katholik ohne Bedenken beipflichten sollte. Neben Eck und noch etwas früher als Emser, traten auch die sächsischen Franziskaner gegen Luther auf. Wenn er nun gleich mit Recht darüber klagte, daß er mit dem Handel vom Ablaß und der Frage von der päpstlichen Hoheit und Gewalt so viele Mühe und edle Zeit verderben müsse, da es doch nur solche Dinge seyen, die zum Glauben an Gott und zur Seligkeit nichts dienen und nicht gehörig seyen, so brachten doch diese Fehden seine Einsichten, wie gesagt, zu größerer Reife und dienten zu tüchtiger Vorbereitung auf die härteren Kämpfe, die ihm bevorstanden. Neben der Lehre vom freien Willen [31]), von der höchsten Gewalt des Papstes, vom Ablaß und vom Fegfeuer fing er bereits auch die Dogmen von den sieben Sacramenten, von der Ohrenbeichte, vom heil. Abendmahl unter Einer Gestalt und von der priesterlichen Gewalt näher zu untersuchen an. Ehe noch die vorhin genannte Schrift gegen Emser ans Licht getreten war, sandte er an Spalatin eine schöne Trostschrift unter dem Titel: Tesseradekas d. i. eine Tafel von 14 Bildnissen an seinen Kurfürsten, der krank darniederlag, wodurch er sich bei Erasmus und auch Solchen, die seinen Lehrsätzen sonst nicht beistimmten, vielen Beifall erwarb; desgleichen seinen herrlichen Commentar über den Galaterbrief. Kurfürst Friederich ließ ihn zugleich auffordern, er möchte die Evangelien und Episteln in der Fastenzeit auslegen, was er zusagte, wenn es ihm anders bei seinen überhäuften Geschäften möglich sey.

Während dieser Zeit erneuerte Miltiz seine Bemühungen, Luther seinen Absichten geneigt zu machen und schrieb daher unterm 25. Sept.

30) Seckendorff a. a. O. B. I. S. 221 f.

31) Vom freien Willen insbesondere urtheilte er also: der Wille werde ein freier genannt, weil er in der ersten Schöpfung frei gewesen sey, frei seyn sollte und durch göttliche Gnade frei werden konnte. Augustinus nenne ihn in seinem zweiten Buche gegen Julianus einen knechtischen Willen nach dem Spruche Christi: wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht, er trage demnach den Namen: „frei" wie eine verwüstete Stadt, oder ein eingefallenes Haus ihren eigenen Namen beibehalten habe, weil sie es gewesen sey und wieder werden könne. Wenn die alten Väter den freien Willen vertheidigen, so meinen sie nichts anders, als daß Gott durch seine Gnade ihn könne frei und zum Guten tüchtig machen, und ein solcher auch in der That frei werde. Nach solchen ächtbiblischen Aussprüchen sind denn auch die Aeußerungen Luthers zu berichtigen, welche als Gegensätze etwas zu schroff lauten, z. B. in geistlichen und himmlischen Dingen, welche sich auf das Seelenheil beziehen, sey der Mensch wie eine Salzsäule, ja einem Klotz oder Stein, oder einer leblosen Statue ähnlich, welche sich weder der Augen, noch des Mundes, noch irgend eines Sinnes bedienen, noch zu innerer Thätigkeit erheben könne. Zu allen Zeiten erklärte sich aber Luther aufs nachdrücklichste gegen die Lehre von der Vorausbestimmung, und behauptete im Gegentheil, daß alle Menschen, welche nicht selig werden, dieses Loos nur deßwegen treffe, weil sie nicht wollen. Es ist daher eine hämische und aberwitzige Verdrehung, wenn Prof. Möhler in seiner Symbolik von den Lehrsätzen der Reformatoren sagt: „so mußten also an die Stelle des nach dem Falle zurückgebliebenen freien Willens die Füße treten, die Ohren die Dienste der Vernunft leisten und der Körper die Verantwortung des Geistes übernehmen; durch diese Lehre wird übrigens die Identität des Bewußtseyns aufgehoben und es ist gar nicht abzusehen, wie der Wiedergeborne sich als dasselbe Subject soll erkennen können; wenigstens wird es ihm nicht leicht werden, wenn er nicht vor den Spiegel tritt und zu seinem Vergnügen wahrnimmt, daß er dieselbe Nase stets gehabt habe und folglich derselbe Mensch, wie von jeher sey." Solche Worten setzen bei dem Leser wohl nur eine — Nase, aber keinen Sinn voraus, der in das innere Wesen der Sünde auf der einen Seite und in die Natur der Gnade auf der anderen eindringt.

an ihn, er möchte ihm einen Tag zu einer Zusammenkunft in Liebenwerda (b. Wittenberg) bestimmen. Luther setzte hiezu den achten October fest und benachrichtigte den Kurfürsten hievon mit der Bemerkung: „Dieweil ich dann mich zu Herr Carolo mehr Scheinens versehe, als er vielleicht gedenkt, hab ich das nicht hinter Ew. K. Gn. Wissen thun wollen und ihm zugeschrieben den Sonntag auf St. Dionysii über acht Tag; habs nicht eher auszurichten mögen erfinden. Ich achte nicht, daß einige Fährlichkeit da zu fürchten sey: auch wenns gleich wäre, ist nicht groß daran gelegen [32]."

An Spalatin schrieb er nach dieser Zusammenkunft: Miltiz fragte mich, ob ich nach der zu Altenburg getroffenen Uebereinkunft vor dem Erzbischof zu Trier Rede stehen würde? Ich antworte: allerdings. Aber dieß ist der letzte Act der Fabel. Zuletzt sagt er, er habe sich durch diese Worte seines Auftrags vom apostolischen Stuhl entledigt und werde nun alsbald nach Hause reisen; nur habe er sich nicht wegbegeben wollen, bis er dieses Auftrags mündlich vor mir erwähnt hätte [33]. Endlich, heißt es in der Nachschrift, spotteten wir chorweise über die Gewalt des Papstes, wobei wir übereinkamen, der Papst habe diese Gewalt nicht nach göttlichem Recht; doch eine andere Belehnung, als die übrigen Apostel, äußerte Miltiz. Als ich darauf fragte: welche und in wiefern sie etwas von ihrer Macht Verschiedenes sey? antwortete er, sie sey dieselbe, nur dem Petrus für einen andern Theil des Erdkreises übertragen. O wir wollten der Sachen bald eins werden!" Der arglose Luther vergaß nur, daß katholische Theologen ihre Privatansichten bloß bis auf einen gewissen Grad geltend machen und sollte an Erasmus und Anderen bald eine Probe sehen. Miltiz legte jene Aeußerung Luthers also aus, wie wenn der Letztere sich dazu verstanden hätte, in seiner Gesellschaft nach Trier zu reisen, allein hieran dachte Luther nicht, sondern zeigte sich bloß bereit, den dortigen Erzbischof als Richter in seiner Sache gelten zu lassen [34]. Auf dieser Auslegung beharrte er auch in seinem Schreiben an den Kurfürsten, dagegen erklärte er sich noch immer geneigt, auf den Reichstag zu kommen und zu thun, was er solle; freilich in damaliger Zeit, da Krieg, Pest und andere Zufälle drohen, möchte er es nicht zusagen, geschweige halten [35]. Miltiz scheint mit jener Auslegung Luthers sehr unzufrieden gewesen zu seyn, denn er schrieb unterm 8. Dec. an den Kurfürsten, der Papst sey darüber, daß sich die Sache Luthers so sehr in die Länge ziehe, sehr ungehalten und er besorge, der Bann möchte im Anzuge seyn und dann die Angelegenheit einem andern Nuntius übertragen werden. Er reiste einige Tage darauf nach Torgau und Lochau, um seinen Plan durchzusetzen und Luther war bald entschlossen, nachzugeben, wenn er nur sicheres Geleit erhalte und der Erzbischof von Trier ihn berufe [36]. Allein die manchfachen Winkelzüge, die sich Miltiz zu Schulden kommen ließ, mußten ihn wieder umstimmen. So schreibt er an Spalatin unterm 14. Jan. 1520: „Diese Stunde habe ich dein Schreiben von Carl von Miltiz erhalten, von dem du schreibst, er habe betheuert, mich nicht gesehen zu haben. Warum hat er denn dem Bader Andreas, seinem Reisegefährten nach Pretisch gestanden (wie dieser öffentlich rühmt), er habe mich gesehen und wider mich, ich weiß nicht, was für Schmähungen ausgestoßen. Aber laß sie lügen, erdichten, klug seyn, wie sie wollen. Auf mich gehet alles los, und o daß es bald geschähe, damit ich meiner Verpflichtung, zu lesen und zu lehren, los würde! Ich wünschte nichts so sehr, so weit es an mir liegt. Wenn ich im Lehren beharren soll, so kann ich dein und der deinigen Auskunftsmittel, die heil. Theologie könne vielleicht ohne Anstoß für die Päpste gelehrt werden, nicht verstehen. Die Schrift verfolgt hauptsächlich den Mißbrauch des Heiligen, was die Päpste nicht werden ertragen können. Ich habe mich im Namen des Herrn übergeben und angeboten. Sein Wille geschehe! Wer hat ihn gebeten, mich zu einem Doctor zu machen? hat er mich dazu geschaffen, so mag ers haben, oder mich wieder zerstören, wenn es ihn reuet, mich geschaffen zu haben. Diese Richtung schreckt mich so wenig, daß sie vielmehr die Segel meines Herzens zu unglaublichem Schwung aufbläset, so daß ich jetzt an mir selbst verstehe, warum in der heil. Schrift die Dämonen mit Winden verglichen werden. Denn indem sie sich durch Wüthen aufblasen, erheben sie andere durch Leiden. Nur dafür sorge ich, daß der Herr in meinen Angelegenheiten, die ihn und mich betreffen, mir gnädig sey und du dieß zu unterstützen, so viel du kannst,

32) L. B. a. a. O. I. Nro. CLXI.
33) L. B. a. a. O. I. Nro. CLXIII.
34) L. B. a. a. O. I. Nro. CLXIV.
35) L. B. a. a. O. I. Nro. CLXVI.
36) L. B. a. a. O. I. Nro. CLXXXII.

gewürdigt werdest. Lasset uns diese Sache der Menschen dem Herrn durch andächtiges Gebet empfehlen und sicher seyn! Denn was werden sie thun können? Werden sie tödten? Werden sie auch etwas wieder erwecken, daß sie wieder tödten? Werden sie einen Ketzer schelten? Wurde doch Christus auch mit Ungerechten, Verführern, Verfluchten verdammt. Wenn ich sein Leiden betrachte, so werde ich außerordentlich entbrannt, daß diese meine Versuchung so vielen und großen Männern nicht bloß etwas, sondern auch sehr groß scheine; da sie doch in der That nichts ist, außer daß wir ganz und gar der Leiden und Uebel d. i. des christlichen Lebens entwöhnt sind. Deßhalb laß es seyn; je mächtiger sich jene auflehnen, desto sicherer werden sie von mir verlacht.

Es ist bei mir beschlossen, daß ich hierin nichts fürchten, sondern alles verachten will. Und wenn ich mich nicht scheute, den Fürsten darein zu verwickeln, so wollte ich eine vertrauensvolle Rechtfertigung herausgeben, um jene Erynnien noch mehr herauszufordern und die ganz thörichte Wuth jener Männer gegen mich zu verlachen [37]."

Fünftes Kapitel.

Luthers Bemühungen und Verdienste um die Aufklärung des deutschen Volks in Kirche und Staat. Erscheinung der päpstlichen Bannbulle.

Die Thätigkeit Luthers, um das deutsche Volk über die wichtigsten Angelegenheiten der Religion und überhaupt seine höchsten Interessen aufzuklären, wurde von diesem Zeitpunkt an großartiger und umfassender. Sein Augenmerk richtete sich von den Gelehrten auch auf die verschiedenen Stände des Volks. Davon zeugen die Predigten und Abhandlungen vom Ehestande, von der Vorbereitung zum Sterben, von der Taufe, vom Gebet, vom Wucher, von würdiger Zubereitung zum hochwürdigen Sacrament, von der Beichte und Abendmahl, so wie vom Abendmahl und Brüderschaft. Besonders war es die letztere Abhandlung unter dem Titel: „vom hochwürdigen Sacrament des heil. Abendmahls," welche eine große Bewegung unter Anhängern und Gegnern erzeugte. Er hatte in derselben den Wunsch ausgesprochen, die Kirche möchte in einem allgemeinen Concilium verordnen, daß allen Menschen das heil. Abendmahl unter beiderlei Gestalt gleichwie den Priestern ausgetheilt, folglich der Kelch den Laien zurückgegeben werden möchte. Diese Aeußerung wurde ihm sehr übel genommen und seine Feinde, besonders die Leipziger, streueten das Gerücht aus, er sey in Böhmen geboren, zu Prag erzogen und in Wicleffs Büchern und Lehren unterwiesen worden. Er erwähnt dieses Vorgebens selber in einem Brief an Spalatin vom 14. Jan., worin er unter Anderm sagt: „über meine Abstammung kann Niemand besser Zeugniß geben, als die Grafen von Mansfeld und ich denke doch, diese Helden haben so viel Namen und Gewicht im Reiche, daß sie in dieser Sache Glauben verdienen. Ich vermuthe, diese Erdichtung sey von dem Leipziger Theologen Ochsenfart ausgestreut worden, der auch ausgesprengt hatte, Eck sey getödtet worden, wohl um mich auszuforschen. Es ist ein Mensch, der weder mit sich noch mit Anderen im Frieden leben kann, stets bereit zu schaden, ganz erbärmlich und doch unmächtig. Uebrigens bin ich in Eisleben geboren und dort bei St. Peter getauft worden. Ich erinnere mich dessen freilich nicht, glaube es aber meinen Eltern und Landsleuten. Meine Eltern sind aus dem nahen Eisenach hieher gezogen, denn zu Eisenach ist beinahe meine ganze Verwandtschaft und dort bin ich auch allgemein bekannt, denn ich bin dort vier Jahre in die Schule gegangen. Keine Stadt kennt mich besser, auch hoffe ich nicht, die Leute seyen so thöricht gewesen, daß sie mich bald als Luthers Sohn, bald als Enkel, bald als Oheim, bald als Vetter (dergleichen ich hier viele habe) bei sich nachgeführt hätten, wenn sie gewußt hätten, Vater und Mutter seyen Böhmen oder von einem andern Stamm, als dem ihrigen. Meine übrige Lebenszeit brachte ich, bis ich nach Wittenberg kam, auf der hohen Schule und im Kloster zu Erfurt zu; auch war ich ein Jahr, und zwar in meinem achtzehnten Lebensjahre, zu Magdeburg. Hier hast du mein Leben und Verwandtschaft. Ich hätte gewünscht, diese Sache wäre wie Christus vor Herodes und Hannas mit Stillschweigen übergangen worden, damit die wüthenden Menschen ihrer würdige Dinge glauben möchten, bis sie sich endlich schämen lernten. Abstammuug soll weder besungen noch beklagt werden, auch wird von ihr ver-

37) L. B. a. a. O. I. Nro. CXC.

gebens die Brauchbarkeit eines Menschen abhängig gemacht [1]).“

Herzog Georg von Sachsen fühlte sich besonders aufgefordert, seinen Unmuth über eine Abhandlung Luthers laut werden zu lassen und richtete ein eigenhändiges Schreiben an den Kurfürsten unterm 27. Dec. 1519, worin er sagte, Luthers Büchlein vom heil. Fronleichnam des Herrn sey dafür anzusehen, daß es nach Prag schmecke und den Böhmen ihre Ketzerei zu stärken diene; seit der Zeit, daß dieser Sermon ausgegangen sey, habe sich die Zahl derer in Böhmen, die unter beider Gestalt communicirten, schon auf 6000 vermehrt. Auch sey der Pfarrer von Leutmariz, ein arger Ketzer, bei Luther selbst gewesen und halte jetzt mit ihm durch Boten und Briefe große Freundschaft. Es sey eine große Freiheit von Luther, daß er immer seine Sermonen in Druck gebe, als wenn außer ihm Niemand die Gnade von Gott hätte, etwas Wahrhaftiges zu lehren. Der Kurfürst möge darauf bedacht seyn, daß nicht aus einem Wittenbergischen Professor bald ein Bischof und Ketzeroberhaupt zu Prag werde. Hierauf erwiederte der Kurfürst, er habe sich noch nie unterstanden, unterstehe sich auch noch nicht, Luthers Predigten oder Disputationen zu vertheidigen, sondern sich dieser Sachen gänzlich entschlagen, wie er solches auch den päpstlichen Legaten, dem Cardinal sowohl als dem Nuntius von Miltiz, mündlich und schriftlich angezeigt habe. Ob er nun schon von dem berührten Sermon nicht urtheilen könne, so höre er doch, daß Luthers Lehre bisher bei vielen Gelehrten und Verständigen für christlich erachtet werde; er lasse sie übrigens dahin gestellt seyn und Luther möge sich selbst verantworten, auch Erkenntniß und Urtheil von der päpstlichen Commission, auf die er sich berufen habe, erwarten. Uebrigens würde er selbst, der Kurfürst, es hoch empfinden, wenn in seinen und seines Bruders Landen mit der Zeit einige Irrthümer wider den Glauben aufkämen, und noch höher, wenn man ihm sollte zurechnen, daß er dergleichen hege [2]). Einen Monat später als jenes Schreiben von Herzog Georg ließ der Bischof von Meißen, Georg von Schleiniz, ein scharfes Decret gegen jenen Sermon von Luther ergehen. Luther sah sich hiedurch veranlaßt, „eine Erklärung etlicher Stücke seines Sermons vom hochwürdigen Sacrament“ herauszugeben, in welcher er den Wunsch wiederholte, daß der Gebrauch beider Gestalten im heil. Abendmahl durch den Beschluß einer allgemeinen Kirchenversammlung gestattet werden möchte. Zugleich widerlegte er das Gerücht seiner böhmischen Abstammung und vertheidigte daneben die Bewohner dieses Landes gegen den Vorwurf der Ketzerei, der sie nicht treffe, da ihnen die Kirche den Gebrauch des heil. Abendmahls unter beiderlei Gestalt erlaubt habe. Auf den Erlaß des Bischofs von Meißen aber gab er noch eine besondere, zwar scharfe, jedoch gründliche Antwort [3]), in welcher er darstellte, daß es nicht ärgerlich, geschweige ketzerisch sey, Etwas von einer allgemeinen Kirchenversammlung zu wünschen, da z. B. Papst Julius II. selbst den Wunsch ausgesprochen habe, ein solches möchte die Geistlichen vom Cölibat entbinden. „Siehe, fährt er sodann fort, lieber Leser, mein Unglück; bisher hat man mich geplagt, weil ich von Glauben, Hoffen, Lieben, Meinen, Wissen geredet; nun straft man mich um Wünschens und Verlangens willen.“

Spalatin drückte aus Veranlassung dieser Schrift in seinem eigenen sowie in des Hofes Namen gegen Luther Unzufriedenheit über dessen scharfen Ton aus und ermahnte ihn, seine Feder zu zügeln, allein Luther antwortete herzhaft: „ich bitte dich, wenn du vom Evangelium die rechte Ansicht hast, du wollest nicht glauben, daß seine Sache ohne Tumult, Aergerniß und Aufstand verhandelt werden könne. Du wirst aus dem Schwerdt keine Pflaumfeder, noch aus dem Kriege Frieden machen; das Wort Gottes ist ein Schwerdt, Krieg, Ruin, Aergerniß, Verheerung, Gift und wie Amos spricht, gleichwie ein Bär auf dem Weg und eine Löwin im Walde, also begegnet er den Kindern Ephraim. Ich habe gegen Emser, Eck, Tetzel weit heftiger geschrieben und du hast dich nicht darüber beklagt.“ — Seine Gegner schreiben zu ihrer größern Gefahr, als er, denn sie haben des Evangeliums, der Rechte, der gesunden Vernunft und alles Menschenverstandes vergessen, da sie nur darauf bedacht gewesen seyen, ihn ohne Vorladung, Ermahnung und Belehrung zu verdammen u. s. w. „Uebrigens, fährt er fort, kann ich nicht läugnen, daß ich schärfer bin,

1) L. B. a. a. O. I. Nro. CXC.

2) Seckendorff a. a. O. Buch I. S. 247 f.

3) Der Titel dieser Replik ist: Antwort auf die Zettel, so unter des Officials zu Stolpen Siegel ist ausgangen. Sie wurde den 7. Febr. 1520 schnell niedergeschrieben, denn Luther hielt solche Widerlegungen für einen wahren Raub an seiner der Wissenschaft zu edlerm Dienste gewidmeten Zeit. S. L. B. a. a. O. I. Nro. CXCVII.

als ich sollte; weil sie aber dieß wissen, sollten sie mich (den Hund, sagt er nach dem Sprüchworte) nicht reizen. Wie schwer es sey, die Hitze und den Styl zu mäßigen, kannst du auch von dir selbst wissen. Dieß ist es auch, warum ich immer ungern unter das Publikum trete; je widriger mir es aber ist, desto mehr werde ich darein verwickelt und zwar mit nichts anders, als durch die heftigsten Schmähungen, die man wider mich und das göttliche Wort ausstößt, woher es kommt, daß, wenn ich auch nicht durch meine Hitze und scharfe Feder fortgerissen würde, doch auch ein steinernes Gemüth durch die Unwürdigkeit der Sache könnte in Harnisch gebracht werden, wie viel mehr ich, der ich hitzig bin und keine stumpfe Feder führe. Durch diese Ungethüme werde ich über die Grenzen der Bescheidenheit hinausgeführt. Gleichwohl wundert es mich, woher diese neue Bedenklichkeit (Religion) gekommen ist, daß alles, was gegen einem Gegner vorgebracht wird, sogleich ein Scheltwort heißen muß. Was hältst du von Christo? War er auch ein Schmähredner, wenn er die Juden ein ehebrecherisches und verkehrtes Geschlecht, ein Schlangen- und Otterngezücht, Heuchler und Söhne des Teufels nennt? Sodann Paulus, der mit Hunden, Lügnern, Verführern, Ungelehrten darein wirft und Apg. 13 gegen den falschen Propheten also loszieht, daß es scheinen könnte, er sey unsinnig, wenn er sagt: o du Kind des Teufels, voll aller List und Falschheit, Feind der Wahrheit! Warum schmeichelt hier nicht Paulus feinsittig, um ihn zu bekehren, statt also zu donnern? Ein Wahrheitliebendes Gewissen kann mit halsstarrigen und unbändigen Feinden der Wahrheit nicht wohl Geduld haben. Doch genug über solche nichtsbedeutende Dinge! Ich sehe, daß alle von mir Bescheidenheit verlangen, besonders die Feinde, welche sie doch am wenigsten selbst beweisen. Bin ich auch unbescheidener, so bin ich doch redlich und offen und hierin glaube ich jene zu übertreffen, da sie auf das hinterlistigste schreiben." Uebrigens, fügt er in der Nachschrift bei, könne er nicht schreiben, seine Rathschläge seyen verschmäht worden, sondern er solle sich erinnern, daß sie bloß zu spät gekommen seyen, indem die Schriften beinahe schon ganz vollendet gewesen seyen [4]).

Als das genannte Dekret des Bischofs zu Meißen zu Oschatz angeschlagen worden war, soll Einer darunter geschrieben haben: „siehe, also schlagen heutzutag unsere Bischöfe ihre Unwissenheit an öffentlichen Kirchthüren an. Ei, lieber Bischof, leset doch das Evangelium noch einmal u. s. w. [5])."

Während sich die zwei Universitäten zu Cöln und Löwen auch noch gegen Luther erklärten, fanden seine Verdienste Anerkennung von Seite eines Mannes, der leider in späteren Zeiten aus verschiedenen Beweggründen gegen ihn auftrat. Wir meinen den berühmten Erasmus. Dieser schrieb von Antwerpen aus an den Kurfürsten zu Sachsen: „Luther ist mir völlig unbekannt und folglich kann auch gar kein Verdacht auf mich fallen, als ob ich eine Neigung und Liebe zu ihm hätte. Ich begehre, weder seine Schriften zu vertheidigen, noch zu verwerfen, weil ich sie nur flüchtig angesehen habe. Indessen lobt Jedermann sein Leben und gibt ihm das Zeugniß, daß er von allem Geitz und aller Ruhmsucht weit entfernt sey und einen ganz unsträflichen Wandel führe, was auch von Heiden hochgehalten worden ist. Auf einen frommen und unsträflichen Mann aber um seiner Schriften willen, die man nicht einmal gelesen hat, sogleich loszufallen und seinen ehrlichen Namen zu verunglimpfen und zu lästern und zwar auch öffentlich vor dem gemeinen Volk, welches von der Sache selbst zu urtheilen weder Witz noch Verstand hat, ist fürwahr der theologischen Sanftmuth in keiner Weise gemäß, vornehmlich da er nur auch disputationsweise geschrieben und sich dabei allem rechtmäßigen und billigen Urtheil unterworfen hat. Niemand hat ihn erinnert, Niemand gelehrt, Niemand überwiesen; nur alle schelten ihn einen Ketzer und möchten gerne mit ihrem aufrührerischen Geschrei zu wege bringen, daß er gesteinigt würde. Sollte man nicht sagen, es dürste solche Leute mehr nach dem Blut, als nach der Seligkeit der Menschen? Je verhaßter der Name eines Ketzers ist, desto weniger soll man bald zufahren, Jemand damit zu beschmutzen. Es ist nicht ein jeder Irrthum sogleich eine Ketzerei, noch sofort ketzerisch, was diesem oder jenem nicht gefallen will. Die Reinigkeit der christlichen Lehre und des Glaubens zu vertheidigen, ist eine köstliche und heilige Sache; eine gottlose und verfluchte Sache aber ist es, wenn man den Glauben zu schützen vorgibt und doch nur seine Begierde zu vollbringen sucht. Wenn Alles unwidersprechlich und den Göttersprüchen gleich seyn soll, was man in Schulen für wahr angenommen hat, warum wider-

4) L. B. a. a. O. I. Nro. CCIII.

5) L. B. a. a. O. I. Nro. CCI.

sprechen denn die Scholastici (Schulgelehrten) einander selbst und warum kämpfen sie so heftig gegen einander? Das Beste beim Christenthum ist ein christliches Leben; wo sich dieses findet, soll man nicht leicht an Ketzereien denken. Jetzt aber machen sie allerhand neue Gesetze und Lehre, daß nach solcher Richtschnur Alles Ketzerei sey, was ihnen zuwider ist. Augustinus, da er von den Donatisten gehandelt hat, welches doch die ärgsten Ketzer gewesen sind, hat doch nicht haben wollen, daß man sie zwinge, sondern nur, daß man sie lehren sollte. Ich schreibe dieß, Durchlauchtigster Kurfürst, desto freimüthiger, weil mich Luthers Sache gar nichts angeht. Ew. K. Durchlaucht sind nach Ihrer Gottseligkeit ein Beschützer der christlichen Religion. Die christliche Klugheit aber erfordert, daß dieselben auch als ein Beschirmer der Gerechtigkeit Keinen beschuldigen noch unter einem heiligen Vorwand zum Raub der Bosheit und gottlosen Leidenschaften einiger Leute werden lassen. Es kann ihrer päpstlichen Heiligkeit auch Niemand einen bessern Gehorsam leisten, als derjenige, welcher vollbringt, was nach allen Theilen billig ist. Was von Luther daselbst gehalten werde, ist mir zwar unbekannt, hier aber werden seine Schriften von allen rechtschaffenen und frommen Leuten mit großer Begierde gelesen, ob ich gleich an meinen Theil noch keine Zeit dazu habe gewinnen können u. s. w." In demselben Tone schrieb Erasmus zu Anfang des Novembers 1519 auch an den Kurfürsten zu Mainz und entwarf eine traurige Schilderung von der Unwissenheit und Gewaltthätigkeit der Mönche, sowie von dem elenden Zustande der Kirche überhaupt. Wir führen hieraus folgende Worte an: „Die Welt ist nunmehr mit menschlichen Geboten und Aufsätzen ganz überhäuft und mit Meinungen und Lehren der Schulgelehrten (Scholasticorum) ganz überschwemmt und liegt unter der Tyrannei und Gewalt der Bettelmönche. In Predigten hört man nichts mehr von Christo, sondern nur von lauter neuen Lehren, die immer unverschämter werden. Vom Ablasse haben sie also gesprochen, daß es auch der einfältigste Mensch nicht mehr hat ertragen können. Die ganze Religion ist auf lauter Ceremonien gestellt worden, die mehr jüdisch gewesen sind. Dieß mußten nun alle rechtschaffenen Leute und, wo sich noch redliche Theologen befunden haben, billig beseufzen und beweinen. Und dieß, glaube ich, hat auch Luther bewogen, daß er sich zuerst unterstanden hat, dem ganz unverschämten und unerträglichen Beginnen einiger Leute entgegen zu treten, denn was soll ich anders vermuthen von einem Manne, der weder Ehre sucht, noch geldgierig ist? Vor diesem hielt man nur den für einen Ketzer, der von der Lehre des Evangeliums oder den Glaubensartikeln abgewichen war; jetzt aber muß sofort ein Ketzer heißen, wer nur mit Thomas nicht einstimmen will oder was auch sonst von anderen neueren Sophisten aufgebracht worden ist. Alles, was ihnen nicht anständig ist, was sie nicht verstehen, muß ketzerisch seyn. Griechisch verstehen, ist Ketzerei; gut Lateinisch schreiben, ist Ketzerei; was sie nicht selbst thun, ist alles Ketzerei. Ich bekenne gerne, daß es ein großes Verbrechen sey, den Glauben zu fälschen, aber nicht Alles betrifft sofort den Glauben. Und diejenigen, so Glaubenssachen handeln wollen, sollen zuvörderst von aller Ruhmsucht, Eigennutz, Haß und Rachbegierde frei und ganz entfernt seyn [6]." Es ist ein wohlthuendes Gefühl, mitten aus dem unsinnigen Geschrei der Gegner Luthers heraus eine Stimme ertönen zu hören, die so gesunde Ansichten und so menschenfreundliche Gesinnungen aussprach und empfahl, wie Erasmus. Aber freilich gehörte zu einem Reformator mehr Muth und ein entschiedeneres Hervortreten, als derselbe gewöhnlich zeigte. Voltaire sagt: „Luther triumphirte mit aller Gemeinheit eines barbarischen Styls in seinem Land über die römische Feinheit;" allein nicht der Styl an sich war es, denn die Vertheidiger der Sache Roms führten dieselbe derbe Sprache, nein die Sache selbst sprach für sich und die Wahrheit brach sich mit aller Macht die lange verschlossene Bahn. Was bewirkte Erasmus mit seinem feinen Style? Wohl Spott und Lachen und that, wenn man will, der Sache hiemit bei Gebildeten starken Vorschub, aber keine Hülfe; sollte diese kommen, so mußte stärker gerüttelt werden, als ein Erasmus rüttelte, der es im Grunde doch mit der herrschenden Partie nicht verderben wollte. War doch Erasmus so furchtsam, daß er einige kurze lateinische Sätze über Luthers Lehre vom Ablasse, die er in die Hände Spalatins übergeben hatte, eifrigst zurück forderte, weil sie ihm bei dem päpstlichen Gesandten Hieron. Aleander Nachtheil bringen könnten! Luther beurtheilte ihn schon damals richtig, wenn er an Johann Lange mit Bezug auf jenen Brief schrieb: „in den Händen Einiger

6) Christian Fr. Junii kurzgefaßte Reformationsgeschichte aus Seckendorff, herausgeg. von Lindner. Frkf. und Leipz. 1755. Erstes Buch S. 154 f.

befindet sich ein trefflicher Brief von Erasmus an den Cardinal von Mainz, worin er meinetwegen Besorgniß äußert; in demselben nimmt er mich trefflich in Schutz, doch so, daß er nichts weniger als mich in Schutz zu nehmen scheint, wie er es nach seiner Gewandtheit zu thun pflegt [7])."

Während der Dauer der Disputation zu Leipzig hatte zu Frankfurt die Kaiserwahl Statt und da der Kurfürst Friederich von Sachsen die Krone ausschlug, so wurde sie mit Beistimmung sämmtlicher Kurfürsten auf das Haupt des Königs Karl von Spanien gesetzt. Seine Jugend und die große Macht, die er in Händen hatte, bestimmten aber die Kurfürsten zu desto größerer Vorsicht und auf den Antrag Friederichs des Weisen wurde eine Wahlcapitulation entworfen, welche der neue Kaiser durch seinen Bevollmächtigten bereitwillig in seinem Namen unterzeichnen und beschwören ließ. Sie faßte vier und dreißig Artikel in sich, unter denen wir namentlich denjenigen hervorheben, welcher zur Bedingung machte, daß Alles, was der römische Hof bisher wider die Concordate der deutschen Nation vorgenommen hätte, von dem neuen Kaiser abgeschafft und mit allem Ernst auf die genaue Beobachtung derselben gedrungen werden solle. Kaiser Karl V. hatte zu dem Kurfürsten von Sachsen, dem er sich um seiner Großmuth willen sehr verpflichtet fühlte, das größte Zutrauen und dieses gute Vernehmen mußte auch auf Luther und seine Sache wenigstens in so weit einen vortheilhaften Einfluß haben, als der Kaiser Alles vermied, dem Kurfürsten entgegen zu handeln. Ohne Zweifel ließ sich Luther durch dieses Verhältniß, sowie durch den Hinblick auf die drohenden Schritte Roms bestimmen, zu Anfange des Jahrs 1520 einen sehr demüthigen Brief an den neuen Kaiser zu schreiben, worin er ihm von den Verwicklungen, in die er durch die Herausgabe einiger Schriften zur Vertheidigung der evangelischen Wahrheit gegen die abergläubischen Meinungen menschlicher Ueberlieferung gerathen sey, Bericht erstattete, ihn um Schutz für die Sache der Wahrheit anflehte und ihn bat, er möchte ihn nicht ungehört verurtheilen lassen. „Gnade und Friede von unserm Herrn Jesu Christo! (so lautet der Brief) daß ich, allergnädigster Kaiser Karl, mich mit einem Schreiben an Eure kaiserliche Majestät zu wenden erkühne, darüber wird sich wohl Jedermann billig wundern, denn was kann Ungewöhnlichers und Ungebührlichers gesehen werden, als daß der König der Könige und der Herr der Herren auf Erden von dem verachtetsten und geringsten der Menschen angesprochen wird? Doch wird sich diese Verwunderung bei Jedem vermindern, welcher die Wichtigkeit der Sache bedenkt und einsieht, daß es sich um die evangelische Wahrheit handle; denn da sie würdig ist, sogar vor den Thron der himmlischen Majestät zu treten, so darf sie nicht für unwürdig angesehen werden, einem irdischen Fürsten sich zu nähern. Dazu kommt, daß die irdischen Fürsten, als Bilder des Himmlischen, diesen nachahmen sollen, nämlich, daß sie auch in der Höhe sitzen, aber doch das Niedrige auf Erden ansehen und den Geringen erheben von dem Staube und den Armen aufrichten aus dem Koth. Derhalben komme ich dürftiger und armer Mensch, falle Eurer Durchlauchtigsten kaiserlichen Majestät zu Füßen, der ich zwar der Unwürdigste bin, aber doch die allerwürdigste Sache vorbringe. Ich habe nämlich etliche Büchlein ausgehen lassen, durch die ich mir vieler und großer Leute Neid und Ungnade zugezogen habe, während ich doch doppelten Schutz verdient hätte, fürs Erste, daß ich wider meinen Willen vor das Publikum getreten bin und mich nur durch Anderer Gewalt und Hinterlist veranlaßt mit Schriften hervorgewagt habe, indem ich für meine Person nichts heißer wünschte, als in meinem Winkel verborgen zu leben; fürs Zweite, daß, wie mir mein Gewissen und das Urtheil trefflicher Männer das Zeugniß geben, ich auf nichts anders bedacht gewesen bin, als die evangelische Wahrheit gegen die abergläubischen Meinungen menschlicher Ueberlieferung an den Tag zu bringen. Darüber leide ich nun schon beinahe drei Jahre ohne Unterlaß Zorn, Schmach, Gefahren und alles Böse, was meine Widersacher erdenken können. Vergeblich bitte ich indessen um Verzeihung, vergeblich schlage ich Friedens-Bedingungen vor, vergeblich dringe ich auf bessere Belehrung: nur Eines wird gegen mich bereitet, nämlich daß ich mit dem ganzen Evangelium ausgerottet werde. Da ich nun aber Alles vergeblich versucht habe, so habe ich endlich nach dem Beispiele des heil. Athanasius für gut angesehen, die kaiserliche Majestät anzurufen, ob vielleicht der Herr durch sie seiner Sache beistehen möchte. Darum Karl, Fürst der Könige auf Erden, falle ich Eurer Durchlauchtigsten Majestät zu Fuß und bitte flehentlich, dieselbe wolle geruhen, nicht mich, sondern die Sache der Wahrheit selbst, um welcher willen allein Ew. Maj. das Schwerdt gegeben

7) L. B. a. a. O. I. Nro. CXCIII.

ist zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen, unter den Schatten Ihrer Flügel zu nehmen und mich in jener Sache nicht weiter noch länger zu schützen, als bis ich nach geschehener Verantwortung entweder gesiegt habe oder besiegt worden bin.

Ich will nicht vertheidigt seyn, wenn ich als ein Gottloser und Ketzer erfunden werde. Eins bitte ich, daß weder die Wahrheit noch Falschheit unverhört und unüberwunden verdammt werde. Denn dieß steht Ihrem königlichen und kaiserlichen Throne wohl an, dieß wird Eurer Majestät Herrschaft zieren und selbst bei den Nachkommen die jetzige Zeit Ihrer Regierung in Achtung erhalten, wenn Eure geheiligte Majestät nicht gestattet, daß der Gottlose zertrete und verschlinge den, der frömmer ist als er und läßt die Menschen gehen, wie Fische im Meer und wie Gewürm, das keinen Herrn hat (Hab. 1, 14.), wenn das Gericht und der Widerspruch überhand nehmen.

Also befehle ich mich, also vertraue ich, also hoffe ich auf Eure geheiligte Majestät, welche der Herr Jesus uns erhalte und erhebe zum ewigen Ruhm seines Evangeliums. Amen. Gegeben zu Wittenberg am 15. Jan. 1520[8])."

Zwei Tage darauf, nämlich am 17. Jan., richtete er an die sämmtlichen Stände des Reichs ein Schreiben, worin er kurz wiederholt, daß er nun fast ganze drei Jahre um der evangelischen Wahrheit willen unendliche Verfolgung, Schmach, Gefahr und allerlei Plagen und Uebel erlitten habe, da er doch ungern und wider Willen habe öffentlich hervortreten müssen, auch mit Gott und seinem Gewissen bezeugen könne, daß er mit Willen und Vorsatz nichts lehre, predige, schreibe, oder rede, weder auf der Kanzel noch in der Schule, was wider Gott oder der Seelen Heil und Seligkeit wäre. Sodann erklärt er: er wolle als ein gehorsamer Sohn der heil. christlichen Kirche sterben, auch, wofern er vor seinen Widersachern nur könne, stille schweigen und gerne zufrieden seyn, wenn aus der heil. Schrift etwas Besseres und Christlichers gelehret würde. Er wolle sich auch gefallen lassen, daß öffentlich von der Sache disputirt werde; desgleichen von allen unverdächtigen Universitäten ein rechtmäßiges Erkenntniß und Urtheil leiden und überdieß vor unparteiischen Richtern, wofern man ihn nur mit einem sichern Geleit versehe, in aller Demuth erscheinen und ihr Erkenntniß und Urtheil annehmen. Zuletzt bittet er um Gottes willen, weil all sein billiges und christliches Erbieten noch kein Gehör jemals gefunden habe und er gleichwohl nichts Anders lehre, oder vornehme, als wozu ihn die Ehre Gottes und das Heil, Wohlfahrt, Trost und Seligkeit der ganzen Christenheit nach seinem Amt als einen Doktor der heil. Schrift antreibe, ohne daß er einigen Nutzen oder Lob dabei hoffen könne und doch für einen Ketzer und Abtrünniger deßhalb ausgeschrieen und mit unzähligen Schmäh- und Lästerworten angegriffen werde, möchte sich doch Jedermann von freventlichem Urtheil, Haß und Neid gegen ihn enthalten. Habe er zu hart geschrieben oder würde noch zu hart schreiben, so sollte mans ihm verzeihen, weil er doch nichts, als die christliche Wahrheit suche und von seinen Abgünstigen durch ihre gottlosen Schmähschriften dazu bewogen und gezwungen werde[9]). Von ähnlichem Inhalte waren seine Briefe an den Kurfürsten Albrecht zu Mainz unterm 4. Februar und an den Bischof von Merseburg an demselben Tage[10]). Der Erstere erwiederte ihm schon am 26. desselben Monats in ziemlich gnädigen Ausdrücken, er habe noch nicht Zeit gehabt, seine Schriften zu lesen und wolle daher das Urtheil darüber Anderen, Gelehrteren anheimstellen, wohl aber habe er gehört, daß von etlichen angeblichen Lehrern der christlichen Religion über einige Meinungen von der Gewalt des Papstes, vom freien Willen und anderen dergleichen Stücken, um die sich ein rechter Christ nicht viel bekümmern sollte, so heftig gezankt werde, als ob noch so viel daran gelegen wäre. Diese Aeußerungen klangen im Munde des ersten Prälaten von Deutschland etwas sonderbar, denn wie hätte man nicht von ihm theils Bekanntschaft mit Luthers Schriften, die seit drei Jahren so großes Aufsehen daselbst erregten, theils ein bestimmtes Urtheil über ihren Inhalt erwarten sollen? Und wie verdächtig klangen in seinem Munde ferner die Worte, in denen er die Lehre von der Gewalt des Papstes für unerheblich erklärte, da er der eifrigste Beförderer des auf päpstliche Machtvollkommenheit gegründeten Ablasses war! Der Schluß seiner Antwort dagegen lautete würdiger: „daß du aber weiter vorgibst, du lehrest die Wahrheit, können wir nicht strafen, doch sofern du es thust mit Gottesfurcht und Sanftmuth, nicht mit Schelten und Lästern, nicht erregest, noch Ursache gebest zu Ungehorsam wider die gemeine Gewalt und Auctorität der Kirche.

8) L. W. a. a. O. I. Nro. CXCI.

9) L. Werke nach Walch XV.

10) L. W. a. a. O. I. Nro. CXCV. VI.

Kommest du diesem nach, so ist dein Rath oder Werk aus Gott und wird ohne Zweifel löblich und nützlich seyn und, daß ich mit dir wie Gamaliel mit den Juden rede, wird es fest bleiben, also daß es Niemand wird dämpfen mögen. Gehet aber dein Werk aus Neid, Vermessenheit und Stolz, Andere zu schmähen und zu lästern, hervor, so ist's gewißlich aus Menschen und wird leichtlich von ihm selbst untergehen."

Der Bischof von Merseburg dagegen nahm einen höhern und derbern Ton an. Zuerst sagte er, er könne es nicht verbergen, daß er oft traurig geworden sey bei dem Anblick der Unruhen, welche Luthers Schriften unter dem Volk erregt haben. „Auch kann ich nicht wissen, sagt er sodann, wozu die harten, gehäßigen Stiche in den geschwinden, heftigen Büchern, die du eins nach dem andern lässest ausgehen, nutzen, oder dienen? Ich wünschte von Herzen, daß du und alle andere, die sich für Lehrer der christlichen Religion ausgeben, sich nicht bewegen lassen, mit giftigen Stacheln so um sich zu beißen, und zu stechen, sondern vielmehr säuberlich thäten aus einer göttlichen Liebe. Ich kann auch die Ursache, warum du den Papst so hart angreifst und schiltst, nicht fassen, noch vernehmen, ja ich habe ein groß Mißfallen daran. Du hättest meines Erachtens nach deiner großen Geschicklichkeit anstatt gedachter Büchlein etwas Nützlichers gemeiner Liebe und Heil ohne Zweifel können schreiben. Gehab dich wohl und seliglich in Jesu Christo, der des Friedens Stifter ist, welchem zu Lieb wolltest ja deine Feder mäßigen und lindern [11])." Diese Antwort mißfiel Luthern durchaus nicht, nur äußerte er gegen Spalatin in seinem Schreiben vom 29. Februar, der Bischof gestehe, daß er durch Anderer Schriften und Berichte gegen seinen Sermon eingenommen worden sey, er habe denselben vielleicht nie gelesen und verdamme ihn daher wohl nach Hörensagen; ferner werfe er ihm auf eine nicht ungeschickte Weise sein Schelten in der Sache des Papstes vor, wie wenn er sich mit Lust in solchen Stürmen wiegte und nicht eben so gern im Frieden lebte, wie der Bischof selbst [12]).

Während dieser Verhandlungen zwischen Luther und Anderen in Deutschland schmiedete D. Eck in Rom, wohin er gereist war, allerlei Ränke, weil sie ihm in seinem Vaterlande so wenig gelungen waren. Um nämlich Luther einen Verdruß zu bereiten, hatte er den Vorstehern der Universität zu Ingolstadt befohlen, die Schriften desselben nebst dem Buche Oekolampads „von den ungelehrten Canonikern," welches ihm sehr wehe gethan hatte, auf öffentlichem Markte zu verbrennen. Ehe sie sich aber zu jenem Schritte verleiten ließen, fragten sie den berühmten Reuchlin um Rath und dieser antwortete, sie möchten sich wohl vorsehen, damit sie nicht hiemit sich und der Universität einen Schandflecken anhängen. Als nun Eck an den bestimmten Ort kam, wurde aus der Sache nichts und er mußte beschämt abziehen. Auch der witzige Pirkheimer hechelte ihn tüchtig durch und sein angemaßter Ruhm von der Leipziger Unterredung her wurde ihm ohnedieß, wie wie bereits wissen, sehr streitig gemacht. Die Wuth und die Rachsucht trieben ihn nach Rom in die Esse des Bannstrahls und hier lag er dem Papste hart an, er möchte mit der Verdammung Luthers nicht länger zögern, da dieser in seinen Schriften, von denen er einige zum Beweise vorlegte, sich täglich frecher gegen das Oberhaupt der Kirche ausspreche [13]). Seine Einflüsterungen fanden Gehör und bald erhielt man in Sachsen beunruhigende Winke hierüber. Valentin Teutleben von deutschem Adel, Vicar des Erzbischofs zu Mainz, Canonicus mehrerer Stifter, der nachmals Bischof von Hildesheim wurde, berichtete von Rom aus an den Kurfürsten, daß er bei dem Papst in großer Ungnade stehe, weil er ihn im Verdacht habe, er schätze Luther und seine Sache. Friederich der Weise verantwortete sich ungesäumt und zwar eben so klug, als muthvoll. Er habe sich, solle Teutleben dem Papst in seinem Namen vorstellen, nie unterstanden, Luthers Lehre zu richten, sondern überlasse es stets ihm selbst, sie zu vertheidigen, sowie einem rechtmäßigen Erkenntnisse, sie zu beurtheilen und darüber zu entscheiden; dem Letztern habe sich Luther selbst auch unterworfen, mit der ausdrücklichen Erklärung, er wolle seine Meinung gern aufgeben; sobald er eines Bessern überwiesen würde. Wiewohl aber kein hinreichender Grund vorhanden sey, demselben nach einem solchen Erbieten etwas Weiteres und Beschwerliches aufzulegen, so habe er dennoch mit ihm, ehe die Sache auf

11) S. Joannis Sleidani Comment. Lib. II. p. 42 s. Plank a. a. O. Buch II. S. 224. Anm. 163.

12) L. B. a. a. I. Nro. CCVII.

13) Luther blieb über seine rachsüchtigen Plane nicht im Zweifel. „Eck ist nach Rom gegangen, schreibt er unterm 26. Febr. an Spalatin, um den untersten Abgrund gegen mich aufzuregen. — Ich glaube, der Mensch ist ganz in eine Furie verwandelt. Lebe indessen wohl und bitte für mich." Br. I. Nro. CCV.

diese Condition und Mittel gekommen sey, handeln lassen, daß er sich aus dem Land und von der Universität entferne. Luther habe sich auch wirklich zu diesem Schritt erboten und hätte ihn schon gethan, wenn sich nicht der Legat von Miltiz selbst darein geschlagen und aufs höchste mit vielen Bitten gesucht und emsig angefochten hätte, man möchte ihn nicht ziehen lassen, weil zu besorgen stehe, D. Luther möchte sich an Oerter begeben, wo er viel freier und sicherer schreiben und handeln möchte, als er bisher gethan habe, indem er sich noch immer vor dem Kurfürsten und der Universität habe scheuen müssen. Zudem solle er den Papst und das heil. Collegium an das Versprechen Luthers, vor den bereits ernannten päpstlichen Commissarien zu erscheinen und jedes Wort seiner Schriften freudig zu widerrufen, sobald er aus der heil. Schrift eines Irrthums überwiesen worden sey, wiederholt erinnern. „Doch, heißt es am Schlusse, wollen wir euch als unserm Landsassen um des gemeinen Verwandtniß des Vaterlands willen, mit dem wir freier handeln mögen, auch dieß nicht verhalten, was wir aus gemeinen Reden der Leute vermerken und hören, nämlich, daß viel guter Leute für gewiß sagen, daß D. Martin Luther, wie man auch sagt, daß er es öffentlich beide schriftlich und mündlich bekenne, nicht vorsätziglich und muthwilliglich, sondern wider seinen Willen zu diesen streitigen Sachen und Disputationen vom Papstthum kommen, ja von D. Eck mit den Haaren dazu gezogen und oftmals provocirt und gereizet, durch etliche Schriften, die zu Rom und anderswo gegen ihn ausgegangen sind, gedrungen und gezwungen worden sey, zu antworten. Und weil nun Deutschland viel feiner, geschickter, gelehrter und verständiger Leute hat, in allerlei Sprachen nnd Künsten erfahren, und nunmals auch die Laien anfangen, klug zu werden, Lust und Liebe zur heil. Schrift haben, dieselbe recht zu erkennen, so halten es viele Leute dafür, daß es sehr zu besorgen und zu fürchten sey, so man solche billige Condition und Mittel, dazu sich D. Luther erboten hat, hintansetzen und er ohne rechtmäßige Erkenntniß, allein mit Censuren der Kirche und dem Bann geschlagen sollt werden, dieser Zank und Streit möchte viel heftiger und größer werden, daß die Sache hernach nicht wohl könnte gestillt und zu Frieden gebracht werden. Denn Luthers Lehre ist in vielen Herzen in Deutschland allbereits so tief eingewurzelt, daß, wo sie nicht mit rechtschaffenen und beständigen Beweisen und Gründen und öffentlichen und hellen Zeugnissen der Schrift widerlegt, sondern allein mit Schrecken der Kirchengewalt, ihn zu unterdrücken, procedirt und fortgefahren werden soll, so würde es nicht also hingehen, dafür man es hält, sondern würde in Deutschland ein groß heftig Aergerniß erwecken und schreckliche, grausame, schädliche und verderbliche Empörungen erregen, welches dann weder dem allerheiligsten Vater, dem Papste, noch Anderen zu einigem Nutz und Frommen gereichen möchte [14]."

Spalatin theilte mit Genehmigung des Kurfürsten seinem Freunde Luther jenen Bericht Teutlebens mit, der zwar auf sein Gemüth einen starken Eindruck machte, aber seine Ueberzeugung und Standhaftigkeit nicht erschütterte. Er erwiederte dem Erstern, er habe mit großem Schmerz jene Briefe aus Rom (dem Schreiben von Teutleben war auch ein Brief vom Cardinal St. Georg beigelegt) gelesen, weil er daraus ersehe, wie groß der Stumpfsinn und die Gottlosigkeit daselbst sey, indem man auf der einen Seite erkläre, seine Schriften enthalten Geist und Gelehrsamkeit, und auf der anderen bekenne, man habe sie nicht gelesen, noch wünsche sie zu lesen. Der Herr möge sich da Aller erbarmen. „Aber, fährt er fort, was kann ich unserm vortrefflichen Fürsten zu schreiben rathen? Fürs Erste weißt du, daß ich viel gerechtern Grund zu klagen hatte, als sie; meine herausgegebenen Schriften sind Zeugen davon, denn in ihnen habe ich vielmal bekannt und geklagt, daß ich nicht aus irgend einem freien Entschluß in diese Sache gerathen, sondern mit Gewalt hineingezogen worden sey. Sodann habe ich so oft mich zum Frieden und Stillschweigen erboten. Ueberall erbiete ich ja und suche eine bessere Unterweisung zu erpressen und noch bin ich so gesinnt, daß ich stille schweigen will, wenn es mir nur verstattet wird, d. h. wenn Jene auch zur Ruhe gebracht werden. Es ist allbekannt, daß Eck mich aus keiner anderen Ursache in diese den Papst betreffende Angelegenheit hineingezogen hat, als um mich, meinen Namen, alles, was mich betrifft, endlich die ganze Universität dem Gespött auszusetzen und niederzutreten. Nun da die Leute sehen, daß unter göttlicher Unterstützung Widerstand geleistet wird, klagen sie mich einer unsinnigen Ruhmsucht an. Was soll ich elender Mensch nach Ruhm trachten, der ich nichts anders begehre, als daß

14) L. W. XV. S. 1663.

man mir gestatte, im Privatstand und tiefster Verborgenheit, fern vom Geräusche der Welt zu leben. Es übernehme meine Pflichten und meinen Beruf, wer da will; es verbrenne meine Schriften, wer Lust dazu hat. Ich bitte; was kann ich doch mehr thun? Aber das sage ich zugleich, wenn mir nicht gestattet wird, vom Amte zu lehren und vom Dienste des göttlichen Wortes frei zu seyn, so will ich wahrlich in Verwaltung dieses Amts frei und ungebunden seyn. Ich bin mit Sünden genug beladen, ich will nicht auch noch diese unerläßliche hinzufügen, daß ich, ins Lehramt eingesetzt, demselben mich entziehe und schuldig erfunden werde eines gottlosen Stillschweigens, der Vernachläßigung der Wahrheit und so vieler tausend Seelen. Jener Cardinal rühme sich immerhin, seine Kirche bedürfe der Vertheidigung nicht; warum vertheidigte er sie dann? Es gefällt mir sehr wohl, daß sich der Durchlauchtigste Fürst gänzlich von meiner Sache ferne hält, wie er es bis hieher gethan hat, und mich gänzlich der Oeffentlichkeit zur Belehrung oder Ueberweisung bloß stellt; nun aber S. K. Gnaden mich in dieser Sache nicht lehren noch weisen kann, so bitte ich, sie wolle auch nicht Richter, noch Vollstrecker seyn, es werde denn ein Urtheil gesprochen und auseinandergesetzt; auch sich überzeugt halten, sie dürfe ohne gültige Ursache, die meine Feinde auch nicht mit einem Wort angeben können, Niemand weder einen Türken noch Juden bestrafen, außer die Römischen verlangen, sie solle den Menschen mehr gehorchen, als Gott und gegen einen solchen wüthen, von dem sie nicht wisse, ob er schuldig oder unschuldig sey, was mit gutem Gewissen nicht geschehen kann, und von einem solchen durch keine, selbst nicht göttliche Gesetze erzwungen wird. Sie mögen einen Sylvester, Eck, Cajetan und Andere strafen, die um ihres eigenen Ruhmes willen ohne alle Ursache ein solches Trauerspiel über die römische Kirche gebracht haben! Ich bin außer Schuld. Alles, was ich gethan habe und noch thue, thue ich gezwungen und ich bin stets bereit, stille zu seyn. Sie werden Alles von mir erlangen, ja ich will ihnen Alles freiwillig darbringen, wenn sie den Weg zur Seligkeit den Christen frei und offen lassen. Das allein begehre ich von ihnen und sonst nichts. Was kann ich doch Ehrlichers begehren? Ich begehre, kein Cardinal zu werden, trachte auch nicht nach Gold, noch nach dem, was Rom heutzutag hoch, theuer und werth hält. Kann ich aber dieß nicht erlangen, so mögen sie mich meines Amts entsetzen und mich einsam in einem Winkel leben und sterben lassen. Ich elender Mensch lehre ungern und leide doch darüber allerlei Uebels, da doch Andere gerne lehren und noch dafür geehrt werden. Und weil mein Gemüth also steht, kann ich mich weder vor Drohungen fürchten, noch durch Versprechungen bewegen lassen. Begehren sie etwa, ich solle Furcht oder Hoffnung gewaltsam in mein Gemüth eingraben oder nur vor den Leuten heucheln?

Hier hast du meine Meinung. Uebrigens hoffe ich, der Durchlauchtigste Fürst werde also schreiben, daß jene Häupter zu Rom merken, Deutschland sey bisher nicht durch seine, sondern der Italiener Roheit durch das verborgene Gericht Gottes (im Deutschen steht: nicht durch Einfalt und Unverstand, sondern durch Betrug, List, Teufelslehre, und falsche Menschengebot, so der schädliche Stuhl zu Rom an Gottes Wortes Statt in alle Welt ausgebreitet hat aus Verhängniß des heimlichen und verborgenen Gerichts Gottes) beschwert und unterdrückt gewesen [15]."

Sey es nun, daß Teutleben jenes Schreiben des Kurfürsten bei dem päpstlichen Stuhl anders auslegte, oder daß der Papst selbst nicht die gehörige Rücksicht darauf nahm, die Verdammung Luthers wurde jetzt ernstlich beschlossen. In dem Antwortschreiben des Papstes an den Kurfürsten von Sachsen vom 8. Jul. wurde Luther als ein Kind der Bosheit bezeichnet, der alle Ketzereien der Hussiten und Böhmen in sich aufgenommen habe und von dem Satan selbst gesendet sey, die Welt zu verführen. „Derhalben, heißt es darin unter Anderm, thust du, edler Herr, sehr weislich, daß du die Gemeinschaft dieses schädlichen, giftigen Menschen verachtet hast, der wahrlich dem löblichen Hause zu Sachsen, sonderlich aber deutscher Nation, einen großen Schandflecken anhängt. Damit nun, da alles unser väterliches Ermahnen bis jetzt gar nichts geholfen hat, ein räudig Schaaf nicht einen großen Theil der Heerde vergifte und auch räudig mache, haben wir eine scharfe Arznei vor die Hand genommen [16]."

Zugleich wurde dem Fürsten eine Abschrift der bereits entworfenen Bulle mitgetheilt und das Ansinnen gestellt, er solle den durch dieselbe bereits verdammten Ketzer entweder innerhalb 60 Tagen zum Widerruf bringen oder gefänglich einziehen lassen.

15) L. B. a. a. O. I. Nro. CCXXXVIII.
16) L. W. XV. S. 1667.

Gegen den Willen des päpstlichen Nuntius Miltiz machte Eck, der im August aus Rom zurückgekehrt war, die am 25. Jun. ausgefertigte Bannbulle gegen Luther bekannt und schlug sie namentlich am 21. Sept. zu Meissen, am 25. zu Merseburg und am 29. desselben Monats zu Brandenburg öffentlich an. Miltiz sandte dem Kurfürsten mit einem Schreiben vom 4. Oct. eine vidimirte Abschrift derselben zu und machte sich zugleich über die frühere Prahlerei und nunmehrige Zaghaftigkeit Luthers lustig, aber der gute Mann hatte sich getäuscht. Luther war nichts weniger, als in einer muthlosen Stimmung und hatte trotz aller Drohungen des Papstes und seiner Anhänger weder in sich noch in den übrigen äußeren Verhältnissen Grund dazu. Schon im Mai dieses Jahrs hatte ihm Sylvester von Schaumburg, ein biederer, frommer Ritter in Franken, durch seinen Sohn, den er auf die Universität Wittenberg abgehen ließ, ein Schreiben zugeschickt, in welchem er ihm nicht nur seinen eigenen Schutz, sondern auch den Beistand von Hundert seiner Genossen zusicherte; zugleich forderte er ihn auf, er solle sich nicht nach Böhmen wenden, weil man vor Zeiten viel Irriges und Aergerliches dort gefunden habe, sondern, wenn er Sachsen verlassen wolle, nach Franken kommen. Durch dieses Schreiben fühlte sich Luther sehr ermuthigt und äußerte sich gegen Spalatin, die Römlinge mögen sich wohl vor ihm hüten, er verachte — der Wurf sey gefallen — ihre Wuth wie ihre Gunst und wolle mit ihnen in alle Zeiten weder Aussöhnung, noch Gemeinschaft haben. Sie mögen seine Schriften verdammen und verbrennen; er dagegen wolle, wenn er Feuer haben könne, auch verdammen und öffentlich das ganze päpstliche Recht, jenen Rumpf von Ketzereien verbrennen: sein lange bewiesener und vergeblich bis jetzt an den Tag gelegter demüthiger Gehorsam werde ein Ende nehmen; da er nicht wolle, daß die Feinde des Evangeliums nur noch mehr durch denselben aufgeblasen werden [17]).

Auch Franz von Sickingen, der mächtigste und tapferste Ritter der damaligen Zeit, und Ulrich von Hutten, der neben dem Schwerdte trefflich die Feder zu führen verstand, boten ihm bereitwillig ihre Dienste an. Das Sendschreiben Huttens athmete die glühendste Liebe zur Freiheit und den brennendsten Haß gegen das Papstthum, welches diese schon so lange in Banden geschlagen habe. „Wache auf, du edle Freiheit, lauteten seine begeisterten Worte. Wenn Euch in dem, was Ihr jetzt, wie ich sehe und spüre, mit großem Ernst und andächtigem Gemüthe vorhabt und handelt, etwa ein Hinderniß vorfiele, sollte mir's wahrlich eine kleine Freude seyn. Wir haben denn doch hier etwas ausgerichtet und fortgesetzt, der Herr sey fürder auf unserer Seite und stärke uns, um welcheswillen wir uns jetzt hart bemühen, seine Sache zu fördern und seine heilsame, göttliche, reine Lehre, die durch der Päpste Statuten, Menschengesetze und Lehrer bisher verfinstert und verunreinigt worden ist, wiederum lauter und unverfälscht hervorbringen und an den Tag geben. Solches treibet Ihr gewaltig und unverhindert, ich aber nach meinem Vermögen, so viel ich kann. Wollte Gott, daß es Alle verständen und merkten; und sich ohne unser Zuthun und Ermahnen erkenneten und wiederum zur rechten Lehre kehreten. Es geht die Sage, daß Ihr excommunicirt und in den Bann gethan seyd. O wie seyd Ihr so selig! Wie ein seliger Mann, sag ich, seyd Ihr! Denn von Euch werden alle frommen und gottesfürchtigen Herzen singen und sagen: sie rüsten sich wider die Seele des Gerechten und verdammen unschuldiges Blut; aber der Herr wird ihnen das Unrecht vergelten und sie um ihrer Bosheit willen vertilgen, Ps. 94, 21. 23. Der Herr unser Gott wird Solches thun, das ist unsere Hoffnung und Zuversicht. Aber doch sehet Euch wohl vor, vertrauet ihnen nicht, sondern habet Acht auf sie mit Augen und Herzen. Denn was meinet Ihr wohl, daß für ein Unglück, Herzeleid und Nachtheil es der ganzen Christenheit bringen würde, so Ihr jetztund abfielet? Doch was Euch belangt, weiß ich gewiß, daß Ihr der Meinung seyd, viel lieber zu sterben, denn daß Ihr solltet zu ihnen treten und eins mit ihnen seyn. Eck hat mich auch angegeben, als hielt ich's mit Euch, davon er zwar nicht die Unwahrheit sagt, denn ichs in allem, was ich verstanden, mit euch gehalten habe. Daß wir aber zuvor Gemeinschaft mit einander gehabt, wie er sagt, und uns zusammen verschworen haben, ist nicht wahr, sondern von ihm, dem römischen Bischof zu Gefallen, fälschlich erdichtet und erlogen. O wie ein unverschämter, heilloser Mensch muß er seyn! Doch muß man sehen, wie man ihm nach seiner Bosheit vergelte und bezahle, nachdem er verdienet hat. Seyd nur ganz keck und beherzt, nehmet gewaltig zu und wanket nicht! Aber was ermahne ich einen Solchen der es fast nicht bedarf? Ich

17) L. B. a. a. O. I. Nro. CCXL.

will Euch in Allem, es gehe, wie es wolle, getrost und treulich beistehen; derohalben dürft Ihr mir forthin ohne alle Furcht alle Eure Anschläge kühnlich offenbaren und anvertrauen. Wir wollen durch Gottes Hülfe unser aller Freiheit schützen und erhalten und unser Vaterland von allem dem, damit es ist bisher unterdrückt und beschwert gewesen, getrost erretten. Ihr werdet sehen, Gott wird uns beistehen. So denn Gott mit uns ist, wer ist wider uns? Es haben Euch die von Köln und Löwen fast sehr gelästert und geschmähet, aber lasset Euch das gar nichts anfechten, denn da sind des Teufels rechte Schmelzhütten, Rathhäuser und Schulen. Wir wollen gleichwohl durch Hülfe unseres Herrn und Hauptmanns Jesu Christi gewaltig hindurchdringen und endlich den Sieg behalten [18]." Solche Anerkennung fanden Luthers Ansichten und Bemühungen in Deutschland immer mehr und wie willkommen mochte sie ihm seyn in dieser drohenden Zeit, wenn er gleich sein Auge höher richtete und vertrauensvoll auf den Beistand des Himmels geheftet hielt. In diesem festen Vertrauen auf Gott und sein gutes Recht verfaßte er seine herrliche Zuschrift: „an kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung." Er übersandte sie im Manuscript an Nikolaus von Amsdorf, Domherrn zu Wittenberg, mit folgendem Zueignungsschreiben vom 23. Juni. „Gnad und Friede Gottes zuvor, achtbar würdiger, lieber Herr und Freund! Die Zeit des Schweigens ist vergangen und die Zeit, zu reden, ist gekommen, wie Ecclesiastes sagt. Ich hab unserm Fürnehmen nach zusammengetragen etliche Stücke, christlichen Standes Besserung belangend, dem christlichen Adel deutscher Nation fürzulegen, ob Gott wollte doch durch den Laienstand seiner Kirchen helfen, sintemal der geistliche Stand, dem es billiger gebührt, ist ganz unachtsam worden. Ich sende das alles Euer Würden, dasselbe zuzurichten, und, wo es Noth ist, zu bessern. Ich bedenke wohl, daß mirs nicht wird unverwiesen bleiben, als vermesse ich mich zu hoch, daß ich verachteter, begebener Mensch solche hohe und große Stände darf anreden in so trefflichen, großen Sachen, als wäre sonst Niemand in der Welt, denn D. Luther, der sich des christlichen Stands annehme und so hoch verständigen Leuten Rath gebe. Ich lasse meine Entschuldigung anstehen, verweise mir's, wer da will. Ich bin vielleicht meinem Gott und der Welt noch eine Thorheit schuldig; die hab' ich mir jetzt vorgenommen, so mir's gelingen mag, redlich zahlen und auch einmal Hofnarr werden. Gelingt mir's nicht, so hab ich doch einen Vortheil; es darf mir Niemand eine Kappen kaufen, noch den Kamm bescheeren. Es gilt aber, wer dem andern die Schellen anknüpft. Ich muß das Sprüchwort erfüllen: was die Welt zu schaffen hat, da muß ein Mönch dabey seyn und sollte man ihn dazu malen. Es hat wohl mehrmal ein Narr weislich geredet und vielmal weise Leute gröblich genarret; wie St. Paulus sagt: wer da will weise seyn, der muß ein Narr werden. Auch dieweil ich nicht allein ein Narr, sondern auch ein geschworner Doctor der heil. Schrift, bin ich froh, daß sich mir die Gelegenheit gibt, meinem Eid eben in derselben Narren-Weise genug zu thun. Ich bitte, wollet mich entschuldigen bei den mäßig Verständigen, denn der Ueberhochverständigen Gunst und Gnad weiß ich nicht zu verdienen, welche ich so oft mit grosser Mühe ersucht, nunfort auch nicht mehr haben noch achten will. Gott helf uns, daß wir nicht unsere, sondern allein seine Ehre suchen. Amen! Zu Wittenberg im Augustinerkloster am Abend S. Johannis baptistae 1520 [19]." Jene Zuschrift selbst eröffnete er mit der Aeußerung: „die Noth und Beschwerung, die alle Stände der Christenheit, zumal Deutschland, drückt und nicht allein mich, sondern Jedermann beweget hat, vielmal zu schreien und Hülfe zu begehren, hat mich auch jetzt gezwungen, zu schreien und zu rufen, ob Gott Jemanden den Geist geben wolle, seine Hand zu reichen der elenden Nation. Gott hat uns ein junges, edles Blut zum Haupt gegeben [20]), damit viel Herzen zu großer, guter Hoffnung erwecket; daneben will sich's ziemen, das Unsere auch zu thun und der Zeit und Gnade nützlich zu gebrau-

18) L. W. XV. S. 1944.

19) L. B. a. a. O. I. Nro. CCXXXV.

20) Die Urtheile Luthers über Carl V. lauteten in der Folge nicht immer so günstig, wie es auch nicht seyn konnte. Als der Letztere noch jung war, sagte Luther wie oben von ihm: „wir haben einen frommen Kaiser; er hat einen Keil im Herzen, es hab in ihm darein gesteckt, wer da wolle; er ist fromm und still, ich halte, er rede in einem Jahre nicht so viel, als ich an Einem Tag." — Später wurde sein Urtheil schon etwas bedenklicher, weil der Kaiser mit seiner Schweigsamkeit listige Berechnung der Umstände zu verbinden schien; es lautete: „Gott hat uns diesen Kaiser gegeben zu Gnaden und Ungnaden." Aber schon im Jahre 1521 sprach er sich über denselben in einem Brief an Spalatin also aus: „Daß Kaiser Carl bekriegt wird, ist kein

chen. Es ist nicht Zeit, sich auf eigene Macht oder Vernunft zu verlassen; darum ist bisher Alles vergeblich gewesen. Die theuren Fürsten haben sich verlassen auf ihre Macht mehr, denn auf Gott; darum haben sie fallen müssen. Man muß hie mit einem Verzag leiblicher Gewalt in demüthigem Vertrauen Gottes die Sache angreifen und mit ernstlichem Gebet Hülfe bei Gott suchen und nichts Anders in die Augen bilden, denn der elenden Christenheit Jammer und Noth, unangesehen, was böse Leute verdienet haben. Wo das nicht, so soll sich's Spiel wohl lassen anfahen mit großem Schein, aber wenn man hineinkommt, sollen die bösen Geister eine solche Irrung zurichten, daß die ganze Welt müßte im Blut schweben, und dennoch damit nichts ausgerichtet würde."

Hierauf macht er auf drei Haupttheile seiner Schrift mit folgenden Worten aufmerksam: „Die Romanisten haben drei Mauern mit großer Behendigkeit um sich gezogen, damit sie sich bisher geschützet, daß sie Niemand hat mögen reformiren; dadurch die ganze Christenheit greulich gefallen ist. Zum Ersten, wenn man hat auf sie gedrungen mit weltlicher Gewalt, haben sie gesetzt und gesagt, weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie: geistliche sey über die weltliche. Zum Andern, hat man sie mit heiliger Schrift wollen bestrafen, setzten sie dagegen: es gebühr die Schrift Niemanden auszulegen, denn dem Papste. Zum Dritten, dräuete man ihnen mit einem Concilio, so erdichteten sie: es möge Niemand ein Concilium berufen, denn der Papst. Nun helfe uns Gott und gebe uns der Posaunen eine, damit die Mauern Jericho wurden umgeworfen, daß wir diese strohernen und papiernen Mauern auch umblasen und die christlichen Ruthen, Sünde zu strafen, losmachen, des Teufels List und Trug an Tag zu bringen, auf daß wir durch Strafe uns bessern und seine Huld wieder erlangen. Wollen die erste Mauer am ersten angreifen. Sie hat gar keinen Grund, weil alle wahren Christen Priester und geistlichen Standes und alle ein Körper sind des Hauptes Jesu Christi, unter sich aber ein Jeder des Andern Glied. Christus hat auch nicht zwei, noch zweierlei Art Körper, einen weltlichen und den andern geistlich, sondern nur ein Körper (vergl. 1 Kor. 12, 12 f. 1 Petr. 2, 9. Röm. 12, 4. f. Off. 1, 6). Darum sollte ein Priesterstand in der Christenheit nichts anders seyn, denn als ein Amtmann; weil er am Amt ist, geht er vor, wo er aber abgesetzt ist, ist er ein Bauer und Bürger, wie der andere. Also wahrhaftig ist ein Priester nimmer Priester, wo er abgesetzt wird. Aber nun haben sie erdichtet Characteres indelebiles und schwatzen, daß ein abgesetzter Priester dennoch etwas anders sey, denn ein schlechter Laie. Und so hat auch weltliche Obrigkeit, von Gott eingesetzt, ihr Amt, die Bösen zu strafen, die Frommen zu schützen; so soll man ihr Amt lassen frei gehen und unverhindert durch den ganzen Körper der Christenheit, Niemand angesehen, sie treffe Papst, Bischöfe, Pfaffen, Mönche, Nonnen, oder was es ist. Denn so das genug wäre, weltliche Gewalt zu hindern, weil sie geringer ist unter den christlichen Aemtern, denn der Prediger oder Beichtiger Amt, oder der geistliche Stand, so sollte man auch hindern den Schneidern, Schustern, Steinmetzen, Zimmerleuten, Koch, Kellnern, Bauern und allen zeitlichen Handwerkern, daß sie dem Papst, Bischöfen, Priestern, Mönchen keine Schuh, Kleider, Häuser, Essen oder Trinken machten, noch Zins geben. Also meine ich, diese erste Papiermauer liege darnieder, sintemal weltliche Herrschaft ist ein Mitglied worden des christlichen Körpers. Darum muß das der Hauptteufel selber gesagt haben, was im geistlichen Recht steht: wenn der Papst so schädlich böse wäre, daß er gleich die Seelen mit großem Haufen zum Teufel führte, könnte man ihn doch nicht absetzen. Auf diesen verfluchten teufelischen Grund bauen sie zu Rom und meinen, man soll ehe alle Welt lassen zum Teufel fahren, denn ihrer Büberei widerstreben. Wenn es gnug wäre daran, daß einer über den andern ist, darum er nicht zu strafen sey, müßte kein Christ den andern strafen, sintemal Christus gebeut, ein Jeglicher soll sich den Untersten und Geringsten halten.

Die andere Mauer ist, daß sich die Päpste eines unumschränkten Rechts über die heil. Schrift bemächtigt haben, also daß nur ihnen allein solche auszulegen gebühre, und daß sie dabei und überhaupt in Glaubenssachen auch niemals irren könnten und infallibel wären. Wo das wäre, wozu wäre die heil. Schrift noth oder nütze? Lasset sie uns verbrennen und uns genügen an den ungelehrten Herren zu Rom, die der heil. Geist inne hat, der

---

Wunder; er wird auch nimmermehr Glück haben und fremder Bosheit Strafe leiden müssen, ein unglücklicher Jüngling, der zu Worms die Wahrheit, durch böse Räthe verführt, offenbar verworfen hat. Er wird auch Deutschland mit in sein Unglück verwickeln, weil es seiner Gottlosigkeit beigestimmt hat; der Herr aber wird die Seinen kennen."

doch nicht denn fromme Herzen mag inne haben. Wenn ichs nicht gelesen hätte, wäre mir's unglaublich gewesen, daß der Teufel sollte zu Rom solche ungeschickte Dinge vorwenden und Anhang finden. Alle glaubigen und wahren Christen haben das Recht, die heil. Schrift zu lesen, und die Macht, zu schmecken und zu urtheilen, was da recht oder unrecht im Glauben sey, 1 Kor. 2, 15. 2 Kor. 4, 13. Darum gebührt einem jeglichen Christen, daß er sich des Glaubens annehme, zu verstehen und zu verfechten und allen Irrthum zu verdammen.

Die dritte Mauer fällt von selbst um, so die ersten zwo fallen, daß der Papst allein das Recht habe, Concilien zu versammeln. Luther beweist diesen Satz aus der Geschichte, indem fürs Erste der Apostel Concilium Apg. 15. nicht Petrus berufen habe, sondern alle Apostel und die Aeltesten; hätte es St. Peter allein gebührt, so wäre jenes nicht ein christliches, sondern ein ketzerisches Concilium gewesen. Auch das berühmteste Concilium (das zu Nicäa) habe der Bischof zu Rom weder berufen noch bestätigt, sondern der Kaiser Constantin und nach ihm haben viele Kaiser das Gleiche gethan; dennoch seyen es die allerchristlichsten Concilien gewesen. Darin liege sein zweiter Beweis, daß die weltliche Obrigkeit, wo es die Noth erfordere, dazu thun dürfe, ein recht frei Concilium zu berufen. Denn wäre das nicht ein unnatürlich Vornehmen, so ein Feuer in einer Stadt aufginge und Jedermann sollte stille stehen, lassen für und für brennen, was da brennen mag, allein darum, daß sie nicht die Macht des Burgermeisters hätten oder das Feuer vielleicht nicht an des Burgermeisters Haus anhüte? Ist hier nicht ein jeglicher Bürger schuldig, die Andern zu bewegen und zu berufen? Wie viel mehr soll das in der geistlichen Stadt Christi geschehen, so ein Feuer des Aergernisses sich erhebt, es sey an des Papstes Regiment, oder wo es wolle. Daß sie aber ihre Gewalt rühmen, der sich nicht zieme, zu widerfechten, ist gar nichts geredt. Es ist keine Gewalt in der Kirche, denn nur zur Besserung; darum wo sich der Papst wollte der Gewalt brauchen, zu wehren, ein frei Concilium zu machen, damit verhindert würde die Besserung der Kirche, so sollen wir ihn und seine Gewalt nicht ansehen und, wo er bannen und donnern würde, sollte man das verachten, als eines tollen Menschen Vornehmen, und ihn in Gottes Zuversicht wiederum bannen und treiben, wie man mag. Denn solch eine vermessene Gewalt ist nichts; er hat sie auch nicht und wird bald mit einem Spruch der Schrift niedergelegt, denn Paulus sagt 2 Kor. 10, 8: „Gott hat uns Gewalt gegeben, nicht zu verderben, sondern zu bessern die Christenheit. Wer will über diesen Spruch hüpfen?"

Nun geht er zu den Hauptmitteln der Verbesserung über und beginnt mit der weltlichen Macht und Herrlichkeit des Papstes, wobei freilich der römische Hof Wahrheiten und Anträge hören mußte, die ihm wie bittere Arznei schmecken mochten.

Zum Ersten, sagt er, ists greulich und erschrecklich anzusehen, daß der Oberste in der Christenheit, der sich Christi Vicarium und St. Peters Nachfolger rühmet, so weltlich und prächtig fähret, daß ihn darinnen kein König, kein Kaiser mag erlangen. Er trägt eine dreifache Krone, wo die höchsten Könige nur Eine Krone tragen. Es wäre dem Papste genug eine gemeine Bischofskrone; mit Kunst und Heiligkeit sollte er größer seyn, als Andere und die Krone der Hoffart dem Antichrist lassen, wie da gethan haben seine Vorfahren vor etlich hundert Jahren. Sie sprechen, er sey ein Herr der Welt; das ist erlogen, denn Christus, dessen Statthalter er sich rühmt, sprach vor Pilato: mein Reich ist nicht von dieser Welt. Es kann ja kein Statthalter weiter regieren, denn sein Herr. Er ist auch nicht ein Statthalter des erhöheten, sondern des gekreuzigten Christi, wie Paulus sagt 1 Kor. 2, 2. Phil. 2, 6 f. Nun machen sie den Papst zu einem Statthalter des erhöheten Christi im Himmel und haben Etliche den Teufel so stark an ihnen regieren lassen, daß sie gehalten, der Papst sey über die Engel im Himmel und habe ihnen zu gebieten; welches sind eigentlich die rechten Werke des Endechrists. Zum Andern, wozu ist das Volk nütze in der Christenheit, das da heißt die Cardinäle? Das will ich dir sagen. Welschland und Deutschland haben viel reiche Klöster, Stift, Lehn und Pfarr; die hat man nicht gewußt, baß gen Rom zu bringen, denn daß man Cardinäle macht und denselbigen die Bisthümer, Klöster, Prälaturen zu eigen gebe und Gottesdienst also zu Boden stieße. Darum siehet man jetzt, daß Welschland fast wüst ist, Klöster verstöret, Bisthümer verzehret, Prälaturen und aller Kirchen Zinse gen Rom gezogen, Städte verfallen, Land und Leute verdorben, da kein Gottesdienst, noch Predigt mehr gehet. Warum? Die Cardinäle müssen die Güter haben. Kein Türke hätte mögen Welschland also ver-

derben. Nun Welschland ausgesogen ist, kommen sie nach Deutschland, heben fein säuberlich an, aber sehen wir zu, Deutschland soll bald den Welschen gleich werden. Wir haben schon etliche Cardinäle.

Was darinnen die Römer suchen, sollen die trunkenen Deutschen nicht verstehen, bis sie kein Bisthum, Klöster, Pfarr, Lehn, Heller und Pfennig mehr haben. Die tollen, wilden Deutschen müssens wohl leiden. Ich rathe aber, daß man der Cardinäle weniger mache, oder lasse sie den Papst von seinem Gut nähren. Ihr wäre übrigens genug an Zwölf und ein Jeglicher hätte des Jahrs tausend Gulden einzukommen. Wie kommen wir Deutsche dazu, daß wir solche Räuberei und Schinderei unserer Güter von dem Papste leiden müssen? Hat das Königreich Frankreich sichs erwehrt, warum lassen wir Deutsche uns also äffen und narren? Es wäre alles erträglicher, wenn sie das Gut allein uns also abstählen; die Kirchen verwüsten sie damit und berauben die Schaafe Christi ihrer frommen Hirten und legen den Dienst und Wort Gottes nieder. Wenn schon kein Cardinal wäre, so würde die Kirche Gottes doch nicht versinken; so thun sie nichts, das zur Christenheit dient, nur Geld und Hadersachen um die Bisthümer und Prälaturen treiben sie; was auch wohl ein jeglicher Räuber thun könnte.

Zum Dritten, wenn man des Papstes Hof ließ das hundertste Theil bleiben und thät ab neun und neunzig Theile, er wäre dann noch groß genug, Antwort zu geben in Glaubenssachen.

Nun zählt er die verschiedenen Kunstgriffe und Vorwände der Reihe nach auf, unter denen das Geld Deutschlands und die Einkünfte seiner reichen Stifter in die päpstliche Schatzkammer nach Rom geleitet werden, als da seyen die Annaten, päpstliche Monate, Pallien, Coadjutorien, Commenden, Incorporationen, Administrationen und Reservationen und fährt dann fort: „dieweil denn solch teufelisch Regiment nicht allein eine öffentliche Rauberei, Trügerei und Tyrannei der höllischen Pforte ist, sondern auch die Christenheit an Leib und Seel verderbet, sind wir hier schuldig, allen Fleiß anzuwenden, solchem Jammer und Zerstörung der Christenheit zu wehren. Wollen wir wider die Türken streiten, so lasset uns hier anheben, da sie am allerärgsten sind. Henken wir mit Recht die Diebe und köpfen die Räuber, warum sollten wir frei lassen den römischen Geiz, der der größeste Dieb und Räuber ist, der auf Erden kommen ist oder kommen mag; und das Alles in Christus und St. Peters Namen. Wer kanns doch zuletzt leiden und schweigen? Es ist je gestohlen und geraubt fast Alles, was er hat; das ist je nicht anders, welches aus allen Historien bewähret wird. Es hat je der Papst solche große Güter nicht erkauft; so hat's ihm Christus und St. Peter nicht aufgeerbet, so hat's ihm auch Niemand gegeben, oder geliehen, so ist's auch nicht ersessen, noch verjähret. Sage du mir, woher mag ers haben? Daraus merket, was sie suchen und meinen, wenn sie Legaten heraussenden, Geld zu sammeln wider den Türken. Sodann geht er über zu den Verbesserungsvorschlägen, daß nämlich zu allererst alle Annaten auf der Stelle abgethan werden sollten, weil der Papst den Vertrag gebrochen und dadurch das Recht dazu verloren habe. Ferner sollte kein Lehen mehr nach Rom gezogen und keines mehr darin erlangt, sondern den Ordinarien in Deutschland ihr Recht, die Lehen zu besetzen, wieder erstattet werden. „Und wo ein Curtisan herauskäme, sind seine Worte, daß demselben ein ernster Befehl geschähe, abzustehen oder in den Rhein und das nächste Wasser zu springen, und den römischen Bann mit Siegel und Briefen zum kalten Bade führen; so würden sie zu Rom bald merken, daß die Deutschen nicht allzeit toll und voll seyen, sondern auch einmal Christen worden wären als welche den Spott und Schmach des heil. Namens Christi, unter dem solch Büberei und Seelverderben geschieht, nicht mehr zu leiden gedenken, Gott und Gottes Ehre mehr achten, denn der Menschen Gewalt.“ Auf gleiche Weise sollte es mit den Pallien und anderen geistlichen Würden gehalten d. h. dieselben nimmer aus Rom geholt und noch weniger weltliche Sachen dahin gezogen, sondern auch die Sachen, welche Lehen und Pfründen betreffen, vor deutschen Bischöfen oder vor einem zu errichtenden Consistorium des Primas in Deutschland verhandelt werden. Keine Reservation sollte mehr gelten, kein Lehen unter irgend einem Vorwande mehr in Rom behaftet werden, und wo sie denn mit dem Banne kommen wollten, sollte man diesen ebenso verachten, als wenn ein Dieb Jemand in Bann thun wollte, weil man ihn nicht wollte stehlen lassen. Alle reservirten Fälle sollten auf ewig abgeschafft, alle die schweren greulichen Eide, welche die Bischöfe dem Papste zu thun gezwungen werden, aufgehoben, das Recht der Investitur dem Kaiser wieder gegeben und die ganze angemaßte Gewalt des Papstes über den Kaiser vernichtet werden.

„Ists nicht lächerlich und kindisch, fragt er, daß der Papst sich rühmet in seinem Decretal: „Pastoralis“ er sey des Kaiserthums ordentlicher Erbe, so es ledig würde? Mich verdreußt, daß wir solche unverschämte, grobe Lügen müssen lesen im geistlichen Recht, welcher Art auch ist die unerhörte Lüge de donatione Constantini (von der Schenkung Constantins). Auch enthalte sich der Papst und unterwinde sich keines Titels des Königreichs zu Neapel und Sicilien [21]). Er hat eben so viel Recht daran, als ich, und will doch Lehensherr darüber seyn. Es ist ein Raub und Gewalt, wie fast alle anderen Güter sind, darum sollte ihm der Kaiser solch Lehen nicht gestatten, und, wo es geschehen wäre, hinfort nicht mehr bewilligen, sondern ihm die Bibel und Gebetbuch dafür anzeigen, daß er weltliche Herren lasse Land und Leute regieren, sonderlich die ihm Niemand gegeben hat, und er predige und bete. Solche Meinung sollt auch gehalten werden über Bononien, Imola, Vicenza, Ravenna und Alles, was der Papst in der Anconitaner Mark, Romandiola und mehreren Ländern Welschlands mit Gewalt eingenommen und unrecht besitzt. Er soll das Haupt und der Erste seyn derer, die geistliche Ritterschaft treiben, und menget sich nun in mehr weltlich Geschäft, denn kein Kaiser und König. Je so sollt man ihm heraushelfen und seiner Ritterschaft warten lassen.“ Dann erhebt er seine Stimme gegen die schändliche Ceremonie des Fußküssens, gegen die hoffärtige und ärgerliche Pracht des päpstlichen Hofs, gegen die Wallfahrten nach Rom, ohne die Wallfahrten im Allgemeinen zu verwerfen; nur jene sagt er, sollten abgethan werden, weil sie zu dieser Zeit übel gerathen, indem sie zu Rom kein gutes Beispiel, sondern eitel Aergerniß sehen, und wie sie selbst ein Sprüchwort gemacht haben: Je näher Rom, je ärger Christen! bringen sie mit sich Verachtung Gottes und seiner Gebote. Man sagt, wer das erste Mal gen Rom gehe, der sucht einen Schalk, zum andermal findet er ihn, zum drittenmal bringt er ihn mit heraus; aber sie sind nun so geschickt worden, daß sie die drei Reisen auf einmal ausrichten. Und obschon diese Sache nicht wäre, so ist doch noch da eine vortrefflichere, nämlich die, daß die einfältigen Menschen dadurch verführt werden in einem falschen Wahn und Unverstand göttlicher Gebote, denn sie meinen, daß solch Wallen sey ein köstlich gut Werk, das doch nicht wahr ist. Es ist ein gering gut Werk, zu mehrmalen ein böß verführerisch Werk, denn Gott hat es nicht geboten. Er hat aber geboten, daß ein Mann seines Weibs und seiner Kinder warten, dabei seinem Nächsten dienen und helfen soll. Nun geschieht es, daß einer gen Rom wallt, verzehret 50, 100 oder mehr Gulden und lässet sein Weib und Kind oder je seinen Nächsten daheim Noth leiden, und meinet doch der thörichte Mensch, er wolle solchen Ungehorsam und Verachtung göttlichen Gebots mit seinem eigenwilligen Wallen schmücken, so es doch eitel Fürwitz oder Teufels Verführung ist. Da haben nun zugeholfen die Päpste mit ihren falschen, erdichteten, närrischen, güldenen Jahren, damit das Volk erregt, von Gottes Gebot gerissen und zu ihrem eigenen, verführerischen Fürnehmen gezogen und eben dasselbe angericht, das sie sollten verboten haben. Aber es hat Geld getragen und falsche Gewalt gestärkt, darum hat's müssen vorgehen, es sey wider Gott und der Seelen Heil!

Aber nun kommen wir auf den großen Haufen, die da viel geloben und wenig halten. Zürnet nicht, lieben Herren, ich mein es wahrlich gut. Es ist die bittere und süße Wahrheit und ist: daß man je nicht mehr Bettelklöster bauen lasse. Hilf Gott, ihr ist schon viel zu viel, ja wollt Gott, sie wären alle ab, oder je auf zwei oder drei Orden gehäuft. Es hat nichts Gutes gethan, es thut auch nimmermehr gut, irre laufen auf dem Land. Darum ist mein Rath: man schlag zehn oder wie viel ihrer noth ist, auf einen Haufen und mach eines daraus, das, genugsam versorgt, nicht betteln dürfe. O es ist hier vielmehr anzusehen, was gemeinem Haufen zur Seligkeit gereicht, denn was St. Franciskus, Dominikus, Augustinus oder irgend ein Mensch gesetzt hat, besonders weil es nicht gerathen

21) Zum Beweise, wie wenig Luther in Schilderung der Mißbräuche seiner Zeit die Farben zu stark aufgetragen hat, theilen wir folgenden Beleg aus der unsrigen mit. Berichte aus Neapel vom 22. Jan. 1835 melden, der König habe den Nuncius Monsignore Ferretti bei der ihm ertheilten öffentlichen Audienz mit größter Zuvorkommenheit empfangen und darauf bestanden, daß der Monsignore seinen Hut aufsetze. Es ist ein altes Vorrecht des päpstlichen Nuncius am dortigen Hofe, in den Gemächern des Königs mit bedecktem Haupte zu erscheinen, während die Ersten des Landes knieend die Hand des Monarchen küssen. Diese Auszeichnung in unserer Zeit, da der König sich standhaft weigert, den Papst als seinen Lehensherrn anzuerkennen, kann als Beweis dienen, wie viel der dortigen Regierung zugleich an der Freundschaft des Papstes gelegen ist und wie sehr man wünscht, kleine Mißhelligkeiten auf irgend eine Art auszugleichen.

ist, ihrer Meinung nach." Hievon nimmt er nun Veranlassung zu weiteren Bemerkungen über das Mönchsleben und erklärt seine Meinung dahin, allen Mönchen sollte das Predigen und Beichthören verboten werden, so lang sie nicht von den Bischöfen oder Gemeinden ausdrücklich dazu berufen wären; ferner sollten alle verschiedenen Sekten eines Ordens aufgehoben, weil nichts als gegenseitiger Haß und Neid daraus entstehe, und dem Papste verboten werden, mehr solcher Orden einzusetzen oder zu bestätigen, vielmehr etliche aufzuheben und abzuthun ihm auferlegt, hauptsächlich alle Klöster wieder in ihre ursprüngliche Verfassung gebracht, die Gelübde, welche aus jedem Kloster ein ewiges Gefängniß machen, aufgelöst und jedem ihrer Bewohner die Freiheit gestattet werden, auszutreten oder zu bleiben, wie er es für gut fände. Dabei mußte sodann natürlich auch das widersinnige Verbot der Ehe für die Geistlichen zur Sprache kommen und mit Nachdruck bekämpft Luther hier zum erstenmal diesen unnatürlichen, vor dem Richterstuhl der Vernunft, der Geschichte und der göttlichen Offenbarung gleich verwerflichen Zwang. „Läßt der Papst und die Bischöfe hier gehen, was da geht, ruft er aus, verderben, was verdirbt, so will ich erretten mein Gewissen und das Maul frei aufthun, es verdrieße Papst, Bischöfe, oder wen es will, und sag also: daß nach Christus und der Apostel Einsetzen eine jegliche Stadt einen Pfarrer oder Bischof soll haben und derselbige Pfarrer nicht gedrungen seyn, ohne ein ehelich Weib zu leben, sondern möge eines haben, wie Paulus klärlich schreibt Tit. 1 und 1 Tim. 3, und wie es geblieben ist in der griechischen Kirche. Da sind nun hernachmals, da so viel Verfolgung und Streits war wider die Ketzer, viel heiliger Väter gewesen, die sich freiwillig des ehelichen Stands verziehen haben, auf daß sie desto besser studirten und bereit wären auf alle Stund zum Tod und Streit. Da ist nun der römische Stuhl aus eigenem Frevel darein gefallen und hat ein gemein Gebot daraus gemacht, verboten dem Priesterstand, ehelich zu seyn; das hat ihnen der Teufel geheißen, wie Paulus 1 Tim. verkündigt; dadurch leider so viel Jammer entstanden, daß es nicht zu erzählen ist, und hat dadurch Ursache gegeben der griechischen Kirche, sich abzusondern und unendliche Zwietracht, Sünde, Schande und Aergerniß gemehret, wie denn thut Alles, was der Teufel anfähet und treibt. — Was sollen wir nun hie thun? Ich rath, man mach's wieder frei und lasse einem Jeglichen seine freie Willkür, ehelich oder nicht ehelich zu werden. Aber da muß gar viel, ein ander Regiment und Ordnung der Güter geschehen und das ganz geistlich Recht zu Boden gehen und nicht viel Lehen nach Rom kommen. Ich laß hier anstehen Papst, Bischöfe, Stift, Pfaffen und Mönche, die Gott nicht eingesetzt hat. Haben sie ihnen selbst Bürden auferlegt, so tragen sie sie auch. Ich will reden von dem Pfarrstand, den Gott eingesetzt hat, der eine Gemeine mit Predigen und Sacramenten regieren muß, bei ihnen wohnen und haushalten, demselben sollt durch ein christlich Concilium nachgelassen werden Freiheit, ehelich zu werden, zu vermeiden Fährlichkeit und Sünde. — Weiter rathe ich: wer sich forthin weihen läßt zur Pfarr oder auch sonst, daß er dem Bischof in keinem Weg gerede, Keuschheit zu halten, und halt ihm entgegen, daß er solch Gelübde zu fordern keine Gewalt habe, und ist eine teuflische Tyrannei, solches zu fordern. Man muß aber oder will sagen, wie Etliche thun: „soweit es die menschliche Schwachheit gestattet," so deute ein Jeglicher dieselbige Wort frei negativ d. i., daß er Keuschheit (Enthaltung vom Ehestand) nicht verspreche, denn die menschliche Schwachheit gestattet es nicht, so enthaltsam zu leben, sondern allein die englische Stärke und himmlische Tugend, auf daß er ein frei Gewissen ohn' alle Gelübde behalte. Ich will nicht rathen, auch nicht wehren, daß, so noch nicht Weiber haben, ehelich werden, oder ohne Weiber bleiben, stelle das auf eine gemeine, christliche Ordnung und eines jeglichen bessern Verstand; aber dem elenden Haufen will ich meinen treuen Rath nicht bergen und ihnen Trost nicht verhalten, die da jetzt mit Weib und Kind überfallen in schwerem Gewissen und Schande sitzen. Man findet manchen frommen Pfarrer, dem sonst Niemand keinen Tadel geben mag, denn daß er gebrechlich ist und mit einem Weib zu Schanden worden, welche doch Beide also gesinnet sind in ihres Herzens Grund, daß sie gerne wollten immer bei einander bleiben in rechter, ehelicher Treue, wenn sie nur das möchten mit gutem Gewissen thun, ob sie gleich müßten die Schand öffentlich tragen. Die Zwei sind gewißlich vor Gott ehelich. Und hier sage ich, daß, wo sie so gesinnet sind und also in ein Leben kommen, daß sie nur frisch ihr Gewissen erretten! Er nehme sie zum ehelichen Weib, behalte sie und lebe sonst redlich mit ihr, wie ein ehrlicher Mann, unangesehen, ob das der

Papst will, oder nicht will, es sey wider geistlich, oder fleischlich Gesetz. Es liegt mehr an deiner Seelen Seligkeit, denn an den tyrannischen, eigengewaltigen, freventlichen Gesetzen, die zur Seligkeit nicht noth sind, noch von Gott geboten, und sollst eben thun, wie die Kinder Israel, die den Aegyptern stahlen ihren verdienten Lohn, oder wie ein Knecht seinem böswilligen Herrn seinen verdienten Lohn stiehlt, also stiehl auch dem Papst dein ehelich Weib und Kind! Es kann je nicht ein jeglicher Pfarrer eines Weibes mangeln, nicht allein der Gebrechlichkeit, sondern vielmehr des Haushaltens halben. Soll er denn ein Weib halten und ihm der Papst das zuläßt, doch nicht zur Ehe haben, was ist das anders gethan, denn einen Mann und ein Weib bei einander allein lassen und doch verbieten, sie sollten nicht fallen, eben als Stroh und Feuer zusammen legen, und verbieten, es soll weder rauchen, noch brennen." [22])

In Beziehung auf die in der klösterlichen Zucht herrschenden Mißbräuche urtheilt Luther weiter eben so freimüthig, als wahr. Namentlich trägt er auf Abschaffung aller Seelmessen und Vigilien an, weil sie nur auf Geld und Fressen und Saufen gerichtet seyen; ferner der meisten Strafen des geistlichen Rechts, besonders des Interdicts, welches ohne allen Zweifel der böse Geist erdacht habe, desgleichen aller Feste und Feiertage, oder doch auf Verlegung derselben auf den Sonntag, weil sie den gemeinen Mann an seiner Arbeit hindern und noch überdieß zum Verschwender machen; desgleichen sollten alle Fasten aufgehoben, alle Feldkirchen und Capellen, wo sich die Wallfahrten am häufigsten hinziehen, gänzlich zerstört werden, überhaupt auch die Verehrung der Heiligen aufhören. „Ich wollt, sind seine Worte, man ließe die lieben Heiligen gar mit Frieden und das Volk unverführt. Welcher Geist hat dem Papste die Gewalt gegeben, die Heiligen zu erheben, und wer sagt's ihm, ob sie heilig oder nicht heilig sind? Und ob schon die Heiligen zu erheben vor Zeiten wäre gut gewesen, so ist's doch jetzt nimmer gut; gleichwie viele andere Dinge vor Zeiten sind gut gewesen und sind nun ärgerlich oder schädlich, als da sind Feiertag, Kirchenschatz und Zierden; denn es ist offenbar, daß durch Heiligen-Erhebung nicht Gottes Ehre, noch der Christen Heil und Besserung, sondern Geld und Ruhm gesucht wird." [23]). Ueberhaupt sollten alle Freiheiten, welche der Papst einzelnen Kirchen verkauft, als betrügerisches Narrenwerk vernichtet und verworfen werden. Eben so unnütz seyen die vielen Messen, welche auf die meisten Klöster gestiftet worden seyen, doch, fügt er, der seiner Zeit weit voraneilte, rückwärts blickend hinzu, „dieß ist vielleicht noch zu frisch und ungehört Ding, sonderlich denen, die durch solcher Messen Abgang sorgen, es werde ihnen ihr Handwerk und Nahrung niedergelegt: ich muß weiter davon zu sagen sparen, bis daß wieder aufkommt rechter Verstand, was und wozu die Messe gut sey." Ueber die Pfründenanhäufung ereifert er sich gleichfalls und äußert, es sollte dahin kommen, daß Eine Person nicht mehr, als Eine dergleichen besäße [24]). Alle Brüderschaften, Ablaßbriefe, Butterbriefe, Meßbriefe, Dispensationen und was des Dings gleich ist, sollten nur gleich ersäuft und umgebracht, aber zuvor alle päpstlichen Gesandtschaften mit Allem, was sie zu verkaufen haben, aus

---

22) Diese letztere Stelle wurde von den Gegnern Luthers vielfach hervorgehoben, um über ihn herfallen zu können, allein wir stimmen völlig mit Plank überein, der alle gegen den offenen und wahrheitliebenden Mann erhobenen Vorwürfe in dieser Beziehung giftig und kindisch nennt. Uebrigens ist der Gegenstand selbst in unserer Zeit von Protestanten und unpartheiischen Katholiken so erschöpfend erörtert worden, daß er von dem Felde der wissenschaftlichen Untersuchung unbedenklich in das Gebiet der praktischen Anwendung vermittelst Petition und richterlicher Entscheidung verwiesen werden darf.

23) Wer mag den freimüthigen, nur für Wahrheit und Recht glühenden Mann einer zu starken Sprache beschuldigen, wenn er noch in unsern Tagen in öffentlichen Blättern die Nachricht aus Rom vom 22. Jan. d. J. mitgetheilt findet: „Durch ein päpstliches Dekret ist der in hiesigen Blättern schon oft erwähnte Diener Gottes, Gio Batista de Rossi, zu Voltaggio im Kirchsprengel von Genua 1698 geboren und 1764 hier gestorben, würdig erklärt, unter die Zahl der Seligen aufgenommen zu werden, da er in seinem Leben sowohl die theologischen- als Cardinal-Tugenden besessen und ausgeübt habe. Die Congregation de Sacri Riti hat seit dem Jahr 1823 das Leben und die Handlungen des ehrwürdigen de Rossi untersucht und bewährt gefunden, worauf dann das päpstliche Dekret erfolgt ist. Nun kommt es darauf an, ob die Familie des Verstorbenen die Mittel besitzt, die Functionen in der Kirche von St. Peter halten zu lassen, wodurch die Seligsprechung erfolgt. Welcher denkende Katholik erröthet nicht, wenn er in unseren Tagen solche Dinge, an deren Möglichkeit man zweifeln möchte, als Thatsachen verkündigen hört?

24) Möchten doch in unseren Tagen wenigstens die Protestanten z. B. in England nimmer so schreiende Mißbräuche dulden, bei welchen der Arbeiter, der seines Lohnes werth ist, verhungert, während der Pfründenbesitzer schwelgt und praßt!

Deutschland gejagt werden.“ Was er weiter über den schändlichen Handel mit Dispensationen jeder Art sagt, indem durch denselben die stärksten Bande in der menschlichen Gesellschaft zerrissen, die feierlichsten Gelübde aufgehoben und die heiligsten Eide entkräftet werden, muß Jedermann, der es unbefangen liest, als gegründet anerkennen, so stark und gewaltig auch die Worte lauten.

Nachdem er diesen Gegenstand erschöpft hat, geht er über zur Religionsangelegenheit der Böhmen und zu Vorschlägen der Vereinigung mit denselben.

„Es ist hohe Zeit, schreibt er in dieser Beziehung, daß wir auch einmal ernstlich und mit Wahrheit der Böhmen Sache vornehmen, sie mit uns und uns mit ihnen zu vereinigen, daß einmal aufhöret die greuliche Lästerung, Haß und Neid, auf beiden Seiten. — Zum Ersten müssen wir wahrlich die Wahrheit bekennen und unser Recht fertigen lassen, den Böhmen etwas zugeben, nämlich, daß Johannes Huß und Hieronymus von Prag zu Costniz wider päpstlich, christlich, kaiserlich Geleit und Eid sind verbrannt, damit wider Gottes Gebot geschehen und die Böhmen hoch zur Bitterkeit verursacht sind; und wiewohl sie sollten vollkommen gewesen seyn, solch schwer Unrecht und Gottes Ungehorsam von den Unsern gelitten haben, so sind sie doch nicht schuldig gewesen, solches zu billigen und als recht gethan zu bekennen. Ja sie sollten noch heutiges Tags darob lassen Leib und Leben, ehe sie bekennen sollten, daß recht sey, päpstlich, christlich, kaiserlich Geleit brechen und treulos dawider handeln. Ich will hier Johannes Huß Artikel nicht richten, noch seinen Irrthum verfechten, wiewohl mein Verstand noch nichts Irriges bei ihm gefunden hat, und ich mags fröhlich glauben, daß sie nichts Gutes gerichtet noch redlich verdammt haben, die durch ihren treulosen Handel christlich Geleit und Gottes Gebot übertreten, ohne Zweifel mehr vom bösen Geist, denn vom heil. Geist besessen gewesen sind. Ich will auch Johannes Huß zu keinem Heiligen noch Märtyrer machen, wie die Böhmen thun, ob ich gleich bekenne, daß ihm Unrecht geschehen und sein Buch und Lehre unrecht verdammt ist; das will ich nur sagen: er sey ein Ketzer, wie böse er immer möchte seyn, so hat man ihn mit Unrecht und wider Gott verbrannt und sollte die Böhmen nicht zwingen, solches zu billigen. Es muß uns die öffentliche Wahrheit eines machen und nicht die Eigensinnigkeit. Es hilft nicht, daß sie zu der Zeit haben vorgewendet, daß einem Ketzer nicht sey zu halten das Geleit: das ist eben so viel gesagt als: man soll Gottes Gebot nicht halten, auf daß man Gottes Gebot halte. Geleit halten, hat Gott geboten; das sollte man halten, obgleich die Welt sollt untergehen, geschweige denn ein Ketzer los werden. So sollt man die Ketzer mit Schriften, nicht mit Feuer überwinden, wie die alten Väter gethan haben. Wenn es Kunst wäre, mit Feuer Ketzer zu überwinden, so wären die Henker die gelehrtesten Doctores in der Welt, dürften wir auch nicht mehr studiren, sondern welcher den Andern mit Gewalt überwände, möchte ihn verbrennen. Zum Andern, daß Kaiser und Fürsten hineinschickten etliche fromme, verständige Bischöfe und Gelehrte, bei Leib keinen Cardinal, noch päpstliche Botschaft, noch Ketzermeister, denn das Volk ist mehr als zuviel ungelehrt in geistlichen Sachen — und suchen auch nicht der Seelen Heil, sondern, wie des Papsts Heuchler alle thun, ihre eigene Gewalt, Nutz und Ehre. Sie sind auch die Häupter gewesen dieses Jammers zu Costnitz, daß dieselben Geschickten sollten erkundigen bei den Böhmen, wie es um ihren Glauben stund und ob es möglich wäre, alle ihre Secten in Eine zu bringen? Hier soll sich der Papst um der Seelen willen seiner Obrigkeit eine Zeitlang äußern und den Böhmen zulassen, einen Erzbischof zu Prag aus sich selbst zu erwählen, welchen bestätige der Bischof zu Olmütz in Mähren oder der Bischof zu Gran in Ungarn — ist genug, wenn er von dieser einem oder zween bestätigt wird; und der Papst hat solches nicht zu wehren; wehret er es aber, so thut er es als ein Wolf und Tyrann! — Ich will auch nicht rathen, daß man sie zwinge, beiderlei Gestalt des Sacraments abzuthun, dieweil dasselbe nicht unchristlich und ketzerisch ist, sondern sie lasse bleiben, wo sie wollen, in derselben Weise, doch daß der neue Bischof darob sey, daß nicht Uneinigkeit von solcher Weise sich erhebe, sondern sie gütlich unterweise, daß Keines nicht Irrthum sey; gleichwie auch nicht Zwietracht machen soll, daß die Priester anders sich kleiden und geberden, als die Laien. —

Wenn ich wüßte, daß die Pickhardten keinen Irrthum hätten im Sacrament des Altars, denn daß sie glaubten, es sey wahrhaftig Brod und Wein natürlich da, doch darunter wahrhaftig Fleisch und Blut Christi, wollte ich sie nicht verwerfen, sondern unter den Bischof von Prag lassen kommen, denn es ist nicht

ein Artikel des Glaubens, daß Brod und Wein wesentlich und natürlich sey im Sacrament, welches ein Wahn ist St. Thomä und des Papsts, sondern das ist ein Artikel des Glaubens, daß in dem natürlichen Brod und Wein wahrhaftig natürlich Fleisch und Blut Christi sey; so sollt' man dulden beider Seiten Wahn, bis daß sie eins würden, denn es ist keine Fährlichkeit daran, du glaubest, Brod sey da, oder nicht. Wo sie aber anders glaubeten, wollte ich sie lieber draußen wissen, doch sie unterweisen die Wahrheit. Was mehr Irrthum und Zwiespaltigkeit in Böhmen erfunden würde, sollte man dulden, bis der Erzbischof wieder eingesessen, mit der Zeit den Haufen wieder zusammen brächte in einträchtige Lehre. Die zeitlichen Güter aber, so der Kirchen gewesen sind, sollen wohl nicht aufs strengste wieder gefordert werden, sondern weil wir Christen sind, haben wir wohl die Macht, um Einigkeit willen ihnen dieselbe zu geben und lassen für Gott und der Welt, die Liebe ist mehr und nöthiger, denn das Papstthum zu Rom. Ich will hiemit das Meine dazu gethan haben: hindert es der Papst, oder die Seinen, sie werden Rechenschaft darum geben. Hiermit bin ich entschuldigt."

Was die Universitäten betrifft, so war er mit ihrer Einrichtung durchaus unzufrieden und erklärt, eine Verbesserung derselben um so nöthiger, als auf ihnen von der heil. Schrift und dem christlichen Glauben nur wenig die Rede sey und nur allein der blinde, heidnische Aristoteles regiere, von dem es ihm im Herzen weh thue, daß er (der verdammte, hochmüthige, schalkhaftige Heide) mit seinen falschen Worten so viele der besten Christen verführt und genarrt haben soll; dabei gehe alle Mühe, Zeit und Kost verloren. Den Aerzten wolle er es selbst überlassen, ihre Facultäten zu reformiren, aber die Juristen und die Theologen nehme er für sich.

„Ich sag zum Ersten, sind seine weiteren Worte, daß es gut wäre, wenn das geistlich Recht von dem ersten Buchstaben bis zum letzten würde zu Grund ausgetilgt, sonderlich die Dekretalen, denn wenn auch schon viel Gutes darin wäre, sollt es dennoch billig untergehen, darum, daß der Papst alle geistliche Rechte in seines Herzens Kasten gefangen hat, daß hinfüro unnütz ist, darin zu studiren. — Meine lieben Theologen haben sich aus der Mühe und Arbeit gesetzt, lassen die Bibel wohl ruhen und lesen die Sententias. Ich meine, diese sollten der Anfang seyn der jungen Theologen und die Bibel den Doctoren bleiben. So ists umgekehrt, daß die Bibel fähret mit dem Baccalaureat dahin und Sententiae sind das Letzte, die währen mit dem Doctorat ewiglich. — Wie wollen wir ihm nun thun? Ich weiß hie keinen andern Rath, denn ein demüthig Gebet zu Gott, daß er uns selbst Doctores Theologiä gebe. Doctores der Kunst der Arzney, der Rechten, der Sentenzen mögen wohl vom Papst, Kaiser und Universitäten gemacht werden können, aber sey doch gewiß, daß einen Doctor der heil. Schrift Niemand machen werde, denn der heil. Geist vom Himmel, wie Christus sagt Joh. 6, 45: sie müssen alle von Gott selbst gelehret seyn, und der fragt nicht nach rothen oder braunen Pareten, auch nicht, ob einer jung oder alt, Lai oder Pfaff, Mönch oder weltlich sey."

Von den Schriften der Kirchenväter sagt er: „aller heiligen Väter Schriften sollten nur eine Zeitlang gelesen werden, dadurch in die Schrift zu kommen; so lesen wir sie nur, daß wir in ihnen bleiben und nimmer in die Schrift kommen, damit wir gleich denen sind, die die Wegzeichen ansehen und den Weg dennoch nimmer wandeln. Die Schrift ist allein unser Weingarten, darinnen wir uns alle üben und arbeiten sollen. Wo die heil. Schrift nicht regieret, da rathe ich fürwahr Niemand, daß er sein Kind hinthue; es muß verderben alles, was nicht Gottes Wort ohne Unterlaß treibet; darum sehen wir auch, was für Volk wird und ist in den hohen Schulen. Ich habe große Sorge, die hohen Schulen sind große Pforten der Hölle, so sie nicht emsiglich die heil. Schrift üben und treiben, ins junge Volk."

Welche ungemeine Umsicht Luther schon damals hatte, beweisen auch seine Bemerkungen über den Zustand der Rechtsgelehrsamkeit in Deutschland, indem er tadelt, daß man die einheimischen alten Rechte hintangesetzt und das römische bürgerliche Recht ausschließlich getrieben habe. „Hilf Gott, ruft er aus, wie ist auch das weltliche Recht eine Wüstniß worden? Nach meinem Bedünken sollte das Landrecht und Landsitten den kaiserlichen gemeinen Rechten vorgezogen und die Kaiserliche nur zur Noth oder Beihülfe gebraucht, jedes Land aber, wie es seine eigenen Gaben und Art hat, auch mit eigenen kurzen Rechten regiert werden, wie es geschehen, ehe man das römische Recht gefunden hat, und auch noch in viel andern Landen geschieht."

Wovon aber hauptsächlich Besserung im gemeinen Wesen komme, das sey die Erzie-

hung der Jugend, darum sollten, sagt er, „die Schulen nicht nur obenhin, sondern also bestellt werden, damit der arme, junge Haufen sogleich in der Kindheit das ganze heil. Evangelium, worin sein Name und Leben steht, wohl lernen möge. Die Erziehung der Jugend sollte die vornehmste Sorge des Papsts, der Bischöfe, Herrschaften und Concilien seyn, und wäre auch nützlicher als hundert Kirchen bauen und alle Todten auferwecken.“ Eben so weise und patriotisch sind seine Vorschläge für die Verbesserung der weltlichen Stände. Besonders warnt er vor der Gier nach ausländischen Producten, da doch Deutschland Alles besitze, was es nöthig habe. Hier müßte man auch den Fuggern und dergleichen Gesellschaften einen Zaum ins Maul legen. „Wie ist's möglich, sind seine Worte, daß es sollte göttlich und recht zugehen, daß bei eines Menschen Leben sollten auf einem Haufen so große königliche Güter gebracht werden? Das weiß ich wohl, daß viel besser wäre, Ackerwerk mehren, Kaufmannschaft mindern.“ Ebenso nachdrücklich rügt er die in Deutschland herrschende Völlerei, den Mißbrauch Fressens und Saufens und das Erlauben freier, gemeiner Frauenhäuser. Endlich sagt er, daß er bei weitem nicht alles vorgebracht, was er auf dem Herzen habe. Weil er wohl einsah, daß seine Feinde aus dieser Schrift wieder Gift genug herausziehen würden, so schreibt er am Schlusse: „ich achte wohl, daß ich hoch gesungen habe und viel Dings fürgegeben, das unmöglich wird angesehen, auch viele Stück zu scharf angegriffen; wie soll ich ihm aber thun? Ich bin es schuldig, zu sagen. Es ist mir lieber, die Welt zürne mit mir, denn Gott. Man wird mir ja nicht mehr, denn das Leben nehmen können. Ich habe vielmal Friede angeboten meinen Widersachern, aber ich sehe, Gott hat mich durch sie gezwungen, das Maul immer weiter aufzuthun, und ihnen, weil sie unmüßig sind, zu reden, bellen, schreien und schreiben genug zu geben. Wohlan, ich weiß noch ein Liedlein von Rom und von ihnen; jucket sie das Ohr; ich will's ihnen auch singen und die Noten aufs höchste stimmen. Verstehest mich wohl, liebes Rom! was ich meine? Auch hab ich mein Schreiben vielmal auf Verhör und Erkenntniß erboten; das alles hat nicht geholfen: Wiewohl ich auch weiß, so mein Sach recht ist, daß sie auf Erden muß verdammt werden und allein von Christo im Himmel gerechtfertigt. Es ist auch meine allergrößte Sorge und Furcht, daß meine Sache möchte unverdammt bleiben, daran ich gewißlich erkenne, daß sie Gott noch nicht gefall. Darum laß nur frisch einher gehen, es sey Papst, Bischöfe, Pfaffen, Mönche oder Gelehrte, sie sind das rechte Volk, die da sollen die Wahrheit verfolgen, wie sie immer gethan haben [25])!“

Diese Schrift fand, wie sie es verdiente, da dem großartigen, menschenfreundlichen Zwecke die Darstellung so glänzend entsprach, reißenden Abgang beim deutschen Volk, also daß in der Mitte des Augusts, folglich einen Monat, nachdem sie im Druck erschienen war, (20. Jul.) schon 4000 Exemplare vergriffen waren [26]). Die Nachdenkenden fanden in ihr die wichtigsten Fragen nicht bloß angeregt, sondern auch treffend gelöst und die in ihr herrschende eben so klare, als blühende Sprache mußte den Eindruck verstärken. Mit dieser Schrift bahnte sich Luther den Weg in die Herzen seiner Landsleute und unheilbar war die Wunde, die dem Papstthume durch sie geschlagen wurde [27]). Noch im Au-

25) L. W. X. S. 298 f.

26) L. B. a. a. O. I. Nro. CCL., worin Luther zugleich seinem Freunde Joh. Lange schreibt, daß er und seine Wittenberger Freunde die Ueberzeugung hegen, der päpstliche Stuhl sey der Sitz des wahren und ächten Antichrists, gegen dessen Betrug und Bosheit sie zum Heile der Seelen alle ihnen zu Gebot stehenden Mittel ergreifen dürfen; er für seinen Theil bekenne, daß er dem Papste keinen Gehorsam schuldig sey, als einen solchen, den er auch dem wahren Antichrist zu leisten hätte. Er hasse von Herzen jenen Menschen der Sünde und das Kind des Verderbens mit seinem ganzen Reich, wodurch nichts anders als Sünde und Heuchelei genährt werde. Zugleich steht in diesem Briefe die Nachricht von der auf seinen Betrieb vollzogenen Verehelichung Melanchthons mit Catharina Krapp.

27) Voltaire schreibt a. a. O.: „Deutschland reformirt, während andere Völker ruhig sind. In Italien ergriffen Wenige die Partei Luthers. Dieses geistreiche Volk, mit Ränken und Vergnügen beschäftigt, nahm keinen Theil an diesen Unruhen. Die Spanier, so lebhaft und geistvoll sie sind, mischten sich nicht darein. Die Franzosen, ob sie gleich mit dem Geiste dieser Völker die heftigste Neuerungssucht verbinden, verhielten sich lange unthätig. Der Schauplatz dieses geistlichen Kriegs war bei den Deutschen und Schweizern, welche zwar damals nicht für geistreich, aber doch für vorsichtig galten. Der gelehrte und gebildete römische Hof hatte nicht erwartet, daß die, welche er als Barbaren behandelte, die Bibel wie das Schwert in der Hand, ihm die Hälfte Europa's entreissen und die andere erschüttern könnten.“

Wie richtig ist hier der Vorzug des deutschen Volks gezeichnet, das, während leicht erregbare Völker mit stürmischer Hand revolutioniren, besonnen prüft, dann aber gründlich reformirt! Je verständiger und redlicher sich alle Theile in der Gesellschafts-Verfassung zum Letztern die Hände bieten, desto sicherer wird das Erstere zum Heile des Ganzen vermieden werden.

gust sah sich Luther veranlaßt, eine zweite Ausgabe zu veranstalten, wozu er manche Zusätze lieferte. Der ängstliche Staupitz hatte ihn dringend vor der Herausgabe jenes Buchs gewarnt, war aber mit seiner Warnung zu spät gekommen; doch würde er auch im andern Falle bei Luther nichts bewirkt haben, da dieser bei aller Achtung vor jenem seine zu weit gehende Furchtsamkeit, die ihn sogar zur Niederlegung seines Amts bestimmte, nicht billigen konnte [28]). In dieser Zeit that Miltiz auch wieder einige Schritte zur Lösung der immer größer werdenden Verwicklungen. Bei einem zu Eisleben gehaltenen Convente der Augustiner hatte er sich auch eingefunden und wegen der Mittel, wie Luther etwa zur Ruhe gebracht werden könnte, die dort versammelten Väter um Rath gefragt, diese aber hatten ihm zur Antwort gegeben, sie haben nichts mit Luther zu thun und wissen auch keinen Rath zu ertheilen. Hierauf wandte sich Miltiz schriftlich an Luther selbst und bewog auch Staupitz und W. Link, daß sie sich zu Luther begaben und ihn baten, er möchte an den Papst schreiben und ihm die Versicherung geben, er habe seine Person nicht antasten wollen. Luther zeigte sich zu diesem Schritte bereit [29]). So weit waren die Verhandlungen gediehen, als sich das Gerücht verbreitete, Eck sey mit der päpstlichen Bannbulle angekommen und werde mit Nächstem einen Schlag von Leipzig aus gegen ihn führen. Diese Nachricht machte Luther in seinem Entschlusse wankend, an den Papst zu schreiben, dagegen arbeitete er um so eifriger an einer zweiten Schrift mit dem Titel: „von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche,“ in welcher er nicht bloß die Mißbräuche in der äußerlichen Verfassung der Kirche, sondern auch die in ihr überhand nehmenden Irrlehren ebenso klar, als schonungslos ans Licht stellte. Diese Schrift, welche er mit einer Zueignung an Hermann Tulich, Professor zu Wittenberg, am 6. Oktober übersandte, enthält im Eingang einen Widerruf seiner früheren Ansichten vom Ablasse, worüber ihm seine Gegner selbst eine richtigere Vorstellung beigebracht haben. „Ich muß, fängt er in Briefform an, ich mag wollen oder nicht, täglich gelehrter werden, indem so viele und so bedeutende Lehrer um die Wette auf mich eindringen und mich in Athem erhalten. Von dem Ablasse habe ich vor zweien Jahren (es waren eigentlich drei Jahre) geschrieben, aber also, daß es mich jetzt außerordentlich reuet, jenes Büchlein herausgegeben zu haben; denn ich hing zu derselbigen Zeit noch mit großem Aberglauben an der römischen Tyrannei, weswegen ich dafür hielt, der Ablaß, von welchem ich sah, daß er mit so großer Einstimmung der Menschen gebilligt wurde, möchte nicht gänzlich zu verwerfen seyn. Es war auch kein Wunder, weil ich damals allein diesen Stein wälzte. Aber nachher (diesen Dienst leisteten mir Sylvester und andere Brüder, die den Ablaß eifrig in Schutz nahmen) sah ich ein, daß der Ablaß nichts anders sey, als reiner Betrug der römischen Schmeichler, durch welchen sie den Glauben an Gott und das Geld der Menschen verderbten. Möchte ich es doch von den Buchhändlern erlangen und Alle, die das Büchlein gelesen haben, dahin bringen können, daß sie das ganze Büchlein verbrennen und statt alles dessen, was ich darüber schrieb, diese Darstellung beibehalten möchten. Der Ablaß ist eine Nichtswürdigkeit der römischen Schmeichler. Nach diesem haben Eck und Emser und ihre Gesellen angefangen, mich über den Primat des Papstes zu belehren; deswegen ich hier (damit ich gegen so ungelehrte Männer nicht undankbar sey) bekenne, daß ich durch ihr Schreiben sehr zugenommen habe. Denn als ich läugnete, daß das Papstthum göttlichen Rechts wäre, habe ich doch zugegeben, daß es menschlichen Rechts sey. Nachdem ich aber die subtilsten Subtilitäten, womit sie ihren Abgott aufrichten, gehört und gelesen habe, weiß ich jetzt gewiß, daß das Papstthum ist das Reich Babylons und die Gewalt Nimrods, des starken Jägers. Jetzt hält man mir auf den Schulen ein Spiel von der Empfahung des Sacraments unter beiderlei Gestalt und von anderen trefflichen Dingen vor. Also gilt mirs wohl, dazu zu thun, daß ich nicht fruchtlos von meinen neuen Lehrern unterrichtet werde.“ Unter den Letzteren nennt er nun einen gewissen Mönch aus Cremona in Italien, der aus weiser Vorsicht seinen Namen verschwiegen habe und einen Franziskaner aus Leipzig, mit Namen Augustinus Alveldensis, der schon einigemal gegen ihn aufgetreten war und fährt nach spöttischen Seitenhieben auf sie fort: „Bisher war ich einfältig genug, zu glauben, daß es schicklich und fein seyn würde, wenn in einem allgemeinen Concilium den Laien bei-

28) L. B. a. a. O. I. Nro. CCXXVI. vergl. mit CCLI. und CCLV.

29) L. B. a. a. O. I. Nro. CCLV. VII., in welchem letztern zugleich die Nachricht von Agricola's solenner Hochzeit steht, auf welcher Luther war und zu welcher der Kurfürst einen Hirsch geschenkt hatte.

derlei Gestalt gestattet würde. Einer meiner gelehrten Gegner, der meine Meinung verbessern will, erzählt mir, es sey weder von Christus noch von den Aposteln geboten, beiderlei Gestalt den Laien zu reichen, und müsse deswegen dem Urtheile der Kirche überlassen bleiben. Aber daran hatte er noch nicht genug, sondern er beweist sogar, daß es von Christo selbst befohlen sey, den Laien nur Eine Gestalt zu reichen und diesen Beweis nimmt er durch eine unglaubliche Erklärungsart aus Joh. 6. her, wo Christus von dem Brode des Lebens redet und sich selbst das lebendige Brod und nicht den lebendigen Kelch nennt, woraus nothwendig folgen muß, daß den Laien nur Brod und nicht Wein im Abendmahl ausgetheilt werden soll.“ Dieser geistvolle Ausleger und seine Genossen wollen sich einen Namen in der Welt machen, wie wenn sie würdig wären, mit Luther zu kämpfen, aber er wolle ihre Hoffnung täuschen und aus Verachtung ihre Namen nimmer in den Mund nehmen, sondern nur auf ihre Bücher verweisen. Wenn sie werth seyen, daß Christus sie zu gesunder Vernunft zurückführe, so wolle er bitten, er möge es nach seiner Barmherzigkeit thun; seyen sie es aber nicht werth, so wolle er beten, daß sie nicht aufhören, solche Bücher zu schreiben. Ferner, weil er sehe, daß sie Zeit und Papier im Ueberflusse haben, so wolle er sich Mühe geben, daß sie reichen Anlaß zum Schreiben bekommen; er wolle ihnen immer voranlaufen, daß er, während sie in ihrem vermeintlichen glorreichen Sieg über eine seiner Ketzereien ein Triumphgeschrei erheben, inzwischen schon wieder eine neue auf die Bahn bringe. Nach dieser Digression fährt er fort: „nun kann ich wohl nichts Geringers thun, als daß ich beweise, alle diejenigen seyen wahrhaft gottlos und frevelhaft, welche den Laien eine Gestalt entzogen haben und, um diesen Beweis bequemer führen zu können, will ich Einiges von der Gefangenschaft der römischen Kirche vorausschicken.“ Zuerst läugnet er, daß es sieben Sacramente gebe und nimmt vor der Hand nur drei an, die Taufe, die Buße und das Abendmahl. In Beziehung auf das Letztere zählt er nun sogleich die verschiedenen Irrthümer auf, welche sich eingeschlichen haben. Nach dem vorausgeschickten Beweise, daß Joh. 6. gar nicht hieher gehöre, indem hier nur von dem geistlichen Genuß des Leibs Christi die Rede sey, zieht er gegen die frevelhafte Entziehung des Kelchs zu Felde, welche sich aus den Einsetzungsworten durchaus nicht rechtfertigen lasse. Er richtet an seine Gegner die Frage, ob wohl das Sacrament für Priester allein, oder für Laien zugleich eingesetzt sey? Im erstern Fall, wer ihnen die Macht gegeben habe, den Laien einen Theil davon einzuräumen, im andern dagegen, ihnen einen Theil zu entziehen? Wenn nach Christi Worten Alle aus dem Kelche des N. T. trinken sollen, so sey es frevelhaft, die Laien, welche es begehren, davon abzuhalten, wenn auch ein Engel vom Himmel es thun sollte. Solle es dem Gutdünken der Kirche freigestellt seyn, hier eine Aenderung zu treffen? Aber wer dieß Vorgeben beweisen wolle und wenn es angenommen werde, ob die Kirche nicht eben so gut nach Gutdünken einen Theil der Taufe entziehen könne? Wenn sie uns den Kelch im Abendmahl nehmen dürfe, warum sie nicht auch das Brod oder beide Gestalten sollte entziehen dürfen? Und was für eine Nothwendigkeit oder Vortheil könne uns wohl bewegen, den Laien eine Gestalt d. h. nur eines der sichtbaren Zeichen im Sacramente zu entziehen, da wir doch gestehen, daß sie das Wesentliche im Sacrament ohne Zeichen bekommen? Wenn ihnen die Sache selbst zugestanden werde, welche doch das Größere im Sacrament sey, warum ihnen denn nicht auch das Kleinere, das Zeichen verwilligt werde? Es sey also aus diesen und anderen Gründen gottlos und tyrannisch, den Laien Eine Gestalt zu entziehen, denn nicht einmal ein Engel könne das Recht dazu haben, geschweige der Papst oder ein Concilium. Nicht die Böhmen, nicht die Griechen seyen Ketzer, weil sie sich auf die Evangelien stützen, sondern sie selbst, die Katholiken, die nach ihren eigenen Erdichtungen sich gegen die klaren Aussprüche der heil. Schrift stemmen [30]).

Der zweite Irrthum in dieser Lehre beruhe bei den Katholiken in der Annahme der Verwandlung von Brod und Wein im Abendmahl. Hier aber berühre er einen Gegenstand, der

---

30) D. Möhler stellt in seiner Symbolik die Behauptung auf, die Weglassung des Kelchs sey eine fromme Sitte und die Kirche habe sie erst nachher zum Gesetz erhoben. Besteht aber Frömmigkeit in Abweichung von Anordnungen des Herrn und darf die Kirche sanctioniren, was der ersten Einsetzung entgegen ist? Lobenswerth soll es ferner seyn, weil man zeige, daß es nicht ums Weintrinken zu thun sey; auch halte manche Katholiken sinnlicher Eckel vor der Unreinlichkeit derer ab, mit welchem sie aus einem Kelch trinken sollen. Welche Gründe! Eulenspiegel dürfte sich ihrer nicht schämen. Wären nur manche katholischen Geistliche auch sonst so zart, namentlich in Beziehung auf ihre eckelhaften Gebräuche bei der Taufe, Concubinen und Spielen in den Wirthshäusern!!

ihm den Namen eines Wiklefiten und hundert andere Ketzernamen zuziehen werde, aber was nun? fragt er lakonisch: Er bekennt, er habe in Ansehung dieses Punkts lange gezweifelt, aber endlich die Quelle dieser Meinung bei dem heil. Thomas von Aquino gefunden, müsse sie jedoch geradezu verwerfen. Dagegen nehme er an, im Abendmahl sey wahres Brod und wahrer Wein gegenwärtig, weil Christus, dessen Worte nicht gewaltsam erklärt werden dürfen, und Paulus gleichfalls des Brods und Weins ausdrücklich erwähnen, weil die ganze Kirche zwölf Jahrhunderte hindurch denselben Glauben gehabt habe und endlich weil sich bei dieser Meinung weniger Widersprüche und dabei nicht mehr Schwierigkeiten finden, als bei der Lehre von der Verwandlung. Uebrigens solle es Jedem freistehen, ohne Gefahr für sein Seelenheil sich für die eine oder die andere Ansicht zu bestimmen, und für keine Ketzerei erklärt werden, wenn man die Gegenwart des wahren Brods und Weins im Abendmahl annehme [31]). Als den dritten und dabei gefährlichsten und schädlichsten Irrthum in dieser Lehre bezeichnet er die Meinung, daß die Messe ein Opfer und gutes Werk sey und erweiset nun das Gegentheil, daß nämlich Alles vom Glauben abhänge und die Messe weder ein Opfer sey, noch seyn könne. Aus jenem Aberglauben fließe der Mißbrauch, daß die Einsetzungsworte im Meßcanon bisher ganz heimlich vom Priester gesprochen worden seyen, daß die Messe in einer fremden Sprache gehalten und besonders, daß so viel Abgötterei mit ihr getrieben und ein gutes Werk daraus gemacht worden sey, dadurch man Gott einen großen Dienst zu thun geglaubt habe. Was den Begriff eines Opfers betreffe, so habe man in früheren Zeiten eine ganz andere Vorstellung damit verbunden und jetzt bleibe ganz und gar nichts mehr übrig, was sie zu einem Opfer machte, vielmehr sey sie ein Sacrament und Testament in den Worten Christi begriffen; wir würden sonst d. h. wenn wir sie anders ansähen und die Gebete und Geberden, die von den Heiligen dazu gethan worden seyen, nicht davon trenneten, das Evangelium, Christum, Trost und alle Gnade Gottes verlieren. Ein wahres und Gott wohlgefälliges Opfer dagegen würde es seyn, wenn wir uns selbst in der Messe Gott opferten und uns seinem Willen dargäben, daß er aus uns mache, was er wolle, dazu ihm Lob und Dank opferten aus ganzem Herzen [32]). Hieraus gehe denn auch hervor, daß alle jene Messen, die für die Seelen im Fegfeuer gehalten werden, schlechterdings nichts wirken, sobald sie als ein Opfer oder als ein gutes Werk angesehen und ohne Glauben verrichtet werden; der Glaube dagegen vermöge Alles im Himmel und auf Erden, wie in der Hölle und im Fegfeuer und diesem Glauben könne man nicht zuviel beilegen. Darum sey zu rathen, daß man das Gewisse spiele und das Ungewisse fahren lasse d. h. daß man sich bei dem Wunsche, den armen Seelen oder Jemand anders zu helfen, nicht auf die Messe, als auf ein genugsam Werk verlasse, sondern bei der Messe zusammen komme und mit dem priesterlichen Glauben alle anliegende Noth auf Christo und mit Christo fürtrage, für die Seelen bitte und an der Erhörung nicht zweifle; auf diese Art dürfen wir gewiß seyn, daß die Seele erlöst sey, denn der Glaube, auf Christi Zusage gegründet, trüge nicht und fehle auch nicht. Ueber die Entziehung des Kelchs äußert er sich, wie in der Schrift an den deutschen Adel und in seiner um diese Zeit gehaltenen Predigt von der Messe, aus welcher Letzteren wir zugleich die Aeußerungen Luthers beifügen: „sie haben uns die eine Gestalt des Weins gar genommen, wiewohl nicht viel daran gelegen ist, denn es liegt mehr an den Worten, als am Zeichen. Doch möcht ich gern wissen, wer ihnen die Gewalt gegeben hat, solches zu thun?

31) Dr. Möhler sagt in seiner Symbolik: „Die Katholiken beten den geheimnißvoll-gegenwärtigen Heiland im Sacrament an, der vermöge seiner Allmacht das innere Wesen des gesegneten Brods und Weins in seinen Leib und Blut verwandelt, wie zu Kana das Wasser in Wein.“ Allein wo steht, daß er es thut oder thun will?

32) Dr. Möhler sagt in seiner Symbolik: „Christus bringt sich dem Vater ewig als Opfer dar für die Menschen, und die bleibende reale Darstellung hievon kann in der Kirche nicht fehlen, wenn der ganze historische Christus in ihr sein unvergängliches Daseyn feiern soll.“ Steht es auch also im Brief an die Hebräer 9, 25. 26. vergl. mit V. 12. 10, 14. Christus ist nicht das beständig fortdauernde Opfer und der stets dienstthuende Hohepriester, vielmehr war nur einmal sein Leib das Opfer, und seinem Hohepriesteramt ist in dieser Beziehung volle Genüge geschehen. Dr. Möhler sagt ferner: „Der Uebelstand, daß nun nicht mehr sonntäglich von der ganzen Gemeinde communicirt wird, wie in der ältesten Kirche, und der Priester gewöhnlich nur noch allein den Leib des Herrn in der Messe empfängt, ist nicht der Kirche als Schuld beizumessen, da alle Gebete der heiligen Handlung eine wirkliche Communion der ganzen Gemeine voraussetzen, sondern der Lauheit der Mehrzahl der Glaubigen.“ Folglich ist die Messe eine Entartung und die Kirche sollte sie in dieser Form aufgeben; sonst macht sie sich derselben gleichfalls schuldig und heiligt sie.

Mit der Weile möchten sie uns auch die andere Gestalt nehmen und die ledigen Monstranzen für Heiligthum zu küssen geben, zuletzt alles, was Christus eingesetzt hätte, gar aufheben. Ich fürchte, es sey eine Figur und Fürbild, die nichts Gutes bedeutet in dieser gefährlichen, verkehrten, letzten Zeit. Man spricht, der Papst hab's Macht zu thun; ich sage, es sey erdichtet. Er hat sein nicht ein Handbreit Macht, was Christus gemacht hat, zu wandeln, und was er darin wandelt, das thut er als ein Tyrann und Widerchrist. Will hören, wie sie es wollen bewähren, nicht, daß ich darum einen Aufruhr wollt' anhaben, denn mir am Wort mehr liegt, als am Zeichen, sondern daß ich den Frevel nicht leiden kann, daß sie nicht allein uns Unrecht thun, sondern wollen auch Recht dazu haben und uns dringen, solch Unrecht nicht allein zu leiden, sondern auch für Recht und Wohlthat zu preisen. Sie thun, was sie wollen, sofern daß wir frei bleiben, Unrecht nicht für Recht zu bekennen. Es ist genug, daß wir uns mit Christo lassen auf den Backen schlagen; es ist aber nicht zu thun, daß wir es loben sollen, als haben sie wohl daran gethan und einen Gotteslohn verdient." Mit demselben Nachdruck eifert er über den verwerflichen Handel mit Messen und die verächtlichen Kunstgriffe, welche die Geistlichkeit bei dem unwissenden Volk anwende, um sie im Ansehen zu erhalten. „Etliche lassen jetzt Messe lesen, sagt Luther, daß sie reich werden und es ihnen in ihrem Handel glücklich gehe; Etliche darum, daß sie meinen, wo sie des Morgens Meß hören, seyen sie den Tag sicher vor aller Noth und Fährlichkeit; Etliche noch um viel närrischer und sonderlicher Dinge willen, finden dennoch so tolle Pfaffen, die Geld nehmen und thun ihren Willen. Weiter haben sie nun eine Messe besser gemacht, als die andere, eine hiezu, die andere dazu nützlich geschätzt. Da sind sieben Gulden Messen erfunden: des heil. Kreuzes Meß hat eine andere Tugend überkommen, denn unserer Frauen Meß. Hier schweigt Jedermann still und lassen das Volk einhergehen um des verfluchten schändlichen Pfennings willen, der durch so mancherlei Namen und Tugenden der Meß mit Haufen zugehet. Also muß der Glaube, gleichwie Christus, verkauft werden von seinem Juda d. i. von dem Geitz und Gelddurst. Man findet auch Etliche, die unter dem Altartuch lassen Meß halten über dieß und das, kurz um allerlei muß die Meß thun, ohne ihr eigenes rechtes Werk, den Glauben, das achtet Niemand. Die sind nun die Besten auf Erden, die viele Messen lassen halten, gleich als ob sie damit gedächten, viel guter Werke zu sammeln. Das macht alles die Unbescheidenheit, die da nicht absondert die Zusätze des Gesangs und Gebets von der rechten natürlichen Messe, denn eine Messe ist wie die andere, und ist kein Unterschied, denn am Glauben, denn wer am allermeisten glaubt, dem ist die Messe am allerbesten und zum Glauben dienet sie allein und sonst zu keinem Ding. Darum wäre mein Rath, daß wo die Messen nicht werden auf solchen Glauben gerichtet, daß dieselben würden abgethan und die gestifteten Seelmessen gemindert." In Beziehung auf das Sacrament der Taufe stellte Luther den Satz auf, daß die Wirkung derselben nicht in dem äußern Zeichen, sondern im Glauben des Getauften an das Wort der Verheißung liege und daher das ganze Leben des Menschen umfasse. Wo der Glaube nicht sey, da bringe die Taufe nicht nur keinen Nutzen, sondern vielmehr Schaden. Aber so bald und so oft der Glaube die Verheißung Gottes, die uns in der Taufe gegeben werde, ergreife, so habe sie ihre volle Wirkung, weil sie durch keine Sünde von unserer Seite aufgehoben werden könne. Hiemit trat er offen dem Lehrsatze der katholischen Kirche entgegen, daß schon das äußere Zeichen im Sacrament eine besondere Kraft besitze und um die Kindertaufe zu retten, machte er ihren Segen vom Glauben der Tauf-Pathen abhängig, was in jedem Falle vernünftiger ist, als von einem Glauben kleiner Kinder zu reden.

Ueber die Verpflichtung, welche die Taufe auferlege, äußerte er sich dahin, daß ein Christ in seiner Taufe das Vorbild erblicken solle, jeden Tag seines Lebens durch den Glauben mit Christo zu sterben und mit ihm aufzuerstehen; dadurch werde er von jeder anderen Verbindlichkeit frei und los von dem Joch eines jeden andern Gesetzes. Sind aber Christen frei, war sein weiterer Schluß, so hat weder der Papst, noch ein Bischof, noch irgend ein Mensch das Recht, einem wahren Christen auch nur eine Sylbe ohne seine Einwilligung vorzuschreiben und jedes Gesetz, das ihm ohne seinen Willen auferlegt wird, ist Tyrannei; folglich sind Gebete, Fasten, Schenkungen und Alles, was der Papst in seinen Dekreten fordert und befiehlt, unrechtmäßig gefordert und befohlen; er sündigt, so oft er ein solches Gesetz gibt, gegen die Freiheit der Kirche und ist verbunden, alle seine Satzungen, Verordnungen und Dekrete aufzuheben und der

Kirche ihre Freiheit wieder zu geben. „Ich bekenne zwar, fügt er bei, daß die Christen verbunden sind, diese verdammte Tyrannei zu ertragen, wie sie jede andere Gewaltthätigkeit in der Welt ertragen müssen, aber die gottlosen Päpste sollen sich nicht rühmen, daß sie ein Recht haben, uns solche Lasten aufzulegen, und wir sollen es wissen, daß sie uns Unrecht thun." Aus jenen Vordersätzen leitete er nun die Unrechtmäßigkeit aller Gelübde, Ordensgelübde, Gelübde zu Wallfahrten oder irgend einem vermeinten guten Werk ab, weil durch den Glauben an ihre Wirksamkeit, den die Päpste um ihrer eigennützigen Zwecke willen so sehr befördert haben, die reineren Vorstellungen vom Nutzen der Taufe und des Glaubens beinahe völlig verdrängt worden seyen. Für sich könne zwar Jeder geloben, was er wolle, aber öffentlich solle Niemand zu einem Gelübde aufgefordert, vielmehr Jedermann darüber belehrt werden, daß solche Gelübde, wie die vorhin genannten, durchaus kein Verdienst vor Gott verleihen. Besonders verwerflich seyen aber diejenigen, wobei man sich für die ganze Lebenszeit verpflichte, wie die Ordensgelübde, die eine beständige Sclaverei auferlegen, indem in der heil. Schrift nicht einmal Ein Beispiel zu ihrer Rechtfertigung aufgestellt werden könne; auch sey es nicht zu leugnen, daß der sonderbare Vorzug, welcher solchen sogenannten heil. Ständen beigelegt worden, am meisten zum Verfalle und zur Verachtung des allgemeinen thätigen Christenthums mitgewirkt habe. Deswegen rathe er nicht nur Keinem, sondern widerrathe es Jedem, sich in irgend einen Orden, oder nur überhaupt in den geistlichen Stand aufnehmen zu lassen, wenn er nicht durch die feste Ueberzeugung verwahrt sey, daß die noch so heiligen und noch so schweren Pflichten und Verrichtungen eines Mönchs oder eines Priesters in Gottes Augen nicht den mindesten Vorzug vor den Werken eines Bauers, der seinen Acker, oder vor den Verrichtungen einer Hausmutter haben, die ihr Hauswesen mit Treue besorge. Nichts desto weniger maße sich der Papst ausschließlich das Recht an, die heiligsten Gelübde aufzuheben und sogar das Band der Ehe zu lösen, so wie ein Theil auch ohne Einwilligung des andern unter dem Vorwand, er habe sich zum Klosterleben entschlossen, die Trennung begehre. „Welcher Satan, schreibt Luther hiebei, gibt dem Papst solche unnatürliche Dinge ein? Gott befiehlt den Menschen, gegenseitig Treu und Glauben zu halten. Aber ein Ehegatte ist dem andern, dem Vertrage gemäß, Treue schuldig und diese kann er ohne den Willen des Andern auf keine Weise brechen. Ihr Blinde, Blinde, was ist mehr? Treue, von Gott geboten, oder ein Gelübde von Menschen erdacht und erwählt? Bist du, o Papst, ein Hirte der Seelen und Ihr, die ihr dieß lehret, seyd ihr Theologiä Doctoren?" In der Lehre von der Buße, die er hier noch für ein Sacrament erklärt, rügt er mit starken Worten die Tyrannei des römischen Stuhls, der um seiner Habsucht willen so fest an der Ohrenbeichte und den kirchlichen Büßungen halte und darüber dem Glauben und der aus ihm entspringenden Besserung die versöhnende Kraft entziehe. In Hinsicht auf das Sacrament der Firmelung sagt er, es sey ihm unbegreiflich, wie man habe aus der bloßen Handauflegung ein Sacrament bilden können, denn wenn Alles, was die Apostel gethan haben, ein Sacrament seyn solle, warum man nicht noch mehrere, namentlich die Predigt, darunter zähle?" Wahrscheinlich, bemerkt er mit Spott, haben sie es erfunden, um ihren Bischöfen, die sonst ganz müßig in der Kirche seyn würden, auch etwas zu thun zu geben, denn da die hochwürdigen Väter in Gott einmal die Besorgung jener mühsamen Sacramente und die Predigt des göttlichen Worts dem niedrigen Clerus als geringeres Geschäft überlassen haben, so mußte billig ein leichtes Geschäft für sie erfunden werden, das den feinen und großen Herren nicht beschwerlich fallen und ihnen deswegen ausschließend übertragen werden sollte." Indessen habe er nichts dagegen, wenn sieben oder mehr Sacramente angenommen werden, wenn nur Niemand aus der Schrift erweisen wolle, daß es nicht mehr und nicht weniger, als sieben gebe, denn diesen Beweis aus ihr zu führen sey unmöglich.

Bei der Ehe zeigt er, daß man ihre Aufnahme unter die Zahl der Sacramente in nichts anderem suchen könne, als in einer verkehrten Auslegung der Stelle Eph. 5., hier sage der Apostel, die Ehe sey ein großes Geheimniß und weil nun die Vulgata das Wort durch Sacrament übersetze, so sey sie zu diesem Namen gekommen. Nun eifert er stark gegen die unglaubliche Tyrannei des päpstlichen Stuhls, welcher diesen von Gott eingesetzten Stand durch gottlose Gesetze, willkührliche, unerträgliche Verordnungen, bald durch Ehe-Verbote, bald durch Dispensationen entstellt und mißhandelt habe. Namentlich seyen jene bekannte Ehehindernisse, welche die Habsucht Roms erfunden habe, besonders

die so weit ausgedehnten geistlichen Verwandtschaften, nichts anders als Teufelserfindungen und darum ermahne und bitte er alle Priester, sie möchten ohne Rücksicht auf ein vom Papste geschaffenes Hinderniß, welches in der heil. Schrift nicht als ein solches bezeichnet sey, alle diejenigen Ehen bestätigen, welche gegen die tyrannischen kirchlichen oder päpstlichen Gesetze geschlossen worden seyen. Sie sollen sich mit dem göttlichen Gesetze waffnen, das da spreche: was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden, denn die Verbindung eines Manns und Weibs sey göttliches Recht, welche bestehe, sie möge noch so sehr gegen Menschengesetze eingegangen worden seyn, und ihr sollen die Gesetze der Menschen ohne alles Bedenken weichen. Wenn aber ein Mensch Vater und Mutter verlasse und an seinem Weibe hange, wie viel mehr dürfe er die schlechten und unbilligen Gesetze der Menschen verwerfen, um seinem Weibe anzuhangen! Wenn daher der Papst oder ein Bischof oder ein Official eine gegen das päpstliche Gesetz geschlossene Ehe auflöse, so sey er der Antichrist, ein Uebertreter eines Gesetzes der Natur und des Hochverraths an der göttlichen Majestät schuldig. Selbst solche Hindernisse, welche aus der Ungleichheit der Religion oder aus einem begangenen Laster oder aus einem Ordensgelübde hervorgegangen seyen, solle man nicht achten und ein Jeder, wenn er für einen solchen Fall der päpstlichen Dispensation bedürfte, solle sich selbst dispensiren, denn „warum soll ich, fragt er, meine Freiheit durch fremden Aberglauben und Unwissenheit aufheben lassen, oder, wenn der Papst für Geld dispensirt, warum soll ich nicht selbst zu meinem Seelenheil mich oder meinen Bruder dispensiren? Stellt der Papst Gesetze auf; er mag es thun, nur nicht auf Kosten meiner Freiheit!"

Ueber die Rechtmäßigkeit der Ehescheidungen getraut er sich nichts festzusetzen, nur so viel müsse er sagen, daß er glaube, der Papst handle unrecht, so oft er eine Ehe um einer anderen Ursache willen, als wegen Ehebruchs trenne, da Christus es nur in diesem einzigen Falle für zuläßig erklärt habe; auch müsse er es für unbegreiflich und in einigen Fällen, besonders bei böslicher Verlassung, für unausstehlich hart erkennen, wenn dem geschiedenen Theile die Wiederverehelichung verweigert werden sollte.

Was die Priesterweihe betreffe, so stehe kein Wort davon in der heil. Schrift, Christus habe sie nirgends eingesetzt und daß es der heil. Dionysius denn doch unter seine sechs Sacramente gesetzt habe, das möge seinetwegen der heil. Dionysius verantworten, der ohnehin noch mehr albernes Zeug zu verantworten habe, aber doch schwerlich etwas so sehr Albernes, als die Behauptung neuerer Theologen, daß Christus seine Apostel bei der Einsetzung des Nachtmahls durch die Worte: „das thut zu meinem Gedächtniß!" zu Priestern geweiht habe. Durch die Taufe seyen alle Christen zu Priestern geweiht und diejenigen, welche jetzt so genannt werden, nur dadurch von den Anderen unterschieden, daß sie von der christlichen Gesellschaft aufgestellt worden seyen, im Namen Aller gewisse Verrichtungen, hauptsächlich die Predigt des göttlichen Worts, zu übernehmen. Wer also nicht wirklich das Evangelium predige und, daß er dazu von der Kirche berufen sey, sich ausweisen könne, der sey ohnedieß kein Priester, also sey es Keiner von denen, die jetzt nur zum Messehalten und zum Beten der canonischen Horen eingeweiht werden. „Und nun sehe man, ruft er aus, wie tief die Kirche Christi gesunken ist! Die ganze Welt ist mit Priestern, Bischöfen, Cardinälen und Geistlichen angefüllt, von denen nicht Einer sich bei seiner Einweihung zur Predigt des Evangeliums verpflichtet hat! — O würdige Päpste und edle Vorsteher der christlichen Gemeinden! Wo sind jetzt Bischöfe und Priester, die nur das Evangelium verständen, geschweige predigten? Und warum lassen wir zu, daß sie sich diesen Namen anmaßen und sich noch für heiliger, besser und mächtiger, als andere Christen achten dürfen? Predigen ist das Amt, zu welchem Priester geweiht werden, und wer dieß Amt nicht versehen kann, oder nicht versehen will, der ist so wenig ein Priester, als ein gemalter Mensch ein Mensch ist. Fliehet daher, ich rathe es euch, ihr Jünglinge, alle, die ihr sicher leben wollet, fliehet und lasset euch nicht in jenen heil. Stand einweihen, wenn ihr weder das Evangelium predigen wollet, noch glauben könnet, ihr seyd durch eure Verpflichtung für denselben um nichts besser geworden, als die Laien. Denn nicht Horaslesen ist etwas. Ferner die Messe darbringen ist, ein Sacrament empfangen. Was bleibt also in euch, das nicht in jedem Laien bleibt? Tonsur und Kleidung. O des elenden Priesters, der nur aus Tonsur und Kleidung besteht! Oder etwa das auf eure Finger gestrichene Oel? Aber jeder Christ ist mit dem Oele des heil. Geistes gesalbt und geheiligt an Leib und Seele, und einst handhabte er

das Sacrament eben so, wie jetzt die Priester, wenn gleich unser Aberglaube jetzt den Laien ein großes Vergehen daraus macht, wenn sie entweder den bloßen Kelch oder das Corporale (das geweihte Tüchlein, auf das Kelch und Hostienteller gesetzt und womit die Hostie, der Leib des Herrn, außer der Messe zugedeckt wird) anrühren. Siehe doch bei Gott, wie weit es mit der hohen Heiligkeit dieses Standes gekommen ist. Ich sehe voraus, es werde noch dahin kommen, daß die Laien nicht einmal mehr den Altar anrühren dürfen, außer wenn sie Münzen darbringen. Ich berste beinahe, wenn ich denke an diese höchst gottlose Tyranneien dieser tollen Menschen, die mit so elenden und kindischen Erbärmlichkeiten die Freiheit und den Ruhm der christlichen Religion verspotten und zu Grunde richten. Von dem siebenten Sacramente, der letzten Oelung, wobei sich die Katholiken auf Jak. 5, 14 f. berufen, lehrte er, daß es ohne Gehalt sey, indem die ebengenannte Stelle von einer ganz anderen Salbung als von jener spreche, nämlich von Wiederherstellung und Gesundheit des Schwachen. Wer sehe nicht, daß diese Verheißung bei Wenigen, ja bei Niemand erfüllt werde? Ja, damit wir wiederum die Wachsamkeit und Klugheit jener Theologen erkennen, so sollte wohl deswegen jene Salbung die letzte seyn, damit die Verheißung nicht bestehe, d. h. damit das Sacrament kein Sacrament sey. Denn wenn sie die Letzte ist, so heilt sie nicht, sondern weicht dem Letzten, wenn sie aber heilt, so kann sie die Letzte nicht seyn. Wenn das nicht Unsinn heißt, so bitte ich, was ist denn Unsinn?

Und dieß sey genug von diesen vier Sacramenten, die ihren Namen bloß menschlichen Erdichtungen zu verdanken haben. Ich weiß wohl, wie sehr das, was ich gesagt habe, denjenigen mißfallen wird, welche die Lehre von der Anzahl und von dem Nutzen der Sacramente nicht aus der Schrift, sondern aus den Aussprüchen des römischen Stuhls lernen wollen, gerade als ob man zu Rom diese Lehre erst erfunden hätte, die doch lange schon von den Gelehrten auf unseren Universitäten ausgebreitet war, denen Rom sein ganzes Glaubenssystem zu danken hat. Auch würde diese päpstliche Tyrannei nicht so lange bestehen, wenn ihr nicht von den Universitäten so Vieles eingeräumt worden wäre, da unter den berühmten Bischofssitzen nicht leicht einer ist, der weniger gelehrte Priester gehabt hätte. Nur durch Gewalt, List und Aberglauben hat Rom bis daher ein solches Uebergewicht erlangt. Denn diejenigen, welche vor tausend Jahren auf diesem Stuhle saßen, sind in diesem großen Zwischenraum von denen, welche inzwischen aufgekommen sind, so sehr verschieden, daß man entweder diese oder jene nimmer für römische Oberpriester gelten lassen kann.

Ich höre auch, sagt er am Schluße, daß neue päpstliche Bullen und Bannflüche ausgefertigt seyen, durch welche ich zum Widerrufe gezwungen oder für einen Ketzer erklärt werden solle. Ist dieß wahr, so will ich, daß dieses Büchlein sey ein Theil meines künftigen Widerrufs, auf daß sie nicht umsonst sich gegen mich aufgemacht zu haben scheinen. Ich will auch in Kurzem einen solchen Widerruf machen mit der Hülfe Christi, desgleichen bisher der römische Stuhl nicht gesehen noch gehöret hat und damit meinen Gehorsam genugsam bezeugen im Namen meines Herrn Jesu Christi. Amen [33]."

Wenige Tage nach der Abfassung der voranstehenden Schrift gab er eine zweite, nämlich seinen „Sermon von der Freiheit eines Christenmenschen," heraus, in welchem er, ohne Angriffe auf seine Gegner zu richten, die Lehre vom Glauben abhandelte und auf eine sehr anziehende und herzliche Weise zu demselben, so wie zur thätigen Liebe gegen Gott und den Nächsten, als der wahren Frucht des Erstern, ermunterte. In demselben führte er hauptsächlich zwei Sätze aus, nämlich: 1) ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und 2) ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und Jedermann unterthan. In dieser Beziehung schreibt er nun: „frei ist der Christ durch den Glauben, dienstbar und unterthan durch die Liebe. Der Glaube vereinigt die Seele mit Christo, wie eine Braut mit ihrem Bräutigam. Aus welcher Ehe folgt, was St. Paulus sagt Eph. 5, 30, daß Christus und die Seele Ein Leib werden, so werden auch beider Güter Fall und Unfall und alle Dinge gemein, daß, was Christus hat, der glaubigen Seele eigen ist, und was die Seele hat, Christi eigen wird. So hat Christus alle Güter und Seligkeit, sie sind der Seele eigen. So hat die Seele alle Untugend und Sünde auf ihr, die werden Christi eigen. Hie hebt sich nun der fröhliche Wechsel und Streit. Dieweil Christus ist Gott und Mensch, welcher noch nie gesündigt hat, und seine Frömmigkeit unüber-

33) L. W. XIX. S. 5 f. Plank a. a. O. S. 273 f.

windlich, ewig und allmächtig ist, so er denn der glaubigen Seele Sünde, durch ihren Brautring d. i. der Glauben, ihm selbst eigen macht und nichts anders thut, denn als hätte er sie gethan, so müssen die Sünden in ihm verschlungen und ersäuft werden, denn seine unüberwindliche Gerechtigkeit ist allen Sünden zu stark. Also wird die Seele von allen ihren Sünden lauterlich durch ihren Mahlschatz, das ist des Glaubens halber ledig und frei und begabt mit der ewigen Gerechtigkeit ihres Bräutigams Christi. Ist nun das nicht eine fröhliche Wirthschaft, daß der reiche, edle, fromme Bräutigam Christus das arme, verachtete, böse Hürlein zur Ehe nimmt und sie entledigt von allem Uebel, zieret mit allen Gütern. So ist's nicht möglich, daß die Sünde sie verdamme, denn sie liegen nun auf Christo und sind in ihm verschlungen." Wie nun durch das König- und Priesterthum Christi der glaubige Mensch nun auch selbst Priester und König werde im geistlichen Sinn, setzt er durch die folgenden Worte auseinander: „Wer mag nun ausdenken die Ehre und Höhe eines Christenmenschen! Durch sein Königreich ist er aller Dinge mächtig und durch sein Priesterthum ist er Gottes mächtig, denn Gott thut, was er bittet und will, wie da stehet Ps. 145, 10. Gott thut den Willen derer, die ihn fürchten und erhört ihr Gebet. Zu welchen Ehren er nur allein durch den Glauben und durch kein Werk kommt. Daraus man klar sieht, wie ein Christenmensch frei ist von allen Dingen und über alle Dinge, also, daß er keiner guten Werke bedarf, daß er fromm und selig sey, sondern der Glaube bringt's ihm Alles überflüssig. Und wo er so thöricht wäre und meinete, durch gute Werke fromm, frei, selig oder ein guter Christ zu werden, so verlöre der den Glauben mit allen Dingen, gleich als der Hund, der ein Stück Fleisch im Munde trug und nach dem Schemen im Wasser schnappte, damit aber Fleisch und Schemen verlor. Zum siebzehnten fragst du: was ist denn für ein Unterschied zwischen einem Priester und Laien in der Christenheit, so sie alle Priester sind? Antwort: es ist den Wörtlein: Priester, Pfaff, geistlich und desgleichen Unrecht geschehen, daß sie von dem gemeinen Haufen sind gezogen auf den kleinen Haufen, den man jetzt nennet geistlichen Stand. Zum achtzehnten aus dem allem lernen wir, daß es nicht genug sey gepredigt, wenn man Christus Leben und Werk obenhin und nur als eine Historie und Chronikgeschichte predigt, geschweige denn, so man sein gar schweigt und das geistliche Recht oder andere Menschensatzung und Lehre predigt. Ihrer ist auch viel, die Christum also predigen und lesen, daß sie ein Mitleiden über ihn haben, mit den Juden zürnen oder sonst mehr kindischer Weise darinnen üben. Aber er soll und muß also gepredigt seyn, daß mir und dir der Glaube daraus erwachse und erhalten werde; welcher Glaube dadurch erwächst und erhalten wird, wenn mir gesagt wird, warum Christus kommen sey, wie man sein brauchen und geniessen soll, was er mir gebracht und gegeben hat." Nachdem er nun im ersten Theile die Beschaffenheit des Glaubens erläutert hat, geht er im zweiten auf die guten Werke über und beseitigt vor allen Dingen den Einwurf: wo ein solcher Glaube sey, da seyen die guten Werke nicht geboten. Allerdings sey es wahr: gute, fromme Werke machen nimmermehr einen guten, frommen Mann, sondern ein guter, frommer Mann mache gute, fromme Werke: desgleichen machen böse Werke nimmermehr einen bösen Mann, sondern ein böser Mann mache böse Werke; die Früchte nämlich tragen nicht den Baum, ebenso wachsen auch die Bäume nicht auf den Früchten, allein ob nun der Christ wohl durch den Glauben frei ist, soll er sich wiederum williglich einen Diener machen, seinem Nächsten zu helfen, mit ihm fahren und handeln, wie Gott mit ihm durch Christum gehandelt hat. Und das alles umsonst, nichts darin suchen als göttliches Wohlgefallen und also denken: wohlan, mein Gott hat mir unwürdigen, verdammten Menschen ohn all Verdienst, lauterlich umsonst und aus eitel Barmherzigkeit gegeben durch und in Christo vollen Reichthum aller Frömmigkeit und Seligkeit, daß ich hinfort nichts mehr bedarf, als glauben, es sey also. Ei, so will ich solchem Vater, der mich mit seinen überschwenglichen Gütern also überschüttet hat, wiederum frei, fröhlich und umsonst thun, was ihm wohlgefällt und gegen meinen Nächsten auch werden ein Christ, wie Christus mir worden ist, und nichts mehr thun, denn was ich nur sehe ihm noth, nützlich und seliglich seyn, dieweil ich doch durch meinen Glauben alles Dings in Christo genug habe. Siehe, so fließt aus dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott und aus der Liebe ein frei, willig und fröhlich Leben, dem Nächsten zu dienen umsonst. Denn zugleich wie unser Nächster Noth leidet und unsers Uebrigen bedarf, also haben wir vor Gott Noth gelitten und seiner Gnaden bedurft. Also sehen wir, wie ein hochedles Leben sey um ein christlich

Leben, das leider nun in aller Welt nicht allein niederleget, sondern auch nicht mehr bekannt ist, noch gepredigt wird." „Endlich muß ich noch, schließt er sodann, um deren willen, die auch das Beste übel auslegen, noch etwas hinzuthun, wenn sie anders dasselbe verstehen können. Es sind Viele, welche, wenn sie von dieser Freiheit des Glaubens hören, dasselbe alsobald auf fleischlichen Verstand ziehen, meinend, es sey ihnen alles erlaubt und wollten in keinem Ding sich als Freie und Christen erweisen, denn mit Verachtung und Schelten der Ceremonien, Traditionen und Menschengebote, gerade, als wenn sie darum gute Christen wären, weil sie nicht fasten oder Fleisch essen, wann Andere fasten, oder keinen Rosenkranz beten, die Nase über Menschengebot rümpfen, dabei das Uebrige, was zu einem rechtschaffenen Christen gehört, gar nicht achten. Darum muß man hier die Schrift hören, welche uns lehrt, die Mittelstraße zu halten; denn wie Keiner darum gerecht ist, weil er Werke thut und an diesen Ceremonien hangt, also wird auch Niemand daraus allein für gerecht gehalten, weil er jene verachtet und unterläßt, denn wir werden durch den Glauben an Christum nicht frei von den guten Werken, sondern von den falschen Meinungen der guten Werke d. h. von der närrischen Einbildung, durch die Werke vor Gott gerecht zu werden [34]).

Weil man aber in diesem Leben der Werke und Ceremonien nicht entbehren kann, zumal die Jugend dergleichen nöthig hat und Jeglicher seinen Leib bezähmen soll, so muß ein Diener Christi treulich und vorsichtig hierinnen handeln, damit er das Christenvolk also lehre und regiere, daß ihr Gewissen und Glauben keinen Anstoß leide und keine bittere Wurzel in ihm aufgehe, wodurch Viele verderbt werden, wie Paulus die Hebräer ermahnt, d. i. daß sie nicht den Glauben verlieren und anfangen, auf die Meinung zu verfallen, als werde man durch die Werke gerecht; welches leicht geschieht und Viele verderbt, wo man nicht den Glauben zugleich eifrig treibt; ist auch unmöglich, zu vermeiden, wenn man vom Glauben schweigt und allein Menschengebote lehret, wie bisher geschehen durch unserer Prälaten giftige, gottlose und Seelenverderbliche Traditionen, wie auch unserer Theologisten Meinungen, durch welche Stricke unendlich viele Seelen der Hölle zugeführt worden sind, daß man ja wohl den Antichrist erkennen möge [35])."

Ohne Zweifel hatte Spalatin dem päpstlichen Nuntius von Miltiz Nachricht davon gegeben, daß Luther nach der Ankunft Eck's mit der Bannbulle den versprochenen Brief an den Papst abgehen zu lassen nimmer gesonnen sey und diese Kunde mochte ihm sehr unwillkommen seyn, da er sich in Rom gerne das Ansehen gegeben hätte, er habe seinem Auftrage nach Möglichkeit entsprochen. Nichts gab aber besseres Zeugniß hievon, als ein Brief von Luther, in welchem er Unterwerfung versprach. Miltiz suchte daher ernstlich um eine weitere Besprechung mit Luther nach und dieser zeigte sich bereit. Beide kamen am 12. Oct. in Lichtenberg zusammen und ob Letzterer gleich über die Bulle und ihre Publication durch Eck nicht wenig ungehalten war, auch bereits der Entschluß, gegen sie mit seiner Feder zu Felde zu ziehen, in seiner Seele reifte, so ließ er sich doch durch die Zureden des Nuntius in Beiseyn Melanchthon's bewegen, vor der Hand keine Notiz von der Bulle zu nehmen und an den Papst zu schreiben [36]). Luther verfaßte dieses Schreiben in deutscher und lateinischer Sprache unterm 13. Oct., datirte es aber nach der Verabredung mit Miltiz auf den 6. Sept. zurück. Es lautet, wie folgt:

„Dem Allerheiligsten in Gott Vater Leoni, dem Zehenten, Papst zu Rom, alle Seligkeit in Christo Jesu unserm Herrn, Amen.

Allerheiligster in Gott Vater! Es zwinget mich der Handel und Streit, in welche ich mit etlichen wüsten Menschen dieser Zeit nun ins dritte Jahr kommen bin, zuweilen nach dir zu sehen und dein zu gedenken. Ja, die-

---

34) An solchen Aussprüchen erkennen wir, wie falsch die Beschuldigung der Katholiken gegen Luther ist, daß er bei seiner Theorie vom Glauben die guten Werke verachte und daß jene dem thätigen Christenthum Eintrag thue. Der Glaube ist bei Luther ganz dasselbe, wozu ihn das Evangelium erhebt, nämlich das Princip, aus welchem alles Uebrige natürlich und leicht abgeleitet wird, und verhält sich folglich zu den guten Werken, wie der Grund zur Folge oder die Ursache zur Wirkung. Gleichwie der Baum die Ursache der Früchte ist, also ist auch der Glaube die Ursache der guten Werke und Beide sind nur dann rechter Art, wenn sie dieser ihrer Bestimmung entsprechen. Gegen jenen Vorwurf hat schon Plank a. a. O. Bd. I. Buch III. S. 306 Anm. 64 Luther in Schutz genommen und D. Möhler mag daraus abnehmen, daß er gegen denselben weder etwas Neues, noch etwas Wahres vorgebracht habe.

35) L. W. XIX. S. 1206.

36) L. B. a. a. O. I. Nro. CCLXII. III.

weil es dafür gehalten wird, du seyest die einige Hauptsache dieses Streits, so kann ichs nicht lassen, dein ohne Unterlaß zu gedenken, denn wiewohl ich von Etlichen deiner unchristlichen Schmeichler, welche ohne alle Ursache auf mich erhitzt sind, gedrungen bin, mich auf ein christlich frei Concilium von deinem Stuhl und Gericht in meiner Sache zu berufen, so hab ich doch meinen Muth nie also von dir entfrembet, daß ich nicht aus allen meinen Kräften dir und deinem römischen Stuhl das Beste allzeit gewünscht und mit fleißigem, herzlichem Gebet, so viel ich vermocht, bei Gott gesucht habe. Wahr ist es, daß ich die, so bisher mit der Höhe und Größe deines Namens und Gewalt zu bedräuen sich bemühet haben, gar fast zu verachten und überwinden fürgenommen habe. Aber eines ist nun vorhanden, welches ich nicht darf verachten, welches auch die Ursach ist, daß ich abermal zu dir schreibe, und ist nämlich, daß ich vermerke, wie ich versprochen und mir übel ausgelegt werde, daß ich soll auch deiner Person nicht verschonet haben.

Ich will aber frei und öffentlich das bekennen, daß mir nicht anders bewußt ist, denn so oft ich deiner Person habe gedacht, allzeit das Ehrlichste und Beste von dir gesagt habe. Und wo ich das irgend nicht hätte gethan, könnt' ich's selbst in keinem Weg loben, und müßte meiner Kläger Urtheil mit vollem Bekenntniß bekräftigen und wollte nicht Liebers, denn solches meines Frevels und Bosheit das Widerspiel singen und mein sträflich Wort widerrufen. Ich habe dich genennet einen Daniel in Babylon und wie ich deine Unschuld so fleißig habe beschützt wider den Schändler Sylvestrum, mag ein Jeglicher, der es lieset, überflüssig verstehen.

Es ist ja dein Gerücht und deines guten Lebens Namen in aller Welt berufen, durch viele Hochgelehrten herrlicher und besser gepreiset, denn daß es Jemand möchte mit einiger List antasten, er sey ja, wie groß er möge. Ich bin nicht so närrisch, daß ich allein den angreife, den Jedermann lobt; dazu habe ich allzeit die Weise gehabt und fortan haben will, auch die nicht anzutasten, die sonst für Jedermann ein böses Geschrei haben. Mir ist nicht wohl mit der Anderen Sünde (ich ergötze mich nicht über anderer Leute Fehler, nach Walch), der ich wohl weiß, wie ich auch einen Balken in meinem Auge habe (Luk. 6, 41. 42) und freilich der Erste nicht seyn kann, der den ersten Stein auf die Ehebrecherin werfe (Joh. 8, 7).

Ich habe wohl scharf angegriffen, doch in der Gemein hin, etlich unchristliche Lehre, und auf meine Widersacher beissig gewesen, nicht um ihres bösen Lebens, sondern um ihrer unchristlichen Lehre und Schutzes willen. Welches mich sogar nichts reuet, daß ich mir's auch in Sinn genommen habe, in solcher Emsigkeit und Schärfe zu bleiben, unangesehen, wie mir dasselbe Etliche auslegen; so ich hie Christus Exempel habe, der auch seine Widersacher aus scharfer Emsigkeit nennt: Schlangenkinder (Matth. 23, 33), Gleisner (v. 15), Blinde (v. 17. 21. 26), des Teufels Kinder (Joh. 8, 44) und St. Paulus den Magum heißet ein Kind des Teufels und der voll Bosheit und Trügerei sey (Apg. 13. 10), und etlich falsche Apostel schilt er Hunde (Phil. 3, 2), Betrüger (Tit. 1, 16) und Gottes Wort Verkehrer (Gal. 1, 7). Wenn die weichen, zarten Ohren solches hätten gehöret, sollten sie auch wohl sagen, es wäre Niemand so beissig und ungeduldig, als St. Paulus. Und wer ist beissiger, denn die Propheten? Aber zu unsern Zeiten seyn unsere Ohren sogar zart und weich worden durch die Menge der schädlichen Schmeichler, daß, sobald wir nicht in allen Dingen gelobet werden, schreien wir, man sey beissig; und dieweil wir uns sonst der Wahrheit nicht erwehren mögen, entschlagen wir uns doch derselben durch erdichtete Ursach der Beissigkeit, der Ungeduldigkeit und der Unbescheidenheit. Was soll aber das Salz, wenn es nicht scharf beisset? Was soll die Schneide am Schwerdt, wenn sie nicht scharf ist, zu schneiden? Sagt doch der Prophet: der Mann sey vermaledeiet, der Gottes Gebot obenhin thut und zu sehr verschonet (Jer. 48, 10).

Darum bitt' ich, heiliger Vater Leo, wollest diese meine Entschuldigung dir gefallen lassen und mich gewiß für den halten, der wider deine Person nie nichts Böses habe fürgenommen und der also gesinnt sey, der dir wünsche und gahn das Allerbeste, der auch keinen Hader, noch Gezank mit Jemand haben will um Jemands böses Leben, sondern allein um des göttlichen Worts Wahrheit willen. In allen Dingen will ich Jedermann gerne weichen; das Wort Gottes mag ich und will ich auch nicht verlassen, noch verläugnen. Hat Jemand einen andern Wahn von mir, oder meine Schrift anders verstanden, der irret und hat mich nicht recht verstanden.

Das ist aber wahr, ich habe frisch angetastet den römischen Stuhl, den man nennet römischen Hof; welchen du auch selbst noch

Niemand auf Erden anders bekennen muß, denn daß er sey ärger und schändlicher, denn je kein Sodoma, Gomorra oder Babylonien gewesen ist. Und so ich merke, so ist seiner Bosheit hinfort weder zu rathen, noch zu helfen. Es ist alles überaus verzweifelt und grundlos da worden. Darum hat michs verdrossen, daß man unter deinem Namen und der römischen Kirchen Schein das arme Volk in aller Welt betrog und beschädigt; dawider hab ich mich gelegt und will mich auch legen, so lang in mir mein christlicher Geist lebt. Nicht, daß ich mich vermesse solcher unmöglicher Dinge, oder daß ich verhoffte, etwas auszurichten in der allergräulichsten römischen Sodoma und Babylonien, zuvor dieweil mir so viel wüthender Schmeichler widerstreben, sondern daß ich mich einen schuldigen Diener erkenne aller Christenmenschen: daher mir gebühret, ihnen zu rathen und zu warnen, daß sie jedoch weniger Zahl und mit geringerm Schaden verderbet wurden von den römischen Verstörern.

Denn das ist dir selbst je nicht verborgen, wie nun viele Jahre lang aus Rom in alle Welt nichts anders, denn Verderben des Leibs, der Seele, der Güter und aller bösen Stück die allerschädlichsten Exempel gleich geschwemmet und eingerissen haben; welches als öffentlich am Tage Jedermann bewußt ist, dadurch die römische Kirche, die vor Zeiten die allerheiligste war, nun worden ist eine Mordgrube über alle Mordgruben, ein Bubenhaus über alle Bubenhäuser, ein Haupt und Reich aller Sünden, des Todes und Verdammniß, daß nicht wohl zu denken ist, was mehr Bosheit hie möge zunehmen, wenn gleich der Endchrist selbst käme. Indeß sitzest du, heiliger Vater Leo, wie ein Schaaf unter den Wölfen (Matth. 10, 16) und gleichwie Daniel unter den Leuen (Dan. 6, 16 f.) und mit Ezechiel unter den Scorpionen (Ezech. 2, 6). Was kannst du Einiger wider so viel wilder Wunder? Und ob dir schon drey oder vier gelehrte, fromme Cardinäle zufielen, was wäre das unter solchem Haufen? Ihr mußtet ehe durch Gift untergehen, ehe ihr fürnehmet, der Sache zu helfen. Es ist aus mit dem römischen Stuhl, Gottes Zorn hat ihn überfallen ohn' Aufhören. Er ist feind den gemeinen Concilien; er will sich nicht unterweisen noch reformiren lassen und vermag doch sein wüthendes, unchristliches Wesen nicht zu hindern, damit er erfüllet, das gesagt ist von seiner Mutter, der alten Babylon (Jer. 51, 9), wir haben viel geheilet an der Babylon, noch ist sie nicht gesund worden, wir wollen sie fahren lassen.

Es soll wohl dein und der Cardinäle Werk seyn, daß ihr diesem Jammer wehret, aber die Krankheit spottet der Arzenei; Pferd und Wagen geben nicht auf den Fuhrmann. Das ist die Ursache, warum es mir allzeit ist leid gewesen, du frommer Leo, daß du ein Papst worden bist in dieser Zeit, der du wohl würdig wärest, zu besseren Zeiten Papst zu seyn. Der römische Stuhl ist deiner und deines Gleichen nicht werth, sondern der böse Geist sollte Papst seyn, der auch gewißlich mehr, denn du, in der Babylon regieret.

O wollte Gott, daß du entledigt von der Ehre (wie sie es nennen, deine allerschädlichsten Feinde) etwa von einer Pfründe oder deinem väterlichen Erbe dich halten möchtest! Fürwahr, mit solcher Ehre sollte billig Niemand, denn Judas Ischarioth und seines Gleichen, die Gott verstoßen hat, geehret seyn (Joh. 17, 12). Denn sag mir, wozu bist du doch nutz in dem Papstthum, denn das, je ärger und verzweifelter ist, je mehr und stärker es deiner Gewalt und Titel mißbraucht, die Leute zu beschädigen an Gut und Seel, Sünd und Schand zu mehren, den Glauben und Wahrheit zu dämpfen. O du allerunseligster Leo, der du sitzest in dem allergefährlichsten Stuhl! Wahrlich, ich sage dir die Wahrheit, denn ich gahn (gönne) dir Gutes.

So St. Bernhard seinen Papst Eugenium klagt, da der römische Stuhl, wie wohl er schon auch zu derselben Zeit auf das ärgste war, doch noch in guter Hoffnung des Bessern regiert, wie viel mehr sollen wir dich klagen, dieweil in diesen dreihundert Jahren die Bosheit und das Verderben so unwiderstattlich hat überhand genommen? Ist's nicht wahr, daß unter dem weiten Himmel ist nichts ärgers, vergiftigers, häßigers, denn der römische Hof? Denn er übertritt der Türken Untugend, daß es wahr ist, Rom sey vorzeiten gewesen eine Pforte des Himmels und ist nun ein weit aufgesperrter Rachen der Hölle und leider ein solcher Rachen, den durch Gottes Zorn Niemand kann zusperren; und kein Rath mehr übrig ist, denn so wir mochten Etliche warnen und erhalten, daß sie von dem römischen Rachen nicht verschlungen werden.

Siehe da, mein Herr Vater, das ist die Ursach und Bewegung, warum ich so hart wider diesen pestilenzischen Stuhl gestoßen habe. Denn sogar habe ich mir nicht fürgenommen, wieder deine Person zu wüthen, daß ich auch gehoffet habe, ich würde bei dir Gnad und Dank verdienen, und für dein Bestes ge-

handelt erkannt werden, so ich solchen deinen Kerker, ja deine Hölle nur frisch und scharf angriffe. Denn ich acht's, es wäre dir und vielen Andern gut und selig, Alles, was alle vernünftige, gelehrte Männer wider die allerwüste Unordnung deines unchristlichen Hofs vermochten, aufzubringen. Sie thun fürwahr ein Werk, das du solltest thun, alle, die solchem Hof nur alles Leid und alles Uebel thun, sie ehren Christum alle, die den Hof aufs allermeiste zu Schanden machen. Kurzlich, sie sind alle gute Christen, die böse Römische sind.

Ich will noch weiter reden. Es wäre mir auch deßhalb nie in mein Herz kommen, daß ich wider den römischen Hof hätte rumoret, oder etwas von ihm disputirt, denn dieweil ich sahe, daß ihm nicht zu helfen, Kost und Mühe verloren war, habe ich ihn verachtet, ein Urlaubbrief geschenket und gesagt: Ade liebes Rom, stink fortan, was da stinkt und bleib unrein für und für, was unrein ist (Off. 22, 11), hab mich also begeben in das stille, gerügte (geruhige) Studiren der heil. Schrift, damit ich förderlich wäre denen, bei welchen ich wohnte. Da ich nun hie nicht unfruchtbarlich handelte, thät der böse Geist seine Augen auf und ward deß gewahr; behend erweckt er mit einer unsinnigen Ehrgittigkeit (Ehrgeitz) seinen Diener Johann Eccium, einen sönderlichen Feind Christi und der Wahrheit, gab ihm ein, daß er mich unversehens riße in eine Disputation und ergriffe bei einem Wörtlein, von dem Papstthum gesagt, das mir ungefähr entfallen war. Da warf sich auf der große, ruhmredige Held, sprühet und schnaubt, als hätt er mich schon gefangen; gab für, er wollt zu Ehren Gott und Preis der heil. römischen Kirche alle Ding wagen und ausführen; bließ sich auf und vermaß sich deiner Gewalt, welche er dazu gebrauchen wollte, daß er der oberste Theologus in der Welt berufen würde, deß er auch gewiß wartet, mehr denn des Papstthums. Ließ sich denken, es sollte ihm nicht wenig dazu fürträglich seyn, wo er Doctor Luthern im Heerschild führet. Da ihm nun das mißlungen, will der Sophist unsinnig werden, denn er nun fühlet, wie durch seine Schuld allein des römischen Stuhls Schand und Schmach an mir sich eröffnet hat.

Laß mich dir, heil. Vater, meine Rach auch einmal vor dir handeln und dir deine rechten Feinde verklagen. Es ist dir ohne Zweifel bewußt, wie mit mir gehandelt hab zu Augsburg der Cardinal St. Sixti, dein Legat; fürwahr unbescheiden und unrichtig, ja auch untreu, in welches Hand ich um deinetwillen alle meine Rache also stellte, daß er Friede gebieten sollte; ich wollte der Sachen ein End lassen seyn und stille schweigen, so meine Widersacher auch stille stünden, welches er leicht mit einem Wort hätte mögen ausrichten. Ja jucket ihn der Kitzel zeitlichs Ruhms zu sehr, verachtet mein Erbieten, unterstund sich, meine Widersacher zu rechtfertigen, ihnen nur länger Zaum lassen, und mir zu widerrufen gebieten, deß er keinen Befehl hatte. Also ist's geschehen durch seinen muthwilligen Frevel, daß die Sach ist seither viel ärger worden, die zu Zeit an einem guten Ort war. Darum, was weiter darnach ist gefolgt, ist nicht mein, sondern desselben Cardinals Schuld, der nicht mir gönnen wollte, daß ich schweige, wie ich so höchlich bat. Was sollt' ich da mehr thun?

Darnach ist kommen Er (Herr) Carl von Miltiz, auch deiner Heiligkeit Botschaft, welcher mit vieler Mühe hin und her reisend und allen Fleiß fürwendend, die Sache wieder auf einen guten Ort zu bringen, davon sie der Cardinal hochmüthig und frevelich verstoßen hat; zuletzt durch Hülfe des Durchlauchtigsten, Hochgebornen Kurfürsten, Herzog Friederich zu Sachsen u. s. w. zuwegen brachte, etlichemal mit mir zu sprechen.

Hie hab ich abermals mich lassen weisen, und deinem Namen zu Ehren schweigen, die Sache den Erzbischof zu Trier oder Bischof zu Naumburg verhören und scheiden zu lassen verwilligt; welches also geschehen und bestellet. Da Solches in guter Hoffnung und Fried stund, fället einher dein großer, rechter Feind, Johannes Eccius, mit seiner Disputation zu Leipzig, die er ihm hat fürgenommen wider Doctor Carlstadt und mit seinen wetterwendischen Worten findet er ein Fündlein von dem Papstthum und kehret auf mich unversehens seine Fahnen und ganzes Heer, damit er des fürgenommenen Frieds Fürschlag ganz zerstöret.

Indeß wartet Herr Carolus; die Disputation ging für sich; Richter wurden erwählt, ist aber nichts ausgerichtet; welches mich nicht wundert. Denn Eck mit seinen Lügen, Sendbriefen und heimlichen Practiken hat die Sache also verbittert, verwirret und zerschellet, daß, auf welche Seite das Urtheil gefallen wäre, ein größer Feuer ohne Zweifel sich entzündet hätte, denn er suchte Ruhm und nicht die Wahrheit. Also hab ich allzeit gethan, was mir ist auferlegt und nichts nachgelassen, das mir zu thun gebührt hat. Ich

bekenne, daß aus dieser Ursache nicht ein klein Theil des römischen unchristlichen Wesens ist an Tag kommen, aber was daran verschuldet, ist nicht mein, sondern Ecks Schuld, welcher einer Sache sich unterwunden, der er nicht Manns genug gewesen, durch sein Ehresuchen, die römischen Laster in alle Welt zu Schanden gesetzet hat. Dieser ist, heiliger Vater, dein und des römischen Stuhls Feind. Von seinem einigen Beispiel mag Jedermann lernen, daß kein schädlicherer Feind sey, denn ein Schmeichler. Was hat er mit seinem Schmeicheln angerichtet, denn nur solch Unglück, das kein König hätte mögen zuwege bringen. Es stinkt jetzt übel des römischen Hofs Namen in aller Welt, die päpstliche Acht ist matt, die römische Unwissenheit hat ein böses Geschrei; welcher keines wäre gehört worden, wenn Eck Carols und meinen Vorschlag des Friedens nicht hätte verrückt; welches er nun auch selbst empfindet und, wiewohl zu langsam und vergebens, unwillig ist über meine ausgegangenen Büchlein. Das sollt er vorhin bedacht haben, da er nach dem Ruhm wie ein muthiges geiles Roß himmerte und nichts mehr denn das Seine mit seinem großen Nachtheil sucht. Er meinte, der eitle Mann, ich würde mich vor deinem Namen fürchten, ihm Raum lassen und schweigen (denn der Kunst und Geschicklichkeit, halt ich, hab er sich nicht vermessen). Nun, so er sieht, daß ich noch getrost bin und mich weiter hören lasse, kommt ihm die späte Reu seines Frevels und wird innen (so er anders innen wird), daß einer im Himmel ist, der den Hochmüthigen widerstehet und die vermessene Geister demüthigt.

Da nun nichts durch die Disputation ward ausgerichtet, denn nur größere Unehre des römischen Stuhls, ist Er Carolus Miltiz zu den Vätern meines Ordens kommen, Rath begehret, die Sache zu schlichten und schweigen, als die denn aufs allerwüsteste und gefährlichste stund. Da sind etlich Tapfere von denselben zu mir gesandt, dieweil es nicht zu vermuthen, daß mit Gewalt gegen mir maget was geschafft werden, haben begehrt, daß ich doch wollte deine Person, heiligster Vater, ehren und mit unterthäniger Schrift deine und meine Unschuld entschuldigen; vermeinend, es sey die Sache noch nicht im Abgrund verloren und verzweifelt, wo der h. V. L. wollte nach seiner hochberühmten Gütigkeit die Hand daran legen. Dieweil aber ich allzeit hab Friede angeboten und begehret, ist mir das eine liebe, fröhliche Botschaft gewesen, habe sie mit Dank angenommen und mich aufs willigste lenken lassen und für eine besondere Gnad erkennet, so es also, wie wir hoffen, geschehen möchte. Denn ich auch aus keiner anderen Ursache so mit starkem Muth, Worten und Schreiben gewebt und gerumoret hab, als daß ich die niederlegte und stillete, die ich wohl sahe, daß sie mir weit zu gering seyen.

Also komm ich nun, h. V. L., und zu deinen Füßen liegend bitte ich, so es möglich ist, wollest deine Hand dranlegen, den Schmeichlern, die des Friedens Feinde sind und doch Friede vorgeben, Zaum anlegen. Daß ich aber widerrufen sollt meine Lehre, da wird nichts aus; darfs ihm auch Niemand fürnehmen, er wollte denn die Sache noch in ein größer Gewirre treiben. Dazu mag ich nicht leiden Regel oder Maaß, die Schrift auszulegen; dieweil das Wort Gottes, das alle Freiheit lehret, nicht soll, noch muß gefangen seyn. Wo mir diese zwei Stücke bleiben, so soll mir sonst nichts aufgelegt werden, das ich nicht mit allem Willen thun und leiden will. Ich bin dem Hader feind, will Niemand anregen noch reitzen; ich will aber auch ungereitzet seyn. Werde ich aber gereitzet, so will ich, ob Gott, nicht sprachlos, noch schriftlos seyn. Es mag je deine Heiligkeit mit leichten, kurzen Worten alle diese Haderei zu ihr nehmen und austilgen und daneben schweigen und Fried gebieten; welches ich allzeit zu hören ganz begierig bin gewesen. Darum, mein h. Vater, wollest ja nicht hören deine süßen Ohrensinger, die da sagen: du seyest nicht ein lauter Mensch, sondern gemischt mit Gott, der alle Dinge zu gebieten und zu fordern habe. Es wird nicht so geschehen; du wirst's auch nicht ausführen. Du bist ein Knecht aller Knechte Gottes und in einem fährlichern, elendern Stand, denn kein Mensch auf Erden. Laß dich nicht betrügen, die dir lügen und heucheln, du seyest ein Herr der Welt, die Niemand wollen lassen Christen seyn, er sey denn dir unterworfen; die da schwätzen, du habest Gewalt in den Himmel, in die Hölle und ins Fegfeuer. Sie sind deine Feinde und suchen deine Seele zu verderben; wie Jesajas sagt (4, 12. 9, 16): „Mein liebes Volk; welche dich loben und heben, die betrügen dich.“ Sie irren alle, die da sagen, du seyest über das Concilium und gemeine Christenheit. Sie irren, die dir allein Gewalt geben, die Schrift auszulegen; sie suchen allesammt nicht mehr, denn wie sie unter deinem Namen ihr unchristlich Vornehmen in der Christenheit stär-

ken mögen; wie denn der böse Geist, leider, durch viele deiner Vorfahren gethan hat. Kurzlich, glaub nur Niemand, die dich erheben, sondern allen denen, die dich demüthigen. Das ist Gottes Gericht, wie geschrieben steht: er hat abgesetzt die Gewaltigen von ihren Stühlen und erhoben die Geringen (Luc. 1, 52).

Siehe, wie ungleich Christus und seine Statthalter sind, so sie doch alle wollen seine Statthalter seyn, und ich fürchte fürwahr, sie seyen allzuwahrhaftig seine Statthalter. Wenn denn ein Papst im Abwesen Christi, der nicht in seinem Herzen wohnt, regiert, ist er der nicht allzuwahrhaftig Christi Statthalter? Was mag aber denn ein solcher Haufe seyn, als eine Sammlung ohne Christo? Was mag denn aber auch ein solcher Papst seyn, als ein Endechrist und Abgott? Wie viel besser thaten die Apostel, die sich nur Knechte Christi, in ihm wohnend, nicht Statthalter des Abwesenden nenneten und sich nennen ließen? Ich bin vielleicht unverschämt, daß ich eine solche große Höhe zu lehren werde angesehen, von welcher doch Jedermann soll gelehret werden, und wie Etliche deiner giftigen Schmeichler dich aufwerfen, daß alle Könige und Richterthrone von dir Urtheil empfahen. Aber ich folge hierinnen St Bernhard in seinem Buch an den Papst Eugenium, welches billig sollten alle Päpste auswendig können. Ich thue es ja nicht der Meinung, dich zu lehren, sondern aus lauter treulicher Sorge und Pflicht, die Jedermann billig zwingt, auch in den Dingen für unsern Nächsten uns zu bekümmern, die doch sicher sind, und lasset uns nicht Acht haben auf die Würde oder Unwürde, sogar fleißig sie wahrnimmt des Nächsten Gefahr und Ungefahr. Dieweil ich denn weiß, wie deine Heiligkeit webt und schwebt zu Rom, d. i. auf dem höchsten Meer, mit unzähligen Fährlichkeiten auf allen Orten wüthend, und in solchem Jammer lebt und arbeitet, daß dir auch wohl noth ist des allergeringsten Christen Hülfe, so habe ichs nicht für ungeschickt angesehen, daß ich deiner Majestät so lange vergesse, bis ich brüderlicher Liebe Pflicht ausrichte. Ich mag nicht schmeicheln in solcher ernster, fährlicher Sache, in welcher, so mich Etliche nicht wollen verstehen, wie ich dein Freund und mehr denn dein Unterthan sey, so wird der wohl sich finden, der es versteht.

Am Ende, daß ich nicht leer komme vor deine Heiligkeit, so bring ich mit mir ein Büchlein, unter deinem Namen ausgegangen, zu einem guten Wunsch und Anfang des Friedens und guter Hoffnung, daraus deine Heiligkeit schmecken mag, mit was Geschäften ich gerne wollte und auch fruchtbarlich mochte umgehen, wenn mirs vor deinen unchristlichen Schmeichlern möglich wäre. Es ist ein klein Büchlein, so das Papier wird angesehen, aber doch die ganze Summa eines christlichen Lebens darinnen begriffen, so der Sinn verstanden wird [37]). Ich bin arm, habe nichts anders, damit ich meinen Dienst erzeige; so darfst du auch nicht mehr, denn mit geistlichen Gütern gebessert werden. Damit ich mich deiner Heiligkeit befehle, die ihm behalte ewig Jesus Christus. Amen. Zu Wittenberg 6. September 1520 [38])."

Dieser Brief ist eine herrliche Mischung von Freimüthigkeit und Demuth und zugleich ein anschaulicher Beweis, wie sehr es Luther verstand, die Sache von der Person zu trennen. Uebrigens mochte er sich wohl selbst keinen großen Erfolg davon bei einem Papste, wie Leo X. war, versprechen, der den Augustinerprior Andreas Proles bloß darum in den Bann gethan hatte, weil er der Einführung neuer Feste entgegengewesen war.

Ehe D. Eck sich als Bevollmächtigten des Papstes durch Bekanntmachung der Bulle legitimirte, griff er eine der letzteren Schriften Luthers in einem besondern Büchlein an, worauf dieser den Fehdehandschuh rüstig aufnahm und Jenen in einer Gegenschrift, die den Titel führte: „von den neuen Eckischen Bullen und Lügen," tüchtig geiselte. Im Eingang erklärte er es für unglaublich, daß der römische Stuhl einen Mann wie Eck mit der Vollmacht, eine Bulle wider ihn bekannt zu machen, bekleidet haben solle. Sodann sagt er: „ich halte, daß Ketzer verbrennen daher komme, daß sie fürchten, sie könnten sie mit Schriften nicht überwinden, gleich wie die Papisten zu Rom, wenn sie nicht mögen der Wahrheit widerstehen, würgen sie die Leute und mit dem Tod solviren sie alle Argumente. Ein solcher Verfechter der Wahrheit wäre mein D. Eck auch gerne." Er hält ihm nun unter Beziehung auf einige Beispiele seine Unbekanntschaft mit der heil. Schrift vor mit den Worten: „Du weissest, mein lieber Romanist, daß du in der heil. Schrift eben so viel kannst, als ein Esel auf der Leier; du vermöchtest nicht drei Zeilen christlich auszulegen und gibst vor, Jedermann zu richten, zu lehren und zu tadeln;

37) Er versteht darunter seinen Sermon von der Freiheit eines Christenmenschen, welchen er beischloß.

38) L. Br. a. a. O. I. Nro. CCLXIV.

rühmest dazu und schreibest in alle Welt, du könnest alles auswendig und gebrauchest keiner Bücher. Du bedürftest des Ruhms nicht; man siehet es mehr, denn du glaubest, daß du Alles ohne Bücher schreibest und lehrest. Wenn du die Augen so fleißig in die Bücher kehrtest, als du sie auf die venereas Veneres zu Leipzig heftetest, davon du schreibest gen Ingolstadt und der Trünke dich mäßigtest, so möchtest du zuletzt erkennen dein falsch, ungelehrt Herz, Mund und Feder."

Hierauf wirft er sich zum Verfechter des Märtyrers Huß auf und sagt: „Dieweil meinem lieben Herrn so kützel ist, will ich mein Maul recht aufthun vor dem Costnitzer Concilio und sage zum Ersten, daß ich leider zu Leipzig in der Disputation nicht hatte gelesen Johann Huß; ich wollte sonst nicht etliche, sondern alle Artikel, zu Costnitz verdammt, gehalten haben, wie ich sie denn jetzt noch halte, nach dem ich desselben Joh. Huß hochverständiges, edles, christliches Büchlein, desgleichen in vierhundert Jahren nicht ist geschrieben, habe gelesen, welches auch nun durch göttlichen Rath im Druck ist ausgegangen, die Wahrheit zu bezeugen und alle die in öffentliche Schande zu setzen, die es verdammt haben. Es sind nicht Joh. Huß Artikel, sondern Christi, Pauli, Augustini, aufs allerstärkste gegründet und unwiderstößlich bewähret. Ach wollte Gott, ich wäre sein würdig, auch um solcher Artikel willen verbrannt, zerrissen, zerrieben werden, aufs allerschmählichste wie es Doctor Lügener selbst erdenken könnte und daß mirs tausend Hälse kostete, sie müßten alle heran. Man hat nun hundert Jahre gewehret und je mehr gewehret wird, je mehr es hervordringet, daß es offenbar will werden, Hussens Sache sey göttlich, Costnitzer sey teufelisch gewesen: die Wahrheit will und mag nicht verborgen bleiben. So ist das ganz Jedermann offenbar, daß es Niemand mag mehr widersprechen, wie Johann Huß noch nie sey mit Schriften überwunden, als auch etliche Acta selbst schreiben, ist er verdammt worden heimlicher weise, daß die Junker haben unter einander darob berathschlaget, placet, placet, placet und also ist er durchs placet der ungelahrten Tyrannen hingerichtet ohne Unterricht, ohne Beweisung, ohne Ueberwindung. Also ist an vielen Orten deutsches Landes noch allezeit blieben das Mummeln von Joh. Huß und hat immer zugenommen, bis ich auch drein gefallen bin, erfunden habe, daß er fürwahr ein theurer, hocherleuchteter Mann gewesen ist, den auch noch nicht mögen überwinden zwanzigtausend Ecken auf einen Haufen gesetzt.

Ich höre auch sagen, D. Eck habe eine Bulle mit sich von Rom wider mich gebracht, die ihm so ähnlich sey, daß sie auch wohl möchte D. Eck heißen, so voll Lügen und Irrthum sie seyn soll, und er gebe für, den Leuten das Maul zu schmieren, sie sollen glauben, es sey des Papstes Werk, so es sein Lügenspiel ist. Ich lasse es alles geschehen, muß des Spiels in Gottes Namen warten; wer weiß, was göttlicher Rath beschlossen hat. Es ist auf mich noch nichts gebauet; darum mag mit mir nichts fallen.

Daß ich aber festiglich glaube, es sey nichts mit irgend einer Bullen, ist die Ursach: zum Ersten, denn meine Appellation, an das gemeine Concilium gestellet, steht noch unverrückt, darüber ich dem Papst mit allen den Seinen nichts geständig bin, denn allein göttlichen Handel. Fähret er aber drüber mit Gewalt, wohlan, laß hertraben, dennoch ist er noch nicht über den Berg und will hiemit öffentlich vor Jedermann bedingt und dieselbige Appellation, aufs beste es seyn soll, verneint haben.

Zum Andern, so ist meine Sache, aus meiner willigen Unterlassung meines gnädigen Herrn, Herzogs Friederichs, Kurfürsten zu Sachsen, durch Anregen Herrn Carl von Miltitz päpstlicher Botschaft, auf Verhörung des Hochwürdigsten in Gott Vater und Herrn Erzbischofs zu Trier verhaftet, welches noch unwiderrufen mir Glauben macht, der römische Stuhl werde solche zween mächtige Kurfürsten nicht für Oelgötzen achten oder sie vergebens bemühen lassen, wir Deutsche müßten denn immer Narren bleiben. So mein ich ja, ich sey nur ein Mensch, der nicht an zweien oder mehr Oertern zugleich möge Verhörung oder Urtheil warten.

Zum Dritten, wer mag's begreifen, daß der Papst über mich sollte D. Eck Befehl thun, der seines feindlichen, öffentlichen Hasses gegen mir selbst keine Maaß weiß, so doch in allen Sachen nicht die Parteien selbst, sondern unverdächtige Leute handeln sollen, wie das die Natur und alle Rechte geben. Darum zu vermuthen, er lüge, trüge, dichte und zurichte alles, was ihm sein böser Haß mag angeben.

Zum Vierten will ich von allen Bullen, wo und wann sie kommen, unverbunden seyn, ich sehe denn die rechte Hauptbullen, lasse mich die Copeien und Abschriften nichts anfechten und das aus den Ursachen: ich habe gesehen die Ablaßbullen, dawider ich anfäng-

lich in dieser Sache gehandelt und merkliche Gebrechen und Fehl darinnen gefunden, dazu Etliche verständiger, denn ich, 18 Gebrechen in derselben einigen Bullen gesehen haben. So denn einen so großen Bischof zu Mainz und Magdeburg zu betrügen mit derselben Bullen die römischen Buben sich nicht gescheuet haben, was sollten sie nicht vornehmen wider mich armen Bettler?

Ueber das, der Cardinal St. Sixti (Cajetan) zu Augsburg meinen gnädigsten Herrn, Herzog Friederich, Kurfürsten zu Sachsen, mit einem öffentlichen, erlogenen, falschen Briefe betrog, wie ich das an den Tag gegeben habe in den Augsburger Acten. So denn den römischen Buben solche große Herren in deutschen Landen müssen Narren und Affen seyn durch ihre falschen Briefe, warum sollt' ich glauben, daß sie durch D. Ecken, der selbst in seinen Worten und Schreiben sich einen landrüchtigen Erzlügner eröffnet hat, redlich mit mir zu handeln vornehmen? Ja es ist so gemein worden mit falschen Briefen aus Rom handthieren, daß gar selten einer rechtschaffen erfunden wird.

Darum will ich der Bullen Blei, Wachs, Schnur, Signatur, Clausel und Alles mit Augen sehen oder nicht ein Haarbreit geben auf alles andere Geplerre. Es darf auch Niemand klagen, er möge nicht sicher gen Wittenberg kommen oder wandeln; wir haben so einen frommen, redlichen Landesfürsten und Amtleute, daß die Entschuldigung keinen Behelf mag haben, wo man mit Recht handeln will.

Hiemit will ich Jedermann verwarnet haben, daß er nicht durch römischen Handel und D. Ecken beschmutzt an mir anlaufe und zumal die Executores, auf daß, so sie einen Schlappen darob erlangeten, Wissen tragen, ich hab sie zuvor ermahnet. Es muß noch Alles viel eine andere Nase gewinnen, soll es recht hinausgehen. Gehet aber Gewalt vor, da noch viel mehr zu gehören will, so wolle es Gott, ich will es fröhlich wagen in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi. Amen. [39]).“

Nachdem die Bulle des Papsts gegen Luther wirklich durch Eck bekannt gemacht und ihre Aechtheit außer Zweifel gesetzt worden war, erhoben sich von allen Seiten Stimmen gegen sie. Sie war auch wirklich kein Meisterstück, sondern suchte hinter leeren Ausrufungen und Anreden an die Apostel Petrus und Paulus und an die gesammte Christenheit, so wie hinter dunkeln philosophischen Sätzen ihre innere Armuth und Rechtswidrigkeit zu verbergen. Ulrich von Hutten richtete nach ihrer Bekanntmachung ein sehr scharfes Schreiben an den Papst und gab die Bulle selbst mit Vorrede, Nachrede und so beissenden Anmerkungen heraus, daß sie bald ein Gegenstand des allgemeinen Spottes wurde. „Sehet hier, sagt er im Vorworte, geliebte Deutsche, Leos X. Bulle, dadurch er die aufgehende Wahrheit zu hindern bemüht ist und dieselbe unserer so lang gedrückten Freiheit entgegensetzt, damit sie nie wieder zu Kräften komme und wachsen möge. Ich frage euch um Christi willen, wann ist wohl eine bequemere Zeit dazu gewesen und wo hat sich wohl eine bessere Gelegenheit geäußert, etwas dem deutschen Namen Löbliches zu verrichten? Hier ist nicht Luthers Sache, sondern sie betrifft euch Alle insgemein. Das Schwerdt wird nicht auf Einen besonders gezückt, sondern wir alle werden öffentlich angegriffen. Niemand will der Tyrannei widersprechen, den Betrug entdecken, dem Wüthen sich widersetzen und dessen Fortgang hindern. Wollet ihr mich hören, so erinnert euch nur, daß ihr Deutsche seyd. Diese Erinnerung soll euch genug seyn, dieß zu rächen. Ich stelle mich eures und des gemeinen Besten wegen ganz willig in die Gefahr [40]).“

Paul Sarpi urtheilt in seiner Geschichte des Tridentinischen Concils L. I. p. 20 also darüber: Gelehrte und verständige Leute haben sich über diese Bulle sehr verwundert und Vieles daran auszusetzen gefunden; bei der Schreibart: daß diese theologische Sache nicht theologisch, oder schriftmäßig, sondern nach Art der weltlichen Gerichte und mit Formeln, die bei weltlichen Prozessen üblich, gehandelt wurden; der Vortrag aber oder die Perioden auch so verwirrt, dunkel und weitläufig seyen, daß man öfters kaum wissen könne, wie ein richtiger Sinn herauszubringen sey; bei dem Hauptgegenstand aber, da nämlich 41 Sätze, aus Luthers herausgezogen, als ketzerisch, oder ärgerlich, oder falsch, oder fromme Ohren verletzend oder verführerisch verworfen oder verdammt werden, daß keine gewisse Anzeige geschehe, welche eigentlich ketzerisch, welche ärgerlich, welche falsch u. s. f. seyn sollen, sondern um des beigefügten Worts „respektive“ willen Alles zweifelhaft und unlauter geschrieben sey. Dann wird auch daran aus-

39) L. W. XV. S. 1675. Plank a. a. O. Thl. I. B. III. S. 309.

40) L. W. XV. S. 1691.

gesetzt, daß der Papst eine so wichtige Sache nur mit Cardinälen und anderen Creaturen des päpstlichen Hofs berathschlagt und nicht vielmehr auch der Bischöfe, Akademien und anderer gelehrten Leute in Europa Meinungen und Gutachten deßhalb vernommen habe. Diese Gebrechen machten auch mehrere Bischöfe stutzig, namentlich gab der Bischof von Bamberg ihre Bekanntmachung aus dem Grunde nicht zu, weil sie ihm nicht gehörig insinuirt worden sey; desgleichen lehnte die Universität zu Erfurt das an sie gestellte Ansinnen ab; der Bischof von Merseburg verschob es bis in den April des folgenden Jahrs und auf diesen Bischof ließ sogar Herzog Georg zu Sachsen die Sache ausgesetzt seyn.

Der Kurfürst zu Sachsen war bereits zur Kaiserkrönung abgereist, und dessen Bruder Johannes widerrieth alle weiteren Schritte. Als Eck zu Erfurt mit Heftigkeit in die Bekanntmachung drang, umringten ihn die Studenten mit den Waffen in der Hand, zerrissen die gedruckten Bullen in Stücke und warfen sie in das Wasser, also daß sie, wie Luther witzig bemerkte, eine rechte Bulle oder Wasserblase wurde [41]). In Leipzig mußte er sich gleich seinem saubern Genossen im Paulinerkloster verstecken. In Naumburg kam die Publication der Bulle auch nicht zu Stande. Luther selbst ließ am 17. Nov. im Augustinerkloster zu Wittenberg vor Notar und Zeugen seine feierliche Protestation gegen diese Bulle und wiederholte Berufung auf eine allgemeine Kirchenversammlung aufsetzen, wobei er zugleich, durch die in der Bulle enthaltenen Schmähungen gereizt, den Papst stärker angriff und ihn einen Ketzer, Tyrannen, Abtrünnigen, Feind der heil. Schrift, frechen Verächter der Concilien und den Antichrist nannte, auch den Kaiser und die Reichsstände ersuchte, dieser seiner Appellation beizustimmen und der päpstlichen Tyrannei zu steuern, oder wenigstens die Vollziehung der Bulle so lang aufzuschieben, bis er durch unverdächtige Richter verhört und aus der heil. Schrift gründlich überzeugt worden sey.

Noch ausführlicher und stärker sprach er sich in zwei besonderen Schriften aus, welche er zur Bekämpfung der päpstlichen Bannbulle erscheinen ließ. Die Erstere übersandte er am 4. Nov. in lateinischer Sprache an Spalatin, besorgte aber sogleich auch eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: „wider die (verfluchte) Bulle des Endchrists." Ihr Hauptinhalt ist folgender: Zuerst bemerkt er, wie gern er die Bulle dem D. Eck allein beimessen und den Papst, sowie die gelehrten Cardinäle frei sprechen möchte; doch sey der Urheber, welcher er wolle, so müsse er ihn für den Antichrist halten und gegen ihn als Solchen schreiben. Sodann zieht er gegen den Frevel los, daß man an seine Person und Bücher Hand legen wolle, ohne ihn gründlich widerlegt zu haben. „Bücher verbrennen, sagt er hiebei, ist so leicht, daß auch Kinder es können, schweige denn der heil. Vater Papst und seine Hochgelahrten, welchen es ja fein anstünde, meines Bedünkens, daß sie etwas mehr Kunst beweiseten, denn Bücher verbrennen. Ueberdieß darf ich auf mein Gewissen sagen, daß ich nichts Lieberes haben möchte, denn aller meiner Bücher Untergang, welche ich auch nur darum habe lassen ausgehen, die Leute vor solchem Irrthume zu warnen und in die Biblien zu führen, daß man derselben Verstand erlangete und dann meine Bücher verschwinden ließe. Ach Gott, wäre der Verstand der Schrift in uns, an meinen Büchlein wäre nichts gelegen. Hierauf warnt er vor der Bulle als einer gotteslästerlichen Feindin des Sohnes Gottes und unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, die zudem Alles unter einander werfe und keinen rechten Gesichtspunkt festhalte, sondern nur über ihn herfalle um ihn zu verderben." Daß Jedermann möge mit Fingern greifen, schreibt er, daß sie zu Rom nicht einen Gedanken haben, die Wahrheit zu vertheidigen, so merk darauf: sie geben mir selbst allesamt Zeugniß darinnen, daß ich recht gethan habe, da ich den Ablaßpredigern widerstanden habe und bekennen, daß Jene haben unrecht gelehrt und das arme Volk schändlich verführt und beschädiget an Leib und Seele. Noch ist Niemand zu Rom, der dieselbigen citirt, bannet, straft, treibet zu widerrufen. Hier ist Niemand, der für die Wahrheit emsig ist. Da kann man keine Bullen machen; die gehen alle frei aus. Aber da sie von mir sind angetastet, hilf Gott! da ist jener vergessen! da muß sich nicht allein Rom, sondern Himmel und Hölle regen, da findet man Bullen und Bannen, da kann man schreiben und mehr als alle Teufel maledeien. Noch schreien sie sich aus für Hirten der Schaafe Christi und Christi Vicarios, unangesehen, daß sie mit solchem öffentlichen Spiel ihren eigenen Nutzen allein suchen." Namentlich mußte es ihn auch sehr empören, daß man in der Aufzählung seiner Schriften einen fünffachen Un-

41) L. W. I. Nro. CCLXVII. VIII.

terschied gemacht und doch alle, selbst diejenigen, in welchen kein Irrthum enthalten sey, der Verdammung und des Verbrennens werth erklärt habe. „Ueber das, auf daß ja Niemand zweifeln möchte, der böse Geist habe die Bullen gestellet, so schreiben sie selbst mit ausgedrückten Worten, daß verdammet und verbrennet werden sollen auch die Büchlein, da kein Irrthum innen ist. Siehe da, ist das nicht ein römisch Stücklein? So soll Christus den Antichrist stürzen und in einem falschen, verkehrten Sinn verstoßen. Was folget hieraus, denn daß alle, die diese Bulle halten und ihr folgen, sollen Gott und sein Wort verläugnen und nicht mehr denn Irrthum und Ketzerei lehren? Denn so die Büchlein sollen verdammt seyn, da kein Irrthum innen ist, wie sie klärlich schreiben, so muß die Wahrheit verdammt und Irrthum bestätigt seyn. Wir müssen Gott bitten, daß er von ihnen wende seinen Zorn und sie erlöse von dem bösen Geist, der sie besessen hat, wie wir aus christlicher Lieb und Treu schuldig sind. Es ist mehr denn genug, daß wir erkennen; wie sie leider toll und thöricht worden sind vor großem Erschrecken der aufgehenden Wahrheit, welche ihren starken Glanz also in ihre Gesichte stößt, daß ihnen grün und gelb vor den Augen schimmert und nicht wissen, was sie sehen, reden und hören. Was wäre es nun Wunder, ob Fürsten, Adel und Laien den Papst, Bischöfe, Pfaffen und Mönche über die Köpfe schlügen und zum Land ausjagten. Ist es doch nie gehöret worden in der Christenheit und greulich zu hören, daß man sollt dem christlichen Volk öffentlich gebieten, Wahrheit zu läugnen, zu verdammen und zu verbrennen. Heißet das nicht ketzerisch, irrig, ärgerlich, verführerisch, unleidlich Stück allen christlichen Ohren? So ist alle Ding neu verkehret. Daraus hoffe ich, es sey offenbar, daß nicht Doktor Luther, sondern der Papst selbst mit Bischöfen, Pfaffen und Mönchen durch diese lästerliche Schmachbullen nach ihrem eigenen Unfall ringen und die Laien gern auf ihren Hals laden möchten."

Luther geht sodann ins Specielle und beleuchtet an den zwölf ersten Artikeln, welche in der Bulle verdammt wurden, die Unwissenheit, Bosheit und Unbilligkeit, womit man gegen ihn verfahren sey. Wir übergehen die vier ersten Artikel, bei denen Luther seine Uebereinstimmung mit der heil. Schrift und den Widerspruch des römischen Stuhls mit ihr leicht darzuthun vermochte. Wichtiger dagegen scheinen uns seine Bemerkungen über den fünften Artikel, welcher hieß: „es ist nicht gegründet in der Schrift und in den heiligen alten Lehrern, daß die Buße habe drei Stücke, die Reue, die Beichte und Genugthuung." „Dieser Artikel, sagt er, acht ich, sey darum verdammt, daß der Geiz nicht Hungers sterbe; sonst mögen sie wahrlich keine andere Ursache selbst anzeigen. Denn wo die Genugthuung, das dritte Theil der Buße bliebe stehen, wie sie in der Schrift steht, daß, wo sie Gott auflegt und fordert, sie Niemand kann ablegen, so erfünde sichs, daß alle das Affenspiel, das der Papst, Bischöfe, Pfaffen und Mönche mit den Schlüsseln, Ablaß, Bullen, vorbehaltenen Fällen getrieben haben, kürzlich der ganze Jahrmarkt, der die Welt betrogen und verschlungen hat, würden als falsch, teufelisch, antichristisch Irrthum, Trügerei und Verführung aller Menschen öffentlich erkannt. — Darum solche Schande zudecken ist's wahrlich noth gewesen, hie einen starken Deckel zu suchen und wehren, daß des römischen Jahrmarkts Büberei nicht an Tag komme. Fürwahr, D. Luther ist billig ein Ketzer, daß er solche heimliche Schalkheit nicht den Gelehrten in die Schulen läßt, sondern bringet's auch vor die Laien ins Deutsch, welchen nicht ziemt zu wissen die Wahrheit zu ihrer Seelen Seligkeit." Daß euch römischen Buben Gott gebiete! Wie narret ihr uns armen Leute um unser Gut, Ehre und Seligkeit und wollet deß noch Ruhm und Ehre dazu haben! Ihr ringet darnach, daß ihr auf die Köpfe geschlagen und verjagt werdet. Ich hab also gelehret, daß Reu und Beichte sey nicht genug, sondern der Glaube müsse auch da seyn. Aber die Genugthuung, die man mit Ablaß ablegen kann, ist in der Schrift nicht gegründet, sondern von den Prälaten aufgelegt, welche sie auch mögen ablegen. Ich will hier schweigen, daß sie das Wörtlein: contritio, aus der Schrift genommen, auf die Reue gedeutet haben, so es doch viel ein anderes heißt. Kürzlich, daß ich mehr sage, denn ich noch je gesagt habe, so sprech ich, daß alle drei Stück, Reue, Beichte, Genugthuung, auf ihre Weise verstanden, an keinem Ort der Schrift stehen, Trotz daß sie es anzeigen! Sie wissen eben so viel in der Schrift, als die Gans ein Psalter!" Beim zehnten Artikel, der daß heißt: „Niemand sind die Sünden vergeben, er glaube denn, daß sie ihm vergeben werden, wenn ihn der Priester absolvirt. Ja die Sünde bliebe, so er nicht glaubt, daß sie ihm vergeben sey, denn es ist nicht genug die

Vergebung und der Gnaden Einfluß, sondern man muß glauben, daß die Sünde vergeben sey, „ruft er aus: siehe da, siehe da, du allmächtiger Gott! sehet da alle fromme Christen! ist das nicht ein erbärmlich, greulich, schrecklich Ding, daß der christliche Glaube öffentlich verdammt wird von denen, die sich Meister rühmen des christlichen Glaubens. Sie geben für, wir sollen nicht glauben, daß die Sünden vergeben seyen, wenn wir absolvirt seyen vom Priester — Je was sollen wir denn thun? daß euch Gott strafe, ihr römischen, antichristischen Seelenmörder! Was gebt ihr für, uns zu lehren? Und warum heißet ihr uns glauben euren losen Bullen und Ablaßbriefen, welche ihr in des Teufels Namen verkaufet? Nun höret liebe Christen etwas Neues von Rom! Der Artikel des Glaubens ist verdammt, da wir alle sagen: ich glaube an den heil. Geist, eine christliche Kirche, Vergebung der Sünden! Wenn ich wüßte, daß diese Bulle der Papst zu Rom hätte gegeben, und nicht erdichtet wäre von dem Erzlügner und Bösewicht Doctor Ecken, so wollt ich rufen zu allen Christen, daß sie den Papst nichts anders hielten, denn den rechten Erzantichrist, davon alle Schrift sagen und wo er nicht wollt aufhören, uns also unverschämt öffentlich den Glauben zu verbieten, daß ihm das weltliche Schwerdt mit Freuden widerstünd, mehr, denn keinem Türken, denn der Türk läßt doch glauben, wer da will; der Papst will Niemand lassen glauben. Helfe nun, wer sich einen Christen hält und stehe nun bei seinem Glauben und allen armen, einfältigen Seelen!" „Und was ists Noth, sagt er zum Schlusse, daß ich alle Artikel erzähle, so ich sie zuvor in meinem Büchlein habe drucken lassen, mit gutem Grund der Schrift lassen ausgehen, dazu die tolle, ungelehrte, antichristische Bulle nicht allein ohne Grund aller Dinge verdammt, sondern auch nicht einen Artikel mag anzeigen und nennen, der ketzerisch und irrig sey; und wenn sie schon keinen andern Mangel hatte, so wäre der alleinige allzugroß und schwer, daß sie den christlichen Glauben öffentlich und unverschämt läugnet, verdammt und ketzerisch straft, damit sie verdienet, daß alle wahrhaftigen Christen sie mit Füßen treten und den römischen Antichrist und Doctor Ecken seinen Apostel mit Feuer und Schwefel heimsendeten. Ich achte wohl, daß ich nicht bin würdig, den Tod oder anderes Leid zu leiden über der verfluchten Bulle. Was möchte mir sonst Besseres begegnen? Darum will ich hiemit Jedermann vermahnt und verwarnet haben, daß er sich vor solchen Teufeln fürsehe und will ein Zeichen geben, nämlich das: wird der Papst die Bulle nicht widerrufen, noch verdammen, dazu D. Ecken mit seinen Gesellen, solcher Bullen Folger strafen, so soll Niemand daran zweifeln, der Papst sey Gottes Feind, Christus Verfolger, der Christenheit Verstörer und der rechte Antichrist [42]).

Zugleich ließ sichs Luther angelegen seyn, seine Beichtkinder über seine vom Papste verbotenen Bücher aufzuklären und ihre Gemüther zu beruhigen, weil die Priester denen, welche sie gelesen hatten oder als Eigenthum besaßen, die Absolution verweigerten. Er ertheilte daher Jedem, welchem eine solche Unannehmlichkeit widerführe, den Rath, seinem Beichtvater mit demüthigen Worten entgegenzuhalten: „Lieber Herr! Ich bitte, Ihr wollet mich nicht in die Stricke und Gefährlichkeit jagen; ich bin nicht kommen zur Beichte, daß ihr mich bestricken, sondern lösen sollt. Denn dieweil in dieser Sache viel gelehrter und großer Leute auf beiden Seiten sich bemühen und noch nichts Endliches ist beschlossen, bin ich und ihr selbst auch viel zu geringe, das Urtheil auf einen Ort zu stellen. Ferner sage weiter, so es Noth thut: lieber Herr, ihr seyd ein Beichtvater und nicht ein Stockmeister, mir gebühret zu beichten, was mich mein Gewissen treibt, euch gebühret nicht, zu treiben und zu forschen meine Heimlichkeit: ihr möchtet wohl forschen, wie viel Pfennig ich im Beutel hätte. Schweige ich etwas, das ich weiß, so stehet die Gefahr bei mir, was gehet es euch an? Gebt mir meine Absolution, die ihr mir schuldig seyd und habert ihr darnach mit Luther, Papst und welchem ihr wollt, machet mir nicht einen Haber, Disputation und Gefahr aus dem heil. Sacrament der Beichte; ich will antworten, wo und wann es Zeit ist, von diesen Sachen zu antworten." Dann wendet er sich an die Beichtväter selbst und bittet sie, sie wollten sich enthalten und nicht in Gottes Gerichte greifen, dem allein die Heimlichkeiten der Herzen behalten seyen, wie Ps. 7, 10 stehe. Und sie sollten Gott danken, daß sie solcher Gefahr des Forschens überhoben wären, so sie nicht mehr, denn zu hören und zu absolviren schuldig seyen. Es ist nicht noth, daß man Jemand zwinge, zu öffnen sein Gewissen und, wie man sagt, Niemand soll

42) L. W. XV. S. 1732. Plank a. a. O. Thl. I. B. III. S. 312 f. auch L. Briefe a. a. O. I. Nro. CCLXVIII.

zum Glauben gezwungen, sondern nur berufen werden. Soll Jemand kommen, Gott wird ihn durch ein Rufen wohl bewegen; bewegt er ihn nicht, was machst du aus deinem Treiben? Zum fünften, wo der Beichtvater nicht ablassen wollte und die Bulle vorhielte, soll er sagen: ach, lieber Vater, die Bulle ist nicht geachtet von vielen frommen Leuten; so wisset ihr, wie des Papstes Urtheile pflegen zu wanken, heute setzet er etwas, morgen zerstört er es wieder. Darum will ich nicht von euch auf einen solchen Stand und Wanken getrieben seyn, daß ich heute etwas bekenne, morgen verläugne und mich also einen Wind hin, den andern her schlagen lasse; ich bin nicht schuldig, auf solch Wanken und ungewissen Handel euch zu folgen: gebt mir meine Absolution, die ist mir gewiß, und lasset die Sache zuvor auch erst gewiß werden und treibet mich alsdann darauf. Zum Sechsten, wo er noch nicht wollte ablassen, wollt ich ihm seine Absolution lassen und ehe von ihm gehen, als von dem, der sich mit dem Lucifer anmaßt, über seinen Stand und Amt in Gottes Gericht zu fallen und Heimlichkeit der Herzen zu forschen, daß er nicht Gewalt hat und soll nichts sich darum bekümmern. Wo der Mensch nicht absolvirt, da absolvirt Gott. Zugleich als wenn die Taufe und das Sacrament des Altars Jemand von dem Priester begehrte und ers nicht geben wollte, hätte sein Glaube und Begierde doch genug davon empfangen. Also ob der Beichtvater nicht wollte absolviren, soll er doch fröhlich und sicher seyn der Absolution, dieweil er gebeichtet und sie begehret und gesucht hat. In solchem Falle muß man den Beichtvater achten als einen Räuber und Dieb, der da uns nimmt und vorhält das Unsere, und wir mögen uns fröhlich rühmen, wir sind absolvirt vor Gott, auch das Sacrament darauf empfangen ohne alles Scheuen. Zum Achten, will er nicht und treibet mit der Bulle, so soll man den Spruch St. Peters daherhalten Apg. 5, 29: man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen. Und wenns schon alle Welt mit dem Papst und Bullen hielte, dieweil sie so klärlich das Evangelium und den Glauben verdammt, soll man ihr nicht gehorsam seyn, ja sie verbrennen und vertilgen, angesehen das Exempel Christi, welchen auch alle Welt verfolget, doch er darum nicht unrecht hatte. So ist Luthers Lehre noch nicht überwunden, daß sie falsch sey und bisher nur mit Gewalt angegriffen. Will er nicht absolviren, so lasse ers und gebe er Rechenschaft am jüngsten Tage seines versagten Amts und beraubten Sacraments, dem er es schuldig gewesen. Und soll sich dasselbige Beichtkind nicht mehr um die Absolution bekümmern und auf solch gethane Beichte und gesuchte Absolution frei zum Sacrament gehen. Er ist vor Gott gewißlich absolvirt und muß den Raub seiner Absolution geduldig und fröhlich leiden, wie er leiden müßte einen leiblichen Raub. Die Sacramente mag man uns nehmen, versagen und verbieten, aber die Kraft und Gnade der Sacramente müssen sie uns ungebunden und ungenommen lassen. Gott hat nicht in ihre Gewalt und Muthwillen, sondern in unsern Glauben gestellt unser Heil und seine Gnade, wie man sagt Matth. 21, 12. Marc. 11, 14. Zum Zehnten, will aber auch der Priester das Sacrament des Altars versagen, als dem, der nicht absolvirt sey, soll man abermals demüthig dafür bitten, daß er's gebe. Denn man muß gegen den Teufel und seine Werke allzeit mit Demuth handeln und doch einen trotzigen Glauben behalten. Und wenn das nicht helfen will, so laß fahren Sacrament, Altar, Pfaff und Kirchen, denn das göttliche Wort, in der Bulle verdammt, ist mehr, denn alle Dinge, welches die Seele nicht mag entbehren; mag aber wohl des Sacraments entbehren; so wird der rechte Bischof, Christus selber speisen geistlich mit demselben Sacrament. Laß dir nicht seltsam seyn, daß du dasselbe Jahr nicht zum Sacrament gehest; es ist deine Schuld nicht, du wolltest gern und wirst verhindert und des Deinen beraubt. Und der Kirchen Gebot soll dich nicht anfechten, dieweil sie sich damit treiben wider Gottes Wort und dein Gewissen, wider welches kein Gebot gemacht mag werden, noch bestehen, wenns schon gemacht ist, wie sie alle selbst lehren. Zum Eilften, darum hüte dich und laß ja kein Ding so groß seyn auf Erden, ob es auch Engel vom Himmel wären, daß dich wider dein Gewissen treibe von der Lehre, die du [illegible]lich erkennest und achtest. St. Paulus sagt Col. 1, 18: wenn ein Engel vom Himmel anders sagt, denn das Evangelium, sollt er verbannet werden. Du bist nicht der Erste, wirst auch nicht allein, noch der Letzte seyn, der um Gottes willen verfolgt wird. Christus sagt: selig seyd ihr, wo ihr verfolgt werdet, um der Gerechtigkeit willen; item: ihr müsset von allen Menschen gehasset werden um meinetwillen; item: es wird die Zeit kommen, daß, so euch verfolgen, meinen, sie thun Gott einen Dienst daran. Solche Sprüche

müssen wir fassen und uns damit stärken, ja Gott danken, loben und bitten, daß wir würdig werden, um seines Worts willen zu leiden. Gedenket, daß verkündiget ist, wie zu Zeiten des Antichrists Niemand predigen darf, und werden Alle wie die Verbannten geachtet werden, die Gottes Wort reden oder hören. Das gehet jetzt und hat länger denn hundert Jahr gegangen. Zum Zwölften, wo man aber würde dringen auf etlicher Prälaten ausgegangene Zettel, darin verboten sind allerlei Lasterbücher und Schmachbriefe, soll man darinnen aufs allerdemüthigste gehorsam seyn. Denn wer Gottes Wort erkennet und glaubet, dem werden Lasterbüchlein und Schmachbriefe nimmer wohlgefallen. Und in Kaisers Rechten solche Uebelthäter den Kopf verwirket haben, mit allen, die sie lesen, hören und behalten. Darum bitt ich auch, dieweil hierinnen kein gut Gewissen mag gehabt werden, Jedermann wolle sich vor solchen Büchern, als vor tödtlicher Gift hüten und fliehen. Darein aber soll und mag Niemand meine Büchlein ziehen, noch zählen. Denn das heißt ein Schmachbuch oder famos Bibel, wie es auch kaiserlich Recht selbst deudet, darinnen mit Namen Jemand insonderheit wird angetastet an seiner Ehre und der Schreiber seinen Namen nicht anzeigt, will nicht zu Recht stehen, fürchtet das Licht, will doch Schaden in Finsterniß gethan haben, beißet heimlich, wie eine vergiftete Schlange, als Salomon Sprüchw. 23, 32 sagt. Nun habe ich meinen Namen in allen meinen Büchern angezeigt, öffentlich und am Tage frei gehandelt, mich zu Recht erboten und noch erbiete, und wiewohl des Papstes Regiment angetastet, doch seine Person nicht angerühret noch irgend eines Prälaten noch Untern, auch insonderheit niemals heimliche Laster, sondern öffentliche gemeine Gebrechen beschreiet, wie das einem Prediger geziemt und alle Propheten gethan haben.

Wenn das sollten Schmachbücher heißen, so müßte man kein Laster mehr im Volk strafen, und würde das Evangelium und die ganze Schrift Lasterbuch heißen, darinnen so viele und harte Strafen der Laster geschrieben sind. Nun ist's wahr, es gehen leider viele Lasterbücher irre ohne Namen und Titel, die man billig verbeut und verbieten soll, denn sie sind nicht allein gegen die christliche Liebe, sondern auch widernatürliche Gesetze. Zum Dreizehnten und am Ende bitte ich, alle Prälaten und Beichtväter wollten sich, wie gesagt, finden lassen und nach dem heil. Evangelio das Volk nicht mit Gewalt stürmen, sondern freundlich und sanft regieren und unterweisen, ihr Gewissen nicht treiben, noch martern, welches ein Teufelswerk ist, auf daß sie nicht eine Ursach erregen, zu fragen und wiederum zu forschen, woher sie die Gewalt haben und wo die heimliche Beicht herkomme, daraus denn ein Aufruhr möcht erfolgen, der ihnen zu schwer würde. Denn obwohl solche Beichte das allerheilsamste Ding ist, weiß man doch wohl, wie der Pelz auf dem Aermel stehet.

Darum noth seyn will, daß solch heilsam Ding nicht durch Frevel, Sturm, Gewalt der Regenten anhebe, zerrüttet zu werden. Man lasse sich das Exempel bewegen. Wie viel Dings wäre verblieben, wo der Papst und die Seinen hätten ohne Sturm und Frevel mit mir gehandelt und wie sie nimmer her wieder bringen mögen, was sie verloren haben. Damit ich einen Jeden gewarnet und vor Sturm-Gewalt gebeten haben will. Es ist Stürmen an sein Ende kommen; sehet euch vor und seyd weise! Gott gebe uns allen seine Gnade. Amen [43]."

Die zweite, gegen jene Bulle gerichtete Schrift, welche er unterm 1. December dem Ritter Fabian von Feilitsch zueignete, die aber etwas später, wiewohl noch in diesem Monate herauskam, mit dem Titel: „Grund und Ursach aller Artikel, so durch die römische Bulle unrechtlich verdammt sind;" enthält eine Entwicklung der Grundsätze, nach denen er sich mit seinen Gegnern allein in Kampf einlassen werde und nach denen die heil. Schrift ausgelegt werden müsse. Im Eingange dankt er Gott und dem Vater unsers Herrn Jesu Christi feierlich, daß er etliche Tyrannen der Christenheit verblendet und mit einem Schwindelgeist irre gemacht habe, daß sie zu ihrer eigenen höchsten Schande eine Bulle haben ausgehen lassen, in welcher die Wahrheit öffentlich verdammt und der Betrug ohne gleißende Farbe endlich einmal dargestellt sey; sodann kommt er auf die gewöhnlichen Vorwürfe zu sprechen, welche man den Erfindern oder Vertheidigern neuer Wahrheiten mache und stellt sie in ihrer Nichtigkeit dar. „Sie heben mir auf, sind seine Worte, daß ich ein einiger allein mich herfürthue, Jedermann zu lehren: darauf antworte ich, daß ich mich selbst noch nie dargethan habe, sondern stets zu Winkeln zu kriechen geneigt bin; sie haben mich aber mit

43) L. W. XV. S. 2285.

List und Gewalt hervorgezogen, Preis und Ehre an mir zu erlangen. Nun, so ihnen das Spiel mißlingt, bin ich vor ihnen der Ehrgeitzigkeit schuldig, und ob es gleich wahr wäre, daß ich einiger allein mich hätte aufgeworfen, wären sie dennoch damit nicht entschuldigt. Wer weiß, ob mich Gott dazu berufen oder erweckt hat, und ihnen zu fürchten ist, ob sie nicht Gott in mir verachten. Lesen wir nicht, daß Gott gemeiniglich nur Einen Propheten auf eine Zeit erweckt hat im alten Testament? — Dazu hat er noch nie den obersten Priester oder andere hohe Stände zu Propheten gemacht, sondern gemeiniglich niedrige, verachtete Personen aufgeweckt, auch zuletzt den Hirten Amos. Also haben die lieben Heiligen allzeit wider die Obersten, König, Fürsten, Priester, Gelehrten predigen und schelten müssen, den Hals daran wagen und lassen, wie es denn auch geschehen. Es führten auch zu denselbigen Zeiten die großen Haufen wider die heiligen Propheten kein ander Widerwort, denn daß sie die Obersten wären, man sollt ihnen gehorchen und nicht den geringen Propheten, wie Jerem. 18 das schreibet! Also thut man jetzt auch; es soll Alles unrecht seyn, was der Papst, die Bischöfe und Gelehrten nicht leiden wollen; man soll sie nur hören, ob sie schon sagen, was sie wollen. — Ich sage nicht, daß ich ein Prophet sey; ich sage aber, daß ihnen um so mehr zu fürchten ist, ich sey einer, so viel mehr sie mich verachten und sich selbst achten. Bin ich nicht ein Prophet, so bin ich doch gewiß bei mir selbst, daß das Wort Gottes bei mir und nicht bei ihnen ist, denn ich ja die Schrift für mich habe und sie allein ihre eigene Lehre; dasselbe mir auch den Muth gibt, mich so wenig zu fürchten vor ihnen, so viel sie mich verachten und verfolgen. — Sie sagen auch, ich bringe neue Dinge auf und sey nicht zu vermuthen, daß alle andere so lang geirrt haben. Auch das mußten die alten Propheten hören. Wenn der Zeit Länge sollte genug seyn zur Ausrede, hätten die Juden die allerbeste Sache wider Christum gehabt, deß Lehre anders war, denn sie in tausend Jahren gehört hatten; auch hätten die Heiden billig die Apostel verachtet, dieweil ihre Vorfahren mehr denn drei tausend Jahr viel anders geglaubt hatten. — Es sind Mörder, Ehebrecher, Diebe blieben von Anfang der Welt, bleiben auch bis ans Ende; soll's darum recht seyn? Ich predige nicht neue Dinge; ich sage, daß alle christlichen Dinge sogar bei denen untergegangen, die es sollten gehalten haben, nämlich die Bischöfe und Gelehrten. Daneben ist mir nicht Zweifel, es sey die Wahrheit bisher blieben in einigen Herzen und solltens eitel Kinder in der Wiegen seyn. Es blieb auch der geistliche Verstand des Gesetzes im alten Testament bei etlichen Geringen; er ging aber unter bei den Hohenpriestern und Gelehrten, die ihn halten sollten. Also spricht Jeremia 5, 4, daß er bei den Obersten weniger Verstand und Recht gefunden habe, denn bei den Laien und gemeinerm Volk. Also ist es auch jetzt, daß arme Bauern und Kinder Christum baß verstehen, denn Papst, Bischöfe und Doctores, und ist Alles umgekehrt. Wollen sie aber nicht anders, wohlan, sie lassen mich einen Heiden seyn. Was wollen sie antworten, oder wie wollten wir uns dazu stellen, wenn uns der Türk um unsers Glaubens willen Grund fragte, der nicht darauf gäbe, wie viel, wie lang, wie große Leute so oder sonst gehalten hätten? Wir müßten ja aller Dinge schweigen und ihm die heil. Schrift im Grund anzeigen. Es sollte gar schimpflich und lächerlich seyn, so man ihm wollt sagen: siehe da, so viel Pfaffen, Bischöfe, Könige, Fürsten, Land und Leute haben so lange dieß und das gehalten. Also thue man jeht auch. Laß doch sehen, wo steht oder liegt unser bester Grund und Vorrath, lasset uns ihn einmal ansehen, zum wenigsten um eigener Stärkung oder Andacht willen. Sollen wir so großen Grund haben und denselben nicht wissen und Jedermann bergen, so ihn Christus hat wollen sogar öffentlich Jedermann gemein und bekannt haben? Ob mich nun wohl viel großer Hansen darum neiden und darum verfolgen, erschreckt mich nicht, ja es tröstet und stärket mich, sintemal es offenbar in aller Schrift ist, daß die Verfolger und Neider gemeiniglich unrecht und die Verfolgten recht gehabt haben und allezeit der größere Haufen bei der Lügen, der geringere bei der Wahrheit gestanden ist. Es hat St. Paulus durch seine Lehre viel Aufruhr erweckt, wie wir in der Apg. lesen; darum war seine Lehre nicht falsch. Wahrheit hat allezeit rumort; falsche Lehren haben allezeit Friede und Friede gesagt." Die Ansichten, welche Luther in dieser Vertheidigungsschrift über die Auslegung der heil. Schrift ausspricht, sind eben so scharfsinnig, als wahr und beherzigenswerth. Er sagt nämlich, die heil. Schrift müsse in eben dem Sinn und Geist verstanden und ausgelegt werden, in welchem sie geschrieben sey, also nicht nach menschlichen Meinungen und Erklärungen,

sondern aus und durch sich selbst, als die jederzeit, für sich allein, gewiß, leicht und deutlich sey und sich selbst am besten auslegt, auch alles Andere prüfe und richte, wie solches der 119. Psalm weitläufig lehre und einschärfe. Wer in der heil. Schrift forschen und dieselbe studiren wolle, müsse eine Stelle gegen die andere halten und was an diesem Orte dunkel sey, aus einer anderen klaren Stelle erläutern; die Väter seyen selbst auch auf diese Weise zu Werk gegangen und haben alles, was sie gelehrt, aus und mit der Schrift bewiesen, indem sie sich wohl bewußt gewesen seyen, daß sie als Menschen öfters geirrt und miteinander gestritten haben; auch Augustinus bezeuge in seiner Epistel an Hieronymus ausdrücklich, er habe gelernt, den Büchern der heil. Schrift allein die Ehre zu thun, daß er fest glaube, kein Verfasser derselben habe jemals geirrt; alle andere Schriftsteller aber lese er also, daß er nichts von dem, was sie sagen, für wahr halte, außer sie beweisen es mit der heil. Schrift, oder sattsamen Gründen. Auch Hilarius sage: der beste Ausleger der heil. Schrift sey, welcher den Sinn und Verstand aus ihr heraushole und nicht in sie hineintrage. Die Väter seyen zwar keineswegs zu verachten, der heil. Schrift aber und den Propheten und Aposteln niemals gleich zu achten, und daher sey es auch billig und recht, von ihnen abzugehen und sie zu verwerfen, wenn man die Wahrheit richtiger und besser in der Quelle, der heil. Schrift selbst gefunden habe.

Bei dem neunzehnten und den folgenden fünf Artikeln vom Ablaß, also demjenigen Gegenstande, welcher den ganzen Streit erregt hatte, äußert er sich freimüthiger, als je, nämlich: zu Ehren der heiligen, hochgelahrten Bulle widerrufe ich alles, was ich jemals vom Ablaß gelehrt habe, und ist mir aus ganzem Herzen leid, was ich je Gutes von ihm gesagt habe. Lasset uns darauf bleiben, daß Ablaß nichts ist, wie es der Papst gibt, und wenn ein Engel anders sagt vom Himmel, so soll man ihm doch nicht glauben. Und ist meinen Büchern recht geschehen, daß sie verbrannt sind, so ist's gewißlich darum geschehen, daß ich dem Papst und den Seinen in dem Ablaß zu viel gegeben und gedienet hab und ich selbst solche Lehre zum Feuer urtheile [44]).

Während sich der Kurfürst Friederich in Cöln aufhielt, wohin er sich nach der zu Aachen stattgehabten Krönung mit dem Kaiser begeben hatte, drangen die beiden neuen nach Deutschland beorderten Nuntien, Hieronymus Aleander und Mariano Caraccioli, aufs äußerste in den Erstern, er möchte doch alle Schriften Luthers verbrennen, ihn selbst aber entweder am Leben strafen, oder doch gefangen nehmen und dem Papst überantworten lassen. Ein gleiches Ansinnen hatten sie auch an Kaiser Karl V. gemacht, allein dieser hatte ihnen zur Antwort gegeben, er wolle vorher seinen Vater, den Kurfürsten zu Sachsen, ansprechen, alsdann solle der Papst Antwort bekommen [45]).

Der Kurfürst nahm sich den Nuntien gegenüber Bedenkzeit und erwiederte sodann unterm 4. Nov.: viele redliche und gelehrte Männer seyen der Meinung, Luther verdiene Entschuldigung, indem ihn seine Feinde zu weit getrieben haben; daß seine Schriften verbrannt zu werden verdienen als irrig und gottlos, habe weder der Kaiser, noch Andere geurtheilt. Seine kurfürstliche Gnaden hätten sich in keine Wege versehen, daß ihnen solch ein Antrag gemacht würde. Sie hätten sich je und je, Gottlob, ohne Ruhm zu melden, beflissen, nach Art ihrer hochlöblichen Vorfahren und Eltern sich als einen frommen, christlichen Kurfürsten und gehorsamen Sohn der heil. christlichen Kirche zu halten. Sie vermerkten aber aus den übergebenen Briefen, daß neben den beiden Nuntien auch wohl der D. Eck sey, der während der Abwesenheit Sr. K. Gnaden sich unterstanden, wider Inhalt und Vermögen päpstlicher Heiligkeit Bullen' auch andere Personen neben D. Martinus zu nennen und zu beschweren [46]). Es wäre ferner dem gnädigsten Herrn nicht bewußt, was während ihres Abwesens durch D. Martinus und ihre Unterthanen auf so

44) L. W. XV. S. 1752.

45) Keil a. a. O. Thl. I. S. 71.

46) Mit welcher Eigenmächtigkeit D. Eck verfuhr und wie sehr er blos seiner Rachsucht folgte, beweist der Umstand, daß er zu Meissen neben D. Luther mehrere andere Männer von Gewicht in der gelehrten und politischen Welt, z. B. Carlstadt, Dolz, Egranus, Bernhard Adelmannsfelden, Domherrn in Augsburg, Bilibald Pirkheimer und Lazarus Spengler in Nürnberg, als in der päpstlichen Bannbulle begriffen, öffentlich verdammte und ihre Namen anschlug, auch den Rath zu Nürnberg durch ein besonders Schreiben gegen die beiden letzteren Männer aufzuhetzen suchte. S. Marheinecke, D. und Prof. der Theologie zu Berlin, Geschichte der teutschen Reformation. 1816. Erster Theil. S. 222, ein in mancher Beziehung, namentlich auch um seiner praktischen Tendenz willen sehr schätzbares Werk, das wir vielfach verglichen und benutzt haben.

beschwerliche Handlung vorgenommen worden sey, also, daß sich leicht hätte zutragen können, daß eine merkliche Anzahl Volks von Gelahrten und Ungelahrten, Geistlichen und Weltlichen der Sachen und der Appellation D. Martini seyen anhängig geworden. Seine K. Gnaden hätten auch mit D. Martinus Sache nie etwas zu thun gehabt und hättens auch noch nicht.

Sollte auch D. Martinus etwas Unbilliges wider päpstliche Heiligkeit geschrieben und vorgenommen, oder auch sonst etwas Anders, denn einem christlichen Manne ziemet, gelehrt, gepredigt oder geschrieben haben, so hätten S. K. Gn. gar keinen Gefallen daran. Aus den Verhandlungen mit den Legaten Cajetan und Miltiz lasse sich übrigens ersehen, daß S. K. Gn. das Ihrige gethan haben. Noch wurde beigefügt: unser gnädigster Herr ist auch wahrhaftig weder von Kaiserlicher Majestät noch Jemand anders genugsam berichtet, daß Martini Lehre, Schriften und Predigten dermaaßen überwunden seyen, daß sie sollten billig verbrannt werden. Es sey daher dieses geschwinde Vornehmen abzuthun und die Sache dahin zu richten, daß Martinus vor gleichen, gelahrten, frommen und unverdächtigen Richtern auf ein frei, sicher, genugsam Geleit an gelegenen, ungefährlichen Oertern zur Verhörung möge kommen und daß seine Bücher unverhört und unüberwunden nicht verbrennet würden.

Mit dieser Erklärung zeigte sich zwar Aleander wenig einverstanden und namentlich wollte er Niemanden mehr das Recht einräumen, in Luthers Sache eine Untersuchung anzustellen oder ein Urtheil zu sprechen, allein der Kurfürst schnitt alle weiteren Verhandlungen ab, denn er hatte Grund zu hoffen, der Kaiser werde in seine Ansichten eingehen und die Angelegenheit Luthers vor seinen Thron und vor den Reichstag zur Entscheidung bringen lassen. Carl V. hatte unterm 28. Nov. von Oppenheim aus dem Kurfürsten die Mittheilung gemacht, die päpstlichen Legaten hätten schon öfters angesucht, er möchte die Schriften Martin Luthers zur Verhütung weitern Unraths überall im heil. Reiche verbrennen lassen, wie dasselbe bereits in den Niederlanden geschehen sey. Seine beiden Minister dagegen, Wilhelm Markgraf von Arschot und Heinrich, Graf von Nassau, Statthalter in Holland, haben ihm den Wunsch des Kurfürsten vorgetragen, es möchte gegen Luther nichts verhandelt und vorgenommen werden, bis er öffentlich verhört worden sey. Deshalb sey sein Begehren, der Kurfürst solle Luther auf den nach Worms ausgeschriebenen Reichstag mit sich bringen, dann wolle er die Einleitung treffen, daß derselbe von gelehrten und verständigen Leuten sattsam verhört werde und ihm nichts wider Recht geschehe. Inzwischen aber solle er dafür besorgt seyn, daß Luther nichts wider die päpstliche Heiligkeit oder den römischen Stuhl schreibe. Friederich der Weise setzte aber großes Mißtrauen in die Redlichkeit des päpstlichen Stuhls und erwartete auch von den Reichstagsverhandlungen in dieser Beziehung geringen Erfolg, deswegen erwiederte er in einem Schreiben vom 20 Dec.: seine Meinung sey niemals gewesen, sich Luthers oder seiner Schriften und Predigten anzunehmen und ihn deßhalb zu vertreten, sondern er habe nur das Ansinnen gestellt, es möchte nichts gegen ihn vorgenommen werden, ehe man ihn gehört habe, damit die Wahrheit und, ob Luther irre, ans Licht komme; nach der Hand aber sey ihm berichtet worden, daß man Luthers Bücher ununtersucht und mit der h. Schrift unüberwunden zu Cöln, Mainz, Löwen und sonst verbrannt habe und zwar, wie aus dem kaiserlichen Schreiben hervorgehe, ohne Befehl des Kaisers; dessen habe er sich nicht versehen, vielmehr gehofft, man werde Solches wo nicht um Luthers, doch um seinetwillen unterlassen; nun aber stehe zu besorgen, Luther möchte, noch ehe des Kaisers Schreiben zu seiner Kenntniß gelange, auch etwas vorgenommen haben (womit er auf Etwas zielte, das freilich von keiner kleinen Bedeutung war, wie wir alsbald vernehmen werden). Deswegen falle ihm nun auch billig schwer, Luther mit sich auf den Reichstag zu bringen und er bitte daher ganz unterthänig, Ihre kaiserliche Majestät möchte ihn gnädig damit verschonen. Uebrigens müsse er den Kaiser bitten, er möchte Niemand glauben, der von ihm vorgebe, er habe etwas wider die christliche Lehre vor, vielmehr hoffe er, Gott werde ihm die Gnade schenken, um die er ihn anrufe, Vieles zur Erhaltung und Vermehrung des Glaubens beitragen zu können." Zehn Tage vorher, ehe nämlich der Kurfürst diese Antwort auf das kaiserliche Schreiben gab, nämlich am 10 Dec., hatte Luther einen Schritt gethan, der freilich die Versöhnungsversuche mit dem päpstlichen Hof auf einmal hemmte. Unwillig über seine ungerechte Verurtheilung und über die gewaltthätige Verbrennung seiner Bücher beschloß er, alle Gemeinschaft mit der römischen Kirche abzubrechen und diesen Aus-

tritt durch einen öffentlichen Act zu erklären. Er machte daher am genannten Tage durch einen öffentlichen Anschlag bekannt, daß er gesonnen sey, Morgens um 9 Uhr die päpstlichen Decrete und Bullen zu verbrennen und ihnen zu thun, wie man seinen Büchern gethan habe. In Begleitung einer bedeutenden Anzahl von Lehrern und Studenten begab er sich nun vor das Elsterthor zu Wittenberg, ließ durch einen Magister einen Scheiterhausen anzünden und warf eigenhändig das Decret Gratians, die Decretalen, Clementinen und Extravaganten der Päpste nebst einigen casuistischen Werken, auch einige Schriften von Eck und Emser und oben darauf die päpstliche Bulle Leos X. mit den Worten: „weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer [47])!" Am folgenden Tag ermahnte er seine Zuhörer, sie sollten nicht meinen, daß nun mit Verbrennung der genannten Bücher Alles gethan sey, sondern noch mehr sollten sie sich vor den in derselben enthaltenen gottlosen Lehren, so wie überhaupt vor der päpstlichen Herrschaft hüten und vorsehen [48]).

Bald darauf ließ Luther eine Schrift unter dem Titel ausgehen: „warum des Papsts und seiner Jünger Bücher von D. M. Luther verbrannt sind." In derselben sagt er im Eingang, es sey ein althergekommener Brauch, böse, vergiftete Bücher zu verbrennen, wie wir lesen Apg. 19. Er als ein getaufter Christ und als ein geschworner Doctor der heil. Schrift sey Amts und Gewissens halben verbunden, falsche, unchristliche und verführerische Lehren zu vertilgen, daß er sich gleichwohl eines solchen Werks nicht unterwunden haben würde, wenn nicht seine Feinde zuerst seine Bücher verbrannt hätten, um ihre antichristische, teufelische Lehre zu bestätigen und zu erhalten. Dieweil denn durch solch ihr Bücherverbrennen der Wahrheit ein großer Nachtheil und bei dem schlechten gemeinen Volk ein Wahn dadurch erfolgen möchte zu vieler Seelen Verderben, hab' ich auf Anregen, ich hoffe, des Geistes, dieselben zu stärken und zu erhalten, der Widersacher Bücher hinwiederum verbrennet." Um nun aber auch den Beweis zu liefern, daß die von ihm verbrannten Bücher böse und giftige Lehren in sich fassen, so hob er aus dem kanonischen Recht und den Decretalen dreißig Artikel heraus, die nur auf Erhebung der päpstlichen Hoheit und Gewalt im Weltlichen wie im Geistlichen zielen. „Der Papst ist ein Gott auf Erden, also bezeichnet er ihren Inhalt, höher, als alle himmlischen Geister und alle Menschen auf dem ganzen Erdboden, sie seyen geistlich oder weltlich; sein ist auch Alles eigen und Niemand darf ihn fragen: was machest du?" Gleich nachdrücklich sprach sich Luther über diesen Gegenstand in seiner Streitschrift gegen Catharinus also aus: „der Papst verachtet alle weltlichen Herrschaften, will sie seiner geistlichen Zuchtruthe unterworfen wissen und gestattet regierenden Herren kaum den Kuß seiner Füße. Dagegen erhebt er jeden Opferpfaffen und Gurgelfratzen, ob er gleich gröber, denn ein Klotz und schändlicher, denn ein Hurentreiber ist, über die Fürsten und Herren. — Verflucht nicht das allerleichtfertigste Thier auf Erden, der Papst, aufgeblasen mit des Teufels Geist, nach seinem Muthwillen die großmächtigen Könige? Verbannt, schmähet, schändet er sie nicht aufs Aergste, da er doch allein zum Segnen gesetzt ist? Und dieß geschieht nicht etwa darum, weil die Könige dem Wort oder dem Glauben wider-

47) Luther meldet seinem Freunde Spalatin an demselben Tage diese heroische That in folgender Bulletinsform: „Gruß! Im Jahre 1520, am 10. December um 9 Uhr, wurden zu Wittenberg an dem östlichen Thor neben dem h. Kreuz alle Bücher des Papsts, als da: das Decret, die Decretalen, die Clementinen, Extravaganten und die neueste Bulle Leo's X., ferner die Summa Angelica, Chrysoprasus, Eck's, Emsers und einige andere, welche von Verschiedenen beigefügt wurden, verbrannt, damit die papistischen Brandstifter sehen, es gehöre keine große Kraft dazu, Bücher zu verbrennen, welche sie nicht widerlegen können. Dieß werden Neuigkeiten seyn." S. L. Br. a. a. O. I. Nro. CCLXXV.

48) Mehrere Schriftsteller und selbst Geschichtschreiber von bedeutendem Rang, unter denen wir Plank und in neuester Zeit Fr. von Raumer nennen, haben diesen Schritt Luthers ihrem Tadel unterworfen. Plank erklärt ihn für eine unzeitige Rache (a. a. O. Theil I. Buch III. S. 341 f. Der Letztere sagt in seiner Geschichte Europa's seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, Band I. S. 248 f.: er wolle zwar eine solche That eines solchen Mannes nicht aus gemeiner, unbesonnener Nachsucht erklären, aber er vermöge auch nicht, darin den höchsten Heldenmuth zu erkennen, wenn anders Heldenmuth ohne Leidenschaft seyn solle. Allein wer den Heldenmuth von aller Leidenschaft entkleidet, muß ihm doch den Ausflug der Begeisterung lassen, und diese ist es, die wir an Luther bei jenem Schritte wahrnehmen und bewundern. Mit gleichem Rechte könnte, wenn es gestattet ist, Kleines mit Großem zu vergleichen, Christus der Herr in manchen Lebensmomenten und Handlungen, z. B. die Austreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel, dem Tadel der Leidenschaft unterworfen werden. Wo man in den Principien schnurstracks entgegensteht, da ist keine Vermittlung denkbar. Freilich ein Erasmus hätte nicht gehandelt, wie ein Luther handelte.

streben, sondern weil sie Pracht und Reichthum der römischen Kirche und ihrer Geistlichen, so wie deren schändliches Leben und unleidliche Tyrannei nicht fördern wollen, oder ihrem unchristlichen, boshaften, papistischen Wesen widerstreben. Die zarten Tugenden, welche das heilige Haupt der christlichen Kirche schmücken, sind Trunkenheit, Hurerei, Tyrannei, Betrug, Simonie und dergl. Doch wir kehren wieder zur erstgenannten Schrift Luthers zurück. „Ist Jemand, also schließt er seine Verantwortung, des Papsts Verwandter und lustig, der unterwinde sich, diese Artikel zu schützen und zu verfechten, so will ich sie ihm wohl klärer ausstreichen und derselben noch vielmehr aufbringen. Es sollen diese ein Anfang des Ernsts seyn, denn ich bisher nur gescherzet und gespielet habe mit des Papstes Sache. Ich hab's in Gottes Namen angefangen; hoffe, es sey an der Zeit, daß es auch in demselben ohne mich sich selbst ausführe. Hierbei will ich alle die Artikel, die durch des Antichrists Boten jetzt von Rom in der letzten Bullen verdammt und verbrennt sind, als die da christlich und wahr sind, begriffen und so viel Artikel dem Papst aufgelegt haben, die da antichristisch und unchristlich sind, so viel meiner Artikel verdammt sind. Dürfen sie meine Artikel, da mehr Evangelii und gegründeter heil. Schrift innen ist (das ich ohne Ruhm mit Wahrheit sagen und beweisen will), denn in allen Papsts Büchern, verbrennen, so verbrenne ich viel billiger ihre unchristliche Rechtsbücher, darin nichts Gutes ist und ob etwas Gutes darinnen wäre, wie ich denn von dem Decret muß bekennen, so ist's doch alles dahin gezogen, daß es Schaden thun soll und den Papst stärken in seinem antichristischen Regiment, dazu desselben keines nimmer wird gehalten für übrigen Fleiß, allein was böse und schädlich darinnen ist, zu halten [49]). Doch die Juristen in Wittenberg zürneten sehr, sagt Luther, als die da nicht wollten umsonst beider Rechte Doctoren seyn, sowohl des kanonischen, als des bürgerlichen.“ Sie waren es, welche mit der größten Hartnäckigkeit auf der Beibehaltung des alten kanonischen Rechts bestanden, weil es nun einmal in der gerichtlichen Praxis so tiefe Wurzeln gefaßt habe, und blind gegen den gesunden Geist der Zeit und in feindseligem Widerstreben gegen die Theologen die starre Form und den verrosteten Inhalt desselben so lange festhielten, bis es von dem im Fortschreiten begriffenen Staatsrecht endlich überflügelt und vernichtet wurde. Luther sah auch in dieser Beziehung hell, allein seine Gegner waren nicht zu bekehren. Nachdem der Kurfürst von Sachsen die Aufforderung vom Kaiser erhalten hatte, Luther vor den Reichstag nach Worms zu stellen, ließ er den Letztern durch Spalatin fragen, ob er geneigt wäre, diesem Ansinnen zu entsprechen. Luther erwiederte hierauf: „wenn ich berufen werde, will ich, so viel auf mich ankommt, mich sogar krank hinführen lassen, wofern ich nicht gesund kommen kann, denn es ist nicht zu zweifeln, daß ich von Gott berufen werde, wenn mich der Kaiser beruft. Wollen sie die Sache mit Gewalt handeln, wie es wahrscheinlich ist (denn sie lassen sich meine Berufung wohl nicht angelegen seyn, um sich belehren zu lassen) so ist die Sache Gott zu befehlen. Der lebet und herrschet noch, welcher die drei jungen Männer im feurigen Ofen des Königs zu Babylon erhalten hat. Will er mich aber nicht erhalten, so ist es um meinen Kopf eine gar schlechte Sache, wenn er mit Christo zusammengestellt wird, der mit höchster Schmach, Aller Aergerniß und Vieler Untergang getödtet worden ist. Denn hier ist auf keine Gefahr, noch Wohlfahrt Rücksicht zu nehmen, vielmehr im Gegentheil Sorge zu tragen, daß wir das Evangelium, das wir einmal angefangen haben, nicht zur Verspottung der Gottlosen im Stiche lassen, noch den Gegnern Anlaß geben, sich zu rühmen, daß wir nicht zu bekennen wagen, was wir gelehrt haben, und uns scheuen, unser Blut dafür zu vergießen. Welche unsere Kleinmüthigkeit und ihre Prahlerei der barmherzige Heiland abwende. Amen. Ob es nun wohl also geschehen muß, daß die Könige im Lande sich auflehnen und die Herren mit einander rathschlagen und mit den Heiden und Völkern toben wider den Herrn und seinen Gesalbten, so lehrt doch auch in demselben Psalm der Geist daß glückselig seyen, die auf ihn trauen, und nicht allein dieß, sondern der Herr lachet und spottet ihr. Wir können ja nicht bestimmen, ob durch mein Leben oder meinen Tod dem Evangelio und öffentlichen Wohl mehr oder weniger Gefahr erwachsen möge. Du weißt, daß die göttliche Wahrheit ein

49) L. W. XV. S. 1928. Wenn Plank a. a. O. (s. die vorhergehende Anmerkung) aus dem Briefe Luthers an Spalatin (Anm. 47) den Schluß, Luther habe sich bloß durch Rachsucht bestimmen lassen, die päpstlichen Bücher zu verbrennen, so ist dieser Schluß offenbar zu rasch, denn in jener kurzen Nachricht konnte und wollte er nicht alle Gründe seines Verfahrens entwickeln, wie es doch bald darauf geschah.

Fels des Aergernisses ist, gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel. Unserer Sorge aber kommt allein das zu, daß wir Gott anflehen, daß der Anfang des Kaiserthums Caroli weder mit meinem noch irgend eines Menschen Blut zur Vertheidigung der Gottlosigkeit sich beflecke; ich wollte auch lieber (wie ich schon oft gesagt, allein durch die Hände der Romanisten umkommen, als daß der Kaiser mit den Seinen in diese Sache verwickelt würde. Du weißt, welches Ungemach den Kaiser Sigismund nach der Hinrichtung Hussens verfolgt hat, daß er von da an kein Glück mehr gehabt hat, ohne Erben verschieden, auch sein Enkel Ladislaus umgekommen und sein Geschlecht also in Einem Glied untergegangen ist; seine Gemahlin Barbara aber ein Schandfleck aller Königinnen geworden und dergleichen, was dir wohl bekannt seyn wird. Wenn es aber seyn soll, daß ich nicht nur den Hohenpriestern, sondern auch den Heiden überantwortet werde, so geschehe des Herrn Wille. Amen. Hier hast du meinen Rath und Meinung. Versieh dich zu mir alles, nur nicht, daß ich fliehe oder widerrufen werde. Fliehen will ich nicht, widerrufen aber noch weniger, so wahr mich mein Herr Jesus stärket; denn Keines von Beiden kann ich ohne Gefahr der Gottseligkeit und Vieler Seligkeit thun [50]."

Kaiser Carl schwankte jedoch wieder und suchte die Erscheinung Luthers zu Worms abzuwenden, wahrscheinlich weil die päpstlichen Legaten und Mehrere seiner Hofleute dagegen waren, er schrieb daher schon am 17. Dec. an den Kurfürsten, er möchte Luther, wenn er nicht vor der Abreise widerrufen wollte, zu Hause lassen; im Fall er aber widerrufe, ihn doch nicht weiter, als bis nach Frankfurt mitbringen, auf daß er allda weitern Bescheid erwarte, denn ihm sey glaubwürdige Nachricht zugekommen, daß überall, wohin er komme, das päpstliche Interdict eintrete und Alle in die Strafe des Banns verfallen, die mit ihm handelten oder wandelten. Weil jedoch der Kurfürst vor dem päpstlichen Banne keine so große Furcht hegte, auch es in jeder Hinsicht für angemessen hielt, daß Luther erscheine, so gab er von Spangenberg aus unterm 24. Dec. zur Antwort, das kaiserliche Schreiben habe ihn bereits auf der Reise getroffen und er werde das Weitere bald mündlich zu Worms mit Sr. Majestät verabreden.

Der Papst Leo X. war indessen mit jener Wendung der Dinge nicht zufrieden, vielmehr hielt er es für eine Beleidigung seiner Würde, daß Luther, nachdem er einmal mit dem Banne belegt worden sey, sich noch auf einem Reichstage solle verantworten dürfen, folglich eine vor seinen Gerichtshof gehörige geistliche Angelegenheit vor einen weltlichen Richterstuhl gezogen werde. Er ließ daher unterm 3. Jan. 1521 eine zweite, noch stärkere Bannbulle ausgehen, in welcher die erstere wörtlich wiederholt, aber der Bann nun unbedingt ausgesprochen wurde. In ihr hieß es, daß allerdings Einige, welche den Irrthümern Luthers gefolgt seyen, nachdem sie von der Verdammungsbulle vernommen, die Ketzerei abgeschworen und sich zum wahren katholischen Glauben zurückgewendet, auch Gnade und Vergebung erlangt haben. Auch seyen an einigen Orten Luthers Bücher verbrannt worden, allein er selbst habe nicht nur nicht widerrufen, sondern auch Andere von großen Ansehen und Würden in seine Sache hineingezogen. Aus diesem Grunde werde er also und alle in den Bann gethan, die ihm anhängen, deren Aller Name, Zuname und Stand, wenn sie gleich noch so hoch und ansehnlich wären, hiedurch ausdrücklich so gut, als genannt anzusehen seyen; sie werden erklärt für verbannte und verfluchte Leute, die des ewigen Fluchs und Interdicts schuldig, sie und ihre Abkömmlinge aller Ehren, Würden und Güter verlustig und des Lasters der beleidigten Majestät theilhaftig. Auch sollen an allen Orten, wo diese erschreckliche Ketzerei sich eingenistet habe, alle Priester binnen drei Tagen Luther und seine Anhänger für Ketzer, Verbannte und Verfluchte erklären und an Sonn- und Fest-Tagen, wenn das Volk zum Gottesdienst stärker zusammen komme, mit der Kreuzesfahne, Läutung der Glocken, Anzündung und Wiederauslöschung der Lichter auf der Erde und anderen bei dergleichen Handlungen üblichen Ceremonien den Bann publiciren und unerschrocken gegen die Ketzer predigen. Die Erzbischöfe, Bischöfe und andere Prälaten aber sollten sich zu einer Mauer aufwerfen und nicht schweigen, wie stumme Hunde, die nicht bellen können, sondern unaufhörlich schreien, die Vorsteher der Pfarrkirchen und Mönchsorden sollten jetzt stärker, als sonst, da sie von Gott zu Wolken verordnet sind, den geistlichen Segen auf das Volk herabträufeln; denn es steht geschrieben, daß die völlige Liebe die Furcht austreibe. Weil aber schwer fallen würde, gegenwärtigen Bannbrief in Martini und seines Gleichen Hände zu

50) L. B. a. a. O. I. Nro. CCLXXVII.

bringen, indem ihre Gönner zu mächtig sind, so soll derselbe nur an die Thüre einer oder zweier Domkirchen in Deutschland angeschlagen werden, und weil eben so schwer seyn dürfte, dieses Original der Bannbulle in alle Orte, wo sie nöthig sey, hinzubringen, so sollen Abschriften von Prälaten mit dem Siegel derselben oder eines Nuntius bedruckt, eben so gut seyn, als jene [51]). Auch diese Bulle hatte in Sachsen das Schicksal der Ersteren; sie durfte nicht öffentlich bekannt gemacht werden und machte überhaupt auf die Gemüther schwachen Eindruck.

Sechstes Kapitel.

Luthers Erscheinen auf dem Reichstage zu Worms, Sicherstellung gegen die harten Beschlüsse des Reichstags und einflußreiches Wirken in der Einsamkeit.

Der Kurfürst von Sachsen bestand trotz der Einreden des Kaisers auf der Vorladung Luthers nach Worms. Er gab damit zu verstehen, daß er sich an den Inhalt der Bulle nicht gebunden halte, auch Luther, nachdem er einmal an den Reichstag und an eine allgemeine Kirchenversammlung appellirt habe, der Jurisdiction des Papstes nimmer unterworfen sey. Deswegen nahm er es wohlgefällig auf, als Jener ihm selbst in einem Schreiben vom 25. Jan. 1521 dieselbe Erklärung wiederholte, die er zuvor seinem Hofprediger Spalatin gegeben hatte: „ich bin in demüthigem Gehorsam bereit, so ich genugsame Versicherung und ein frei Geleit auf und ab wieder in mein Gewahrsam erlange, auf nächstkünftigen Reichstag zu Worms für gleichen, gelahrten, frommen und unverdächtigen Richtern fürzukommen und mit Hülfe des Allmächtigen mich dermaaßen zu erzeigen und zu verantworten, daß Männiglich in der Wahrheit erfahren soll, daß ich bisher nichts aus frevelem, unbedächtigem, ungeordnetem Willen und um zeitlicher und weltlicher Ehre und Nutzung willen, sondern Alles, das ich geschrieben und gelehrt habe, meinem Gewissen, Eid und Pflichten nach als ein armer Lehrer der heil. Schrift Gott zu Lob, zu Heil und Seligkeit gemeiner Christenheit, der ganzen deutschen Nation zu Gut, zu Ausrottung der fährlichen Misbräuch und Aberglauben und zu einer Ledigung der ganzen heiligen Christenheit aus so viel unendlichen, unzähligen, unchristlichen und verdammlichen, tyrannischen Verkleinerung, Beschwerung und Gotteslästerung für gewandt uud gethan habe. Ew. K. Gn. wollen zu samt Röm. Kais. Maj. ein christliches Auge und Einsehen haben auf den hochbeschwerten Stand der ganzen Christenstenheit [1])." Ehe der Kaiser in dieser Hinsicht einen Entschluß faßte, versuchte er ein anderes, weniger geräuschvolles Mittel zur Beilegung der herrschenden Religionsstreitigkeiten, wobei hauptsächlich die Absicht zu Grunde lag, des Kurfürsten von Sachsen so viel als möglich zu schonen. Er ertheilte nämlich seinem Beichtvater, Johannes Glapio, einem gewandten und verschlagenen Franziskaner, den Auftrag, durch den Kanzler des Kurfürsten, Pontanus (eigentlich Brück genannt) darauf hinzuwirken, daß der Kurfürst selbst Luther zur Nachgiebigkeit stimme. Glapio unterzog sich gerne diesem Auftrag und setzte sogleich seine geheimen Kunstgriffe in Bewegung. Indem er gegen Luther wohlwollende Gesinnungen heuchelte, äußerte er unter Anderm vor dem Kanzler Brück, er habe sich von Herzen gefreuet, als er die ersten Schriften Luthers zu Gesicht bekommen habe, denn er habe daraus wahrgenommen, daß in dem Herzen Luthers ein edel und neu Gewächs aufgehe, welches schon Zweige geschoben und zu erwünschten, der Kirche erbaulichen Früchten Hoffnung gemacht habe. Zwar haben auch Andere schon wahrgenommen, woran Luther erinnert habe, aber Keiner sey von dem Geiste so weit getrieben worden, daß er die Wahrheit an den Tag zu bringen sich erkühnt hätte. „Als ich aber, fuhr er fort, sein Buch von der babylonischen Gefangenschaft las, da ward mir nicht anders zu Muth, als wenn mich Einer vom Haupte bis auf die Fußsohlen gepeitscht hätte; ich glaube aber nicht, daß Luther dieses Buch für sein Werk erkennen werde, da weder die Schreibart, noch der Fleiß, den er in seinen anderen Schriften gezeigt hat, sich darin finden will; wenn es aber ja sein ist, so muß er nur durch die Bulle zu so großem Zorn und Unwillen gebracht worden seyn; doch ist nichts so böse, wofür es nicht ein Mittel gäbe." D. Brück, der an Klugheit diesem Mönche wohl gewachsen war, ließ sich hierauf mit demselben in eine nähere Erörterung des genannten Buches ein und ersuchte

51) L. W. XV. S. 2031.

1) L. B. a. a. O. I. Nro. CCLXXXVIII.

ihn dann um die Mittheilung des angedeuteten Mittels zur Heilung des Schadens. Glapio wollte anfänglich sich nur gegen den Kurfürsten selbst deutlicher erklären; als aber Brück äußerte, sein Fürst sey wegen der Reichstagsverhandlungen zu sehr mit Geschäften überhäuft und mische sich nicht in die Angelegenheiten Luthers, so verstand er sich endlich zu einer genaueren Auseinandersetzung der Sache. Er gab zu erkennen, wie ernstlich der Kaiser die Aussöhnung eines solchen Mannes wie Luther mit der Kirche wünsche, denn auch er habe an seinen früheren Schriften Gefallen gefunden, aber als ein gewaltiges Hinderniß stehe die schon erwähnte Schrift Luthers dazwischen und darum sey es nothwendig, daß der Letztere dieselbe entweder widerrufe, oder wenigstens sich den Schein gebe, er sey nicht Verfasser derselben. Zugleich drückte er nochmal den Wunsch aus, der Kurfürst möchte ihm eine Audienz gestatten. Die Letztere wurde nun zwar mit höflichen Worten abgelehnt, allein der Kanzler erhielt die Erlaubniß, noch weiter mit Glapio zu unterhandeln, dessen Vorschlag dahin ging, es sollten einige Bevollmächtigte die Sache ausgleichen und Luther zum Widerruf, sowie zum Versprechen bewegen, von öffentlichen Disputationen über kirchliche Mißbräuche abzustehen. Als D. Brück die Bulle, wodurch Luther bereits verdammt sey, in Erinnerung brachte, entgegnete der kaiserliche Beichtvater, dieß sey wohl wahr, allein es werde sich auch hier ein Mittel finden; sowie Luther von seiner Hartnäckigkeit ablasse, so werde man ihm das Gehör nicht verweigern. Im Verlaufe des Gesprächs zog er auf die Bibel und Luthers Gewohnheit, Alles aus ihr beweisen zu wollen, los, da man jene doch wie eine wächserne Nase drehen könne und er selbst sich getrauete, noch viel spitzfindigere und widersinnigere Meinungen mit Berufung auf sie zu erhärten, wobei er einige vermeintliche Proben seines Scharfsinns gab. Endlich nahm er auch zu Drohungen seine Zuflucht und ließ namentlich die Frage fallen, was wohl geschehen würde, wenn der Kaiser zu den Waffen griefe? Bei einer weiteren Zusammenkunft mit dem sächsischen Kanzler gab er ein anderes Auskunftsmittel an, dessen er in Gegenwart des kaiserlichen Ministers, Grafen von Nassau, gedacht habe und das von demselben gebilligt worden sey. Es sollten nämlich zu gelegener Zeit die gelehrtesten, frömmsten und untadelhaftesten Männer erwählt werden, denen der Papst und Luther zugleich das Urtheil anheimstelleten; dann wäre nicht zu besorgen, der Papst möchte einwenden, die Sache gehöre nicht vor den Kaiser. Diese Schiedsrichter sollten bald beiden Theilen mündlich anzeigen, was recht und was zu verwerfen wäre, denn das mündlich Vorgetragene sey ein lebendiger Geist. Während der Untersuchung müssen sich beide Theile stille verhalten und zwar Luther alle seine Bücher bei einem unparteiischen Manne niederlegen, der Papst dagegen und seine Legaten die Verbrennung derselben unterlassen. Uebrigens werde Luther in manchen Dingen durchdringen, denn er sey ein gelehrter Mann und habe viel Gutes geschrieben. Diesen seinen Rath möchte der Kanzler dem Kurfürsten vortragen; wofern er ihn billige, werde er ihn sodann auch an den Kaiser gelangen lassen, wo nicht, so erwarte er einen andern Vorschlag. Von dem Kaiser selbst verspreche er sich Genehmigung, denn er habe demselben schon gesagt, Gott werde ihn und alle Fürsten züchtigen, wenn die Braut Christi, seine heilige Kirche, nicht von ihren Beschwerden und Runzeln, womit sie behaftet sey, befreiet werde. Als ihm D. Brück bemerklich machte, der Kurfürst sey davon benachrichtigt, daß man täglich in des Kaisers Zimmern über die Angelegenheit Luthers Berathschlagung anstelle, ohne vor seinem Herrn etwas verlauten zu lassen, worüber der Letztere sein Befremden nicht verbergen könne, da er doch glaube, sich bestens um den Kaiser verdient gemacht zu haben, erwiederte Glapio, es sey allerdings etwas an der Sache, übrigens sey er selbst nur einmal zugegen gewesen; die päpstlichen Legaten haben sehr stark in den Kaiser gedrungen, er möchte Luthers Schriften in ganz Deutschland verbrennen lassen, allein jener habe seine Einwilligung versagt. Zudem solle sich der Kurfürst versichert halten, daß sein Herr und Gebieter nie vergessen werde, was er während der Wahl ihm für wesentliche Dienste geleistet habe. Wenn der Kaiser nur fünf Jahre regieren werde, dann solle man sehen, was er in Beziehung auf die Reformation thun werde. Endlich fügte er die Ermahnung bei, Luther solle sich nicht nach Rom begeben sondern in den kurfürstlichen Landen bleiben. Aus diesen und anderen Aeußerungen Glapio's leuchtet seine große Verschlagenheit deutlich hervor und es war ihm wohl bei der ganzen Verhandlung um nichts anders zu thun, als der Reformation vor der Hand einen Riegel vorzuschieben und im Verlaufe der Zeit ihre wohlthätigen Folgen zu vereiteln. Alle seine Plane aber scheiterten an der Weisheit

und Rechtlichkeit des Kurfürsten von Sachsen, der weder der besseren Ueberzeugung, noch der Willensfreiheit Luthers zu nahe treten wollte. Dasselbe Schicksal hatten zwei andere Vorschläge; der eine ging von einem Unbekannten aus, welcher antrug, der Kaiser, der König von England und der König von Ungarn sollten ein Gericht von unparteiischen Männern niedersetzen mit der Vollmacht, Alles, was in Luthers Büchern Mißbilligung verdiente, ausstreichen zu dürfen, worauf sodann eine neue Auflage derselben veranstaltet werden sollte, denn es sey unbillig, daß um weniger Irrthümer willen der evangelische Schatz, der in jenen Büchern enthalten sey, der Christenheit vorenthalten werde. Der Papst müßte damit zufrieden seyn, denn die Wenigsten würden mit seiner alleinigen Entscheidung zufrieden seyn und dem Gedanken bei sich Raum geben, er wolle sich nur darum nichts absprechen lassen, um sich seinen Ablaß und seine Jurisdiction in vollem Umfange zu erhalten. Dieser Vorschlag war, wie man sieht, das Werk eines sehr freisinnigen Mannes, allein er kam zu spät. Aehnlichen Inhalts war das Gutachten des Dominikanerpriors zu Augsburg, Joh. Faber: aus der ganzen Christenheit in Europa sollten durch den Papst, den Kaiser, die Könige in Frankreich, Spanien, Portugal, England, Ungarn und Polen je vier treffliche und gelehrte Männer aufgestellt werden, wozu jeder Kurfürst noch einen Mann dazu erwählen dürfte. Bei dem Urtheile dieser Schiedsrichter über Luthers Bücher sollte es alsdann verbleiben. Dasselbe Verfahren sey gegen Arius, Sabellius und Nestorius eingeleitet worden und niemals habe man dem Papst allein oder Jemand anders geglaubt. Die Kirchenversammlung, nicht aber Rom haben Irrlehrer zu richten, wie frühere Vorgänge zum Zeugnisse dienen. Zeit und Ort sollten nach Gutdünken von dem Kaiser und den Kurfürsten mit Gewährung aller Sicherheit anberaumt werden und die Schiedsrichter ein halbes Jahr Frist zum Lesen und Beurtheilen der fraglichen Schriften bekommen, damit Alles nach reifer Ueberlegung entschieden werde. Inzwischen solle der Kaiser im ganzen Reiche beiden Parteien das Disputiren und Schreiben über die in Untersuchung schwebenden Artikel untersagen [2]).

Alle diese Bedenken redeten dem Papste nicht unbedingt das Wort, sondern erklärten vielmehr bestimmt, daß ihm die Entscheidung nicht zukomme und dieß war schon ein bedeutender Schritt vorwärts, indem sie ihn nur als Partie und nicht als Richter bezeichneten. Aber dieß war auch der Grund, warum Aleander, als er von diesen geheimen Verhandlungen Kunde erhielt, alle Mühe anwandte, um sie zu vereiteln. Er sparte weder Worte noch Geld, um die Stimmung für seinen Herrn günstiger zu machen. Um aber den unbestimmten Aeußerungen desselben eine deutliche Richtung zu geben, forderten ihn der Kaiser und sein Minister wiederholt auf, er möchte diejenigen Puncte nennen, in denen Luther nicht bloß gegen den Papst und den römischen Hof, sondern auch gegen die Hauptartikel der christlichen Kirche sich verfehlt habe. In Folge dieses Ansinnens hielt nun Aleander am 13. Febr. in der Versammlung der Reichsstände eine Rede, die volle drei Stunden dauerte, allein durchaus gehaltlos war und dem Zwecke nicht entsprach, denn sie drehte sich einzig und allein um die päpstliche Bulle, von welcher er eine authentische Abschrift aus der Tasche zog, und mit Hinweisung auf diese erklärte er mit großer Leidenschaftlichkeit, Luther verdiene nicht, vor dem Reichstage zur Verantwortung zugelassen zu werden, der Papst habe ihn bereits verdammt und kein Engel im Himmel dürfe dieses Urtheil umstoßen; man solle daher ungesäumt im ganzen Reiche seine Lehre verbieten und seine Schriften verbrennen, indem sie solche Irrthümer enthielten, daß billig schon hunderttausend Ketzer deßwegen hätten verbrannt werden sollen. Unter diesen Irrlehren verstand er hauptsächlich einige Sätze von Huß und Wiclef, welche Luther vertheidigt hatte, wobei er die Bemerkung machte, diese Leute hätten gotteslästerlicher Weise gelehrt, der Leib Christi sey nicht wahrhaftig und wesentlich gegenwärtig im heil. Abendmahl, und ein Christ habe nicht nöthig, der Obrigkeit Folge zu leisten; zu dieser verwerflichen Ansicht bekenne sich nun auch Luther in seinem Buche von der Freiheit eines Christenmenschen. Ja er läugne sogar das Fegfeuer und streite somit gegen die Unterwelt, da doch das Fegfeuer auf der Kirchenversammlung zu Florenz in Anwesenheit des Kaisers von Constantinopel eingesetzt, auch auf derselben der Papst zum Haupte der ganzen christlichen Kirche erhoben worden sey [3]).

2) S. Seckendorff a. a. O. Buch I. S. 313 f. L. W. XV. S. 2043.

3) Aleander hatte die Bulle des Papsts auf dieser Kirchenversammlung bei sich, zog sie hervor und legte sie vor dem Kaiser nieder; der Erzbischof von Mainz

Wollte man einwenden, fuhr der Legat fort, einige griechische Bischöfe haben sich mit dem römischen Stuhl entzweit, so gelte dagegen, daß ja ganz Griechenland den Papst als seinen Oberhaupt anerkannt habe. Luther habe ferner gleichwie in Verläugnung des Fegfeuers gegen die unterirdischen, also gegen die überirdischen Geister durch die Behauptung gesündigt, wenn auch ein Engel vom Himmel käme, der Etwas lehren wolle, so würde er es nicht glauben, denn Jenem gezieme gar nicht zu sagen, was Paulus gesagt habe. An dem ganzen Clerus aber habe er sich dadurch vergangen, daß er in seinem Buche von der babylonischen Gefangenschaft den frevlerischen Satz aufgestellt habe, alle Christen seyen Priester. Dieses Buch sey zu Straßburg wieder aufgelegt worden und zwar mit zwei einander beißenden Hunden als Titelkupfer zum Zeichen, wie Clerus und Laie einander beißen[4]). Luther verwerfe auch alle Klosterorden und zu Wittenberg halte man Vorlesungen über den Amadis und Lucian, um nach seinem (des Letztern) Beispiele die christlichen Ceremonien verächtlich zu machen. Luther habe sogar in einem seiner Briefe gerathen, man solle die Hände in dem Blute der Priester waschen. Desgleichen versündige er sich an den Heiligen, namentlich an dem heiligen Dionysius, dessen Buch[5]) von der himmlischen Hierarchie er in seiner Schrift von der babylonischen Gefangenschaft verächtlich beurtheile. An der Welt versündige er sich ferner, weil er verbiete, über Jemand eine Todesstrafe zu verhängen, außer wegen einer Todsünde, was höchst verwegen sey. Endlich versündige er sich gegen die Kirchenversammlungen, namentlich gegen die zu Constanz, welche er sogar einen Teufelspfuhl geheißen habe. Der Lehre vom Ablaß und vom freien Willen geschehe wenig Erwähnung, überhaupt müsse er sich wundern, daß es Leute gebe, welche behaupten, Luther predige die evangelische Wahrheit nach der Schrift, da er doch diese ganz anders als die Väter und die Kirche auslege. Was sein Leben anlange, so wolle er ihn zwar nicht strafen, allein man möge sich der Rede des heil. Hieronymus erinnern, daß die Ketzer die größten Heuchler seyen; wäre er wirklich fromm, so würde er wohl nicht gescheuter seyn wollen, als die Väter und die Kirche.

Wende man ein, Luthers Bücher seyen nicht zu verbrennen, weil doch viel Gutes darin stehe, so diene zur Antwort: dieß sey zu allen Zeiten üblich gewesen, wie man ein Beispiel an Origenes habe, der weder verhört, noch zur Zeit, da er gelebt habe, verdammt worden sey.

Ebenso nachdrücklich setzte er sich gegen diejenigen, welche verlangten, man müsse Luther zuvor hören und ihm ein sicheres Geleit geben, denn derselbe werde sich doch von Niemand, selbst nicht von einem Engel des Himmels, weisen lassen; zudem sey er schon vom Papste mit Verheißung eines sichern Geleits vorgeladen worden, aber nicht erschienen, sondern habe sich auf ein Concilium berufen. Er bitte demnach kaiserliche Majestät, sie wolle sich selbst solchen Schimpf nicht anthun, die Sache gehöre gar nicht vor sie, wie ja der Ketzer Eutyches auch vom Kaiser Constantin an den Papst verwiesen worden sey. Den Laien gebühre überhaupt nicht, darüber zu urtheilen, ja die Geistlichen selbst dürften sich ohne Erlaubniß des Papstes nicht mit Ketzern in's Disputiren einlassen, weshalb auch der heil. Hieronymus sich mit Johann von Jerusalem einzulassen geweigert habe. Uebrigens wolle Luther selbst des Papsts Urtheil nicht annehmen und es bleibe daher nichts übrig, als daß man dahin trachte, die Ketzerei nicht weiter um sich greifen zu lassen, damit nicht Juden, Türken und Heiden sagen können, die Christen disputiren von ihrem Glauben, vornehmlich die Deutschen, welche man doch vor Anderen für fromm halte. Sein Gesuch gehe also dahin, man möchte durch ein öffentliches Edict die Verbrennung der Bücher Luthers anordnen und nicht mehr gestatten, daß sie neu aufgelegt und verkauft werden. Wenn dieß nicht geschähe, so würden der Kaiser und die Bischöfe

---

nahm nun dieselbe und reichte sie dem Erzbischof von Cöln und Trier, welcher sie mit einem feierlichen Anstand in die Hände nahm und herumzeigte.

4) Aus einem Schreiben Luthers an Michael Marx, Cistercienser in Cölln, vom 20. Okt. 1520 ersehen wir, daß dieses Buch schon damals verboten worden war, worüber sich aber Luther nicht grämte. „Was liegt mir daran, wenn alle meine Bücher verboten werden sollten? sind seine Worte. Ich werde nichts gegen jene rohen Lotterbuben, die uns gewaltthätig behandeln, schreiben. Mir genügt, die Wahrheit gelehrt und gegen Gelahrte, die allein schaden können, vertheidigt zu haben. Daß das italische Büchlein des Thomas Rhadinus von Emser sey, deuten Styl und giftiger Ton an. Es geschehe des Herrn Wille! Ich verachte jene Satane so sehr, daß ich von freien Stücken zur Verachtung Satans und aller Furien nach Rom gehen würde, wenn ich nicht hier festgehalten wäre. Was wäre es, wenn sie mich tödteten? Ich bin nicht werth, in einer so gottseligen Sache etwas zu leiden. L. Br. a. a. O. I. Nro. CCLXV.

5) Es ist aber unächt.

von Mainz, Cöln und Lüttich nur Schimpf davon haben, weil sie diese Bücher bereits hätten verbrennen lassen, wenn nicht in ganz Deutschland dasselbe geschehen sollte. Endlich kam er auch noch auf seine Person zu sprechen und beklagte sich, daß Luther ihn für einen Juden ausgegeben habe. „Lieber Gott, rief er aus, wie viel rechtschaffene Leute sind, welche mich und mein Geschlecht kennen, wie ich mich denn in Wahrheit rühmen kann, daß meine Voreltern Markgrafen von Istrien gewesen sind; daß aber meine Eltern in Armuth verfallen, ist dem Schicksal beizumessen. Ich habe mich meines Geschlechts wegen also legitimirt, daß ich Domherr zu Lüttich geworden bin, welches nicht erfolgt wäre, wenn ich nicht aus einem hohen und ansehnlichen Geschlecht abstammte; wenn ich aber auch ein getaufter Jude wäre, so wäre ich darum nicht zu verwerfen, weil auch Christus und die Apostel selbst Juden gewesen sind[6])."

Durch diesen Vortrag und seine sonstigen Ueberredungsmittel brachte es Aleander zuwege, daß der Kaiser am 7. März einen Befehl ausgehen ließ, alle Bücher Luthers sollen den Obrigkeiten ausgeliefert werden. Wahrscheinlich hatte Glapio dazu das Seinige beigetragen, denn er konnte es dem Kurfürsten von Sachsen nicht verzeihen, daß er ihm die Audienz verweigert und sich überhaupt so wenig auf seine Anträge eingelassen hatte, und Aleander mochte den Mund um so weiter aufthun, als der eben genannte Fürst der Anwesenheit bei jener Sitzung durch den Vorwand einer Unpäßlichkeit ausgewichen war. Doch es lag in der Absicht der Reichsstände, dem Kaiser denselben freien Spielraum im Reiche, wie in seinen Erbländern zu lassen; sie hielten daher dem Letztern unter unterthänigem Danke für seine gute Meinung entgegen, die genannte Maaßregel werde von geringem Nutzen seyn, indem Luthers Lehre in den Gemüthern schon allzutiefe Wurzeln gefaßt habe; es sey nicht räthlich, denselben unvorgefordert und unverhört durch Edicte zu verdammen. Es sey Sitte der deutschen Freiheit, bei zweifelhaften Sachen das gelindere Verfahren vorzuziehen. Ihre Ansicht sey, man möge ihn unter sicherm Geleite nach Worms berufen und ihn fragen, ob er widerrufen wolle, oder nicht; bleibe er beharrlich auf seinem Sinne, dann wollen sie alle Befehle des Kaisers zu seiner Unterdrückung willig vollziehen. Endlich brachten die Reichsstände ihre Beschwerden gegen den päpstlichen Stuhl vor den Thron des Kaisers und baten dringend um Abhülfe. Es waren hauptsächlich dieselben, welche Luther in seiner Schrift an den deutschen Adel so nachdrücklich hervorgehoben hatte. Selbst Herzog Georg ergriff diesen Anlaß, um dem Kaiser zwölf, meist die kirchlichen Lehre und Gebräuche betreffenden Klagpuncte vorzulegen, und sogar die geistlichen Stände blieben nicht zurück. Durch diesen Schritt der Reichsstände wurden die Einflüsterungen Aleanders bedeutend gelähmt und der Kaiser trat dem Gutachten der Ersteren bei; in Gemäßheit desselben wurde das Edict wegen Verbrennung der Bücher Luthers zurück gelegt und dafür eine bloße Verordnung, ihre Auslieferung betreffend, ohne alle entehrenden Nebenbemerkungen bekannt gemacht; auch das Erforderliche wegen der Vorladung Luthers verfügt. Dieser erhielt von Worms durch die Fürsorge des Kurfürsten manche Nachrichten von dem dortigen Stande der Dinge. Schon am sechsten März, demselben Tage, woran die Vorladung angeordnet wurde, schrieb er an Joh. Lange: „Aleander, der Nuntius Apostaticus (ein Wortspiel mit Apostolicus) arbeitet zu Worms mit dem Aufwand aller Kräfte, daß ein Reichs-Edict gegen mich geschleudert werde, aber er hat noch nichts ausgerichtet." Und am folgenden Tage berichtet er an Wenc. Link: „Der Kurfürst hat an mich von Worms geschrieben, damit ich merke, die Sache sey noch nicht im Neste der Papisten. Die Bulle wurde zu Leipzig nach ihrem Anheften mit Koth beschmutzt und zerrissen, desgleichen zu Torgau; dasselbe geschah auch zu Doeblin mit der Unterschrift: das Nest ist hie, die Vögel sind ausgeflogen. Emsers Buch wurde zu Magdeburg an den öffentlichen Pfahl, den sogenannten Sack oder Pranger, angeheftet zwischen Ruthen und Besen auf beiden Seiten und der Aufschrift: dieß ist ein würdiger Ort für ein solches Buch [7]).

Der Kaiser war anfänglich nicht geneigt, ein freies Geleit für Luther zu verwilligen, sondern suchte den Kurfürsten zu bestimmen, daß er denselben unter seinem Namen und

6) S. Plank a. a. O. S. 375. Marheinecke a. a. O. S. 242 f.

7) Bereits erschöpfte sich der Spott auf alle Weise in Sinngedichten und Karrikaturen an der päpstlichen Bulle und Allem, was auf Hierarchie Bezug hatte. So entwarf z. B. der berühmte Maler Lucas Cranach zu Wittenberg Holzschnitte unter dem Titel: Das Passional Christi und des Antichrists, wobei unter den Bildern Christi Sprüche aus den Evangelisten, unter den Bildern des Papsts dagegen Stellen aus den Decreta-

Geleit vorlade, allein Friederich der Weise ließ sich nicht darauf ein, wenn er gleich über dessen Sicherheit zu wachen gerne versprach. Nun zögerte der Kaiser nicht länger, sondern ließ unterm 6. März ein Vorladungsschreiben ausfertigen, durch welches ihm aufgegeben wurde, innerhalb 21 Tagen in Worms zu erscheinen. Aufschrift und Inhalt lauteten weit freundlicher, als man nach der heftigen Rede des päpstlichen Legaten hätte schließen sollen. Jene hieß: „Dem Ehrsamen, unserm lieben andächtigen D. Martin Luther, Augustinerordens." Sein Inhalt aber war folgender: „Carol, von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs u. s. w. Ehrsamer, Lieber, Andächtiger! Nachdem wir und des heil. römischen Reichs Stände, jetzo hier versammelt, vorgenommen und entschlossen, der Lehre und Bücher halben, so eine Zeit her von dir ausgegangen, Erkundigung zu empfahen, haben wir dir herzukommen und von dannen wiederum an dein sicher Gewahrsam unsere und des Reichs frei gestrackt Sicherheit und Geleit geben, das wir dir hieneben zusenden. Und ist unser ernstlich Begehr, daß du inwendig 21 Tag, in solchem unsern Geleit bestimmet, gewißlich hie bey uns seyst und ja nicht außen bleiben wollest, dich auch keines Gewalts oder Unrechts besorgen u. s. w." Beigefügt war der Geleitsbrief, aber weder in dem einen noch in dem andern geschah des verlangten Widerrufs Erwähnung. Auch der Kurfürst zu Sachsen und dessen Bruder Johannes, so wie der Herzog Georg stellten ihm Geleitsbriefe zu, wovon wir den Letztern der Merkwürdigkeit wegen hier beisetzen. Er lautet wörtlich also:

„Wir Georg von gots gnaden Hertzog zu Sassen, Landtgraf In Doringen Vnd Marggraff zu Meissen. Fungen allen und ytzlichen Vnsern Ambtleuten, Verwesern, Vogten, Glaitzleutten, Schossern, Burgermeistern, Richtern, Retten, gemanden, Vnd andern vnsern Unterthanen und Verwanndten, hirmit wissen, das Romische kaiserliche Majestät Vnser allergenedigster Herr, Itzo Doctor Martin Lutter, erfordert hat auff gegenwertigen Reichstag anher zu komen, dieweil dann derselb Lutter seinen Wege zum thail durch Vnser Fürstenthumb und gepiette Nemen wirdet, So Empiehlen wir ewch und wollen das Ir gedachten Doctor Martin allenthalben vnunerhindet vnd one Beschwarung durch passirn vnd kommen lasset, Im auch darzu furderlich erscheinet damit er sicher vnd fehrlich raißen. Vnd bester ehr anher kommen moge, das ist Vnnser Maynung vnd gefalln. Geben zu Wurms vndr vnserm zuruck aufgedrucktem Secret besiegelt. Am achten Tag des Monats Marcy Anno Donj. xvc. yxjo."

(L. S.)

Kaspar Sturm wurde vom Kaiser zum Herold ernannt und beauftragt, Luther persönlich durch Deutschland zu geleiten. Ehe der Erstere sich auf den Weg machte, um sich bei Luther seines Auftrags zu entledigen, waren diesem durch Spalatin nach dem Befehl des Kurfürsten diejenigen Artikel zugeschickt worden, auf deren Widerruf der Reichstag zu Worms dringen werde. Hierauf antwortete er unterem 19. März: „Ich habe die Artikel, welche ich widerrufen soll und die anderen mir vorgeschriebenen Verhaltungsmaßregeln empfangen. Denke nur nicht, daß ich etwas widerrufen werde, seitdem ich sehe, daß sie sich auf keinen andern Grund stützen, als: ich habe wider den Brauch und die Gewohnheiten der Kirche (die sie sich einbilden) geschrieben. Ich werde derhalben dem Kaiser Carl antworten: so ich allein Widerrufs halben berufen sey, werde ich nicht kommen, sintemal es eben das Ansehen hätte, als wäre ich schon draußen gewesen und nun wieder hereingekommen; denn ich könnte auch hier widerrufen, wenn es allein darum zu thun wäre. Uebrigens wenn er mich darum fordern will, daß ich solle getödtet werden, und mich wegen dieser Antwort für einen Reichsfeind halten, so will ich mich erbieten, zu kommen. Denn ich werde nicht fliehen noch sein Wort in Gefahr stecken lassen, wenn mir Christus gnädig ist. Ich bin aber ganz gewiß, jene Bluthunde werden nicht eher ruhen, bis sie mich hingerichtet haben, wiewohl ich wünschte, wenns bei mir stände, daß Niemand an meinem Blute schuldig werde, als die Papisten [8]." In derselben Angelegenheit schrieb er auch unterm 19. März an den Kurfürsten selbst und setzte ihm die Gründe auseinander, warum er sich zu keinem Widerrufe verstehen könne, denn zu unseren Zeiten dringen die Schrift und die alten Lehrer wieder hervor und man hebt nun

talen, so wie aus Daniel und der Offenbarung Johannis zu lesen waren. Von Ulrich von Hutten haben wir schon berichtet. Auch der berühmte Albrecht Dürer weihte Luthern und dessen Sache seinen Pinsel. Desgleichen dichtete einige Jahre später der Nürnbergische Meistersänger, Hans Sachs, das schöne Lied: „Die Wittenbergisch Nachtigall, so man jetzt höret überall ꝛc. S. Marheinecke a. a. O. S. 254.

8) L. Br. a. a. O. I. Nro. CCCII.

in aller Welt an zu fragen, nicht was, sondern warum dieß oder das gesagt werde; ob ich schon solche bloße Wort aufnähme und einen Widerruf thät, so würde es nicht allein unglaubwürdig, sondern auch für einen Spott angesehen, und eine öffentliche Unehre der römischen Kirchen. Denn was sie ohne Grund sagt und handelt, das wird durch mein Widerrufen nicht Grund überkommen. Ich mag E. F. Gn. auf mein Gewissen sagen, daß ich, alle Ehre unangesehen, gerne wollt widerrufen, so ich nur Ursach meines Irrthums oder ihrer Wahrheit hören möchte. Ohn welche, so ich je widerrufen muß, will ich's mit Worten thun und daneben sagen, daß ich's doch anders glaube im Herzen. Das wird ihnen aber eine schlechte Ehre seyn [9]). Wenige Tage nach Abgang dieses Schreibens traf der kaiserliche Herold Sturm in Wittenberg ein, um Luther nach Worms abzuholen. Die ganze Stadt gerieth über diese Ankunft in Schrecken und Besorgniß um den geliebten Lehrer. Von allen Seiten bestürmte man ihn mit Bitten, er möchte sich dieser Vorladung des Kaisers entziehen; man erinnerte ihn an die Treulosigkeit des Kaisers Sigismund, welche dem D. Huß ein so trauriges Loos bereitet habe, und beschwor ihn, er möchte doch nicht einem gewissen Tod entgehen gehen; allein Luther hatte beschlossen, zu gehorchen und diesem Entschlusse blieb er treu, wenn er gleich selbst überzeugt war, daß die Besorgnisse und Warnungen seiner Freunde nur allzu gegründet seyen. Er stehe für Gottes Sache, gab er zur Antwort, und wolle sich nicht abhalten lassen, wenn ihn gleich alle Menschen in der ganzen Welt und alle Teufel in der Hölle verhindern wollten. Sein Landesfürst hatte ihm die wohlwollendste Aufmerksamkeit gewidmet; schon am 12. März hatte er in einem eigenen Schreiben an den Amtmann und Rath zu Wittenberg die Weisung ertheilt, sie sollten zusehen, daß ihm nichts Widriges durch Wort oder Werk begegne und ihm, wo es Noth thäte, eine Wache geben, auch ehrliche Ausrichtung thun. So viele Beweise von Fürsorge und Anhänglichkeit mochten allerdings auf das Gemüth Luthers einen wohlthätigen Eindruck machen, aber höher hob ihn sein unerschütterliches Vertrauen auf Gott und dieses verließ ihn auch unter körperlichen Leiden und schweren Anfechtungen der Seele nicht. Getrost trat er die Reise an, getrost setzte er sie fort, als die Zeichen bedenklicher wurden. In seiner Begleitung waren Justus Jonas, nachmaliger Propst zu Wittenberg, Nikolaus Amsdorf, später Bischof in Naumburg, Beide Luthers treue Freunde bis in seinen Tod; ferner der Rechtsgelehrte Hieron. Scherf, sein gerichtlicher Anwalt, Jakob Luther, sein Bruder und ein Dänischer Edelmann, Peter v. Schwaven nebst dem Herolde. Sie verließen Wittenberg am 4. Apr. auf einem Wagen, den er durch die freundliche Fürsorge des dortigen Raths erhalten hatte mit einem zahlreichen Gefolge, das aber wieder zurückging. Von dem Herzog Johannes zu Weimar wurde er bei seiner Durchreise mit Geld zur Wegzehrung beschenkt. In dieser Stadt vernahm er bereits das Gerücht, das der Kurfürst von Mainz hatte ausstreuen lassen, er sey in den Bann gethan und seine Bücher verdammt. Als man von Kaiserlichen Boten hörte, welche das Mandat, die Bücher Luthers auszuliefern, anschlagen sollten, fragte der Herold: „Herr Doctor: Wollt Ihr fortziehen?" Hierauf erwiederte Luther sogleich: Ja, unangesehen, daß man mich in den Bann gethan und das in allen Städten publiciret, so will ich doch fortziehen und mich an das kaiserliche Geleit halten [10]).

Seine Reise glich einem Triumphzuge; überall drängte sich das Volk herzu, den muthigen Mann zu sehen und zu hören, der dem Papst an die dreifache Krone gegriffen hatte. Zu Erfurt wurde ihm ein besonders feierlicher Einzug bereitet; der damalige Rector der Universität, Crotus, und vierzig Einwohner der Stadt, unter denen sich Erban Hesse, Euricius Cordus und Joh. Draco befanden, zogen ihm zu Pferd zwei Meilen entgegen und begleiteten, umgeben von einer großen Menge zu Fuß, den Wagen in die Stadt, wo er seinem Freunde Joh. Lange, dem er seine Ankunft in einem Schreiben vom 29. März angekündigt hatte, ein willkommener Gast war. In dieser Stadt hielt er am Sonntage Quasimodogeniti eine Predigt unter einem solchen Zulaufe, daß die Kirche im Augustinerkloster die Menge der Zuhörer bei weitem nicht fassen konnte und man von außen Leitern an-

9) L. Br. a. a. O. I. Nro. CCCIII.

10) Sleidanus (Commentt. de statu religionis et Reipublicæ Carolo V Cæsare Libr. XXVI. Argent. MDLV.) sagt B. III. S. 56: Luther verachtete alle Gefahr mit einer großen Seelenstärke und äußerte, dieser Schrecken und Furcht werde ihm vom Satan bereitet, der sehe, daß sein Reich durch das Bekenntniß der Wahrheit, und zwar an einem so berühmten Orte, wankend gemacht werde.

legte, um ihn zu sehen und zu hören [11]). Zu Eisenach überfiel ihn eine Unpäßlichkeit, doch konnte er nach einer Aderlässe und guter Pflege, die ihm der Schultheiß der Stadt angedeihen ließ, durch Schlaf erquickt am andern Morgen weiter reisen. Als Einige unterwegs zu ihm sagten, es seyen so viele Cardinäle und Bischöfe zu Worms; man werde ihn daselbst gewiß flugs zu Pulver brennen, wie dem Huß zu Constanz geschehen sey, so gab er zur Antwort: „wenn sie gleich ein Feuer machten zwischen Wittenberg und Worms bis an den Himmel hinan, will ich doch im Namen des Herrn erscheinen und dem Behemoth in sein Maul zwischen die großen Zähne treten und Christum bekennen und denselbigen walten lassen." Als sich in Frankfurt das Gerücht erneuerte, der Kaiser habe bereits ein Verdammungs-Decret gegen ihn erlassen, schrieb er von da unterm 14. Apr.: „wir kommen, mein lieber Spalatin, obgleich mich der Satan durch mancherlei Unpäßlichkeit daran zu verhindern versucht hat, denn auf dem ganzen Wege von Eisenach bis hieher bin ich unpäßlich gewesen und bin es noch auf eine mir vorher unbekannte Weise. Ich vernehme auch, das Mandat des Kaisers Carl sey mir zum Schrecken herausgegeben worden. Christus aber lebt noch, derhalben wollen wir nach Worms hinein zu Trotz allen höllischen Pforten und den Gewaltigen in der Luft. Ich schicke hier Exemplare von den Briefen des Kaisers. Andere Briefe zu schreiben scheint mir nicht dienlich, ich muß vorher persönlich mich überzeugen, was zu thun sey, damit wir nicht etwa den Satan aufblasen, den wir vielmehr zu schrecken und zu verachten uns vorgesetzt haben. Mach also die Herberge zurecht [12])." Von Frankfurt begab er sich nach Oppenheim und auch hieher kamen noch Briefe von Spalatin und anderen Freunden, die ihn ermahnten, er solle nicht so gerades Wegs nach Worms sich wenden, indem ihn dort große Gefahr bedrohe; allein er ließ zurück entbieten: „wenn auch so viel Teufel zu Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, so wollt' ich doch hinein [13])." Daß die Freunde Luthers kleinmüthig wurden, war kein Wunder, da die Römlinge Alles anwandten, um die Ankunft des heldenmüthigen Mannes zu hintertreiben oder ihn, da ihnen dieser Plan nicht gelang, wenigstens zu irgend einem unvorsichtigen Schritte zu verleiten. Noch während seiner Anwesenheit zu Oppenheim wurde ihm, wie er vermuthete, auf Anstiften des Kurfürsten zu Mainz, der Rath ertheilt, er solle sich statt nach Worms zuvor nach Ebernburg zum Ritter Franz von Sickingen wenden, wo der Beichtvater des Kaisers, der schon erwähnte Glapio, noch eine Unterredung mit ihm zu halten wünsche, allein dieser war ihm bereits um seiner früher bewiesenen Arglist willen verdächtig geworden. Er wieß daher, ob ihn schon Sickingen selbst durch Buno einladen ließ, das Ansinnen mit den Worten zurück, weil nur noch drei Tage von dem zugestandenen sichern Geleit übrig seyen, so wolle er dahin reisen wohin er berufen sey; in Worms sey er zu finden. Es ist wohl möglich, daß der eben erwähnten Einladung durchaus keine Hinterlist zu Grunde lag, allein bei der nunmehrigen Gestalt der Dinge und der entschlossenen Stimmung Luthers hätte eine solche Unterredung zu keinem Resultate geführt und es war auf alle Fälle vernünftiger, dem Kaiser Zutrauen zu beweisen, als sich einem minder mächtigen Beschützer in die Arme zu werfen. Der sechzehnte April war der Tag seiner Ankunft in Worms. Morgens um 10 Uhr fuhr er in einem offenen Wagen, umgeben von einer großen Menge Volks, zum Thor hinein; voraus ritt der kaiserliche Herold in seiner Amtstracht und mit dem Wappen des Adlers und sein Knecht. Dem Wagen folgte Justus Jonas mit seinem Famulus und mehr als 2000 Menschen begleiteten ihn bis zum deutschen Ordenshaus, nicht weit vom Wirthshause zum Schwan, wo der Kurfürst Ludwig von der Pfalz sein Quartier hatte. In derselben Wohnung mit ihm befanden sich der Reichsmarschall Ulrich von Pappenheim, so wie die beiden sächsischen Ritter und Räthe, Friederich von Thunau und Philipp von Feilitsch. Am folgenden Morgen wurde er vom Reichsmarschall von Pappenheim in Kenntniß gesetzt, daß er um 4 Uhr Nachmittags in der Reichsversammlung zu erscheinen habe. Um die bestimmte Zeit wurde er nun von demselben abgeholt, während der Herold vor ihm herging. Das Gedränge auf den Straßen war so groß, daß Viele, um ihn zu sehen, auf die Dächer stiegen und man, um durchzukommen, einen Umweg durch einige Häu-

11) Sein Freund Eoban Hesse hat jenen Einzug und Aufenthalt in Erfurt durch vier lateinische Gedichte verherrlicht, die noch vorhanden sind. S. Marheinecke a. a. O. S. 255.

12) L. Br. a. a. O. I. Nro. CCCIX.

13) Wenige Tage vor seinem Tod erzählte er jene merkwürdigen Auftritte seines Lebens und fügte hinzu: „ich war unerschrocken und fürchte mich nichts. Gott kann einen wohl so toll machen. Ich weiß nicht, ob ich jetzt auch so freudig wäre." Keil a. a. O. Theil II. S. 99.

ser und Gärten machen mußte. Diese Theilnahme hatte er auch schon in seiner Wohnung erfahren und er fand sich durch sie, noch mehr aber durch sein Gottesvertrauen so sehr gestärkt, daß er einen Theil der Nacht, welche diesem entscheidenden Tage voranging, mit Betrachtung des gestirnten Himmels und mit Lautenspiel zubrachte. Doch seine ganze Seele schließt sich vor uns auf, wenn wir das herrliche Gebet lesen, das er in jenen wichtigen Augenblicken zu Gott richtete. „Allmächtiger, ewiger Gott! sprach er, wie ist es nur ein Ding um die Welt, wie sperren sie den Leuten die Mäuler auf, wie klein und gering ist das Vertrauen der Menschen auf Gott! Wie ist das Fleisch so zart und schwach und der Teufel so gewaltig und geschäftig durch seine Apostel und Weltweisen. Wie ziehet sie so bald die Hand ab und schnurret dahin, läuft die gemeine Bahn und den weiten Weg zur Höllen zu, da die Gottlosen hingehören! Und siehet man allein nur bloß an, was prächtig und gewaltig, groß und mächtig ist und ein Ansehen hat. Wenn ich auch meine Augen dahin wenden soll, so ist's mit mir aus, die Glocke ist schon gegossen und das Urtheil gefället. Ach Gott! ach Gott! o du mein Gott, du mein Gott! stehe du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit, thue du es; du mußt es thun, du allein; ist es doch nicht meine, sondern deine Sache, hab' ich doch für meine Person allhier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren der Welt zu thun, wollt' ich doch auch wohl gute, geruhige Tage haben und unverworren seyn. Aber dein ist die Sache, Herr! die gerecht und ewig ist; stehe mir bei, du treuer, ewiger Gott! Ich verlasse mich auf keinen Menschen. Es ist umsonst und vergebens, es hinket Alles, was Fleisch ist und Fleisch schmeckt. O Gott, o Gott! hörest du nicht? Bist du todt? Nein, du kannst nicht sterben, du verbirgest dich allein; hast du mich dazu erwählet, ich frage dich, wie ich es denn gewiß weiß; ei so wollt es Gott, denn ich mein Lebenlang nie wider solche große Herren gedachte zu seyn, habe es auch mir nicht vorgenommen, ei Gott! so stehe mir bei in dem Namen deines lieben Sohnes Jesu Christi, der mein Schutz und Schirm seyn soll, ja meine feste Burg, durch Kraft und Stärkung deines heil. Geistes. Herr wo bleibest du? Du mein Gott! wo bist du? Komm, komm, ich bin bereit, auch mein Leben darum zu lassen, geduldig wie ein Lämmlein. Denn gerecht ist die Sache und dein, so will ich mich denn von dir nicht absondern ewiglich. Das sey beschlossen in deinem Namen! Die Welt muß mich über mein Gewissen wohl ungezwungen lassen. Und wenn sie noch voller Teufel wäre und sollte mein Leib, der doch zuvor deiner Hände Werk und Geschöpf ist, zu Grund und Boden, ja zu Trümmern gehen, dafür aber dein Wort mir gut ist und ist auch nur um den Leib zu thun; die Seele ist dein und gehöret dir zu und bleibt bei dir ewig. Amen. Gott helfe mir! Amen [14]."

Als Luther im Begriffe war, den Versammlungssaal zu betreten, klopfte ihm der berühmte Kriegsheld Georg v. Frundsberg auf die Schulter und sprach: „Mönchlein, Mönchlein! du gehest jetzt einen Gang, einen solchen Stand zu thun, dergleichen ich und mancher Obrister auch in der allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sey nur getrost, Gott wird dich nicht verlassen [15]." Auch in dem Saale selbst gaben ihm Verschiedene unter den hohen Anwesenden, weltlichen und geistlichen Standes Zeichen von Wohlwollen und Zustimmung. Im Saale selbst, im Vorzimmer und vor den Fenstern sollen sich nach dem Berichte des Markgräflich-Brandenburgischen Geheimschreibers, Georg Vogler, mehr als 5000 Menschen, Welsche und Deutsche Zuhörer befunden haben. Die Versammlung, die seiner harrte, war sehr glänzend und zahlreich, denn außer dem Kaiser und seinem Bruder Erzherzog Ferdinand, waren anwesend 6 geistliche und weltliche Kurfürsten, 24 Herzoge, 8 Markgrafen, 30 Bischöfe und Prälaten nebst vielen anderen Fürsten, Grafen, Edelleuten und Gesandten. Als nun Luther vor dem Kaiser und den Ständen stand, erinnerte ihn vor allen Dingen der Reichserb-

14) Keil a. a. O. II. S. 100.

15) Ulrich von Hutten hatte ihm gleichfalls zwei gehaltvolle Sendschreiben zugehen lassen, um seine Seele anzufeuern. Sie hatten die Aufschrift: Martin Luthern, dem unüberwindlichen Theologo und Evangelisten, meinem heiligen Freunde. Das Erstere beginnt mit den Worten des Psalms: „Der Herr erhöre Dich am Tage der Noth! Der Name des Gottes Jakob schütze dich! Er sende dir Hülfe vom Heiligthum und stärke dich aus Zion! Er gebe dir, was dein Herz wünschet, und bestätige alle deine Anschläge! Er erfülle alle deine Bitten und erhöre dich von seinem heiligen Himmel in der Stärke deiner rechten Hand! Denn was soll ich euch, allerwerthester Luther, ehrwürdigster Vater! zu dieser Zeit anders wünschen? seyd getrost und werdet stark! Ihr sehet, was es mit euch vor ein Spiel werde und worauf es ankomme. Von mir könnet ihr allen hoffen. Wenn ihr standhaft bleibet, will ich bis an meinen letzten Odem bei euch halten." L. W. XV. S. 2193.

marschall, er solle nicht anders reden, er werde denn erst gefragt. Hierauf trat Joh. von Eck, kurtrierischer Official, welcher jedoch mit dem Ingolstadter Kanzler, Johann von Eck, nicht zu verwechseln ist, hervor (der Kurfürst von Sachsen hatte erwartet, der Beichtvater des Kaisers werde das Wort führen) und richtete im Namen des Kaisers zwei Fragen an ihn: 1) ob er diese Bücher, die vor ihn niedergelegt worden waren, als die seinigen anerkenne, und 2) ob er Alles, was darinnen verdammt sey, widerrufen wolle?" D. Schurf, der ihm als Beistand zur Seite war, rief sogleich: „man zeige die Bücher mit Namen an!" Als diesem Gesuch entsprochen worden war, indem D. Eck die Titel etlicher Bücher aus einem zu Basel gedruckten Exemplar vorgelesen hatte, so gab Luther auf die erste Frage eine bejahende Antwort und bekannte sich freimüthig als Verfasser. In Beziehung auf die zweite Frage äußerte er: „weil dieß eine Frage vom Glauben und der Seelen Seligkeit ist und Gottes Wort belangt, welches der höchste Schatz im Himmel und auf Erden ist, und wir billig allezeit in allen Ehren halten sollen, so wäre es vermessentlich von mir gehandelt, etwas Unbedächtiges anzuzeigen, sintemal ich weniger, denn die Sache erfordert, oder mehr, denn es der Wahrheit gemäß wäre, unbesonnen oder unbedacht zugeben und für gewiß sagen könnte; welches Beides mich in das Urtheil bringen würde, das Christus gefället, da er sagt: wer mich vor den Menschen verläugnen wird, den will ich vor meinem himmlischen Vater auch verläugnen. Derhalben bitte ich von kaiserlicher Majestät aufs allerunterthänigste und demüthigste Bedenkzeit, auf daß ich ohne Nachtheil Gottes Worts und ohne Gefahr meiner Seelen Seligkeit auf die vorgehaltenen Fragestücke richtig antworten möge." Eck erwiederte nach kurzer Berathschlagung der Fürsten auf Befehl des Kaisers, er habe zwar hinreichende Zeit gehabt, über den Grund seiner Vorladung nachzudenken und es stehe ihm eigentlich nimmer zu, einen Aufschub seiner Antwort nachzusuchen, doch wolle ihm die kaiserliche Majestät nach ihrer Milde noch Einen Tag zum Nachdenken verwilligen und befehle ihm, daß er sich am folgenden Tag um dieselbe Zeit stelle und seinen Vorsatz nicht schriftlich, sondern mündlich zu erkennen gebe. Mit diesem Bescheide wurde er entlassen; die Meisten waren zwar der Meinung, er werde nicht den Muth haben, sich wieder zu stellen, allein er war entschlossen, den zweiten Gang so getrost als den ersten zu thun. Er folgte daher am andern Tage dem Herolde, der ihn abholte, zu derselben Stunde, mußte aber unter einer großen Volksmenge bis um sechs Uhr stehen und warten. Endlich, nachdem im Saale schon alle Lichter angezündet waren, wurde er vorgelassen und ihm, nachdem der Official die gestrige Frage lateinisch und deutsch wiederholt hatte, zu sprechen gestattet, worauf er in deutscher Sprache folgende Anrede hielt: „Allergnädigster Kaiser, gnädigste Kurfürsten, Fürsten und Herren! Ich erscheine als der Gehorsame auf den Termin, so mir gestern Abend angesetzt ist und bitte durch Gottes Barmherzigkeit, Ew. Majestät und Gnaden wollten diese gerechte und wahrhaftige Sache, wie ich hoffe, gnädigst hören; und so ich aus Unverstand vielleicht einem Jeglichen seinen gebührenden Titel nicht geben, oder sonst mich nicht nach Hofgebrauch in Geberden erzeigen sollte, mir es gnädigst zu gut halten, als der ich nicht zu Hofe gewest, sondern immer im Kloster gesteckt bin und von mir anders nicht zeugen kann, denn daß ich in dem, was von mir bishero mit einfältigem Herzen gelehrt und geschrieben worden, allein Gottes Ehre und der Christgläubigen Nutz und Seligkeit, damit dieselben rechtschaffen und rein unterrichtet würden, angesehen und gesucht habe. Nun allergnädigster Kaiser, gnädigste Kurfürsten, Fürsten und Herren! Auf die zween Artikel, so mir gestern von Ew. kaiserlichen Majestät fürgehalten sind, nämlich: ob ich die genannten und unter meinem Namen ausgegangenen Bücher für die Meinen erkennete und dieselben zu vertheidigen verharren oder widerrufen wollte? hab ich meine unterthänige, klare und richtige Antwort gegeben, auf den ersten Artikel, darauf ich noch feste bestehe und ewiglich bestehen will, nämlich, daß solche Bücher mein und unter meinem Namen von mir ausgegangen seyen, es wäre denn, daß vielleicht durch meiner Abgünstigen Arglistigkeit oder unzeitige Klugheit etwas darinnen geändert oder böslich herausgezwackt wäre, denn ich erkenne nichts Anderes für das Meine nicht, denn was allein mein und von mir allein geschrieben ist, ohne einiges Menschen Deutung, wie geschickt er auch sey." Hierauf erklärte er, es sey ein Unterschied unter seinen Büchern. Einige seyen solche, darinnen vom Glauben und christlichen Leben und Werken recht und christlich nach selbst eigenem Zeugnisse seiner Widersacher gelehrt habe; die könne er nicht widerrufen. Ja, auch die päpst-

liche Bulle, sprach er, ob sie wohl geschwind und heftig ist, doch macht sie etliche meiner Bücher unschädlich, wiewohl sie dieselben durch ein ungeheuer widernatürlich Urtheil verdammet. In den Anderen greife ich das Papstthum und der Papisten Lehre an, die mit ihrer falschen Lehre und bösem Exempel die Christenheit an Leib und Seele verwüstet haben; denn Niemand kann verneinen und dissimuliren, weil es die Erfahrung zeuget, und alle frommen Herzen darüber klagen, daß durch des Papstes Gesetz und Menschenlehre der Christgläubigen Gewissen aufs allergreulichste und jämmerlichste verstrickt, beschwert und gemartert sind, auch die Güter, Gründe und Possession, vornehmlich in dieser hochberühmten deutschen Nation, mit unglaublicher Tyrannei erschöpft und verschlungen sind und noch heutiges Tages ohne Aufhören unziemlicherweise verschlungen werden. So sie doch selbst in ihren eigenen Büchern und Decreten setzen und lehren, als Dist. 9. daß des Papsts Gesetze und Lehre, die dem Evangelio oder den Sprüchen der Väter entgegen und zuwider sind, für irrige und untüchtige sollen gehalten werden. Wo ich nun auch dieselben widerrüfe, so würde ich nichts anders thun, denn daß ich ihre Tyrannei stärkte und solcher großen Impietät und gottlosem Wesen nicht allein die Fenster, sondern auch Thür und Thor aufthäte, als die viel weiter und freier wüthen und toben würden, denn sie bisher haben dürfen thun. Und würde durch solch Zeugniß dieses meines Widerrufens ihr tyrannisch Regiment, darin ohne das aller Muthwille, Schalkheit und Bosheit ungescheuet und ungestraft getrieben wird, dem armen gemeinen Mann und Haufen viel unleidlicher und unträglicher werden und doch gestärkt und bestätigt, sonderlich so gerühmt werden, daß Solches von mir aus Befehl Ew. kaiserlichen Majestät und des ganzen römischen Reichs geschehen wäre. Auch diese Bücher kann ich nicht widerrufen, weil ich dadurch ihre Tyrannei und Bosheit stärken würde. O welch ein großer Schanddeckel allerlei Schalkheit und Tyrannei, lieber Gott, würde ich alsdann werden!" „Die dritte Art meiner Bücher, fuhr er fort, ist, so ich wider einige Privatpersonen geschrieben habe, die sich unterstanden, römische Tyrannei zu vertheidigen und die gottselige Lehre, so ich vertheidiget, zu fälschen und zu unterdrucken, darinnen habe ich nun wohl mich zuweilen heftiger erwiesen, als mir meines Amts geziemte; dieselbige kann ich aber auch nicht widerrufen, damit ich nicht Ursache gebe, forthin allerlei gottloses Wesen zu vertheidigen und neue Greuel und Wüthen anzurichten. Doch weil ich ein Mensch bin und nicht Gott, kann ich meinen Büchlein nicht anders helfen, noch sie vertheidigen, denn mein Herr und Heiland seiner Lehre gethan hat, welcher, da er vor dem Hohenpriester Hannas um seine Lehre gefraget, von des Hohenpriesters Knecht einen Backenstreich empfangen hatte, sprach er: hab ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sey. Hat nun der Herr, welcher wußte, daß er nicht konnte irren, sich nicht geweigert, Zeugniß wider seine Lehre zu hören, auch von einem geringen, schnöden Knecht, wie viel mehr ich, der Erd und Asche ist und leichtlich irren kann, soll begehren und warten, ob Jemand Zeugniß wider meine Lehre geben wolle; darum bitt ich durch die Barmherzigkeit Gottes Ew. kaiserliche Majestät, Kur- und fürstliche Gnaden oder wer es thun kann, er sey hohes oder niedriges Standes, wolle Zeugniß geben, mich mit prophetischen und apostolischen Schriften überweisen, daß ich geirret habe; so ich deß überzeugt werde, will ich ganz willig und bereit seyn, allen Irrthum zu widerrufen und der Erste seyn, der meine Büchlein ins Feuer werfen will. Aus diesem halt ich, erscheine klärlich und öffentlich, daß ich genugsam bedacht und erwogen habe die Noth und Gefahr, das Wesen und die Zwietracht, so durch Verursachung meiner Lehre soll erwecket seyn, davon ich gestern hart und stark bin erinnert worden. Mir zwar ist es wahrlich die allergrößte Lust und Freude, zu sehen, daß um Gottes Wort willen Zwietracht und Uneinigkeit entsteht, denn dieß ist Gottes Wortes Art, Lauf und Glück, sintemal Christus der Herr selbst sagt, ich bin nicht kommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwerdt, denn ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater u. s. w. Derohalben ist wohl zu bedenken, wie wunderbarlich Gott in seinen Räthen und Gerichten ist, damit nicht vielleicht das, so die Uneinigkeit und Zwietracht hinzulegen, fürgewandt wird, aus Vertrauen unserer Macht und Weisheit, so wirs anfangen mit Verfolgung und Lästerung des Worts Gottes, gerathe zu einer schrecklichen Sündfluth unüberwindlicher Gefahr, beide leiblichen und geistlichen Unfalls und Schadens. Zudem ist zu besorgen, damit nicht dieses allerlöblichsten und gütigsten Jünglings Kaiser Karls Regierung (in deß Majestät nächst Gott große Hoffnung ist) nicht allein einen bösen, unseligen

Anfang, sondern auch Mittel und Ende gewinnen möchte. Ich könnte diesen Handel mit Exempeln der heil. Schrift wohl weiter und reichlicher erklären und ausstreichen, als vom Pharao, vom König zu Babel und den Königen Israel, welche sich alsdann am meisten in den größten Schaden und Verderben bracht haben, da sie wollten mit ihren klügsten Anschlägen nnd Räthen ihre Königreiche befrieden und erhalten. Denn er ist's, der die Witzigen durch Witz und Klugheit ergreift und kehret die Berge um, ehe sie es inne werden, Hiob 5, 13. 9, 5. Darum ist's von nöthen, daß man Gott fürchte. Aber ich will es jetzt Kürze halber unterlassen. Solches sage ich nicht der Meinung, daß solchen großen Häuptern noth wäre meines Unterrichts oder Erinnerns, sondern daß ich deutscher Nation, meinem lieben Vaterlande meinen schuldigen Dienst nicht habe sollen, noch wollen entziehen und will mich hiemit Ew. kaiserlichen Majestät, Kur- und fürstlichen Gnaden aufs allerunterthänigste befohlen und demüthigst gebeten haben, sie wollten sich von meinen Widersachern wider mich ohn Ursache nicht bewegen lassen. Das will ich um dieselben mit meinem armen Gebet zu Gott zu verbitten in aller Unterthänigkeit allzeit beflissen seyn." Diese und noch mehrere Worte sprach Luther in deutscher Sprache, aber weil bekannt war, daß der Kaiser dieselbe nicht verstand, auch nicht liebte, so begehrten Viele, er solle das Gesagte in lateinischer Sprache wiederholen. Ob er nun gleich von der Hitze, welche das Gedränge verursachte, und von der Anstrengung ziemlich erschöpft war, und Friederich von Thunau deßwegen zu ihm sagte: „könnet Ihr es nicht thun, so ist's genug, Herr Doctor!" so wiederholte er doch seine ganze Erklärung lateinisch zur Freude seines Kurfürsten und mancher Anwesenden [16]. Sein ganzer Vortrag, bei dem er sich von Heftigkeit durchaus fern und in den Schranken des Anstands und der Bescheidenheit hielt, wenn man ihm gleich die Freudigkeit und Unerschrockenheit des Gemüths ansah, dauerte über zwei Stunden. Der kurtrierische Kanzler fiel ihm etwas derb in die Rede, und verlangte, weil es jetzt nicht am Orte sey, seine Lehre zu vertheidigen und über das, was in den Kirchenversammlungen, hauptsächlich zu Constanz verdammt worden, erst noch zu disputiren, eine kurze, deutliche und nicht auf Schrauben oder Hörner gestellte Antwort, ob er widerrufen wolle, oder nicht. Da erwiederte Luther: „weil denn kais. Majestät, Kur- und fürstliche Gnaden eine schlechte, einfältige, richtige Antwort begehren, so will ich dir geben, so weder Hörner, noch Zähne haben soll, nämlich also: es sey denn, daß ich mit Zeugnissen der heil. Schrift oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde (denn ich glaube weder dem Papst, noch den Concilien allein nicht, weil es am Tag und offenbar ist, daß sie oft geirrt haben, und ihnen selbst widersprechend gewesen sind), und ich also mit den Sprüchen, so von mir angezogen und angeführt sind, überzeuget und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher, noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich; ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen!" Als der Kaiser diese Antwort vernommen hatte, soll er gesagt haben: „der Mönch redet unerschrocken mit großem Muth [17])."

Jene Erklärung Luthers wurde nun vom Kaiser und den Ständen in Berathung gezogen und Joh. v. Eck wandte sich sodann noch einmal an den Erstern mit den Worten, er wolle wieder rege machen, was zu Constanz verdammt worden sey; es gezieme sich aber in keinem Wege davon zu disputiren, was die Concilien einmal beschlossen haben: darum solle er kurz mit Ja oder Nein! antworten; ob er all das Seine für christlich und katholisch wolle ausgeben, oder etwas davon widerrufen? Luther aber bat, Kaiserl. Majestät möchte ihn nicht dringen lassen, Etwas wider sein Gewissen vorzunehmen, er wisse keine andere Antwort zu geben, als die er schon vorgebracht und könne nicht widerrufen, er wäre denn aus Gottes Wort eines Bessern überwiesen, auch sich nicht mit den Concilien begnügen, welche oft geirrt und sich widersprochen haben. Der Official entgegnete hierauf nur kurz, man könne nicht beweisen, daß die Concilien geirrt hatten, was aber Luther zu erweisen sich bereit erklärte. „Da ich Solches ausgeredet hatte, sagt Luther selbst, ließ man mich gehen und wurden mir Zween zugegeben, die mich führten und begleiteten."

16) Spalatin erzählt diesen Vorgang in etwas anderer Ordnung; namentlich berichtet er, Luther habe zuerst lateinisch und dann erst deutsch geredet. S. Cyprian in seinen nützlichen Urkunden zur Reformationsgeschichte b. Tentzel S. 506. Allein die obige Erzählung ist von Luther selbst und verdient daher den Vorzug. S. L. W. a. a. O. S. 2297. 2333.

17) Seckendorff a. a. O. Bd. I. S. 350.

Da erhub sich ein Getümmel und es schreien die Edelleute: ob man mich gefangen führete? Ich aber sagte, sie begleiten mich nur. Also kam ich wieder in meine Herberge und kam nicht wieder in des Reiches Rath." An diesem Abend wurde in der Reichsversammlung noch kein Beschluß gefaßt, aber Luther hatte durch seine muthvolle, freudige Vertheidigung Mancher Herzen gewonnen. Der alte Herzog Erich von Braunschweig schickte ihm sogar eine silberne Kanne mit Einbecker Bier und ließ ihm sagen, er solle sich damit erquicken. Luther fragte, was für ein Fürst seiner also in Gnaden gedacht habe? Und als er vernahm, daß es der eben erwähnte katholische Herr sey, der ihn damit beschenke und, daß er selbst zuvor aus der Kanne getrunken, folglich er sich nichts Böses zu versehen habe, trank er auch mit den Worten: „wie heute Herzog Erich meiner gedacht, also gedenke seiner unser Herr Christus in seinem letzten Kampfe!" Dieser Worte gedachte auch wirklich der Herzog in seiner letzten Stunde und begehrte von einem an seinem Bette stehenden Edelknaben, Franz von Kramm, er solle ihn mit evangelischem Trost erquicken. Auch empfing Luther viele Besuche von Fürsten und anderen hohen Personen geistlichen und weltlichen Standes, die ihm laut ihren Beifall über sein mannhaftes Benehmen zu erkennen gaben. Unter diesen Besuchenden befand sich nach Luthers eigener Erzählung der junge Landgraf von Hessen. „Dieser, sind seine Worte, war noch nicht auf meiner Seite und kam in den Hof geritten und ging zu mir in mein Gemach, wollte mich sehen. Er war aber noch sehr jung, sprach: Lieber Herr Doctor, wie geht's? da antwortet' ich: gnädigster Herr! ich hoffe, es soll gut werden. Da saget er: ich höre, Herr Doctor, Ihr lehret, wenn ein Mann alt wird und seiner Ehefrauen nicht mehr Ehepflicht leisten kann, daß dann die Frau mag einen andern Mann nehmen; und lacht, denn die Hofräthe hatten ihm eingeblasen. Ich aber lachte auch und sagte: ach nein, gnädiger Herr, Eure Fürstliche Gnaden sollt nicht also reden! Aber er ging bald wieder von mir weg, gab mir die Hand und sagte: habt Ihr Recht, Herr Doctor so helf euch Gott [18])!" Der Kurfürst von Sachsen war mit dem Benehmen Luthers auf dem Reichstage sehr zufrieden, wie wir aus einem Berichte Spalatins vernehmen. Nachdem er in seinen Annalen erwähnt hat, Gott habe in Wahrheit den Doctor Martinus auf dem Reichstag also geehrt, daß er vielmehr Zuseher und Anseher gehabt, als alle Fürsten und Herren, fährt er fort: „es hatte auch mein gnädigster Herr Herzog Friederich zu Sachsen Kurfürst, hochlöblicher und seliger Gedächtniß, eine solche Verwunderung ob der christlichen, muthigen Antwort des Herrn Doctor Martinus vor Kais. Mäjestät und den Ständen des Reichs in Latein und Deutsch gesehn, daß S. Kurfürstl. Gnaden noch vor ihrem Abendmahl, ehe sie zu Tische saßen, nach mir in D. Martinus Herberge schickten und wie S. Kurfürstl. Gnaden Wasser wollten nehmen (sich zu waschen) und meiner gewahr wurden, winkten sie nur, in ihre Kammer zu folgen. Und wie ich hineinkam, sagten S. K. Gn. zu mir mit großer Verwunderung: wohl hat der Peter, D. Martinus geredet vor dem Herrn Kaiser und allen Fürsten und Ständen des Reichs, er ist mir viel zu kühne (nur zu viel herzhaft gewesen). Und ließen mich also gnädiglich wieder zu Doctor Martinus gehen. Nur waren, bemerkt er dabei, hochgedachter mein gnädigster Herr rc. noch etwas kleinmüthig, hatten Doctorem Martinum gewißlich lieb und es wäre ihnen eigentlich groß Leid widerfahren, so ihm Ungutes wiederfahren; hätten nicht gern wider Gottes Wort gethan, auch den Kaiser ungern auf sich geladen und gedacht auf das Mittel den Herrn D. Martinum ein Zeit beiseit zu bringen, ob die Sachen in ein Stillung gericht mochten werden, ließen auch ihm solches den Abend zuvor zu Worms, ehe er wegzog, in Gegenwart Herrn Philipps von Feilitsch, Herrn Friederich von Thun, beider Ritter, mein Spalatin und freilich nicht viel mehr anzeigen, wie man ihn beiseit bringen sollt, dessen denn D. Martinus Herzogen Friederichen zu Ehren also unterthäniglich zufrieden stund, wiewohl er gewißlich allzeit viel lieber frisch hinangegangen wäre [19])."

18) Luther wurde auch von einem Bischof (vermuthlich dem von Trier) zum Abendessen eingeladen. Als er nun das Glas an den Mund setzte, um zu trinken, zuvor aber, seiner Gewohnheit gemäß, das Kreuz darüber machte, sprang es unten entzwei, also daß der Wein hinauslief. Viele faßten hiebei den Verdacht, der Wein sey vergiftet gewesen; doch Luther theilte denselben nicht, sondern sprach die Vermuthung aus, das Glas sey nur darum zersprungen, weil es allzuschnell in kaltes Wasser gestoßen worden sey. Uebrigens hat er selbst diesen Umstand nicht erzählt, sondern Matthäus Katzenberg, Kurfürstlich sächsischer Leibarzt, erwähnt desselben mit Berufung auf einen Musiker des Königs Ferdinand, mit Namen Cornelius Block, der selbst an der Tafel gewesen sey. Seckendorff a. a. O. B. I. S. 357.

19) Cyprian in seinen nützl. Urkunden rc. S. 513 f.

Von dieser günstigen Stimmung zeugen auch die Briefe, welche der Kurfürst während des Reichstags an seinen Bruder Johannes schrieb und in denen er von manchen Umtrieben zu Luthers Nachtheil berichtet. In einem Briefe vom 16. Jan., also zu einer Zeit, da Luthers Vorladung noch nicht erfolgt war, schreibt er unter Anderm, er vernehme, daß man täglich wider Luther rathschlage, damit derselbe vom Papst und Kaiser in Bann und Acht gethan würde, und suche man auf alle Art, ihm beizukommen. „Das thun, die in rothen Hüten prangen und die Römer mit ihrem Anhang." Desselben Tages sey Landgraf Philipp mit 600 Reutern, worunter viel Tapfere, angekommen; derselbe habe alsbald ihm hernach seinem Herrn Schwäher, Herzog Georg, die Visite gegeben. Herzog Georg rede mit ihm, dem Kurfürsten gar freundlich. „Wie das Herz ist, fügt er bei, das ist Gott bekannt." Am 30. Jan. berichtet er: „Martini Sache sey noch in dem neulich beschriebenen Zustand, er hoffe aber, die Wahrheit werde durch Gottes Gnade an den Tag kommen." Am 25. März ertheilte er seinem Bruder die Nachricht von Luthers Vorladung mit den Worten: „D. Martinus ist hieher citirt, ich weiß aber nicht, ob er kommen wird; es gehet alles langsam zu und ich kann nicht viel Gutes versprechen." In einem Schreiben vom 16. Apr. äußert er: „ich weiß nicht, ob Luther kommen wird; es sind Befehle gegen ihn angeschlagen (er meint das Interimsmandat des Kaisers), die Cardinäle und Bischöfe sind ihm hart zuwider, Gott wende Alles zum Besten. Wollte Gott, ich könnte Martino etwas zu der Billigkeit ausrichten, sollte an mir nicht mangeln." Am 23. Apr., also nach dem Verhöre Luthers, schrieb er an denselben: „wenn es bei mir stünde, so wäre ich willig, Martino in rechtmäßigen Dingen beizustehen. Ew. Liebden glaube mir, daß ich dermaaßen und von dergleichen deshalben angerennet werde, daß Sie ihre Wunder hören werden. Es scheinet, man gehe mit nichts anders um, als ihn ins Elend zu verjagen. Wer auf einige Weise sich merken läßt, daß er ihm gut sey, wird für einen Ketzer gehalten. Gott wende es zum Besten, der auch die gerechte Sache wahrlich nicht verlassen wird. Wie er entlassen worden, will ich nächstens schreiben." In einem Schreiben vom 5. Mai heißt es endlich: „Martini Sache stehet so, er muß ins Elend, dawider ist kein Mittel; doch stehet der Ausgang bei Gott. Wenn ich mit Gottes Hülfe zu Ew. Liebden komme, werde ich Wunder erzählen. Ew. Liebden glaube, daß nicht nur Hannas und Caiphas, sondern auch Pilatus und Herodes Luthero widerstreben [20])."

Friederich der Weise beurtheilte den Stand der Dinge ganz richtig; er merkte wohl, daß der Kaiser von den päpstlichen Legaten und Anderen allzuheftig bestürmt wurde und selbst auch gegen Luther eingenommen war. Von dem Letztern zeugte seine Aeußerung nach der ersten Audienz Luthers: „Der wird mich wohl zu keinem Ketzer machen [21])," noch mehr aber sein schnelles Verfahren gegen den Letztern. Schon am folgenden Tage schickte er nämlich einen Zettel, den er mit eigener Hand geschrieben hatte, in den Reichsrath, des Inhalts: seine Vorfahren haben sich stets theils zur christlichen Religion bekannt, theils der römischen Kirche gehorcht; da nun Luther sie bekämpfe und beharrlich auf seiner Meinung bleibe, so fordere seine Pflicht, daß er in die Fußtapfen seiner Vorfahren trete, die christliche Religion schütze und zugleich der römischen Kirche Hülfe bringe; er werde daher Luther und seine Anhänger in die Acht erklären und sich daneben auch anderer Mittel bedienen, welche zu Löschung dieses Brandes geeignet seyen; jedoch das ihm ertheilte sichere Geleit halten, damit er frei und unbeschädigt nach Haus zurückkehren könne [22]). Dieser Brief des Kaisers erregte im Reichsrathe lange und heftige Debatten; namentlich wurde bemerkbar gemacht, daß das vom Kaiser beobachtete Verfahren gegen die Geschäftsordnung laufe, indem ein so wichtiger Beschluß nicht ohne das Gutachten der Stände gefaßt werden könne. Man kam daher überein, die Sache noch zuvor in nähere Ueberlegung zu ziehen. Nach dieser Erklärung hielt der Kaiser mit seiner Achtverkündigung zurück und genehmigte es, daß von verschiedenen Seiten mit Luther Unterhandlungen wegen des geforderten Widerrufs angeknüpft würden. Man verwilligte ihm zu diesem Zwecke noch drei Tage sichern Geleits. Der Erste, der sich nun an Luther herandrängte, um seine Ueberredungskünste zu versuchen, war der Canonicus und Meßpriester Cochläus (nach seinem wahren Namen Löffelmann oder Löffler, von Luther auch in der Hitze des nachmaligen Federkriegs — Rotzlöffel geheißen). Er kam nämlich um die

---

20) Seckendorff a. a. O. I. S. 364 f.

21) Wenn diese Aeußerung des Kaisers anders wahr ist, denn Pallavicini, der sie erzählt, ist um seiner Feindseligkeit gegen Luther willen kein sicherer Gewährsmann, wie auch andere Proben darthun.

22) S. Sleidani Commentt. Lib. III. p. 60.

Zeit des Mittagessens zu Luther, bezeugte ihm sein Beileid über den harten Ausspruch des Kaisers und wollte mit ihm disputiren, nur solle er zuvor dem Kaiser das sichere Geleit aufsagen. Ueber dieses letztere Ansinnen wurden einige vornehme Tischgenossen Luthers, namentlich Vollrath von Wazdorf, so empört, daß sie dem Schleicher beinahe das Genick gebrochen hätten; er mußte mit Schande abziehen; hieraus läßt sich auf die Wahrheit seiner Angabe, er habe Luther zu Worms durch seine Vorstellungen Thränen ausgepreßt, leicht ein Schluß machen. Die wichtigste Verhandlung mit Luther fand jedoch am vierundzwanzigsten April in Gegenwart des Kurfürsten und Erzbischofs von Trier, Reichard, des Kurfürsten Joachim von Brandenburg, des Herzogs Georg von Sachsen und mehrerer anderer Grafen und Reichsstädtischer Gesandten Statt, wobei der Badische Kanzler D. Vehus, ein gelehrter und beredter Mann, das Wort führte und die dringendsten Ermahnungen zum Widerruf an ihn richtete, unter Hinweisung auf das traurige Schicksal, welches ihm im entgegengesetzten Falle bevorstehe. Auf diese Vorstellungen entgegnete er in demüthigen Worten, er erkenne es mit innigem Dank, daß solche große Fürsten und Herren ihn, einen armen und geringen Mann, ihrer Ermahnung würdigen, allein er wolle lieber sein Leben lassen, als von dem klaren Buchstaben des göttlichen Worts weichen, er müsse Gott mehr gehorchen, denn den Menschen, besonders wenn sich diese gegen das Evangelium und die lautere Predigt desselben setzen, hätten die Vorsteher der Kirche ihre Schuldigkeit gethan, wie sie ihnen von Christus und den Aposteln vorgeschrieben worden sey, so läge jetzt dieses harte und unerträgliche Joch nicht auf dem Gewissen der Menschen, er wolle nicht allzu hartnäckig seyn, nur solle man ihn das Evangelium predigen lassen; dieß sey sein Wunsch und seine Bitte. Man ließ ihn sodann abtreten und berathschlagte über seine Worte, worauf ihm der Kanzler Vehus noch einmal zuredete, er solle sich dem Urtheile des Kaisers und der Fürsten unterwerfen. Allein Luther zeigte sich nur unter der angegebenen Bedingung geneigt und fügte hinzu, er wolle über Gottes Wort keine Menschen erkennen, noch richten lassen. „Ich stelle Euch selbst heim, sind seine Worte, wenn der Kaiser über meine Sache sollte ein Richter seyn, was würde nicht geschehen? Wie könnte ich mich schützen, oder handhaben, wenn ich die heil. Schrift hätte aus der Faust gegeben? Der Kaiser hat der Bischöfe zu viel, die mich auch bereits verdammt haben."

Der Kurfürst zu Brandenburg, Joachim, richtete hierauf die Worte an ihn: „Herr Doctor, Ihr saget wohl also, Ihr wisset euch nicht weisen zu lassen, anders denn mit und durch die heil. Schrift?" „Ja erwiederte D. Luther, oder durch vernünftige Ursachen." Der Kurfürst von Trier nahm ihn dann noch besonders in sein Gemach und ermahnte ihn in Beiseyn seines Officials Johann von Eck, welcher gleichfalls das Wort ergriff, dringend zur Nachgiebigkeit, richtete aber nichts aus. Am folgenden Tage fand sich D. Vehus und D. Peutinger aus Augsburg wieder bei Luther ein und suchten ihn in Gegenwart von einigen sächsischen Räthen, welche der Kurfürst aus Fürsorge beigeordnet hatte, zu bewegen, daß er sich dem Kaiser und den Reichsständen in Betreff seiner Schriften ohne alle Bedingung unterwerfe. Ihre Unterredung begann am Vormittag und dauerte auch am Nachmittage fort. Allein er kam auf seine frühere Erklärung zurück, er wolle Alles gern thun, leiden und zufrieden seyn, wenn sie nur nach und aus der heil. Schrift handelten und dieselbe ließen Meisterin und Richterin seyn. Endlich drangen sie noch in ihn, er möchte doch wenigstens seine Sache auf Erkenntniß einer allgemeinen Kirchenversammlung stellen. Hiemit zeigte sich Luther einverstanden unter der Bedingung, daß die aus seinen Büchern herausgezogenen Artikel bei der Kirchenversammlung den Aussprüchen der heil. Schrift gemäß beleuchtet und beurtheilt, folglich das Gegentheil aus ihr erwiesen werden solle. In diesem Puncte vereinigten sich nun beide Theile. Als der Kurfürst von Trier hievon in Kenntniß gesetzt wurde, forderte er ihn noch einmal zu einer Privatunterredung zu sich und fragte ihn, wie denn diesem großen und gefährlichen Uebel abgeholfen werden könne? Luther erwiederte, er wisse keinen bessern Rath, als das Wort Gamaliels Apg. 5, 38. 39: „ist der Rath, oder das Werk aus Menschen, so wird's untergehen, ist es aber aus Gott, so werdet ihr's nicht dämpfen," sey seine Sache, fügte er hinzu, nicht aus Gott, so werde sie über zwei oder drei Jahre nicht währen, sey sie aber aus Gott, so werde man sie nicht unterdrücken können. Der Kurfürst nahm wieder das Wort und fragte, ob man denn nicht noch etwas thun könnte mit Widerrufung einiger Artikel? Luther versetzte hierauf: „gnädiger Herr, wenn es nur die nicht sind, die zu Constanz verdammet worden!" da sagte

der Kurfürst: „die sinds eben." „In diesen, gnädigster Herr, gab Luther zur Antwort, kann ich nicht weichen; es gehe mir, wie Gott will. Zuletzt richtete er noch die Bitte an den Kurfürsten, er möchte ihm von dem Kaiser die Erlaubniß auswirken, daß er wieder heimreisen dürfe, indem er nun schon zehn Tage zu Worms sey und man doch nichts mit ihm ausrichte; der Kurfürst versprach, noch an demselben Tage mit dem Kaiser hierüber zu reden und die Sache zu fördern. Hierauf wurde Luther entlassen und begab sich von da zu dem sächsischen Ritter Johann von Minckwitz, der zu Worms sehr krank darnieder lag. Nachdem er ihn mit christlichem Trost erquickt hatte, sagte er beim Abschied, er werde Morgen wieder weggehen. Spalatin zupfte ihn bei diesem Wort an der Kappe und sagte: „Herr Doctor, Ihr seyd ein guter Mann, daß ihr saget, ihr werdet morgen weggehen, habt ihr doch keinen endlichen Abschied." Er aber entgegnete: ihr werdet sehen, ich werde morgen weggehen; und also begab er sich in seine Herberge zurück. Etwa drei Stunden nach jener Unterredung Luthers mit dem Kurfürsten erschienen bei Ersterm der kurtrierische Official und der Geheimschreiber des Kaisers nebst einigen Anderen und eröffneten ihm, weil er sich durch die Ermahnungen des Kaisers und der Fürsten nicht habe erweichen lassen, so werde nun der Kaiser thun, was seines Amts sey, und befehle ihm demnach, von Worms abzuziehen und sich innerhalb der nächsten 21 Tage, während welcher das sichere Geleit daure, in seinen Gewahrsam zu begeben, aber unterwegs weder mit Predigen, noch auf sonstige Art das Volk zu erregen. Luther erwiederte auf diese Anrede: wie es dem Herrn gefallen, also ists geschehen; der Name des Herrn sey gebenedeiet! Auch setzte er hinzu, daß Römisch-kaiserliche Majestät, Kurfürsten, Fürsten und Stände des heil. Reichs ihn so gnädiglich gehört, ihm auch das Geleit so gnädiglich gehalten haben und noch ferner halten wollten, dafür danke er aufs demüthigste und treulichste; denn er hätte nichts anders darinnen begehrt, als daß eine neue Reformation aus heiliger Schrift, darum er so fleißig gebeten, vorgenommen und angestellt würde. Sonst wolle er um Kaiserlicher Majestät um des Reichs willen gern Alles thun und leiden, Leben und Tod, Ehre und Schande und ihm gar nichts fürbehalten, denn allein das einige Wort Gottes, dasselbige frei zu bekennen und zu bezeugen. Endlich wolle er sich Kaiserlicher Majestät und dem ganzen Reich aufs allerdemüthigste befohlen und unterworfen haben [23]).

Luther hatte allerdings Ursache, dem Kaiser wie den Ständen in dieser Hinsicht seinen Dank abzustatten, denn Einige unter den Letzteren, namentlich auch der Kurfürst von Brandenburg, trugen darauf an, man solle ihm für die Rückreise das sichere Geleit verweigern. Allein der Kaiser wieß dieses Ansinnen mit Unwillen zurück, indem er sagte, wenn Treu und Glauben allenthalben vertrieben wurden, so sollten sie doch an großer Herren Höfen noch allemal Sicherheit finden, „ich mag nicht gleich meinem Vorgänger Siegmund erröthen; was man zusagt, muß man halten." In diesen ehrenwerthen Gesinnungen stimmten mit ihm auch der Kurfürst Ludwig von der Pfalz und selbst Herzog Georg von Sachsen überein. Ersterer, mit welchem, wie Matthesius klagt, deutsches Lands Fried und Ruhe begraben ward, und der Kurfürst von Brandenburg geriethen darüber so heftig aneinander, daß sie zu Messern griefen und es beinahe zu Thätlichkeiten gekommen wäre, namentlich rief Pfalzgraf Ludwig aus: „ich will als redlicher Deutscher meine Handschrift und Siegel nicht brechen lassen, denn es ist zur Zeit noch unvergessen, wie man dem Johann Huß nicht Wort gehalten, weshalb auch alle diejenigen, so darein gewilligt, nachmals wenig Glück mehr gehabt haben." Herzog Georg aber, so wenig er Luthern geneigt war, sagte geradezu, die deutschen Fürsten würden diese Schande, daß man das sichere Geleit sollte brechen, zumal auf dem ersten Reichstage des Kaisers, nimmermehr zulassen und komme solches mit der alten deutschen Redlichkeit nicht überein; was man verspreche, müsse man halten.

Am folgenden Tage Morgens um 10 Uhr (es war der 26. April) verließ Luther Worms, nachdem er sich noch zuvor von den vielen Gönnern und Freunden, die er hier gewonnen, verabschiedet hatte, und wandte sich nach Oppenheim.

Von Friedberg, wo er am 28. April eintraf und wo er sich, weil er im Hessischen war, ganz sicher wußte, sandte er den kaiserlichen Herold zurück und gab ihm zwei Schreiben mit, das Eine an den Kaiser, das Andere an die Reichsstände. Beide waren in der Hauptsache von demselben Inhalt. Er wiederholte kurz, was sich in Worms mit ihm zugetragen habe, dankte für das freie und sichere Geleit,

23) Cyprian a. a. O. S. 507 f.

bat um Schutz gegen seine Widersacher, erklärte, seine Sache sey die Sache des ganzen Deutschlands, ja der gesammten Christenheit, und versprach, sich überall zum Verhöre zu stellen, wo er billige und rechtschaffene Richter finden werde, die ihm nicht zumuthen, von der heil. Schrift abzuweichen. Am Schlusse sagt er: „darum nicht meinethalben, an dem nichts gelegen ist, sondern im Namen und von wegen des Heils der ganzen Christenheit bitte ich unterthäniglich; welches auch mich verursacht hat, diese meine unterthänige Schrift zurück zu schicken. Denn ich von ganzem Herzen gerne wollte, daß kaiserliche Majestät, dem ganzen Reich und der hochedeln deutschen Nation aufs Allerbeste gerathen und Alle in Gottes Gnaden seliglich erhalten würden. Ich habe auch bisher nichts anders gesucht, denn Gottes Ehre, und gemeine Wohlfahrt und Seligkeit Aller; meinen eigenen Nutzen in dem nicht angesehen, auch noch nicht, die Widersacher mögen mich verdammen oder nicht. Denn so Christus mein Herr für seine Feinde am Kreutze gebetet hat, wie viel mehr soll ich für Ew. kaiserliche Majestät, das ganze Reich, für meine liebsten Vorfahren und das ganze deutsche Vaterland, zu welchen ich mich des Besten versehe, im Vertrauen auf mein voriges und jetziges Erbieten, mit Freuden und Vertrauen auf Christum sorgfältig seyn, bitten und flehen. Mit diesem befehl ich mich Ew. kaiserliche Majestät unter den Schatten der Flügel, welchen der Herr unser Gott uns zu Heil und Glück zuwenden und erhalten wolle [24])."

An demselben Tage schrieb er auch und zwar von Frankfurt aus an seinen Freund Lucas Cranach folgenden Brief, aus dem erhellt, daß er bereits davon in Kenntniß gesetzt worden war, was man zu seiner Sicherheit mit ihm vorhabe. „Meinen Dienst, lieber Herr Gevatter Lucas! sind seine Worte. Ich segne und befehle euch Gott. Ich lasse mich einthun und verbergen, weiß selbst nicht, wo? Und wiewohl ich lieber hätte von den Tyrannen, sonderlich von des wüthenden Herzog Georgen von Sachsen Händen, den Tod erlitten, muß ich doch guter Leute Rath nicht verachten, bis zu seiner Zeit. Man hat sich meiner Zukunft zu Worms nicht versehen und wie mir das Geleit ist gehalten worden, wisset ihr Alle wohl aus dem Verbot, das mir entgegen kam. Ich meinte, kaiserliche Majestät sollte ein Doctor oder fünfzig haben versammelt und den Mönch redlich überwunden; so ist nichts mehr hie gehandelt, denn so viel: Sind die Bücher dein? Ja. Willt du sie widerrufen, oder nicht? Nein. So heb dich! O wir blinde Deutschen, wie kindisch handeln wir und lassen uns so jämmerlich die Romanisten äffen und narren! Sagt meiner Gevattern, eurem lieben Weib meinen Gruß, und daß sie sich dieweil wohl gehabe. Es müssen die Jüden einmal singen: Jo, Jo, Jo! Der Ostertag wird uns auch kommen, so wollen wir denn singen Allelujah. Es muß ein klein Zeit geschwiegen und gelitten seyn: Ein wenig sehet ihr mich nicht, und aber ein wenig, so sehet ihr mich, spricht Christus Joh. 16, 16. Ich hoff, es soll jetzt auch so gehen. Doch Gottes Wille, als der allerbeste, geschehe hierin, wie im Himmel und Erden. Amen! Grüßet mir Meister Christian (Chr. Beyer, damals Professor und Bürgermeister zu Wittenberg, später Kanzler am sächsischen Hofe) und sein Weib; wollet auch dem Rath meinen großen Dank sagen für die Fuhre. Ist euch der Licentiat Feldkirch nicht genugsam, möget ihr Herr Amsdorf zum Prediger ersuchen; er wirds gerne thun. Ade, hiemit allesamt Gott befohlen, der behüt euer aller Verstand und Glauben in Christo für den römischen Wolfen und Drachen mit ihrem Anhang. Amen [25])."

Ob ihm nun gleich das Predigen auf der Heimreise verboten worden war, so kehrte er sich doch nicht, wie er auch in seinem Schreiben an den Kaiser und die Stände erklärt hatte, an dieses Verbot, sondern bestieg schon zu Hirschfeld die Kanzel. An diesem letztern Orte empfing ihn der Abt, ein Benedictiner und einer der Reichsfürsten mit großer Auszeichnung und nöthigte ihn, zu predigen, ungeachtet Luther ihm bemerklich machte, er könnte leicht darüber um seine Abtei kommen. Auch zu Eisenach hielt er unter großem Zulauf eine Predigt, wiewohl der dortige Geistliche in Gegenwart eines Notars und einiger Zeugen dagegen protestirte, zugleich aber sich sehr entschuldigte und namentlich äußerte, er thue es bloß aus Furcht vor seinen Vorgesetzten.

Als er nun nicht weit von dieser Stadt einen Seitenweg einschlug, um einige Verwandte zu besuchen, wurde er zwischen Altenstein und Waltershausen durch einige vermummte Reiter angehalten, aus dem Wagen gehoben, auf ein Pferd gesetzt und auf einem

24) L. Br. a. a. O. I. Nro. CCCXII. u. XIII.

25) L. Br. I. Nro. CCCXI.

Ummwege den 4. Mai Nachts eilf Uhr auf das Bergschloß bei Eisenach, die Wartburg genannt, einen ehemaligen Sitz der Landgrafen von Thüringen, gebracht. Als sein Bruder, der sich auf dem Wagen befand, die Reiter ansichtig wurde, sprang er vom Wagen hinab und rannte so schnell als möglich dem Dorfe Waltershausen zu. Luther hatte, wie wir bereits wissen, früher einige Winke erhalten. Uebrigens wollte der Kurfürst selbst im ersten Zeitpuncte den Aufenthaltsort Luthers nicht wissen, um sich im Nothfalle ausreden zu können, wie Einige behaupten, während Andere dagegen die Vermuthung aufstellen, der Kaiser habe sogar um die Sache gewußt. Die Ausführung des Plans war dem Schloßhauptmann Johann von Berlepsch und dem Herrn zu Altenstein, Burkhard Hund, übertragen worden. Sonst waren nicht Viele in das Geheimniß gezogen und auch die Reisegefährten Luthers setzten die Heimreise fort, ohne etwas Näheres erfahren zu haben. Der Kurfürst von Sachsen zeigte sich über diesen Gegenstand selbst gegen seinen Bruder Herzog Johannes sehr zurückhaltend, denn als ihm dieser berichtete, das Gerücht gehe, Luther sey gefangen, antwortete er unterm 21. Mai bloß: „von Lutheri Gefangenschaft wird auch hier unterschiedlich geredet und hören solches Viele, wie ich vernehme, ungern. Der Papst hat einen neuen Bann wider ihn publiciret und hier arbeitet man an heftigen Befehlen. Gott gebe, daß man thue, was recht ist.“ Wenige Tage nachher reiste der Kurfürst gleichfalls von Worms ab, wo die vielen und zum Theil verdrüßlichen Geschäfte seine Gesundheit stark angegriffen hatten. Wir finden ihn am 30. Mai bereits auf der Rückreise zu Geroldshofen, von wo aus er schrieb, er wisse von Luther nichts Gewisses zu melden. Herzog Johannes werde von Herzog Georg Manches, aber wenig Gutes vernehmen. Das Uebrige wolle er mündlich berichten, denn jetzt sey er so schwach, daß er sich müsse tragen lassen.

Was der Kurfürst von einem neuen Bann erwähnte, bezog sich auf das Verfahren des Papstes gegen Luther am grünen Donnerstag, indem er ihn an diesem Tage (28. März) in die berüchtigte Bulle: in coena Domini aufnahm, nach welcher alle Ketzer zu Rom jährlich von neuem verflucht werden. „Wir verbannen und vermaledeien, heißt es da, von wegen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes und aus der heiligen Apostel Petri und Pauli Gewalt, auch unserer eigenen, allerlei Ketzer (wobei auch die Arnoldisten, Wiclefiten, Hussiten, Fratricellen namentlich aufgeführt werden) auch Martinum Lutherum, neulich durch uns verdammt, um gleicher Ketzerei willen, samt allen seinen Anhängern und die ihm Gunst erzeugen, daß er nicht könne gestraft werden, wer sie auch sind, und alle andere Ketzer, wie sie genennet sind, und alle Gönner, Aufhalter und Rückhalter derselben. Wir verbannen und vermaledeien alle Meerräuber und alle, die in ihren eigenen Landen neue Zölle aufrichten oder verbotene fordern, alle Verfälscher der Bullen und apostolischen Briefe, alle, die da Roß, Waffen, Eisen, Holzwerk und andere verbotene Dinge den Saracenen und Türken bringen und anderen Feinden des christlichen Namens, damit sie die Christen bestreiten u. s. w. [26]).“

Doch wir wenden uns nach Worms zurück. Nachdem Luther im sichern Geleite zurückgekehrt war und bald darauf sein Kurfürst und mehrere hohen Häupter sich von da weg begeben hatten, sprach der Kaiser, von den Päpstlichen beständig aufgereitzt, die Acht gegen Luther aus. Das Edict ermangelte jedoch der rechtsgültigen Form, denn es war weder von dem versammelten Reichsrathe berathen, noch in dem Sitzungssaale, sondern in den eigenen Zimmern des Kaisers und zwar nur in Gegenwart einer kleinen Anzahl von Fürsten entworfen worden. Selbst der Kurfürst von der Pfalz, dem doch Worms gehörte, hatte nichts davon erfahren und sprach seinen Unwillen über diese Verheimlichung gegen den Herzog Wilhelm von Braunschweig aus. Um jedoch das Volk glauben zu machen, sämmtliche Kurfürsten und übrigen Reichsstände haben Theil daran gehabt, wurde das Datum

---

26) Marheinecke a. a. O. Thl. I. S. 253 f. Wir evangelische Christen können uns übrigens über diese, aus einer ganz unchristlichen Quelle fließenden Verdammung leicht trösten — mit dem Gedanken, daß manche Päpste durch jene Bulle sich und ihre Glaubensgenossen selbst verfluchen, und zwar mittelbar wegen ihrer vom Herrn Christus streng verbotenen Feindseligkeit gegen Bekenner seines Namens, unmittelbar aber wegen ihrer politischen Sympathie, denn noch der Papst Leo XII. nahm im Jahr 1829 die Hülfe und Freundschaft des türkischen Kaisers zur Ausrottung der Bibel in Anspruch. S. meine allgem. und besondere Einleitung in die Schriften des A. und N. Testaments. Stuttg. 1833. Thl. I. S. 142 f. Daß auch diejenigen unter den Katholiken darunter, nämlich unter die verfluchten Ketzer gehören, welche von den Päpsten, den Repräsentanten und untrüglichen Häuptern der allein seligmachenden Kirche zu behaupten wagen, die Hölle habe sie theilweise verschlungen, ist von selbst klar.

auf den 8. Mai zurück versetzt, ob es gleich erst den 26. Mai bekannt gemacht wurde und seine Entstehung vor diesem Tage zweifelhaft bleibt. Aleander, der päpstliche Legat, hatte jenes Edict verfaßt und seinen ganzen Grimm gegen Luther in dasselbe ergossen. Im Eingange werden alle seine (vermeintlichen) Sünden aufgezählt, seine Bücher nach ihrem theologischen Inhalte kritisirt, wobei es unter Andern heißt, Luthers Lehre streite wider die Lehre von den sieben Sacramenten, von der heil. Ehe, vom heil. Abendmahl, von der Beichte, vom priesterlichen Amt und Orden, vom Stuhle zu Rom, von der Messe, vom Fasten und Gebet, von den Kirchenvätern und Concilien. In Beziehung auf Letztere wird gesagt: „Luther schämet sich nicht, jetzt wider die heil. Concilien öffentlich zu reden und die nach seinem Willen zu schmälern und zu verletzen, aus denen er sonderlich das Concilium zu Constanz allenthalben mit seinem befleckten Mund schwerlich antastet und nennet das der ganzen christlichen Kirchen und deutscher Nation zu Schmach und Verkleinerung eine Synagoge des Teufels und dann die, so darinnen gewesen sind und Johann Huß um seiner ketzerischen Handlung willen zu verbrennen verordnet haben, nämlich unsern Vorfahren Kaiser Sigmund, auch des heil. Reichs Fürsten und gemeine Versammlung Endchristen und des Teufels Apostel, Todtschläger und Pharisäer, und sagt, daß alles das, so in demselben Concilium von des Hussen Irrsal wegen verdammt, christlich und evangelisch sey, und verspricht, das anzunehmen und zu bewähren. Und ist in seinem Gemüth in eine solche Unsinnigkeit verfallen, daß er gloriret, sey der gedachte Huß einmal ein Ketzer gewesen, so sey er zehnmal ein Ketzer. Und damit alle andere des Luthers unzählbare Bosheiten um Kürze willen unerzählt bleiben, so hat dieser einige nicht als ein Mensch, sondern als der böse Feind in Gestalt eines Menschen mit angenommener Mönchskutten mancher Ketzer aufs höchste verdammte Ketzereien, die lange Zeit verborgen blieben sind, in eine stinkende Pfütze zusammenversammelt und selbst etliche von neuem erdacht, in Schein, daß er predige den Glauben, den er männiglich mit solchem hohem Fleiß einbildet, damit er den wahren, gerechten Glauben zerstöre und unter dem Namen und Schein der evangelischen Lehre allen evangelischen Frieden und Liebe, auch aller guten Dinge Ordnung, und die allerzierlichste, christliche Gestalt umkehre und niederdrücke. — Wenn sich nun die Sache dermaaßen verlaufen hat und Martin Luther also ganz verstockt und verklärlich in seinen offenbaren ketzerischen Opinionen verharret, und dadurch von allen denen, die Gottesfurcht und Vernunft haben, unsinnig, oder daß er mit dem bösen Geist besessen wäre, geachtet und gehalten wird, haben wir ihn laut unsers Geleits auf den fünf und zwanzigsten des Monats Aprils nächst verschienen, von Stund von unserm Angesicht hinwegziehen lassen und ihm wiederum einen Herold zugeordnet, also daß er von demselben 25 Tage Aprils an zu rechnen zwanzig Tage die nächsten hernach folgend unser sicher frei Geleit haben und dasselbige unser Geleit nach Verscheinung solcher zwanzig Tage aus seyn und ihn nicht länger vertragen soll und zuletzt darauf zu füglichen Remedien wider diese schwere giftige Sucht zu procediren, wie hernach folgt. Am Ersten zu Lobe dem Allmächtigen und Beschirmung des christlichen Glaubens, auch des römischen Bischofs und Stuhls gebührlicher Ehre, in Kraft des Amts unserer kaiserlichen Würdigkeit und Auctorität, dazu mit einhelligem Rath und Willen unser und des heil. Reichs Kurfürsten, Fürsten und Stände, jetzt hie versammelt, haben wir zu ewiger Gedächtniß dieses Handels, zu Vollstreckung des Decrets, Sentenz und Verdammniß laut der Bullen, so unser heil. Vater Papst, als dieser Sachen ordentlicher Richter, hat ausgehen lassen, den gedachten Martin Luther, als ein von Gottes Kirche abgesondertes Glied und einen verstockten Zertrenner und offenbaren Ketzer von uns und euch allen und jeden insonderheit zu achten und zu haben erkennet und erkläret. Und thun das wissentlich in Kraft dieses Briefs und gebieten darauf euch allen und jeden besonders bei den Pflichten, damit ihr uns und dem heil. Reich verwandt seyd, auch Vermeidung der Pön des Verbrechens beleidigter Majestät und unser und des Reichs Acht und Aberacht und darzu Privirung und Entsetzung aller Regalia, Lehen, Gnaden und Freiheiten, so ihr bisher von unsern Vorfahren, uns und dem heil. Reich in einigem Wege gehabt von römischer kaiserlicher Macht ernstlich mit diesem Brief und wollen, daß ihr sämmtlich und sonderlich nach Verscheinung der obberührten zwanzig Tage, die sich auf den vierzehnten Tag des gegenwärtigen Monats Mai enden, den vorgemeldeten Luther nicht hauset, höfet, ätzet, tränket, noch enthaltet, noch ihm weder mit Worten noch Werken, heimlich noch öffentlich keinerlei Hülfe, Beistand, noch Fürschub beweiset, son-

dern wo ihr ihn alsdenn ankommen und betreten und des mächtig seyn möchtet, ihn gefänglich annehmet und uns wohlbewahrt zusendet, oder das zu thun bestellet oder zum mindesten uns das (so er zu Handen gebracht wird) unverzüglich verkündet und anzeiget, und ihn dazwischen also gefänglich behaltet, bis euch von uns Bescheidt, was ihr ferner nach Ordnung der Rechte gegen ihn handeln sollet, gegeben, und ihr um solch heilig Werk, auch eure Mühe und Kosten, ziemlich Ergötzlichkeit empfahen werdet. Zum Zweiten gegen seine Mitverwandten, Anhängern, Enthaltern, Fürschiebern, Gönnern und Nachfolgern und derselben bewegliche und unbewegliche Güter sollet ihr in Kraft der heiligen Constitution und unser und des Reiches Acht und Aberacht dieser Weise handeln, nämlich: sie niederwerfen und fahen und ihre Güter zu euren Handen nehmen und die in euren Nutzen wenden und behalten ohne männiglichs Verhinderung. Es sey denn, daß sie durch glaublichen Schein anzeigen, daß sie diese Wege verlassen und päpstliche Absolution erlangt haben. „Wegen seiner Bücher endlich wurde verordnet, es soll sie Niemand kaufen, verkaufen, lesen, behalten, abschreiben, drucken, noch abschreiben oder drucken lassen, sondern vielmehr mit Feuer verbrennen und in allwege gänzlich abthun, vernichten und vertilgen. Alles bei Vermeidung des Bannes und kaiserlicher Acht und Aberacht [27]).“ Aleander verrieth den Zweck, welchen er sich bei Abfassung dieses Edicts vorgesetzt hatte, deutlich genug, indem er einmal ausrief: „wenn gleich ihr Deutsche das römische Joch abwerfen wollt, so wollen wir doch machen, daß ihr euch untereinander selbst aufreiben und in eurem eigenen Blut ersticken sollet.“ Zunächst aber hatte dieser von der Hand des Kaisers geschleuderte Donnerkeil gleiches Loos mit dem päpstlichen Bannstrahl. Beide fuhren hernieder, ohne zu zünden und verschwanden fast spurlos. Jenes Edict kam in Vergessenheit, ehe die Dinte, womit es geschrieben wurde, trocken worden war, wie der Cardinal Julius von Medicis, nachmaliger Papst Clemens VII., klagte. Gleiche Ansicht hegte auch der Spanier Alphons Valdes, welcher den von Worms an seinen Freund Petrus Martyr erstatteten Bericht über jene Vorgänge mit den Worten schließt: „so ist wie man meint, das Ende, wie ich aber glaube, der Anfang dieser Tragödie“. Raumer a. a. O. S. 264. Ueberdieß war der Kaiser nach Spanien abgegangen, um eine daselbst ausgebrochene Empörung zu dämpfen, und die beiden Reichsverweser, nämlich der Kurfürst von Sachsen und von der Pfalz, dachten ohnedieß nicht daran, das Decret vollstrecken zu lassen. Auch kann es gar wohl seyn, daß Carl V. nach seiner Schlauheit absichtlich jene Verletzungen der Form zuließ, oder wenigstens nicht stärker auf Vollziehung drang, um es auch mit der Gegenpartei des Papstes, dem er ohnehin nicht traute, nicht ganz zu verderben. Gleichwie aber in Beziehung auf die Angelegenheiten der Kirche und das Verfahren gegen Luther, also verrieth der Reichstag zu Worms auch in Hinsicht auf die übrigen Verhandlungen ein Schwanken und einen Mangel an Würde, die ihn in den Augen der Besseren unter dem deutschen Volke tief heruntersetzten. „Welch einen Jammer, schreibt Ulrich von Hutten an den berühmten Billibald Pirkheimer, Rathsherrn zu Nürnberg, hat jegliches deutsche Herz über den elenden Ausgang dieses Reichstags empfunden! Daß Luther nicht widerrufen, das ist genug gewesen, den Mann Gottes aufs höchste zu verdammen. Liebster Gott, wo will das noch hinaus? Ich glaube gänzlich, daß man zu diesen Zeiten sehen werde, ob Deutschland Fürsten habe, oder ob es von schöngekleideten Bildersäulen regiert werde. Denn die Geistlichen darunter beschließen über Luther nichts, als was alle Gottlosigkeit und Bubenstück übertrifft. Ich habe über seinen letzten Brief an mich das Weinen nicht lassen können, weil er mir geschrieben, wie unbillig und übel man mit ihm verfahren. Darunter auch dieses war, daß er endlich seinen Abschied bekommen mit dem Verbot, unterwegs das Wort Gottes nicht zu predigen. O gräuliche Büberei, o Bosheit, die einen unversöhnlichen Zorn Gottes verdient, das Wort Gottes zu fesseln, einem evangelischen Lehrer den Mund zu verstopfen! Sehet die christlichen Fürsten! Was werden die Auswärtigen dazu sagen? Ich schäme mich meines Vaterlandes!“

Luthers Urtheil über diese Vorgänge kennen wir bereits aus seinem Schreiben an Lucas Cranach. Auf gleiche Weise drückte er sich in seiner Vorrede zum 37. Psalm aus. „Welch einen Spott haben sie da eingelegt; ich hoffete, es würden mich daselbst Bischöfe und Doctores recht versucht haben; so war die Meinung nur, ich sollte widerrufen. Gott gab Gnade, daß nicht alle Fürsten und Stände in solchen Fürhalt willigten: ich hätte mich sonst deutschen Landes zu Tode geschämt, daß

27) L. W. a. a. O. S. 2264.

es von den päpstlichen Tyrannen so gar gröblich sich ließ äffen und narren." Von jenem Reichstage schreibt sich die Entfremdung der Gemüther und der Geist der Spaltung im deutschen Reiche, denn das Zutrauen zu dem Oberhaupte desselben verlor sich schnell, und mit prophetischem Geiste hatte der Kurfürst von Trier über Carl V., als seine Wahl zum Kaiser im Werke war, das Urtheil gefällt, Maximilian werde wohl der letzte deutsche Kaiser gewesen seyn, nun wende man den Blick auf einen Fremdling; warum man aber den Spanier dem Franzosen (Franz I.) vorziehe? Ihn dauere die Lage Deutschlands; wären sie in den Fußtapfen ihrer Väter geblieben, so bedürfte man jetzt keiner fremden Stütze; nun aber, wenn sie die Fremden herbeirufen, was sie sich anders als Knechtschaft bereiten? [28]).

Als Luther so spurlos verschwunden war, da zagten seine Freunde und frohlockten seine Feinde; doch Aleander wurde von Furcht ergriffen, denn er wähnte, das Volk werde gegen ihn Verdacht schöpfen, über ihn herstürmen und ihn seinem Haß opfern. Auf den Gefangenen selbst machte seine Zurückgezogenheit anfänglich keinen wohlthätigen Eindruck; er litt am Körper und am Geiste. Die bessere Kost im Gegensatze gegen sein enthaltsames Leben im Kloster und der Mangel an Bewegung verursachten ihm eine hartnäckige Verstopfung und raubten ihm den Schlaf [29]).

Aus diesen körperlichen Uebeln, die mehrere Monate dauerten und zu deren Hebung Spalatin ihm Pillen schickte, entsprangen dann hypochondrische Grillen aller Art, in denen er innere Kämpfe (mit dem Teufel) zu bestehen hatte, denen er bei aller seiner Geistesstärke und seinem unerschütterlichen Vertrauen auf Gott, sich kaum gewachsen fühlte [30]). Schon am 12. Mai schrieb er an Nikolaus von Amsdorf: „der Herr sucht mich heim, aber bitte für mich, weil ich auch stets für dich bitte, daß Gott dein Herz stärke. Sey darum getrost und verkündige, so oft du Gelegenheit hast, das Wort Gottes mit Freudigkeit; schreibe mir auch, wie es euch vollends auf der Reise ergangen ist und was ihr zu Erfurt gehört oder gesehen habt. Bei Philippus wirst du erfahren, was Spalatin an mich geschrieben hat. Ich bin an demselben Tage, da ich von euch gerissen wurde, auf langem Wege als ein neuer Reuter, müde, fast um eilf Uhr Nachts, im Finstern in meinem Aufenthaltsort angekommen. Nun bin ich hier müßig, doch wie ein Freier unter Gefangenen. Hütet euch vor dem Dresdener Jerobeam und Benhadad von Damaskus eurem Nachbar [31]), denn es ist ein wüthendes Edict gegen uns ausgegangen. Gott aber wird sie verlachen [32])."

An demselben Tage schrieb er auch an Johannes Agricola: „Ich bin ein wunderlicher Gefangener, der theils mit Willen, theils mit Widerwillen hier sitzt; mit Willen, weil es der Herr also will; mit Widerwillen, weil ich öffentlich für das Wort stehen möchte, aber noch nicht würdig dazu bin. Wittenberg ist seinen Nachbarn verhaßt, aber der Herr ersiehet seine Zeit; er wird ihrer lachen, wenn wir nur an ihn glauben." Zugleich sandte er ihm zwei Ducaten zum Geschenk, wovon er die eine seiner Gattin und die andere dem neugebornen Töchterlein geben solle, denn, wenn er anwesend gewesen wäre, so hätte er durchaus Pathe seyn wollen [33]).

Doch einen viel wichtigern Brief schrieb er am 26. Mai seinem Freunde Philipp Melanchthon. In demselben ertheilt er ihm Nachricht von seiner wissenschaftlichen Thätigkeit, so wie von seinen Entwürfen in dieser Hinsicht; daß er nämlich dem (Theologen zu Löwen) Jakobus Latomus antworten werde, wiewohl ungern, denn er habe bereits sein Gemüth ruhigeren Studien zugewendet; dazu komme noch sein Eckel vor dessen so weitschweifiger und schlecht geschriebenem Werke Zugleich sendet er ihm seine Erklärung des 68. Psalm und ertheilt ihm die Erlaubniß zum Druck. Auch theilt er ihm seinen Vorsatz mit, eine Erklärung der Sonn-, Fest und Feiertagsevangelien und Episteln (Kirchenpostille) in deutscher Sprache herauszugeben [34]). Dann fährt

28) Sleidani Commentt. Lib. I. p. 22.

29) Hieraus erhellt zur Genüge die Richtigkeit des Vorwurfs, den St. Simon in seiner Selbstbiographie gegen Luther ausstößt: „Luther liebte die Freuden der Tafel zu sehr, um praktischer Philosoph zu seyn."

30) Von welcher Art hauptsächlich diese Kämpfe waren, geht aus seinen Worten hervor: „Der Teufel fing mit mir in meinem Herzen eine Disputation über derlei Dinge (nämlich über Priesterweihe und Winkelmesse) an, wie er mir denn manche Nacht bitter und sauer genug machen kann."

31) Unter Letzterm versteht er den Kurfürsten Joachim von Brandenburg.

32) L. Br. a. a. O. II. CCCXVII. und Keils merkwürdige Lebensumstände Luthers II. S. 115 f., wo aber irrig als Datum der 19. Mai steht.

33) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCXVIII.

34) Sie kam auch schon in der Mitte Augusts zu Stande und Luther war mit dieser Arbeit so wohl zu-

er fort: „ich will nicht, daß ihr euch meinetwegen irgend eine Sorge machet. Was meine Person betrifft, befinde ich mich ganz wohl, nur daß die Unruhe des Gemüths noch nicht gewichen ist und die frühere Schwachheit des Geistes und Glaubens noch währt; meine Absonderung bedeutet durchaus nichts — Uebrigens wollte ich zur Ehre des göttlichen Worts und zu anderer und meiner gegenseitigen Befestigung lieber auf glühenden Kohlen brennen, als hier halblebend und doch nicht todt in der Einsamkeit verfaulen — Wenn ich aber auch darauf gienge, so wird doch dem Evangelio nichts drauf gehen, denn darin übetriffst du mich jetzt und folgest als ein Elisa dem Elia mit doppeltem Geiste, welchen dir der Herr Jesus gnädiglich verleihen wolle. Amen. Ich habe die Hoffnung nicht aufgegeben, zu euch zurückzukehren, doch also, daß Gott thue, was gut ist in seinen Augen. Wenn der Papst alle diejenigen angreifen wird, die mit mir eines Sinnes sind, so wird Deutschland nicht ohne Lärmen seyn und je früher er dieß versuchen wird, desto schneller wird er mit den Seinen zu Grunde gehen; ich aber werde zurückkommen. Gott erwecket den Geist Vieler und sogar auch die Herzen des gemeinen Volks, daß es mir nicht wahrscheinlich ist, man werde diese Sache mit Gewalt dämpfen können, oder wenn man anfangen wird, sie zu dämpfen, wird es zehnmal ärger werden, Deutschland hat viele Karsthansen. — Eines glaube ich dir nicht, nämlich daß du schreibest, ihr irret umher ohne Hirten, denn dieß wäre mir unter allem das Traurigste und Härteste zu hören. Denn so lange du, Amsdorf und Andere da sind, seyd ihr nicht ohne Hirten. Sprich doch nicht also, damit Gott nicht zürne und wir undankbar erfunden werden. O daß doch alle Kirchen zusammen nur den vierten Theil von euch in Beziehung auf das Wort Gottes und die Diener desselben hätten! Danket dem Herrn, der euch erleuchtet hat! Siehe, wie wortreich ich bin! — Mehr habe ich nicht zu schreiben, denn ich bin ein Einsiedler, Anachoret und wahrer Mönch, doch weder nach Tonsur noch der Kleidung nach; du würdest einen Retter vor dir erblicken und mich kaum erkennen." Während dieser Zeit hatte sich Bernhard v. Feldkirch, Propst zu Kemberg, in ehelichen Stand begeben. Luther konnte seine Besorgniß nicht verbergen, Feldkirch möchte deswegen von seiner Stelle vertrieben werden und nun gleichsam mit doppeltem Magen, vielleicht — noch mit einem dritten Zusatze darben müssen; doch solle er Glauben haben, denn der Herr, der Allernährer lebe, der auch die Vögel nicht Hunger leiden lasse. „Du aber wollest ihn grüßen und ermahnen, schließt er, und von dir selbst will ich, daß du dich freuest und rühmest mit Allen; dadurch werdet ihr mir einen großen Dienst erweisen und auch Gott wohlgefallen, dem Satan aber und seinen Schuppen einen brennenden Schmerz verursachen. Eure Traurigkeit ist für mich das größte Uebel, eure Freude auch die meinige. Und so lebet wohl in dem Herrn, demselben befehlet mich in eurem Gebet, wie ich die Hoffnung habe, und auch ich gedenke euer, so viel ich kann. Erhaltet die Kirche des Herrn, in welcher euch der heil. Geist zu Bischöfen gesetzt hat, nicht zu Bildsäulen der Bischöfe — Unter den Vögeln, die von den Zweigen lieblich singen und Gott aus allen Kräften bei Tag und Nacht loben —

Dein Martin [35]."

Da seine körperlichen Beschwerden immer wieder kehrten, so war er entschlossen, noch einige Zeit sich zu gedulden, dann aber öffentlich nach Erfurt zu gehen und sich von den dortigen Aerzten berathen zu lassen. „Es sind schon acht Tage, schreibt er unterm 13. Jul. an Melanchthon, daß ich nichts schreibe, noch bete, noch studire, weil ich theils mit Versuchungen des Fleisches, theils mit anderer Beschwerde heimgesucht bin. Wenn die Sache nicht besser wird, so werde ich ganz öffentlich nach Erfurt mich begeben; da wirst du mich, oder ich dich sehen, denn ich werde Aerzte und Wundärzte zu Rathe ziehen. Denn ich kann dieses Uebel nicht länger ertragen, da ich lieber zehn große Wunden ertragen möchte, als diese mäßige mir auferlegte Verletzung. Vielleicht legt mir Gott auch deswegen diese Beschwerde auf, daß er mich aus dieser Wüste unter die Leute hinausreiße." Spalatin hatte ihm geschrieben, daß durch den sächsischen Hof die Disputation über die Beichte verhindert worden sey. Hierüber äußert er sich nun in diesem Schreiben gegen Melanchthon, wie sehr ihm diese Beschränkung mißfalle. „Ich bitte euch, sind seine Worte, folget den Eingebungen des Hofes nicht, sondern kommet

frieden, daß er sie für das allerbeste Buch erklärte, das er je verfaßt habe. Wir werden auf dieselbe später Rücksicht nehmen und Proben von Luthers Rednergabe mittheilen, nämlich wann wir bis zum Jahr 1527 gelangen, da die Winter- und Sommer-Postille deutsch und vollständig im Druck erschien.

35) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCXXI.

ihnen immer zuvor, wie ich es gethan habe. Nicht die Hälfte wäre geschehen, wenn ich Spalatins Rath in allem mich unterworfen hätte. Sie sind dort auch Menschen wie wir. Ich werde hierüber unserm Spalatin einen Vorhalt machen, denn es macht unsere Widersacher trotzig und bringt uns in den Verdacht der Feigheit [36]).“

Es war ferner für Luther ein peinliches Gefühl, daß er seinem freundlichen Hauswirthe so vielfache Beschwerden und Aufwand verursache und nur der Gedanke beruhigte ihn, daß sein Unterhalt auf Kosten des Fürsten gehe; sonst wollte er keine Stunde da bleiben, wenn er wüßte, daß er jenem Manne sein Gut verzehren hülfe, wiewohl er ihm willig und fröhlich Alles reiche. Denn ihr wisset, schreibt er, wenn man einem sein Gut verwüsten soll, daß man der Fürsten ihres mit durchbringen helfen soll, weil es schwer ist, ein Fürst und nicht in etwas ein Räuber zu seyn, und zwar ein desto größerer, je größer der Fürst ist. Ihr werdet wohl thun, wenn ihr mir hievon Nachricht gebet; denn von diesem so freigebigen Manne kann ich nichts erfahren, außer daß er mich aus fürstlichem Beutel erhalte. Aber es steht mein Sinn also, daß ich fürchte, beschwerlich zu seyn, wo ich vielleicht Niemand beschwerlich falle; doch geziemt sich eine solche Besorgniß für ein ehrliches Gemüth. Ich bin vorigen Dienstag zwei Tage auf der Jagd gewesen, um jene bittersüße Lust der großen Helden auch einmal zu kosten. Wir haben zwei Hasen und ein Paar arme Rebhühner gefangen. In Wahrheit, eine würdige Beschäftigung für müßige Leute! Ich habe auch hier unter Netzen und Hunden theologische Gedanken gehabt und so viel Lust mir auch das Ansehen solcher Sachen selbst gemacht hat, so sehr hat mich das darunter versteckte Geheimniß und Bild mit Mitleiden und Schmerz erfüllt. Denn was bedeutet dieses Bild, als daß der Teufel durch seine gottlosen Meister und Hunde, nämlich die Bischöfe und Theologen, die unschuldigen Thierlein heimlich jage und fange? Das Bild der einfältigen, glaubigen Seelen stellte sich allzu lebhaft meiner trauernden Seele dar. Der Eindruck dieses Gleichnisses verstärkte sich noch, da ich mit vieler Mühe ein junges Häslein am Leben erhalten, dasselbe in meinen Reisemantel eingehüllt und mich ein wenig entfernt hatte; inzwischen hatten ihn die Hunde doch aufgespürt, ihm durch den Rock hindurch den rechten Lauf zerbissen und endlich gar erwürgt. Ebenso nämlich wüthet der Papst und Satan, daß er die geretteten Seelen auch verderbe, ohne sich an meine Mühe zu kehren. Ich bin dieser Jagd satt und halte diejenige für angenehmer, bei der mit Spiesen und Pfeilen Bären, Wölfe, wilde Schweine, Füchse und dergleichen, welche die gottlosen Lehrer vorstellen, erlegt werden — dieß soll mein schriftlicher Scherz an dich seyn, damit ihr Wildbrätesser am Hofe wisset, ihr werdet auch ein Wildbrät im Paradiese seyn, welches Christus der beste Jäger mit vieler Mühe kaum fangen und erhalten mag. Es geht über euch her und wird euer eigen Spiel vorgestellt, wenn ihr auf der Jagd euer Spiel habt [37]).“

Während dieser Zeit gab es auch Unruhen zu Erfurt; die Studenten und das Volk hatten gegen die Geistlichkeit daselbst einen Auflauf gemacht und Gewaltthätigkeit ausgeübt. Luther sprach hierüber seinen ernstlichen Tadel aus. „Obwohl es gut ist, daß man die beharrlich Gottlose bändige, so hängt doch diese Weise unserm Evangelio einen Schandflecken und gerechte Verwerfung an. Ich würde an Lange schreiben, aber ich kann noch nicht. Denn mir ist diese Menschengunst gegen uns sehr zuwider, indem wir deutlich daraus sehen, daß wir vor Gott noch nicht würdige Diener seines Wortes sind, und daß der Satan mit unserer Arbeit spielt und sie verspottet [38]).“

Da stärkere Bewegung für Luther bei seinem angestrengten Studiren unerläßlich war, so gestattete man ihm unter gehöriger Vorsicht auch weitere Ausgänge in Begleitung eines verschwiegenen Kriegsmanns, der ihm große Anhänglichkeit bewies und ihm allerlei gute Lehren in Beziehung auf seine äußere Haltung mit der größten Treuherzigkeit ertheilte. Namentlich verbot er ihm, sein Schwerdt in Herbergen abzulegen und von Stund an zu den Büchern zu laufen, damit man ihn nicht für einen Pfaffen halte. Auf der Wartburg und in der Umgegend war er als Junker Jürgen bekannt und, um sich seiner Rolle mehr zu nähern, ließ er sich Bart und Haare wachsen. Bei seinen Streifereien besuchte er auch, wiewohl unerkannt, einige Klöster, doch einmal, nämlich zu Reinhardsbronn, soll ihm sein Incognito nicht gelungen seyn. Seine Feinde gaben sich alle Mühe, seinen Aufenthalt auszukundschaften und man sagt, der Papst habe sogar zu geheimen Kün-

36) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCXXVI.

37) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCXXXV.

38) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCXX.

sten seine Zuflucht genommen. Weil man sich seiner Person nicht bemächtigen konnte, so verbrannte man ihn zu Rom wenigstens im Bildnisse, desgleichen seine Schriften.

Inzwischen entwickelte Luther eine große Thätigeit, wozu er freilich auch viele Anläße bekam. Seine Feinde regten sich nämlich von allen Seiten; mit den alten verbanden sich neue, Geistliche und Weltliche, Fürsten, gelehrte Institute und Privatleute erhoben sich und drangen zum Theile mit großem Geschrei und Schnauben nach seinem Blut auf ihn ein. Aber auch seine Freunde machten ihm theils durch Kleinmüthigkeit, theils aber auch durch unzeitigen Eifer manche Sorge und nöthigten ihn, die Feder mit allem Nachdrucke zu gebrauchen. Außer einer Menge von Briefen, von denen wir bereits Proben gegeben haben, verfaßte er schon im Anfange seines Aufenthalts auf der Wartburg sein herrliches Büchlein von der Beichte, das er unterm 1. Juni dem berühmten Ritter, Franz von Sickingen widmete. Das Zueignungsschreiben enthält eine bittere Klage über die Verstocktheit seiner Widersacher, die sich den Frieden vergeblich anbieten lassen, „meinend, sie sitzen so fest im Sattel, es möge sie Niemand ausheben, daher er sorge, es geschehe auch von Gott, daß sie verstockt nach keiner Demuth denken, nach keinem Frieden trachten, auf daß sie zuletzt auch ohne alle Barmherzigkeit untergehen müssen.“ „Ich kann nicht mehr thun, fährt er fort, ich bin nun von dem Plan gescheucht, sie haben nun Zeit zu wandeln, was man von ihnen nicht leiden kann, noch soll, noch will — Doch daß ich dieweil in dieser Wüsten und in meinem Pathmos nicht müßig sey, hab ich mir auch eine Apokalypsen geschrieben, will die mittheilen allen, die ihr begehren; welche ich allhie überschicke eurer Gestrengheit, mein williges Gemüth und Dankbarkeit zu erzeigen, auf vielfältige Eure Tröstung und Erbieten, mir Unwürdigen geschehen. Es ist eine Predigt von der Beicht, aus der Ursache gemacht. In dieser nächsten Fasten ließ ich einen sanften Unterricht ausgehen den Beichtkindern, mit Bitte an unsere geistliche Junker und Tyrannen, daß sie die einfältigen Gewissen mit Fried ließen meiner Bücher halben; daneben anzeigt, wie ihre Tyrannei des Beichthörens nie Grund genug habe. Aber sie mit dem Kopf hindurch; da ist kein Hören noch Bedenken. Wohlan, ich hab auch mehr Wasserblasen gesehen und einmal so einen freveln Rauch, der sich unterstund, die Sonne zu dämpfen; aber der Rauch ist nimmer, die Sonne leuchtet noch. Ich will auch fortfahren, die Wahrheit auszuputzen und herfürmachen und meine ungnädigen Herren also wenig fürchten, als sie mich verachten. Wir sind noch beide nicht übern Berg; ich hab aber einen Vortheil, ich gehe ledig. Gott gebe, daß die Wahrheit den Sieg behalte. Hiemit Gott befohlen. Herr Ulrichen von Hutten und Martin Bucerum laß ich E. G. befohlen seyn [39].“

In dem genannten Büchlein selbst stemmte er sich mit großem Eifer gegen alle menschlichen Lehren und Zusätze zur heil. Schrift und verwarf namentlich die Ohrenbeichte. „Es ist nicht Wunder, sagt er in Beziehung auf das Erstere, daß die Narren klug werden, die sich an Gottes Wort halten und die Weisen zu Narren werden, die sich an Menschenlehren halten; darum, daß wir auch mehr wissen, denn unser Papst, Bischöfe, Cardinäle, Pfaffen und Mönche, macht, sie lassen Gottes Wort liegen, das Licht aller Creaturen, und kriechen dem Teufel nach in Menschenlehren, das sind eitel Finsterniß.“ Ueber die Ohrenbeichte sagt er: „die heimliche Beichte acht ich, wie die Jungfrauschaft und Keuschheit, ein sehr köstlich, heilsam Ding. O es sollte allen Christen gar leid seyn, daß die heimliche Beicht nicht wäre, und Gott aus Herzen danken, daß sie uns erlaubt und gegeben ist. Aber das ist verdrüßlich vom Papst, daß er einen Nothfall daraus macht, und mit Gebot verfasset, gleichwie er mit der Keuschheit auch fähret. Seine Art ist nicht anders, denn daß er Alles, was Gott geboten hat, verachtet und läßt gehen, was aber Gott nicht geboten und nur gerathen hat, das macht er zu Geboten, setzet sich damit über Gott, fordert mehr, denn Gott [40].“

„Die heimliche Beicht, sagt er ferner, ist ein aufgethaner Gnadenschatz, darinnen Gott vorhält und anbeut seine Barmherzigkeit und Vergebung aller Sünde und ist eine selige, reiche Gottes-Zusagung, welche Niemand zwingt noch dringet, sondern Jedermann lockt und ruft. So plumpest du einher mit deinem Frevel und zwingest alle Welt zu solchen Gütern und weißest und siehest, daß sie derselben noch nicht begierig sind; nehmen sie auch nicht, behalten sie auch nicht — O welche Mißbräuche der edlen, theuren Güter richtest du an, du elender Papst, daß ich darf sagen, daß freilich kein sündlicherer, verdammlicherer

39) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCXXIII.
40) L. W. XIX. S. 1015 f.

Tag ist im Jahr, denn der Ostertag. — denn Alle, die ungern beichten und zum Sacrament gehen und nicht aus Herzen begehren, denen wäre besser, sie wären in eine schwere öffentliche Sünde gefallen. Sie unehren Gottes Gnade und machen einen Spott daraus. Nun sind ihrer gar wenig, die hinzu gingen aus eigener Andacht und Begierde, wo der unsinnige Teufelsapostel, der Papst, solches nicht zwänge mit seinem Gebot. Also sündigt die ganze Welt gräulich auf den Papst und er ist auch schuldig aller Sünde — Sprichst du: sollte die heimliche Beicht abgehen, so würde gar viel böse Leute werden, die sich jetzt an die Beicht stoßen und es angesehen wird, die Beicht sey eine jährliche Reformation der Christenheit. O und ach Herr Gott der Reformation! Hältest du aber, lieber Mensch, das für fromm werden, wenn unwillige Menschen gezwungen werden, zu Gottes Sacramenten zu gehen? Wer unwillig und unlustig dazu ist, dem hilft kein Gebot noch Zwang, ja macht's nur ärger. Gottes Wort und Zusagung wird vergebens verschüttet, gleich als wenn du guten Malvasier gößest in ein Faß, das voll Hefen wäre bis oben an."

Zugleich drang er immer tiefer in den Geist der Bibel ein und beschäftigte sich namentlich mit der Auslegung des 22., 37., 68. und 119. Psalms, wie auch des Lobgesangs der Maria, den er schon vor seiner Abreise nach Worms begonnen hatte. Die 21 ersten Psalmen hatte er schon früher bearbeitet. Zu der neuen Auflage fügte er über einen jeden Psalm eine Angabe seines Inhalts hinzu. In der Vorrede gedenkt er seines Kurfürsten, dem er schon die erste Ausgabe gewidmet hatte, mit innigem Danke für die erwiesenen Wohlthaten, namentlich daß er ihn habe Doctor werden lassen und ihm zum Zeichen seiner neuen Würde einen prächtigen Hut verehrt, dessen er sich zwar schäme, aber ihn tragen müsse, weil es die also haben wollen, denen er zu gehorchen schuldig sey; überhaupt habe der Kurfürst mehr für ihn, als für sich selbst gesorgt. Sodann erzählt er eine merkwürdige Unterredung des Letztern mit Staupitz. Wie dieser nämlich einst mit dem Kurfürsten sich unterhalten habe und auf die Prediger gekommen sey, habe derselbe gesagt: „diejenigen Predigten, so in argutiis oder scharfsinnigen Reden und Menschensatzungen bestehen, seyen aus der Maaßen kalt und die Leute zu bewegen unfähig, denn man könne nichts so scharfsinnig vorbringen, welches man nicht mit einer andern Scharfsinnigkeit widerlegen könne. Die heil. Schrift allein sey es, die mit solcher Majestät und Kraft auch ohne unsere Arbeit klinge, daß sie allen Zweifel und Streit benehme und zu sagen nöthige. Es hat nie kein Mensch also geredet; das ist Gottes Finger, denn er lehret nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, sondern gewaltiglich." Da nun Staupitz hiemit einstimmte, reichte ihm der Kurfürst die Hand, begehrte, er sollte die seine auch darbieten und sprach: „versprechet mir, daß ihr allzeit so halten wollet!" „Lieber, fügt Luther hinzu, ist das nicht eine Stimme und Spruch, der auch dem allerheiligsten und höchsten Papst geziemte? Und dieses um so mehr, weil man siehet, daß diese Worte mit herzlicher Bewegung vorgebracht worden. Wie? Sehen wir noch nicht, welches die rechten Theologen sind? Schämen sollten sich dereinst die Theologen und Juristen, besonders die die heilige Schrift fast gar verlachen [41])."

Ueber seine Arbeit selbst äußert er sich sehr bescheiden: er habe dieselbe nicht in der Meinung unternommen, als wolle er mehr thun, denn alle Anderen an dem Psalter gethan haben, vielmehr müsse er frei bekennen, daß er im Zweifel sey, ob er allenthalben den rechten Verstand getroffen habe; überhaupt seyen diejenigen höchst vermessen, die sich einbilden, sie verstehen ein einziges biblisches Buch, ja einen Psalm in allen Stücken vollkommen, es sey aber genug, daß wir es zum Theil verstehen, der heil. Geist wolle uns immer zu Schülern behalten. Er habe mit dieser Arbeit denen gedient, die nichts Bessers haben oder wissen, auf alle Fälle aber sich und seine Zuhörer in bessere Studien eingeführt, als wenn er mit den hungerigen Sentenzenschreibern umgegangen wäre. Uebrigens wünsche er, er möchte Zeit gehabt haben, das Werk nochmals zu übersehen und zu verbessern, denn wenn er gleich nichts wider die reine Lehre geschrieben habe, so müsse er doch zweifeln, ob es allezeit aus dem Text also geflossen sey; besonders habe er im Hebräischen manchmal gestrauchelt; was aber Gutes darinnen sey, dafür solle der Leser Gott danken. In der Auslegung selbst kommen sehr viele treffliche Gedanken und Bemerkungen vor; namentlich weiset er aus Ps. 16, 4 ausführlich nach, wie wenig die Kirche auf dem Ansehen der Person, oder äußertlicher Auszeichnung ruhe, sondern gleichwie in Christo Jesu weder Mann noch Weib, weder Jude noch Grieche,

41) Seckendorff a. a. O. I. S. 411.

weder Knecht, noch Freier sey, also auch kein Römer, noch Deutscher, sondern nur, die aus dem Glauben seyen, mit dem glaubigen Abraham gesegnet werden. „Daher, fährt er fort, ist die römische Gottlosigkeit zu verdammen, welche von ihrer Kirche Lügen träumt, da die Kirche nichts anders seyn kann, als eine geistliche Versammlung der Menschen, nicht an einem gewissen Ort, sondern in einem Glauben, Hoffnung und Liebe des Geistes. Sie ist auch damit nicht zufrieden, sondern bindet die Kirche an eine gewisse Stätte, nämlich an Rom, und will Niemand für einen Christen achten, er sey denn römisch, setzt also mit unverschämter Frechheit ihre Lügen wider den Artikel des Glaubens; denn wir glauben, daß die heilige allgemeine Kirche sey eine Gemeinschaft der Heiligen, nicht der Römer, oder anderer Oerter, was es für seyn mögen. So hat auch Christus Luc. 17 gesprochen: das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, man wird auch nicht sagen: „siehe hie, oder da ist es, denn siehe, das Reich Gottes ist inwendig in euch." Ingleichem Matth. 24: Viele werden kommen in meinem Namen und sagen: „ich bin Christus," und Viele verführen. Wenn sie alsdenn werden sagen: „Siehe, hie ist Christus oder da, so sollt ihrs nicht glauben." Wider diese klaren Worte unterstehen sich diese Gottlose zu sagen: „Siehe, zu Rom ist die Kirche, zu Rom ist Christus, zu Rom ist Christi Statthalter." Wenn dann jetzt diese Zeiten sind, von denen Christus geredet hat, und die Wuth der römischen Bosheit sich dem Evangelio so offenbar widersetzt und weder versteht, noch verstehen lassen will, was die Kirche sey, so lasset uns waffnen mit dem Worte Gottes, daß wir fest glauben und gewiß wissen, daß die Kirche Christi nichts anders sey, als eine geistliche Versammlnng der Glaubigen, wo sie auch in der Welt seyen, und was von Fleisch und Blut ist, das ist, was betrifft das Ansehen der Person, Ort, Zeit, und was Fleisch und Blut brauchen kann, gehöre nicht zur Kirche Gottes. Darum lasset uns fleißig uns hüten, daß wir nicht mit den Wölfen heulen und mit den Wahlen welschen, diejenigen Ketzer zu schelten, die nicht unter der römischen Kirche oder vielmehr unter dem römischen Hofe stehen. Denn Christus und die Apostel, weil sie sahen, daß ihre Leiber und Namen nothwendig an einem gewissen Orte der Welt seyn müßten, und solches eine Gelegenheit seyn werde zu diesem Aberglauben und Gottlosigkeit, daß man die Kirche an diese Orte binde, und also die geistliche Versammlung in eine leibliche verwandle, sind solche zuvor gekommen und haben diese Vermahnung gegeben. Ueber das hat Christus, damit sie ihn nicht zum Deckel dieser Bosheit mißbrauchen, durch seinen unerforschlichen Rath verschafft, daß Jerusalem zerstört und von den Heiden zertreten worden ist; wo das nicht geschehen wäre, hätte Niemand vernehmen können, daß man nicht den Ort Jerusalem, der mit solchem Schein und Ansehen begabt war, zu dem Haupt der Kirche gemacht hätte. Wie dieses also gehoben war, fing solch Uebel zu Rom an unter dem Titel Petri und Pauli und den Worten Christi: „du bist Petrus und weide meine Schaafe," welche man mit großem Schein verdrehet hieher gezogen. Aber Christus hat auch diesem mächtig widerstanden und niemals zugelassen, daß dem Papst die ganze Welt wäre unterworfen gewesen, welches doch hätte geschehen müssen, wenn diese Oberherrschaft göttlichen Rechts wäre, weil dem Wort und Verheißung Gottes Niemand widerstehen kann. Noch thun wir die Augen nicht auf, daß wir das Teufelsgedichte sehen. Daher Petrus hievon 2. Petr. 2 schön geweissagt hat: „es werden unter euch seyn falsche Lehrer, welche durch Geiz mit erdichteten Worten an euch handthieren." Denn was kann wohl erdichteter seyn, als sprechen, das Wort Fels bedeute eine herrschaftliche Gewalt Petri, und Weiden des Papsts Monarchie? Wozu nutzt auch die päpstliche Monarchie, als zum Geiz, die ihren Gewinn an uns sucht? Damit ich nun mein Gewissen befreie und nicht an meinem letzten Ende und am jüngsten Tag angeklagt werde, daß ich gottloser Weise hiezu stille geschwiegen, so bejahe und bekenne ich mit diesen Schriften vor Allen, die sie lesen und hören, ja vor Himmel und Erde, daß die Artikel, welche ich zu Leipzig als evangelisch und christlich zu vertheidigen übernommen, nämlich: die allgemeine Kirche ist eine Gemeinschaft der Auserwählten und die daraus folgen, von denen spreche ich und protestire ich, daß sie gottloser Weise verdammt worden und das Concilium zu Constanz, sofern es diese verdammt, sey des Teufels Versammlung gewesen. Ich verdamme, verbanne, meide und verfluche Alle, die diesem Concilio gegenwärtig gewesen, Beifall gegeben, oder noch beifallen, sie seyen Papst, Bischöfe, Könige, oder wer sie seyn mögen, daß ich nicht mit unschuldigem Blut beflecket werde. Protestire auch weiter, daß, wenn Johann Huß und Hieronymus von

Prag um keiner anderen Ursache willen (wie es scheint) verbrannt worden, als wegen dieser Artikel, ihnen Unrecht geschehen ist und der Papst mit den Seinen grausame und gottlose Mörder und Feinde Christi und seiner Kirche gewesen und noch seyen. Dieses meines Glaubens und Bekenntniß Zeugen werden alle seyn, so dieses lesen. Ich habe fürwahr den Verstand deren Artikel, welcher Worte ich wohl gesehen, daß sie christlich seyen, zu Leipzig noch nicht gewußt; darum habe ich auch den Verstand, so ihnen des Papstes Schmeichler angedichtet, nicht widerlegen können. Nun aber da Johann Hußens Buch in Druck kommen ist, erkenne ich aus Vorhergehendem und Nachfolgendem, daß der Verstand recht christlich ist. Wer ist der Papst, Welt und Fürst der Welt, daß ich um seinetwillen die göttliche Wahrheit, um deren willen Christus gestorben ist, verläugnen solle? Es lebe, wer da will, gehe verloren, wer da will; ich will also mit Gottes Gnade beständig halten [42].

Nicht minder reich an trefflichen Gedanken ist Luthers Auslegung des Lobgesangs der Jungfrau Maria, von welcher er sagt, sie lehre uns, durch den heil. Geist erleuchtet, mit dem Exempel ihrer Erfahrung, wie man Gott erkennen, lieben und loben solle. Wir geben aus demselben nur Eine Probe, nämlich seine Erläuterung des Verses 52 und 53, um zu beweisen, wie sehr Luther jede Gelegenheit ergriff, um seinen Abscheu gegen Anarchie auszusprechen, und zwar um so mehr, als ihm ältere und neuere Gegner so häufig den Vorwurf machen, er habe dazu mitgewirkt, daß die Bande der bürgerlichen Ordnung lockerer geworden seyen. „Gleichwie, sind seine Worte, er zerstöret die Weisen und Klugen in ihrem eigenen Sinn, worauf sie sich verlassen und ihren Hochmuth treiben wider die Gottesfürchtigen, also auch setzt er ab die Gewaltigen und Großen von ihrer Macht, darauf sie sich verlassen und ihren Uebermuth üben gegen die frommen Demüthigen. Das muß aber auch im Glauben erkannt und ausgewartet seyn, denn er zerstöret die Gewaltigen sobald nicht, als sie es verdienen, läßt sie eine Weile gehen, bis daß ihre Gewalt aufs Höchste und Letzte kommt. So denn Gott sie nicht hält, so mag sie auch sich selbst nicht halten, sondern vergeht in ihr selbst. Merk aber, Maria spricht nicht, daß er die Stühle zerbreche, sondern er werfe die Gewaltigen heraus. Denn dieweil die Welt steht, muß Obrigkeit und Gewalt bleiben. Aber daß sie derselben übel und wider Gott brauchen. Unrecht und Gewalt thun den Frommen und daß sie an der Gewalt ein Gefallen haben, sich deren erheben, nicht mit Gottesfurcht ihrer brauchen zu seinem Lobe, das leidet er nicht lange. Also sehen wir in allen Historien, wie er ein Reich aufwirft, das andere niedert, eine Herrschaft erhebt, die andere unterdrückt, ein Volk mehrt, das andere vertilgt; wie er den Babyloniern, den Persern, den Griechen und den Römern gethan hat, die doch meinten, sie würden ewig sitzen in ihrem Stuhle. Also zerstört er auch nicht Vernunft, Weisheit und Recht; denn soll die Welt bestehen, muß man Vernunft, Weisheit und Recht haben, sondern den Hochmuth und die Hochmüthigen, die ihnen selbst damit dienen, Wohlgefallen darob haben, Gott nicht fürchten und die Frommen und das göttliche Recht damit verfolgen und also der schönen Gaben Gottes mißbrauchen wider Gott."

Bei seinen Arbeiten in der Einsamkeit leitete ihn stets die Sorge für sein liebes Wittenberg und er sann beständig darüber nach, wie er das Beste seiner dortigen Gemeine berathen könne. Namentlich eignete er ihr die Auslegung des Ps. 37 zu mit den Worten: „Dem armen Häuflein Christi in Wittenberg D. Martin Luther. Gnad und Fried von Gott dem Vater und Jesu Christo unserm Herrn! Amen." „St. Paulus, schreibt er an sie, da er an vielen Orten geprediget, nun gefangen saß zu Rom, ließ er doch nicht sein Sorgen für die, so er bekehret hatte, mit Bitten zu Gott, mit Trösten und Stärken in Schriften, wie das ausweisen seine Episteln. Demselben Exempel nach, sintemal kein Zweifel bei uns ist, daß wir von Gottes Gnaden das rechte, lautere Evangelium gehört und erkennet haben, welches Gott gefällig gewesen,

42) Seckendorff a. a. O. S. 412 f. Aus den obigen Aeusserungen Luthers erhellt unwidersprechlich, daß er selbst in seinem Leben Uebergangsperioden zu reiferer Erkenntniß annahm und wünschte, daß auch seine Zeitgenossen dieselben beachten möchten. Wer sie bei Beurtheilung des großen Mannes übersieht, verräth nur Mangel an Scharfsinn, wer sie aber absichtlich in Schatten stellt, Mangel an Billigkeit; und dieses Letztere ist es, was wir dem Prof. Dr. Möhler mit Recht zum Vorwurfe machen, indem er die früheren und späteren Ansichten Luthers, wie der Reformatoren überhaupt, durcheinander wirft, aus den Tischreden des Erstern sogar seine Gegenbeweise und Beschuldigungen zieht und sich nicht entblödet zu behaupten, Luther habe seine eigenen Gedanken erst dann für unwahr und gefährlich erkannt, als sie ihm aus dem Mund Anderer entgegengetönt haben.

eines Theils durch mich armen Menschen euch zu eröffnen, soll und kann ich auch nicht ohne Sorge seyn, daß nicht Wölfe nach mir kommen in den Schaafstall. Und wiewohl von Gottes Gnaden an meine Statt ihr habt so viel Andere, daß mir solche Sorge ohne Noth wäre, fordert doch natürlich des Evangelii Gunst, auch übrige Sorge zu tragen. Wir sind noch nicht würdig (zuvor ich leider), daß wir etwas leiden möchten um der Wahrheit willen, denn allein Ungunst, Haß, Neid, Lästerwort, Schmach und Schande von den Papisten. Wiewohl, so Gott nicht bisher hätte widerstanden, so viel an den blutdurstigen Seelenmördern gelegen, wären wir längst von ihnen, wie David sagt Ps. 124. 2 f. mit Zähnen zerissen. Darum ist unser Leiden noch nicht höher kommen, denn daß sie uns Wiclefiten, Hussiten, Ketzer und aufs allerschändlichste ausschreien, und so sie nicht mehr vermögen wider uns, büßen sie derweil ihren Muthwillen an unserm Namen und christlicher Ehre. Aber laß gehen, lieber Mensch, laß gehen! Er ist droben, der es richten wird. Wir mögen uns von Gottes Gnaden rühmen, daß sie sich bisher in ihr Herz müssen schämen, nämlich, daß wir das Licht noch nicht gescheuet haben, welches sie bisher fürchteten, wie der böse Geist das Gericht. Sie müssen ohne ihren Dank bekennen, und mit großem Schmerzen und Leid hören, daß ich mich nun dreimal gestellet hab nicht für meine Freunde, sondern für sie selbst, meine Feinde, mit Erbietung, Ursach und Grund zu Beweisen unsers Glaubens. Nämlich zum Ersten zu Augsburg vor dem Cardinal, gleich vor dem Obersten meiner ärgsten Feinde, der nichts so fast floh, als Ursach meiner Lehre zu hören, und lieber gesehen hätte, ich wäre nicht gekommen. Zum Andern bin ich zu Leipzig gestanden, wie ihr wisset, vor denen, die uns nicht wohl sehen mochten und dennoch all ihr Muthwillen und List sie nichts geholfen. Zum Dritten jetzt zu Worms, da ich mich so hoch erboten, daß ich mich kaiserlichen Geleits verziehen und mein Leben darein ergeben wollt.“ Nun folgen die Worte, die bereits S. 131 unten stehen: O welch einen Spott — narren. Nun fähret er fort: „Es war Alles der Feinde Getrieb, wie Jedermann weiß. Nun sehet, solch drei Erbietung und Erscheinung rühm' ich, nicht als von uns geschehen, sondern daß wir Gottes Gnade erkennen und uns auf ihn trösten und trotzen, der unsere Feinde so blöd und verzagt macht, daß sie allesamt nicht so keck sind, einen armen Bettler, mitten unter ihren Händen gegenwärtig zu hören oder zu bestreiten, sondern fliehen das Licht, wie die Fledermäuse und wie die Nachtraben heulen sie: uhu, uhu! im Finstern, meinen uns damit zu schrecken. Wann sollten sie so kühn seyn, daß sie oder ihr einer auch zu uns gen Wittenberg käme und desgleichen Erbieten und Verhörung vortrüge? Welches ihnen doch nicht allein gar fein anstünde, als denen, die sich ihrer Kunst über uns über die Maaß rühmen, auf daß einmal erkannt würde, wie ihre Kunst nicht im Geschrei des Halses, sondern in Kopf und Hirn gefasset wäre. Ja dieweil sie sich als Richter und Hirten aufwerfen und uns so frei urtheilen, sind sie schuldig, uns zu bestreiten, zu uns zu kommen und ihren Glauben männlich zu verfechten. Aber was thun sie? Sie sind der große Hauf, wir der kleinste; sie sind unser mächtig, wir unterthänig; sie sind die Gelehrtesten, wir die Ungelehrtesten; sie sind die Christlichsten, wir die Ketzerischen. Dazu, ob sie sich fürchten, erbieten wir ihnen Geleit, frei Kost und Herberg an. Ueber das bitten wir um Gottes willen, daß sie sich an uns beweisen. Da hilft keines, sondern bleiben allein bei ihnen selber unter ihrem Part; da schließen sie, da richten sie, da verdammen sie ohne alle Verhörung des Widerparts sprechen und schreien darnach, sie seyen redliche Christenleute, die da christlich handeln; da ist keine Stirn, die sich schämet. O wie mußten unsere Ohren klingen, wenn sie dieses Ruhmes ein klein Quentlein mochten wider uns aufrichten! Wie mußten wir arme Leut ihre Schandträger seyn! aber ihr Schand tragen, müssen wir ihnen für Ehre und Preis halten. O des elenden, betrübten, verlassenen christlichen Glaubens, der solche schüchterne Fledermäuse und lichthässige, feldflüchtige Beschirmer hat, die nur mit Schreien und Rühmen im Sand hofiren, wo sie allein sind, wo nur ein einiger widerpartiger Mensch hervorblickt, zu Winkel kriechen wie die Mäuse!

Und so das Alles sie nicht helfen mag, richten sie zu etliche lose Gesellen, die mit Lasterschriften und bösen Büchern uns antasten, in Hoffnung, solche ihre Schande vor dem gemeinen Mann zu schmücken und zu decken, ob sie wohl wissen, daß dieselben ihre Schreiber eben zur Sache geschickt sind, als der Esel zu der Harfen.

Weil dann sie mit Schriften gestoßen, sich erkennen untüchtig, mit Schriften in dem Licht zu handeln, ist es hinfort den armen Menschen nicht für übel zu haben, daß sie

doch ihre Schande mit viel Schreiben ohne Schrift und mit Fluchen, Lästern und Maledeien trösten. Darum will ich sie sich lassen müde bluten und lästern; ist genug, daß wir Schrift, sie nicht Schrift haben, wir auf den Plan treten, sie in Winkel kriechen; welche Ehre wir ihnen, weil sie nicht anders wollen, gerne gönnen.

Und daß ich wieder auf die Bahn komme, weil ihr, armer Haufe, mit mir müsset die Marter unsers Namens tragen, von den hochberühmten und hochgelehrten Hasenmännern, und ihr nicht alle gleich starkes Gemüths seyd, hab ich vorgenommen, ein Trostbrieflein zu schreiben, daß ihr euch vor den Hasenpanieren nicht entsetzet, ob ich nicht bei euch sey. Aber dieweil ich nicht der Mann bin, der als St. Paulus aus eigenes Geistes Reichthum konnte schreiben und trösten, hab ich mir fürgenommen, die Schrift, die voller Trostes ist, wie St. Paulus sagt Röm. 15, 4. nämlich den 36. (37.) Psalm zu verdeutschen und mit kurzen Glossen euch zu senden, welcher meines Dünkens fast eben zu der Sache sich reimet; denn er zumal lieblich und mütterlich schweiget die Bewegung des Zorns gegen die Lästerer und muthwillige Frevler. Sintemal es natürlich wehe thut, so die Uebelthäter nicht allein lästern nach all ihrem Muthwillen, sondern auch Recht haben und Ehre davon tragen wollen, dazu eine Zeitlang schleunig sind, bis daß ihr Tag kommt.

Es soll aber Niemand ihm ein Zweifel daran machen, daß unsere Widersacher der Art sind, die in diesem Psalmen gescholten, und wir die, die darinnen getröstet werden. Denn wir, von Gottes Gnaden, bei der Schrift stehen und ihren Verstand haben, vor welchem jene sich fürchten, scheuen, fliehen und doch muthwillig die Wahrheit lästern. Laß sie nur fahren! Wären sie die gewesen, die der Wahrheit würdig wären, sie hätten aus so vielen meinen Schriften sich längst bekehret. Ich lehre sie; so lästern mich sie; ich bitte für sie; so spotten sie mein. Ich schelte sie; so zürnen sie. Ich bitte für sie; so verwerfen sie es. Ich vergebe ihnen ihre Uebelthat, so wollen sie es nicht; ich bin bereit, mich selbst für sie zu geben; so vermaledeien sie es. Was soll ich mehr thun, denn Christus, der da sagt Ps. 109, 17: er wollte nicht gebenedeiet seyn, drum sollen sie fern genug von ihm kommen. Er wollte Vermaledeiung haben, so soll er damit bekleidet werden. Was nicht gen Himmel gehört, das bringt Niemand hinein, wenn man es auf Stücken zerrisse. Was aber hinein soll, das muß hinein, wenn sich alle Teufel daran hiengen und sich drob auch zerrissen. St. Paulus Tit. 3, 10. 11 sagt, einen solchen eigensinnigen Menschen soll man meiden, nach zwei geschehenen Vermahnungen, darum, daß er gewißlich verkehrt und sein Urtheil schon über ihn gegangen ist. Doch für den armen Haufen, der noch unwissend durch sie verführet wird, sollen wir nicht aufhören, zu bitten, und bei ihnen thun, was wir vermögen, auf daß wir sie aus dem Rachen des Seelenmörders zu Rom und seiner Apostel reissen mögen. Hiemit Gott befohlen, der euren Glauben und Verstand in Christo gnädiglich behüte! Amen [43]."

Schon früher hatte er an Spalatin geschrieben: „ich freue mich, daß Wittenberg zunimmt, namentlich aber, daß es in meiner Abwesenheit zunimmt, daß es der Gottlose siehet und murret, und sein Verlangen zu Schande wird. Christus möge vollbringen, was er angefangen hat. Ich wünschte sehr, Philippus möchte irgendwo in der Stadt dem Volk an festlichen Tagen eine Mittagspredigt halten statt des Spielens und Zechens, damit man sich dem Brauch, der Freiheit und der Sitte in der alten Kirche wieder mehr näherte; hiezu haben Niemand mehr Beruf, als Jener [44]."

Am 21. Nov. d. J. bereitete Luther seinem Vater eine große Freude durch Zueignung seiner Schrift „von den geistlichen und Klostergelübden," die er ihm mit folgendem Briefe zugehen ließ: „An Hans Luther, seinen lieben Vater, Martinus Luther, sein Sohn. Dieß Buch, lieber Vater, habe ich dir darum wollen zuschreiben, nicht, daß ich deinen Namen hoch vor der Welt berühmt machte, und also nach dem Fleisch wider die Lehre des Apostels Pauli Ehre suchte, sondern daß ich Ursache hätte (die zwischen dir und mir so eben zu gefallen) durch eine kurze Vorrede die Sache, den Inhalt und ein Exempel dieses Buchs den christlichen Lesern anzuzeigen. Und daß ich damit anfahe, will ich dir nicht bergen, daß dein Sohn so weit nun komme, daß er ganz überredet und deß nun gewiß ist, daß nichts heiliger, nichts fürnehmer, nichts geistlicher sey zu halten, denn das Gebot und Wort Gottes. Aber hie wirst du sprechen: hilf Gott der Unseligkeit, hast du hieran je gezweifelt oder das nun erst gelernt? Ich sage aber, daß ich nicht allein hievon gezweifelt,

43) L. Br. a. a. O. I. Nro. CCCXLII.
44) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCXXVII.

sondern gar nicht gewußt, daß dieses also wäre. Und das mehr ist, so du es leidest, bin ich bereit, dir anzuzeigen, daß du in solcher Unwissenheit gleich als ich gewesen.

Es gehet jetzt fast in das sechszehnte Jahr meiner Möncherei, darein ich mich ohne dein Wissen und Willen begeben. Du hattest wohl Sorge und Furcht meiner Schwachheit, darum, daß ich war ein jung Blut bei 22 Jahren, das ist (daß ich Augustinus Worte brauch) es war noch eitel heiß Jugend mit mir, und daß du an vielen Exempel gelernt, daß Möncherei Vielem unseliglich gelungen; Du warst auch wohl Willens, mir reich und ehrlich zu freien und also anzubinden. Und diese deine Furcht, deine Sorge, dieser dein Unwille auf mich war ein Weil schlecht unversöhnlich und war aller Freunde Rath umsonst, die da sagten, so du Gott wolltest etwas opfern, so solltest du ihm das Liebste und Beste opfern. Indeß aber klänget dir wohl Gott diesen Vers aus dem Psalm in dein Herz: der Herr weiß die Gedanken der Menschen, daß sie unnütze sind; aber du hörtest nichts. Darnach zuletzt hast du gewichen und deinen Willen Gott heimgegeben; aber dennoch nicht weggelegt deine Furcht und Sorge. Denn ich gedenke noch allzuwohl, da es wieder unter uns gut ward und du mit mir redetest und ich dir sagte, daß ich mit erschrecklichen Erscheinungen vom Himmel gerufen wäre. Dann ich ward ja nicht gern oder willig ein Mönch, vielweniger um Mästung oder des Bauchs willen, sondern als ich mit Erschrecken und Angst des Todes eilend umgeben, gelobt' ich ein gezwungen und gedrungen Gelübde. Und gleich daselbst sagtest du: Gott geb, daß es nicht ein Betrug und teuflisch Gespenst sey! Das Wort, gleichsam hätte es Gott durch deinen Mund geredet, durchdrang und senkete sich bald in Grund meiner Seele, aber ich verstopft und versperrete mein Herz, so viel ich konnte, wider dich und dein Wort. Dazu war noch ein Anderes: Da ich dir, als ein Sohn sich vermag gegen Vater, fürwarf deinen Zorn, bald trafest du und stießest mich wieder also eben und gleich zu, daß ich mein Lebtag von einem Menschen kaum ein Wort gehört hab, das kräftiger mir eingangen und behaftet. Dann dieß waren deine Worte: Ei, hast du nicht auch gehört, daß man Eltern soll gehorsam seyn? Aber ich, verstockt in meiner eigenen Frömmigkeit, hört' und verachtete dich ganz als einen Menschen. Aber dennoch von Herzen könnt' ich das Wort nie verachten. Hier siehe nun, ob dir nicht verborgen gewesen, daß man Gottes Gebot nicht müßt' allen andern vorziehen. Dann ist's nicht also? Hättest du gewußt, daß ich auf die Zeit noch in deiner Hand war, hättest du mich nicht aus väterlicher Gewalt aus der Kappen gerissen? Dann wahrlich, wo ichs gewißt hätte, ohne deinen Willen und Wissen Solches nicht angefangen und ob ich auch tausend Tode hätte leiden sollen. Denn eigentlich mein Gelübde war nicht einer Schlehen werth, denn ich zog mich damit aus Gewalt und Willen der Eltern, die mir von Gott geboten waren; und das mehr, es war ganz ungöttlich. Daß es aber nicht aus Gott wäre, zeigt nicht allein das an, daß es wider deine Gewalt war, sondern daß es nicht von Herzen und williglich gethan war. Dazu war mein Gelübniß auf eitel Menschenlehr und Geistlichkeit der Gleißner, die Gott nicht geboten hat.

Aber Gott, deß Barmherzigkeit kein Zahl und deß Weisheit kein End ist, hat aus solchen allen Irrthümern und Sünden Wunder viel größerer Güter geschafft. Siehe, wollest du nun nicht lieber hundert Söhne verloren, denn solch groß Gut nicht gesehen haben? Es dünket mich, daß Satanas von meiner Jugend an zuvor gesehen habe die Dinge, die er nun leidet. Derhalb hat er, mich umzubringen und zu verhindern, geraset, und wüthet mit so viel Funden, daß ich mich oft verwundert und gedacht, ob ichs gar allein wäre unter allen Menschen, den er antastet.

Es hat aber Gott gewollt (wie ich nun sehe), daß ich der hohen Schulen Weisheit und der Klöster Heiligkeit aus eigener gewisser Erfahrung, das ist, aus vielen Sünden und gottlosen Werken erführe, daß das gottlose Volk nicht wider mich, ihren zukünftigen Widerpart, zu prangen hätte, als der unerkannte Dinge verdammet. Darum bin ich ein Mönch gewesen und noch, aber nicht ohne Sünde, doch ohne Schuld oder Vorwurf. Denn Aberglaube und Gottesverachtung werden ins Papsts Regiment nicht allein nicht gestraft, sondern auch für große Geistlichkeit geachtet.

Nun wohlan, was denkest du aber nun? Willst du mich noch aus der Möncherei reissen? denn du bist ja noch Vater, so bin ich noch Sohn und alle Gelübde sind gewiß nichts, auf deinem Theil stehet göttlich Gebot und Gewalt, auf meinem Theil stehet menschlicher Frevel; dann die Jungferschaft, die die Papisten mit solchen Pausbacken aufblasen, ist nichts ohne Gehorsam des göttlichen Gebots, Jungferschaft ist nicht geboten, Gehorsam ist

geboten. Wiewohl die tollen und närrischen Papisten nicht leiden wollen, etwas der Jungferschaft und der Keuschheit zu vergleichen und werfen dieß alles Beides hoch auf mit wundergroßen Lügen; daß allein das tolle rasende Lügen und ihre große öffentliche Unwissenheit sollte allein verdächtig machen Alles, was ihre Weisheit oder Werke vorgeben.

Denn was ist doch das für ein Verstand, wann sie diesen Spruch des Weisen (Jes. Sir.) da er sagt (Kap. 26, 15): es ist kein gleich Vergelten gegen eine keusche Seele, dahin dehnen und strecken, daß man sie nicht wandeln und auch nicht dispensiren konnte, so doch der Weise, wie er dann ein Jude dieß Wort dergleichen zu Juden geschrieben hat von einer keuschen Hausfrauen oder Ehefrau; dann bei ihnen ward Jungfrauschaft verdammt und vermaldeiet. Also auch den Spruch, der eigentlich ein Preis ist eines keuschen Eheweibs (Weisheit 3, 13) sehet, das ist die, die kein Bett erkannt hat in Sünden, legen sie den Jungfrauen zu. Und kurz, so die Jungfrauschaft in der Schrift nicht gelobt wird, sondern allein angenommen, wird sie dennoch mit dem Lobe der ehelichen Keuschheit gleich als mit fremden Federn geziert von denen, die so geschickt sind, zu Fährlichkeit der Seelenheil die Menschen zu reitzen.

Ist's nicht also, daß einer gehorsamen Seel kein gleich Vergelten ist? Dann eigentlich darum ist kein gleich Vergelten einer keuschen Seel (das ist eines keuschen Eheweibs) nicht allein darum, daß die Ehe geboten ist von Gott, sondern auch wie ein gemein Sprüchwort ist, daß in aller Welt nichts Edleres ist, denn Ein fromm Eheweib. Aber diese Klüglinge und seine Dolmetscher der Schrift, das von Geboten ehelicher Keuschheit gesagt ist, verstehen sie von ungebotener Keuschheit und über das, wie es die Menschen wiegen, soll es Gott auch also achten, und darum dispensiren sie frei über alles, auch über Gehorsam des Gebots Gottes. Ueber die Jungfrauschaft aber, die verboten ist und oft wider der Eltern Willen und Gewalt angenommen, dispensiren sie nicht. O, das sind eben recht papistische Doctoren und Meister; denn die Jungfrauschaft und Keuschheit sind wohl zu loben, aber also, daß durch ihre Größe die Menschen mehr erschreckt, denn angereitzet werden. Wie dann Christus that, da die Jünger die Keuschheit lobten und sagten: „so es also zugehet mit Eheweibern, ist's nicht gut, dem Menschen ein Weib zu nehmen; rücket er sie bald herum und sagt: es fasset das Wort nicht Jedermann; damit zeigt er an, daß solches Wort wohl von Etlichen gefasset würde, doch von Wenigen.

Aber ich komme nun wieder aufs Vorige, lieber Vater, und sage abermals, willst du mich noch aus der Möncherei nehmen? Aber damit du nicht darfst rühmen, ist Gott dir zuvor kommen und hat mich selbst herausgenommen. Dann was thuts dazu, ob ich eine Kappe und Platte trage oder ablege? Macht die Kappe und Platte Mönche? St. Paulus spricht: alle Dinge sind euer, ihr aber seyd des Herrn Christi. Und ich sollte der Kappen eigen seyn und nicht vielmehr die Kappe mein eigen? Mein Gewissen ist frei und erlöset, daß dann die höchste und größte Vollkommenheit Freiheit ist.

Darum bin ich nun ein Mönch und doch nicht ein Mönch und eine neue Creatur, nicht des Papsts, sondern Christi. Denn es hat der Papst auch Creaturen und ist ein Schöpfer, aber eitel Tocken und Götzen, das ist seines Gleichen, Larven und Putzmänner, der ich dann vor Zeiten einer gewesen, als ich verführt war mit mancherlei Brauch der Wort, dadurch der Weise, als er sagt, in Fährlichkeit gewesen ist bis an den Tod und erlöset durch die Gnade Gottes.

Nun schau hier, beraub ich dich aber deines Rechtes und Gewalts? Ich halte nein, denn deine Gewalt bleibt gar in mir ganz, als viel es die Möncherei antrifft; aber die ist nun bei mir aus und nichts, wie ich gesagt. Aber der mich aus der Möncherei genommen hat, hat mehr Rechts über mich, denn dein Recht ist. Derselbige hat mich, wie du siehest, gesetzt nicht in den losen, erdichteten, gleisnerischen Gottesdienst der Möncherei, sondern in einen wahren Gottesdienst; denn daß ich sey im Dienste des Worts Gottes, kann ja Niemand läugnen, oder zweifeln.

Das ist aber der rechte Gottesdienst, dem weichen soll der Eltern Gewalt. „Wer da liebt Vater oder Mutter mehr, denn mich, sagt Christus, der ist meiner nicht werth." Nicht daß er der Eltern Gewalt damit aufgehoben hat, so der Apostel so oft darauf dringet, daß die Kinder den Eltern gehorsam seyn sollen, sondern der Spruch hat Statt, so Christus und der Eltern Gewalt und Ruf wider einander ist. Christi Gewalt, die soll allein herrschen und vorgehen. Darum bei Fährlichkeit meiner Seel und Gewissens wußte ich wider deinen Gehorsam nicht zu thun (also gar bin ich nun

gewiß), wenn der Dienst des Worts Gottes nicht über die Möncherei kommen wäre.

Und sieh, das ist, wie ich gesagt, daß weder du noch ich selbst noch vor gewußt haben, daß Gottes Gebote allen müßten vorgehen. Aber die ganze Welt liegt gar nahe in dem Irrthum, dieweil noch herrscht die Kraft des Irrthums unter dem päpstlichen Gräuel, daß auch Paulus zuvor gesagt, daß Menschen werden kommen, den Eltern ungehorsam, welches die Mönche und Pfaffen fein trifft, sonderlich die unter dem Schein der Frömmigkeit und Namen göttlichen Diensts sich aus der Eltern Gehorsam ziehen; gleich als irgend anderer Gottesdienst sey, denn seinen Geboten gehorchen, unter welchen ja auch ist der Gehorsam der Eltern. Darum schicke ich dir dieß Buch, in welchem du erkennest, mit was Zeichen, Kräften und Wunderwerken Christus mich von dem Gelübde der Möncherei erlöset hat und mit so großer Freiheit begnadigt, daß ich, wiewohl er mich zu aller Menschen Knecht gemacht, dennoch Niemand unterworfen bin, denn allein ihm; denn er ist, wie sie es nennen, allein ohne Mittel mein Bischof, Abt, Prior, Herr, Vater, Meister; sonst weiß ich keinen mehr. Und ich hoffe, er habe dir also deinen Sohn genommen, daß er vielen anderen seinen Söhnen durch mich jetzt anhebt zu helfen, daß du nicht allein gern haben sollst, sondern auch hoch und groß dich freuen. Daß du aber nichts anders thun werdest, will ich mich ganz zu dir versehen. Ob mich aber der Papst erwürget und verdammt und jenseits der Hölle wirft, wird er mich doch vom Tode nicht wieder können aufwecken, daß er mich mehrmal erwürge. Daß ich aber verbannet und verdammt bin, soll mein Herz und Wille seyn, daß er mich nimmermehr absolvire. Dann ich hoffe, daß nahe sey der große Tag, da zerbrochen und niedergestoßen wird werden das Reich des Verthummens (Abscheus) und des Gräuels. Und wollte Gott, wir wärens würdig, vom Papst zuvor verbrannt und erwürgt zu werden, daß unser Blut möcht schreien und dringen sein Gericht, daß sein bald ein Ende würde. So wir aber nicht werth, mit dem Blute zu bezeugen, so lasset allein ihn anrufen und bitten um die Barmherzigkeit, daß wir mit dem Leben und der Stimme mögen bekennen und zeugen, daß Jesus Christus allein ein Herr ist unser Gott, gebenedeiet in Ewigkeit. Amen. Und in demselbigen sey gesegnet, lieber Vater und Mutter dein Margariten, samt unserm ganzen Geschlecht, grüß im Herrn Christo. Aus der Wüstenung 21. Novembris Anno 1521[45]).

In dem Büchlein selbst sagt er im Eingange, daß er die Meinung gar nicht habe, darüber zu disputiren, ob Gelübde zu halten seyen? Denn dieß habe Gott in der heil. Schrift selbst vorgeschrieben, sondern darauf komme es an, daß man unter Gelübden nur unterscheiden lerne, was christliche, gute und Gott wohlgefällige und was dagegen ungöttliche, böse und Gott mißfällige Gelübde seyen und dann jene nur für Gelübde halte und erkenne, diese aber keineswegs. Sodann führt er aus, daß unter die letztere Gattung die Klostergelübde durchweg gehören, denn sie seyen in Gottes Wort nicht gegründet, vielmehr demselben zuwider; überdieß seyen sie wider den Glauben, die christliche Freiheit, die zehn Gebote sowohl in Beziehung auf die erste, als die zweite Tafel und endlich wider die Vernunft. Von den bekannten drei Klostergelübden, der freiwilligen Armuth, des unbedingten Gehorsams und der ewigen Keuschheit äußert er, daß im Grunde und nach der Erfahrung Alles nur in Gleißnerei und falschem Vorgeben bestehe, oder doch eitel unnütz und wohl gar mit Sünden und vielfältigen Gräueln befleckt und verderbt sey. Wir müssen es den Lesern überlassen, die Ausführung jener Gründe bei Luther selbst nachzuschlagen und beschränken uns hier auf Erwähnung seiner Ansichten über die so ebengenannten drei Gelübde. In Hinsicht auf die freiwillige Armuth sagt er unter Anderm: „was den äußerlichen Gebrauch der zeitlichen Güter anbetrifft, betrügen und verspotten Mönche und Nonnen sich selbst und andere Alle, indem Niemand mehr zu thun hat mit Zinsen, Gülden, Renten, weltlichen Gütern, denn sie selbst; niemand mehr geitzet, reißet, kratzet und zu sich scharret; Niemand mehr seinen eigenen Nutzen suchet; und sind also unter dem Schein des heil. Gelübdes der Armuth in aller Welt die Geitzigsten und die auch um zeitlich Gut in Fürstenhöfen und Gerichten am meisten hadern — Heißt das nicht öffentlich Gott und die Menschen verspottet und betrogen? Wenn sie also die Gelübde der Armuth vorgeben und doch gleichwohl mit denselbigen nichts anders in Summa als ein sanft, gut, müßig Leben und eitel Mastung und einen vollen Bauch suchen; von anderer Leute saurer Handarbeit, Blut und Schweiß im Sause leben und gleich-

45) L. B. a. a. O. II. Nro. CCCXLVIII.

wohl arme Brüder, arme Klöster, arme Convente vorgeben und im Maul haben[46]?"

Von dem zweiten Gelübde des Gehorsams aber schreibt er: „Nun, laß sehen, was gelobt denn ein Mönch oder Nonne? Eigentlich werden ihre Worte, so du sie nach dem gründlichen Verstand auslegst, also lauten: Herr Gott, ich gelobe dir, daß ich nicht will nach deinem Evangelio allen, auch den Geringsten unterworfen seyn, sondern allein meinem Abt, Prior, oder neuen Prälaten. Ferner: das Gelübde leidet nicht, daß du allen Menschen unterworfen seyst, ihnen dienest, Geduld und Mitleiden mit ihnen habest. Nun will aber das Evangelium, du sollest allen Menschen unterthan seyn; darum sind die zwei wider einander, wie Feuer und Wasser. Auch ist der Gehorsam der Eheleute unter einander, der Kinder gegen ihre Eltern, der Knechte gegen ihre Herren (wozu auch der Apostel Paulus in allen Epistel vermahnet) ferner der Gefangenen, und dergleichen viel heiliger und besser, denn der Mönche Gehorsam."

Und was endlich das dritte Gelübde einer ewigen Keuschheit und der Jungfrauschaft betrifft, so sagt Luther hierüber: „wir bekennen, daß Jungfrauschaft ein groß, köstlich Ding ist; doch sagen wir auch, daß, so eine Jungfrau sich bei Gott vor Andern höher, ja auch Andern gleich schätzet, sie des Teufels Jungfrau sey. Dann das Evangelium heißt Jedermann unten ansitzen, und den Andern ihm selbst vorziehen. Darum sollte man die Jungfrauschaft lehren und handeln, daß sie aus keiner Pflicht, Noth, Gesetz, Gelübde, oder Gesuche des Lohns, sondern aus freiem, lustigen Willen umsonst, Gott zu Liebe gehalten würde. Daß einer Jungfrau Gemüth also sagen möge: wiewohl ich freien möchte, so will ich doch Jungfrau bleiben; nicht darum, daß es geboten, gerathen, köstlich und groß ist, vor allen Werken; sondern daß mich also gut dünkt, wie es einem Andern gut dünkt, freien, oder Ackerwerk treiben. Welche Jungfrau hingegen der Meinung ist, daß sie damit will die rechte Braut Christi, und etwas Höheres vor Gott seyn, denn Andere, die hat den Glauben verläugnet, und stehet auf ihrem eigenen Hochmuth, und ist also mit dem Leibe des Teufels Jungfrau und mit der Seele seine Hure."

Von der nach eigener Wahl gelobten Keuschheit in Klöstern aber sagt Luther ferner: „Es zeigt leider die öffentliche Erfahrung also, daß man's greifen möchte, genug an, wie sie Keuschheit halten, Mönche, Nonnen, Pfaffen, und das Volk, das ehelichen Stand meidet, und sich der Keuschheit rühmet. Es sind aus vielen Stiften und Klöstern nur Hurenhäuser worden. Denn kurzum es kann sich Niemand enthalten, denn dem die theure Gabe der Keuschheit sonderlich gegeben ist."

Auch über den Ursprung der Klöster und ihren ersten guten und heilsamen Gebrauch verbreitet er sich, es sey in der ersten Christenheit gewöhnlich gewesen, daß man das junge Volk den Aeltesten eine Zeitlang, den Glauben und Zucht zu lehren, befohlen; dazu wurden hernach christliche Schulen aufgerichtet, die Kinder zn lehren; woraus weiter Stift und Klöster worden, um derer willen, die ewiglich und frei darinnen bleiben wollten. Da aber die, so des jungen Volks warten sollten, reich und faul wurden, und die Jugend wild war, da sind erfunden die Mordstricke der Gelübde, damit sie die Gewissen gefangen unter der Zucht hielten, daß ein Jeglicher sich selbst mußte durch Furcht der Hölle inne halten, daß die Meister Ruhe hätten. Und sind also aus der freien, christlichen Schulen ängstliche Klöster, Nothställe, und rechte, unchristliche Teufelsschulen worden. Wenn man aber das heutige Klosterwesen wieder brächte, auf die alte erste Weise und hielts also, da wäre keine Gefährlichkeit. Endlich schließt er mit folgenden Worten: „darum so bitte ich herzlich, um Gottes und Christi willen, alle, die meines Rathes brauchen werden, die Möncherei und Nonnerei verlassen und wieder zur Freiheit kommen wollen, daß sie vor allen Dingen ihr Gewissen untersuchen und prüfen, daß sie nicht dieses Ding anfahen, allein etwas Neues zu thun, oder aus Verachtung, oder aus Haß der Menschen. Denn dieselben werden in der Stunde des Todes nicht bestehen, wenn ihnen der Satan wird Gewissen machen und sie anfechten, daß sie ihr Gelübde gebrochen u. s. w. Wir haben oben schon genugsam gesagt, daß Christus allein unser Meister, Führer, Licht, Wesen und Leben seyn soll. Derselbe unser König, Friede, Licht, und Leben erleuchte, erwecke, und stärke auch unser Herz in seiner eigenen

46) Luther selbst machte hierüber eine auffallende Erfahrung. Eine Wittwe hatte den Canonikern in Wittenberg ihr Haus vermacht, wollte aber um dringender Ursachen willen ihr Vermächtniß aufheben, allein die Herren hielten so fest und zäh an demselben, daß er in seinen Briefen an Spalatin einmal über das andere mahnen mußte, der Letztere möchte doch bei dem Kurfürsten den Vermittler machen. S. L. Br. a. a. O. I. Nro. CLXXIIII VIII. CXCVIII. CCII. u. s. f.

Kraft und heil. Wort zum ewigen Leben! Ihm sey Preis, Lob und Ehre in Ewigkeit! Amen. 1 Petr. 2, 16. Als die Freien und nicht, als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit. Gal. 5, 13. Ihr aber, lieben Brüder, seyd zur Freiheit berufen; allein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleisch nicht Raum gebet [47])!"

Man kann sich vorstellen, welchen Eindruck diese Schrift bei ihrer starken Sprache und gründlichen Behandlung des Gegenstandes in Klöstern und außerhalb derselben machen mußte. So sehr es ihn aber freuete, die Gelübde der Mönche in ihrer Nichtigkeit dargestellt und die jungen Leute aus der Hölle des ehelosen Standes errettet zu haben, wie er unterm 11. November an Spalatin schrieb, so sehr mißbilligte er es, wenn man aus unlauteren Absichten die Klöster verließ. „Ich sehe, schrieb er unterm 28. März 1522 an Johann Lange, nachdem er sein Befremden über dessen Austritt aus dem Kloster ausgesprochen hat, daß Viele unserer Mönche aus keiner anderen Ursache aus dem Kloster gehen, als aus der sie hineingegangen sind, d. i. um des Bauchs und fleischlicher Freiheit willen; durch sie wird der Satan einen großen Gestank in unsers Wortes guten Geruch machen. Aber was sollen wir thun? Es sind müßige Leute und suchen das ihre, so daß es besser ist, daß sie außer der Kutte sündigen und verloren gehen, als in derselben, auf daß sie nicht doppelt verloren gehen, wenn sie in diesem Leben gestraft werden [48]).

Ein Theolog aus Löwen, Jakob Latomus, dessen schon Erwähnung geschah, welcher mit Erasmus und Reuchlin im Kampfe lag, war gegen Luther gleichfalls zu Felde gezogen, indem er gegen ihn die Verdienstlichkeit der Werke erweisen wollte. Luther antwortete ihm in einer lateinischen Schrift und widerlegte ihn, ohne ein anderes Buch, als die heil. Schrift in Händen zu haben, aufs gründlichste, indem er den Satz durchführte, daß der Mensch ohne Gnade durchs Gesetz keine Heiligkeit noch Verdienst bei Gott erlange, sondern in Sünden bleibe und verloren gehe. Von Latomus wird erzählt, er habe Luthers Lehrsätze auf dem Todtenbette feierlich bekräftigt. Noch früher ist seine Schrift gegen den Dominikaner, Ambrosius Catharinus, der es versucht hatte, die Lehre vom Primat des Papsts, sowie den Ablaß und einige andere Irrthümer zu vertheidigen und seine Beweise hauptsächlich aus den Schriften des Scholastikers Thomas von Aquino zusammenzutragen. Luther widerlegte ihn nun mit gewichtigeren Gegengründen, nämlich aus der heil. Schrift und trat offen mit der Behauptung hervor, daß der Papst der Antichrist sey. Am Schlusse sagt er nun: „so meine ich nun, mich betrügen denn alle meine Sinne, hie werden zu thun und zu schaffen haben an diesem Buch die Wäscher und müßigen Buchschreiber, wiewohl ich hoffe, ich habe die Sache dahin gebracht, daß sie nun, durch meine Beständigkeit überwunden, hinfort nicht mit Schrift, sondern allein mit ihrem Geschrei und Wüthen, mit List und Gewalt wider mich toben und donnern werden, als wider den Ketzer, desgleichen vor nie in aller Welt gesehen ist. Also werden sie ihre Ohren verstopfen, gleichwie die Schlange, die nicht hören will die Worte dessen, der sie beschwören will. Das aber werden sie lassen anstehen, daß sie mit der Schrift gegen mich kämpfen, sondern das werden sie schreien, daß man mich von der Welt thun soll. Ich weiß aber und bins gewiß, daß unser Herr Jesus Christus noch lebet und regieret, auf dieses Wissen und diesen Trost drohe ich also, daß ich viel tausend Päpste nicht fürchten will, denn der in uns ist größer und mächtiger, denn der in der Welt ist [49])."

Die Universität zu Paris hatte die Lehren Luthers verdammt, Melanchthon dagegen es über sich genommen, ihn zu rechtfertigen; was von ihm auf eine sehr gründliche Weise geschah. Hierauf schrieb ihm Luther unterm 13. Juli: „Deine Apologie wider die Esel zu Paris habe ich im Sinn samt ihrer Narrheit (er meint ihr Verdammungsurtheil) ins Deutsche zu übersetzen und mit Anmerkungen zu versehen." Er führte seinen Vorsatz auch wirklich aus, wie wir aus einem Brief an Spalatin vom 6. August sehen und gab seiner Arbeit den Titel: Gegenurtheil wider die Theologen zu Paris [50]).

In einen bedeutendern Streit wurde er aber mit dem Kurfürsten Albrecht von Mainz verwickelt, der allen seitherigen Stürmen zum Trotz sich hatte beigehen lassen, den Ablaßhandel in Halle wieder aufzufrischen; zugleich hatte er einen Pfarrer, der sich verehelicht hatte, so lange ins Gefängniß setzen lassen, bis derselbe seine Frau wieder verstoßen hatte.

47) L. W. XIX. S. 1809 f.

48) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCLXXIX.

49) L. W. XVIII. S. 1301. und L. Br. a. a. I. Nro. CCCVIII.

50) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCXXXIV.

Empört über diese Schritte setzte Luther eine Schrift auf wider den Abgott zu Halle und drohte, wenn der Kurfürst jenen schnöden Handel nicht sogleich abstelle, so wolle er den Gräuel aller Welt anzeigen. Zu dieser Warnung bestimmte ihn die Schonung gegen den sächsischen Hof und Spalatin, welche riethen, er möchte die ebengenannte Schrift noch zurückhalten. Sein Brief an den Kurfürsten lautet also:

„Meine willige Dienste seyen E. K. G. Hochwürdigster, gnädigster Herr zuvor!

Es hat ohne Zweifel Ew. K. Gn. in gutem, frischen Gedächtniß, wie ich an Ew. K. G. zweimal lateinisch geschrieben, das Erste im Anfang des lügenhaftigen Ablaß, so unter Ew. K. G. Namen ausging, darinnen ich treulich warnet, mich aus christlicher Liebe entgegengesetzet den wüsten, verführischen, geldsüchtigen Predigern und den ketzerischen, abergläubigen Büchern. Und wiewohl ich hätte mögen den ganzen Sturm, wo mir Unbescheidenheit gefallen, auf Ew. K. G. treiben, als auf den, der Solches auf seinen Namen und Wissen handhabt, mit ausgedrucktem Titel auf den ketzerischen Büchern geschrieben, habe ich doch Ew. K. G. und des Hauses zu Brandenburg verschont, gedacht, Ew. thät solches aus Unverstand und Unerfahrung, durch andere falschen Ohrenbläser verführt, an welche ich mich allein gehängt, wie mit mancher Mühe und Gefahr, ist Ew. K. G. wohlwissend.

Es hat aber solche meine treue Vermahnung Spott und bei Ew. K. G. Undank für Dank erlangt. Ich habe nun zum andern Mal aufs unterthänigste geschrieben, mich erboten, Unterricht von Ew. K. G. zu nehmen; ist mir eine harte, unartige, unbischöfliche und unchristliche Antwort worden, die Unterricht mir zu thun, auf höhere Gewalt geschoben. So denn nun die zwo Schriften nichts geholfen, lasse ich dennoch nicht ab, will dem Evangelio nach auch die dritte Warnung an Ew. K. G. auf Deutsch thun, obs helfen wollt, so überflüssiges, unverpflichtetes Warnen und Flehen.

Es hat jetzt E. K. Gn. zu Halle wieder aufgerichtet den Abgott, der die armen, einfältigen Christen um Geld und Seele bringet, damit frey öffentlich bekannt, wie alle ungeschickte Tadel, durch den Tetzel geschehen, nicht sein allein sondern des Bischofs von Mainz Muthwille gewesen sind, der auch, unangesehen mein Verschonen, ihm das allein zumessen will. Es denkt vielleicht E. K. Gn. ich sey nun von dem Plan, will nun für mir sicher seyn und durch die Kais. Majestät den Mönch wohl dämpfen. Das lasse ich geschehn, aber noch soll E. K. Gn. wissen, daß ich will thun, was christliche Liebe fordert, nicht angesehen auch die höllischen Pforten, schweige denn Ungelehrte, Päpste, Cardinäl und Bischöfe. Ich will's weder leiden noch schweigen, daß der Bischof von Mainz sollte vorgeben, er wisse nicht, oder ihm gebühre nicht, Unterricht zu thun, wenn ein armer Mensch von ihm begehrt und wolle doch wohl darum wissen, und frechlich für und für fahren, wenn es ihm Geld tragen soll. Mir nicht des Schimpfs, man muß anders davon singen und hören.

Ist derhalb an E. K. Gn. meine unterthänigste Bitte, Ew. wollte das arme Volk unverführt und unberaubet lassen, sich einen Bischof, nicht einen Wolf erzeigen. Es ist lautbar genug worden, wie Ablaß lauter Büberei und Trügerei sey, und allein Christus dem Volk soll gepredigt werden, daß E. K. Gn. nicht mag durch Unwissenheit entschuldigt werden.

E. K. Gn. wollten eingedenk seyn des Anfangs, welch ein greulich Feuer aus dem kleinen, verachteten Fünklein worden ist, da alle Welt so sicher dafür war und meinte, der einige arme Bettler wäre dem Papst unermeßlich zu gering und nehme unmöglich Ding für. Noch hat Gott das Urtheil getroffen, dem Papst mit allen den Seinen übrig gnug zu schaffen gegeben, wider und über aller Welt Meinung das Spiel dahin geführt, daß dem Papst schwerlich wieder zu bringen ist, wird auch täglich ärger mit ihm, daß man Gottes Werk hierin zu greifen vermag. Derselbige Gott lebt noch, da zweifle nur Niemand daran, kann auch die Kunst, daß er einem Cardinal von Mainz widerstehe, wenn gleich vier Kaiser ob ihm hielten. Er hat auch besondere Lust, die hohen Cedern zu brechen und die hochmüthigen, verstockten Pharaones zu demüthigen. Denselbigen, bitte ich, wollt Ew. K. G. nicht versuchen, noch verachten, seiner Kunst und Gewalt ist keine Maaß.

E. K. Gn. denken nur nicht, daß Luther todt sey; er wird auf den Gott, der den Papst gedemüthigt hat, so frei und fröhlich pochen, und ein Spiel mit dem Cardinal von Mainz anfahen, dessen sich nicht viele versehen. Thut lieben Bischöfe zusammen, Jungherren möget ihr bleiben; diesen Geist sollet ihr noch nicht schweigen, noch täuben; widerfähret euch aber ein Schimpf daraus, deß ihr euch jetzt nicht versehet, so will ich euch hiemit verwarnet haben.

Darum sey E. K. Gn. endlich und schriftlich angesagt: wo nicht der Abgott wird abgethan, muß ich göttlicher Lehre und christlicher Seligkeit zu gut mir das lassen eine nöthige, dringende und unvermeidliche Ursache seyn, E. K. Gn. wie den Papst öffentlich anzutasten, solchem Fürnehmen fröhlich einzureden, allen vorigen Greuel des Tetzels auf den Bischof zu Mainz zu treiben und aller Welt anzuzeigen den Unterschied zwischen einem Bischof und Wolf. Da mag sich E. K. G. darnach wissen zu richten und zu halten. Werde ich verachten, so wird einer kommen, der den Verächter wider verachte, wie Jesaja sagt. Ich hab E. K. G. genug vermahnt, es ist hinfort Zeit nach St. Paulus Lehre, die öffentlichen Uebelthäter vor aller Welt öffentlich zu berüchtigen, zu verlachen und zu strafen, daß die Aergerniß werde von dem Reiche Gottes getrieben. Zum Andern bitte ich, E. K. Gn. wollten sich enthalten und die Priester mit Frieden lassen, die sich, Unkeuschheit zu meiden, in den ehelichen Stand begeben haben, oder wollen, nicht sie berauben, das ihnen Gott gegeben hat. Sintemal E. K. Gn. deß kein Fug, Grund noch Recht mag anzeigen und lauter muthwilliger Frevel einem Bischof nicht geziemet. Was hilft doch euch, Bischöfe, daß ihr so frech mit Gewalt fahret und die Herzen über euch verbittert und wollet noch möget weder Ursach, noch Recht eures Thuns beweisen? Was lasset ihr euch dünken? Seyd ihr eitel Giganten und Nimrode von Babylonien worden? Wisset nicht, ihr armen Leute, daß Frevel, Tyrannei, dieweil sie nimmer Schein hat, das gemeine Gebet verliert, nicht mag lange bestehen? Wie eilet ihr zu eurem Unfall als die Unsinnigen, der euch selbst allzu frühe kommen wird!

E. K. Gn. sehe darauf, wird solches nicht abgestellt, wird ein Geschrei sich aus dem Evangelio erheben und sagen, wie fein es den Bischöfen gestünde, daß sie ihre Balken zuvor aus ihren Augen rissen, und billig wäre, daß die Bischöfe zuvor ihre Huren von sich treiben, ehe sie fromme Eheweiber zuvor von ihren Ehemännern scheideten.

Ich bitte, E. K. Gn. wollten sich selbst behüten, mir Gunst und Raum lassen zu schweigen. Mir ist nicht Lieb noch Lust in E. K. G., Schande und Unehre, aber doch, wo nicht Aufhören ist, hart zu schänden und seine Wahrheit zu unehren, bin ich und alle Christen schuldig, an Gottes Ehre zu halten, obgleich alle Welt, ich schweig ein armer Mensch, ein Cardinal darob müßte zu Schanden werden. Schweigen werde ich nicht, und ob mirs nicht würde gelingen, hoffe ich doch, ihr Bischöfe sollt euer Liedlein nicht mit Freuden hinaussingen. Ihr habt sie noch nicht alle vertilgt, die Christus wider eure abgöttische Tyrannei erweckt hat.

Hierauf bitte und warte ich E. K. G. schleunige Antwort inwendig 14 Tagen, denn nach bestimmten 14 Tagen wird mein Büchlein wider den Abgott zu Halle ausgehen, wo nicht, kommt eine gemeine Antwort. Und ob diese Schrift würde durch E. K. Gn. Rathleute unternommen, daß sie nicht zu Handen käme, will ich mich deß nicht lassen aufhalten.

Rathleute sollen treu seyn; so soll ein Bischof seinen Hof ordnen, daß vor ihn komme, was vor ihn kommen soll. Gott gebe E. K. Gn. seine Gnade zu rechtem Sinn und Willen.

Gegeben in meiner Wüsteney Sonntag nach dem Tag Catharinae 1521.

Ew. K. Gn.

williger und unterthäniger
Mart. Luther [51]."

Auf dieses Schreiben ertheilte der Kurfürst folgende Antwort: „Lieber Herr Doctor, ich hab' euern Brief, welches Datum stehet am Tage Catharinä, empfangen und gelesen und zu Gnaden und allem Guten angenommen, versehe mich aber gänzlich, die Ursach sey längst abgestellt, so euch zu solchem Schreiben bewegt hat. Und will mich, ob Gott will, dergestalt halten und erzeigen, als einem frommen, geistlichen und christlichen Fürsten zusteht, als weil mir Gott Gnade, Stärke und Vernunft verleihet, darum ich auch treulich bitte und lassen bitten will. Denn ich von mir selbst nichts vermag und bekenne ich, daß ich bin nöthig der Gnaden Gottes, wie ich denn ein armer, sündiger Mensch bin, der sündigen und irren kann und täglich sündiget und irret, läugne ich nicht. Ich weiß wohl, daß ohne die Gnade Gottes nichts Gutes an mir ist und ich sowohl ein unnützer, stinkender Koth bin, als irgend ein anderer, wo nicht mehr. Das hab ich auf euer Schreiben gnädiger Wohlmeinung nicht wollen bergen. Denn euch Gnade und Gutes um Christus willen zu erzeigen bin ich williger, denn willig. Brüderliche und christliche Strafe kann ich wohl leiden, hoffe, der barmherzige, gütige Gott werde hierin fürder Gnade, Stärke und

51) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCLIII.

Geduld verleihen, seines Willens in dem und anderm zu leben.

Datum Halle, am Tage Thomä Apostoli Anno 1521 Albertus, manu propria [52]).“

Diese Antwort befriedigte aber Luther nicht, doch hätte er sich beruhigt, wenn nicht Fabricius Capito, der bei dem Kurfürsten von Mainz hochgeachtet war, durch sein beigelegtes Schreiben ihn verstimmt hätte. Letzterer hatte ihm nämlich wegen seines Schreibens an den Kurfürsten Vorwürfe gemacht und geäußert, das Volk ärgere sich daran, wenn man so heftig um sich beiße, daneben auch von dem Kurfürsten und sich selbst gerühmt, sie haben ein bequemeres und sicherers Mittel zur Förderung und Ausbreitung des Evangeliums gefunden und dergleichen. Luther sprach in einem Brief an Melanchthon vom 13. Januar 1522 seinen Unmuth hierüber, sowie seinen Vorsatz aus, dem Capito nach Verdienst zu antworten; was er denn auch schon vier Tage darauf ausführte. Er verhehlt im Eingange nicht, wie sehr Capitos Brief den guten Eindruck, welchen das Schreiben des Erzbischofs hervorgebracht, wieder geschwächt habe, weil er Schonung und Nachsicht empfehle, wo die Ehre des Evangeliums darunter leiden würde. Es sey ein Unterschied zwischen einem Christen und einem Schmeichler; der Geist der Wahrheit strafe und schmeichle nicht, auf daß die Wahrheit frei, öffentlich und rein das Feld behaupte. Weiter sey es etwas Anders, daß man diejenige, welche man gestraft habe, mit höchster Sanftmuth annehme, dulde, unterstütze; solches gehöre zum Beispiel der Liebe und Pflicht, nicht zum Dienst des Worts, denn Christus, nachdem er Alle aufs heftigste gestraft habe, wünsche er doch, ihnen eine Henne zu seyn und sie unter seine Flügel zu sammeln. Die Liebe trage alles, dulde alles, hoffe alles, der Glaube aber oder das Wort leide gar nichts, sondern strafe und verzehre, oder wie Jeremia sage, zerbreche, zerstöre und zerstreue, und verflucht sey, wer des Herrn Werk läßig thue.

Es ist ein ander Ding, schreibt er weiter, das Laster loben oder gering machen und ein anderes, dasselbe mit Güte und Milde heilen. Man muß zuerst sagen, was Recht und Unrecht ist, darnach, wann der Zuhörer es angenommen hat, soll man ihn dulden und, wie Paulus sagt, den Schwachen im Glauben aufnehmen. Deine Meinung aber bewirkt, daß die Wahrheit nimmer erkannt und doch indessen wegen solcher Schmeichelei und falschen Nachsicht angenommen wird, der Schaden sey geheilt. Also wird erfüllt das Wort Jeremiä: „sie trösten mein Volk in ihrem Unglück, daß sie es gering achten sollen;“ und wiederum: „sie stärken die Hände der Boshaftigen, daß sich ja Niemand bekehre von seiner Bosheit.“ Ich hoffe nicht, daß wir uns je auf solche Weise erzeigt haben, daß man uns könnte vorwerfen, wir haben es an der Liebe, die Schwachen aufnehmen und zu dulden, fehlen lassen; auch mangelt es uns nicht an Sanftmuth, Gütigkeit, Friede und Freude, wenn Jemand unser Wort billigt und doch nicht kann sogleich vollkommen seyn. Wir sind inzwischen zufrieden, wenn er nur die Wahrheit erkannt, ihr nicht widerstrebt, noch sie verdammt hat. Was hernach gethan wird, ist ein Werk der Liebe, welche ermahnt, daß er auch thue, was er erkannt hat. Wenn dein Cardinal diesen Brief von Herzen geschrieben hätte, lieber Gott, mit welcher Freude, mit welcher Demuth würden wir ihm zu Füßen fallen und uns nicht würdig achten, den Staub seiner Füße zu küssen. Sind nicht auch wir eine Hefe und unflätige Grube der Sünde? Er nehme nur das Wort an und wir wollen uns als seine Knechte beweisen. Aber zu denen, welche die Lehre und das Amt des Worts verdammen, oder verachten, oder listig verfolgen, haben wir weder Gnade, noch Liebe, noch Gunst, wiewohl auch dieß die höchste Liebe ist, ihrer Wuth und Gottlosigkeit mit allen Kräften und Weisen zu widerstehen.“

Nachdem er ihm auch in Hinsicht auf die Priesterehe zu Gemüthe geführt hat, wie wenig aufrichtig er sich dabei benommen, indem er gegen Einzelne gewaltsame Maaßregeln gebilligt, während er so viele s. v. Huren zu Halberstadt, Mainz und Magdeburg unangefochten gelassen habe, fährt er fort: „Ich will schweigen und zufrieden seyn, wenn ihr in Zukunft keine ähnliche Tyrannei mehr versuchet und die Lehre der Gottseligkeit frei lasset. Wenn ihr nicht den einfachen Christus bekennen und ihm folgen wollet, so verfolget und treibet wenigstens eure Angelegenheiten für euch. Sonst wollen wir uns in unserm Dienst keinen Zaum anlegen lassen und die Lehre der Gottseligkeit aus allen Kräften verfechten, mag Himmel oder Erde, oder Hölle daran sich ärgern! Derhalben hast du an Luther wie immer einen unterthänig gehorsamen Knecht, so lange du ein Freund der Gottseligkeit bleibst, dagegen einen offenbaren Ver-

52) L. W. XIX. S. 661 f.

ächter, wenn du mit deinem Cardinal fortfahren würdest, mit dem Heiligen einen Spott zu treiben. Summa, dabei solls bleiben; unsere Liebe ist bereit für euch zu sterben. Wenn aber der Glaube angetastet wird, so wird unser Augapfel angetastet. Die Liebe möget ihr allem Spott oder aller Ehre aussetzen, den Glauben aber und das Wort wollen wir von euch angebetet und für das Allerheiligste gehalten haben. Zu unserer Liebe versehet euch alles, unsern Glauben aber fürchtet zu allen Zeiten.

Deinem Cardinal werde ich nicht antworten, weil ich nicht mitten durch sicher gehen und Aufrichtigkeit oder Heuchelei weder loben noch tadeln kann. Von dir aber wird er den Geist Luthers vernehmen. So wie ich aber von seiner Aufrichtigkeit eine gewissere Ueberzeugung habe, so werde ich nicht säumen, mich ihm ganz zu Füßen zu werfen und zu legen. Lebe wohl, mein Fabricius und sey versichert, daß meine Gesinnung gegen dich aufrichtig ist. Die Sache selbst ist, wie du siehest, wichtig und heilig und ihr müssen wir uns weihen, damit wir nicht die Brüder oder Schwestern mehr lieben, als Christus [53]).“

Um diese Zeit ergriff ihn die Sehnsucht nach Wittenberg so mächtig, daß er sie nimmer unterdrücken konnte. Einmal saß er am Tisch in tiefen Gedanken und brach dann plötzlich in die Worte aus: „ach, wer zu Wittenberg wäre!“ Melanchthon wollte manchmal kleinmüthig werden; ihn aufzurichten gab sich nun Luther alle Mühe und schrieb auch an Spalatin, er möchte sich bei dem Kurfürsten verwenden, daß Jener in seinem Hause keinen Mangel leide. Darüber jedoch äußerte er sich mißfällig, daß man in Wittenberg noch immer über das päpstliche Recht lese, ungeachtet er es den Flammen übergeben habe. (Justus Jonas war zu diesen Vorlesungen verpflichtet und bezog dafür einen Theil seines Gehalts.) Man sollte, war seine Meinung, das päpstliche Recht ganz abschaffen und die Fürsten einmal das Herz fassen, die Jurisdiction und Censuren desselben in ihren Landen gar abzuthun. Nicht minder unzufrieden war er über die dortigen Domherren wegen ihres hartnäckigen Beharrens an abergläubischen Meinungen und wegen ihres ärgerlichen Lebens; er schrieb daher unterm 22. November an Spalatin: „O daß doch unser Kurfürst sein wittenbergisches Bethaven auch abschaffte und die Einkünfte nach Abgang derer, die noch leben und sie genießen, den Armen austheilte, dergleichen dieses Land Manche hat, auch unter dem Adel, wie du wohl weißt. Dieß wäre eine des Fürsten würdige Wohlthätigkeit, die ihm den Himmel öffnete. Was aber wird diese durch ihn gestärkte Gottlosigkeit für Gewinn bringen [54])?“

Rühmlicher dagegen benahmen sich die Augustiner in Wittenberg. Sie waren die Ersten, welche die von Luther in seinen Schriften niedergelegten Ansichten und Grundsätze bei ihren kirchlichen Einrichtungen in Anwendung brachten; namentlich hoben sie die Privat- oder Winkelmesse auf. Als Luther auf der Wartburg die Kunde hievon erhielt, widmete er ihnen seine Schrift vom Mißbrauch der Messe. „Es ist mir mündlich und schriftlich kund worden, sagt er in seinem Zueignungsschreiben vom 25. November [55]) lieben Brüder, daß ihr vor allen die Ersten seyd, die in ihrer Versammlung den Mißbrauch der Messen habt angefangen abzuthun. Und wiewohl mich's hoch erfreuet hat als ein Werk, daran ich spüre, daß das Wort Christi in euch wirket und ihr es nicht umsonst empfangen habt, hab ich jedoch daneben aus christlicher Liebe, die nichts unterläßt, große Sorge, daß ihr nicht alle gleicher Beständigkeit und gutes Gewissens ein solch groß merklich Ding habt angefangen. Ich will schweigen, wie die Bischöfe und Pfaffen Baal die Gewissen der Schwachen in Glauben täglich erschrecken, jetzt mit päpstlichen Bullen, jetzt mit Ablaß, jetzt mit Bruderschaft; der fähet die ehelichen Priester; der thut dieß, der andere das Wunder, und ein Jeglicher das Aergste, das er kann.

Was wird aber geschehen, so ihr in der ganzen Welt von allen Menschen, auch von den frommen, klugen, heiligen und weisen, alle Hohn, Schmach, Laster und Unehre leiden werdet und als Gotteslästerer geachtet werden, darum, daß ihr allein und euer so wenig alle geistliche und menschliche Ordnung wider aller Menschen Vernunft zu verändern euch habt unterstanden? Denn es ist gar ein merklich groß Ding, einer solchen langen Gewohnheit und aller Menschen Sinn zu widerstreben, ihre Scheltworte, Urtheil und Verdammen geduldiglich zu leiden und solchen Sturmwinden und Wellen unbeweglich stille zu stehen. Ich weiß wohl: so ihr auf den Fels gebauet seyd, daß euch kein Ungestüm der Wasser und Winde schaden kann; so ihr aber auf dem Sand

53) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCLIX.

54) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCXLIX.

55) Der lateinische Text hat den ersten Nov.

stehet, wird euch ein geschwinder, großer Fall begegnen.

Ich empfinde täglich bei mir, wie gar schwer es ist, langwährige Gewissen, und mit menschlichen Satzungen gefangen, abzulegen. O wie mit viel großer Mühe und Arbeit, auch durch gegründete heil. Schrift hab ich mein eigen Gewissen kaum können rechtfertigen, daß ich einer allein wider den Papst habe dürfen auftreten, ihn für den Antichrist halten, die Bischöfe für seine Apostel, die hohen Schulen für seine Hurenhäuser! Wie oft hat mein Herz gezappelt, mich gestraft und mir vorgeworfen ihr einig stärkstes Argument: du bist allein klug? Sollen die anderen alle irren und so eine lange Zeit geirret haben? Wie, wenn du irrest und so viele Leute in Irrthum verführest, welche alle ewiglich verdammt würden? Bis so lang, daß mich Christus mit seinem einzigen, gewissen Wort befestiget und bestätiget hat, daß mein Herz nicht mehr zappelt, sondern sich wider diese Argumente der Papisten als ein steinern Ufer wider die Wellen auflehnt und ihr Dräuen und Stürmen verlacht.

Und darum, daß ich dieß in mir empfunden und bedacht, habe ich euch diesen meinen Brief wollen zuschreiben zu Trost und Stärke der Schwachen, die solchen Sturm und Gewalt des Widertheils und der verzagten Gewissen nicht tragen können. Denn es muß mit solchen Gewissen, Glauben und Vertrauen gehandelt werden, daß wir nicht allein die Urtheile der ganzen Welt als Streu und Spreu achten; sondern daß wir im Tod wider den Teufel und alle seine Macht, auch gegen dem Gericht Gottes zu streiten geschickt seyen und mit Jakob Gott durch einen solchen starken Glauben überwinden. Es können wohl die Schwachen im Glauben der Welt Hohn und Spott verachten und thun, gleich als ob sie es nicht höreten; wer kann aber oder mag sich vor dem Teufel und dem ernsten Gericht Gottes, daß er die nicht empfinde, bewahren?

Die Welt kann nicht mehr, denn uns Ketzer und Unglaubige schelten; zu Ketzern kann sie uns nicht machen. Unsere Gewissen werden uns auf mancherlei Weise zu Sündern vor Gott machen und ewig verdammen, es sey denn, daß sie mit dem heiligen, starken und wahrhaftigen Wort Gottes allenthalben wohl verwahrt und beschirmet sind, das ist, auf den einigen Fels gebauet. Und wer da thut, der ist der Sachen gewiß und kann nicht fehlen, noch wanken, auch nicht betrogen werden. Solche gewisse, unbetrügliche Festung suchen und begehren wir.

Darum will ich von der Meß ein eigenes Büchlein machen, das auch einem Jeglichen, wer da will, soll nützlich seyn, denn ich sehe wohl, daß meine Bücher, die ich vorhin davon geschrieben habe, noch nicht genug bewegen, darum, daß die Bischöfe dawider streben, auf daß, so oft das Wort der Wahrheit erneuet, erhoben und wiederholet werde, so oft die Papierhenker dasselbige unterdrücken und verdammen. Wir sollen auch den Herrn bitten, daß er Werkleute in seine Erndte sende, und seine Engel, daß sie wegnehmen die Aergernisse, deren jetzund sehr viel ist, von dem Reich Gottes. Es ist jetzt dieß Große vorhanden; wenn wir dasselbige könnten wegnehmen, so hätten wir nicht eins weggenommen, weil es ein Grund und Haupt ist aller Andern. Der Herr Jesus stärke und bewahre euern Sinn und Herzen in einem wahren, rechten, ungedichteten Glauben und göttlicher Liebe. Amen! Aus meiner Wüsten, am Tage Catharinä [56]."

In der Schrift selbst setzt Luther, nachdem er gesagt hat, er könne und wolle bei dieser Sache nur allein auf die Lehre Jesu Christi und die heil. Schrift sehen, begehre aber gar nicht auf die Kirchenväter, Doctoren, Akademien, Herkommen, alte Gebräuche und dergleichen zu achten, weitläufig auseinander, daß im neuen Testament kein äußerlicher, sichtbarer Priester mehr sey, denn nachdem Christus sich selbst für uns und alle geopfert, (1. Petr. 2, 24. 3, 18. Hebr. 10, 14), so sey nun das Priesterthum als ein geistliches Priesterthum auch allen wahren Christen gemein und sie alle mit Christo Priester d. i. Kinder Christi des höchsten Priesters geworden, die keines andern Priesters oder Mittlers mehr bedürfen, als Christi. Denn das geschmierte und beschorne Priesterthum, das jener würdige Priester des Gottes Baal (Emser) aufrecht erhalten wolle, stürtze zusammen vor dem Worte des Apostels Petrus I., 2, 9, das auf alle Christen bezogen werden müsse. Darum sey es auch nichts mit aller Pracht und Pomp der päpstlichen Messe und diese des Teufels Zusatz, die papistischen Priester aber des Teufels Priester, der Welt Puppen und des Papsts Creaturen. Sodann widerlegt er im zweiten Theile die Lehre der römischen Kirche von der Messe und beweist aus den Einsetzungsworten, daß die Messe (oder das Sacrament des Altars, denn Messe oder Missa sey gleichbedeutend mit der Communion oder Feier des

56) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCI.

heil. Abendmahls gewesen) kein Opfer sey, mit mehrfachen Gründen; hierauf fährt er fort: „dieweil denn mit diesem allem genugsam angezeigt ist, daß die Messe mit Betrügung der ganzen Welt zu einem Opfer wider das Evangelium, wider den Glauben und wider die Liebe gemacht worden ist, so sollen wir, die wir Christen seyn wollen, Fleiß anwenden, daß wir die Weise und Form, wie es Christus eingesetzt hat, wieder hervorbringen, also, daß allein am Sonntag eine einige Messe gehalten werde, wie jetzt am Ostertage geschieht, und dazu sollten kommen, die dürstet und hungert nach der Speise, das sind alle fromme Christglaubige, erschlagene und erschrockene Gewissen, welche von Herzen begehren, fromm und gesund zu werden. Davon sollen ausgeschlossen seyn alle, welche ein fleischliches Leben führen; und man soll öffentlich durch das Wort den Tod Christi verkündigen und sein gedenken, in der Gemeine beten und danksagen, wie es denn leichtlich aus den Geschichten und Episteln der Apostel zu ordnen ist.

Im dritten Theile erwähnt er der hauptsächlichsten Verordnungen der Päpste über die Messe, zeigt ausführlich, wie sehr sie dem Evangelio Christi zuwider laufen, und schließt mit einer Ermahnung und Bitte an Alle, die bisher Messe gehalten, sie möchten Solches um ihres eigenen Heils willen hinfort nimmer um Geld oder einer anderen Ursache willen außerhalb eines rechten Glaubens thun, indem es viel besser sey, man verachte Menschen-Stiftung und Satzungen, als daß man sich an diesem heilwärtigen Sacrament der göttlichen Majestät vergreife. Es ist auch die Welt nicht mit größern Sünden beschwert, wenn es auch gleich für kein Opfer gebraucht würde, denn mit dem unwürdigen Meßhalten der Pfaffen und Sacramentempfahen der Laien, durch die ganze Welt allzugemein. Das ist aber eines rechten Glaubens Begierde, daß er darum hinzugehe, daß er von Herzen begehre und suche Gnade, Barmherzigkeit und Vergebung seiner Sünde, daß ihn hungere und dürste nach der Frömmigkeit, denn dieß köstliche Herrenessen fordert, sättigt und erfüllet eine hungrige und leere Seele. Die Reichen aber und die satt sind, die um Nutzen, Ehre oder Menschengunst willen hinzugehen, sättiget es nicht, läßt sie leer und gibt sie mit Juda dem Teufel in den ewigen Tod. Nicht daß ich damit wollte die Messe bestätigen, sondern dieweil die Gewohnheit eingerissen und Menschenlehre und Satzung so stark überhand genommen haben, daß nicht wohl möglich ist, eine gemeine christliche Aenderung an diesem heiligen Testament zu machen, so wollen wir doch so viel thun, daß wir in einem rechtschaffenen Glauben einher gehen und weniger sündigen, ob wir vielleicht zuletzt mit den Irrenden und Auserwählten möchten selig werden [57]).

Gegen das Ende des Novembers 1521 unternahm Luther in aller Stille eine Reise nach Wittenberg, hielt sich einige Tage bei Amsdorf auf und brachte sie sehr vergnügt mit einigen seiner vertrautern Freunde zu. Um den Kurfürsten in keine Verlegenheit zu bringen, drückte er jedoch den Wunsch aus, man möchte diesen Schritt demselben nicht zu wissen thun. Hier hatte er sich überzeugt, daß Spalatin mehrere seiner Briefe und Schriften zurückgehalten hatte und schrieb daher noch während seines dortigen Aufenthalts an den Letztern: ich habe an dich nebst Briefen Schriften geschickt von Gelübden, Messen und gegen den Mainzer Tyrannen; welches alles, wie ich hoffte, sollt eingehändigt werden denen, für die es gehörte; nun aber, da ich es ganz anders finde, muß ich mir allerhand Gedanken machen. Denn ich fürchte, sie möchten entweder auf dem Weg aufgefangen oder sonst durch den Boten verloren worden seyn. So ich aber wüßte, daß sie an dich gelangt seyen und bei dir gefangen liegen, würde mich jetzt nichts in der Welt mehr verdrießen, da ich dabei besonders beabsichtigt habe, daß es so bald als möglich herauskäme. Wenn du es nun bei dir hast, so mach, daß du deiner Bescheidenheit und Klugheit, um welcher willen du mir verdächtig bist, ein Ziel setzest, denn wider den Strom kannst du bei mir nicht rudern. Ich will, daß herausgegeben werde, was ich geschrieben habe, wo nicht in Wittenberg, doch sonst. Sind aber die Exemplare verloren, oder du hast sie zurückbehalten, so wird mein Geist erbittert werden, daß ich im Verlaufe der Zeit nur noch viel heftiger hierüber mich herauslasse. Denn wer todte Papiere vertilgt, kann darum den Geist nicht dämpfen.

Ich bin nach Wittenberg gekommen und habe unter den süßesten Ergötzlichkeiten mit meinen Freunden diesen einzigen Wermuth gefunden, nämlich daß Keiner von den Büchlein oder Briefen etwas gehöret oder gesehen hat. Du wirst selbst urtheilen, wie schmerzlich wehe mir dieß gethan hat. Es gefällt mir alles sehr wohl, was ich sehe und höre. Der Herr stärke den Geist derer, die uns wohl

57) L. W. XIX. S. 1305.

wollen; wiewohl ich gleich unterwegs, durch mancherlei Gerüchte von einiger der Unsern Ungezogenheit beunruhigt, mir vorgenommen habe, eine öffentliche Ermahnung ausgehen zu lassen, sobald ich wieder in meine Einsiedelei zurückgekehrt seyn werde. Das Weitere ein ander Mal. Dem durchlauchtigsten Fürsten empfiehl' mich; vor ihm wollte ich meine Reise nach Wittenberg und meine Zurückkunft von da verborgen halten; aus welchen Gründen? wirst du selbst einsehen. Lebe wohl! Wittenberg bei meinem Philippus in Amsdorfs Hause [58]."

Nachdem Luther wieder auf die Wartburg zurückgekehrt war, setzte er seine Studien eifrig fort; namentlich legte er sich mit dem anhaltendsten Fleiß auf die hebräische und griechische Sprache und faßte den Entschluß, die ganze Bibel in die deutsche Sprache zu übersetzen, machte auch sogleich mit dem Neuen Testamente den Anfang. Er hatte von Johann Lange vernommen, daß er gleichfalls im Sinne habe, das neue Testament zu übersetzen und bestärkte ihn nun sehr in diesem Vorsatze. Wollte Gott, sind seine Worte, es hätte eine jegliche Stadt ihren Dolmetscher und dieses Buch befände sich in aller Mund, Hand, Augen, Ohren und Herzen! Was ihm an Hülfsmitteln in seiner Einsamkeit abging, das ersetzte er durch die größte Umsicht, Gewissenhaftigkeit und Ausdauer, verwickelte sich aber dadurch in neue Fehden mit seinen alten Gegnern, besonders Cochläus und Emser, welche den großen, unberechenbaren Einfluß dieses Unternehmens auf das deutsche Volk, ja auf die ganze Christenheit wohl erkannten und es auf alle Art zu hintertreiben suchten, nachher aber, da es ihnen nicht gelang, dasselbe heruntersetzten und verkleinerten. Er schreibt hierüber unterm 13. Jan. an Amsdorf: „indessen will ich die Bibel übersetzen, wiewohl ich damit eine Arbeit unternommen habe, die über meine Kräfte geht. Ich finde nun, was übersetzen heißt und warum es bis jetzt von Niemand unternommen worden ist, der seinen Namen dazu gesetzt hätte [59]. Das alte Testament aber werde ich nicht anrühren können, wenn ihr nicht dabei seyd und mithelfet. Ja wenn ich bei euch etwa ein heimliches Zimmer haben könnte, wollte ich gleich kommen und mit eurer Hülfe das Ganze von Anfang an übertragen, daß es eine Uebersetzung würde, die verdiente, von Christen gelesen zu werden; denn ich hoffe, wir würden unserm Deutschland eine bessere Uebersetzung geben, als die Lateiner haben. Es ist ein großes Werk und würdig, daß wir alle daran arbeiten, wie es denn allgemein seyn und zur allgemeinen Wohlfahrt gereichen soll [60]."

Während Luther auf diese Weise der evangelischen Wahrheit einen glänzenden Sieg vorbereitete, feierte auch Melanchthon nicht auf diesem Gebiet. Er gab nämlich seinen Entwurf der evangelischen Glaubenslehre heraus [61], ein Werk, das eben so laut von der großen Gelehrsamkeit, als dem ächtreligiösen Sinn und der geschmackvollen Darstellungsgabe seines Verfassers zeugte und welches bei Freunden, wie bei Gegnern die ehrenvollste Anerkennung fand. Es war eigentlich die Frucht seiner schon mehrfach gehaltenen Vorlesungen über den Brief Pauli an die Römer und enthielt in logischer Ordnung die aus demselben abgeleiteten Hauptsätze der christlichen Lehre. Luther selbst schätzte es so hoch, daß er es fast der heil. Schrift gleich stellte und sich die schönsten Wirkungen davon versprach. Auch that es wirklich der Reformation bei den Gelehrten großen Vorschub und die Universitäten benutzten dasselbe als einen trefflichen Leitfaden bei Vorlesungen über die Glaubenslehre [62].

Das in Wittenberg angebrochene Licht der

58) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCLI.

59) Man hatte nämlich zwar Uebersetzungen aus etwas früherer Zeit, z. B. zu Nürnberg von den Jahren 1477, 1483, 1490 und zu Augsburg von 1518, allein sie waren theils gar zu undeutsch und geschmacklos, theils nur nach der Vulgata gearbeitet, theils ohne Namen der Uebersetzer.

60) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCLVII.

61) Der lateinische Titel, denn in dieser Sprache erschien seine Schrift, ist: Loci communes rerum theologicarum seu Hypotyposes theologicae.

62) Wir fügen hier ein späteres Urtheil Luthers über Melanchthons Schriften überhaupt bei, woraus erhellt, wie richtig er ihren Gehalt schätzte: „Ich habe die Schriften Melanchthons, schreibt er in seiner Vorrede zu des Letztern Auslegung des Briefs Pauli an die Kolosser, auch selbst lieber, als meine eigenen, und sehe dieselben, beide im Lateinischen und Deutschen, lieber auf dem Platz, als die Meinen. Ich bin dazu geboren, daß ich mit den Rotten und Teufeln muß kriegen und zu Feld liegen; darum meine Schriften viel stürmisch und kriegerisch sind; ich muß die Klötze und Stämme ausreuten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen und bin der grobe Wahldrechter, der Bahn brechen und zurichten muß. Aber M. Philipps fähret säuberlich und stille daher, bauet und pflanzt, säet und begießet mit Lust, nachdem Gott ihm hat gegeben seine Gaben reichlich. O der seligen Zeit, so unsere verdammte Undankbarkeit solches uns erkennen ließe! Welch ein Schatz sollt' es aller Welt gewesen seyn vor zwanzig Jahren, wo man ein solch Büchlein hätte mögen haben!" S. Seckendorff a. a. O. II. S. 265 f.

evangelischen Wahrheit verbreitete noch am Ende des Jahres 1521 seine Strahlen über mehrere Städte in Sachsen und drang von da auch bereits in entferntere Länder. Besonders that sich Zwickau hervor, wo der schon erwähnte treffliche Gelehrte Friederich Mekum (Myconius) und später Nikolaus Hausmann wirkten; ferner Freiberg, Halberstadt und hauptsächlich Erfurt, wo die zwei berühmten Professoren Eoban Hesse und Joachim Camerarius, desgleichen Euricius Cordus die Bahn brachen und in den Franziskanern D. Joh. Culsamer, Aegidius Mechler und Conrad Kling, in den Dominikanern Peter Zeltner, Anton Musa und Johann Rötelstein, so wie in den Augustinern Nikolaus Fabri und Anderen einen regen Eifer erweckten, in ihre Fußtapfen zu treten. Zu gleicher Zeit regte sich der Sinn für reinere Erkenntniß in Baiern, namentlich zu Nördlingen, wo der Rath bereits einen evangelischen Prediger begehrte und im folgenden Jahre so glücklich war, den vorzüglichen Theologen Theobald Gerlacher mit dem Zunamen Billican zu erhalten; ferner in Böhmen durch Philipp Eberbach, Rector an der Schule im Joachimsthal; in Pommern zu Treptow durch den berühmt gewordenen D. Joh. Bugenhagen (Pomeranus) und Andr. Knophius; in Frießland durch den Grafen Ezard und Georg Aportan; in Dänemark durch den König Christian selbst. Am Rhein, insbesondern zu Straßburg, machte sich Matthias Zell bemerkbar und in den Niederlanden, haupsächlich zu Antwerpen, der Augustinerprior Jakob Spreng, der sich zwar durch Aleander und Glapio aus Furcht vor dem Scheiterhaufen bewegen ließ, zu Brüssel einen Widerruf zu thun, aber diesen nachher feierlich zurücknahm, und zu Brügge, desgleichen zu Bremen beharrlich an der Predigt des Evangeliums festhielt.

In Wittenberg hatten, wie bereits erwähnt worden ist, die Augustinermönche zur Freude Luthers die Privatmesse abgeschafft. Diesem Beispiele folgten ihre Klosterbrüder in Meissen und Thüringen, sie veranstalteten nämlich ein Kapitel zu Wittenberg und erklärten sich für Abschaffung der Messe, so wie des Klosterzwangs und anderer dem Evangelium widerstrebender Gebräuche. Als der Kurfürst von Sachsen diese Beschlüsse vernahm, gerieth er in nicht geringe Sorge und schickte seinen Kanzler Brück (Pontanus) nach Wittenberg, um eine genaue Untersuchung anzustellen. Die Universität setzte nun eine Commission nieder, die aus Justus Jonas, Nikolaus von Amsdorf, Joh. Dolz, Andr. Carlstadt, Hieron. Schurf, und Philipp Melanchthon bestand. In ihrem Gutachten an die Kurfürstliche Regierung erklärte nun dieselbe den Schritt der Mönche für löblich und in dem göttlichen Worte begründet; auch verband sie hiemit die Bitte, der Kurfürst möchte die Messe im ganzen Land abschaffen, worauf er durch Christian Bayer, Professor und Bürgermeister zu Wittenberg, erklären ließ, daß er allezeit geneigt sey, wie einem christlichen Fürsten gezieme, das zu fördern, was dem heil. Glauben zur Stärke und dem göttlichen Worte zur Ehre gereiche, doch solle man sich vor Uebereilung hüten und warten, bis auch Andere die Wahrheit erkenneten, damit die Veränderung desto nachdrücklicher vor sich gehen möge. Seine Kurfürstlichen Gnaden besorgten auch, daß, da Kirchen und Klöster auf die Messen gestiftet wären, die Einkünfte mit der Messe dahin fallen möchten. Auch werde man das Geschrei der Ketzerei erheben. Uebrigens da S. K. Gn. ein Laie und in der Schrift unerfahren seyen, so begehrten sie, daß Universität und Kapitel also in die Sachen sähen, daß nichts vorgenommen würde, woraus Zwiespalt, Aufruhr und Beschwerung erfolgen könnten. Die Commission erstattete sodann hierüber Bericht und bemerkte besonders in Beziehung auf die Stiftungen, daß Kirche und Domstift nicht fundirt seyen, daß man solle Messen halten ohne alle Besserung des christlichen Hauses nur horas canonicas heulen, sondern daß darinnen die jungen Leute in der heil. Schrift und christlichem Glauben sollten erzogen und unterwiesen werden. Die alten Dom, Klöster und Stift der Christen seyen Kinderschulen gewesen; dazu seyen alle Güter der Kirche verordnet worden als ein Lohn und Sold der Prediger, auch zur Erhaltung der Schüler. Der Kurfürst benahm sich auch in dieser Angelegenheit mit großer Klugheit und warnte nur vor allzu raschen Neuerungen; auch Luther war in manchen Puncten mit ihm einverstanden, allein einige Schwärmer stellten sich an die Spitze und rissen die Gemüther mit sich fort. Besonders war in Zwickau eine Secte aufgestanden, deren Treiben mit Gefahr drohte. In ihrer Mitte standen einige sogenannte neue Propheten auf, die sich besonderer göttlicher Offenbarungen rühmten und die Kindertaufe verwarfen. Ihr Anführer war ein Tuchmacher, Nikolaus Storch, der sich aus seiner Zunft 12 Apostel und 72 Jünger auserwählte. Neben ihm tha-

ten sich Markus Thomä, Markus Stübner aus Elsterberg, Martin Cellarius und der später so berüchtigte Thomas Münzer aus Stollberg, der schon als Prediger in Zwickau das Volk durch seine Vorträge aufgeregt hatte, hauptsächlich hervor. Ueber diese neuen Auftritte wurde der Kurfürst sehr bestürzt. „Das ist, äußerte er, ein großer, wichtiger Handel und den ich als Laie nicht verstehe. Mein lieber Gott hat meinem Bruder und mir eine ziemliche Armuth gegeben; wenn ich die Sachen verstünde, ehe ich wollte mit Wissen wider Gott handeln, ehe wollt ich meinen Stab in meine Hand nehmen und davon gehen." Melanchthon und Amsdorf wurden nun vom Kurfürsten ausersehen, mit diesen Männern zusammenzutreten und ihre Ansichten zu prüfen. Der Erstere sprach nicht verächtlich von ihnen, vielmehr urtheilte er, ihm erscheine aus vielen Gründen, daß in ihnen Geister seyen, übrigens könne hierüber Niemand besser entscheiden, als Luther, auf welchen sich diese Leute ohnedieß berufen haben.

Als Luther von Melanchthon den Stand der Dinge vernahm, so schrieb er ihm zurück, man solle die Geister wohl prüfen, ob sie aus Gott seyen; er höre noch nichts von ihren Reden und Thaten, was der Satan nicht auch thun und nachäffen könnte. Ihren Beruf sollen sie vor allen Dingen beweisen, weil Gott Niemand sende, er habe ihn denn durch Menschen berufen. „Die Propheten, sind seine Worte, hatten vormals nach dem Gesetz und prophetischer Ordnung ihr Recht, wie wir jetzo, durch Menschen. Ich will sie durchaus nicht annehmen lassen, wenn sie nur bloße Offenbarung vorgeben und dadurch berufen seyn wollen, da Gott auch den Samuel nicht wollte reden lassen, es hätte denn Eli auch gewußt, daß er dessen Macht hätte. Das gehört also zuerst zum öffentlichen Lehramt. Erkundiget euch aber auch nach ihrem Geist, ob sie in geistliche Angst gekommen, ob sie von göttlicher Geburt, Tod und Hölle wissen? Wenn ihr lauter liebliche, ruhige, andächtige (wie sie es nennen) und heilige Dinge höret, wenn sie auch sprächen, daß sie im dritten Himmel entzückt worden, so haltet es nicht für gut, denn es fehlt ihnen das Zeichen des Menschensohns, welches ist der alleinige Probierstein, der die Christen erforscht und die Geister unterscheidet. Die Majestät redet nicht so unmittelbar, daß es der Mensch sehe, vielmehr wird kein Mensch leben, heißt es, der mich siehet. Darum redet er durch Menschen, weil wir ihn redend nicht alle vertragen könnten. Und was braucht's viel? Als wenn die Majestät mit dem alten Menschen so vertraut reden könnte und nicht erst tödten und ausdörren müßte. Darum prüfe auch Jesum und höre ihn nicht, wenn er in Herrlichkeit kommt, es sey denn, daß du ihn zuvor gekreuzigt gesehen. Hierauf vertheidigt er die von ihnen verworfene Kindertaufe. Am Schlusse kündigt er dem Melanchthon seine nahe Rückkehr an[63]. Wenige Tage darauf schrieb er an Spalatin, er solle dahin sehen, daß der Kurfürst seine Hände nicht an die Zwickauer Propheten lege; übrigens werde er seine Einsiedelei nächstens verlassen, wenn er auch nicht gerade nach Wittenberg sich wende, doch nicht eben um der Zwickauer willen, die ihn weniger anfechten, als andere Dinge. Der Kurfürst möchte sich übrigens seinetwegen nicht bekümmern; doch müsse er sagen, er wünschte, daß entweder Jener seinen Glauben oder er dessen Macht hätte[64]. Was auf Luther einen stärkern Eindruck machte, als die Zwickauer Geschichten, das war die Verwirrung, welche sein College, Andreas Carlstadt, in Wittenberg selbst herbeigeführt hatte. Dieser Mann war ein eifriger Anhänger und Beförderer der Reformation, weswegen er mit Luther auf Ecks Anstiften in den Bann gethan worden war, allein ihm fehlte die nöthige Besonnenheit und er ließ sich nur zu oft durch seine Hitze zu unüberlegten Handlungen hinreißen.

Während Luther, dem es doch gewiß nicht an Feuer und Beharrlichkeit fehlte, die Mißbräuche in der katholischen Kirche allmählig abgeschafft wissen wollte, drang Carlstadt auf plötzlichen, rücksichtslosen Umsturz der alten Ordnung. War er einmal von einem Gedanken ergriffen, so sollte die Ausführung Schlag auf Schlag folgen und etwas in der Stille vorzubereiten, dazu ließ ihm sein Ungestüm keine Zeit. Schon seine Verheirathung mit Anna von Mochau, der Tochter eines Edelmanns, liefert hievon den Beweis, denn er lud durch eine förmliche Druckschrift Fürsten und Herren zu seiner Hochzeit ein und erklärte zugleich, wenn er damit im Reinen sey, so wolle er alle Pfaffen, groß und klein, mit Worten und mit der That vornehmen und angreifen, wenn sie wollten Köchinnen halten und doch nicht in ehelichen Stand treten. Weil ihm ferner die Abschaffung anderer Mißbräuche zu langsam ging, so beschloß

63) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCLVIII.
64) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCLX.

er, selbst Hand anzulegen. Er sammelte nämlich um sich einen Haufen Studenten und anderer Einwohner Wittenbergs, stürmte in die Hauptkirche, verjagte die Geistlichen, zerbrach die Altäre und zertrümmerte die Bilder der Heiligen und Anderer. Die Verwirrung erreichte den höchsten Grad, denn Carlstadt achtete weder auf den Kurfürsten, der sich gegen so gewaltsame Neuerungen erklärte, noch auf die Anordnungen der Universität und des Raths zu Wittenberg in Hinsicht auf die Feststellung des öffentlichen Gottesdienstes, noch auf die Warnungen Luthers, welcher geäußert hatte, man müsse die Reformation nicht mit den Bildern und äußerlichen Dingen, sondern an den Gemüthern beginnen. Wittenberg kam in übeln Ruf, die Zahl der Studenten nahm ab, indem Einige von selber gingen, Andere von ihren Landesfürsten abberufen wurden und der besonnenere Theil der Einwohner nahm ein Aergerniß an diesen Dingen. In dieser Noth richteten die Wittenberger die dringendsten Bitten an Luther, er möchte doch kommen und die Ordnung wieder herstellen.

Siebentes Kapitel.

Luthers Rückkehr nach Wittenberg. Wiederherstellung der daselbst eingerissenen Unordnung und Kampf mit seinen Widersachern.

Solchen Aufforderungen schenkte Luther um so lieber Gehör, als er bereits bei sich selbst beschlossen hatte, seinen bisherigen Gewahrsam zu verlassen. Wohin er sich aber zu wenden habe, darüber konnte nun bei ihm kein Zweifel entstehen. Hätte ihn auch sein Herz nicht nach Wittenberg gezogen, so hätte der Drang der Umstände seine Wahl schnell entscheiden müssen. Er richtete daher schon am Ende Februars 1522 folgendes Schreiben an seinen Kurfürsten: „Gnade und Glück von Gott dem Vater zum neuen Heiligthum! Solchen Gruß schreibe ich nun, mein gn. Herr, anstatt meiner Erbietung. Eure F. Gn. hat nun lange Jahre nach Heiligthum (nach Reliquien für die Stiftskirche in Wittenberg) in alle Land bewerben lassen; aber nun hat Gott E. F. Gn. Begierde erhört und heimgeschickt ohne alle Kost und Mühe ein ganzes Kreuz mit Nägel, Speeren und Geißeln. Ich sage abermal Gnade und Glück von Gott zum neuen Heiligthum; E. F. Gn. erschrecke nur nicht, ja strecke die Arme getrost aus, und lasse die Nägel tief eingehen, ja danke und sey fröhlich! also muß und soll es gehen, wer Gottes Wort haben will, daß auch nicht allein Annas und Caiphas toben, sondern auch Judas unter den Aposteln sey, und Satanas unter den Kindern Gottes. E. F. Gn. sey nur klug und weise, und richte nicht nach Vernunft und Ansehen des Wesens; zage nur nicht, es ist noch nicht dahin, da Satanas hin will. E. F. Gn. glaube mir Narren doch auch ein wenig, ich kenne nämlich diese und dergleichen Griffe Satanä; darum fürchte ich mich auch nicht, das thut ihm wehe. Es ist noch alles das Anfahen. Laßt Welt schreien und urtheilen, laß fallen, wer da fällt, auch St. Peter und die Apostel, sie werden wohl wieder kommen am dritten Tage, wenn Christus wieder aufersteht. Es muß das auch an uns erfüllet werden 2. Kor. 6: lasset uns beweisen als die Diener Gottes in Aufruhren u. s. w.

E. F. Gn. wollt für gut haben, vor großer Eile hat die Feder müssen laufen, ich habe nicht mehr Zeit; will selbst, so Gott will, schier da seyn. E. F. Gn. nehme sich mein nur nichts an [1])!"

Die Verlegenheit des Kurfürsten beim Empfange dieses Schreibens war nicht gering, denn er dachte an das kaiserliche Edict von Worms, an den Haß des Herzogs Georg und an die vielen anderen Feinde, die sich zum Untergange Luthers verschworen hatten. Er ließ ihm daher entbieten, er solle doch ja den Gedanken, nach Wittenberg zu kommen, aufgeben, der Papst und der Kaiser würden unfehlbar seine Auslieferung verlangen und ihm bliebe kein Ausweg übrig, da er ihn nicht weiter zu schützen übernommen habe, als daß man ihn gütlich verhöre. Ueberdieß sey der Reichstag von Nürnberg vor der Thüre, auf welchem man unfehlbar von dieser Sache handeln werde; bis dahin solle er sich still und verborgen halten, denn es stehe eine große Veränderung bevor. Ihm selbst aber würde es sehr beschwerlich und betrübt fallen, wenn Gottes Werk sollte gehindert werden. Dieser Weisung fügte übrigens der Kurfürst die Versicherung bei, daß er es treulich mit ihm meine und ihm in Gnaden gewogen sey [2]). Ohne sich durch diese Weisung des Kurfürsten und die ihm drohenden Gefahren irre

1) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCLXI.
2) Seckendorff a. a. O. II. S. 450. f.

machen zu lassen, brach Luther am dritten März allein zu Pferd von der Wartburg auf und machte am fünften von Borna aus den Kurfürsten in einem Schreiben mit diesem Schritte bekannt [3]). Dieses Schreiben ist ein redender Beweis von dem hohen Muthe und unerschütterlichen Vertrauen seines Verfassers. Es lautet, wie folgt: „Durchlauchtigster, Hochgeborner Kurfürst, gnädigster Herr! E. K. F. Gn. Schrift und gnädiges Bedenken ist mir zugekommen auf Freitag zu Abend, als ich auf Morgen, Sonnabend, wollte ausreiten. Und daß es E. K. Gn. aufs allerbeste meine, darf freilich bei mir weder Bekenntniß, noch Zeugniß; denn ich mich deß, so viel menschliche Erkundigung gibt, gewiß achte. Wiederum aber, daß ich's auch gut meine, dünkt mich, ich wisse es auch höher, denn aus menschlicher Erkundigung; damit aber ist nichts gethan. Ich habe mich aber lassen ansehen, E. K. Gn. Schrift, als hätte meine Schrift (er versteht darunter seinen Brief vom Ende Februars) E. K. Gn. ein wenig bewegt, damit daß ich schreibe, E. K. G. sollte weise seyn. Doch wider solchen Wahn hat mich meine große Zuversicht bescheiden, daß E. K. Gn. mein Herz wohl besser erkannt, denn daß ich mit solcher Art Worten E. K. Gn. hochberühmte Vernunft stocken sollt. Denn ich hoffe, es sey mein Herz je an dem, daß ich aus Grund, ohne alles Heucheln, eine Lust und Gefallen allezeit an E. K. G. vor allen Fürsten und Obrigkeiten gehabt. Was ich aber geschrieben habe, ist aus Sorgen geschehen, daß ich E. F. Gn. wollt trösten: nicht in einer Sache halben, davon ich zumal keinen Gedanken hatte, sondern des ungeschickten Handelns halben, nämlich zu Wittenberg, zu großer Schmach des Evangelii, durch die Unsern entstanden. Da war mir angst, E. F. Gn. würden dessen eine große Beschwerung tragen. Denn mich auch selbst der Jammer also hat getrieben, daß, wo ich nicht gewiß wäre, daß lauter Evangelium bei uns ist, hätte ich verzaget an der Sache Alles, was bisher mir zu Leide gethan ist in dieser Sache, ist Schimpf und nichts gewesen. Ich wollt's auch, wenn es hätte können seyn, mit meinem Leben gern erkauft haben. Denn es ist also gehandelt, daß wir's weder vor Gott, noch vor der Welt verantworten können; und liegt doch mir auf dem Halse, und zuvor dem heil. Evangelio. Das thut mir von Herzen wehe. Darum gnädigster Herr, meine Schrift sich nicht weiter streckt, denn auf derjenigen, die solchen Unlust zu Wittenberg angerichtet haben, und nicht auf meinen Handel, daß E. K. Gn. sollte nicht ansehen das gegenwärtige Bild des Teufels in diesem Spiel. Und solche Ermahnung, ob sie E. K. Gn. nicht noth wäre, ist sie mir doch nöthlich zu thun gewesen.

Von meiner Sache aber, gnädigster Herr, antworte ich also: E. K. Gn. weiß, oder weiß sie es nicht, so laß sie es hiermit kund seyn: daß ich das Evangelium nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel, durch unsern Herrn Jesum Christum habe, daß ich mich wohl hätte mögen (wie ich denn hinfort thun will) einen Knecht und Evangelisten rühmen und schreiben. Daß ich mich aber zum Verhör und Gericht erboten habe, ist geschehen, nicht daß ich daran zweifelte, sondern aus übriger Demuth, die Andern zu locken. Nun ich aber sehe, daß meine zu viele Demuth gelangen will zur Niedrigung des Evangelii, und der Teufel den Platz ganz einnehmen will, wo ich ihm nur ein Handbreit räume, muß ich aus Noth meines Gewissens anders dazu thun. Ich habe E. K. Gn. genug gethan, daß ich dieß Jahr gewichen bin E. K. G. zu Dienst. Denn der Teufel weiß fast wohl, daß ich's aus keinem Zag gethan habe. Er sah in mein Herz wohl, da ich zu Worms ankam, daß, wenn ich hätte gewußt, daß so viele Teufel auf mich gehalten hätten, als Ziegel auf den Dächern sind, wäre ich dennoch mitten unter sie gesprungen mit Freuden. Nun ist Herzog Georg (welcher bei dem Kurfürsten mit Nachdruck auf Strenge gegen die Neuerer in Wittenberg drang) noch weit ungleich einem einigen Teufel. Und sintemal der Vater der abgründlichen Barmherzigkeit uns durch's Evangelium hat gemacht freudige Herrn über alle Teufel und Tod, und uns gegeben den Reichthum der Zuversicht, daß wir dürfen zu ihm sagen: herzliebster Vater! kann E. F. Gn. selbst ermessen, daß es solchem Vater die höchste Schmach ist, so wir nicht sowohl ihm vertrauen sollten, daß wir auch Herrn über Herzog Georgs Zorn sind! Das weiß ich je von mir wohl, wenn diese Sache zu Leipzig also stünde, wie zu Wittenberg, so wollt ich doch hineinreiten, wenns gleich E. K. G. (verzeih mir mein närrisch Reden) neun Tage eitel Herzog Georg reg-

3) Es ist daher falsch, wenn es in den Anmerkungen des Prof. v. Villers zu Philipp Melanchthons Erzählung vom Leben D. M. Luthers nach der Ausgabe von D. Fr. Th. Zimmermann, Göttingen 1813. Anm. 34. S. 82. heißt: „Luther kam den ersten März zu Wittenberg an" u. s. f.

nete, und ein jeglicher wäre neunfach wüthender, denn dieser ist. Er hält meinen Herrn Christum für einen Mann, aus Stroh geflochten; das kann mein Herr, und ich, eine Zeitlang wohl leiden. Ich will aber E. K. G. nicht verbergen, daß ich für Herzog Georg habe nicht einmal gebeten und geweint, daß ihn Gott wollte erleuchten. Ich will auch noch einmal bitten und weinen, darnach nimmermehr. Und bitte, E. K. Gn. wollt auch helfen bitten und bitten lassen, ob wir das Urtheil könnten von ihm wenden, das (ach Herr Gott!) auf ihn dringt ohn Unterlaß. Ich wollte Herzog Georg schnell mit einem Wort erwürgen, wenn es damit wäre ausgerichtet.

Solches sey E. K. Gn. geschrieben, der Meinung, daß E. K. Gn. wisse, ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höhern Schutz, denn des Kurfürsten. Ich hab's auch nicht im Sinn, von E. K. Gn. Schutz zu begehren. Ja, ich halt, ich wollt E. K. Gn. mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Dazu wenn ich wüßte, daß mich E. K. Gn. könnte und wollte schützen, so wollt' ich nicht kommen. Dieser Sache soll, noch kann kein Schwerdt rathen, oder helfen; Gott muß hie allein schaffen, ohn' alles menschliche Sorgen und Zuthun. Drum wer am meisten glaubt, der wird hie am meisten schützen. Dieweil ich denn nun spüre, daß E. K. G. noch gar schwach ist im Glauben, kann ich keinerlei Wege E. K. Gn. für den Mann ansehen, der mich schützen, oder retten könnte. Daß nun auch E. K. Gn. begehrt zu wissen, was sie thun solle in dieser Sache, sintemal sie es achtet, sie habe viel zu wenig gethan; antworte ich unterthäniglich: E. K. Gn. hat schon zu viel gethan, und soll gar nichts thun. Denn Gott will und kann nicht leiden E. K. Gn. oder mein Sorgen und Treiben. Er will's ihm gelassen haben, deß und kein anders; da mag sich E. K. Gn. nach richten. Glaubt E. K. G. dieß, so wird sie sicher seyn, und Friede haben: glaubt sie nicht, so glaube doch ich, und muß E. K. Gn. Unglauben lassen seine Qual in Sorgen haben; wie sichs gebühret allen Unglaubigen zu leiden. Dieweil denn ich nicht will E. K. Gn. folgen, so ist E. K. Gn. vor Gott entschuldigt, so ich gefangen, oder getödtet würde. Für den Menschen soll E. K. Gn. also sich halten: nämlich der Obrigkeit, als ein Kurfürst, gehorsam seyn, und Kais. Majestät lassen walten in E. K. Gn. Städten und Ländern, an Leib und Gut, wie sichs gebührt, nach Reichsordnung, und ja nicht wehren, noch widersetzen, noch Widersatz oder irgend ein Hinderniß begehren, der Gewalt, so sie mich fahen, oder tödten will. Denn die Gewalt soll Niemand brechen, noch widerstehen, denn allein der, der sie eingesetzt hat: sonst ist's Empörung, und wider Gott. Ich hoffe aber, sie werden der Vernunft brauchen, daß sie E. K. Gn. erkennen werden, als in einer höheren Wiegen geboren, denn daß sie selbst sollte Stockmeister über mir werden. Wenn E. K. Gn. die Thore offen läßt, und das frei Kurfürstliche Geleit hält, wenn sie selbst kämen, mich zu holen, oder ihre Gesandten: so hat E. K. Gn. dem Gehorsam genug gethan. Sie könnten je nicht höhers von E. K. Gn. fordern, denn daß sie den Luther wollten bei E. K. Gn. wissen. Und das soll geschehn, ohne E. K. Gn. Sorgen, Thun und eigener Gefahr. Denn Christus hat mich nicht gelehrt, mit eines Andern Schaden ein Christ zu seyn. Werden sie aber je so unvernünftig seyn und gebieten, daß E. K. Gn. selbst die Hand an mich lege, will ich E. K. Gn. alsdann sagen, was zu thun ist: ich will E. K. Gn. Schaden und Gefahr sicher halten an Leib, Gut und Seel, meiner Sachen halber, es glaube es E. K. Gn. oder glaube es nicht. Hiemit befehle ich E. K. Gn. in Gottes Gnaden. Weiter wollen wir aufs schierste reden, so es Noth ist. Denn diese Schrift habe ich eilend abgefertigt, daß nicht E. K. G. Betrübniß anführe von dem Gehöre meiner Zukunft, denn ich soll und muß Jedermann tröstlich und nicht schädlich seyn, ich will ein rechter Christ seyn. Es ist ein anderer Mann, denn Herzog Georg, mit dem ich handle, der kennt mich fast wohl, und ich kenne ihn nicht übel. Wenn E. K. Gn. glaubte, so würde sie Gottes Herrlichkeit sehen: weil sie aber noch nicht glaubt, hat sie auch noch nichts gesehen. Gott sey Lieb und Lob in Ewigkeit. Amen. Gegeben zu Borne bei dem Geleitsmann, am Aschermittwoch 1522 [4])."

Hatte das erste Schreiben Luthers den Kurfürsten in Verlegenheit gesetzt, so war dieß bei dem voranstehenden Zweiten noch weit mehr der Fall, indem es sich weder nach Form noch nach Inhalt zu öffentlicher Bekanntmachung eignete. Sogleich nach dem Eintreffen desselben ertheilte er daher dem D. Hieron. Schurf, Prof. zu Wittenberg, den Befehl, sich mit Luther zu verständigen und ihn zu bewegen, daß er ein anderes für die Oeffent-

4) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCLXII.

lichkeit berechnetes Schreiben an ihn, den Kurfürsten aufsetze, worin er die Gründe angebe, welche ihn zur Rückkehr nach Wittenberg bestimmt haben, und ausdrücklich erkläre, daß er diesen Schritt ohne Wissen und Willen des Kurfürsten gethan habe, auch verspreche, sich des Predigens in der Schloßkirche zu enthalten. In dieser Instruction fügte Friederich der Weise die Versicherung hinzu, daß es ihm gewißlich in dieser Sache um nichts anders zu thun sey, als Aufruhr und Ungemach zu verhüten. D. Schurf entledigte sich seines Anftrags mit aller Gewissenhaftigkeit und berichtete am 9. März, Luther habe sich sogleich in Betreff des verlangten Schreibens willig erzeigt; auch äußerte er, wie sehr er nach eigener Anschauung Luthers Vorhaben billigen müsse; er nennt ihn in seinem Schreiben einen wahrhaftigen Apostel und Evangelisten Christi und seines göttlichen Worts. Zugleich entwirft er eine lebendige Schilderung der in Wittenberg durch die Schwärmer herbeigeführten Unordnungen. „Das sey Gott geklagt, sind seine Worte, daß aus Wittenberg, da das heilige Evangelium aus sonderlicher Gnade des Allmächtigen wiederum ans Licht gebracht, solche Aergerung und Beleidigung ohne alle Nothdurft wider brüderliche und christliche Liebe erwachsen sind; desgleichen wir allda unter einander nicht wenig offendiret sind. Denn ich für meine Person, als noch im Glauben kalt und schwach, gräßlich geärgert und skandalisirt bin worden. Und dieses Alles meines geringen Achtens kommt daher, daß ich mich besorge, es sind fleischliche und nicht mit dem Geiste Gottes erleuchtete Prediger. Derhalben ich und der größeste Haufe, was fleischlich und dem Leib und Fleisch angenehm, leichtlich aufnimmt. Deswegen nicht genug ist, daß ein Prediger die Kunst und Erkenntniß der Schrift habe, denn dieselbige allein aufbläset und hoffärtig macht, sondern es muß der Geist Gottes dabei seyn. Darum der Apostel spricht 2. Kor. 3, 6: der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig. Denn das Wort Gottes ohne allen Nutz und Frucht gepredigt wird, es sey denn, daß es das Herz und den Willen des Menschen treffe und rühre und daß er im Geist und Willen ganz oder zum Theil verneuert und renoviret wird. Einem Solchen ists gleichviel, er esse Fleisch oder nicht, wenn das geschieht ohne alle Aergerung und Beleidigung seines Nächsten. Denn den Reinen sind alle Dinge rein, wie den Unreinen alle Dinge unrein Tit. 1, 15. Gnädigster Herr! Ich bitte um Gotteswillen unterthäniglich, Ew. K. Gn. wollen dieß mein verdrießlich Schreiben nicht ungnädiglich aufnehmen, denn mir ist wohl bewußt, daß dieses Alles Ew. K. Gn. viel höhern und tiefern Verstand haben und zu Gemüth geführet, denn ich unverständiger, armer Gesell [5].“

Diesem Berichte war folgendes Schreiben Luthers an den Kurfürsten beigeschlossen: „Gunst und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo, Amen; und meine unterthänigen Dienste!

Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst und gnädigster Herr!

Ich habe fast wohl bedacht, daß es möchte E. K. Gn. billig beschwerlich seyn, so ich mich ohn' E. K. Gn. Willen und Zulassen wiederum gen Wittenberg wenden würde; sintemal es ein scheinlich Ansehen hat, daß E. K. Gn. und allem Land und Leuten eine große Gefahr entstehen möchte: zuvor aber mir selbst, als dem, der durch päpstliche und kaiserliche Gewalt verbannt und verdammt, alle Stunde des Todes gewarten müßte. Wie soll ich ihm aber thun? Ursache dringt, und Gott zwingt und ruft; es muß und will also seyn: so sey es also in dem Namen Jesu Christi, des Herrn über Leben und Tod!

Doch daß E. K. Gn. nicht verhalten seyen meine Ursachen, will ich etliche, so ich jetzt fühle, E. K. Gn. zu erkennen geben. Und aufs Erste thue ich ja Solches nicht aus Verachtung Kais. Majestät Gewalt, oder E. K. Gnaden, oder irgend einer Obrigkeit. Denn wiewohl nicht allzeit der menschlichen Obrigkeit zu gehorchen ist, nämlich wenn sie etwas wider Gottes Gebot vornimmt; so ist sie doch nimmer zu verachten, sondern zu ehren. Christus rechtfertigt Pilatus Urtheil nicht; aber er stieß ihn, noch den Kaiser drum nicht vom Stuhl, verachtet ihn auch nicht.

Die erste Ursache ist, daß ich schriftlich berufen bin von der gemeinen Kirche zu Wittenberg, mit großem Flehen und Bitten. Dieweil nun Niemand läugnen kann, daß durch mich das Wesen angefangen ist, und ich muß mich bekennen einen unterthänigen Diener solcher Kirche, zu der mich Gott gesandt hat: ist mirs in keinem Weg abzuschlagen gewesen, ich wollt denn christlicher Liebe, Treu und Werk versagt haben. Ob nun Viele sind, die dieß Wesen für teuflisch Ding ansehen, und örtern und verdammen, die ohne Zweifel diese Ursache für nichts achten, sondern viel-

5) L. W. XV. S. 2387.

mehr billig halten, man soll Wittenberg, und was da angefangen ist, versinken lassen; so bin ich doch damit nicht entschuldigt; denn Gott wird mich nicht richten nach Andern, ihr seyen Viel oder Wenig, Glauben oder Unglauben, sondern nach meinem Gewissen. Denn ich weiß, daß mein Wort und Anfang nicht aus mir, sondern aus Gott ist, das mir kein Tod, noch Verfolgung anders lehren wird; mich dünkt auch, man werde es müssen lassen bleiben. Die Andere ist, daß zu Wittenberg durch mein Abwesen, mir der Satan in meine Hürden gefallen ist, und, wie jetzt alle Welt schreiet und auch wahr ist, etliche Stücke zugerichtet hat, die ich mit keiner Schrift stillen kann, sondern muß mit selbwärtiger Person und lebendigem Mund und Ohren da handeln: ist mir kein länger Sparen noch Verziehen erträglich in meinem Gewissen gewesen. Derhalben mir nicht allein E. K. Gn. Gnad und Ungnade, sondern auch aller Welt Zorn und Unzorn hintanzusetzen gewesen ist. Sie ist ja meine Hürden, mir von Gott befohlen, es sind meine Kinder in Christo; da ist keine Disputation mehr gewesen, ob ich kommen, oder nicht kommen soll. Ich bin schuldig, den Tod für sie zu leiden; das will ich auch gern und fröhlich thun, mit Gottes Gnaden, wie denn Christus fordert Joh. 10, 12. Hätte ich aber der Sachen mit Briefen, wie bisher, helfen mögen, daß nicht Noth gewesen wäre, mir zu rufen: warum sollte ich nicht gern auch ewiglich von Wittenberg zu bleiben bewilligen? Sintemal ich auch sterben soll um meines Nächsten willen.

Die Dritte ist, daß ich mir übel fürcht' und sorge, ich sey sein, leider, allzugewiß, vor einer großen Empörung in deutschen Landen, damit Gott deutsche Nation strafen wird. Denn wir sehen, daß dieß Evangelium fällt in den gemeinen Mann trefflich, und sie nehmens fleischlich auf; sehen, daß es wahr ist, und wollens doch nicht recht brauchen.

Dazu helfen nun die, so da sollten solche Empörung stillen, fahen an mit Gewalt das Licht zu dämpfen, sehen aber nicht, daß sie dadurch die Herzen nur erbittern, und zur Aufruhr zwingen, und sich eben stellen, als wollten sie selbst, oder je ihre Kinder vertilget werden; welches ohne Zweifel Gott auch schickt zur Plage. Denn die geistliche Tyrannei ist geschwächt, dahin ich allein trachtet, mit meinem Schreiben: nun sehe ich, Gott will es weiter treiben, wie er Jerusalem und seinen beiden Regimenten that. Ich hab's neulich erlernet, daß nicht allein geistliche, sondern auch weltliche Gewalt muß dem Evangelio weichen, es geschehe mit Lieb oder Leid; wie es in allen Historien der Bibel klärlich sich weiset. Nun hat Gott gefordert durch Ezechiel, man soll sich gegen ihm setzen, als eine Mauer für das Volk; darum ich auch gedacht mit meinen Freunden sey Noth davon zu handeln, ob wir Gottes Urtheil möchten wenden oder aufziehen. Ob nun wohl diese Sache mir selbst vergeblich, dazu meinen Feinden lächerlich seyn würde, wenn sie es hörten, muß ich dennoch thun, was ich sehe und weiß zu thun. Denn das soll E. K. Gn. wissen, und gewiß darauf sich verlassen, es ist viel anders im Himmel, denn zu Nürnberg beschlossen; und werden leider sehen, daß die, so jetzt meinen, sie haben's Evangelium gefressen, wie sie noch nicht haben das Benedicite gesprochen.

Es ist wohl mehr Ursache, die mich noch nicht recht dringen, darum ich auch nicht auf sie bringe, oder tief nachdenke. Es ist allzuviel an der, daß das Evangelium Noth leidet: darum kein Mensch mir anzusehen gewesen ist.

Hiemit bitt' ich E. K. Gn. wollten mir gnädiglich zu gut halten meine Zukunft in E. K. Gn. Stadt ohne ihr Wissen und Willen. Denn E. K. Gn. ist nur der Güter und Leiber ein Herr; Christus ist aber auch der Seelen ein Herr, zu welchen er mich gesandt und dazu erweckt hat; die muß ich nicht lassen.

Ich hoffe, mein Herr Christus sey unserer Feinde mächtig und werde mich vor ihnen wohl schützen können, so er will. Will er aber nicht, so geschehe sein lieber Wille: es soll doch an mir E. K. Gn. keine Gefahr, noch Leid geschehen, das weiß ich für wahr.

Gott laß ihm E. K. Gn. barmherziglich befohlen seyn!

Gegeben zu Wittenberg, am Freitag vor Invocavit 1522 [6])."

Um alle Gerechtigkeit zu erfüllen, machte sich Luther in einem beigelegten Blatt anheischig, noch eine andere Form sich vom Kurfürsten selbst stellen zu lassen, wenns für nöthig erachtet würde. Jedoch war der Kurfürst mit Fassung in der Hauptsache zufrieden und verlangte nur noch zwei kleinere Abänderungen, nämlich: wo die Rede vom Kaiser war, mußte Luther die Worte beisetzen; „meines allergnädigsten Herrn;" und wo es hieß: „das soll E. K. Gn. wissen, es ist viel ein Anderes im Himmel, denn zu Nürnberg beschlossen," sollte stehen: „das soll E. K. Gn. wissen und sich

6) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCLXIII.

gewiß darauf verlassen, daß es im Himmel viel anders, denn auf Erden beschlossen ist," der folgende Satz aber: „und werden gesprochen," weg bleiben. Luther ließ sich diese Abänderungen gefallen, jedoch ließ er sich in einem vertraulichen Schreiben an Spalatin etwas unmuthig darüber aus, daß der Kurfürst so viele Zeichen eines zaghaften Unglaubens gegeben habe (welche Schwachheit desselben zu dulden sey) und daß er den Kaiser seinen allergnädigsten Herrn nennen müsse, da doch alle Welt wisse, daß er gegen ihn höchst feindselig gesinnt sey, und Jedermann über diese offenbare Falschheit lachen werde. Uebrigens beruhige er sein Gewissen durch den Gedanken, es sey nun eben einmal Brauch und Styl, den Kaiser also anzureden, weswegen es auch von Solchen geschehe, denen er ganz ungnädig sey. Er für seine Person hasse eine solche Schminke außerordentlich und möchte lieber frei und offen herausrücken [7].

Daß Luther bei seiner Ankunft in Wittenberg mit allgemeinem Jubel begrüßt wurde, kann man sich vorstellen. D. Schurf äußerte sich in seinem zweiten Bericht an den Kurfürsten unterm 15. März hierüber also: „ich biete Ew. K. Gn. unterthäniglich zu wissen, daß sich große Freude und Frohlocken unter Gelahrten und Ungelahrten bei uns aus D. Martini Zukunft und Predigten erhoben hat und erwachsen ist, denn er dadurch uns arme und geärgerte Menschen vermittelst göttlicher Hülfe wieder auf den Weg der Wahrheit täglich weißt mit unwiderfechtlicher Anzeigung unsers Irrthums, darinnen wir von den eingedrungenen Predigern jämmerlich geführt worden, also daß augenscheinlich und am Tage ist, daß der Geist Gottes in ihm ist und durch ihn wirket und ich bin ungezweifelt, daß er aus sonderlicher Schickung des Allmächtigen auf diese Zeit gen Wittenberg kommen ist [8]."

Sogleich nach seiner Ankunft in Wittenberg legte Luther mit allem Eifer und Nachdrucke die Hand an die Heilung des eingerissenen Schadens. Acht Tage nach einander bestieg er die Kanzel und predigte gegen denselben mit großem Feuer, aber zugleich mit bewundernswürdiger Nachsicht und Schonung gegen die Urheber des Unfugs, Carlstadt und Didymus.

In der ersten Predigt, welche mit freudiger Anerkennung des herrlichen Fortgangs beginnt, den die seligmachende Erkenntniß der Lehre Jesu Christi in Wittenberg gewonnen habe, zeigt er, daß er zwar in den unruhigen Auftritten daselbst die Spuren einer aufgeklärteren Erkenntniß und reineren Einsicht nicht verkenne, aber dessen ungeachtet einen Verstoß gegen die christliche Liebe und manche Uebereilung rügen müsse. „Nicht Jedermann, lieben Freunde, ruft er aus, nicht Jedermann muß thun, was er Recht hat, zu thun, sondern sehen, was seinem Bruder nützlich und förderlich ist — denn wir sind nicht alle gleich stark im Glauben, denn Etliche unter euch haben einen stärkern Glauben, als ich; darum müssen wir nicht auf uns, noch unser Vermögen sehen, sondern auf unsern Nächsten, denn Gott durch Mosen gesprochen hat: ich habe dich getragen und aufgezogen, wie eine Mutter ihrem Kinde thut. Was thut die Mutter ihrem Kinde? Zum Ersten gibt sie ihm Milch, darnach einen Brei, darnach Eier und weiche Speisen. Wo sie es zum ersten gewöhnete und harte Speisen gäbe, würde aus dem Kinde nichts Gutes. Also sollen wir auch thun unserm Bruder, Geduld mit ihm tragen eine Zeitlang, ihm auch Milchspeise geben, wie uns geschehen ist, bis er stark werde, und nicht allein gen Himmel fahren, sondern unsere Brüder, die jetzt nicht unsere Freunde sind, auch mitbringen. Die Sache ist wohl gut, aber das Eilen ist zu schnell, denn auf jener Seite sind auch noch Brüder und Schwestern, die zu uns gehören; die müssen auch noch herzu.

Darum, lieben Brüder, folget mir! Ich habe es ja nie verderbet: ich bin auch der Erste gewesen, den Gott auf diesen Plan gesetzet hat: ich kann ja nicht entlaufen, sondern muß so lange bleiben, als es Gott gefällt: ich bin auch der gewesen, dem es Gott zum ersten offenbaret hat. — Nun will ich ferner das Meine thun, als ich schuldig bin, denn ich meine euch, wie ich meine Seele meine. — Alle die haben geirrt, die dazu geholfen und verwilligt haben, die Messe abzuthun: nicht, daß es nicht wäre gut gewesen, sondern daß es nicht ordentlich gethan ist. Du sprichst: es ist recht aus der Schrift. Ich bekenne es auch, aber wo bleibt die Ordnung? Denn es ist in einem Frevel geschehen, ohne alle Ordnung, mit Aergerniß des Nächsten: denn man sollte gar mit Ernst zuvor darum gebeten und die Obrigkeit dazu genommen haben; so wüßte man, daß es aus Gott geschehen wäre. — Allhier merket man, daß ihr den Geist nicht habt, wiewohl ihr ein

7) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCLXVI.
8) Seckendorff a. a. II. S. 464.

hoch Erkenntniß der Schrift habt. Merket die beiden Stücke: müssen seyn und frei seyn. Denn muß seyn ist das, was die Nothdurft fordert, und muß unbeweglich bestehen, als da ist der Glaube, den laß ich mir nicht nehmen; frei seyn aber ist das, welches ich frei habe, und mag es gebrauchen oder lassen, doch also, daß mein Bruder den Nutzen und nicht ich davon habe: und nun machet mir nicht aus dem frei seyn ein muß seyn, wie ihr gethan habt, auf daß ihr nicht für diejenige, so ihr durch eure lieblose Freiheit verleitet habt, Rechenschaft geben müsset. Denn wenn du einen dazu reitzest, den Freitag Fleisch zu essen, und er im Sterben angefochten wird und also denket: o wehe mir, daß ich Fleisch gegessen habe! und nicht bestehen kann, von dem wird Gott Rechenschaft von dir fordern. Ich wollte auch wohl viel Ding anheben, da mir nicht Wenige folgen würden; was hilft's aber? Denn ich weiß, daß die Solches angefangen haben, nicht bestehen können, wenn's wird zum Treffen gehen, und werden die Ersten seyn, die da werden zurücktreten. — Darum lasset uns den Andern auch so lange Milchspeisen geben, wie uns geschehen, bis sie auch im Glauben stark werden, denn ihrer ist noch Viel, die uns sonst zufallen und gern dieß Ding auch mit haben und annehmen wollten, aber sie können es jetzt nicht wohl begreifen; dieselben treiben wir zurück."

In der zweiten Predigt entwickelte Luther denselben Gegenstand noch weiter und machte es seinen Zuhörern anschaulich, zu welchen Mißgriffen sie sich durch ihre hastige Neuerungssucht haben hinreissen lassen. Die wahre Liebe gehe ganz anders zu Werke. „Selbst in Dingen, die da müssen seyn, fährt er fort, als da ist an Christum glauben, handelt die Liebe dennoch also, daß sie nicht zwingt, oder zu streng fährt. Also die Messe ist ein bös Ding und Gott ist ihr Feind, indem sie also geschähe, als wäre sie ein Opfer und verdienstlich Werk; derhalben muß sie abgethan seyn. Hier ist keine Frage, oder Zweifel, als wenig gefragt werden soll, ob Gott anzubeten sey. Hierin sind wir der Sachen ganz eins, daß die sonderlichen Messen müssen abgethan werden, wie ich auch davon geschrieben habe, und wollte, daß sie in der ganzen Welt wären abgethan. Dennoch soll die Liebe hierin nicht streng fahren, und mit Gewalt abreissen, aber predigen soll mans, schreiben und verkündigen, daß die Messe, in der Weise gehalten, sündlich ist. Doch soll man Niemand mit den Haaren davon ziehen, oder reissen, denn Gott soll mans übergeben und sein Wort allein Wirken lassen und nicht unser Zuthun und Werk. Warum? Denn ich habe nicht in meiner Gewalt oder Hand die Herzen der Menschen, als der Hafner den Leimen, mit ihnen zu schaffen nach meinem Gefallen. Ich kann nicht weiter kommen, als zu den Ohren, ins Herz kann ich nicht kommen. Dieweil ich dann den Glauben nicht ins Herz gießen kann, so kann noch soll ich Niemand dazu zwingen, noch dringen, denn Gott thut das allein und macht, daß er zuvor im Herzen lebet, darum soll man das Wort frei lassen und nicht unser Werk dazu thun, denn wir haben wohl das Recht des Worts, aber nicht die Execution. Das Wort sollen wir predigen, aber die Folge soll Gott allein in seinem Gefallen seyn. So ich darin falle und wollte es mit Gewalt ablegen, so sind ihrer Viel, die das müssen eingehen und wissen nicht, wie sie daran sind, ob es Recht oder Unrecht sey? sprechen dann: ich habe der Gemeinde und der Gewalt folgen müssen. So sind denn aus dem Zwang oder Gebot allein ein Spiegelfechten, ein äußerlich Wesen, ein Affenspiel: und wird also eine menschliche Satzung, scheinende Heilige oder Gleisner, denn da ist kein gut Herz, kein Glaube, keine Liebe. Wo diese drei Stücke nicht zu einem Werke kommen, es sey so recht und gut, als es immer wolle, so wird nichts daraus: ich wollte nicht einen Birnenstiel darauf geben. Man muß der Leute Herz zum ersten fahen. Welches denn geschieht, wenn ich Gottes Wort allein treibe, predige das Evangelium, verkündige den Leuten ihre Irrthümer und sage: liebe Herren, liebe Pfaffen, tretet ab von der Messe, es ist nicht recht euer Meßhalten, ihr sündiget daran und erzürnet Gott damit, das will ich euch gesagt haben. Wollte ihnen aber keine Satzung machen, auch auf keine allgemeine Ordnung bringen. Wer da folgen wollte, der folgte, wer nicht wollte, der bleibe außen. Wenn man ihm so thäte, so fiele heute dem das Wort ins Herz, morgen einem Andern, und wirkte also so viel, daß sich einer müßte nun gefangen geben und schuldig achten, daß er hierin geirrt hätte und ginge hin und fiele von ihm selbst von der Messe. Also wirkete Gott mit seinem Worte mehr, denn wenn du und ich und die ganze Welt alle Gewalt auf einen Haufen schmelzete. Denn mit dem Worte nimmt Gott das Herz ein, so hast du den Menschen schon gewonnen und muß alsdann das Ding von ihm selbst zerfallen und aufhören. Solches rede ich nicht

darum, daß ich die Messe wollte wieder aufrichten, sondern laß sie liegen in Gottes Namen, weil sie gefallen ist, so sey sie gefallen. Allein darauf muß man Achtung haben und solches allzeit predigen, daß der Glaube nicht will gefangen, noch gebunden, noch durch irgend eine Ordnung will an ein Werk gezörtert seyn. Da richte dich nach und deß kein anderes! Mit solchen Stürmen und Gewalt werdet ihrs nicht hinausführen; das werdet ihr sehen. Und wo ihr also verharret und wolltet euch nicht lenken lassen, so wisset, daß ich nicht will bei euch stehen: ich will's euch dürre abgesagt haben. Was kann dieß schaden, wenn du gleich eine Zeitlang mit solchen äußerlichen Dingen Geduld trägst? Hast du doch deinen Glauben rein und stark zu Gott, daß dir das Ding nicht schaden kann. Darum fordert es die Liebe, daß du Geduld habest mit den Schwachen, bis sie auch im Glauben zunehmen und stärker werden. Also haben alle Apostel gethan. Paulus, da er einmal gen Athen kam, in eine mächtige Stadt, fand er im Tempel gebaute Altäre, da ging er von einem zum andern und besah sie alle, und alle Abgötterei dazu, aber er rührte keinen mit einem Finger an, sondern trat mitten auf den Platz und sagte dem Volk, daß es eitel abgöttisch Ding wäre. Da das Wort ihre Herzen fassete, da fielen die Abgötter selbst ab und zerging alle Abgötterei von ihr selbst ohne alle Gewalt und ohne alles Stürmen Apg. 17, 22—34. Das Wort hat Himmel und Erde geschaffen und alle Dinge, dasselbe Wort muß es hier auch thun und nicht wir arme Sünder.

Summa Summarum, predigen will ich's, sagen will ich's, schreiben will ich's: aber zwingen, dringen mit Gewalt will ich Niemand: denn Glaube will willig, ungenöthigt, angezogen werden. Nehmet ein Exempel von mir. Ich bin dem Ablaß und allen Papisten entgegen gewesen, aber mit keiner Gewalt. Ich habe allein Gottes Wort getrieben, geprediget und geschrieben: sonst habe ich nichts gethan. Das hat, wenn ich geschlafen habe, wenn ich wittenbergisch Bier mit meinem Philippo und Amsdorf getrunken habe, also viel gethan, daß das Papstthum also schwach worden ist, daß ihm noch nie kein Fürst noch Kaiser so viel abgebrochen hat. Ich habe nichts gethan; das Wort hat es alles gehandelt und ausgerichtet. Wenn ich hätte wollen mit Ungemach fahren, ich wollte Deutschland in ein großes Blutvergießen gebracht haben, ja ich wollte wohl zu Worms ein Spiel angerichtet haben, daß der Kaiser nicht sicher wäre gewesen. Aber was wäre es? Narrenspiel wäre es gewesen. Ich habe nichts gemacht; ich habe das Wort lassen handeln. Was meinet ihr wohl, daß der Teufel gedenkt, wenn man das Ding will mit Rumor ausrichten? Er sitzet hinter der Höllen und denkt: o wie sollen nun die Narren ein so feines Spiel machen; aber denn so geschieht ihm leid, wenn wir allein das Wort treiben und das allein wirken lassen. Das ist allmächtig, das nimmt gefangen die Herzen, und wenn die gefangen sind, so muß das Wort hintennach von ihm selbst zerfallen. —"

In der dritten Predigt kommt er im Eingang auf seinen frühern Satz zurück, daß die Winkelmessen abgethan seyn müssen, „aber man soll keinen, sagt er, mit den Haaren davon oder dazu thun, denn ich kann keinen gen Himmel treiben, oder mit Knütteln dreinschlagen: dieß ist grob genug gesagt; ich mein, ihr habts verstanden. Dinge, die da frei sollen seyn, sind ehelich werden oder nicht, Mönche und Nonnen aus dem Kloster gehen, oder nicht. Siehe nur auf, daß du magst vor Gott bestehen, wenn du angefochten würdest, sonderlich am Sterben von dem Teufel. Es ist nicht genug, daß du sprechen wolltest: der und der hat es gethan, ich habe dem gemeinen Haufen gefolget, als uns hat der Propst Doctor Carlstadt, Gabriel (Didymus) oder Michael geprediget. Nein ein Jeglicher muß für sich selbst stehen und gerüstet seyn, mit dem Teufel zu streiten. Du mußt dich gründen auf einen starken, klaren Spruch der Schrift, da du bestehen magst; wenn du den nicht hast, so ist es nicht möglich, daß du bestehen kannst; der Teufel reißt dich hinweg, wie ein dürr Blatt. Darum welche Pfaffen Weiber genommen haben, oder welche Nonne einen Mann, zur Errettung ihrer Gewissen müssen sie auf einem klaren Spruch stehen, als ist St. Paulus, wiewohl ihrer sonst mehr sind, ich meine, St. Paulus habe es schon grob genug ausgestochen 1 Tim. 4, 1. 3. Den Spruch wird der Teufel nicht umstoßen, oder fressen; ja er wird von dem Spruch umgestoßen oder gefressen werden. Also lieben Freunde, es ist klar genug gesagt; ich meine, ihr sollt's verstehen und kein Gebot aus der Freiheit machen, sprechend: der Pfaff hat ein Weib genommen, darum müssen sie Alle Weiber nehmen; noch nicht! Der Mönch oder Nonne ist aus dem Kloster gegangen, drum müssen sie alle herausgehen; noch nicht! Der

hat die Bilder gebrochen und verbrannt, darum müssen wir sie alle verbrennen; noch nicht! lieben Brüder! Oder: der Priester hat kein Weib, darum muß kein Priester ehelich werden; noch nicht! denn, die Keuschheit nicht halten können, nehmen Weiber, welche aber Keuschheit halten, denen ist es gut, daß sie sich mögen enthalten: denn die leben im Geist und nicht im Fleisch.

Was die Bilder anlangt, so müssen wir bekennen, daß man Bilder haben und machen mag; aber anbeten sollen wir sie nicht. Nun wer will also kühn seyn und sprechen, so er zur Antwort gefordert wird: sie haben die Bilder angebetet? Wie that Paulus zu Athen; da ging er in ihre Kirchen und besahe alle ihre Abgötterei, schlug aber Keinem ins Maul, sondern trat mitten auf den Platz und sprach: ihr Männer von Athen, ihr seyd alle abgöttisch; wider die Abgötter predigte er, aber er riß keinen mit Gewalt hinweg. St. Paulus, wie in den Geschichten der Apostel stehet Kap. 28, 11, fuhr einst in einem Schiff, da waren an einem Panier die Zwillinge, Castor und Pollux, zween Abgötter, gemachet. Er ließ sich nichts anfechten, hieß sie nicht abreißen, fragte nichts darnach, sondern fuhr immer zu, wie sie stunden."

In der vierten Predigt behandelt er denselben Gegenstand und fährt dann fort: „derohalben müssen wir uns wohl vorsehen, denn der Teufel sucht uns durch seine Apostel aufs allerlistigste und spitzigste, und müssen nicht alsobald zufahren, wenn ein Mißbrauch eines Dings vorhanden ist, daß wir dasselbige Ding umreißen oder zu nicht machen wollen. Denn wenn wir wollten Alles verwerfen, das man mißbraucht, was würden wir für ein Spiel zurichten? Es sind viel Leute, die die Sonne, den Mond und das Gestirn anbeten; wollen wir darum zufahren und die Sterne vom Himmel werfen, die Sonne und den Mond herabstürzen? Ja wir werden es wohl lassen. Es ist gewißlich der Teufel vorhanden, aber wir sehen es nicht; es muß einer gar eine gute Kohle haben, wenn man den Teufel will schwarz machen; denn er will auch gerne schön seyn, wenn er auf die Kirchmesse geladen wird."

In der fünften Predigt kommt er auf das heilige Abendmahl und sagt: „ihr habt gehört, daß ich wider die närrischen Gesetze des Papsts gepredigt habe und ihnen einen Widerstand gethan, in dem, daß er hat geboten: kein Weib soll das Altartuch waschen, darauf der Leichnam Christi gehandelt wird und wann es eine reine Nonne wäre, es wäre denn zuvor von einem reinen Priester gewaschen; auch wenn Jemand den Leichnam Christi hätte angerührt, da fuhren die Priester zu und beschnitten ihm die Finger und dergleichen viel mehr. Aber wenn ein Mägdlein bei einem nackenden Pfaffen geschlafen hätte, da siehet er durch die Finger und läßt es geschehen; träget sie und gebieret ein Kind, er gibt es zu. Wider solche närrische Gesetze habe ich gepredigt, dadurch kündig gemacht, daß hierinnen in des thörichten Papstes Gesetz und Gebot keine Sünde wäre und sündigt ein Laie nicht daran, wenn er den Kelch oder den Leichnam Christi mit den Händen anrührt. In dem sollet ihr ja Gott danken, daß ihr in solche große Erkenntniß kommen seyd, das vielen großen Leuten gemangelt hat. Nun fahret ihr zu und gleich so närrisch, als der Papst, in dem, daß ihr meinet, es muß seyn, daß man das Sacrament mit den Händen angreife und wollet darin gute Christen seyn, in dem, daß ihr das Sacrament anrühret mit den Händen, und habt hierin also gehandelt mit dem Sacrament, welches unser höchster Schatz ist, daß nicht Wunder wäre, der Donner und Blitz hätte euch in die Erde geschlagen. Das Andere hätte Gott noch alles mögen leiden, aber das mag er in keinem Weg leiden, in dem, daß ihr einen Gezwang daraus habet gemacht. Und werdet ihr nicht davon abfallen, so darf mich kein Kaiser, noch Jemand von euch jagen. Ich wohl ungetrieben von euch gehen und darf sprechen: es hat mich kein Feind, wiewohl sie mir viel Leids haben gethan, also getroffen, als ihr mich getroffen habt. Wollet ihr gute Christen darinnen gesehen seyn, daß ihr das Sacrament mit den Händen angreifet, und einen Ruhm davon vor der Welt haben, so sind Herodes und Pilatus die obersten, besten Christen; ich meine, sie haben den Leichnam Christi wohl angetastet, denn sie haben ihn lassen ans Kreuz schlagen und tödten."

In der sechsten Predigt warnt er vor gewaltsamen Aenderungen in Beziehung auf den Genuß des heil. Abendmahls unter beiderlei Gestalt und ermahnt, man solle Jedem hierüber Freiheit lassen und nichts aufdrängen; nothwendig dagegen sey eine würdige Vorbereitung auf den Genuß desselben und wer sie unterlasse, der handle übel und unrecht. Er zeigt sodann, worin sie bestehe, und dringt mit allem Nachdruck auf den Glauben.

In der siebenten Predigt führt er

sodann weiter aus, daß die Frucht des heil. Sacraments die Liebe des Nächsten seyn müsse: „wir sollen uns gegen denselben also beweisen, wie uns von Gott wiederfahren sey, ihm Liebe erzeigen und wohlthun, ihm helfen und rathen, womit wir können und womit er unser bedürfe. Dabei kommt er auf seine frühere Behauptung zurück, wie sehr sie sich gegen die Nächstenliebe verfehlt haben."

In der achten Predigt endlich [9]) verbreitet er sich über die heimliche Beichte und zeigt mit derselben Umsicht und Schonung, wie groß ihr Nutzen sey, weswegen sie der Prediger nicht verwerfen, sondern sie vielmehr aufrecht halten und dringend empfehlen solle. Der Eindruck, den diese Predigten, welche mit Recht für Meisterstücke der Volksberedsamkeit erklärt werden [10]), bei den Zuhörern hervorbrachten, war außerordentlich. Ruhe und Ordnung kehrten zurück und selbst Carlstadt fühlte sich durch ihr Gewicht beschämt und hielt noch einige Zeit an sich. Auch Joachim Camerarius sagt hierüber in seinem Leben Melanchthons S. 51 „wenn Luther nicht geeilt hätte, nach Wittenberg zu kommen, so wäre es daselbst nicht nur sehr verwirrt und übel gestanden, sondern Alles von Grund aus verderbt und verwüstet worden: Da er aber bei seiner Ankunft täglich predigte, wurde Alles still und die ihn hörten, bewunderten seine besondere Gabe, in Auseinandersetzung der vorgefallenen Umstände, die Kraft, Trefflichkeit und Unerschrockenheit seiner Vorträge und das Gewicht seiner Gründe."

Was Luther in seinen Predigten über das heil. Abendmahl unter beiderlei Gestalt und über die Frage, ob man es mit der Hand nehmen dürfe, vorgetragen hatte, das entwickelte er auch in einem Schreiben an den Herzog, Joh. Friederich von Sachsen, der von ihm Aufschluß begehrt hatte, unterm 18. März mit folgenden Worten: „ich habe mein Schreiben von beider Gestalt und mit Händen Angreifen, dahin gerichtet, daß die Gewissen auf das Erste sollten der Freiheit unterrichtet werden und die Gefängniß der gefährlichen Gesetzen des Papstes verstöret würde; denn es ohne Zweifel uns freigelassen ist von Gott, mit Händen, oder womit man will, anzugreifen, daß man es soll auf keinerlei Weise mit Gesetz benöthigen oder verlassen. Weil aber der gemeine Mann Solches noch nicht weiß, soll man der Liebe nach sich der Gemeine gleichen, dieweil keine Gefahr darinnen ist, bis daß sie auch erlernen solche Freiheit, auf daß sie sich nicht ärgert an unserer Freiheit um ihres gefangenen, schwachen Gewissens willen. Wir sind nicht davon Christen, daß wir das Sacrament angreifen, oder nicht, sondern darum, daß wir glauben und lieben. Die Freiheit ist nur zu halten im Gewissen und zu predigen öffentlich, aber doch daneben die schwachen Gewissen, die solches nicht begreifen, zu tragen und nicht zu zerrütten, bis sie auch hinankommen. Hierinnen haben meine Wittenberger einen großen Fehlgriff gethan, Recht haben sie gelehrt, aber nicht recht haben sie die Lehre gebraucht. Die Kunst ist reich bei ihnen, aber die Liebe bettelt bei ihnen. Solches ist auch zu halten mit Fleischessen und desgleichen. Es heißt: es ist mir alles erlaubt, aber es frommet nicht alles. Man muß in solchen Sachen, die da frei und nicht noth sind, das Auge halten auf des Nächsten Krankheit, viel davon predigen, daß die Gewissen frei werden, aber nicht drein fallen, die Gewissen seyen denn zuvor frei, daß sie folgen mögen. Also hat E. F. Gn. Macht, beider Gestalt zu genießen; wäre auch wohl das Feinste; aber wo nicht die, so dabei sind, solches auch wissen, oder verstehen, soll man ihrem schwachen Gewissen weichen; angesehen, daß unsere Stärke nichts davon verlieret. Das ist St. Pauli Röm. 14, 1. Meinung und 1 Kor. 8, 19 [11])."

Noch in diesem Monat verfaßte Luther auch eine eigene Abhandlung über den Artikel, von beiderlei Gestalt das Sacrament zu nehmen, worin er sich zwar gegen die Messe aussprach, aber den Rath ertheilte, man solle bei allen äußerlichen Ordnungen, Ceremonien und Gebräuchen aus der Freiheit kein Gesetz machen, indem der Christen d. i. der Kinder der Freiheit Ordnungen also gethan seyn sollen, daß sie dieselben willig und von Herzen gern halten, doch aber auch Macht haben, dieselben zu ändern, so oft und wie es ihnen gefalle. „Daher es auch kommt, fügt er hinzu, daß wir bei den alten Vätern und der ersten Kirche kein Exempel finden einer ganzen Form oder Weise, wie man Messe halten soll, ohne in der römischen Kirche. Und

9) Plank a. a. O. Buch IV. S. 71. zählt nur sieben Predigten auf; siehe dagegen Seckendorff a. a. O. I. S. 465 und Marheinecke a. a. O. Thl. I. S. 330.

10) Es versteht sich von selbst, daß wir diese Behauptung im Hinblick auf den Geist jener Zeit unterschreiben, denn es sind in denselben Gründe und Beispiele aufgezählt, welche in unseren Tagen sich nimmer für die Kanzel eignen würden.

11) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCLXX.

wo sie gleich etwas als ein Gesetz geordnet hätten, so wäre es doch nicht zu halten, darum weil diese Dinge nicht können, noch sollen mit Gesetzen gefesselt werden. Man muß stark uud viel predigen wider des Papstes Gesetz von einer Gestalt und wohl treiben die evangelische Einsetzung Christi von beider Gestalt. Dieweil nun Satan die Sache durch des Papsts Gesetz so verwirret hat, daß man nicht kann ohne Versehrung der Liebe gegen die schwachen Gewissen beide Gestalt brauchen, wiederum die Liebe nicht üben ohne Versehrung der Einsetzung beider Gestalt, so soll die Liebe obliegen und die Einsetzung eine Zeitlang weichen, doch nicht damit verläugnet oder verdammt seyn, denn die Liebe ist ein Ding, das sein muß und soll, des Sacraments Gestalt empfahen muß nicht seyn, sondern man kann sie lassen und allein die Worte halten, denn Christus hat nicht geboten, das Sacrament zu genießen; er hat's aber freigesetzt zu genießen, wer da will, doch also, daß er beide Gestalt nehme, so er kann, aber in diesem Fall ist's nicht möglich zu halten um der Gewissen willen, denen die Liebe zu dienen schuldig ist." Wem nun die Ordnung und das Vorbild der Kirche zu Wittenberg gefallen möchte, der könne ihm folgen, wo aber nicht, so wolle er es auch gerne von Jedermann annehmen, was er Bessers habe. Sehr beherzigenswerth ist auch, was er über Partei-Namen auf der einen Seite und Indifferentismus auf der anderen sagt. „Am Ende, sind seine Worte, ich sehe, daß eine gute Vermahnung noth ist zu thun an die, so jetzt der Satan anfähet zu verfolgen; unter welchen Etliche sind, die meinen, sie wollen der Fährlichkeit damit entlaufen, wenn man sie angreift, daß sie sagen: ich halt's nicht mit dem Luther noch mit Jemand, sondern mit dem Evangelio und mit der heiligen Kirche oder mit der römischen Kirche. So läßt man sie mit Frieden und behalten doch im Herzen meine Lehre für evangelisch und bleiben dabei. Wahrlich solch Bekenntniß hilft sie nicht und ist eben so viel als Christum verleugnet; darum bitt ich, dieselben wollten sich ja wohl fürsehen. Wahr ist's, daß du ja bei Leib und Seel nicht sollst sagen: ich bin lutherisch oder päpstisch, denn derselben ist Keiner für dich gestorben, noch dein Meister, sondern allein Christus, und sollst dich einen Christen bekennen. Aber wenn du es dafür hältst, daß des Luthers Lehre evangelisch und des Papsts Lehre unevangelisch sey, so mußt du den Luther nicht so gar hinwerfen; du wirfst sonst seine Lehre auch mit hin, die du doch für Christi Lehre erkennest, sondern also mußt du sagen, der Luther sey ein Bube oder heilig, da liegt nichts mit an, seine Lehre ist nicht sein, sondern Christi selbst. Denn du siehest, daß die Tyrannen nicht damit umgehen, daß sie nur den Luther umbringen, sondern die Lehre wollen sie vertilgen und von der Lehre wegen tasten sie dich an und fragen dich, ob du Lutherisch seyest. Hie mußt du wahrlich nicht mit Rohrworten reden, sondern frei Christum bekennen, es hab' ihn Luther, Klaus oder Georg gepredigt; die Person laß fahren, aber die Lehre mußt du bekennen vergl. 2 Tim. 1, 8. Matth. 10, 40 f." Bei diesen weisen Rathschlägen und nachdrücklichen Maaßregeln legte sich, wie gesagt, das Ungewitter schnell, welches die Zwickauer Propheten erregt hatten. Diese zogen, aber freilich über die Geringschätzung, mit welcher Luther über ihre Ansichten und ihr Treiben geurtheilt hatte, sehr beleidigt, aus Wittenberg ab und rächten sich bald darauf durch die abscheulichsten Schmähungen an ihm. Luther verbarg sich die Gefahren, welche bei diesen verschraubten Köpfen und bei dem gemeinen Mann überhaupt aus der fleischlichen Auffassung der evangelischen Freiheit entspringen konnten, schon damals nicht. Er schrieb hierüber unterm 19. März an den frommen Juristen Nikolaus Gerbelius zu Straßburg Folgendes: „Der Satan wüthet und Alles um mich herum tobt mit; ich weiß nicht wie viel Tod und Höllen. Und jetzt hat fürwahr auch selbst mein Hof die Sache auf eine verzweifelte Art verwirrt. Ich bin deswegen gezwungen worden, mich selbst mitten in den Grimm des Kaisers und des Papsts zu stürzen, ob ich vielleicht den Wolf aus dem Stall treiben möchte. Ich habe jetzt keinen andern Schutz, als Gott im Himmel, ich lebe vielmehr mitten unter Feinden, welchen durch Menschen das Recht verliehen worden ist, mich zu jeder Stunde zu tödten. Ich tröste mich also, weil ich weiß, daß Christus ein Herr über Alles ist, dem der Vater Alles unter seine Füße gethan hat, ohne Zweifel auch des Kaisers Zorn und alle Teufel, welche nicht sind von den Schaafen, welche der Vater dem Sohn unterworfen hat. Wenn er mich also will tödten lassen, so geschehe es in seinem Namen; wenn er nicht will, wer wird mich tödten? Siehe nur zusamt den Deinigen, daß du dem Evangelium mit Gebet beistehest. Denn ich sehe, daß der Satan damit umgehet, nicht nur das Evangelium zu vertilgen,

sondern auch ganz Deutschland mit seinem eigenen Blut zu überschwemmen [12]). Ach mit was für schrecklichen Gedanken geht er um! Sie werden auch, wenn ich nicht irre, allzu bald zum Ausbruche kommen, darum weil nicht da sind, die sich zu einer Mauer machen für das Haus Israel, zum Theil weil wir das Evangelium des Reichs wegen unsers hartnäckigen Undanks im bloßen Wort, nicht aber in der Kraft haben, und mehr durch das Wissen aufgeblasen, als durch die Liebe erbauet werden; darum wird uns, wie ich fürchte, gegeben werden, was wir verdienen. Bitte demnach, lasset die Eurigen beten, lasset uns alle beten, denn es ist Ernst vorhanden und der Teufel begehret uns mit unglaublicher Verschlagenheit und äußersten Kräften [13]). Gleichwie aber von dieser Seite, also befürchtete er auch von einer anderen Seite, nämlich von den Fürsten Gefahr für die öffentliche Ruhe und Sicherheit. Er spricht diese Besorgniß in einem Brief an Wenc. Link vom 19. März aus, in dem er schreibt: „Mir hat der Beschluß eurer Synode ausnehmend gefallen, denn der heil. Geist scheint wohl sonst nie auf Mönchssynoden gewesen zu seyn, ausser auf jener. Ich hoffe, Gott habe angefangen, den Satan und seine Knechte zu verlachen und zu verspotten. Gewiß ist der Satan selbst überwunden, der Papst mit seinen Greueln, es wird auch (ich sehe es) seine letzte nnd geringste Kraft zu überwinden seyn, nämlich der Zorn der Bullen, welche bei euch sich so gewaltig blähen. Wir glauben, daß Christus der Sohn Gottes ein Herr über Leben und Tod sey; wen sollten wir also fürchten? Wir haben die Erstlinge des Siegs und triumphiren über die päpstliche Tyrannei, die vorhin Könige und Fürsten gedrückt hat; wie viel mehr werden wir die Fürsten selbst überwinden und verachten! Der lügt nicht, welcher gesagt hat: „du hast alles unter seine Füße gethan;" indem er spricht: „alles," hat er nicht auch den Zorn jener Dresdnischen Wasserblase und aller derer, die so eben erst zu Nürnberg gewesen sind, darunter gethan [14])? Sie mögen denn versuchen und fortfahren, Christum herunterzustoßen; wir wollen indessen sicher zusehen, wie der Vater den Sohn mit seiner Rechten halten könne vor dem Gesicht und Schwanz der rauchenden Löschbrände. Ich fürchte aber sehr, daß, wenn die Fürsten ferner dem tollen Kopf des Herzogs Georg Gehör gäben, ein Lärmen entstehen werde, der durch ganz Deutschland alle Fürsten und Obrigkeiten verderbe und die ganze Klerisei darein verwickle; so wenigstens erscheint mir diese Sache. Das gemeine Volk ist allenthalben aufgeregt und hat Augen; es will noch kann sich weiter mit Gewalt drücken lassen. Der Herr ist's, der dieß thut und solche Drohungen und obschwebende Gefahren vor den Augen der Fürsten verbirgt, ja durch ihre Blindheit und Gewaltthätigkeit solches vollenden wird, daß mich däucht, ich sehe Deutschland im Blute schwimmen. Darum, mein bester Wenzel, bitte ich dich um der Barmherzigkeit Christi willen, bete sammt den Deinen mit uns. Es ist eine ernste Sache, die uns bevorsteht und der tolle Kopf zu Dresden bekümmert sich nicht um die Angelegenheit der Völker, wenn er nur seine Wuth und seinen alten Haß befriedigen kann.

Und wenn du weiter etwas thun kannst, so wirke darauf hin, daß durch eure Rathsherren die Fürsten (auf dem Reichstag zu Nürnberg) ermahnt werden, gelind und ohne Gewalt zu beschließen und zu handeln und zu bedenken, daß die Völker nicht mehr so seyen, wie sie bisher gewesen; sie sollen wissen, daß ihnen das Schwerdt der Einheimischen unfehlbar über dem Nacken schwebe. Sie suchen den Luther zu vertilgen, aber Luther sucht in Wahrheit, sie zu erhalten; nicht dem Luther, sondern ihnen selbst steht der Untergang bevor, auf den sie sinnen; so weit entfernt bin ich, sie zu fürchten. Das meine ich, red' ich im Geist. Wenn aber ja der Zorn im Himmel beschlossen ist, daß er weder mit Beten, noch mit Rathen abgewendet werden kann, so wollen wir doch erlangen, daß unser Josias (Kurfürst Friederich) zuvor im Frieden entschlafe und die Welt in ihrem Babel von ihm zurückgelassen werde.

Was Christus im Sinne habe, weiß ich nicht; das aber weiß ich, daß ich in dieser Sache nie einen so herzhaften und stolzen Geist gehabt habe, als gegenwärtig. Und ob ich wohl alle Stunden in Gefahr des Todes mitten unter Feinden schwebe, ohne allen menschlichen Schutz, so habe ich doch nichts in meinem Leben so sehr verachtet, als jene närrischen Drohungen Herzog Georgs und seines Gleichen. Und dieser Geist wird (daran zweifle nicht) ein Herr seyn Herzogs Georgs und Aller, die gleicher Thorheit sind. Ich schreibe

12) Wie bewundernswürdig ist dieser Scharfblick Luthers in so früher Zeit!

13) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCLXIX.

14) Er versteht darunter den Herzog Georg und das Reichsregiment zu Nürnberg.

dieß nüchtern und in der Frühe voll fester Zuversicht des Herzens.

Mein Christus lebt und regiert, und ich werde auch leben und regieren [15]."

Doch nicht bloß an Einzelne richtete er Worte des Friedens, sondern noch auf der Wartburg schrieb er „eine treue Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten," welche also lautet: „Es ist von Gottes Gnaden in diesen Jahren das selige Licht der christlichen Wahrheit durch den Papst und die Seinen zuvor verdruckt, wieder aufgegangen, dadurch ihre manchfaltige, schädliche und schändliche Verführungen, allerlei Missethat und Tyrannei öffentlich an den Tag gebracht und zu Schanden worden ist, daß es sich ansehen läßt, es werde gelangen zu Aufruhr, und Pfaffen, Mönche, Bischöfe mit ganzem geistlichem Stand erschlagen und verjagt möchten werden, wo sie nicht eine ernstliche, merkliche Besserung selbst vorwenden. Denn der gemeine Mann, in Bewegung und Verdrieß seiner Beschädigung, an Gut, Leib und Seel erlitten, zu hoch versucht und über alle Maaß von ihnen aufs alleruntreulichste beschweret mag noch will hinfort solches leiden und hat dazu redliche Ursache, mit Flegeln und Kolben drein zu schlagen, wie der Karsthans dräuet. Darum will ich durch diese Schrift dem gemeinen Mann sein Gemüth stillen und ihm sagen, daß er sich enthalte auch der Begierden und Worte, so zum Aufruhr lenken und zur Sache nichts vornehmen ohne Befehl der Obrigkeit oder Zuthun der Gewalt, denn Gott will und wird hie selber der Strafer seyn." Nachdem er die Gewalt des Worts allein gegen die Feinde des Evangeliums und des Volks für zuläßig erklärt hat, indem man ihnen mit Worten und Briefen mehr denn genug thun könne, daß es weder Hauens noch Stechens bedürfe, fährt er fort: „Aller Aufruhr bringt die Besserung nimmermehr, die man sucht. Aufruhr hat keine Vernunft und geht gemeiniglich mehr über die Unschuldigen, als über die Schuldigen. Darum ist auch kein Aufruhr recht, wie rechte Sache er auch immer haben mag, und folget allezeit mehr Schadens denn Besserung daraus, damit erfüllet wird das Sprüchwort: aus Uebel wird Aergeres. Derhalben ist die Obrigkeit und das Schwerdt eingesetzt, zu strafen die Bösen und zu schützen die Frommen, daß Aufruhr verhütet werde, wie St. Paulus sagt Röm. 13. Aber wenn Er Omnes aufstehet, der vermag solch Unterscheiden der Bösen und Frommen weder zu treffen, noch zu halten, schläget in den Haufen, wie es trifft und kann nicht ohne groß, greulich Unrecht zugehen. Darum hab Acht auf die Obrigkeit. So lange die nicht zugreift und befiehlt, so halte du stille mit Hand, Mund und Herz und nimm dich nichts an. Kannst du die Obrigkeit bewegen, daß sie angreife und befehle, so magst du es thun. Will sie nicht, so sollst du auch nicht wollen. Fährest du aber fort, so bist du schon ungerecht und viel ärger, denn das andere Theil. Ich halte und wills allezeit halten mit dem Theil, das Aufruhr erleidet, wie unrechte Sache es immer habe und wieder seyn dem Theil, das Aufruhr macht, wie rechte Sache es immer habe, darum daß Aufruhr nicht kann ohne unschuldig Blut oder Schaden ergehen. Zum Dritten, so ist Aufruhr von Gott verboten. Nun ist Aufruhr nichts anders, denn Selbstrichten und Rächen. Das kann Gott nicht leiden, darum ist's nicht möglich, daß Aufruhr nicht sollte die Sache allzeit viel ärger machen, weil sie wider Gott und Gott nicht mit ihr ist. Zum Vierten ist in dieser Sache der Aufruhr ein sonderlich gewiß Eingeben des Teufels. Denn dieweil er siehet das helle Licht der Wahrheit, und er ihm in keinem Weg begegnen kann, die Glänze sind ihm in die Augen geschlagen, daß er verblendet nicht mehr den Lügen, Lästern und das närrischte Ding fürgeben kann, sogar, daß er auch vergißt Schein, Farbe und Gleissen, wie er bisher gewohnt hat fürzugeben, wie das ausweisen die Lügenmäuler, Papst, Eck, Emser und ihres Gleichen in Bullen und Schriften, so fähret er zu und will Aufruhr anrichten durch die, so sich des Evangelii rühmen; damit er hoffet, unsere Lehre zu schimpfiren, als sey sie vom Teufel und nicht aus Gott, wie Etliche schon auf der Kanzel gloriren. Aber es soll ihnen, ob Gott will, nicht gelingen. Welche meine Lehre recht lesen und verstehen, die machen nicht Aufruhr, sie habens nicht von mir gelernt. Daß aber Etliche solches thun und sich unsers Namens rühmen, was können wir dazu? Wie viel thun die Papisten unter Christi Namen, das nicht allein Christus verboten hat, sondern auch Christum verstöret! Sollen wir unsern Chor so rein halten, daß auch St. Peter nicht strauchle unter uns, so doch unter den Papisten eitel Judas nnd Judastücke sind. Was sie Böses von uns sagen mögen, ziehen sie alsobald

15) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCLXXI.

auf die Lehre, und muß also das heil. Wort Gottes unsere Schande tragen, davon wir alle Ehre haben. Der Teufel hat sich lange Zeit vor diesen Jahren gefürchtet, und den Braten von fern gerochen, hat auch viel Prophezeihungen dawider lassen ausgehen, deren etliche auf mich deuten, daß ich mich oft seiner großen Schalkheit verwundere. Siehe, was hats gewirkt allein dieß einige Jahr, daß wir haben solche Wahrheit getrieben und geschrieben, wie ist den Papisten die Decke zu kurz und schmal worden! Die Stationirer klagen, sie müssen schier Hunger sterben. Was will werden, wo solcher Mund Christi noch zwei Jahre mit seinem Geiste dreschen wird? Solch Spiel wollte der Teufel gerne mit leiblichem Aufruhr gerne hindern. Aber lasset uns weise sein, Gott danken für sein heilig Wort und dieser seligen Aufruhr den Mund frisch dargeben!" Daneben ermahnt Luther auch noch, den Unterschied zwischen den harten Tyrannen und den schwachen Verführten wohl im Auge zu haben. „Siehe, sagt er, du mußt die Hunde und Säue anders, denn die Menschen, die Wölfe und Löwen anders, denn die schwachen Schaafe handeln. Den Wölfen kannst du nicht zu hart seyn, den schwachen Schaafen kannst du nicht zu weich seyn. Wir müssen uns doch jetzt nicht anders halten, denn als lebten wir unter den Heiden, weil wir unter den Papisten leben; ja sie sind wohl siebenfältige Heiden. Darum sollen wir, wie St. Paulus I., 2, 12 lehret, einen guten Wandel führen unter den Heiden, daß sie uns nichts Uebels mögen nachsagen mit Wahrheit, wie sie gerne wollten. — Hier in diesem Treiben, sagt er früher, muß ich abermal Etliche vermahnen, die dem heil. Evangelio einen großen Abfall und Nachrede machen. Es sind Etliche, so sie ein Blatt oder zwei gelesen, oder eine Predigt gehöret, rips, raps ausher wischen und nichts mehr thun, denn überfahren und versprechen die Andern, als die nicht evangelisch seyen, unangesehen, daß zuweilen schlechte, einfältige Leute sind, die wohl die Wahrheit lernten, so man sie ihnen sagte. Das hab ich auch Niemanden gelehrt und St. Paulus hat es hart verboten. Sie thuns nur darum, daß sie wollten etwas Neues wissen und gut Lutherisch gesehen seyn. Aber sie mißbrauchen des heil. Evangelii zu ihrem Muthwillen. Damit wirst du das Evangelium nimmermehr in die Herzen treiben; du wirst sie vielmehr abschrecken und mußt eine schwere Antwort geben, daß du sie also von der Wahrheit getrieben hast. Nicht also, du Narr, höre und laß dir sagen! Ich bitte, man wollt meines Namens schweigen und sich nicht Lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für Niemand gekreuzigt. St. Paulus 1 Kor. 3, 4. 5. wollte nicht leiden, daß die Christen sich sollten heißen Paulisch oder Petrisch, sondern Christen. Wie käme denn ich armer, stinkender Madensack dazu, daß man die Kinder Christi sollte mit meinem heillosen Namen nennen? Nicht also, lieben Freunde; lasset uns tilgen die parteiischen Namen und Christen heißen, deß Lehre wir haben. Die Papisten haben billig einen parteiischen Namen, dieweil sie sich nicht begnüget an Christi Lehre und Namen, wollen auch päpstisch seyn; so laßt sie päpstisch seyn, der ihr Meister ist. Ich bin und will Keines Meister seyn. Ich habe mit der Gemeinde die einige, allgemeine Lehre Christi, der allein unser Meister ist, Matth. 23, 8. [16])."

Seine Worte fanden vielfachen Anklang bei den Fürsten, noch mehr aber bei dem deutschen Adel, der sich damals im glänzendsten Lichte zeigte. Unter den Gliedern desselben verdient besonders auch Hartmuth von Kronberg, dem das Städtchen und Schloß gleiches Namens in der Nähe von Frankfurt gehörte, wegen seines biedern, christlichen Sinns und seines Eifers für die Sache der Wahrheit ehrenvolle Erwähnung. Seine christliche Vermahnung an die vier Bettelorden, in welcher er sie dringend zur Annahme der evangelischen Lehre auffordert, welche nicht von Luther entsprungen, sondern aus dem lautern Brunnen Christo Jesu geflossen sey, und die Letztere gegen den Vorwurf der Ketzerei vertheidigt, sein noch früheres Schreiben an Papst Leo X., worin er ihm erklärt, daß sein Papstthum auf einem bösen, faulen Grunde stehe und ihm zugleich räth, er solle seine weltliche Macht dem Kaiser Carl übergeben und seine übrige geistliche Gewalt und Beredsamkeit gegen die Türken richten, sein Brief an diesen Kaiser, in welchem er die Lehre Luthers mit warmen Worten und trefflichen Gründen empfiehlt und mehrere andere Schreiben athmen durchaus den glühendsten Wahrheitseifer, so wie die heißeste Liebe für sein deutsches Vaterland. Um dieser hohen Tugenden willen war ihm Luther von ganzem Herzen zugethan und richtete daher am März 1522 folgendes herrliche Sendschreiben (Missive allen denen, so von wegen des Worts Gottes Verfol-

16) L. W. X. S. 406.

gung leiden, tröstlich) an ihn: „Gunst und Fried von Gott, unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo sey euch gewünscht, günstiger Herr und guter Freund in Christo!

Ich habe euer Schriften zwo, eine an kaiserliche Majestät, die andere an die Bettelorden gethan, mit großer Freud erfahren und gelesen und dank meinem Gott für die Gunst und Gabe, so euch gegeben ist, an der Erkenntniß der christlichen Wahrheit, dazu auch die Lust und thätige Liebe zu derselben. Dann man spürt wohl, daß eure Worte aus Herzensgrund und Brunst quellen, und beweisen, daß nicht, wie vielen, das Wort Christi allein auf der Zungen und in den Ohren schwebe, sondern ernstlich und gründlich im Herzen wohne, also daß es auch seine Art anzogen, und so gar freudig und unschüchtern macht, dasselbige zu preisen und zu bekennen, nicht allein mit dem Mund, sondern auch mit der That und Schrift, für und gegen alle Welt, zuvor gegen solche hohe und kluge Geister. Wie groß aber und überschwenglich solche Gabe sey, kann Niemand genugsam erwägen, denn der den Geist hat, der uns bekundiget, was uns gegeben sey, und uns lehret, Geistliches gegen Geistliches achten, wie Paulus sagt 1 Kor. 2, 12. Denn es geht nicht zu Herzen den viehlichen Menschen. Darum ich's nicht habe mögen unterlassen, euch mit dieser Schrift zu besuchen im Geist, und meine Freud euch kund zu thun. Dann das kann ich ohne alle Lügen rühmen, daß mich's nicht so sehr kränkt, noch betrübt, daß mich der Papst mit aller Welt verdammt und verfolgt, so fast mich stärkt und erfreut, wenn ich höre, daß ein Mensch die zarte Wahrheit fahet und preist. Wie viel mehr aber tröstet mich das, daß ich erfahren hab und täglich erfahre, daß sie in euch und eures Gleichen so herzlich erkennet und frei bekennet wird, welches mir auch Gott aus Gnaden zu Trost thut, auf daß mein Glaube desto stärker werde, und nicht eitel Betrübniß habe, wenn er mich sehen läßt, daß sein Wort nicht vergeblich ausgeht, wie er sagt durch Jes. 55, 11. Wiederum, daß sich dawider setzt alle Welt, wie er auch sagt Matth. 24, 9: ihr müsset allen Menschen häßlich seyn, um meines Namens willen. Also daß diese Art ist göttliches Wort, daß es von den Wenigsten aufs allerherzlichste empfangen, und von den Vielen aufs allergräulichst ist verfolgt worden. Wölf und Bären und Löwen verfolgens nicht, sondern Menschen, und alle Menschen, spricht Christus. Was ist's denn nun Wunder, ob die Welt voll Menschen, das ist, Verfolger Christi sey? Was ist die Welt, denn lauter Menschen? Das Wort aber macht aus Menschen Götter wie Ps. 82, 6 sagt: ich habe gesagt, ihr seyd Götter, und allesamt Kinder des Allerhöchsten. Welches Christus selbst auslegt Joh. 10, 35 und spricht: die Schrift nennet die Götter, zu welchen das Wort Gottes geschah. Und Joh. 1, 12: er hat ihnen Macht gegeben, Gottes Kinder zu werden, die da glauben an seinen Namen. Also bleibts, was Mensch ist, das verfolgt Gottes Wort und Gottes Kinder.

Doch bringt das edle Wort natürlich mit ihm den heißen Hunger und unsättlichen Durst, daß wir nicht konnten satt werden, obgleich viel tausend Menschen daran glaubten; sondern wollten gern, daß kein Mensch sein mangeln müßte. Solcher Durst ringet und ruhet nicht, und treibt uns zu reden, wie David spricht Ps. 116, 10: ich bin gläubig worden, darum rede ich. Und wir haben, sagt St. Paulus 2 Kor. 4, 13, denselben Geist des Glaubens, darum reden wir auch, bis daß wir Jedermann in uns drucken und leiben und einen Kuchen mit uns machen, wo es möglich wäre. Aber der Durst thut nicht allein einen großen Fehltritt mit seinem Reden, sondern wird auch mit Gallen und Essig getränket, wie Christus am Kreuz Joh. 19, 28. Solchen Durst hatte St. Paulus Apg. 26, 29, da er wünschet, daß Jedermann wäre, wie er selbst war, ausgenommen seine Bande, Röm. 9, 3 wünscht er von Christo verbannet zu seyn, um seiner Brüder, der Juden willen. Sehet, solchen Durst nach brüderlicher Seligkeit habt ihr nun auch empfangen, zum gewissen Zeichen eines grundguten Glaubens. Was ist nun hinterstellig, denn daß ihr gewarten müsset der Galle und des Essigs, das ist, der Verlästerung, Schmach und Verfolgung um eurer durstigen Reden willen? Es thuts nicht anders, wo Christus ist, da muß seyn Judas, Pilatus, Herodes, Caiphas, Annas, dazu auch sein Kreuz; oder ist nicht der rechte Christus. Daher wir auch nicht unsers Trübsals, sondern der Verfolger Jammers halben uns bekümmern; sintemal wir genug haben für uns, und gewiß sind, daß sie uns keinen Abbruch thun mögen, sondern je mehr sie toben, sich verderben, und uns fördern müssen. Wie St. Paulus sagt Phil. 1, 25. Dann wer mag uns leid thun, so wir einen solchen Herrn haben, der den Tod und aller Widersacher Leben in seiner Hand hat? Röm. 14, 9 und uns so tröstlich in unser Herz spricht, Joh. 16, 33: seyd getrost, ich habe die Welt über-

wunden. Sie dräuen uns mit dem Tod. Wenn sie so klug wären, als thöricht sie sind, sollten sie uns mit dem Leben dräuen. Es ist ein spöttisches, schimpfliches Dräuen, daß man Christum und seine Christen mit dem Tode schreckt, so sie doch Herrn und Siegesmänner des Todes sind. Gleich als wenn ich wollt einen Mann damit erschrecken, daß ich ihm sein Roß aufzäumte und ihn darauf reiten ließe. Aber sie glauben nicht, daß Christus auferstanden ist von den Todten und ein Herr des Lebens und des Todes sey; er ist bei ihnen noch im Grab, ja noch in der Hölle. Wir aber wissen, trotzen und sind freudig, daß er ist auferstanden und der Tod nichts mehr sey, denn ein Ende der Sünde und seiner selbst. Denn das Leben in diesem Fleisch klebt noch an und in den Sünden und kann nicht ohne Sünde seyn des Fleisches halben. Darum schreiet der angefangene Geist in uns: Komm, Tod und jüngster Tag und mache beide der Sünd und des Todes ein Ende, Amen, wie St. Paulus Röm. 7, 18. 19 und 8, 22. 23 schreibt.

Solche Freude und Freudigkeit in Christo erkennen die elenden Feinde nicht, und zürnen mit uns, daß wir ihnen davon sagen und sie ihnen anbieten, wollen uns um des Lebens willen tödten. Ach Gott! es ist die allmächtige Auferstehung Christi ja zu vielmal ein größerer Trotz, denn daß er sich sollt lassen scheuen und feig machen durch ihren augenblicklichen Gewalt der strohernen und papiernen Tyrannei. Der einer ist vornehmlich die Wasserblase N., trotzt dem Himmel mit ihrem hohen Bauch und hat dem Evangelio entsagt; hats auch im Sinn, er wolle Christum fressen, wie der Wolf eine Mücke; läßt sich auch dünken, er habe ihm schon nicht eine kleine Schramme in den linken Sporen gebissen und tobt einher vor allen Andern. Ich habe zwar mit ganzem Herzen für ihn gebeten und mich seines gräulichen Anlaufs fast erbarmet, aber ich sorge, es druck ihn sein Urtheil, vorlängst verdient. Ich bitte, Ihr wollet ihn mit den Euern auch im Gebet dem Herrn befehlen; wie wir denn schuldig sind, den Widersachern aus Herzen günstig zu seyn, ob sie es nicht leiden wollen, daß man ihnen wohl thue: ob er dermaleins aus des Drachen Mund möchte errettet werden und für einen Saulus einen Paulus geben. Denn mit solcher elender Leut Verderben uns nicht geholfen ist. Ich wollt euch wohl ermahnen, daß ihr dergleichen Schrift an ihn thätet; wollt aber auch nicht gern das Heiligthum für die Hund und die Perlen für die Säu werfen lassen (Matth. 7, 6). Denn da ist kein Hören, noch Bedenken, daß ich nichts denn das Gebet weiß für ihn zu thun. Er verderbt viele Seelen und sammelt ihm einen Schatz auf den Tag des Zorns, der groß ist (Röm. 2, 5). Doch ich stelle das heim eurem Geist. Wir wollen doch leben, ob sie uns tödten oder alles Unglück anthun.

Aber noch ein Härters ist jetzt neulich an unsern Glauben gelaufen. Satanas, der sich allezeit unter die Kinder Gottes mengt (Job. 1, 6) hat uns, fürnehmlich mir, ein fein Spiel zu Wittenberg angerichtet und den Widersachern einmal ihre Lust zu uns gebüßet und das Maul weit aufgesperret, das Evangelium zu schmähen. Alle meine Feinde samt allen Teufeln, wie nahe sie mir kommen sind (vielmal), haben sie mich doch nicht troffen, wie ich jetzt getroffen bin von den Unsern; und muß bekennen, daß mich der Rauch übel in die Augen beißet und kutzlet mich fast im Herzen. Hie will ich (dachte der Teufel) dem Luther das Herz nehmen und den steifen Geist matt machen, den Griff wird er nicht verstehn, noch überwinden.

Wohlan, ich denke, ob nicht Solches auch geschehe zur Strafe etlicher meiner fürnehmsten Gönner und mir; meinen Gönnern darum, weil, wie wohl sie glauben, Christus sey auferstanden, sie doch noch tappen mit Magdalena im Garten nach ihm und er ist ihnen noch nicht aufgefahren zum Vater (Joh. 20, 17); mir aber darum: daß ich zu Worms guten Freunden zu Dienst, auf daß ich nicht zu steifsinnig gesehen würde, meinen Geist dämpfete und nicht härter und strenger meine Bekenntniß vor den Tyrannen that; wiewohl mich doch die ungläubigen Heiden seit der Zeit hochmüthig im Antworten gescholten haben. Sie richten, wie Heiden (als sie sind) richten sollten, die keines Geistes, noch Glaubens jemals empfunden haben. Mich hat meine dieselbige Demuth und Ehrerbietung vielmal gereuet. Es sey aber an dem, wie es wolle, es sey gesündigt, oder wohlgethan, darum unverzagt und unerschrocken! Denn wie wir auf unsere Wohlthat nicht trotzen, also zagen wir auch nicht in unsern Sünden. Denn der Vater aller Barmherzigkeit hat uns gegeben zu glauben nicht an einen hölzernen, sondern an einen lebendigen Christum, der ein Herr über Sünd und Unschuld ist, der uns auch aufrichten und erhalten kann, ob wir gleich in tausend und abertausend Sünden alle Stund fielen; da ist mir kein Zweifel an. Und wenn

es der Satanas noch höher und noch ärger versucht, so soll er uns doch nicht ehe müde machen, er greife denn ein solches an, damit er Christum von der rechten Hand Gottes hernieder reiße. Weil Christus droben bleibt sitzen, so wollen wir auch bleiben Herren und Junker über Sünde, Tod, Teufel und alle Dinge; da solle nichts für seyn. Wir wissen, daß der stark und treu genug ist, der ihn auferweckt von den Todten (Apg. 5, 30. 31) und zu seiner Rechten gesetzt hat, zu seyn ein Herr über alle Dinge, ohne Zweifel auch über Sünde, Tod, Teufel, Hölle, geschweige denn über die papistischen Schweinblasen mit ihren dreien rauschenden Erbsen. Den Trotz sollen sie uns nicht nehmen; so lang aber der Trotz uns bleibt, wollen wir sie fröhlich verachten und zusehen, ob sie uns diesen Christum so leichtlich, als sie meinen, verschlingen und einen andern an seine Statt setzen mögen, von dem der Vater nichts wisse. Darum hoff ich, dieser Christus soll uns dieß Spiel, und ob noch ein ärgeres erstünde nach diesem, nicht allein wieder zurecht bringen, sondern auch zu förderlichem Nutzen wenden, nach dem überschwenglichen Reichthum seiner Weisheit und Gütigkeit, sonderlich so ihr auch helft bitten und trauen. Es ist unser Ding noch nicht so fern gefallen, als es fiel zu Christus Zeiten, da ihn auch Petrus selbst verläugnet und alle Jünger von ihm flohen, und Judas ihn verrieth und fing (Marc. 14, 44. 52. 68 f.). Und obs so fern fiele, dennoch soll es uns nicht verfallen und unser Christus nicht verwesen. Ich weiß aber und bin's gewiß, daß solches, und was deßgleichen geschehen mag, darum geschieht, daß ein gemein Versuchen und Probe aufgerichtet werde, daran die Starken bewährt, die Schwachen gestärkt, die Bewährten gepreiset, die Falschglaubigen offenbart, die Feinde aber und die nicht werth sind, daß sie es für Gottes Wort erkennen und halten, geärgert und verstockt werden sollen; wie sie denn verdienet haben.

Denn ihr wisset, daß die Sünde zu Worms, da die göttliche Wahrheit so kindisch verschmäht, so öffentlich, muthwilliglich, unverhört verdammt ward, freilich eine Sünde ganzer gemeiner deutscher Nation ist, darum daß Häupter solches thaten und ihnen Niemand einredete; damit über die Maaß bei Gott verschuldiget ist, daß er das theure Wort ganz aufhübe, oder ein solches Aergerniß entstehen ließe, daß es kein Mensch für Gottes Wort hielte und also ihrem Verdienst nach auch lästern und verfolgen müßten, wie Teufelslehre, das sie zuvor aus lauterem, freventlichem Muthwillen haben verläugnet und verdammt. Ja leider, mein theurer Hartmuth, solch Verdienst hat deutsche Nation dem Papst zu Dienst auf dem unseligen Reichstag auf sich geladen; und die jetzt also toben und verstockt sind, haben es dazumal also verschuldiget, da sie das Rädlein trieben und die Würfel in der Hand hatten und ließen sich dünken, sie schimpften und Christus sehe sie nicht. O schrecklicher und ernster Richter, wie heimlich, oder gar gräulich sind deine Gerichte! wie gewiß und sicher ist der Pharao allzeit, ehe ihn das rothe Meer ersäuft und siehet nicht, daß seine Sicherheit eben der rechte, ernste Zorn Gottes über ihn ist. O wie unleidlich ist Gott des Schimpfs an seinem theuren Wort, daß er auch sich seines liebsten Kinds Blut hat lassen kosten; und die Menschen sitzen und schmutzen (schmunzeln) und lächeln, wenn sie es verdammen und verfolgen.

Also sehen wir, daß auch den Juden gehet; welche, da sie Gottes Sohn verdammten muthwilliglich, sind sie in so tief verstockten Sinn gegeben, daß sie aufs allersicherste und keckste ihn lästern und nicht aufhören können, und erfüllen die Schrift (Ps. 109, 7): er wollte nicht Benedeiung, darum soll sie fern genug von ihm kommen. Also ist unsern Papisten auch geschehen: nun ist's ihnen gegeben, daß sie nicht konnten aufhören, zu hassen und zu lästern d. h. mein ich, den rechten St. Veitstanz haben. Gott ist mein Zeuge, daß ich in meinem Herzen eine Angst und Sorge habe, wo der jüngste Tag nicht das Spiel unternimmt, wird Gott sein Wort aufheben, und der deutschen Nation solche Blindheit senden, daß sie also verstocken, da mir gräulich ist, daran zu denken.

Herr, himmlischer Vater, laß uns in alle Sünde fallen, so wir je sündigen müssen; behüte uns aber vor Verstockung, und behalt uns an dem und in dem, den du einen Herrn über Sünd und Unschuld gesetzt hast, daß wir denselben auch nicht verläugnen, noch aus den Augen lassen: so würde uns freilich alle Sünde, aller Tod, alle Hölle nichts thun. Ach! was sollte uns etwas thun?

Doch sollen wir Gott danken aus ganzem Herzen, daß er sich noch merken läßt, als wollte er das heil. Wort noch nicht aufheben, damit daß er euch und Andern vielmehr einen unärgerlichen Geist und Liebe dazu gegeben hat. Dann das ist im Zeugniß, daß sie nicht um der Menschen willen, sondern um des Worts selbst willen glauben. Viele sind

ihr, die um meinetwillen glauben; aber jene sind allein die Rechtschaffenen, die darin bleiben, ob sie auch höreten, daß ich es selbst (da Gott für sey)! verläugnete und abträte. Das sind sie, die nichts dafür fragen, wie Böses, Gräuliches, Schädliches sie hören von mir und den Unsern. Denn sie glauben nicht an den Luther, sondern an Christum selbst. Das Wort hat sie, und sie haben das Wort: den Luther lassen sie fahren, er sey ein Bube, oder heilig. Gott kann sowohl durch Balnam als Jesajam, durch Caipham als durch Petrum, ja durch einen Esel reden. Mit denen halte ichs auch. Denn ich kenne selbst auch nicht den Luther, will ihn auch nicht kennen; ich predige auch nichts von ihm, sondern von Christo. Der Teufel mag ihn holen, wenn er kann: er lasse aber Christum mit Frieden bleiben, so bleiben wir auch wohl. Darum soll nun unsere Sorge seyn, daß wir Gott, dem Vater aller Barmherzigkeit und des Trostes, dankbar seyen, und hinfort uns stellen, daß unser Glaube nicht in den Worten, sondern in der Kraft sey. Denn St. Paulus spricht 1 Kor. 4, 20: das Reich Gottes stehet nicht in dem Wort, sondern in der Kraft. Es ist nicht genug, daß wir fein davon reden und schreiben könnten, sondern das Leben und die That muß der Wahrheit Zeugniß geben, daß wir unsere Lieb und Wohlthat gegen Freund und Feind darstrecken. So sollen wir nun bitten aufs Erste, daß Gott uns und den Unsern Stärke gebe je mehr und mehr, und mache sein liebes Kind Jesum groß in unsern Herzen von Tag zu Tag, daß wir ihn mit allem Durst und Freudigkeit loben, preisen und bekennen mögen für den verstockten und verblindeten Hirten dieser unschlachtigen und halsstarrigen Secte der Papisten; darnach helfen tragen solche Schuld gemeiner deutschen Nation und bitten, daß Gott nicht ansehen wolle die Untugend des bösen Haufen, noch ihrer Bosheit die armen Seelen entgelten lassen, und das heilsame Wort, so lange Zeit unterdrückt, nicht wiederum entziehe, und den Endchrist nicht wieder einsitzen lasse; sondern daß doch zum wenigsten, wie der König Ezechias bat, zu unsern Zeiten Fried und Wahrheit sey. Fürwahr, solche Bitte und Sorge ist noth. Dann ich fürchte, deutsche Nation mach's zu viel, daß es uns zuletzt gehen wird, gleichwie 2. Könige am Letzten geschrieben ist, daß sie die Propheten so lange tödteten, bis daß sie Gott übergab und keine Hülfe mehr da war. Also fürchte ich leider, er werde der deutschen Nation zuletzt auch ihren Lohn geben. Sie hat zu Constanz am ersten das Evangelium verdammt, und unschuldig Blut umgebracht an Johannes Huß und Hieronymus; darnach zu Worms und zu Heidelberg an Dramsdorf und Etlichen mehr; ferner zu Mainz und Cöln; der ganze Rheinstrom ist blutig, und will noch nicht sich reinigen lassen von dem Blutvergießen, sondern feyert die Christmörder, die Ketzermeister, ohn Aufhören, bis daß Gott hereinplatzt, auch keine Hülfe mehr da sey. Sie versucht Gott zu oft. Jetzt ist's abermals zu Worms an mir verdammt; und ob sie mein Blut nicht vergossen haben, hat's doch nicht gefehlt, an ihrem Wollen, ganzen Willen, und morden mich noch ohn Unterlaß in ihrem Herzen. Du unselige Nation! Mußt du denn vor allen Andern des Endchrists Stockmeister und Henker sein über Gottes Heilige und Propheten? Sehet, wie bin ich ausgelaufen und überflossen mit Worten! Das macht der Glaube Christi, der sich also erschwenkt hat in Freuden über euerm Glauben und freudigen Bekenntniß. Johannes muß also springen in Mutterleib, wenn Christus zu ihm kommt. Wie ihr denn sehet, daß er durch eure Schrift zu mir kommen ist. Wollte Gott, er käme auch also zu euch durch diese meine Schrift, und machte, daß nicht allein euer Johannes, sondern auch Elisabeth, und das ganze Haus fröhlich und voll Geistes wurde, und bliebe nicht allein drei Monat, sondern ewiglich! Das gebe Gott, der Vater aller Barmherzigkeit. Amen!

Von mir hab ich nichts Sonderliches neuer Zeitung, denn daß ich jetzt gen Wittenberg mich gemacht habe, ob ich dem Teufel durch Christi Gnade könnte wieder etwas sehen lassen. Wie lang ich da bleiben werde, weiß ich nicht. Ich habe mir auch vorgenommen, die Biblia zu verdeutschen. Das ist mir noth gewesen; ich hätte sonst wohl sollen in dem Irrthum gestorben seyn, — daß ich wäre gelehrt gewesen. Es sollten solches Werk thun, die sich lassen dünken, gelehrt zu seyn. Ich habe Herrn Franz von Sickingen das Büchlein von der Beicht zugeschrieben, welches und was mehr seit der Zeit ausgegangen ist, hoff ich, sey euch zugekommen; denn ich hab's nicht können zuschicken. Jetzt gehet aus der Postill ein Stück über die Evangelia und Epistel; wenn die fertig ist, hoffe ich, ein Christ solle darin finden, was ihm noth ist, zu wissen. Grüßet alle unsere Freunde im Glauben, Herrn Franzen und Herrn Ulrichen von Hutten und wer ihr mehr sind. Gottes Gunst sey mit euch! Amen [17]."

17) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCLXXV.

Auf dieses Schreiben ertheilte Hartmuth von Cronberg eine Antwort in ächt christlichem Sinne, welche gleichfalls in Luthers Werken XV. S. 1980 nachgelesen werden kann. Wie sehr es übrigens Luther verstand, die Person von der Sache zu trennen, davon liefert sein gleichzeitiges Schreiben an Spalatin einen deutlichen Beweis. Er verwendete sich nämlich in demselben sehr nachdrücklich für Gabriel Didymus, welcher mit Carlstadt in Beziehung auf die zu Wittenberg vorgenommenen Reformen gemeinschaftliche Sache gemacht hatte [18]).

Eben so wenig übersah Luther über dem großen Ganzen, dem seine Seele sich geweiht hatte, die Noth einzelner seiner Nebenmenschen, und wo er nicht zu helfen vermochte, da nahm er seine Zuflucht zu den Angesehenen und Mächtigen und seine Fürbitte war von bedeutendem Gewicht, da seine Wahrheitsliebe und sein menschenfreundlicher, uneigennütziger Sinn überall Anerkennung fanden. Von Ersterem zeugt sein Schreiben vom 28. März an den Kurfürsten, welches also lautet: „Gunst und Friede in Christo, Amen, und meine unterthänigsten Dienste, durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr!

Ich bemühe nicht gern Euer K. Gn. mit Fürbitte und Fürschrift für andere Leute; der Lust, so ich auch daran habe, möchte ich wohl entbehren. Es dringet die Noth und zwinget die Liebe, also zu thun. Ich habe zuvor aus meiner Wüsten an Ew. K. Gn. geschrieben von Christoffel N., der aus Noth mich so weit ersucht, aber doch endlich ist wieder zu mir kommen: jetzt ersucht er mich abermal so kläglich, daß mich's erbarmet und sein Elend mir herzlich wehe thut, also, daß ich gleich durstig an Ew. K. Gn. worden bin zu schreiben, denn ich meinte nicht, daß solche Noth da wäre.

Ich will nicht rechten mit Ew. K. Gn. seinethalben; ich laß es seyn, er hab's verdienet, er sey noch ärgers werth; ich weiß wohl, daß E. K. Gn. Gemüth aufrichtig ist, Niemand Unrecht zu thun. Wiederum weiß ich auch, daß kein Fürst so fromm, so klug seyn mag, daß nicht durch ihn oder seine Amtleute Jemand zu kurz geschähe. David ist der Kern aller Fürsten auf Erden gewesen, noch thut er Unrecht dem armen Mephiboseth durch Angeben des Ziba, meinet dennoch, er hätte nicht Unrecht gethan (2 Sam. 16, 1 f.). Es muß ein Fürst sich deß erwägen, daß sein Regiment mit Unrecht vermischet sey, wohl dem, ders am wenigsten hat! darum ihm auch noth ist, desto mehr Barmherzigkeit und Wohlthat dagegen zu erzeigen, daß die Barmherzigkeit wider das Gericht den Trutz behalte, wie St. Jakob sagt (Kap. 2, 13). Darum fall ich Ew. K. Gn. zu Fuße, und bitte Ew. K. Gn. unterthäniglich, wollt sich des armen Manns erbarmen, und ihn vollends seine alten Tage bis ans Ende ernähren. Es taugt je in keinem Weg, daß man ihn also lasse verderben, und betteln gehen; denn ich spüre, daß ihm das Armuth so wehe thut, daß er möchte zuletzt von Sinnen kommen. Und Ew. K. Gn. kann ihm leichtlich mit einem Tisch, Speis' und Trank, oder sonst helfen. Gott hat noch mehr Schneeberge, daß Ew K. Gn. Fürstenthum nicht sorgen dürfe, es werde arm von viel Ausgeben, ist auch bis daher nicht arm davon worden. Quia verum est, date et dabitur vobis Luc. 6, 58, wo date reich ist, da ist dabitur noch viel reicher, und wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert werden. Ew. K. G. solle gewiß seyn, daß ich den Mann nicht werde also lassen, ich werde ehe selbst für ihn betteln, und wo das nicht will helfen, auch rauben und stehlen, allermeist dem Kurfürsten zu Sachsen, was ich am nächsten finde; denn Ew. K. Gn. ist schuldig, ihn zu ernähren. Darum bitte ich, Ew. K. Gn. wollt auch meinethalben hierin mich gnädiglich erhören, daß mir nicht noth sey, nun anzufahen stehlen und nehmen; denn ich wollte dennoch von Ew. K. Gn. ungehänget seyn, wenn ich schon allen Heiligen ein Kleinod raubete in solcher Noth [19]). Solches mein dürftiges, oder thörichtes Schreiben, bitte ich unterthäniglich, Ew. K. Gn. wollt nicht ungnädig aufnehmen. Mein Herz ist in Gott, so viel ich sein fühle. Der allmächtige Gott spare Ew. K. Gn. gesund und selig nach seiner Barmherzigkeit, Amen [20]).“

Bald darauf (nämlich am 7. Juni) fand sich für ihn eine neue Veranlassung zur Fürbitte. Ein Fischer hatte sich nämlich Eingriffe in die Kurfürstliche Fischerei erlaubt und war zur Verantwortung gezogen worden. Hierüber nun schrieb Luther an Spalatin Folgendes: „Gnad und Fried in Christo, Amen. Mein lieber Magister Spalatine! Es hat sich ein armer Fischermann vergriffen, und einmal nur meinem gnädigen Herrn zu nahe gefischt,

18) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCLXXVI.

19) Luther spielt hier auf die Reliquien der Schloßkirche in Wittenberg an.

20) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCLXXVIII.

hab' ich aus Fürbitte gegen den Schösser für ihn gebeten: so höre ich nun, er hab ihn von sich an meinen gnädigen Herrn geweiset. Bitte nun, Ihr wollet in meinem Namen meinen gn. Herrn für ihn bitten, daß die Strafe gewandelt werde. Denn ich höre zehn Silberschock von ihm fordern. Nicht will ich ihn ungestraft haben, auf daß ein Exempel der Furcht und Regiment bleibe, sondern daß es eine Strafe sey, die ihm seine Nahrung nicht verdrucke. Ich wollt' ihn in Kerker etliche Tage werfen, oder Wasser und Brod lassen fressen acht Tage, damit man sehe, daß nur Besserung und nicht Verderbung gesucht würde. Und das dünkt mich auch eine rechte Strafe zu seyn für die Armuth; die Reichen soll man im Beutel räufen. Hoffe, ihr werdet dieß ausrichten. Hiemit Gott befohlen! Am Pfingstabend 1522 [21])."

Um diese Zeit stellte sich dem Streben des muthvollen Mannes ein neuer, durch seinen hohen Standpunct doppelt gefährlicher Widersacher entgegen, nämlich Heinrich VIII. König von England. Dieser ehrgeitzige Fürst wünschte vom Papst auch einen Titel zu erhalten, dergleichen die Könige von Frankreich und Spanien führten, und von solcher Sucht getrieben faßte er den unglücklichen Gedanken, die Feder gegen Luther in die Hand zu nehmen. Besonders hatte er sich Luthers Schrift von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche zum Gegenstande seiner Widerlegung gewählt uud hauptsächlich die Lehre von den sieben Sacramenten der Kirche in der bekannten Weise der Scholastiker, namentlich des Thomas von Aquino, vertheidigt, ohne sich auf die heil. Schrift zu stützen. Luther, der diesen König als einen nach seinem Blute dürstenden Tyrannen kannte, wie er sich denn in seinen Briefen an den Kaiser und an den Kurfürsten von der Pfalz als solchen erwiesen hatte, fühlte sich durch jenen Angriff sehr gereizt und beschloß, ihm alsbald zu antworten. Diesen Vorsatz führte er auf eine Art aus, daß er ohne Rücksicht auf die Person die Blößen der Gegenschrift aufdeckte. Er verfaßte seine Erwiederung in lateinischer Sprache mit einer Zueignung an den Grafen Sebastian v. Schlick in Passau, ohne sich um die Aeusserung des Königs zu bekümmern, daß er zu den Böhmen fliehen wolle. Schon fünf Tage vor Veröffentlichung dieses Zueignungschreibens, nämlich am 10 Juli, hatte er ein Schreiben an die Böhmischen Landstände abgehen lassen, worin er sie nachdrücklich ermunterte, sie sollten bei ihrem Glauben verharren und keine Aussöhnung mit dem päpstlichen Stuhle suchen, indem er hoffe, die Deutschen und die Böhmen werden sich in der Lehre vereinigen. Jener lateinischen Erwiederung ließ er bald eine deutsche Uebersetzung nachfolgen. In der Letztern nennt er sich Martinus Luther, von Gottes Gnaden Ecclesiastes zu Wittenberg, wiewohl er sich dürfte einen Evangelisten nennen mit größerm Recht, als die Bischöfe mit ihrem Titel prangen, und gewiß sey, daß ihn Christus sein Meister dafür halte und an jenem Tage dafür erkennen werde. In der lateinischen Vorrede beschwerte er sich darüber, daß, während er immer schreie und rufe: Evangelium, Evangelium! seine Gegner nichts zu antworten wissen, als: Kirchenväter, Kirchenväter, Gebrauch, Gebrauch, Statuten, Statuten! Ueberhaupt handle sich's bei seinen Widersachern nicht um die wichtigsten Wahrheiten des christlichen Glaubens, sondern nur um Menschenlehren und Satzungen. Zuletzt, sagt er, hat Henricus, von Gottes Ungnaden König von England, lateinisch geschrieben. Das ist nun auch verdeutscht in Meissen und da meinen sie, dem Luther sey gerathen. Und zwar, wenns nicht Sünde wäre, möcht' ich den wüthigen Geistern zur Strafe ihres Hasses und Lügens wohl gönnen die Blindheit, daß sie solch Buch für ein gut und recht Buch hielten und ihrem Verdienste nach nur immer anstatt der Wahrheit solch Irrthum, Lügen und Gaukelgeschwätz haben müßten. Aber um der frommen Christen willen muß ich darauf antworten, auch lateinisch und deutsch, daß sie sich wissen zu schützen. Der König hatte ihm gleich vornen herein zum Vorwurfe gemacht, er sey mit sich selbst nicht einig und habe eigentlich wider sich selbst geschrieben, folglich könne auch seine Lehre nicht wahr seyn. Hierauf erwiedert er nun: „aufs Erste, wenn der König will, daß ich wider mich selbst geschrieben habe in den Stücken, die ein christlich Leben und die heil. Schrift betreffen, so lügt er, nicht als ein frommer, redlicher Mann, schweige als ein Fürst oder König. Er soll mirs auch nicht beibringen, deß biet' ich ihm Trotz und Recht, sondern ich will diese Lügen ihm beibringen mit allen meinen Büchern und Lesern in der Welt. Darf ein König von England seine Lügen unverschämt ausspeien, so darf ich sie ihm fröhlich wieder in seinen Hals stoßen. Denn damit lästert er alle meine christliche Lehre und schmieret seinen —

21) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCCVI.

Dreck an die Krone meines Königs der Ehren, nämlich Christi, deß Lehre ich habe. Darum soll's ihn nicht wundern, ob ich den Dreck von meines Herrn Krone auf seine Krone schmiere und sage vor aller Welt, daß der König von England ein Lügner ist und ein Unbiedermann." Fürs Zweite könne er einräumen, daß er in Sachen außer der Schrift, als da seyen Papst, Ablaß, Menschenlehre wider sich selbst geschrieben habe, allein hieraus folge noch kein innerer Widerspruch. „Daher ist's kommen, sind seine Worte, daß ich meine ersten Bücher habe durch die letzten müssen strafen und widerrufen in solchen Sachen, die außer der Schrift sind, daß ich dem Papstthum hatte zu viel Ehre gegeben und widerruf sie auch noch. Und sollt's den König von England samt allen Papisten verdrießen, so sag ich, daß mir's leid ist, was ich je Guts gehalten oder geschrieben habe vom Papst und ganzen geistlichen Stand, der jetzt stehet. So hat auch Augustinus Vieles zurückgenommen, was er früher geschrieben."

Ein weiterer Vorwurf des Königs war, er habe aus Haß und Neid wider den Papst geschrieben, sey beissig und schelte, sey hoffärtig und wolle allein klug seyn. Hierauf entgegnete Luther: „Lieber Junker, was dienet das zur Sache, daß ich beissig, häßig, hoffärtig bin? ist das Papstthum darum recht, daß ich böse bin und schelte; so müßte der König von England auch ein weiser Mann seyn, darum, daß ich ihn für einen Narren halte. Und wenn die Welt wollte, könnte sie den Teufel noch wohl heilig machen, wenn sie ihn nur getrost hassete und schelte. Aber das ist noch feiner, daß der liebe König, der dem Beissen und Schelten so feind ist, mich mehr und giftiger schilt in diesem einigen Buche, denn ich in allen meinen Büchern gescholten habe. Es gefället auch den Papisten allermeist seines giftigen Scheltens halben; denn sie selbst bekennen, daß nichts von Kunst drinnen ist. — Weil der König mein Leben straft und schilt, so bekenne ich, daß ich mich selbst noch nie für heilig ausgegeben und allezeit selbst gestraft, wiewohl ich achte, wenn der König sein Leben sollt' auch ansehen, er würde ehe zum Tempel hinauslaufen, ehe er mich steinigen würde. Sogar sind große Herren gewohnt, daß man ihnen heuchle und schmeichle, daß sie auch fürgeben, der christliche Glaube sey aus, wenn man ihnen die Wahrheit sagt und salzt ihnen ihre garstigen Wunden und Maden. Es sollt' aber der König zuvor beweiset haben, daß der Papst gerecht sey und unschuldig von mir gestraft würde. Nun thut er aber wie die wehmüthigen Weiber, klagt, ich schone des allerheiligsten Papstes nicht, und sieht doch wohl, der blinde Kopf, daß ich den Papst für den Antichrist halte, den Jedermann billig strafen und schelten soll, und zuvor beweisen sollt, wie er nicht der Antichrist sey. Ich möchte aber gern wissen, wie der zarte König mein Herz gesehen habe, daß er mich so dürstiglich schilt häßig und hoffärtig? Ich meinete, es wüßte mein Herz Niemand, denn Gott. So ist mein Schelten noch nie giftig gewesen, wie des Königs von England. Sondern ich habe mit Schriften Ursache gezeigt, fröhlich und frei drein gehauen, wie die Propheten, Christus nnd die Apostel thun. Dazu hab' ich mich der Lügen je enthalten, daß ich nicht so schändlich und öffentlich Jemand belogen habe, als mich der Lügenkönig von England beleugt. Ist doch dieß Büchlein so giftig und voller Lügen, daß es genug wäre, wenn es Emser und dergleichen geschrieben hätte. Aber laß lügen, wer da leugt! Das Papstthum stehet auf Lügen; mit Lügen ist es bekleidet; Lügen lehret es; mit Lügen muß es auch geschützet werden, daß ja eitel Lügen da seyen." Auf den dritten Einwurf des Königs, Luthers Lehre sey gegen den alten, wahren Glauben, antwortete der Letztere: „ich kann die rasenden Papisten mit keiner Schrift dahin bringen, daß sie doch wüßten, wovon sie reden, oder worüber ich doch mit ihnen streite. Ich frage sie nicht, wie lange und wie Viele also gehalten haben, sondern ob's recht gehalten sey? So antworten sie immer, es ist so lange und von so vielen gehalten. Ich fordere Trinken, so sagen sie: der Esel trägt den Sack. Die Papisten sind eben eine Kirche, wie eine Hure eine Jungfrau ist; die Kirche gehet nicht mit unnützen Menschenfabeln." Nachdem er die katholische Lehre von der Verwandlung des Brods im heil. Abendmahl mit den triftigsten Gründen bekämpft hat, geht er über auf das Dogma von der Messe, von der er sagt, daß weder der König noch irgend Jemand aus der Schrift nachzuweisen vermöge, daß die Messe ein Opfer sey. „Es klaget der zarte König, sind unter Andern seine Worte, wenn die Messe nicht ein gutes Werk wäre, so würden die Laien den Priestern nicht zeitliches Gut dafür geben. Das ist ja königlich gestritten und wahr gesagt. Und wir bekennens traun auch, daß ums Geld zu thun ist, was die Papisten lehren. So ist nun das eine Ursache aus König Heinzens Kunst, daß die Messe müsse ein gu-

tes Werk seyn, auf daß die Pfaffen ja Geld gewinnen. Eine redliche Ursache! Hie liegt der Luther aber darnieder und hat noch nie Keiner so gleich getroffen, als König Heinze. So muß wiederum wahr seyn, wenn die Laien nicht Geld würden geben, so wäre die Messe nicht ein gut Werk, das ist auch königlich geredt und wahr. Denn du sollest wohl sehen, wo die Messe so viel abtrüg, als sie zuträgt, sollte sie bald werden, was der Beutel nur wollte. Denn König Heinz stellet die Sache auf den Beutel, will sie der ein gut Werk heißen oder nicht, so muß es seyn also." Und da der König geschrieben, es stehe nicht in heil. Schrift, daß Christus habe im Abendmahl das Sacrament zu sich genommen, so müßten es jetzt die Papisten auch nicht nehmen, so erwiedert Luther darauf: „ei du lieber Heinz, wo hast du denn gelesen, daß es Noth sey, den Priestern das Sacrament zu entreißen? Darum sag' ich, es habe Christus zu sich genommen das Sacrament, oder nicht, da liegt nichts an: glaube, welches dich gelüstet, weil es nicht geschrieben ist. Also soll es dem Priester auch frei seyn, das Sacrament nehmen, oder nicht. Und soll des Papstes Zwang mit Füßen treten. Frei, frei, frei wollen und sollen wir seyn in Allem, was außer der Schrift ist, Trotz, der es uns wehre! Hie stehe ich, hie trotz ich, hie stolziere ich und sage: Gottes Wort ist mir über alles, göttliche Majestät stehet bei mir: darum geb' ich nicht ein Haar darauf, wenn tausend Augustini, tausend Heinzenkirchen dazu wider mich wären und bin gewiß, daß die rechte Kirche mit mir hält an Gottes Wort und läßt Heinzens Kirchen an Menschenwort hängen. „Endlich geht er über auf die Lehre vom Glauben, die er, als die wichtigste, vielseitig entwickelt. Der König war ihm mit der Behauptung entgegengetreten, weil er, Luther, allein den Glauben lehre, so lehre er nicht gute Werke, sondern vielmehr Kühnheit zu sündigen. „Verdammt nicht der Ehebruch? verdammt nicht der Mord? waren die Fragen des Königs gewesen. Hierauf lautete die Antwort Luthers: „wer gläubet, der mag nicht Ehebruch, noch Sünde thun, wie Johannes sagt 1 Ep. 1. denn das Wort Gottes, daran er hanget, ist allmächtig und Gottes Kraft, Röm. 1, 16, das läßt ihn nicht fallen und sinken. Sündiget er aber, so ist gewiß der Glaube zuvor hinweg und er vom Worte gefallen und ist Unglaube da. Wo aber Unglaube ist, da folgen nach seine Früchte; Ehebruch, Mord, Haß u. s. w. darum ehe denn die äußerliche Sünde geschieht, ist schon die größte Hauptsünde geschehen inwendig, der Unglaube. Darum ists wahr, daß keine Sünde ist, denn der Unglaube; der ist Sünde und thut Sünde. Und wenn es möglich wäre, daß der Unglaube könnte von dem Hasse und der Sünde geschieden werden, so wäre es nicht Sünde[22]." Also wie der Glaube allein alle Gerechtigkeit ist und thut, also ist und thut der Unglaube alle Sünde. Daher zeucht Christus keine Sünde an Joh. 16, 9, denn den Unglauben, da er spricht: „das ist die Sünde, daß sie nicht glauben an mich. Der Glaube aber in den Heinzenkirchen ist eben ein Glaube, wie König Heinze ein Schutzherr der Kirchen und wie des Papstes Decretal ein Evangelium ist. Ein Traum ists, darinnen sie schlafen zum ewigen Tod. Siehe, diese zarte Wahrheit und Hauptstück des Evangelii weiß dieser elende Narr nicht; darum mag Jedermann wohl merken, was im ganzen Buche Gutes seyn kann. Wer am Glauben narret und irret, der muß an allen Worten, Werken, Sinn und Gedanken narren und irren. Wie St. Paulus spricht Tit. 1: „es ist den Unglaubigen nichts rein, sondern unrein ist Beide, ihr Sinn und Gewissen." Das beweiset König Heinz mit seinem Buch, als mit einem ausbündigen Exempel, das billig Niemand gefallen soll, denn unsern Sophisten und Nachbarn, auf daß die Speise, wie der Magen. Summa Summarum: das ganze Buch König Heinzens stehet auf Menschensprüche und Brauch. Was darfs denn viel Wort? Kann er beweisen, daß Menschensprüche und Brauch Artikel des Glaubens machen, so geb' ich mich gefangen in allen Stücken. Kann er das nicht, so hab' ich gewonnen; denn ich berufe mich auf Gottes Wort und Schrift gegen Menschensprüche und Brauch. Man wird's ja

22) Diese Worte sind gewiß dem Unbefangenen deutlich genug, um bei ihm die Beschuldigungen älterer und neuerer Gegner, z. B. Möhlers, Luther habe die Vereinbarkeit des Glaubens mit der Unsittlichkeit gelehrt, völlig zu entkräften. Jene Aeußerung Luthers in einem Brief an Melanchthon (L. Br. a. a. O. II. Nro. 332): „sey ein Sünder und sündige kräftig, aber glaube kräftiger und freue dich im Herrn Christo, der ein Sieger ist über Sünde, Tod und Welt; sündigen müssen wir, so lange wir also sind. Dieses Leben ist nicht die Wohnung der Gerechtigkeit, sondern wir warten, wie Petrus sagt, eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in denen Gerechtigkeit wohnet," enthält einen ganz vernünftigen, dem Geiste des Christenthums angemessenen Sinn, wie unzählige Aussprüche Jesu selbst und seiner Apostel beweisen.

nicht weiter treiben, wenn man auch tausend Jahre darüber stritte. Darum sollt König Heinz und Kunz Sophist mich nicht lehren Menschensprüche und Brauch, die ich ohne seine Meisterschaft vorhin wohl gewußt habe, sondern beweisen, daß sie nöthige Artikel des Glaubens wären, so wär' ich gefangen. Wenn aber Menschensprüche und Brauch Artikel des Glaubens machen, wollt' ich gern wissen, warum meine Sprüche nicht auch Artikel des Glaubens seyn sollen, der ich ja also wohl ein Mensch bin, als ein anderer? warum sollte nicht des Türken und Juden Lehre auch recht seyn und aller Ketzer? Denn sie sind ja auch seine, verständige, vernünftige Menschen und haben länger einen Brauch gehabt, denn wir Deutschen.

Nachdem er seinen Gegenstand erschöpft hat, verantwortet er sich zum voraus gegen den Vorwurf allzugroßer Schärfe und Heftigkeit, den man ihm um dieser Schrift willen machen werde. „Wird mir Jemand Schuld geben, äußert er, daß ich Königliche Majestät nicht verschont habe, und allzuhart angetastet, der soll wissen, daß ichs darum gethan habe, daß er sein selbst nicht verschonet hat. Leugt er doch so öffentlich und unverschämt aus Vorsatz, als die Buben; so schilt er so giftig, bitter und ohn' Unterlaß, als keine öffentliche zornige Hure schelten mag, daß man wohl siehet, wie keine königliche Ader an ihm ist. Könige pflegen nicht so bübisch zu lügen, noch so weibisch zu toben. Dazu treibt er solche Lügen und Schelten wider Gottes Schrift und schändet mir meinen König und Herrn, daß ers wohl besser verdienet hätte. Wenn er nur redlich gescholten hätte und frei fröhlich auf mich gehauen, wollt' ichs gern haben. Aber so wehmüthige weibische Ursachen suchen wider Gottes Wort, stehet ja nicht fein einem gemeinen Mann, geschweige einem Könige. Ich habe um mich gehauen, aber er kann mich ja noch keiner Lügen strafen. Hat ers aber einen Andern thun lassen, so hab' er's ihm, warum läßt er's unter seinem Namen ausgehen? Ihr Papisten, sollt's nicht enden, das ihr fürhabt; thut, was ihr wollt. Es soll diesem Evangelio, das ich Martinus Luther gepredigt habe, weichen und unterliegen Papst, Bischöfe, Pfaffen, Mönche, Könige, Fürsten, Teufel, Tod, Sünd und Alles, was nicht Christus und in Christo ist. Dafür soll sie nichts helfen [23]."

Diese Schrift erregte großes Aufsehen und seine Feinde verdammten sie um so heftiger um ihres Tons willen, da sie dem Inhalte nichts anhaben konnten; ja sie trugen sogar darauf an, man solle die Strafe des Majestäts-Verbrechens über ihn verhängen. Herzog Georg von Sachsen stellte namentlich unterm 6. Aug. das Begehren an das Reichsregiment, allein es wurde mit bloßen höflichen Worten abgelehnt. Aber auch seine Freunde waren darüber stutzig geworden und hatten Besorgnisse geäußert. Luther suchte sie jedoch hierüber zu beruhigen, wie wir aus einem Brief an Spalatin vom 4. Sept. ersehen, wo er schreibt: „ich wußte wohl, daß ich Viele vor den Kopf stoßen würde mit dem, was ich wider den König von England, den abgeschmackten und giftigen Thomisten, schreiben wollte, allein es hat mir also beliebt und ist auch um vieler Ursachen willen also nöthig gewesen; was ich thue, weiß man jetzt nicht, man wirds aber hernach erfahren [24]." Weitläufiger sprach er sich hierüber gegen einen ungenannten Freund also aus: „daß ihr begehret Ursache, warum ich so hart dem König von England geantwortet habe, damit ihr meinen Widersachern könnet begegnen, laß' ich euch wissen, daß ich's gar aus wohlbedachtem Muth gethan habe, und will hinfürder die Lästerer und Lügenmäuler mit keiner Sänfte mehr handeln; denn mein Predigen und Schreiben ist aufs höchste und ans Ende kommen. Ihr wisset, daß Christus, Petrus und Paulus auch nicht immerdar sanft gewesen sind. Wie oft nennet er die Juden Ottergezüchte, Mörder, Teufelskinder, Narren? und sonderlich Matth. 23, 19. 33. 37 in seiner letzten Predigt steht, wie hart und greulich er schilt. Stephanus Apg. 7, 52 heißet sie Mörder und Verräther. Petrus Apg. 8. 20 flucht dem Simon, daß er mit seinem Gelde soll zum Teufel fahren, mit viel andern scharfen Worten. Paulus wie schilt er so hart? Jetzt heißet er sie Hunde, Teufelsboten, Lügner, Trüger, Fälscher, Verführer, Teufelskinder; ich will hie schweigen, wie die Propheten. Also ich auch habe nun, wie ihr wisset, manch fein Büchlein ohne alle Schärfe, freundlich und sanft geschrieben, dazu mich aufs allerdemüthigste erboten, ihnen nachgezogen, erschienen mit vieler Kost und Mühe, und ihrer Lästerung und Lügen über die Maaßen viel ertragen. Aber je mehr ich mich gedemüthigt habe, je mehr sie toben, mich und meine Lehre

23) Diese letzteren Worte beziehen sich auf das Gerücht, Eduard Lee, Caplan Heinrichs VIII., der in der Folge Erzbischof von York wurde, habe jenes Buch verfertigt und der König nur den Namen dazu gegeben.

24) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCCXXIX.

lästern, bis daß sie verstockt sind, weder hören, noch sehen können. Wer nun des Sinnes ist, daß er solche meine viele Geduld und Erbieten nicht auch ansiehet und verachtet, was soll mich's bewegen, ob er sich ärgert an meinem Schelten, sintemal er selbst damit anzeiget, daß er kein Gutes an mir kenne, sondern nur Ursache sucht, zu verachten? Denn wer meine Lehre mit rechtem Herzen fähet, würde sich an meinem Schelten nicht ärgern. Ist's aber nicht ein verkehrt Urtheil, daß sie auch meiner Feinde Schelten und Lästern nicht sehen wollen, so sie doch dieselbigen für die besten Christen rühmen und mich für einen Ketzer halten? Nun haben sie ja vielmehr, denn ich gescholten, auch mit großem Haufen auf mich einigen unsinnig sind. Richtet ihr selbst, was das für Herzen sind, die so viel Gutes an mir lassen fahren und nur das Harte fassen; wiederum an jenen Vielen so viel Arges lassen fahren und so wenig Gutes darinnen finden. Aber, wie ich gesagt habe, Gottes Gericht soll nur angehen, daß sich ärgern und abfallen alle, die sein nicht werth sind, gleichwie Joh. 6, 60 viel Christusjünger zurücksprüngen und sprachen: die Rede ist zu hart, wer mag sie tragen? Darum mein lieber Freund, laßt euch nicht wundern, daß sich Viele an meinem Schreiben ärgern. Es soll also seyn und muß also seyn, daß gar wenig am Evangelio bleiben. Und ist das Evangelium keinem Menschen feinder, denn den falschen Herzen, die sich seine Freunde stellen und darnach, wenns ein wenig sauer siehet, abfallen. Wie wollten die ihr Leben daran setzen, wenn es die Stund oder (der) Verfolgung erfordert. Summa, warum ich so hart bin, soll zu seiner Zeit wohl klar werden. Wer nicht will gläuben, daß es aus gutem Herzen und wohl gethan ist, der mags lassen, er wirds doch wohl bekennen müssen dermaleins. Es hat mich wohl auch mein gnädigster Herr schriftlich und viel andere Freunde dergleichen ermahnet, aber meine Antwort ist allezeit, daß ichs nicht lassen will, noch soll. Mein Handel ist nicht ein Mittelhandel, der etwas weichen oder nachgeben, oder sich unterlassen soll, wie ich Narr bisher gethan habe. Hiemit befehl' ich euch Gott. Geben zu Wittenberg am Donnerstag nach Bartholomäi. Anno 1522 [25])."

Aehnliche Aeußerungen finden sich auch sonst in Luthers Briefen, allein es mag an diesen zu seiner Verantwortung genug seyn. Dem Könige von England aber geschah in jeder Beziehung Recht, denn seine Beweggründe waren unlauter; auch hatte er als Laie keinen Beruf, sich in theologische Streithändel zu mischen und seine Sprache war nichts weniger, als gemäßigt, vielmehr schimpfte er Luther fast auf jeder Seite einen gräulichen, höllischen Wolf, eine giftige Schlange, einen Gehülfen und Glied des Teufels und dergleichen. Zudem lag diese Derbheit ganz im Geiste der Zeit und es ließen sich mehr denn hundert Beispiele dafür aus den Schriften der Gegner der Reformation anführen. Selbst Melanchthon, so gelassen er war und so sanft er gewöhnlich auftrat, vertheidigt Luther in einem Schreiben an Capito wegen dieser Schärfe und hält sie bei der Verkehrtheit und dem Grimme seiner Gegner für nothwendig. „Ich weiß zwar wohl, sind seine Worte, daß ihr euch an seiner Heftigkeit stoßet. Wie aber, wenn er von Gott erweckt wäre, das Evangelium zu predigen? Ich bitte, ihr wollet doch betrachten, was in diesen Zeiten und Läuften für ein Zustand sey, und was diese fetten Herren für ein Salz nöthig haben. Da jetzt einer vorhanden ist, der sie würzet, wollet ihr das Salz zertreten? Paulus verbeut den Geist zu dämpfen, sehet demnach zu, daß solches nicht auch von euch geschehe [26])." Beinahe in demselben Ton ist die um diese Zeit von Luther verfaßte Schrift: „wider den falsch genannten geistlichen Stand des Papstes und der Bischöfe," geschrieben; auch behandelte es verwandte Materien. In derselben sagt er nämlich, daß er mit diesen Larven künftig nichts mehr zu thun haben und der päpstlichen Geistlichkeit nicht mehr angehören wolle, als welche sich ihrer einzigen Bestimmung nach nur gegen Gottes Wort auflehne, wolle auch seine Lehre nicht mehr, wie er zuvor gethan, ihrer Prüfung und Entscheidung unterwerfen. Ob ihr auch, sagt er, einigen Augenblick mit Frevel oben lieget, da liegt nichts an. Ich lasse euch hiemit wissen, daß ich hinfort euch nicht mehr die Ehre thun will, daß ich mich unterlassen wolle, euch oder auch einen Engel vom Himmel über meine Lehre zu richten, oder zu verhören: denn der närrischen Demuth ist genug geschehen nun zum dritten Mal, zu Worms, und hat doch nichts geholfen; sondern ich will mich hören lassen und wie St. Petrus I. 3, 15. 16 lehret, meiner Lehre Ursach und Grund beweisen vor aller Welt und sie ungerichtet haben von Jedermann,

25) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCCXXVIII.

26) Seckendorff a. a. O. I. S. 511.

auch von allen Engeln. Denn sintemal ich ihr gewiß bin, will ich durch sie euer und auch der Engel, wie St. Paulus spricht Gal. 1, 8. Richter sein, daß wer meine Lehre nicht annimmt, daß der nicht möge selig werden. Denn sie ist Gottes und nicht mein; darum ist mein Gericht auch Gottes und nicht mein. Endlich, liebe Herren, sey das der Beschluß: lebe ich, so sollt ihr vor mir keinen Frieden haben; tödtet ihr mich, so sollt ihr zehenmal weniger Frieden haben und ich will euch seyn, wie Hosia 13, 8 sagt: ein Bär am Wege, und ein Löwe auf den Gassen. Wie ihr mit mir fahret, sollt ihr euren Willen nicht haben, bis daß eure eiserne Stirn und eherner Hals, entweder mit Gnaden oder Ungnaden, gebrochen werde. Bessert ihr euch nicht, wie ich gerne wollte, so bleibe es dabei, daß ihr feindlich zürnt und ich nichts darauf gebe. Gott gebe, daß ihr euch erkennet! Hierauf, da Etliche aus wohlmeinendem Herzen sagen, er thue zu viel, daß er die großen Herren antaste, und da es die Tyrannen selbst so deuten, er möchte Aufruhr und Empörung erregen, wolle er auch Grund und Ursache entwickeln, aus heiliger Schrift, daß nicht allein billig, sondern auch noth sey, zu strafen die hohen Häupter. Es hat, schreibt er, der Papst in seinem ungeistlichen Recht wohl verboten, man solle die Prälaten nicht strafen, darauf verlassen sich die lieben Junker und gemalten Bischöfe, studiren nicht, können nichts, thun kein Bischofswerk, sind damit zu stiller Ruhe und guter Tage gesetzt, fahren dennoch einher, als wären sie Bischöfe, so es doch lauter Fastnachtslarven sind, unter dem bischöflichen Namen die ganze Welt verderbend. Aber was Gott davon sagt, wollen wir hören. Nach heiliger Schrift muß man die Gottlosen strafen, wie hohen Standes sie seyen. Christus im Evangelio war ganz eine niedrige, geringe Person, in keinem hohen Stand noch Regiment. Mit Welchen rechtet er aber? Welche straft er, denn nur die Hohenpriester, die Schriftgelehrten, die geistlichen Sonderlinge und was da hoch war. Damit hat er ja ein Exempel gegeben allen Predigern, daß sie nur getrost sollen die großen Köpfe antasten, sintemal des Volks Verderben und Genesen am meisten liegt an den Häuptern, warum sollten wir des unsinnigen Papstes Narren-Gesetz, wider Christus und aller Propheten Exempel folgen und die großen Hansen und geistlichen Tyrannen nicht strafen? Was hälf' es, daß man die Häupter los ließe und strafte nur das Volk? Man könnte nimmer so viel auswerfen mit guter Lehre, als die bösen Häupter einwerfen mit falscher Lehre. Die höchste Tugend eines jetzigen Bischofs und Cardinals ist fast die, daß sie auserwählte ungelehrte Köpfe sind und gleich eine Schande worden ist, daß ein Bischof studiren soll in der Bibel. In demselben Tone schildert er nun die päpstlichen Bischöfe weiter und entwirft von ihren Lastern, der Faulheit, der Prachtliebe, der Ueppigkeit, der Habsucht und des Geizes, gepaart mit grober Unwissenheit, ein abschreckendes Gemälde. Sodann fährt er fort: „Alle, die dazu thun, Leib, Gut und Ehre daran setzen, daß die Bisthum verstöret, und der Bischöfe Regiment vertilget werde, das sind liebe Gotteskinder und rechte Christen, halten über Gottes Gebot, und streiten wider des Teufels Ordnung, oder so sie das nicht vermögen, doch dasselbe Regiment verdammen und meiden. Wiederum alle, die da halten über der Bischöfe Regiment, und sind ihnen unterthan, mit willigem Gehorsam, die sind des Teufels eigene Diener und streiten wider Gottes Ordnung und Gesetz. Dieß Verstören aber und Vertilgen, will ich in keinem Weg verstanden haben, daß man mit der Faust und Schwerdt dazu thun (denn solcher Strafe sind die nicht werth, ist auch damit nicht ausgerichtet), sondern wie Daniel 8. lehret: ohne Hand soll der Endchrist zerstöret werden, daß Jedermann mit Gottes Wort dawider rede, lehre und halte, bis er zu Schanden werde, und von ihm selbst verachtet und verlassen zerfalle. Das ist ein recht christlich Verstören, daran alles zu setzen ist." Den Bischöfen, die ihre Laster erkennen und um ihre Selige kümmert seyen, ertheilt er den Rath, fügt er hinzu, daß, wenn sie selbst ihr Amt nicht versehen können, sie gelehrte Leute zu sich ziehen, und durch dieselbe in ihren Bisthümern das Evangelium rein und lauter predigen, und nichts unterlassen und meiden sollen, was Christus um des Evangelii willen zu thun und zu leiden befohlen. Wie etwa vor Zeiten Valerius den Augustinus an seiner Statt habe predigen lassen und in Griechenland viele Bischöfe gethan. Man werde ihm freilich den Schaden entgegenhalten, welchen hohe und adelige Familien erlitten, wenn ihre Prinzen und Söhne nicht mehr durch den geistlichen Stand ihre Versorgung bekämen, allein allem diesem sey des Seelenheil und göttliche Ordnung weit vorzuziehen. „Man reizt, schreibt er, Töchtern und Schwestern, ja man stößt sie ins Kloster, sie wollen oder wollen nicht, allein

daß der Stamm und Stand nicht verderbe und arm werde, wo man sie sollte aussetzen zu gleichem Stand. Wiewohl es nichts hilft, denn Gott plagt uns doch, daß jetzt Fürstenthum und Adel verarmt, welches nicht vielleicht nicht geschähe, wenn sie es nicht mit solchem gräulichem Mord an ihrem Fleisch und Blut verschuldet hätten. Das unschuldige Blut schreiet über sie; das höret Gott und rächet es. — Wie wollen wir denn den Sachen thun; die Güter leiden nicht gleiche Austheilung? Antwort: warum that man nicht, wie im Volk Israel geschah, da nur Einer immer König blieb? Seinen Brüdern gab man Etwas und ließ sie den Andern im Volke gleich seyn. Müssens denn alle Fürsten und edel bleiben, die Fürsten und edel geboren sind? Was schadete es, ein Fürst nähme eine Bürgerin und ließe ihm begnügen an eines ziemlichen Bürgers Gut? Wiederum eine edle Magd nähme auch einen Bürger? Es wird's doch die Länge nicht tragen, Adel mit Adel heirathen. Ob wir vor der Welt ungleich sind, so sind wir doch vor Gott alle gleich, Adams Kinder, Gottes Creatur und ist ja ein Mensch des andern werth [27])."

Eine mildere Sprache dagegen führte Luther in seinem Büchlein: „von Menschenlehre zu meiden nebst Antwort auf die Sprüche, so man führet, Menschenlehre zu stärken," dessen Hauptzweck er gleich im Eingang also bezeichnet: „ich habe dieß kurze Büchlein zu Trost und Errettung der armen Gewissen, so in Klöstern und Stiften durch Menschengesetz gefangen liegen, lassen ausgehen, damit sie sich rüsten und stärken können, durch das Wort Gottes zu bestehen in Todesnöthen und anderen Anstößen. Aber daneben lasse ich wissen die frechen, unzüchtigen Köpfe, die ihr christlich Wesen allein damit aufwerfen, daß sie Eier, Fleisch, Milch essen, nicht beichten, Bildstürmen können u. s. w. daß ich ihnen hiemit nicht will gedienet haben. Denn ich achte sie für die schandbaren Leute, die das Heerlager von Israel besudelten, so doch geboten war dem Volk solche Zucht, daß, wenn es etwas noth war, sollte aus dem Lager gehen und seine Noth mit Erden vergraben. Also müssen wir auch diese unsaubern Wiedehöpfe in unserm Nest leiden, bis sie Gott einmal Mores lehre. Ich will diese christliche Freiheit nur den armen, gefangenen, demüthigen Gewissen gepredigt haben, daß, wo arme Kinder, Nonnen oder Mönche sind, die gern heraus wären, ihr Gewissen berichten mögen, wie sie mit Gott und ohne Gefahr herauskommen und solcher Freiheit züchtiglich und christlich brauchen können. Zu diesem Zweck weiset er nun auf einige Hauptstellen in der heil. Schrift hin, zeigt ihren rechten Sinn und macht die Anwendung auf seinen vorliegenden Gegenstand, wobei er zugleich die gewöhnlichen Einwürfe der Gegner niederschlägt. Am Schlusse sagt er sodann: wir verdammen Menschenlehre nicht darum, daß es Menschenlehren sind: denn wir wollten sie ja wohl tragen, sondern darum, weil sie wider das Evangelium und die Schrift sind. Die Schrift macht die Gewissen frei und verbeut, sie mit Menschenlehre zu fangen; so fangen sie sie mit Menschenlehre. Diese Zwietracht unter der Schrift und Menschenlehre können wir nicht eins machen. Darum lassen wir hie Richter seyn auch die jungen Kinder, dieweil diese zwo Lehren wider einander sind: ob man solle die Schrift (darin einerlei Gotteswort von Anfang der Welt her gelehret sind) oder die Menschenlehre (die gestern neu erfunden und täglich sich ändert) fahren lassen? Und hoffen, das Urtheil soll Jedermann billigen, daß Menschenlehre soll verlassen und die Schrift behalten werden: denn beide können und mögen sie nicht bestehen, sintemal sie nicht mögen eins werden und natürlich müssen wider einander seyn, wie Wasser und Feuer, wie Himmel und Erden. Darum entbieten wir den Papisten, daß sie ihre Lehren zuvor eins machen mit der Schrift. Wenn sie das zuwege bringen, so wollen wir sie halten. Das werden sie aber nicht ehe thun, der heil. Geist werde denn zuvor ein Lügner. Darum sagen wir abermal: Menschenlehren tadeln wir nicht darum, daß es Menschen gesagt haben, sondern daß es Lügen und Gotteslästerungen sind wider die Schrift, welche, wiewohl sie auch durch Menschen geschrieben, ist doch nicht von oder aus Menschen, sondern aus Gott. Weil sie nun wider einander sind, Schrift und Menschenlehre, so muß ja eine lügen, die andere wahr seyn [28])."

Während Luther auf der einen Seite die Satzungen und Gebräuche der Päpste, namentlich auch in Beziehung auf das ehelose Leben entkräftete, ermahnte er auf der anderen desto

27) L. W. XIX. S. 836. Desgleichen Seckendorff a. a. O. I. S. 511. Marheinecke a. a. O. Thl. I. S. 372. Auch in dieser Schrift kam Luther auf das Widersinnige der Klostergelübde zurück, und ertheilte den Rath, diejenigen, welchen es Bedürfniß sey, sollen sich in den ehelichen Stand begeben.

28) L. W. XIX. S. 718.

dringender zur Beobachtung des Sittengesetzes und der göttlichen Anstalten. Hievon zeugt besonders auch seine Abhandlung über das eheliche Leben, aus dem wir folgende Aeußerungen entnehmen: „Es sind, schreibt er, viel heidnischer Bücher, die nichts denn der Weiber Laster (Gebrechen) und des ehelichen Standes Unlust beschreiben, also daß Etliche gemeinet haben, wenn die Weisheit selbst ein Weib wäre, sollte man dennoch nicht freien. Es sollte einmal ein römischer Rathsherr die jungen Gesellen reitzen, Weiber zu nehmen (denn die Stadt bedurfte viel Volks um täglichen Krieges willen); da sprach er unter anderen Worten: „Liebe Gesellen, wenn wir ohne Weiber leben könnten, so wären wir je einer großen Unlust überhoben; aber weil es sich ohne sie nicht lebt, so nehmet Weiber!" Solche Rede ward von Etlichen getadelt, als nicht aus der Kunst gethan und die Gesellen mehr abschreckend; aber die Andern sprachen: weil Metellus ein tapferer Mann wäre, so hätte er recht geredet; denn ein redlicher Mann soll die Wahrheit sagen ohne Scheu und Heuchel. Also haben sie beschlossen, daß ein Weib sey ein nöthiges Uebel und kein Haus ohne solch Uebel. Das sind nun blinder Heiden Worte, die nicht wissen, daß Mann und Weib Gottes Geschöpf sey, und lästern ihm sein Werk; gerade als käme Mann und Weib unversehens daher. Darum, da die Heiden Gottes Werk also lästerten, gab er ihnen auch ihren Lohn, daß sie in verkehrten Sinn und schändliche Unzucht geriethen. Auf daß wir nun nicht also blind fahren, sondern christlich wandeln, so halt aufs Erste fest, daß Mann und Weib Gottes Werk sind. Heiß also nicht böse, was er selbst dir gut heißt 1. B. Mose 2, 18: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sey. Da siehst du, daß er das Weib gut und eine Gehülfin nennt. Befindest du es anders, so ist es deine Schuld gewiß, daß du Gottes Wort und Werk nicht verstehest, noch glaubest, die Welt spricht von der Ehe: eine kurze Freude und lange Unlust. Aber laß sprechen, was sie will. Was Gott schafft und haben will, das muß ihr ein Spott seyn. Was sie auch für Lust und Freude hat außer der Ehe, acht ich, werde sie am besten gewahr im Gewissen. Es ist gar viel ein ander Ding, ehelich seyn und ehelich Leben erkennen. Wer ehelich ist und ehelich Leben nicht erkennt, der kann nimmermehr ohne Unlust, Mühe und Jammer darin leben, er muß klagen und lästern, wie die Heiden. Wer es aber erkennt, der hat Lust, Liebe und Freude darin ohn Unterlaß; wie Salomo sagt: wer ein Weib findet, der findet etwas Gutes. Die sind es aber, die es erkennen, die da festi lich glauben, daß Gott selbst die Ehe eingesetzt, Mann und Weib zusammengegeben, Kinder zu zeugen und warten verordnet hat. Denn sie haben Gottes Wort darauf und wissen, daß ihm der Stand an ihm selbst gefällt mit all seinem Wesen, Werken und Leiden und was darinnen ist. Nun sage mir, wie kann ein Herz größer Gut, Frieden und Lust haben, denn in Gott, wenn es gewiß ist, daß sein Stand, Wesen und Werk Gott gefällt? Sieh, das heißt ein Weib f i n d e n. Viele haben Weiber, aber Wenige finden Weiber. Warum? Sie sind blind, können nicht merken, daß es Gottes Werk ist und Gott wohl gefällt, waß sie mit einem Weibe leben und thun. Erkenneten sie das, so könnten sie Lust mitten in der Unlust, Freude mitten in der Trübsal, wie die Märtyrer im Leiden, haben.

Es fehlt uns nur, daß wir nach unserm Fühlen Gottes Werk richten, und sehen nicht auf seinen Willen, sondern auf unser Gesuch. Darum können wir seine Werke nicht erkennen, müssen uns das böse machen, das gut ist, und Unlust fahen, da Lust ist. Nichts ist so böse, auch der Tod selbst, das nicht träglich und süß werde, wenn ich nur weiß und gewiß bin, daß es Gott wohl gefällt. Alsbald folgt denn, das Salomo spricht: er wird ein Wohlgefallen von Gott schöpfen. Wenn aber die natürliche Vernunft, welcher die Heiden gefolgt haben, das eheliche Leben ansieht, so spricht sie: ach sollte ich des Weibes und Kindes pflegen, hier sorgen, da sorgen, arbeiten und leiden; sollte ich so gefangen seyn? O du armer Mann, der du ein Weib genommen hast! Besser, frei geblieben und ohne Sorgen ein ruhig Leben geführt. Was sagt aber der christliche Glaube dazu? Er thut seine Augen auf und sieht alle diese geringen, unlustigen, verachteten Werke im Geist an, und wird gewahr, daß sie alle mit göttlichem Wohlgefallen als dem köstlichsten Gold und Edelsteine geziert sind und spricht: wie bin ich, o Gott, in die Würdigkeit ohne Verdienst gekommen, daß ich deinem liebsten Willen zu dienen gewiß worden bin! Nun soll mich weder Frost noch Hitze, weder Mühe noch Arbeit verdrießen, weil ich gewiß bin, daß es dir also wohl gefällt. So soll auch das Weib in ihren Werken denken, wenn sie das Kind säugt und versorgt oder sonst arbeitet und ihrem Manne hilft und gehorsam

ist; es sind alles eitel güldene, edle Werke. Also soll man auch ein Weib trösten und stärken in Kindesnöthen, nicht mit S. Margareten Legenden und andern närrischen Weiberwerken umgehen, sondern also sagen: gedenke, liebe Greta, daß du ein Weib bist und dieses Werk Gott an dir gefällt. Tröste dich seines Willens fröhlich und laß ihm sein Recht an dir; gib das Kind her und thu dazu mit aller Macht; stirbst du darüber, so fahr hin, wohl dir, denn du stirbst eigentlich im edlen Werke und Gehorsam Gottes. — Nun sage mir, wenn ein Mann hinginge und wüsche die Windeln oder thäte sonst am Kinde ein verächtlich Werk und Jedermann spottete sein und hielt ihn für einen Maulaffen und Frauenmann, so ers doch thäte in obgesagter Meinung und christlichem Glauben; Lieber, sage, wer spottet hier des Andern am feinsten? Gott lacht mit allen Engeln nicht zu dem Werke, sondern daß ers im Glauben thut. Jener Spötter aber, die nur das Werk ansehen, nicht den Glauben, spottet Gott mit aller Creatur als der größten Narren auf Erden. St. Cyprian, der große, treffliche Mann und heilige Märtyrer, schreibt: man soll ein Kindlein, wenn es geboren und noch ungetauft ist, küssen zu Ehren den göttlichen Händen, als auf frischer That begriffen. Das ist ein rechter Christenmann gewesen, der Gottes Werk recht erkannt und angesehen hat. Das sage ich darum, daß wir lernen, wie gar ein edel Ding es ist, wer in dem Stande ist, den Gott eingesetzt hat und daran Gottes Wohlgefallen ist, wodurch alle Werke, Wesen und Leiden solches Standes heilig, göttlich und köstlich werden, daß wohl Salomo einem solchen Manne Glück wünscht und spricht: Freue dich mit dem Weibe deiner Jugend; und: Brauche des Lebens mit deinem Weibe, das du lieb hast! Diese Worte redet Salomo ohne Zweifel nicht von fleischlicher Freude, denn der heilige Geist redet durch ihn; sondern tröstet die in Gott, so da viel Mühe im ehelichen Leben haben, wider die Lästerer göttlichen Ordens, die nicht mehr, denn wie die Heiden, fleischliche und zeitliche Wollust darin suchen und nicht finden.

Bisher habe ich vom ehelichen Leben nichts erzählet, denn eben das, was die blinde Welt scheut und lästert, als ein böß und unlustig sauer Wesen, und wir haben gesehen, wie das alles so viel edler Tugend und rechter Lust in sich hat, so man nur auf Gottes Wort und Willen Acht hat und das Wesen dadurch erkennt. Denn ich will schweigen, was für Nutzen und Lust mehr darin sey, wenn ein solcher Stand wohl geräth, daß Mann und Weib sich lieb haben, eins sind; eines des andern wartet und was mehr Gutes daran ist; auf daß nicht Jemand das Maul stopfe und spreche, ich rede von dem, das ich nicht erfahren habe. Ich rede davon nach der Schrift, die mir gewisser ist, denn alles Erfahren, und lügt mir nicht. Hat Jemand über das mehr Gutes daran, der hat so vielmehr zu Gewinn und danke Gott. Darum lasse ich anstehen, was Gutes oder Böses die Erfahrung gibt und folge weiter der Schrift und Wahrheit nach, was die für Gutes dem Ehestande zuschreibt. Und ist erstlich das nicht ein geringes Gut, daß durch ihn der Unkeuschheit gewehret wird, welche nicht allein die Seele, sondern auch Leib, Gut, Ehre und Freundschaft verderbt. Denn wir sehen, wie das bübische Leben nicht allein große Schande, sondern auch ein unredlich Leben ist und mehr kostet, denn ein ehelich Leben; dazu auch mehr leiden muß eines von dem andern, denn eheliche Leute von einander leiden. Ueberdas verzehrt es den Leib, verderbt Fleisch und Blut und die ganze Natur. Nicht allein aber dient der eheliche Stand einem Jeglichen zu seines Leibes, Gutes und seiner Ehre und Seele Nutzen, sondern auch ganzen Städten und Ländern, daß sie der Plagen Gottes überhoben bleiben. Denn wir wissen wohl, daß fast die gräulichsten Plagen sind über Land und Leute ergangen der Unkeuschheit halben, wie die Schrift an viel Orten anzeigt. Das Allerbeste aber im ehelichen Leben, um dessen willen auch alles zu leiden und zu thun wäre, ist, daß Gott Frucht gibt und befiehlt, sie aufzuziehen zu seinem Dienste. Das ist auf Erden das allerebelste und theuerste Werk, weil Gott nichts Lieberes geschehen mag, denn Seelen erlösen. Da siehst du, wie reich der eheliche Stand ist von guten Werken, dem Gott die Seelen in den Schooß gibt, an welchen du kannst alle christlichen Werke üben. (Denn sie sind die Hungrigen und Durstigen, die Nackten und Gefangenen, die aller deiner Liebe und Hülfe bedürfen. Daher kommt denn das gemeine Sprüchwort und ist auch wohl wahr: daß Vater und Mutter können an den Kindern den Himmel verdienen und die Hölle, wenn sie ihnen wohl oder übel vorstehen.)

Am Ende haben wir vor uns eine starke Einrede zu verantworten. Ja, sagen sie, es wäre gut, ehelich zu werden; wie will ich mich aber ernähren? Das ist freilich das größte Hinderniß, das allermeist die Ehen

hindert. Aber was soll ich dazu sagen? Es ist Unglaube und Zweifel an Gottes Güte und Wahrheit. Es fehlt ihnen daran; sie wollen zuvor des Guten sicher seyn, wo sie Essen, Trinken und Kleider nehmen; ja den Kopf aus der Schlinge ziehen 1 Mos. 3, 19: im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Faule, fressige Schelmen wollen sie seyn, die nicht arbeiten dürfen. Darum wollen sie freien, wenn sie reiche, hübsche, fromme, freundliche Weiber haben mögen. Ja harre, wir wollen dir sie malen lassen. Aber laß solche Heiden fahren, wir reden mit ihnen nicht. Wer christlich will ehelich seyn, der muß sich nicht schämen, arm zu seyn und geringe Werke zu thun. Er muß ihm daran genügen lassen, aufs Erste, daß Gott sein Stand und Werk wohlgefalle, aufs Andere, daß ihn Gott gewißlich wird ernähren, wenn er nur arbeitet, so viel er kann. Denn Gott hat verheißen, daß, wenn wir zuvor nach seinem Reiche und nach seiner Gerechtigkeit trachten, so soll uns das Uebrige alles zufallen. Und der Psalm 37 zeugt: Ich bin jung gewesen und alt geworden und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen noch seine Kinder nach Brod gehen [29]."

Wir haben bereits gesehen, mit welchem Eifer sich Luther noch auf der Wartburg an die Uebersetzung der Bibel und vor der Hand an das neue Testament machte. So wie nun der Sturm in Wittenberg sich ein wenig gelegt hatte, so nahm der unverdrossene Mann diese Arbeit aufs neue vor und brachte unter der Mitwirkung Melanchthons die nöthigen Verbesserungen an. Diese revidirten Bogen übersandte er sodann an Spalatin, damit er sie dem Kurfürsten und dessen Bruder zur Einsicht mittheilen möchte; sonst aber sollte Niemand etwas davon zu Gesicht bekommen [30]. Die erste Sendung fand bereits im März 1522 mit dem Evangelium Matthäi Statt. Am Ende dieses Monats (30. März) schrieb er an Spalatin: „ich habe nicht allein das Evangelium Johannis, sondern das ganze N. T. in meinem Pathmus übersetzt, jetzo aber habe ich und Philippus alles angefangen, auszufeilen und wird es mit Gott ein fein Werk werden. Man wird aber auch deine Mitwirkuug in der rechten Wahl einiger Wörter nöthig haben; darum sey gefaßt, uns doch nur mit gemeinen Wörtern, nicht solchen, die sich auf Kriegs- oder Hof-Sachen beziehen, beizustehen. Denn dieß Buch will mit Einfalt erklärt werden. Und daß ich gleich einen Anfang mache, so denke darauf, daß du mir die Namen und Farben der Off. 21 vorkommenden Edelsteine und wo möglich ihren Anblick entweder von Hof oder sonst woher verschaffest [31]."

Einen Monat später übersandte er an Spalatin ein Exemplar, das etwas über die Hälfte enthielt, mit der Bemerkung, mit dem Drucke gehe es langsam vorwärts und vor Michaelis werde er nicht vollendet werden, ob man gleich täglich zehntausend Bogen auf drei Pressen mit ungemeiner Anstrengung und Eifer drucke [32].

In Beziehung auf die Edelsteine erfüllte Spalatin seinen Wunsch mit aller Bereitwilligkeit, desgleichen in Betreff der Namen von Raubvögeln, reissenden Thieren und giftigem Gewürm. Am 21. Sept. wurde nun wirklich das ganze N. T. fertig und vergriff sich so schnell, daß bereits im December desselben Jahrs eine zweite Auflage erscheinen mußte. So wie Luther mit dem N. T. zu Stande gekommen war, ging er zum A. T. über und im December vollendete er die fünf Bücher Moses, die auch alsbald in den Druck gegeben wurden. Zu gleicher Zeit schrieb er auch Vorreden über einzelne biblischen Bücher. Wir greifen hier um des Zusammenhangs willen der Zeit etwas vor und schalten die Nachricht über den weitern Fortgang des großen, für die Menschheit segensreichen Werkes ein. Im Jahr 1523 war Luther in dieser Hinsicht gleichfalls thätig, wie wir aus seinem Brief an Nic. Hausmann sehen, dem er unterm 4. Dec. die Nachricht ertheilte, daß der zweite Theil des A. T. fertig sey und er nun ungesäumt sich an den dritten und zwar schwersten und größten wenden wolle [33]. Unter dem zweiten Theile verstand er die Bücher Josua bis zum Hiob, unter dem dritten dagegen den Hiob, den Psalter, so wie die Sprüche, den Prediger und das Hohe-Lied Salomo's, denen er auch Vorreden voranstellte [34]. Dieß war das Werk des Jahrs 1524. Im folgenden Jahre geschah in Uebersetzung biblischer Stücke nichts, wahrscheinlich weil der Baurenkrieg seiner Thätigkeit eine andere Richtung gab. Im Jahr 1526 dagegen übersetzte Luther den Propheten Jona und Habakuk. Ueber den Letztern finden wir eine Notiz in einem Briefe

29) L. W. Thl. II. Fol. 146. f. Jena 1572.
30) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCLXXVI.

31) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCLXXX.
32) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCCXXI.
33) L. Br. a. a. O. II. Nro. DLIV.
34) L. Br. a. a. O. II. Nro. DLXXXII.

Luthers an Nic. Hausmann vom 2. Juni [35]). Hierauf kam die Reihe an den Propheten Zacharias, der zwar zu Anfang des Jahrs 1527 zum Druck übergeben wurde, mit dessen Vollendung es aber bis zum Ende Novembers anstand [36]). Ausgegeben wurde er am 6. Jan. 1528.

In diesem Jahre beschäftigte ihn der Prophet Jesaja, der ihm, so wie überhaupt die Propheten, große Mühe verursachte [37]). Uebrigens versüßten ihm seine Zeitgenossen auch die Arbeit durch die große Theilnahme, welche sie an den Tag legten, denn schon im Oct. war die Auflage des Propheten Jesaja vergriffen [38]). Das folgende Jahr 1529 sah das Buch der Weisheit ans Licht treten und das Jahr 1530 den Propheten Daniel, Jeremia und einige Kapitel von Hesekiel, der sodann zurück gelegt wurde, um den kleinen Propheten Platz zu machen. Im Jahre 1531 kamen sodann alle Propheten unter die Presse und im folgenden Jahre sehen wir Luther das Buch Sirach unter die Hand nehmen [39]). Was noch übrig war, das wurde im Jahr 1533 nachgeholt, wodurch es möglich wurde, im Jahr 1534 eine vollständige Ausgabe der heil. Schrift zu veranstalten. Dieselbe muß aber bald sehr selten geworden seyn, denn in Johann Camprads Leißniger Chronik steht K. 8 S. 420 folgende Nachricht: „als sich der Kurfürst zu Sachsen, Johann Georg II. einst auf einem Schlosse befunden und in Erfahrung gebracht habe, der Oberpfarrer des Orts besitze die erste Edition der Uebersetzung von des sel. D. Luthers Bibel, habe der Kurfürst ein großes Verlangen bezeigt, dieselbe zu sehen und selbst zu haben, weswegen gedachter Oberpfarrer zur Tafel geladen worden sey mit der Weisung, er möchte beisagte Bibel mitbringen. Der Kurfürst habe nun über diese noch vorhandene Bibel eine große Freude verrathen und geäußert, wenn er eine solche erlangen könnte, so würde er sie sehr werth halten. Der Oberpfarrer versprach hierauf, Alles anzuwenden, damit der Wunsch des Kurfürsten erfüllt werde; allein weil dieselbe in den großen Kriegsunruhen von den Papisten aufgesucht und verbrannt worden war, so wurde sie so selten, daß man fast keine mehr sich verschaffen konnte. Wie man denn erfahren habe, daß vor wenig Jahren ein Exemplar für fünfzig Reichsthalern und in Holland sogar für fünfzig Ducaten solle bezahlet worden seyn [40])."

Vom Jahre 1535 dagegen sollen sich nach Fricks Angabe (S. 2721) noch mehrere Exemplare vorfinden und überhaupt fast kein Jahr vergangen seyn, in welchem nicht neue Ausgaben veranstaltet worden wären. Doch die Bedeutendste erfolgte im Jahr 1541, indem Luther selbst unter Mitwirkung mehrerer gelehrten Freunde eine Revision vornahm und den Druck leitete [41]).

Dieser mit großem Fleiße durchgesehenen Bibel fügte Luther die Warnung bei: „ob Jemand diese gebesserte Biblia für sich selbst, oder auf eine andere Liberei begehret zu haben, der sey hiemit von mir treulich gewarnet, daß er zusehe, was und wo er kaufe und sich annehme um diesen Druck, der hie dieß Jahrs 1541 ist ausgegangen. Denn ich gedenke nicht so lang zu leben, daß ich die Biblia noch einmal möge überlaufen. Auch ob ich so lang leben müßte, bin ich doch zu schwach zu dieser Arbeit." Dessen ungeachtet hörte Luther bis an seinen Tod nicht auf, bei den folgenden Ausgaben wenigstens einige Verbesserungen beizusteuern, wenn er gleich sich einer nochmaligen vollständigen Durchsicht nimmer unterzog [42]).

In den ersten Augenblicken, nachdem diese verdienstvolle, unsterbliche Arbeit Luthers ins Leben getreten war, fuhren seine alten erbitterten Feinde Cochläus und Emser mit ihren Lästerungen über dieselbe her; namentlich machten sie ihm den Vorwurf, daß er die Schrift verfälsche und durch seine Randbemerkungen den falschen Sinn, welchen er derselben angedichtet habe, zu verstärken suche. Diese Lästerungen verdienen jetzt keine Antwort mehr; sie sind längst in ihr Nichts zurückgesunken. Dafür wollen wir aber das schöne Zeugniß hier beisetzen, welches der fromme und gelehrte, auch mit den Grundsprachen ganz vertraute Fürst Georg von Anhalt, Dompropst zu Magdeburg und Meissen, der Lutherischen Bibelübersetzung ertheilte. „Wer kann sagen, äussert er in seiner zweiten Predigt von den falschen Propheten, was für ein großer Nutzen

35) L. Br. a. a. O. III. Nro. DCCCII.

36) Luthers Br. a. a. O. III. Nro. DCCCXLIV. und DCCCCXVIII., nach welchem letztern Briefe folglich die Angabe Frick's im Anhang zum Deutschen Seckendorff 2717, der die Erscheinung des ganzen Propheten in den Anfang des genannten Jahres setzt, zu berichtigen ist.

37) L. Br. a. a. O. III. Nro. DCCCCXCII.

38) L. Br. a. a. O. III. Nro. MXXXIX.

39) Dieß sind die Notizen, die wir aus seinen Briefen von den genannten Jahren geschöpft haben; vergl. Luthers Br. a. a. O. MCVI. VII. MCLXXXVI. III. Nro. MCCCCIV. MCCCCLXXXIV.

40) Keil a. a. O. Thl. III. S. 55. Anm. n.

41) L. Br. a. a. O. V. Nro. 1975 und 1990.

42) Frick a. a. O. S. 2721 f.

und Wohlthat es ist, daß auch die ganze Bibel, Beide alten und neuen Testaments, durch den ehrwürdigen lieben D. Martin Luther und Andere, so er dazu gezogen, aus den hebräischen und griechischen Hauptquellen in unsere deutsche Sprache aus sonderlicher Gnade und Gabe des heiligen Geistes so reinlich, klar und verständiglich gebracht worden, daß auch der heil. David und die heil. Propheten so vernehmlich und deutlich in Wort und Sinne reden, als wären sie in unserer Mutter-Sprache geboren und erzogen. Dagegen sie doch hiebevor in anderer Dolmetschung so dunkel und undeutlich und schwer zu verstehen gewesen, daß alle lieben Lehrer hoch darüber geklaget und derohalben so viele und lange Commentare darüber geschrieben und ohne Zweifel St. Hieronymus und Augustinus, so sie noch in diesem Leben wären, diese hoch rühmen, loben und sich selber derselben erfreuen und bessern und nicht weniger zeugen würden, daß noch niemals die heilige Schrift in einige Sprache so rechtschaffen und eigentlich, als in dieser Translation gegeben wäre worden. Denn ob es wohl eine große Gnade, daß durch die 70 Juden die Bibel in die griechische Sprache, welcher Translation die Apostel selbst gebrauchet und nachmals von St. Hieronymus und Andern in die lateinische Sprache gebracht, welche denn mit großer Danksagung lieb und werth sollte gehalten werden; so zeiget doch St. Hieronymus in etlichen Vorreden über etliche biblische Bücher und sonst in seinen Commentariis und Schriften hin und wieder selbsten viel und mancherlei Mängel an, daß an vielen Orten verdunkelt, und weiset selber zum Brunnquell der hebräischen Sprache. Es zeugen viele Gelehrte, daß auch aus dieser Translation D. Martini seliger wohl so viel Verständniß geschöpft werden möge, als aus allen anderen Commentariis, wie viel lang und dick sie immer seyen und das Werk solches auch klar ausweiset. Es müssen auch Alle, so einen christlichen Verstand haben und mit der Galle der Bitterkeit nicht verkehret, in D. Martino die sonderliche, hohe Gnade Gottes, deß Werk es ist, in dieser Translation erkennen, ob wohl Etliche sind, so gleichwie die Aesopischen thörichten Hahnen den Edelgestein verachten und Epikurische Säu den Koth mehr, denn die Muscaten belieben. Und ob sich auch viel unterstanden, solche zu meistern, haben auch daneben ihre sonderliche Translation gemacht; doch da man ihnen D. Luthers Wort, so er ihnen fürgeschrieben, herausnehmen sollt, würden sie bestehen, wie die Krähe, die sich mit fremden Federn schmückte, und was sie dazu machen, klinget dagegen wie Past. Und wiewohl sie solcher Bibel nicht entrathen können, denn sie sonst oft manchen Schweiß lassen und schaal bestehen müßten, ist doch ihre Undankbarkeit und verbittert, verstockt Herz zu verwundern, daß sie es noch aufs höchste und ärgste verlästern dürfen. Aber das ist der Welt Lohn, dagegen er dort ein herrliches und ewiges Leben ohne Zweifel gefunden. Wir aber sollten Gott danken für solche Gnade und bitten, daß wir solche seine Translation lieb und werth halten, behalten und auf unsere Nachkommen unverfälscht bringen mögen [43]."

Achtes Kapitel.

Verhandlungen des Reichstags zu Nürnberg in Betreff Luthers und dessen Schritte dagegen. Fortgang der Reformation.

Noch während Luther auf der Wartburg saß, trugen sich in der politischen Welt Ereignisse zu, welche der Reformation sehr förderlich waren. Kaiser Carl V. ward durch seinen Krieg mit Franz I. König in Frankreich so sehr in Athem erhalten, daß er Deutschland fast darüber ganz aus den Augen verlor. Der Past Leo X. war den 1. Dec. 1521 im 46. Lebensjahre schnell und zwar, wie man vermuthet, an Gift gestorben. Ihm folgte auf dem päpstlichen Stuhle der ehemalige Lehrer des Kaisers, Adrian VI., ein Mann von ziemlicher Gelehrsamkeit und strengen Grundsätzen. Zur Zeit seiner Erhebung, welche den 9. Jan. 1522 erfolgte, befand er sich als Statthalter des Kaisers in Spanien, von wo er erst den 29. Aug. desselben Jahrs zu Rom im Vatican eintraf. Sogleich im Anfange seiner Regierung gab er Beweise seiner Sittenreinheit und seines strengen Rechtssinnes, indem er offen aussprach, wie sehr ihm das ärgerliche und zügellose Leben der Geistlichen mißfalle und wie nothwendig eine Heilung der Kirche von ihren Gebrechen sey; besonders auch dadurch, daß er mehrere Gebiete, welche der vorige Papst auf eine widerrechtliche Weise mit dem Kirchenstaate vereinigt hatte, ihren früheren, recht-

43) Seckendorff a. a. O. I. S. 525.

mäßigen Besitzern wieder zutheilte. Eine solche Ehrlichkeit war den Italienern verächtlich und der Cardinal Pallavicini lobt diejenigen unverholen, welche dem Reformeifer des Papstes Hindernisse in den Weg legten; daneben läßt der Cardinal seinen Haß gegen Luther und dessen Sache deutlich genug durchblicken, denn er fügt bei, es wäre besser gewesen, die Verbesserung der Kirche ganz zu unterlassen, als bei den Anhängern Luthers die Einbildung zu wecken, man wolle ihnen entgegenkommen; das Feuer eines solchen Aufruhrs müsse nicht mit Nachgeben, sondern mit Schrecken und einem Blutregen gelöscht werden. Adrian selbst war übrigens gegen Luther nichts weniger, als günstig gestimmt, vielmehr ließ er dem seit dem Frühlinge dieses Jahrs zu Nürnberg versammelten Reichstage durch seinen Nuntius Franz Cheregati unterm 25. Nov. ein Breve zustellen, in welchem Luther als der gefährlichste Ketzer bezeichnet, namentlich als ein Vergesser und Verwerfer aller christlichen Liebe und evangelischen Milde, dargestellt ward, der mit den durchdringenden Pfeilen seiner vergifteten Zunge und neuen Büchern voll Irrthums, Ketzerei, Schmachreden und Empörung deutscher und anderer umliegenden Lande weit und breit, die guten Herzen und Sitten zu vergiften sich bestrebe. „Und hat genannter Luther, heißt es weiter, nicht allein das gemeine Volk, sondern (was noch schlimmer ist) Viele vom Adel zu Vergünstigern und Anhängern, also, daß (welches vielleicht solcher Aufruhr Hauptursache gewesen ist) in der Priester Güter zu greifen, auch geistlicher und weltlicher schuldiger Gehorsam zu verachten angehoben ist, das hernach unter Etlichen aus euch zu nachbarlicher Empörung und Krieg erwachsen würde. Und ob wir auch die fremden Feinde (die Türken) bestreiten und überwinden möchten, würde doch alle unsere Arbeit und Kost vergebens und den Seelen zu ihrer Seligkeit ganz unnützlich, so wir die äußerlichen Feinde bezwingen und daheim mit Ketzerei und Unglauben verhaftet seyen. Wir sind auch eingedenk, weil wir noch geringern Standes in Hispania gewesen, daß uns oft gar viel und mancherlei von dem Luther und seinen verkehrten Lehren vorgetragen worden ist. Wiewohl nun solches an sich selbst hart zu hören, ist uns das doch derhalben noch viel schwerer gewesen, dieweil solches aus den Landen, daraus wir des Leibes halben unsern Ursprung haben (den Niederlanden) käme. Wurden aber erstlich durch dieser Sachen gar offenbare Boshaftigkeit (derhalben sie nicht lange bestehen und gelitten zu werden von uns geachtet ist) getröstet; haben auch dabei betrachtet, und darauf ohn' allen Zweifel verhofft, nachdem diese Pflanzen von ander wo in die deutschen Lande gebracht, sie würden in derselben deutschen Erde, daraus allezeit die größten Feinde der Ketzerei und des Unglaubens entstanden, nicht zu Früchten kommen. Hierauf drückt der Papst sein Befremden aus, daß eine so streitbare, gottesfürchtige Nation wie die Deutsche durch ein Mönchlein, das vom christlichen Glauben und Geistlichkeit neulich abgetreten und gegen Gott lügenhaftig gewesen, sich verführen lassen wolle; der Luther halte dafür, als ob er alles allein verstehe, und habe erst jetzund (als sich auch der Ketzer Montanus bemühet hat), den heil. Geist empfangen. Ob denn die Deutsche nicht sehen könnten, wohin das Alles führe? Sie möchten doch die Ruthe des Ernstes und der Strafe gebrauchen, denn diese Fistel könne nicht mit sanften und süßen Pflastern geheilet werden, sondern man müsse scharfe und hitzige Aetzungen gebrauchen und die schädlichen Glieder von dem gesunden Körper ganz absondern. Die gütigen Kaiser hätten auch den Jovinianus und Priscillianus mit dem Schwerdt von der Welt genommen. Der deutschen Voreltern hätten auch den Johann Huß und Hieronymus von Prag, so im Luther wieder lebendig auferstanden und von ihm auch aufs höchste geehret würden, auf dem Concilio zu Constanz mit verdienter Strafe belohnet [1].“

Gleichlautend mit diesem Breve war auch die Instruktion, welche der päpstliche Legat von seinem Oberhaupt erhalten hatte und die er nun vor den versammelten Ständen verlesen ließ. Luther wird hier, weil er den Cölibat aufgehoben wissen wollte, mit Mahomed verglichen. Nach diesem hinkenden Gleichnisse kommt der Papst auf sich selbst zu sprechen. „Wir wissen, also lautet das Sündenbekenntniß, daß in diesem heiligen Stuhl etliche Jahre her viel gräuliche Mißbräuche gewesen sind in geistlichen Dingen und Uebertretung der Gebote, so, daß alle Dinge verkehret sind, ist derohalben kein Wunder, daß die Krankheit vom Haupt in die Glieder, von den Päpsten herab in die niederen Prälaten gefahren ist. Wir Prälaten und Geistliche alle sind ein Jeder seinen Weg gegangen. Es ist auch lange Zeit Keiner gewesen, der etwas Gutes hätte gethan, auch nicht ein einiger. Darum ist von nöthen, daß wir

1) L. W. a. a. O. XV. S. 2543.

Gott Ehre und Preis geben und unsere Seele demüthigen; ein Jeder sehe, von wannen er gefallen sey und richte sich selbst lieber, denn daß er von Gott wolle mit der Ruthe des Grimmes und Zornes gerichtet werden. Denn so viel uns belanget, sollst du ihnen sagen, daß wir allen Fleiß anwenden wollen, daß erstlich dieser römische Hof, daher vielleicht alle dieß Uebel kommen ist, reformirt werde, auf daß, wie ebendaher der Schaden und das Verderben in alle Niederen geflossen ist, also auch die Gesundheit und Reformation aller andern daher komme, dazu wir uns so viel verpflichteter halten, so viel begieriger wir sehen, daß die ganze Welt solche Reformation annehme. Er habe das Papstthum nie zu besitzen gesucht, aber nicht ausgeschlagen, um göttlichem Willen Gehorsam zu leisten und seiner entstellten Braut, der christlichen Kirche, mit Reformiren zu helfen, den Verdruckten zu Hülfe zu kommen, Gelehrte und Tugendhaftige (die lange veracht̄et gewesen) zu erheben. Doch soll sich Niemand verwundern, wenn wir nicht von Stund an alle Irrthümer und Mißbräuche verbessern. Denn diese Krankheit ist fast veraltet und nicht einigerlei, sondern mancherlei: darum wir uns darin Fuß für Fuß zu erzeigen und den schweren und mehr gefährlichen Krankheiten zuerst zu begegnen ist, damit wir nicht mit eilender Reformirung aller Dinge sogleich alle zerrütten möchten. Denn alle jählinge Verbesserungen, spricht Aristoteles, sind insgemein zu thun gefährlich und wer zu sehr ausmelkt, zwingt Blut heraus [2])."

Am Schlusse gibt er noch dem Nuntius auf, in seinem Namen zu versprechen: er wolle in Zukunft, wenn geistliche Lehen, welche Seelsorge auf sich haben, in deutschen Landen vacant würden, dieselben nicht mehr an Hofnarren und Stalldiener, oder andere untüchtige Leute, wie bisher lange Zeit geschehen, sondern an deutsche, fromme und gelehrte Männer verleihen. Als die Stände des Reichs den Papst so geneigt sahen, den bestehenden Gebrechen abzuhelfen, da beschlossen sie, die Sache sogleich in den rechten Gang zu bringen. Sie ließen demselben vor allen Dingen ihren Dank für seine Zusicherung, die alten Verträge in Vollzug zu setzen, bezeugen und ihn in Kenntniß setzen, daß sie ihm mit nächsten ein Verzeichniß von Beschwerden zusenden wollten, denen schleunig abgeholfen werden müsse, wenn Friede und Eintracht zurückkehren sollen. Hiemit war aber dem Legaten nicht gedient, vielmehr suchte er diesen Schritt auf alle Weise zu hintertreiben, allein die Stände waren entschlossen, nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben. Bereits hatte der Legat auch eine Demüthigung erfahren, die ihn sehr verstimmte. Einige Nürnbergische Prediger, namentlich Andreas Osiander, Dominikus Schleupner, Thomas Venatorius und Carl Neß, hatten während seiner Anwesenheit sich in Verkündigung der evangelischen Lehre sehr eifrig gezeigt. Hierüber führte er nun Klage und verlangte, sie sollten gefangen gesetzt und nach Rom geführt werden. Während aber die Stände berathschlagten, was zu thun seyn möchte, kam ihnen der Rath zu Nürnberg mit dem herzhaften Beschlusse zuvor, man solle Anstalt treffen, daß die Prediger, wenn sie mit Gewalt verhaftet werden sollten, wieder mit Gewalt befreit und gegen alle Gewalt nachdrücklich beschützt würden, „denn, also steht in dem Bedenken, einen löblichen Rath müßte der Vortheil gemeiner Stadt und ihrer Unterthanen höher bewegen, als aller Fürsten Ungnade, weil der Rath mit seinen Bürgern und Unterthanen haushalten müßte, wenn auch alle Fürsten von hinnen abschieden." Dieser Beschluß machte den beabsichtigten Eindruck auf die Stände und sie erwiederten in ablehnendem Tone, der Legat möge in etlichen Stücken wohl zu weit berichtet seyn; da die Prediger in großem Ansehen stünden, so sey zu besorgen, es möchte Aufruhr und Empörung daraus entstehen, wenn man jene unverhört und unerfunden wegen unchristlicher Lehre verhaften würde und es könnte leicht den Schein haben, als wolle man christliche, evangelische Wahrheit mit der That unterdrücken und schädliche Mißbräuche handhaben. Der Legat möchte nur Artikel, von vorgedachten Predigern unchristlich vorgetragen, anzeigen mit glaublicher Wahrheit, dann wolle man dieser Dinge verständige und geschickte Personen dazu verordnen, sie zu prüfen, und dann ihre Antwort hören. Wo man dann etwas gegen sie fände, wollte man sie zu gebührender Strafe ziehen, wie sich frommen, christlichen Ständen gebührte. Die weltlichen Stände setzten nun wirklich ein Verzeichniß von hundert Beschwerden auf, worin sie auf die vielfachen Mißbräuche der geistlichen Gerichtsbarkeit, namentlich des Banns, die unzähligen Arten von Gelderpressungen, das unsittliche Leben der Mönche und Weltgeistlichen u. s. w. hinweisen, und un-

2) L. W. a. a. O. S. 2535.

verholen aussprachen, daß an der Verwirrung in Sachen der Religion hauptsächlich die der Schrift zuwiderlaufenden Menschensatzungen und unnütze Gebräuche Schuld seyen. Wo aber solche Beschwerden sämmtlich und sonderlich in bestimmter Zeit nicht abgestellt würden, so wollten sie ihrer Heiligkeit hiemit nicht verhalten, daß sie solcher unleidlicher, verderblicher Beschwerden nicht länger sich geduldeu wollten noch könnten, sondern aus der Nothdurft gedrungen würden, für sich selbst auf andere fügliche Mittel und Wege zu denken, wie sie solcher Beschwerung und Drangsal von den geistlichen Ständen abkommen und entladen werden möchten. Auch hatten sie dem Legaten den Grund beigefügt, warum die kaiserlichen Mandate wider Luthers Lehre nicht vollzogen worden seyen, weil nämlich alle Stände deutscher Nation durch manchfaltige Mißbräuche des Hofs zu Rom und der geistlichen Stände so unerträglich beschwert und jetzt durch Luthers Schriften so weit unterrichtet seyen, daß es gewißlich bei ihnen geachtet würde, als wollte man durch Tyrannei evangelische Wahrheit verdrucken und unchristliche Mißbräuche handhaben, daraus denn unzweiflich eine große Empörung, Abfall und Widerstand gegen die Obrigkeit erweckt würde; wie man das aus manchfaltiger Anzeigung und täglichen Fällen scheinbarlich abnehmen könne. Mit dieser Vorstellung deuteten sie auf eine für jeden Unbefangenen handgreifliche Weise darauf hin, wie ungerecht das Wormser Edict gewesen und wie falsch die Angabe sey, daß sie demselben ihre Zustimmung ertheilt haben. Ungeachtet Ferdinand, der Bruder des Kaisers, das Präsidium auf dem Reichstage führte, ließen sie sich doch nicht abhalten, diese ihre entgegengesetzte Ueberzeugung unumwunden zu erkenuen zu geben. Der Papst hatte ferner von den Reichsständen ein Bedenken verlangt, wie die Unruhen in Deutschland beigelegt werden könnten. Hierauf blieben sie nun auch die Antwort nicht schuldig, sondern erklärten und trugen darauf an, daß der Papst mit Verwilligung des Kaisers ein frei, christlich Concilium nach Straßburg, Mainz, Cöln, Metz oder irgeud eine andere Stadt deutscher Nation wo möglich innerhalb eines Jahrs ausschreiben und dann diesem die Entscheidung der Religionsstreitigkeiten überlassen möchte. Inzwischen wollten der kaiserliche Statthalter (Ferdinand) und die Stände mit Kurfürst Friederich handeln, daß Luther und seine Anhänger nichts schreiben und drucken ließen, auch die Prediger in ihren Vorträgen alles vermeiden sollten, was zur Bewegung des gemeinen Manns gegen die Obrigkeit oder zur Irrung christlicher Seelen Anlaß geben könnte, sondern nichts, als das rechte, reine, lautere, heilige Evangelium und bewährte Schriften gütig, sanftmüthig und christlich lehren und predigen. Ueber solchen Ernst der deutschen Reichsstände war der Legat, wie man sich denken kann, sehr erstaunt und, um nicht der Ueberbringer solcher Beschwerden seyn zu müssen, entfernte er sich eilig von Nürnberg, setzte jedoch vor seiner Abreise eine Erwiederung auf, worin er nach großen Lobsprüchen, die er dem Papst ertheilte, während er den Ständen das Lob in kleinen Portionen spendete, auf die Vollziehung des Wormser Edicts gegen Luther drang und den Ständen zu verstehen gab, daß sie die Sache Gottes viel zu saumselig behandelten und sich dadurch an Gott, an dem apostolischen Stuhl und an dem Kaiser versündigten. Auch ermahnte er besonders die weltlichen Fürsten, sie sollten sich nicht zu viel herausnehmen, noch in das Amt und die Vollmacht der Kirche Eingriff thun. Der Papst theilte diese Ansichten und diese Mißstimmung seines Legaten und machte sich in bitteren Klagen Luft. Sein Zorn und Unmuth war besonders gegen den Kurfürsten zu Sachsen gerichtet und er ließ an denselben ein höchst unanständiges Breve abgehen, worin er nicht bloß gegen Luther sich sehr heftig aussprach, sondern auch dem Kurfürsten selbst Undank gegen den päpstlichen Stuhl vorwarf, dem doch sein Haus (durch Papst Gregor V.) die Kurwürde zu verdanken habe. Am Schlusse heißt es: „wir entbieten dir auch, in Kraft des allmächtigen Gottes und unsers Herrn Jesu Christi, deß Statthalter wir sind auf Erden, daß du dieserhalb nicht werdest ungestraft bleiben in dieser Welt und in der künftigen des ewigen Feuers zu gewarten habest. Papst Adrianus und der gottesfürchtigste Kaiser Carolus, sein geliebtester Sohn und Zögling in Christo, leben in guter Einigkeit miteinander; sein wahrlich christliches Edict gegen den lutherischen Unglauben, das einem solchen Kaiser wohl angestanden, hast du nicht Scheu gehabt zu brechen mit schwerer Beleidigung und Geringschätzung kaiserlicher Majestät. Wir wollen so übel nicht thun, daß wir die, so vor Zeiten der Papst Adrianus und der große Kaiser Carolus geboren haben, wollten unter den Schismatikern und ketzerischen Tyrannen durch Zertrennung und Zerrüttung verderben lassen.

Darum bekehret euch wieder und thut Buße, du und deine unselig verführten Sachsen, ihr wollet denn beide Schwerdter, das päpstliche und kaiserliche, nachfolgend erfahren." Man kann sich vorstellen, daß der Kurfürst über ein Breve von solchem Inhalte nicht wenig ungehalten war; er ließ daher durch seinen Minister Hans von der Planitz erklären, er könne nicht glauben, daß der Papst ein solches Schreiben aus eigener Bewegniß verfaßt habe, sondern es werde wohl auf Angabe seiner Mißgünstigen zu Nürnberg geschmiedet worden seyn; sein Gemüth und Meinung sey nie anders gewesen und solle mit Gottes Hülfe auch hinfüro nicht anders seyn, denn sich also zu halten, wie es einem Christen und gehorsamen Sohn der christlichen Kirche gezieme, wobei er auch Gott ferner bitten wolle, daß er ihm Gnade verleihe, was zur Stärkung seines heiligen Worts, Dienstes, Friedens und Glaubens gereichen könne, bis an sein Ende treulich zu fördern. Auch sey er bereit, vor Kaiser und Reich sich gegen alle ungerechten Beschuldigungen jeden Augenblick zu verantworten. Um bei dem Kaiser selbst einem übeln Eindruck entgegen zu arbeiten, schrieb er schon am 8. Januar 1523 an denselben und wiederholte seine Bitten, man möchte mit ihm, da er vor Alter und Krankheit schwach, der Sachen unkundig sey und demnach wenig oder nichts darin zu thun vermöge, von dieser Sache nicht handeln. Dieselbe Bitte ließ er auch durch einen der einflußreichsten Minister des Kaisers, den Grafen Heinrich von Nassau, bei dem Kaiser unterstützen. Dieser war übrigens selbst nicht so ganz mit dem Papst Adrian einverstanden, wie Letzterer sich dessen rühmte. Zwar hatte er noch im Jahr 1522 den 31. October in einem Schreiben an den Papst aus Valladolid sich sehr hart über Luther ausgesprochen und geäußert, „die schädliche lutherische Secte, welche zu tilgen und zu dämpfen wir keine Gebühr unterlassen haben, hat so vieler Deutschen Gemüth als ein tödtlich Gift einzeln also erschlichen und eingenommen, daß wir besorgen, daß daselbsther auch ein Brand dem christlichen Commun zustehen möchte, so nicht die Gerechtigkeit durch gedachte Steuer also gestärkt und befestigt würde, daß man einst die Nachfolger derselben vergifteten Lehre mit dem Schwerdt strafen möchte." Allein die Unzufriedenheit mit dem Papste wegen dessen unberufenen Anträgen, zwischen dem Kaiser und dem König in Frankreich den Schiedsrichter zu machen, lähmte auf einmal seinen Eifer in jener Sache und, um es den Papst recht fühlen zu lassen, wie wenig ihm jene Anmaßung gefallen habe, nahm er die Abgeordneten der deutschen Reichsstädte, Nürnberg, Augsburg und Straßburg, gegen welche die meisten Klagen geführt worden waren, scheinbar sehr günstig auf. Unter solchen kleinlichten Umtrieben gewann die Sache der Reformation natürlicher Weise immer mehr an Stärke und Festigkeit [3]).

Der Kurfürst von Sachsen hatte Luthern jene Anträge der Reichsstände an den Papst mitgetheilt und ihn zum Gutachten darüber aufgefordert, worauf er unterm 29. Mai 1523 folgendes Schreiben an denselben richtete: „Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Nachdem Ew. K. Gn. in vergangenen Tagen mir haben lassen anzeigen, wie das röm. kais. Majestät Statthalter, Fürsten und anderen Räthe des kaiserlichen Regiments ihr geschrieben haben, als auf nächstgehaltenem Reichstag zu Nürnberg der Papst durch seinen Nuntium der Krone von Ungarn mit Hülfe zu erscheinen, Werbung und Fürbitte thun lassen, habe folgend derselbe Nuntius mündlich und durch ein päpstlich Breve und auch eine Instruktion meins und meiner Anhänger vielfältigen Schreibens und Lehre, Mahnung und Erinnerung gethan, daß die Nothdurft erfordern wollte, mit wohlzeitigem Bedenken Einsehen zu thun, damit solche Schreiben und Lehre, so zu Aufruhr dienen soll, fürkommen werde, mit angehängter Bitte, daß bemeldte Reichsstände ihr Gutbedünken und Rath, durch was Mittel und Wege solchem meinem Fürnehmen zu begegnen seyn möchte, dem Papst zu eröffnen und mitzutheilen. Und darauf hochbenannte Statthalter, Kurfürsten, Fürsten und Stände auf vielgehabtes Nachdenken und Erwägung Gestalt und Gelegenheit aller Sachen dieser Zeit kein tröstlicher, hofflicher Mittel haben erträchten können, denn daß der Papst mit Verwilligung röm. kais. Majestät ein frei, christlich Concilium an gelegener Mahlstadt deutscher Nation auszuschreiben, und aufs längst in Jahresfrist anzufahen verschaffe. Wie denn obgedachte Statthalter, Kurfürsten, Fürsten und andere Stände dem Papst ihre Rathschläge und Gutbedünken wieder schriftlich haben stellen und zuschicken lassen; sich auch daneben erboten, mittler Zeit solches Concilii allen Fleiß fürwenden und zu haben,

3) L. W. XV. S. 2550. f. Plank a. a. O. Band II. Buch IV. S. 153. f.

und sonderlich mit Ew. K. Gn. dieweil ich mich und etliche meiner Anhänger in E. K. Gn. Land sollen enthalten, fleißig handeln zu lassen, damit ich und meine Anhänger hinfort in bestimmter Zeit nichts Neues schreiben, noch drucken lassen, der Zuversicht, E. K. Gn. würden als ein ehrlicher Kurfürst nach aller Ziemlichkeit zu solchem behülflich seyn. Wie denn auch ein jeder Kurfürst, Fürst und andere Stände des Reichs in seiner Obrigkeit verfügen sollt, daß mittler Zeit nichts anders denn das heilige Evangelium, nach Auslegung der Schriften, von der christlichen Kirche approbirt und angenommen, gepredigt, und auch weiter nichts Neues gedruckt oder feil gehabt werde, es sey denn zuvor durch gelehrte Personen, so dazu sonderlich verordnet werden sollen, besichtiget und zugelassen, und weil dann dieselben Statthalter, Kurfürsten, Fürsten und Stände durcheilend Hinwegziehen, Ew. K. Gn. solches zu schreiben und allen Fleiß fürzuwenden, damit fürkommen werde, daß ich und meine Anhänger nichts Neues bis auf das künftige Concilium schreiben oder drucken lassen, an solchem verhindert, hätten sie an dem kaiserlichen Regiment gesonnen, und daß sie solche Zusage dem Papst geschehen, auch der Stände Abschied und Beschlüsse in dem Fall Ew. K. Gn. zu schreiben, und solches Alles von Ew. K. Gn. so viel sie verlangt, zum fleißigsten aufsuchen wollten, befohlen, mit angehefteter Bitte: Ew. K. Gn. wollten bestellen, vorkommen und verhüten, damit ich und meine Anhänger des Orts, im obangezeigten Fall mittler Zeit des künftigen Concilii, wie oben bestimmt, ferner nichts mehr schreiben, oder zu Druck bringen lassen, damit die vermittliche und versöhnliche Zusage dem Papst geschehen, daß solches bei Ew. K. Gn. verhofflich zu erlangen gehalten, und der Abschied obgemeldt in diesem Fall desto gewisser vollzogen werden möge.

Und darauf Ew. K. Gn. mit mir mit Fleiß handeln und reden lassen, daß ihr Begehren sey, mich in dem, der Gebühr und unverweislich zu halten, damit, weil das kaiserliche Mandat Ew. K. Gn. jetzo dermassen ausgehen ließen, man sich nicht zu beklagen hatte, daß in den Dingen etwas Unbilliges vorgenommen würde, mit angehängten, vielfältigen, wohlbedachten Ursachen, die alle zu erzählen zu lang und Ew. K. Gn. zu lesen verdrüßlich seyn wollten.

Darauf, gnädigster Herr, Ew. K. Gn. ich unterthäniger Meinung nicht will verhalten, daß ich solches Ew. K. Gn. Ansuchen allenthalben zu unterthänigem Dank angenommen habe, und mag Ew. K. Gn. mit gutem Grund schreiben, daß mein Gemüth und Meinung, ohne Ruhm zu schreiben, laut auch etlicher meiner vorigen Erbietung öffentlich geschehen, nie gewesen, auch noch nicht ist, Jemand von hohen oder niedern Ständen zu schmähen, oder etwas zu schreiben, oder zu lehren, oder zu predigen, das zu Bewegung, Ungehorsam, Uneinigkeit und Aufruhr im heil. Reich oder die Menschen in Irrung zu führen, Ursache geben möge, dawider ich auch oftmals hart geschrieben und gepredigt habe; sondern mein Fürnehmen je und je allein gewesen, das, und noch ist, nichts anders zu schreiben, zu lehren, zu predigen, treiben und fördern, denn was zur Stärkung Gottes Worts und Ehre, auch des heil. und wahrhaftigen Glaubens und der Liebe des Nächsten, und also zu Heil gemeiner Christenheit dienstlich, nöthig und nützlich, wie ich mich auch mit göttlicher Hülfe vor meinem Gott mit gutem Gewissen zu entschuldigen weiß. Daß ich aber bisher wider etliche mancherlei Stände, Leut so hart und ernstlich geschrieben habe, ist nicht ohn Ursache, doch ohne Haß und unchristlichem Herzen von mir geschehen; wiewohl ich fast wohl weiß, daß solches mein hartes Schreiben vielen meinen Freunden und Feinden, auch Ew. K. Gn. selbst wider und entgegengewesen ist, und noch dazu Ew. K. Gn. mir zu mehrmalen hat wehren und einreden lassen, mich deß zu enthalten, als wohl, als ich auch ohne Ew. K. Gn. Rath, Wissen und Willen mich ernstlich auf den Plan gethan, auch im vergangenen Jahr gen Wittenberg auf mein Abentheuer wiederum gefügt habe, nicht der Meinung, Jemand auf Erden zu beschweren, sondern des Häufleins, das mir mein Gott befohlen, zu warten, und der ganzen christlichen Gemeine, meines armen Vermögens, wie ich aus christlichen Pflichten zu thun schuldig bin, zu dienen. Wäre auch von Herzen wohl geneigt, mich ferner Schreibens zu enthalten, zuvor des harten Schreibens; weil aber Etliche meine Mißgünstigen, sonderlich Er, Johannes Faber, des Bischofs von Constanz Vicari, ein groß lateinisch Buch wider mich geschrieben, das neulich auch zu Leipzig gedruckt ausgegangen, auch der Emser ein deutsch Buch nach dem andern wider mich, wiewohl nicht fast nützlich, noch mir schädlich, läßt ausgehen, mit manchfältiger Lästerung nicht allein meines christlichen Namens, sondern auch des heiligen Evangelii, will mir sie schwer seyn, wie Ew. K. Gn. und alle

christlichen Menschen ermessen können, daß ich solche Gottes, meines Herrn, Lästerung erdulde, und daß meiner Widerwärtigen muthwilliges Schreiben ehrlich, und mein nöthiges und von ihnen erzwungenes Wiederschreiben so bloß, unehrlich und verboten seyn soll; will aber der starken Zuversicht und Hoffnung zu Gott seyn, weil das kaiserliche Mandat, jetzt ausgegangen, unter andern klärlich inne hält, daß man allein das heil. Evangelium predigen und lehren, und die Lehrer oder Prediger bescheidiglich und dermaßen weisen soll, daß daraus mit nichten verstanden werden möge, als wollte man die evangelische Wahrheit verhindern oder verdrücken, mir solle auch unverboten und unverweislich seyn gegen aller männiglich, so ich mich in schriftliche Verantwortung mehr der göttlichen evangelischen Wahrheit, dann meiner Unschuld halben begeben mußte.

Welches alles ich Ew. K. Gn. unterthäniges Gehorsams nicht hab länger wissen unangezeigt zu lassen, bittend in allem Gehorsam, diese meine unterthänige Antwort gnädiglich zu vermerken, dieselben auch, so es Ew. K. Gn. gefällig, weiter gelangen zu lassen. Denn Gottlob! ich meiner Handlung keine Scheu habe. Und mich der Sachen und Gottes Worts nicht weiß zu schämen. Der ewige Gott erleuchte und stärke Ew. K. Gn. Herz durch seine göttliche Gnade und Barmherzigkeit, Amen. Zu Wittenberg, Freitags nach dem Pfingsttag, Anno 1523 [4])."

Gegen den gedachten Beschluß des Reichstags zu Nürnberg hatte Luther in der Hauptsache nichts einzuwenden, er richtete daher ein sehr gelindes und gemäßigtes Sendschreiben an den Statthalter und die Stände zu Nürnberg, wie ihm ohne Zweifel der Kurfürst gerathen hatte. Dasselbe lautet wie folgt: „Durchlauchtigste, hochgeborne, edle Fürsten und Herren!

Ich bekenne Ew. Gn. unterthäniger Meinung, daß ich das kaiserliche Mandat, so neulich von Ew. Gn. ausgegangen ist, mit hohem Dank unterthäniglich angenommen, und unserm Volk mit Fleiß verkündigt habe, gänzlich verhofft, Gott habe solches Ew. Gn. eingegeben; wäre auch ernstlich gesinnet gewesen, als dem, das dem heil. Evangelio nicht zu Hinderniß, sondern zur Förderniß gerathen sollt, wie es denn auch von Wort zu Wort lautet, mit allem Vermögen zu folgen. Aber, wie durch Gottes Verhängniß der böse Feind allzeit das Beste verkehret, und das Aergste schmückt, ist diesem Mandat auch gelungen, daß viel, auch der Fürsten und Herrn, nicht allein keinen Gehorsam daran beweisen, sondern auch sich vermessen, ihm gar eine wilde Nase zu stellen, und, wo sie hin wollen, zu deuten, unangesehen die hellen, klaren Worte, so dringend Ew. Gn. Meinung und Willen gar deutlich geben Jedermann, der anders deutsch versteht. Weil sie denn den Sinn gar verkehren, und dem Evangelio zuwider uns eine unleidliche Glosse machen, ist mir noth gewesen, mich und meines Sinnes Genossen zu verantworten und diejenigen, so betrogen worden, zu warnen, unsern Verstand daneben auslassen zu gehen, und anzuzeigen, wie weit es uns zu leiden sey; hoffe tröstlich, es solle nichts wider dieß Mandat, noch Ew. Gn. Meinung seyn. Und daß wir nicht Ew. Gn. mit langem Geschwätz aufhalten, wollen wirs in vier Artikel fassen:

Der erste Artikel.

Man solle das Evangelium predigen nach Auslegung der Lehrer, von der christlichen Kirche angenommen und approbirt.

Diesen Artikel deuten sie dahin, man solle das Evangelium nicht anders predigen, denn wie bisher predigt haben die hohen Schulen, sammt den Stiften und Klöstern mit ihren Lehrern, Thomas, Scotus, und was die römische Kirche approbirt hat. Wir aber finden im Mandat nichts von der römischen Kirchen, noch von St. Thomas oder hohen Schulen; sondern es spricht: die christliche Kirche; und achten, den klaren Worten nach, es meine die ältesten Lehrer, als Augustinus, Cyprianus, Hilarius und dergleichen. Wiewohl auch wissentlich ist, daß dieselben Lehrer nicht allezeit gleich noch recht geschrieben und gehalten haben, und bestehen darauf, daß sie die christliche Kirche nicht habe, noch könnte höher und weiter annehmen, denn sie St. Augustinus, das sonderliche Licht der christlichen Kirche, anzunehmen pflegt und lehret, da er spricht: ich gebe allein den heiligen Büchern, die da canonici heißen, die Ehre, daß ich glaube, keinen derselben Schreiber geirrt habe: die andern alle lese ich also, daß, wie hoch sie scheinen mit Kunst und Heiligkeit, dennoch nicht darum recht achte, daß sie also halten; sondern wo sie mirs mit den Sprüchen der heiligen Schrift oder heller Vernunft beweisen. Hier sehen wir ja, daß St. Augustinus ein Ziel steckt, die Lehrer anzunehmen, und wirft sie alle unter das Urtheil der heil.

4) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCCXCVII.

Schrift, wie billig; daß über dieß Ziel sich nicht gebühret, Jemand anzunehmen, er sey wie heilig und gelehrt er möge. Solchen Verstand von den Lehrern, so die christliche Kirche angenommen und approbirt hat, achten wir auch im Mandat enthalten; wollen und könnten auch keinen andern leiden, es gehe darüber, wie Gott will. Auch erzwingt sich's daraus, daß dieser Verstand zu halten sey. Denn sintemal das Mandat endlich darum ist ausgegangen, daß ein frei Concilium angestellet, und indeß die Sache gestillet werde: leidet sich's nicht, daß wir sollten schweigen, und mit jenen den vorigen Tand predigen, wie sie es deuten. Denn wo das seyn sollte, was wäre ein Concilium vonnöthen? warum sollte man denn fürgeben, die Sache aufzuschieben auf ein Concilium, so dieß Mandat, der Meinung nach, schon ein Urtheil gefället hätte, viel größer und weiter, denn vielleicht das künftige Concilium stellen würde, wenns gleich aufs ärgste ganz und gar wider uns stellete? Mit der Weise thäte dieß Mandat nichts mehr, denn spielte mit Worten, und führte die Leute allzu gröblich bei der Nase: deß ich mich ganz in keinen Weg auf Ew. Gnaden versehe. Darum hab' ichs unserm Volk also gedeutet, daß kais. Majestät mit diesem Mandat schaffe die Sache zu rügen, daß sie sich erweitere bis aufs Concilium, und gebiete unserem Widerpart, daß sie ihr Schulgezänk und heidnische Kunst, aus St. Thomas und hohen Schulen gezogen, daheim lassen, die nichts dienen, wie St. Paulus 2 Tim. 2, 23 schreibt, denn Hader und Aergerniß anzurichten, und für dem Volk nichts, denn das lautere Evangelium verkündigen sollten. Mir zweifelt auch nicht, es sey Ew. Gnaden gründliche und ernstliche Meinung; und spürt sich auch wohl daran, daß etliche Fürsten, die sich vorhin zu tief vergriffen, dieß Mandat nicht bewilligt, und jetzt sich schämen, anzuschlagen.

Dazu habe ich aus ganzem Herzen gewünscht, daß solch Gebot gehalten möchte werden, und beklagt, daß leider unser Widerpart nicht haben, die so predigen könnten: denn sie in ihrer Sophisterei ersoffen, nicht wissen, was Evangelium oder Lehrer sey. Wir wollens, ob Gott will, fein halten. Es sollte auch die Sache gar fein still stehen, wo sie es auch hielten. Aber sie können nicht; darum fahren sie zu, und deuten dieß Mandat von ihnen wider uns, das doch so gründlich wider sie gestellet ist. Es ist kurz und leicht gesagt: prediget das Evangelium, wie Christus auch gebeut. Ja, wo sind sie, die es thun? die Erndte ist groß, der Arbeiter wenig, Matth. 9, 37. 38. Wer will sie schaffen? Kaiserliche Majestät solls thun? Ja, wie kann sie? Bittet den Hausvater, daß er sie schaffe. Vom Himmel müssen sie kommen; hohe Schulen und Klöster tragen sie nicht auf Erden.

Der zweite Artikel.

Daß Erzbischof und Bischof gelehrte Leute, der heil. Schrift verständig, verordnen sollen, die auf solche Predigt merken, und diejenigen, so hierin irren, gütiglich und bescheidentlich davon weisen: welche aber sich nicht wollen weisen lassen, mit gebührlicher Strafe strafen; damit man nicht spüre, als wollte man die evangelische Wahrheit verhindern, oder unterdrücken.

Diesem Artikel fehlet nichts, denn daß ihn Niemand halten wird. Das macht, er ist viel zu gut. Wenns um die Zeit wäre, da der Psalm 68, 12 davon sagt: Gott wird den Evangelisten das Wort geben, mit großen Schaaren: so würde er wohl gethan. Nun aber der Spruch gehet Matth. 9. 37: die Erndte ist groß, der Arbeiter wenig; ja, als ich sorge, es sey um die Zeit, da Christus davon sagt Luc. 17, 22: es wird die Zeit kommen, daß ihr einen Tag des Menschensohn sehen wolltet, und nicht sehen werdet: Matth. 24, 5: denn es werden Viele unter meinem Namen kommen und Viele verführen: so mögen wir dieweil dieses apostolischen und allerchristlichsten Artikels Willen und gute Meinung für die That nehmen und Gott bitten, daß er selbst ihn halte; die Bischöfe werden langsam thun. Denn wo wollen sie Verständige der Schrift nehmen, so man in so viel hundert Jahren weder in Klöstern, noch Stiften, noch hohen Schulen die Schrift redlich gelesen und sich nur mit der Sophisterei gebläuet hat? So wird's ihnen nicht wohl zu thun seyn, daß sie sollten sich so tief demüthigen und gütlich und bescheidlich die Irrigen weisen heißen; sintemal sie bisher bannen, verfluchen, verbrennen und alles Tobens gewohnet sind; ich wills gerne sehen, wo es geschieht. Hätte man bisher mit mir so gehandelt, es stünde vielleicht wohl besser mit ihnen. Doch ist noch vorhanden der treue Rath und Gebot dieses Artikels, Gott gebe, daß sie es noch thun!

Der dritte Artikel.

Daß man mittler Zeit des Concilii nichts drucken, noch feil haben lasse, es sey denn durch verständige Leute bei jeder Obrigkeit besichtiget.

Dieser Artikel wäre längst Zeit gewesen. Ich will ihn freilich wohl halten; denn wir



M. PHILIPP MELANCHTHON.

Stahlstich Druck v. Carl Mayer Nbg

auch selber im vergangenen Jahr in unserer Universität solchen Artikel stelleten. Damit aber nicht zu achten ist, daß die heil. Schrift zu drucken und zu verkaufen verboten sey, oder was bisher schon ausgegangen ist. Also mag mir auch nicht verboten seyn, dieselbige zu verdeutschen, wiewohl mir nichts dran liegt. Denn dieweil alles von verordneten Personen soll zuvor besichtiget seyn, gefällt's mir recht wohl, daß ich nichts auslasse, es sey denn zuvor besehen; ohne das lautere Wort Gottes, das muß und soll ungebunden seyn.

Der vierte Artikel.

Daß geistliche Personen, so Weiber nehmen, und aus den Orden treten, sollen nach dem geistlichen Recht gestraft werden, nämlich ihre Freiheit, Privilegien und Pfründen verwirkt haben und weltliche Obrigkeit soll solche Strafe nicht hindern.

Dieser Artikel scheinet wohl zu hart; aber wenn die andern gehalten würden, müßte sich der auch leiden; den Priestern würde am sauersten seyn, aber Mönche und Nonnen, so keine Pfründe haben, mögen keine Freiheit verlieren, denn daß sie sich nun selbst ernähren müssen, und ehelich werden mögen, deß sie vorhin überhoben und frei gewesen sind. So ist die geistliche Strafe gar leidlich dem, der das Evangelium verstehet. Denn weil man das lautere Evangelium soll predigen, muß des geistlichen Rechts Strafe sich lenken nach dem Evangelio, darinnen Matth. 18, 17. Christus also lehret strafen, daß man bannen und von der Gemeine thun soll, wer der Gemeine nicht gehorsam seyn will. Nun wer um seiner Ehre oder Austretens willen verbannet würde, dem stünds auf seinem Gewissen, den unrechten Bann zu leiden.

Wiewohl wenn man der Schärfe nach diesen Artikel richten soll, hat er zu viel Fleisches und stimmt nicht mit den vorigen dreyen. Denn wo das Evangelium lauter soll gepredigt werden, müssen fürwahr die eigenen Aufsätze und unser Werk untergehen, wie ich vielmal gelehret habe. Darum, ob ich wohl leiden kann, daß wir laut dieses Artikels gestraft werden vor Gott unschuldiglich um der Werke willen, die man Sünde achtet und doch gut sind, woll't ich doch auch gerne, daß er nicht so gestellet wäre. Denn wiewohl uns solche Strafe unschädlich ist, als den Unschuldigen; so ist's doch ein Fehl und nicht unschädlich denen, die uns mit Unrecht strafen: sintemal Unrecht leiden köstlich, aber Unrecht thun schädlich ist. Hilf Gott vom Himmel! will's uns denn nicht einmal eingehen, daß unmögliche Gelübde nicht Gelübde noch zu halten sind? Wer will doch fliegen geloben, wie ein Vogel und halten, es sey denn Gottes Wunderzeichen da? Nun es ist doch ja so viel, wenn ein Manns- oder Weibsbild Keuschheit gelobt. Denn es ist ja nicht zur Keuschheit geschaffen, sondern wie Gott sagt: wachset und nehmt euch: daß Keuschheit ein unmöglich Ding ist, wo Gott nicht Wunder thut. So gilt ja das Wundergelübde nicht, das in meiner Gewalt nicht stehet. Darum hab ich närrisch gethan und bins nicht schuldig zu halten, und Gott forderts nicht.

Ach lieben Herren! lasset euch durch Gottes Willen hierinnen sänftigen! Es glaubt Niemand, was der Teufel in diesem Fall für gräulich, lästerlich, schändlich Muthwillens treibt, davon bisher Niemand nichts öffentlich gewußt hat und nicht durchs Evangelium hervorbricht. Warum wollt ihr ohne Noth euch solches alles theilhaftig machen und euer Gewissen beladen? Ach, Herr Gott! es muß und soll halten und kann doch nicht halten: was soll das Gutes schaffen? Wer seinen Mist oder Harn halten müßte und doch nicht kann, was sollte aus dem werden? Ich achte, daß die, so jetzt meine allerbittersten Feinde sind, wenn sie wüßten, was ich täglich aus allen Landen erfahre, sie hülfen mir morgen Klöster stürmen. Ich werde schier gezwungen, allzu laut zu schreien und sagen: Gott wollte dem Satan schnell die Haut abziehen und an den Tag bringen; so wirds denn helfen, was wir jetzt schreien. Wohlan, es werde dieser Artikel gleich aufs allerstrengste gedeutet und vollzogen; so haben ja die Fürsten und Bischöfe weder kaiserlich, noch fürstlich, noch bischöflich (ich will schweigen christlich oder göttlich) gehandelt, die solche geistliche Personen, so sich hierin verwirkt haben, tyrannisch gefangen, so schändlich mit ihnen umgegangen, als wären sie ärger, denn Mörder, Räuber oder Ehebrecher gewesen; und nicht nach weltlichem oder geistlichem Recht, sondern allein nach ihrem blutdürstigen Frevel und Muthwillen geplagt und gemartert vor Gott und der Welt. Welche sich nun billig sollten in ihr Herz schämen, wenn sie dieß Mandat sehen und geistlicher Rechte Straf so fern von ihrem Toben seyn merken. Wo ist nun auch das gütliche und bescheidentliche Weisen der Fürsten und Tyrannen, die ihre weltlichen Unterthanen flugs unverhört gefangen, geschätzt, verjagt und alle Plag angelegt haben? Wo sind sie nun die christliche Fürsten, die kaiserlicher Gebot Gehorsam fürga-

ben? Ja, Gott kann solche Heuchler nicht finden, als sie meineten. Ueber das acht' ich, daß laut dieses Mandats ich Martinus Luther solle billig aus kaiserlichem und päpstlichem Acht und Bann seyn bis aufs künftige Concilium: sonst wüßt ich nicht, was solcher Aufschub seyn sollte, sonderlich, so ich solche Artikel bewillige zu halten. Doch wohlan, es liegt nicht viel an mir; die Welt hat mein satt und ich ihr wieder: ich sey im Bann, oder nicht, gilt gleich viel. Aber für den armen Haufen bitt' ich euch, meine allerliebsten Herren, wollet uns gnädiglich hören; wir wollen nichts Unbilliges bitten. Weil ihr diejenigen, so diese ersten drey göttlichen Artikel nicht halten, noch halten werden, ungestraft lassen, auch keine Straf' auf sie setzet, dazu sie doch nun über Gottes Gebot, auch durch euer menschlich Gebot verpflichtet sind, nichts Unmögliches ihnen geboten wird: wollet auch uns armen, elenden Menschen Gnade erzeigen und säuberlich mit uns fahren, ob wir die drei ersten göttlichen Artikel hielten und nur den vierten menschlichen Artikel nicht eben so treffen könnten; sintemal unmögliche Stücke menschlicher Natur drinnen begriffen sind. Es ist je zu jammern und zu erbarmen, daß wir armen, schwachen, sündlichen Menschen so hart um eines menschlichen Artikels willen angetastet werden und die starken, grossen Leute in öffentlicher Uebertretung dreyer göttlicher Artikel, ja aller Gottes Gebot so herrlich, frei, sicher (wie man ihre öffentliche Hurerei siehet und allerlei Laster wüthen) nicht allein ungestraft, sondern auch in grosser Ehr und Gewalt leben sollen. Wir wollen hoffen, Ew. Gn. werden solches zu Herzen nehmen und bedenken, daß solche Bitte auch für Türken und Heiden nicht abzuschlagen wäre, schweige denn bei denen, die christliche Fürsten seyn und heißen wollen. Solchen meinen Verstand und Auslegen habe ich Ew. Gn. unterthäniglich wollen anzeigen, damit Ew. Gnaden daran seyn könnten, daß nicht aus solchem feinen Mandat durch böse Verkehrer und Deuter die Sache ärger werde, denn sie vor gewesen ist. Gott gebe Ew. Gn. Gnade, Stärke und Hülf dazu, Amen![5])"

Wir holen hier über die Verhandlungen jenes Reichstags in Betreff Luthers einige frühere Umstände nach. Bekanntlich hatte derselbe in demselben Monate des vorigen Jahrs seinen Anfang genommen, in welchem Luther von der Wartburg nach Wittenberg zurückgekehrt war, wurde aber bis auf das Spätjahr vertagt. Als nun auf demselben kund wurde, daß Luther seine Verborgenheit verlassen habe und sich in seinem frühern Wirkungskreise bewege, wie wenn nichts vorgefallen wäre, da kam es dort zu heftigen Auftritten; namentlich drangen die Bischöfe mit großem Nachdruck auf harte Maaßregeln gegen den unerschrockenen Mann, und Herzog Georg, der dessen Schrift von beiderlei Gestalt des Sacraments auf den Reichstag geschickt hatte, verlangte aufs bestimmteste, man solle, weil nun offenbar sey, wo Luther zu finden wäre, auch wie sichs gebühre, d. h. nach dem Wormser Edict, gegen ihn verfahren. Nachdem sein Abgeordneter zehn Tage hatte warten müssen und dann mit einer wenig sagenden Antwort entlassen worden war, so begab sich der Herzog selbst nach Nürnberg und führte dort eine sehr hohe Sprache, also, daß er sich sogar die Worte erlaubte, es könnte wohl dem Kurfürsten und seinem Bruder Johannes an den Kurhut gehen, auch wollte er sogar einmal seinen Sitz in der Reichsversammlung nicht einnehmen, bis die Fürsten für die Lästerung Luthers, der sie Schälke und Buben gescholten habe, Genugthuung empfangen hätten. Jedoch half all sein Stürmen nichts; man überließ es ihm vielmehr, sich selbst mit dem Kurfürsten zu verständigen, da er vorgebe, persönlich beleidigt worden zu seyn. Der König Ferdinand entfernte sich am 20. Mai und der Reichstag wurde, wie schon angedeutet worden, ohne besondern Receß auf den October verschoben, auch dem Fiskal ausdrücklich verboten, wider den Kurfürsten und einige Reichsstädte auf das Wormser Edict zu klagen. Was aber der Papst nicht mit Gewalt erringen konnte, das suchte er durch geheime Umtriebe zu erreichen. Immer deutlicher wurden die Spuren einer gegen die Reformation sich bildenden Verschwörung, und bereits erwachte in vielen Gemüthern die Furcht vor einem bevorstehenden Kriege. Bei solchen Anzeigen kamen denn auch wieder einige kleinmüthige Seelen mit dem Antrage hervor, man möchte Luther wieder aus Wittenberg wegzugehen und sich zu verbergen veranlassen, allein dieser erklärte sich fest entschlossen, in keinen solchen Vorschlag einzugehen, vielmehr schrieb er unterm 12. Jan. 1523 ausdrücklich an Spalatin: „denke ja nicht, daß ich wieder in einen Winkel kriechen werde, mögen auch Behemoth

5) L. Br. a. a. O. II. Nro. DXV. Dieses Sendschreiben wurde auch unter dem Titel: „Wider die Verkehrer und Fälscher kaiserlichen Mandats," gedruckt.

oder seine Schuppen rasen 6)." Jener Antrag kam besonders auch von dem kurfürstlich sächsischen Gesandten beim Reichsregimente, Herrn von Planitz, der ihn zugleich wegen seines heftigen Schreibens an Herzog Georg getadelt hatte. Die Sache verhielt sich nämlich also. In jenem Sendschreiben Luthers an Hartmuth von Cronberg war unter Anderm auch die Stelle enthalten: „Solche Freude und Freudigkeit in Christo erkennen die elenden Feinde nicht u. s. w." Der Herzog hatte nun diese Worte auf sich bezogen und richtete an Luther in einem Briefe vom 28. Dec. v. Jahrs die Frage, ob er jenes Sendschreiben als das seinige anerkenne. Dieser gab nun folgende Antwort: „Aufhören zu toben und zu wüthen wider Gott und seinen Christ, anstatt meines Diensts zuvor, ungnädiger Fürst und Herr! Ich hab Ew. F. U. Schrift samt dem Büchlein oder Brief, so ich an Hartmuth von Kronenberg geschrieben haben soll, empfangen und mir sonderlich den Ort, daß sich Ew. F. U. beschweret, als wichtiger Injurien, Seele, Ehre und guten Leumund betreffend, lassen lesen. Denn vorhin das Büchlein allhie zu Wittenberg und auch anders wo gedruckt ist. Weil denn nun E. F. U. begehret zu wissen, was ich darinnen geständig seyn wolle, ist kürzlich meine Antwort, daß mir's gleich gilt für E. F. U. es werde für gestanden, gelegen, gesessen oder gelaufen genommen; denn was ich wider E. F. U. handle oder rede, es sey heimlich oder öffentlich, erbiet' ich mich zu Recht, und wills, ob Gott will, auch für Recht erhalten. Gott aber wird die Gewalt wohl finden. Denn wo es E. F. U. Ernst wäre, und nicht so unhöflich löge, daß ich E. F. U. Seele, Ehre, und gutem Leumund zu nahe wäre, würde sie freilich die christliche Wahrheit nicht so schändlich lästern und verfolgen. Doch ist das nicht das erste Mal, daß ich von E. F. U. belogen und böslich dargegeben bin, daß ich billiger Ursach hätte, mich zu beklagen der Injurien, Seele, Ehre, und guten Leumund betreffend. Aber ich schweige deß alles: denn mir Christus gebeut, auch den Feinden günstig zu seyn, welches ich auch bisher gethan habe mit meinem armen Gebet gegen Gott für E. F. U. und erbiete mich noch, E. F. U. zu dienen, womit ich kann, ohn' alles falsche Gesuch. Ist das verachtet, da kann ich nicht zu; ich werde mich darum für keiner Wasserblase zu Tod fürchten, ob Gott will und mein Herr Jesus Christus; der wolle E. F. U. Augen und Herz erleuchten, und ihm gefällig, und mir einen gnädigen, günstigen Fürsten machen aus E. F. U. Amen. Zu Wittenberg am achten Johannis 1523. Martinus Luther, von Gottes Gnaden, Evangelist zu Wittenberg 7)."

Dieses Schreibens wegen hatte ihm nun Herr von Planitz Vorstellungen gemacht, allein Luther erklärte rund heraus: „ich habe Herzog Georgen noch nirgend so angetastet, als den Papst, die Bischöfe und den König von England, dazu gar tief mich ihm unterworfen und erboten, daß mich dünkt, ich habe sein fast zu viel verschonet. Denn ich einem solchen tobenden Tyrannen längst hätte sollen baß in die Wollen greifen. Ich weiß auch wohl, daß meine Schriften allesamt der Art gewesen sind, daß sie zuerst angesehen gewesen, als seyen sie aus dem Teufel, und man besorgte, der Himmel würde bald fallen; aber hernach ist's bald anders worden. Es ist jetzt eine andere Zeit, daß man die großen Häupter, vorhin ungewohnet, antastet; und was Gott im Sinn hat, wird man sehen zu seiner Zeit. Nicht daß ich mich damit entschuldige, es sey nichts Menschliches an mir, sondern daß ich mich des rühmen kann mit St. Paulo, ob ich gleich zu hart bin, daß ich dennoch je die Wahrheit gesagt habe und mir Niemand kann Schuld geben, daß ich geheuchelt habe. Soll ich je einen Frevel haben, so ist mir's lieber, daß ich zu hart rede und die Wahrheit zu unvernünftig herausstoße, denn daß ich irgend einmal heuchelte und die Wahrheit inne behielte. Verdreußt es aber die großen Herren, mein frey hartes Schreiben, so lassen sie meine Lehre unverworren und warten des ihren; ich thue ihnen kein Unrecht. Sündige ich etwas daran, das sollen nicht sie, denn ich nur Unrecht thun, sondern Gott allein vergeben. Das wollt' E. Gn. in aller treuer Freundschaft aufnehmen und guter Zuversicht seyn, daß Christus auch seiner Feinde Herr ist und kann uns halten, das er uns zugesagt hat, wenn wir bitten: daß ohne Zweifel nicht soll Noth haben für den Brandschwänzen Syriä und Samariä 8)."

Auch der König von England beschwerte sich bei dem Kurfürsten von Sachsen über Luthers heftige Schrift, allein er richtete nichts aus, denn der Kurfürst kannte die unlautere Gesinnung des Königs wie des Herzogs

6) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCCLXIII.

7) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCCLIX.
8) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCCLXIX.

Georg und wußte, daß Beide gegen ihn selbst auch feindselig gesinnt waren. Zudem kränkte es den Kurfürsten, daß die Briefe des Königs von England und die Antwortschreiben des Herzogs beinahe ein halbes Jahr vorher im Publikum herumliefen, ehe die Ersteren durch den englischen Botschafter übergeben worden waren. Der Kurfürst und sein Bruder Herzog Johannes erwiederten daher dem Könige kurz, sie maßen sich kein Urtheil über den Werth oder Unwerth der Sache Luthers an, wollen sich auch in den Streit nicht mischen und müssen es überhaupt für das Beste halten, wenn ein allgemeines Concilium berufen würde.

Nachdem sich der Reichstag zu Nürnberg im Ganzen so selbstständig gezeigt hatte, so stand für Luther selbst nicht allein nichts für seine äußere Lage Nachtheiliges zu befürchten, sondern die Sache der Reformation fand auch nah und fern einen günstigen Fortgang. Selbst in Bamberg durchbrach das Licht des Evangeliums den dichten Nebel des Aberglaubens und der Papst gerieth darüber in solche Besorgniß, daß er es für nöthig erachtete, ein heftiges Breve an den dortigen Rath zu erlassen, welches jedoch ohne Folgen blieb. Luther vernichtete insbesondere die Wirkung desselben, indem er es ins Deutsche übersetzte und mit beißenden Anmerkungen begleitete, namentlich auch zeigte, wie sehr der Papst das Urtheil aus der Hand gebe und die Einwohner zu Bamberg über die Lehre wolle richten lassen. Uebrigens äußerte er über den Gehalt jenes Breves: „es ist mir leid, daß ich solchem Breve so gut Deutsch habe müssen geben: denn solch elend, barmherzig Küchenlatein wohl werth wäre eines geringern Deutschen. Aber Gott wundert an dem Antichrist, daß er ihm sogar kein Glück mehr läßt, daß er auch hinfort weder Sprache, noch Kunst mehr kann und allerding zum Kind und Narren worden ist. Es ist Schande, daß man solch Latein auch zu Deutschen schreibet und solch tölpisch Auslegen der Schrift vernünftigen Leuten darf vorgeben."

Ein anderer Schritt, wodurch sich der Papst Adrian lächerlich machte, war die am 31. Mai 1523 vollzogene Heiligsprechung eines alten Bischofs zu Meißen aus dem eilften Jahrhundert, mit Namen Benno, welchem diese Ehre wiederfuhr, weil er die gewaltthätigen Maaßregeln des Papsts Gregor VII. gegen den Kaiser Heinrich IV. und seinen Landesherrn, den Markgrafen von Meißen, auf alle Art befördert hatte. Luther konnte sich nicht enthalten, gegen diese Kanonisation eine scharfe Schrift unter dem Titel: „wider den neuen Abgott und den alten Teufel, der zu Meißen soll erhaben werden," ausgehen zu lassen. Nachdem er im Eingange sich dagegen verwahrt hat, als ob er den todten Bischof Benno verurtheilt oder verdammt wissen wollte, äußert er, er sey nur Vorhabens, wider den lebendigen Satan zu schreiben, der bei dem neuen aufgegangenen hellen Lichte des Evangeliums Gott zum Spott und seinem Wort zu Schanden ein solch Gaukelspiel vornehme, daß er sich mit silbernem und goldenem Geräthe, mit köstlicher Pracht unter dem Namen Benno wollte erheben und anbeten lassen. Die rechte Erhebung der Heiligen bestehe darin, wenn man wahren Christen behülflich sey und sie erhebe und ehre. Das gefalle Gott wohl und sey geboten. Von Heiligen im Himmel rede die Schrift wenig oder nichts, sondern nur von denen, die auf Erden seyen, wie St. Paulus Röm. 12, 13 ermahne: „nehmet euch der Heiligen Nothdurft an u. s. w." Benno und seine Vergötterung haben schon viele tausend Gulden gekostet und werden noch mehr kosten, die doch allzumal vor Gott verloren wären, da man hingegen viel rechten Heiligen damit hätte dienen können, wenn man sich über kranke und dürftige Christen erbarmt hätte und dergleichen [9])."

Schändlicher aber, als diese Maaßregeln des Papstes waren die Verfolgungen, die er in den Niederlanden über die Anhänger der evangelischen Lehre verhängen ließ und woraus man abnehmen kann, was er gethan haben würde, wenn er noch länger auf dem päpstlichen Stuhle gesessen wäre. Seine treuen Helfershelfer waren die beiden wüthenden Eiferer Nikolaus Egmondanus und Jakob Hochstraten unter der Fahne des schon mehrfach erwähnten päpstlichen Nuntius Aleander, um welche sich sodann die finsteren Mönche zu Löwen und Mecheln in Schaaren sammelten. Dieser blutgierige Schwarm stürzte namentlich über zwei junge Augustinermönche von Antwerpen, Heinrich Voes und Johann Esch her, und schleppte sie ins Gefängniß. Sie hatten die Behauptung aufgestellt, aus der heiligen Schrift lasse sich keine andere Macht oder Gewalt für den Papst und die übrigen Cleriker ableiten und erweisen, als daß sie Diener am Worte Gottes seyen; ferner, Christus habe den Papst nicht zum Statt-

9) L. W. a. a. O. XV. S. 2661.

halter über alle Länder geordnet, sondern nur dazu, daß er predigen und die Schaafe Christi weiden solle. Von dem Glauben hatten sie gelehrt, der wahre christliche Glaube könne von der Liebe und den guten Werken nicht getrennt werden, weil die Liebe die Frucht des Glaubens sey. Ueberhaupt stimmten sie in ihren Lehrsätzen ganz mit dem reinen Evangelium überein und man konnte ihnen keinen Irrthum nachweisen. Allein man hatte beschlossen, sie zu Opfern auszuwählen und ihr Blut mußte daher fließen. Als Voes in seinem Verhöre freimüthig bekannte, daß er aus Luthers Schriften viele Belehrung geschöpft habe, riefen ihm seine Richter zu: durch Luther alsa bist du verführt worden? Hierauf gab er die herzhafte Antwort: „ja, gerade so, wie die Apostel durch Christum verführt worden sind!" Man muthete ihnen nun zu, sie sollten widerrufen, und als sie dieses Ansinnen beharrlich von der Hand wiesen, so wurde das Urtheil über sie gefällt, daß sie ihrer priesterlichen Würde entkleidet und verbrannt werden sollten. Dieses Urtheil wurde am 1. Juli 1523 unter den gewöhnlichen abscheulichen Ceremonien zu Brüssel öffentlich vollzogen. Luther erließ aus diesem Anlaß ein schönes Trostschreiben an die Christen in Holland, Brabant und Flandern, in welchem er ihnen Glück wünscht, daß sie die Ersten seyen, die um Christus willen Schand und Schaden, Angst und Noth, Gefängniß und Fährlichkeit leiden und das Evangelium mit ihrem eigenen Blut begießen und bekräftigen dürfen, und ihnen getrosten, fröhlichen Muth in Christo einspricht, denn alle Haare auf ihrem Haupte seyen gezählet: „und wenn auch die Widersacher diese Heiligen, sagt er am Ende, werden Hussitisch, Wicleffisch und Lutherisch ausschreien und sich ihres Mords rühmen, soll uns das nicht wundern, sondern desto mehr stärken; denn Christus Kreuz muß Lästerer haben. Aber unser Richter ist nicht ferne, der wird ein ander Urtheil fällen; das wissen wir und sinds gewiß [10])."

Auch dichtete er zum Gedächtniß jener Verfolgung nachstehendes herrliches Lied:

10) L. W. a. a. O. II. Nro. DXII.

Ein Lied von den zweien Märtyrern Christi zu Brüssel, von den Sophisten zu Löwen verbrannt, geschehen im Jahr 1523.

D. Martinus Luther.

Ein neues Lied wir heben an,
Das walt Gott, unser Herre,
Zu singen, was Gott hat gethan,
Zu seinem Lob und Ehre.
Wohl durch zween junge Knaben
Hat er sein Wunder macht bekannt,
Die er mit seinen Gaben
So reichlich hat gezieret.

Der Erst recht wohl Johannes heißt,
So reich an Gottes Hulden,
Sein Bruder Heinrich nach dem Geist,
Ein rechter Christ ohn' Schulden,
Von dieser Welt geschieden sind,
Sie han die Kron' erworben,
Recht wie die frommen Gotteskind
Für sein Wort sind gestorben;
Sein Märtrer sind sie worden.

Der alte Feind sie fangen ließ,
Er schreckt sie lang mit Dräuen,
Das Wort Gotts man sie leugnen ließ,
Mit List auch wollt' sie täuben;
Von Löwen der Sophisten viel
Mit ihrer Kunst verloren,
Versammelt er zu diesem Spiel,
Der Geist sie macht zu Thoren:
Sie konnten nichts gewinnen.

Sie singen süß. sie singen saur,
Versuchten manche Listen,
Die Knaben stunden wie 'ne Maur,
Verachten die Sophisten;
Den alten Feind das sehr verdroß,
Daß er war überwunden
Von solchen Jungen, er, so groß,
Er ward voll Zorn, von Stunden
Gedacht, sie zu verbrennen.

Sie raubten ihn'n das Klosterkleid,
Die Weih sie ihn'n auch nahmen;
Die Knaben waren deß bereit:
Sie sprachen fröhlich: Amen;
Sie dankten ihrem Vater Gott,
Daß sie los sollten werden
Des Teufels Larvenspiel und Spott,
Darin durch falsch Geberden
Die Welt er gar betrüget.

Da schickt's Gott durch sein Gnad also,
Daß sie recht Priester worden,
Sich selbst ihm mußten opfern da
Und gehn in Christen Orden,
Der Welt ganz abgestorben seyn,
Die Heuchelei ablegen,
Zum Himmel kommen frei und rein,
Die Möncherei ausfegen,
Und Menschentand hie lassen.

Man schrieb ihn'n für ein Brieflein klein,
Das hieß man sie selbst lesen.
Die Stück sie zeichneten alle drein,
Was ihr Glaub war gewesen.
Der höchste Irrthum dieser war:
Man muß allein Gott gläuben,
Der Mensch leugt und trügt immerdar,
Dem soll man nichts vertrauen;
Deß mußten sie verbrennen.

Zwei große Feu'r sie zündten an,
Die Knaben sie herbrachten,
Es nahm groß Wunder Jedermann,
Daß sie solch Pein verachten;
Mit Freuden sie sich gaben drein,
Mit Gottes Lob und Singen,
Der Muth war den Sophisten klein
Für diesen neuen Dingen,
Daß sich Gott ließ so merken.

Der Schimpf sie nun gereuet hat,
Sie wolltens gern schön machen;
Sie durften nicht rühmen sich der That,
Sie bergen fast die Sachen:
Die Schand im Herzen beißet sie
Und klagens ihr'n Genossen;
Doch kann der Geist nicht schweigen hie:
Des Habels Blut vergossen,
Es muß den Kain melden.

Die Aschen will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen,
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden:
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Dieß muß er todt an allem Ort
Mit aller Stimm und Zungen
Gar fröhlich lassen singen.

Noch lassen sie ihr Lügen nicht,
Den großen Mord zu schmücken,
Sie geben für ein falsch Gedicht;
Ihr Gewissen thut sie drücken.
Die Heiligen Gott's auch nach dem Tod
Von ihn'n gelästert werden;
Sie sagen: in der letzten Noth
Die Knaben noch auf Erden
Sich sollen han umkehret.

Dies ließ man lügen immerhin,
Sie habens doch kein Frommen,
Wir sollen danken Gott darin;
Sein Wort ist wieder kommen:
Der Sommer ist hart vor der Thür,
Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein gehn herfür.
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden 11).

11) L. W. a. a. O. X. S. 1765.

Noch in demselben Jahre (am 14. Sept.) starb Papst Adrian, ehe er seine Verfolgungsplane gegen Luther ausführen konnte, wahrscheinlich an Gift, denn durch seine Einfachheit und Strenge hatte er sich den Prälaten und dem römischen Volke verhaßt gemacht. Die Römer ließen wenigstens bei seinem Tod eine ausgelassene Freude blicken, ja sie zierten sogar die Thüre seines ersten Leibarztes mit Blumenkränzen und fügten die Inschrift bei: „dem Befreier des Vaterlandes." Seine Erhebung auf den päpstlichen Stuhl war ihm von den ersten Tagen derselben an bis zum letzten Augenblicke sehr vergällt worden und völlig wahr hieß es in seiner Grabschrift: „hier liegt Adrianus VI., welcher die päpstliche Würde für das größte Unglück seines Lebens hielt."

Die große Freude seiner Landsleute, der Niederländer, über seine Erhebung dauerte also nur kurze Zeit und der Erfolg entsprach wenigstens in Beziehung auf die Reformation der Inschrift nicht, welche damals an einigen Orten angeschlagen zu lesen war: „Utrecht hat gepflanzt, Löwen hat begossen und der Kaiser hat Wachsthum gegeben," denn Gott hatte, wie ein witziger Kopf die Worte irgendwo hinzufügte, — nichts dazu gethan. An seine Stelle wurde wieder ein Prälat aus dem Hause Medicis, ein verschmitzter und treuloser Italiener, gewählt, der am 19. November 1523 unter dem Namen Clemens VII. den päpstlichen Stuhl einnahm und den Reichsständen, welche sich in diesem Monat aufs neue zu Nürnberg versammelt hatten, schon im December seinen Regierungsantritt kund machte. Mit dem Anfange des Jahrs 1524 erschien sodann in der Person des Cardinals Lorenz Campeggio auf demselben ein neuer Legat, der sich mit ebenso großer Schlauheit, als Stolz benahm. Er brachte aus Rom zwei Schreiben von dem neuen Papst an den Kurfürsten von Sachsen, das eine vom 3. December 1523 und das andere vom 15. Januar 1524. Beide waren sehr höflich abgefaßt und enthielten nur in allgemeinen Ausdrücken Ermahnungen an denselben, er möchte sich also benehmen, wie es ihm als dem Abkömmling eines Hauses gezieme, das sich um Kirche und Staat so vielfache Verdienste erworben habe. Der Cardinal fügte, weil der Kurfürst von Sachsen bereits von Nürnberg nach Hause zurückgekehrt war, gleichfalls ein Schreiben bei, worin er dessen Entfernung sehr bedauerte, indem eine Unterredung mit ihm keinen Ver-

zug leide, ferner sich stellte, als ob er dem Gerüchte, daß der Kurfürst der neuen Lehre anhange, keinen Glauben schenken könne, daneben äußerte er, er werde keiner böswilligen Einflüsterung gegen ihn Gehör geben, sondern sich selbst von der Lage der Dinge überzeugen, und endlich forderte er ihn dringend auf, er möchte dem römischen Stuhl in diesen schwierigen Zeitläufen seinen Rath und thätigen Beistand nicht entziehen, da ja, wenn die geistliche Gewalt nimmer geachtet werde, auch die weltliche darunter leide. Auf den Kurfürsten machten diese Aeußerungen nur geringen Eindruck, denn er kannte die Kunstgriffe des päpstlichen Hofes und seiner Anhänger zur Genüge; auch erhielt er bald Nachricht, worauf der Legat bei dem Reichstage vorzüglich sein Augenmerk gerichtet habe, nämlich auf Umgehung der so gegründeten Beschwerden des deutschen Volks. Der Einzug des Cardinals zu Nürnberg geschah ohne das gewöhnliche Gepränge, denn schon zu Augsburg hatte er die bittere Erfahrung gemacht, daß sich das Volk nimmer wie bisher die Augen damit blenden lasse. Uebrigens waren ihm alle anwesenden Fürsten, den Kurfürsten von der Pfalz und seinen Vetter, Pfalzgrafen Otto Heinrich ausgenommen, der Erzherzog Ferdinand an der Spitze, entgegengeritten und hatten ihn in sein Quartier begleitet. Bei seinem Eintritt in den Sitzungssaal von dem Kurfürsten von Trier und dem Bischof von Bamberg, aber von keinen weltlichen Fürsten empfangen, hielt er eine für das deutsche Volk schmeichelhafte Anrede, worin er bezeugte, daß ihm zwar die Sendung in dieses Land sehr angenehm sey, daß er sich jedoch über den Eingang, den die neue Lehre in demselben gefunden habe, sehr wundern müsse; sein Hauptzweck sey nun in Beziehung auf diese, sich mit den Ständen zu berathen, wie man das Uebel von Grund aus heilen könne; der Papst wolle hierüber nichts vorschreiben, noch eine bestimmte Forderung aussprechen, sondern er versehe sich nur zu ihnen, sie werden ihm treulichen und heilsamen Rath ertheilen; wollte man aber die Sorgfalt des Papstes, dem als einem zärtlichen Vater und Hirten die Wohlfahrt seiner Kinder und Schaafe über alles gehe, in diesem Stücke mißkennen, so müsse er sich hiemit von aller Schuld frei sprechen. Was die Türkensteuer betreffe, so sey zwar nicht zu läugnen, daß von dem ehemals nach Rom geschickten Gelde Manches nicht für diesen Zweck verwendet worden sey, allein deswegen dürfe man jetzt diese Angelegenheit nicht kaltsinnig behandeln, da von diesem Todfeinde der Christenheit nun nach der Einnahme von Rhodus und Belgrad größere Gefahr drohe, als je. Da hierauf die Stände in ihrer Erwiederung sich bereit erklärten, die früheren Verhandlungen in derselben Form wieder aufzunehmen und überhaupt auf seine Rathschläge einzugehen, auch der hundert Beschwerdepunkte Erwähnung thaten, so gab der Cardinal die stolze Antwort, das Wormser Edict sey ihm wohl bekannt, die Gravamina dagegen kenne er nur aus der Mittheilung einiger Freunde und nach flüchtiger Durchsicht; übrigens könne er nicht glauben, daß sie im Namen der Reichsstände aufgesetzt worden seyen, indem sie gar zu ungereimte und ketzerische Forderungen enthalten; vielmehr müsse er sie für das Machwerk einiger Uebelgesinnten ansehen; auch sey von den drei Exemplaren, die den Weg nach Rom gefunden haben, keines dem Papst übergeben worden; zudem habe man in die Aechtheit derselben Zweifel gesetzt. Folglich könne weder sein Herr, der Papst, noch er selbst sich darauf einlassen, dagegen rathe er, man solle es machen, wie die Spanier, welche ihre Abgesandten nach Rom geschickt und auch erlangt hätten, was billig gewesen sey; der gemeine Mann habe von dergleichen Dingen nichts zu wissen nöthig; der Papst selbst werde gewiß alles thun, was er mit Ehren thun könne[12]).

Die Reichsstände waren, wie billig, über solche Aeußerungen des päpstlichen Legaten nicht wenig ungehalten, allein bei der übeln Stimmung des Kaisers erkannten sie die Nothwendigkeit, ihren Unmuth zu bezähmen, denn als Campeggio geendigt hatte, trat Johannes Haunart, der kaiserliche Redner, ein ränkevoller, übelgesinnter Mann, mit einem Edicte seines Herrn gegen den vorigen Reichstagsabschied, aus Burgos in Castilien erlassen, hervor. In demselben gab der Kaiser seine Unzufriedenheit über das ganze Verfahren der Reichsstände, besonders aber über ihr Drängen auf eine allgemeine Kirchenversammlung sehr ernstlich zu erkennen, indem eine solche Sorge allein ihm und dem Papst obliege; auch müsse er es tadeln, daß sie zu Speier die Lehre aufs neue in Untersuchung nehmen wollten. Sie sollten das Wormser Edict genau vollziehen, wie es Luther, den er als einen boshaftigen, unmenschlichen und un-

12) Sleid. Commentt. Libr. IV. p. 95. 96 u. Seckendorff a. a. O. S. 621.

christlichen Mann bezeichnete und dem Mahomed an die Seite stellte, nicht anders verdiene. Durch dieses Edict hatte der Kaiser die früheren Beschlüsse der Reichsstände unwirksam zu machen im Sinn, allein er selbst that diesen Schritt mit dem Bewußtseyn eines Unrechts, denn er ertheilte seinem Bruder, dem Erzherzoge Ferdinand, die geheime Weisung, mit jenem Schreiben erst dann herauszurücken, wenn er sich des Gehorsams der Stände versichert halten dürfte. Durch diese Erklärung des Kaisers wurde jedoch die Verwirrung nur vermehrt und der kursächsische Gesandte, Philipp von Feilitsch, die Grafen von Solms und von Wertheim, sowie die Reichsstädte, welche Letztere nicht einmal mitstimmen durften, protestirten förmlich gegen die Eingriffe des Kaisers und die Maaßregeln der Fürsten. Endlich kam unter vielfachem Widerspruch am 18. April d. J. folgender Reichstagsabschied zu Stande: dem Wormser Edicte wollten die Stände, als gehorsame Glieder des Reichs, so viel ihnen möglich, nachkommen und besonders in dem nachleben, was von dem Drucken und Schreiben beschlossen, damit nämlich Schmähschriften und Gemälde nicht mehr herauskommen sollten; wo sich Beschwerung und Hinderung hervorthäte, wollten sie zum Reichsregiment ihren Recurs nehmen, welches Befehl habe, dem Uebel zu steuern. Ein gemein, frei, christlich Concilium sey höchst nöthig zu berufen, worüber auf dem nächsten Reichstage zu Speier mit mehrerem solle gehandelt werden; dazu solle jeglicher Stand gewisse, gelehrte, tapfere Männer auswählen, um der neuen Lehre Bücher zu untersuchen und das Gute vom Bösen zu scheiden. Von der Predigt des Evangeliums wurde der frühere Beschluß vom 6. März v. J. wiederholt, allein die Schreiber ließen denselben absichtlich weg. In Hinsicht auf die Gravamina wider den römischen Stuhl und die Geistlichen in Deutschland wurde beschlossen, man solle sie den Deputirten zur Untersuchung übergeben, um eine leidliche Bahn zu treffen, davon hernach auf dem Reichstag kaiserliche Majestät und Ständen Bericht erstattet werden soll, um einen gewissen Schluß zu fassen. Ueber den Türkenkrieg wollte man dießmal nichts Endliches beschließen, sondern eingedenk der alten deutschen Freiheit, zuvor mit den Unterthanen darüber berathschlagen. Dieser Receß wurde vor der Bekanntmachung dem päpstlichen Legaten mitgetheilt, allein als er sich von seinem Inhalt überzeugt hatte, soll er laut aufgeschrieen und sein großes Mißfallen zu erkennen gegeben haben. Namentlich äußerte er, die Anordnung einer Kirchenversammlung wollte er allenfalls noch bei dem Papste durchsetzen, von der Untersuchung der Lehre zu Speier dagegen könne keine Rede seyn. Ueber die Beschwerden zu berathschlagen habe er zwar Vollmacht; aber diejenigen Mißbräuche, welche den Papst betreffen, müßte man durch Gesandte zu Rom selbst in Anregung bringen. Ihm war jedoch wohl bewußt, daß dabei nichts herauskommen werde, „denn man besorge sich, waren seine Worte, es möchten auch andere Nationen hernach kommen und begehren, was die Deutschen erhalten." Die Gefahr, welche aus öffentlicher Spaltung für die Seelen entstehe, sey zwar beklagenswerth, allein um ihretwillen könne man so viele Einkünfte und die Fülle von Hoheit, welche dem päpstlichen Stuhle bis jetzt zugeflossen seyen, nicht aufs Spiel setzen. Auf diese Gegenreden des Legaten nahm man übrigens keine weitere Rücksicht, sondern machte den Reichstagsabschied nach der bereits beliebten Form und Inhalt bekannt. Da der Legat und die auf seine Seite sich neigenden Fürsten mit Nürnberg, wo nicht bloß während der Anwesenheit des Erstern am Osterfeste über 3000 Menschen das heil. Abendmahl unter beiderlei Gestalt nahmen, sondern auch von Seiten des Raths dem Cardinal und selbst dem Erzherzoge Ferdinand tüchtiger Widerpart gehalten wurde, sehr unzufrieden waren, so wurde das Reichsregiment nach Eßlingen verlegt, wo man sich mit um so größerer Sicherheit bewegen zu können glaubte, als das Herzogthum Würtemberg gerade damals unter der Oberhoheit des Erzherzogs Ferdinand stand. Die geistliche Partei wandte sich nun sogleich dorthin, aber auch der Gesandte des Kurfürsten zu Sachsen, Herr v. Planitz, versäumte nicht, sich einzufinden, um gegen Alles, was der gemeinen Freiheit und Religionsübung nachtheilig werden könnte, feierliche Protestation einzulegen. Als der Papst von diesem für ihn nicht ganz günstigen Reichstagsreceß Kunde erhielt, theilte er den Unwillen seines Legaten und suchte Alles hervor, um den Deutschen Feinde zu erwecken; namentlich forderte er die Könige von England und Portugal auf, alle Gemeinschaft mit den Deutschen abzubrechen; auch suchte er die Spaltung zwischen den geistlichen und weltlichen Mitgliedern des Reichsregiments in Deutschland selbst immer größer zu machen, und hier gelangen ihm seine Kunstgriffe nur allzugut. Campeggio brachte näm-

lich zwischen dem Erzherzog Ferdinand, den Herzogen Wilhelm und Ludwig in Baiern und dem Erzbischof zu Salzburg, so wie den Bischöfen von Trient und Regensburg; ferner zwischen den Abgeordneten der Bischöfe von Bamberg, Speier, Straßburg, Augsburg, Constanz, Basel, Freisingen, Passau und Brixen einen Bund zu Stande, der gegen das Evangelium und jede durchgreifende Reformation gerichtet war. Am 6. Juli wurde hierüber folgendes Actenstück bekannt gemacht: „Vereinigung etlicher Stände, so der papistischen Religion anhängig, daß sie der kaiserl. Majestät jüngst zu Worms auf dem Reichstag ausgegangene Edict und Mandat contra Martinum Lutherum in ihrem Fürstenthum, Oberkeiten und Gebieten gehorsame Vollziehung thun wollen," und darin bestimmt, das Wormser Edict solle auf das genaueste bewerkstelligt, in Handlung der Sacramente aber und der übrigen Kirchengebräuche und Gebote nichts geändert, die verehelichten Priester und ausgetretenen Mönche nach Schärfe der Kirchengesetze gestraft, das Evangelium und andere göttliche Schrift nach gemeinem christlichem Verstand, wie das die heiligen Lehrer, so von der christlichen Kirche angenommen worden seyen, auslegen, angenommen und gehalten, die junge Leute, die zu Wittenberg zur Schule stehen, innerhalb dreier Monate bei Verlust ihrer Beneficien, Gottesgaben und Erbfall von da nach Haus zurückzukehren, oder auf andere unverdächtige Universitäten sich zu wenden genöthigt und kein von einem Fürsten in die Acht erklärter Lutheraner von einem Andern aufgenommen werden; wofern aber ein Bundesverwandter dieses ihres christlichen Fürnehmens wegen in Noth käme, so sollten ihm die Uebrigen alle räthlich und hülflich seyn [13].

Weil die Stände mit so großem Ernst auf Abstellung ihrer Beschwerden und überhaupt auf eine Reformation gedrungen hatten, so drückte der päpstliche Legat nun auch von seiner Seite Geneigtheit zur Abhülfe aus und übergab einen von ihm entworfenen Verbesserungsplan, der sich jedoch nur auf die niedere Geistlichkeit beschränkte, ohne der höheren zu nahe zu treten. Die Reichsversammlung verwarf ihn, wie er's verdiente; denn abgesehen von seinem spärlichen Inhalte, war er ein Zeichen der höchsten Anmaßung von Seite des päpstlichen Legaten, der sich's herausnahm, mit einer kleinen Anzahl von Fürsten Deutschlands Wohl zu berathen und dessen Angelegenheiten fest stellen zu wollen. Die zu Regensburg versammelten Anhänger des päpstlichen Stuhls machten ihn in etlichen dreißig Artikeln für ihre Länder als Gesetz bekannt. Auf diese hämische, unverschämte Weise wurden die so sehr gegründeten hundert Beschwerden deutscher Nation beseitigt, und zugleich hatte der Cardinal seinen Zweck erreicht, nämlich Uneinigkeit unter den deutschen Fürsten zu stiften und den Grund zur nachmaligen großen und blutigen Verwirrung zu legen; denn wenn gleich weder die geistlichen Kurfürsten, noch selbst die persönlichen Feinde Luthers, z. B. Herzog Georg von Sachsen, noch die Reichsstädte jener Conföderation beitraten, so war doch das böse Beispiel gegeben und von der Politik des römischen Hofes zu erwarten, daß sie zu gehöriger Zeit weiter greifen werde. Wie wenig es dem Cardinal Campeggio um wahre Hebung des geistlichen Standes und überhaupt um Beförderung der Sittlichkeit zu thun war, davon zeugt sein Benehmen in der Untersuchung einer zwischen dem Bischof von Straßburg und den Abgeordneten dieser Stadt vor ihn zur Entscheidung gebrachten Angelegenheit, die Verheirathung einiger daselbst angestellten Geistlichen betreffend. Als nämlich der Rath zu ihrer Entschuldigung vorbrachte, sie seyen der Meinung gewesen, ein ordentlicher Ehestand sey besser, als wenn sie sich mit Concubinen schleppten, die ihnen der Bischof für Geld gestattet hatte; so rügte er es zwar, daß die Bischöfe in Deutschland die Hurerei für Geld erlaubten, erklärte aber dennoch unverhohlen, ein Geistlicher, der in den Ehestand trete, sündige viel mehr, als wenn er noch so viele Huren hielte [14].

Solche Aeußerungen konnten der Reformation nicht anders, als günstig seyn; denn wie Manche mochten sich mit Verachtung von einer Kirche wenden, deren Häupter sich nicht scheueten, solche schändliche Grundsätze öffentlich zur Schau zu tragen. Es fehlte daher auch nicht an derben Ausfällen auf dieses schnöde Benehmen des Cardinals und die von ihm vertheidigten Ansichten. Die beißendste Satyre auf jene elenden Reformationsvorschläge ist der sogenannte Absagebrief oder Fehdeschrift des höllischen Fürsten Lucifers, Doctor Martin Luther jetzt zugesandt, welcher also lautet: „Wir Lucifer, ein Herr und Besitzer der ewigen Finsterniß, gewaltiger Regierer und Herrscher der ganzen Welt, auch aller Schätz und

13) Miscellaneen literar. Inhalts von G. Th. Strobel, zweite Sammlung S. 118.

14) Seckendorff a. a. O. I. S. 620.

Reichthums, die darinnen sind u. s. w., entbieten dir, Martin Luther, unsern Zorn und Ungnad.

Uns haben unsere liebe Getreue, unsers Statthalters zu Rom Legat, Laurentius Campeggius, und Matthias Lang von Salzburg, Beide Cardinäle, samt andern unsern Amtleuten, so jetzt zu Regensburg in Versammlung gewesen, durch ihre gesandte Botschaft, demüthiglich fürbringen und anzeigen lassen, wie du mit heftigem Schreiben und Predigen, nach für und für ihnen zum Nachtheil, uns zuwider und zu Entziehung unserer jährlichen Güter und Einkommens, dich ohn' alle billige Ursach fast brauchest, und als sie uns berichten, so soll dein Gemüth und Fürnehmen sich täglich stärken, größern und gänzlich dahin lenken, daß durch dieselben unsere Diener und Amtleute gern vertreiben oder gar ausreuten wolltest. Zudem so befinden wir auch so viel bei uns selbst, aus Besichtigung unserer Register und Seelbücher, daß du uns in sieben Jahren viel Seelen durch dein Schreiben, Lehren und Predigen vorgehalten, abgewendt und auf einen andern Weg, dem Christo (der uns dann vormals unser Reich auch gewaltiglich beraubt) zugewiesen hast, deß dir dann deiner Pflicht und Gelübd nach, damit du uns anfänglich wie ein Mönch zugethan gewesen, und nun darinnen brüchig und treulos worden bist, ganz nicht geziemt, oder gebührt, und damit du deinen freventlichen, bösen Muthwillen und eigensinnigen Kopf nur genugsam wider uns und unsere Diener erzeigen und brauchen, auch unserm Reich also noch mehr schädlicher und nachtheilicher seyn möchtest, so zeuchst du die Bibel und Evangeli Bücher herfür, die doch aus unserm Befehl und Geheiß etlich hundert Jahre nicht viel gebraucht, auch durch uns und unsere verordnete Räthe, die wir an mehr Oertern und sonderlich am nächsten zu Costnitz in trefflicher Versammlung gehabt, zu predigen und disputiren ernstlich verboten seyn, darauf wir denn damals zwei Verbrecher und Uebertreter solches Gebots, nämlich Johannem Huß und Hieronymum von Prag (die sich auch deiner Art nach wider uns zu fechten unterstehen wollten) grausamlich strafen und verbrennen ließen. Ueber das alles, bewegst du die Mönch und Nonnen in den Klöstern herauszulaufen, Weiber und Mann zu nehmen, die uns mit der Sünd (durch welche wir das Volk und fünf Städte Sodom und Gomorra überkamen) nicht wenig geehret haben, durchringerst und entziehest uns auch den Pfaffen und Mönchen unsern getreuen Dienern die Ohrenbeicht, also, daß sie nun ihr Ehebrecherei, Hurerei und Jungfernschwächung, dazu sie solch vielfältige Ursach gehabt, nicht mehr so füglich und stattlich thun und zuwege bringen, auch die Leut auf unsern Bann nicht mehr abrichten mögen. Und bist ja auch nicht allein in diesen und obgemeldten Artikel wider uns und unsere Diener, sondern befleißest dich sonst aller andern bösen Tück und List, dadurch wir und dieselben, unsere Diener, täglich geschmähet, geschändet, und vor männiglich zu Gespött werden. Dieweil uns (als wir uns genugsam erkundet) gütliche Ersuchung oder Anbietung großer Gab und Reichthums, bei dir verachtet, in keinem Ansehen seyn, auch deinen harten Kopf weder von freundlicher noch ernstlicher Ermahnung nicht erweichen lassen willst, dazu unsern Anhang, Gewalt und Macht, so wir neben unsern Bischöfen und weltlichen Fürsten haben, gar nicht bedenkest oder abscheuest, so haben wir mit unsern Räthen, nach genugsamer Erwägung aller deiner uns zugefügten Schmach und Schadens, gänzlich beschlossen, dich und deine Anhänger, Helfer und Helfershelfer, mit rechtem Ernst zu verfolgen. Verkünden demnach dir und den berührten deinen Anhängern hiemit in Kraft dieses offenen Briefs unsern Unfried, Feindschaft, Fehde und Absagung, für uns, unsern Papst, Cardinäle, Bischöfe und andere unserer Diener und Amtleute, so zu unserm Gewalt, Dienst oder anderer Gestalt uns oder jenen zugehörig seyn. Wollen auch auf solches gegen dir und deinen Haufen und Anhang mit Brand, Enthauptung, Ertränkung, Beraubung eurer und eurer Kinder, Leib, Hab und Güter, und sonst in was Weg wir können oder mögen, grausamlich fürnehmen, und unsere teufelische Ehr, wie es nach Vermögen und Gebrauch rechter Kriegsordnung seyn soll, hiemit zum Besten verwahrt haben, auch dir und deinem Anhang ferner nicht schuldig seyn, in oder nach Rechtens deßhalb weiter zu antworten. Wir haben auch unsern Dienern und Amtleuten samtlich und sonderlich, wie dieselben jetzt zu Regensburg in Versammlung gewesen, mit Ernst befohlen, und völligen Gewalt gegeben in unserm Namen, und von unser wegen, wider dich und alle deine Anhänger oder Beschirmer zum förderlichsten anzugreifen, und mit der That zu handeln, deß wir dir zu noch mehrerem Ueberfluß hiemit auch verkündigen wollten, zu Urkund unser höllisch Siegel zu End dieses Briefs gedruckt und gegeben in unserer Stadt der

ewigen Verdammniß, am letzten Tag Septembris Anno der kleiner Zahl im vier und zwanzigsten [15])."

Nach dem Reichstage machte Campeggi mit dem Erzherzog Ferdinand eine Reise nach Stuttgart und von da nach Heidelberg. Von dieser letzteren Stadt aus sandte er seinen Secretär Fr. Nausca an Melanchthon, der sich damals in der Nähe von Heidelberg aufhielt, und suchte ihn durch die glänzendsten Versprechungen von Luther abzuziehen; aber dieser ließ sich nicht blenden, sondern lehnte alle Anträge zwar in bescheidenen Ausdrücken, aber doch aufs Bestimmteste ab [16]).

Luther selbst aber erhob sich mit großem Nachdruck gegen den Reichstagsabschied und schonte weder des Papstes, noch des Kaisers, noch der Stände. Er ließ nämlich das Wormser Edict und das in diesem Jahre von Nürnberg aus erlassene Mandat zusammendrucken unter dem Titel: „Zwei kaiserliche uneinige und widerwärtige Gebote, den Luther betreffend," und gab ihnen eine Vor- und Nachrede, so wie Randglossen als Zugaben. Er machte, wie schon der Titel andeutet, hauptsächlich auf das Widersprechende in Beiden aufmerksam, indem er nach dem Einen solle verdammt und in die Acht gethan seyn, nach dem Andern dagegen warten, was auf dem künftigen Reichstage zu Speier über seine Lehre verfügt werden möge. „Diese zwei kaiserliche Gebote, sagt er sodann, hab' ich lassen drucken, aus großem Mitleiden über uns arme Deutsche, ob doch Gott aus seiner milden Gnade etliche Fürsten und Andere dadurch wollte rühren, daß sie greifen und fühlen möchten (denn es darf keines Sehens nicht, Säue und Esel könnten es wohl sehen), wie blind und verstockt sie handeln. Wohlan, wir Deutsche müssen Deutsche und des Papstes Esel und Märtyrer bleiben, ob man uns gleich im Mörser zerstieße (als Salomon spricht) wie eine Grütze, noch will die Thorheit nicht von uns lassen. Es hilft kein Klagen, Lehren, Bitten, noch Flehen, auch dazu nicht eigene tägliche Erfahrung, wie man uns geschunden und verschlungen hat. Bei demjenigen Artikel des Wormser Edicts, wo sich der Kaiser den wahren und obersten Beschirmer des christlichen Glaubens nennt, kann er sich nicht enthalten, auszurufen: Beschirmer! O des elenden Glaubens, der solchen obersten Schirmer hat! Was macht denn Gott dieweil? Zu der Anklage, Luther habe sich nach vielfältiger Aufforderung nicht gebessert, noch von päpstlicher Heiligkeit Absolution und der heil. christlichen Kirche Gnade begehrt, macht er den Beisatz: „Luther begehrt nicht in der Kirche zu seyn, da der Papst ein Haupt ist." Ferner wird ihm vorgeworfen, er zerstöre, umkehre und verletze die von der heil. Kirche so lange Jahre gehaltene Zahl der sieben Sacramente, Ordnung und Gebrauch und beflecke die unzerstörliche Gesetze der Ehe in wunderbarliche Weg schändlich, erkläre ferner die heil. Oelung für ein erdichtet Ding, wolle den Gebrauch und der unaussprechlichen heil. Sacraments Messung zu der verdammten Böhmen Gewohnheit und Gebrauch ziehen und verwickle anfänglich die Beicht, die den Herzen, so mit Sünden befleckt und beladen seyen, am aller nutzbarsten sey, dermaßen, daß daraus kein Fundament noch Frucht möge genommen werden. Hierauf erwiedert er: „es gilt hie nicht langer Brauch, sondern was Gott sagt, darauf sollet ihr, lieben Herren, antworten." In Bezug auf den sechzehnten Artikel, wo ihm vorgeworfen wird, er bestätige seine Lehre aus der heidnischen Poeten Gedichten, bemerkt er: „Poeten heißen hier Johannes, Paulus, Petrus." Auf die Beschwerde im fünf und zwanzigsten Artikel, daß er die heil. Concilien verschmähe, hauptsächlich das Constanzer, so der deutschen Nation zu ewiger Ehre gereicht, erwiedert er: „haben die Deutschen sonst keine Ehre, so mögen sie der wohl schweigen!" Im acht und zwanzigsten Artikel stand, Luther wollen sich weisen lassen nur nach seiner Regel und nicht aus den Concilien, noch aus kaiserlichen, oder geistlichen Gesetzen; dagegen ruft er nun aus: „wie spöttisch nennen sie hier die heil. Schrift Luthers Regel!" Von sich selbst fügt er noch bei: sie sollten nur frisch fortfahren, würgen und brennen; er wolle nicht weichen, denn Gott habe ihm Gnade gegeben, daß er den Tod nicht fürchte. Uebrigens solle Jedermann, der da glaube, daß ein Gott sey, sich solches Gebots, d. i. des Wormser Edicts, enthalten und die Sache anders angreifen, denn es sey wahrlich ein Unglück vorhanden, und Gottes Zorn gehe an, wo man so fortfahre [17]).

Bei solchen nachdrücklichen Ermahnungen und Warnungen aus dem Munde und der Feder des erleuchteten und für Wahrheit und Recht begeisterten Mannes konnte es nicht fehlen, daß nicht seine Sache starken Anklang

15) Strobel a. a. O. II. S. 134 f.
16) Plank a. a. O. Buch V. S. 170. Anm. 1.
17) L. W. a. a. O. XV. S. 2714.

fand. In Nürnberg, das wir bereits als selbstständig und unverdrossen in dieser wichtigen Angelegenheit kennen gelernt haben, fanden die Prediger des Evangeliums den besten Eingang; namentlich waren es die beiden Pröpste zu St. Sebald und St. Lorenz, Peßler und Böhmer, welche alle Mißbräuche der Messe abschafften und sich hierüber in einer eigenen Schrift verantworteten, ohne den Namen Luthers hiemit in Verbindung zu bringen. In dieser Schrift sprachen sie namentlich ihren Dank gegen Gott aus, daß er zu diesen letzten Zeiten das Licht seines Worts, wie an vielen Orten, also auch zu Nürnberg wieder an Tag gebracht habe; zwar haben sie die Mißbräuche schon seit einigen Jahren erkannt, aber es sey ihnen daran gelegen gewesen, die Leute zuvor gründlich davon zu unterrichten und nun haben sie Alles mit vollkommener Uebereinstimmung des Raths und der Bürgerschaft vollführt, wie sie es nun auch mit der heil. Schrift zu verantworten vermögen und hiemit thun. Von diesen raschen Fortschritten der guten Sache machten zwei Abgeordnete von Nördlingen, die sich auf dem dortigen Reichstag befunden hatten, Anton Werther, Bürgermeister, und Georg Meyer, Stadtschreiber, eine so anziehende Schilderung, daß der gesammte Rath dem Prediger Billican den Auftrag ertheilte, die Reformation der Lehre und des öffentlichen Gottesdienstes gleichfalls in der Pfarrkirche zu veranstalten, wofür die Einwohnerschaft sodann auch großen Eifer zeigte. Nach der Vertreibung des originellen Johann Eberlin, eines gebornen Günzburgers aus Ulm, unterzog sich hier Jost Höflich der Verkündigung des Evangeliums und zwar mit solchem Beifall, daß es in der Stadt an Raum fehlte, die Zuhörer zu fassen, und er seine Predigten vor das Thor hinaus verlegen mußte. Allein der Rath sperrte sich und ließ den eben genannten Prediger gefangen nehmen und nach Constanz abführen, wo er sogar auf die Folter gelegt wurde. Nun aber strömte das Volk nach dem benachbarten Leibheim und hörte dort nicht bloß aus dem Mund eines Predigers, Hans Jakob, das reine Evangelium, sondern ließ sich auch von ihm das heil. Abendmahl unter beiden Gestalten reichen. Bei solchen Umständen fand es doch im Jahr 1524 der Rath zu Ulm für dienlich, die Einwilligung zu ertheilen, daß in der Stadt selbst und zwar zuerst in der Barfüßerkirche, sodann auch im Münster selbst die evangelische Lehre vorgetragen werden durfte.

Zu Schwäbisch Hall brachte es der gelehrte Brenz dahin, daß die Messe mit allen ihren Auswüchsen abgeschafft und das Evangelium in sein altes Recht eingesetzt wurde. Dieselbe Wendung nahm es auch in Zweibrücken, wo der Pfalzgraf Wolfgang den Meßpriestern Zaum anlegte und durch Johann Schwebel, einen eben so gelehrten als frommen Geistlichen, eine neue Kirchenordnung festsetzen ließ. Diesen Letztern berief noch im Jahr 1523 der Kurfürst von der Pfalz nach Heidelberg und trug ihm auf, dem Nürnberger Reichstagsbeschlusse gemäß das lautere Wort Gottes aus der heil. Schrift zu predigen, wobei er die Bischöfe aufforderte, Jenen eines Bessern zu belehren; was sie aber im Gefühl ihres Unvermögens unterließen.

Zu Straßburg gab der Rath im Jahre 1524 die Predigt des Evangeliums in allen Kirchen frei, richtete Schulen ein, setzte für die Mönche eine bestimmte Summe zu ihrem Unterhalte fest und verwendete den Ueberschuß aus den Einkünften der Klöster zu verschiedenen religiösen Zwecken. Unter den Männern, welche daselbst die Hand rüstig ans Werk legten und die getroffenen Maaßregeln auch in Schriften vertheidigten, verdienen Bucer, Pollio, Cellius, Hedio und Capito besonders hervorgehoben zu werden; die beiden Letzteren hatten sich schon im vorigen Jahre von Mainz entfernt und sodann der reineren Lehre sich zugewendet.

Zu Frankfurt am Main zeigte der schon erwähnte Freund Luthers, Hartmann Ibach, Pfarrer zu St. Catharina, großen Eifer für die Predigt des Evangeliums; aber die dortige Geistlichkeit wurde so erbost über ihn, daß sie eine Anklage gegen ihn bei dem Vicar des Erzbischofs erhob; allein obgleich der Letztere ihren Beschwerden Gehör gab und von dem Rathe verlangte, er solle den Prediger als einen Ketzer nach Mainz stellen, so gab ihm doch der Rath das Zeugniß, er habe noch nichts von unrechter Lehre desselben vernommen. Ibachs nahm sich besonders auch Hartmuth von Kronenberg, den wir bereits als einen Ehrenmann kennen, kräftig an, indem er durch einen öffentlichen Anschlag an die Fahrpforte zu Frankfurt den Rath sammt Bürgerschaft vor den Irrlehren der Pfaffen warnte und einen Theil dieser Irrlehren namhaft machte. Zugleich forderte er den heftigsten Gegner Ibachs und Luthers daselbst, den Pfarrer zu St. Bartholomäi, Peter Mayer, auf, seine Gründe anzugeben, warum er jene beiden Männer der Ketzerei beschuldige und sich zu einem so unmäßigen Lobredner der

päpstlichen Hoheit aufwerfe. Als Mayer seiner Aufforderung entsprach, so zeigte er nicht geringe Geschicklichkeit und Nachdruck in Widerlegung desselben. Mit ihm wetteiferten andere Edelleute, z. B. Marx Lösch von Molnheim, Georg v. Stockheim und Emmerich von Reiffenstein, in ihrer Anhänglichkeit an die Sache der Reformation, indem sie den Priestern und Mönchen zu Frankfurt ernstlich ans Herz legten, sie sollten das Evangelium predigen und den ausgestoßenen Ibach wieder aufnehmen, widrigenfalls ihnen der Zehnte nimmer entrichtet werden würde; auch machten sie wirklich mit dieser Maaßregel den Anfang. Peter Mayer trotzte lange, zog sich aber dadurch so sehr den allgemeinen Haß zu, daß er sich kaum mehr sehen lassen durfte.

In der Niederlausitz stiftete Johann Brismann (geb. zu Colbus 1488), ein ehemaliger Franziskaner, der in Wittenberg Doctor der Theologie geworden war, und mit dem Luther in freundschaftlichem Briefwechsel stand [18]), durch die Predigt der evangelischen Wahrheit vielfachen Segen.

In Breslau folgten zwei Bischöfe, Johann Turzo und Jakob von Salza, auf einander, die für die Reformation sehr günstig gestimmt waren; besonders standen Luther und Melanchthon mit dem Letztern in freundlichen Verhältnissen und wechselten manche Briefe mit ihm. Jakob von Salza gestattete daher auch die Anstellung des Johann Hesse zum Prediger an der Kirche St. Maria Magdalena, und dieser zeigte sich an seiner neuen Stelle sehr rüstig; denn er predigte im folgenden Jahre nicht allein gegen die herrschenden Irrthümer, sondern disputirte auch acht Tage hindurch gegen die Messe und die Priesterehe und hob besonders hervor, daß man sein Vertrauen allein auf Gott stellen solle. Seine Bemühungen trugen auch reiche Früchte.

Eben so erfreulich waren die Fortschritte der evangelischen Lehre im Herzogthum Liegnitz unter dem gelehrten Domherrn Johann Krautwald, auch zu Goldberg, wo eine beträchtliche Schule errichtet wurde.

Doch besonders rühmlich hielt sich Magdeburg, wo fast an Einem Tage die ganze Einwohnerschaft sich zum Bekenntnisse der evangelischen Lehre neigte. Am 23. Juni 1524 gaben nämlich die Bürger in Verbindung mit sieben Predigern dem Rath ihr Glaubensbekenntniß ein und fügten die Bitte bei, man möchte ihnen das göttliche Wort rein und lauter, ohne Menschensatzungen und erdichtete Vernunftlehren, verkündigen, das heil. Abendmahl unter beiden Gestalten freigeben, die Messe abschaffen und die Einkünfte der Stifte nach dem Vorgange Nürnbergs in einen Kirchenkasten werfen; den Mönchen möchte man einen lebenslänglichen Unterhalt sichern, aber dabei zur Bedingung machen, daß sie ihr Ordenskleid auszögen und sich in der evangelischen Lehre unterrichten ließen; die Priesterehe sollte gestattet, die Accidenzien aufgehoben und die Bettelei abgethan werden. Der Magistrat war zur Erfüllung dieser Anträge bereit und ließ durch den Bürgermeister Sturm nebst einem Rathsherrn den Kurfürsten von Sachsen schriftlich ersuchen, er möchte ihnen Nikolaus von Amsdorf, auf welchen die ganze Stadt ein großes Vertrauen setzte, ein Jahr lang überlassen, damit er bei ihnen das Wort Gottes verkündige und der andern Prediger Fürsteher sey. Nach anderen Berichten, namentlich von Chyträus, war Luther selbst auf die Bitte der Magdeburger zuvor erschienen und hatte die Hauptanordnungen getroffen, auch Amsdorf abzusenden versprochen.

In Hamburg wurde schon im Juni 1523 Stephan Kempe als Prediger des Evangeliums aufgestellt.

Im Herzogthum Mecklenburg, namentlich zu Rostock, verkündigte Johann Slüter das Evangelium unter dem besondern Schutze des Herzogs Heinrich, dessen er gegen die dortige Geistlichkeit sehr bedurfte.

In Pommern war zwar der Bischof von Camin, Erasmus Manteufel, ein heftiger Widersacher des Evangeliums; allein der Herzog Bogislaus, der Luther während seiner Anwesenheit in Wittenberg predigen gehört hatte, faßte Zuneigung zu ihm und lud ihn zu sich ein; unter Anderm äußerte er auch gegen Letztern, er wünschte, ihm einmal beichten zu können. Als Luther hierauf erwiederte, er sorge, der Herzog möchte, weil er ein großer Fürst sey, auch ein großer Sünder seyn, soll es derselbe mit einer Betheurung bejaht haben. Bei dem Sohne des Herzogs, Barmin, stand Luther gleichfalls in Gunst, und dieser bewirkte es auch bei seinem Vater, daß er den Paulus Rhodius, der zu Stettin für die Ausbreitung des Evangeliums im Segen gearbeitet hatte, vor sich predigen ließ.

Unter den Fürsten, welche auf dem Reichstage zu Nürnberg waren, wurde aber besonders der Hochmeister des deutschen Ordens, Albrecht, Markgraf von Brandenburg, sehr günstig für Luther gestimmt. Er hatte noch

18) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCXC. CCCCLXI.

von Nürnberg aus ihm folgende fünf Fragen zur schriftlichen Beantwortung vorgelegt:

1) ob Christus seine Kirche auf Petrus und dessen Nachfolger, die Päpste, erbauet habe;

2) ob die Päpste in Verbindung mit einer Kirchenversammlung oder auch allein außer der heiligen Schrift solche Gesetze aufstellen könnten, wodurch man selig werde, wenn man sie halte, oder verdammt, wenn man sie übertrete;

3) ob der Papst und die Kirchenversammlungen die Gebote Gottes ändern und nach Belieben verkehren dürften?

4) und 5) wie sichs mit den Verboten der Päpste und namentlich mit Dispensationen in Ehesachen verhalte?

Luther beantwortete ihm diese Fragen gründlich und zog dann den Schluß, Alles, was der Papst sowohl, als andere Diener des göttlichen Worts in der Kirche thun und vornehmen können, bestehe darin, daß sie die Geheimnisse des Reichs Gottes, das göttliche Wort und den Glauben treulich lehren und sich dabei im allgemeinen nach der heil. Schrift richten, nach eigenem Willen aber nichts unternehmen sollen; denn der Papst sey Gott und seinem Worte gleichfalls unterworfen, ob er sich gleich über Alles, was Gott und Gottesdienst heiße, schon längst erhoben habe (2 Thes. 2, 4) und Alles thue wider und über und ohne Gottes Wort. Auf seiner Nürnberger Reise hatte Albrecht selbst eine Unterredung mit D. Luther, wobei er sich mit ihm über die Regel des deutschen Ordens unterhielt. Luther schreibt hierüber an Joh. Brismann unter Anderem: „als ich mich zuerst mit dem Hochmeister, Fürsten Albrecht, unterhielt, und er mich wegen seiner Ordensregel um Rath fragte, habe ich ihm gerathen, er solle sich über jene närrische und verkehrte Regel hinwegsetzen, heirathen, und Preußen in die weltliche Form eines Fürstenthums, oder Herzogthums bringen. Dieselbe Meinung und Rath hat auch nach mir Philippus ausgesprochen. Da hat er gelächelt, aber nichts erwiedert. Inzwischen sehe ich, der Rath habe seinen Beifall gehabt, und er wünsche, daß es so sehr als möglich beschleunigt werde. Dieß würde auch am besten angehen, wenn das Volk und die Großen in Preußen davon unterrichtet würden und ihn mit Bitten bestürmten, er möchte solches vornehmen; auf diese Weise hätte er zu dem, was er wünscht, eine dringende und gewichtige Ursache. Und dazu wird, wenn ich nicht irre, auch Paul Speratus geschickt seyn. Da du nun siehest, daß hier eine Thür eröffnet wird zu dem großen und wunderbaren Werk des Herrn, wodurch auch anderen unserer Bischöfe, die Lust hätten und ohne Exempel nicht wagen, die Ersten zu seyn, ein Beispiel gegeben würde, so siehest du wohl, daß es dir zugleich mit Speratus, Amandus und andern Dienern des Worts gebühre, das Volk dahin zu weisen, anzufeuern und zu beleben, daß sie zuerst die Hülfe des Herrn anrufen, und anstatt des abscheulichen Fürstenthums, das ein Zwitter und weder geistlich, noch weltlich ist, ein Fürstenthum von rechter Form wünschen und begehren, und statt aus Ekel vor der Hurerei den Deutschmeister mit gemeinsamen Bitten bestürmen, er möchte heirathen und aus jenem Ungeheuer ein ordentliches Fürstenthum machen. Sie müßten aber die Einbildung des gemeinen Volks, damit es ihnen nicht allzuschnell und fremd dünke, erst mit guter Art und gleichsam fragweise angreifen; zum Exempel, ob es nicht, da man sehe, daß jener Orden eine abscheuliche Heuchelei sey, schön wäre, wenn der Deutschmeister gleich anderen solcher Herren heirathete, und sein Land mit Zustimmung des Volks in ein weltliches Fürstenthum verwandelte? Und wenn sie dann über diesen Gegenstand in etwas gehandelt und geredet haben, so daß die Gemüther auf ihre Seite sich zu neigen scheinen, dann müßte man öffentlich und mit vielen Worten die Sache betreiben und befördern, der Bischof von Samland wird, wie ich wünsche, eben dergleichen zu thun beflissen seyn. Weil man es aber klüglich anfangen muß, so schiene mirs sicherer, daß er gleichsam zweifelhaft und noch im Bedenken dabei erschiene, hernach aber, wenn das Volk beiträte, sich auch durch die Gründe bewegen ließe und mit seinem Ansehen einschritte. Doch Christus wird euch in diesen und allen Dingen Mund und Geist der Weisheit geben, dem Volk aber Verstand und Nachdenken, daß ihr wirklich besser gelehret werdet, wie in diesem Stück zu handeln sey, als ich es euch vorschreiben könnte [19]).

Unter dem Bischof von Samland verstand Luther den eifrigen Georg von Polenz, der schon am 28. Januar 1524 ein Edict ergehen ließ, durch welches er die Taufhandlung in deutscher Sprache vorzunehmen befahl und zum fleißigen Lesen der Schriften von Luther er-

19) L. Br. a. a. O. II. Nro. DCIX. Auch empfiehlt er ihm in diesem Briefe dringend Sorge für Errichtung von Knabenschulen, ohne sich durch die Hindernisse, die sich von Seite des Satans erheben, schrecken zu lassen.

munterte. Er war unter allen Bischöfen der Erste, der so öffentlich für Luther Partie nahm, aber sich auch dadurch von Moriz, Bischof von Ermeland, große Verunglimpfungen zuzog, indem dieser sogar in einer eigenen Bulle seine Schmähungen gegen ihn ergoß. Luther nahm sich jedoch des verlästerten Bischofs kräftig an und gab zu diesem Ende die Bullen der beiden Bischöfe unter dem Titel heraus: „zwei bischöfliche Bullen, eines gottseligen und eines päpstlichen Bischofs." In der Vorrede nennt er unter Anderm den Bischof von Ermeland einen Bischof von Gottes Ungnaden und ruft aus: „mit was für groben Lästerungen und Flüchen hat er nicht seine Bulle angefüllt, und doch tadelt er die Lutheraner, als ob sie schmähsüchtige Leute wären! Das aber nennet er eine Schmähung, daß wir das Papstthum nicht loben und gut heißen, sondern verdammen, anstecken, anklagen, verfluchen, gleichwie es dasselbe verdienet hat, gleichwie Christus auch jenen unfruchtbaren Feigenbaum verfluchte [20])."

Ueber die gute Gesinnung des Bischofs von Samland dagegen bezeugte Luther seine große Freude und äußerte namentlich in einem Brief an Spalatin, es möchten dereinst die thörichten Fürsten und Bischöfe erkennen, daß diese Dinge nicht Luther, der gar nichts sey, sondern der allmächtige Christus wirke.

Durch Albrecht von Brandenburg wurde auch die Königin von Dänemark, welche eine Schwester des Kaisers und des Erzherzogs Ferdinand war, mit Luthers Schriften bekannt und durch das Lesen derselben, so wie durch eine Unterredung mit Luther zu Wittenberg so günstig für ihn und seine Sache gestimmt, daß sie sich ganz öffentlich zu seiner Lehre bekannte und das heil. Abendmahl unter beiderlei Gestalt nahm, worüber Ferdinand in seinem unverständigen Eifer sich so sehr ärgerte, daß er in die Worte ausbrach, er wollte lieber, daß seine Schwester im Meer ersoffen wäre, als daß sie zu Wittenberg mit Luther sich unterhalten hätte.

Eine andere Königin, nämlich Margaretha von Navarra, sandte im Jahr 1524 einige Gottesgelehrte nach Straßburg, damit sie sich unter Anweisung der dortigen Prediger mit den Lehrsätzen des Evangeliums bekannt machen sollten.

Damals lernte auch der aus Württemberg vertriebene Herzog Ulrich, der sich in Mömpelgard aufhielt, die gereinigte Lehre kennen und gestattete die Predigt derselben durch Farell zu nicht geringem Verdruß und unter heftigem Widerspruch des dortigen Franciskaner-Quardians.

Feindselig zeigte sich dagegen am Schlusse dieses Jahrs gegen Luther der König von Ungarn, Ludwig II., welcher schon früher wider die Anhänger der erneuerten Gotteslehre sich manche Gewaltthat erlaubt, namentlich den Prediger derselben, Joh. Speratus zu Ollmütz, in hartes Gefängniß hatte werfen lassen. Er schrieb nämlich an den Kurfürsten zu Sachsen und forderte ihn dringend auf, er möchte dem Mönche, der sich auf seines Landesherrn Liebe verlasse, seinen Irrthum, Aufruhr und Schmach wider Gott, den christlichen Glauben, auch kais. Majestät, ihn selbst und alle christliche Könige, Fürsten und die ganze Christenheit nicht länger verstatten, ihn in Straf nehmen u. s. w. [21]).

Man hatte dem Könige den Wahn beigebracht, Luther erhebe den Türken, welcher damals Ungarn mit dem Untergange bedrohte, gar sehr; daher rührte nun hauptsächlich der Groll desselben, den aber die beiden Fürsten von Sachsen als ungerecht erkannten und dem König auszureden suchten, übrigens erklärten, daß sie Luthers Lehre, Handlung oder Schreiben zu vertreten, oder dieselbe zu handhaben sich niemals unterstanden, denselben auch nicht unterstützen werden, wenn er Aufruhr und Verwirrung anzetteln würde. Auch Herzog Georg von Sachsen legte seinen Groll und Haß nicht ab, sondern verfolgte die Anhänger der gereinigten Lehre auf alle Weise; doch ist es nicht ganz erwiesen, ob er einige seiner Unterthanen auch hinrichten ließ.

In Schwaben dagegen, wo der Erzherzog Ferdinand das Regiment führte, erlaubte sich der wüthende Zelot Reichler alle mögliche Schandthaten; namentlich ließ er die Prediger des Evangeliums, die sich für Luther erklärten, an Bäume aufhängen.

Nicht gelinder verfuhr man in Wien und Prag, wo man zu Schwerdt und Scheiterhaufen seine Zuflucht nahm.

Zu Dietmar wurde Heinrich von Sudphen, sonst auch Miller genannt, auf Anstiften der Mönche von fanatischen Bauern nach vielfachen Mißhandlungen getödtet. Er war frü-

20) L. Werke XIX. S. 2424. Marheinecke a. a. O. II. S. 43 f.

21) Das Originalschreiben dieses Königs steht in den nützlichen Urkunden rc. von Cyprian XVI. S. 525 f. wo auch das Bedenken des Herzogs Johannes, was sein Bruder, der Kurfürst, dem König antworten möchte, zu lesen ist.

her Prior im Augustinerkloster zu Antwerpen, von wo er sich, um den über ihn verhängten Verfolgungen zu entgehen, nach Bremen flüchtete. Hier predigte er zwei Jahre hindurch das Evangelium und begab sich sodann auf dringendes Ansuchen der Gemeinde zu Meldorf ins Dietmarsche, wo er den Tod erlitt. Zwei Stunden hindurch dauerten die Mißhandlungen durch Stöße und Schläge und das Stehen im bloßen Hemd, ehe das Feuer recht brannte, aber mit gen Himmel erhobenen Augen harrte er auf die Stunde seiner Erlösung. Luther selbst setzte ihm ein Ehrendenkmal und widmete die Geschichte seines schönen Märtyrertodes nebst einem besondern Schreiben den Christen zu Bremen. In dem Letztern sagt er: „Allerliebste in Christo! Ich habe die Geschicht' und Marter des seligen Bruder Heinrichs von Sudphen, eures Evangelisten, so ich durch glaubwürdige, fromme Leute habe lassen erkunden und eigentlich erfahren, nicht mögen lassen also im Finstern oder Zweifel verborgen liegen, sondern gedacht an den Tag zu bringen zu Lob und Ehren der göttlichen Gnaden, welche zu dieser Zeit so reichlich uns Verdammten, Verlornen und Unwürdigen gegeben ist, daß wir nicht allein das lautere Wort Gottes haben, hören und lesen und auch an vielen Orten, wie die helle Sonne, sehen aufgehen; sondern auch den Geist Gottes daneben fühlen und spüren mit kräftigen und mächtigen Thaten solches sein Wort, wie er von Anbeginn gepflegt, bestätigen und beweisen. Sonderlich in dem, daß er so muthige und freie Herzen macht, daß Beide, Prediger und Hörer, an vielen Orten die Zahl der Heiligen täglich mehr und größer machen, da Etliche ihr Blut vergießen, Etliche gefangen, Etliche von dem Ihren verjagt, und allesammt die Schmach des Kreuzes Christi tragen. Und nun wieder kommen ist die Gestalt eines rechten christlichen Lebens, das mit Leiden und Verfolgung vor der Welt gräulich ist anzusehen, aber köstlich und theuer vor Gottes Augen; wie der Psalter spricht: köstlich ist vor dem Herrn der Tod seiner Heiligen; und abermal Ps. 71: ihr Blut ist köstlich vor seinen Augen. Unter welchen freilich dieser euer Henricus Sudphen am allerhellesten leuchtet, der so eine schändliche Marter um Gottes Worts willen in Dietmar erlitten und das Evangelium mit seinem Blut so mächtiglich bestätigt hat. Wiewohl die Zween, Johannes und Henricus, zu Brüssel die ersten, auch zwei feine Lichter worden sind, durch solche schöne Tode, darinnen sie geopfert sind Gott zum Opfer eines süßen Geruchs. Hieher gehört auch Caspar Tauber, zu Wien verbrannt, und Georg Buchführer in Ungarn. Und jetzt neulich, als ich berichtet bin, zu Prag in Böhmen einer verbrannt ist, darum, daß er seinen Orden verlassen, der unreinen Keuschheit und sich begeben hat in den göttlichen Ehestand und Orden der reinen Keuschheit. Diese und ihres Gleichen sind's, die mit ihrem Blut das Papstthum sammt seinem Gott, dem Teufel, ersäufen werden. Sie sind's auch, die das Wort Gottes wider die unreinen Schänder, die neuen falschen Propheten, so sich jetzt allenthalten regen und einreißen, rein und lauter erhalten werden. Denn Gott aus Gnaden ohne Zweifel sie darum so läßt sterben und ihr Blut vergießen zu dieser Zeit, da sie so mancherlei Irrthum und Rotten erheben, daß er uns warne, und durch sie bezeuge, daß das die rechte Lehre sey, da der rechte Geist innen geben wird, welche sie gelehret, gehalten und darüber gestorben und mit ihrer Marter bezeuget haben; wie vor Zeiten auch die heiligen Märtyrer um des Evangelii willen starben und uns dasselbige mit ihrem Blut versiegelten und gewiß machten.

Solchen Ruhm haben noch nie mögen haben diejenigen, so von Werken, Menschengerechtigkeit und freiem Willen gelehret und verführet haben. Um solcher Lehre willen tödtet der Teufel Niemand, kann die wohl leiden, ja gibt ihnen große Reichthümer, Ehre und Gewalt dieser Welt, daß sie Ruhe haben und süßes Leben führen. Und ob sie drüber stürben, sind sie nicht Gottes Märterer, sondern ihr selbst und des Teufels, wie auch die Heiden um zeitlich Recht, Gut und Ehre gestorben sind, wie St. Paulus sagt Röm. 5, 7: daß um Guts willen vielleicht Jemand möchte sterben, d. i. um allerlei willen, das die Welt gut nennet, als Reichthum, Ehre, Gewalt. Denn um Rechts willen kaum Jemand stirbt. Aber um Gottes und Glauben willen sterben, das ist der theure, köstliche, edle Tod, der allein Gottes Geist und Kindern zustehet. Denn solch Sterben bringet in und mit sich, daß man für die Ungerechten und eben für die, so den Tod anlegen, stirbt und für sie im Sterben bittet, wie Christus gethan hat nach dem Spruch Jesajä: und er bat für die Uebertreter (Jes. 53, 12). Darum wir auch kein Exempel lesen, daß je ein Christ sey gestorben um der Lehre willen von freiem Willen und Werken, oder etwas anders, denn um des Worts Gottes willen.

Weil denn der barmherzige Gott euch zu

Bremen so gnädiglich heimsucht, und so nahe bei euch ist, dazu seinen Geist und Kraft so scheinbarlich und reich in diesem Henrico erzeigt, daß ihr's greifen müßt, hab ich's für gut angesehen, seine Geschichte und Leiden an euch zu schreiben und ausgehen zu lassen, auf daß ich euer Herz ermahne in Christo, daß ihr nicht betrübt seyd, noch seinen Mördern in Dietmar übel nachredet, sondern fröhlich seyd, Gott danket und lobet, der euch würdig gemacht hat, solche seine Wunder und Gnaden zu sehen und zu haben. Denn seinen Mördern schon allzu viel und zu groß vergolten ist, daß sie ihre Hände so jämmerlich mit dem unschuldigen Blut befleckt, und sich vor Gott so hoch und schrecklich verschuldet haben: Also, daß vielmehr noth ist, über sie zu weinen und zu klagen, denn über den seligen Henricum, und für sie zu bitten, daß nicht allein sie, sondern das ganze dietmarisch Land bekehret werde und zur Erkenntniß der Wahrheit komme. Welche Frucht tröstlich zu hoffen ist, daß sie folgen werden aus diesem Leiden Henrici, sonderlich weil bereits Viele in demselben Lande des Evangelii begierig sind, und ihnen leid ist solch Mord, unter ihnen begangen. Denn Gott, der den seligen Henricum hat wollen da lassen leiden, hat's freilich im Sinn, daß er nicht allein die Gottlosen, so sich nicht bekehren, strafen will, sondern solchen Mord Vielen in demselben Lande heilsam machen, und dadurch zum ewigen Leben helfen. Derhalben bitt' ich und befehl euch in diesem Falle den neunten Psalm zu singen und zu lesen, welcher eben und eigentlich hieher gehört, so daß man über die Märtyrer nicht betrübt sey, sondern fröhlich Gott lobe, um der Frucht willen, die Gott durch ihre Marter auf Erden wirkt. Und soll mich zwar nicht verdrüßen, denselben sammt euch gegenwärtig im Geist über singen und kürzlich auszulegen [22].

Zu Wittenberg selbst arbeiteten ihm seine Collegen und Freunde trefflich in die Hände. Justus Jonas hatte namentlich gegen die Messe und Vigilien heftig geeifert und zu ihrer Unterdrückung beigetragen. Luther ließ nun daneben noch im Jahr 1523 eine Schrift ausgehen unter dem Titel: Weise, christliche Messe zu halten, oder zum Abendmahl zu gehen; dieselbe war ursprünglich lateinisch geschrieben, wurde aber von Paul Speratus ins Deutsche übertragen. Im Anfange derselben sagt er: „ich habe mich bisher mit Schreiben und Predigen bemühet, die Herzen von dem unchristlichen Sinn und Wahn des äußerlichen Gottesdienstes abzuziehen, habe mich aber weder Gewalts noch Gebietens unterstanden, besonders um der Schwachen und Neusüchtigen willen. Weil aber nun seit zwei Jahren die Gemüther erleuchtet und gestärkt sind, erfordert die Sache, daß man dazu thue und etwas wage im Namen Christi, damit die Aergernisse aus dem Reich Christi gesammelt und weggethan würden. Doch sey Niemand hiemit gewehret, ein Anderes anzunehmen und zu folgen; ja wir bitten von Herzen durch Christum Jedermann, ob Jemand etwas Besseres würde geoffenbaret, daß er uns heiße, inne zu halten, damit wir alle zusammen thun und gemeine Sache helfen. Hierauf bekennen wir, daß wir nie gedacht, allen äußerlichen Gottesdienst abzuthun, sondern den, so bisher im Brauch ist, aber mit viel Zusätzen verderbt, wieder zu fegen, und anzuzeigen, welches der rechte, christliche Brauch ist. Denn wir ja nicht läugnen können, daß die Messe und zu Gottes Tisch gehen eine Ordnung sey, von Christo selbst eingesetzt, welche zur Zeit Christi und hernach der Apostel und ihrer Jünger, aufs einfältigste und christlichste ohne allen Zusatz gehalten ist, hernach aber mit so viel Menschensündlein gemehrt, daß allein der Name von der Messe und Communion auf unsere Zeit kommen ist und sonst nichts. Uebrigens will Luther an der Messe Alles aufgehoben wissen, was derselben als einem Opfer das Wort reden könnte, die Communion aber solle unter beiden Gestalten ausgetheilt und genossen werden. Außerdem gab er in diesem Jahre noch eine kurze Anweisung zur Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde heraus, in der er zuerst die eingerissenen Mißbräuche namhaft macht. Als den Ersten bezeichnet er, daß man Gottes Wort geschwiegen und allein gelesen und gesungen in den Kirchen; als den Zweiten, daß man statt desselben so viele unchristliche Fabeln und Lügen, beide in Legenden, Gesang und Predigten eingeführt habe, daß greulich sey, zu sehen; als den Dritten endlich, daß man solchen Gottesdienst als ein Werk gethan habe, damit Gottes Gnade und Seligkeit zu erwerben; da sey dann der Glaube untergangen und habe Jedermann zu Kirchen und Stiften gehen, Pfaff, Mönch und Nonne werden wollen. Nun, diese Mißbräuche abzuthun, sagt er, ist aufs Erste zu wissen, daß die christliche

22) L. Br. a. a. O. II. Nro. DCCLXIV., welchem Sendschreiben sodann die Auslegung des neunten Psalms beigefügt ist.

Gemeinde nimmer soll zusammen kommen, es werde denn daselbst Gottes Wort gepredigt und gebetet, es sey auch aufs Kürzeste." Sodann spricht er den Wunsch aus, daß täglich in den Kirchen Morgens und Abends aus dem alten Testament etwas gelesen, kurz erläutert und mit einem Gebete begleitet werde, hierauf, daß man am Sonntag zweimal Gottesdienst halte, also, daß Morgens das Evangelium, Abends die Epistel erkläret, Gesang angestimmt, Abendmahl ausgetheilt und die alte Sitte der Responsorien und Antiphonien beibehalten werde, also, daß es alles in einer Stunde ausgerichtet werde, oder wie lang sie wollen, denn man muß die Seelen nicht überschütten, daß sie nicht müde und überdrüßig werden, wie bisher in Klöstern und Stiften sie sich mit Esels-Arbeit überladen haben. Anderes mehr, sagt er, wird sich mit der Zeit selbst geben, wenn es angeht. Aber die Summa sey die, daß es ja alles geschehe, daß das Wort im Schwange gehe und nicht wieder ein Lören und Tönen daraus werde, wie bisher gewesen ist. Es ist alles besser nachgelassen, denn das Wort und ist nichts Bessers getrieben, denn das Wort: denn dasselbe sollte im Schwange unter den Christen gehen, zeigt die ganze Schrift an und Christus auch selbst sagt Luc. 10, 33—42: Eins ist vonnöthen, nämlich daß Maria zu Christi Füßen sitze und höre sein Wort täglich, das ist das beste Theil, das zu erwählen ist und nimmer weggenommen wird. Es ist ein ewig Wort, das Andere muß alles vergehen, wie Viel es auch der Martha zu schaffen gibt. Dazu helfe uns Gott! Amen [23]."

Die Domherren in Wittenberg fügten sich größtentheils in diese neueren Anordnungen; doch gab es auch Einige unter ihnen, welche die Messe nach ihrer althergebrachten Weise nicht lassen wollten. Um nun auch diese zu überzeugen, verfaßte Luther seine Schrift vom Gräuel der Stillmesse, in welcher er, um die Lehre von der Messe in ihrem eigentlichen Mittelpunkte zu erschüttern, den Meßcanon ins Deutsche übersetzte und ihn in seiner ganzen Blöße aufdeckte, indem der Meßpfaff täglich zu thun sich anmaße, was Christus einmal durch sein Opfer am Kreuz gethan habe, ja das Letztere verachte und verläugne, und selbst vor Gott kommen wolle mit seinem Opfer für die ganze Christenheit. Im Meßcanon stehen die Worte: „gedenk Herr an die, so da Gemeinschaft haben und ehren das Gedächtniß fürnemlich der hochgelobten und allzeit Jungfrauen Maria, der Mutter Gottes und unsers Herrn Jesu Christi, dazu auch der Seligen, deiner Apostel und Märtyrer, Petri, Pauli, Andreä, Jakobi, Johannis, Thomä, Jakobi, Philippi, Bartholomäi, Matthäi, Simonis und Thaddäi, Lini, Cleti, Clementis, Sixti, Cornelii, Cypriani, Laurentii, Chrysogoni, Johannis und Pauli, Cosmä und Damiani und aller deiner Heiligen, durch welcher Verdienst und Fürbitte wollest du (uns) verleihen, daß wir allenthalben durch Hülfe deines Schutzes beschirmt werden, durch denselbigen Christum, unsern Herrn, Amen!" Hiezu macht nun Luther die treffende Bemerkung: „Christus hat seinen Leib und Blut eingesetzet zu seinem Gedächtniß, und zu unserer Gemeinschaft, die wir hier auf Erden leben. So macht dieser Narr ein Gedächtniß und Gemeinschaft der verschiedenen Heiligen daraus, und setzet sie zu Fürbittern und Mittlern, eben zu der Stund und Amt, da er von dem einigen Mittler Christo handelt, und handeln soll, führt er uns also von Christo auf die Heiligen; ist das nicht ein schrecklich, schändlich Ding? O des heillosen Canons, man siehet fein, wie er zusammengetragen und gerafft von ungelehrten, tollen Pfaffen!" Es bedurfte aber auch noch eines sehr ernstlichen, kategorischen Schreibens von Luther, bis sich die Stiftsherren zur Abschaffung der Messe verstanden [24]. Dasselbe ist vom 17. November und am 2. Dec. konnte Luther schon an Amsdorf berichten, daß er die Sache durchgesetzt habe.

Gleichwie aber um das heil. Abendmahl, also erwarb er sich auch um das Sacrament der Taufe ein hohes Verdienst durch Herausgabe seines Taufbüchleins d. i. einer Uebertragung des lateinischen Taufrituals ins Deutsche nebst der erforderlichen Erläuterung. In der Vorrede sagt er daher: „Es war zum Erbarmen, daß die, so bei der Taufe zugegen waren, nichts davon verstehen sollten; deswegen dünkt michs nicht allein nütze, sondern auch noth zu seyn, daß mans in deutscher Sprache thue. Und habe darum solches verdeutscht, anzufahen, auf Deutsch zu taufen, damit die Pathen und Beistehenden desto mehr zum Glauben und ernstlicher Andacht gereitzet werden und die Priester, so da taufen, desto mehr Fleiß um der Zuhörer willen haben müssen. Ich besorge, daß darum die Leute nach der Taufe so übel gerathen, daß

23) L. W. a. a. O. X. S. 263 f.

24) L. Br. a. a. O. II. Nro. DCXXXIII.

man so kalt und läßig mit ihnen umgegangen und sogar ohne Ernst für sie gebetet hat in der Taufe. So gedenke nun, daß in dem Taufen diese äußerlichen Stücke das Geringste sind, als da ist: unter Augen blasen, Kreuz anstreichen, Salz in den Mund geben, Speichel und Koth in die Ohren und Nasen thun, mit Oel auf der Brust und Schultern salben und mit Chrisam die Scheitel bestreichen, Westerhemde anziehen und brennende Kerzen in die Hände geben, und was das mehr ist, das von Menschen, die Taufe zu zieren, hinzugethan ist: denn auch wohl ohne solches Alles die Taufe geschehen mag und nicht die rechten Griffe sind, die der Teufel scheuet oder fleucht; er verachtet wohl größere Dinge; es muß ein Ernst hie seyn. Sondern da siehe auf, daß du im rechten Glauben dastehest, Gottes Wort hörest und ernstlich mitbetest. Ach! lieben Christen, lasset uns nicht so unfleißig solche unaussprechliche Gabe achten und handeln. Ist doch die Taufe unser einiger Trost und Eingang zu allen göttlichen Gütern und aller Heiligen Gemeinschaft. Das helfe uns Gott! Amen."

Anfänglich ließ Luther von jenen äußerlichen Zugaben Manche stehen, die ihm nicht probehaltig schienen, um der schwachen Gewissen willen, wie er sich ausdrückt, und damit sie nicht klagen, ich wolle eine neue Taufe einsetzen und, die bisher getauft sind, tadeln, als wären sie nicht recht getauft [25]).

Das Formular des nächsten Jahrs fiel aber schon besser und zweckmäßiger aus. Diese vielfachen Aenderungen im äußern Gottesdienste und namentlich das Halten desselben in der Muttersprache machten die Abfassung religiöser, für die Erbauung des Volks geeigneter Lieder zum dringenden Bedürfnisse. Niemand fühlte dieß so sehr, als Luther; daher forderte er nicht bloß seinen Freund Spalatin und Johann von Dolz auf, Psalmen metrisch zu bearbeiten, sondern leuchtete ihnen auch selbst mit seinem Beispiele vor; zu diesem Ende machte er sich an die Uebertragung des 130. Psalms und dichtete nach demselben das schöne Lied: „aus tiefer Noth schrei ich zu dir rc.," welches man daher als die erste seiner Leistungen in diesem Fach ansehen darf. Schon früher, nämlich während seiner Gefahr drohenden Reise nach Worms, hatte er das Lied gedichtet: „Ein feste Burg ist unser Gott," aber natürlich nicht zu dem ebengenannten Zwecke, sondern zur Erhebung seines eigenen Gemüths. Seine Aufforderungen fanden Eingang und noch im Jahre 1521 erschien das erste, wiewohl nicht von Luther selbst besorgte Gesangbuch zu Wittenberg im Druck, unter dem Titel: „etliche christliche Lieder, Lobgesänge und Psalmen, dem reinen Worte Gottes gemäß aus der heil. Schrift durch mancherlei Hochgelahrte gemacht, in der Kirche zu singen, wie es denn bereits zu Wittenberg in Uebung ist." Unter die kräftigen Lieder jener Zeit gehört auch das von Paul Speratus, der eigentlich Spretter hieß und ein Schwäbischer von Adel war, verfaßte Lied: „Es ist das Heil uns kommen her rc." Luther hörte dasselbe zum ersten Male von einem Bettler, der es vor seinem Hause sang, und wurde von demselben so sehr ergriffen, daß er sich's wiederholen ließ und Gott mit Thränen dankte, daß er sein Wort durch solche Gesänge so weit und breit erschallen lasse. Würdig reihen sich an dasselbe die beiden Lieder an: „Nun lob mein Seel den Herren, von Poliander, und: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt rc." von dem berühmten Rathsschreiber zu Nürnberg, Lazarus Spengler. Letzteres wurde beinahe in alle damals lebenden Sprachen übersetzt.

Luther achtete diesen Mann um seiner ungeheuchelten Frömmigkeit und seiner regen Theilnahme am Evangelium willen sehr hoch und unterhielt einen Briefwechsel mit ihm. Namentlich verdient sein herrliches Schreiben vom 8. Juli 1530 an denselben hier eine Stelle. Es lautet also: „Gnad und Friede in Christo! Ehrbar, günstiger, lieber Herr und Freund! Weil ihr begehret, zu wissen, ob mein Petschaft recht troffen sey, will ich euch meine ersten Gedanken anzeigen zu guter Gesellschaft, die ich auf mein Petschaft wollt fassen, als in ein Merkzeichen meiner Theologie. Das Erste sollt ein Kreuz seyn, schwarz im Herzen, das seine natürliche Farbe hätte, damit ich mir selbst Erinnerung gäbe, daß der Glaube an den Gekreuzigten uns selig macht. Denn so man von Herzen glaubt, wird man gerecht. Ob's nun wohl ein schwarz Kreuz ist, mortificiret, und soll auch wehe thun, noch läßt es das Herz in seiner Farbe, verderbt die Natur nicht, das ist, es tödtet nicht, sondern behält lebendig. Justus enim fide vivet, sed fide crucifixi. Solch Herz aber soll mitten in einer weißen Rose stehen, anzuzeigen, daß der Glaube Freude, Trost und Friede gibt, und kurz in eine weiße, fröhliche Rose setzt, nicht wie die Welt Fried und Freude gibt; darum soll die Rose weiß und nicht roth seyn; denn weiße Farbe ist der Geister und aller Engel

25) L. W. a. a. O. X. S. 2625.

Farbe. Solche Rose stehet im himmelfarbenen Felde, daß solche Freude im Geist und Glauben ein Anfang ist der himmlischen Freude zukünftig; jetzt wohl schon darinnen begriffen und durch Hoffnung gefasset, aber noch nicht offenbar. Und in solch Feld einen güldenen Ring, daß solche Seligkeit im Himmel ewig währet und kein Ende hat und auch köstlich über alle Freude und Güter, wie das Gold das höchste, köstlichste Erz ist. Christus, unser lieber Herr sey mit eurem Geiste bis in jenes Leben, Amen. Ex Eremo Grubok (d. i. Koburg) 8. Juli 1530 [26])."

So wenig aber Luther Bedenken trug, in Beziehung auf den äußeren Gottesdienst und die religiösen Gebräuche Aenderungen vorzunehmen und so bereitwillig er das Gleiche Männern gestattete, welche ihren Beruf dazu beurkundeten, so scharf nahm er es mit dem Bekenntnisse des göttlichen Worts und mit der Gewissenhaftigkeit gegen die heiligen Urkunden. Er eiferte daher mit großem Nachdruck gegen alle Maaßregeln zur Unterdrückung des reinen Evangeliums und achtete dabei kein Ansehen der Person, wie wir bereits bei seinen Fehden mit dem König von England und dem Herzog Georg wahrgenommen haben. Letzterer reizte auch dießmal wieder das Gemüth Luthers zur Erbitterung und lautem Widerstand, indem er ein Mandat ergehen ließ, man solle Luthers N. T. der Obrigkeit ausliefern. Da er vernahm, daß man an verschiedenen Orten diesem Befehle nachgelebt habe, so entschloß er sich, das Widerrechtliche desselben in einer besondern Schrift zu beleuchten. Er verfaßte dieselbe schon gegen das Ende des Jahrs 1522 und übersandte sie unter dem Titel: „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sey," nebst einem Zueignungsschreiben an den Herzog Johann von Sachsen. In diesem Schreiben sagt er: „Gnad und Fried' in Christo. Es zwinget mich abermal, Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr, die Noth und vieler Leute Bitten, zuvor Euer F. Gn. Begierde, zu schreiben von der weltlichen Obrigkeit, und ihrem Schwerdt, wie man desselben christlich brauchen, und wie weit man ihm Gehorsam schuldig sey. Du sollt dem Uebel nicht widerstreben, sondern sey willfährig deinem Widersacher, und wer dir den Rock nimmt, dem laß auch den Mantel; und Röm 12: die Rache ist mein, spricht der Herr, ich will vergelten. Welche Sprüche auch vor Zeiten der Fürst Volusian St. Augustino vorwarf, und die christliche Lehre anfocht, daß sie dem Bösen Urlaub gebe, Böses zu thun, und gar nicht bestehen könnte mit dem weltlichen Schwerdt. Also haben auch die Sophisten in den hohen Schulen sich daran gestoßen, daß sie beede nicht könnten mit einander reimen; auf daß sie ja die Fürsten nicht zu Heiden machten, haben sie gelehret, Christus habe solches nicht geboten, sondern den Vollkommenen gerathen. Also hat Christus müssen ein Lügner werden und Unrecht haben, auf daß die Fürsten ja mit Ehren bestunden, denn sie konnten die Fürsten nicht erheben, sie mußten Christum herunterstoßen, die blinden, elenden Sophisten. Und ist also ihr giftiger Irrthum in alle Welt eingerissen, daß Jedermann solche Lehre Christi für Räthe an die Vollkommene, und nicht für nöthige Gebote, allen Christen gemein, hält, so lang bis sie auch den vollkommenen Stand der Bischöfe, ja den allervollkommensten Stand des Papsts, nicht allein diesen unvollkommenen Stand des Schwerdts und weltliche Obrigkeit erlaubt, sondern Niemand auf Erden sogar zugeeignet haben, als demselben. So ganz und gar hat der Teufel die Sophisten und hohen Schulen besessen, daß sie selbst nicht sehen, was und wie reden, oder lehren. Ich hoffe aber, daß ich die Fürsten und weltliche Obrigkeit also wolle unterrichten, daß sie Christen, und Christus ein Herr, bleiben sollen, und dennoch Christus Gebot um ihren willen nicht zu Räthen machen dürfe.

Das will ich E. F. Gn. zu unterthänigem Dienst, und Jedermann, der sein bedarf, zu Nutz, Christo unserm Herrn zu Lob und Preis thun. Befehle hiemit E. F. Gn. mit all ihrem Geblüt in Gottes Gnaden, der sie ihm lasse barmherziglich seyn, Amen [27])."

Es ist nun allerdings nicht zu läugnen, daß diese Schrift in einem sehr scharfen Tone abgefaßt ist, allein bei näherer Ansicht ergibt sich, daß hauptsächlich nur diejenigen Fürsten, die sich von den Bischöfen zu ihren Zwecken mißbrauchen ließen, von Luther verstanden waren. Zuerst setzt er in derselben aus einander, zu welchem Zwecke die weltliche und geistliche Obrigkeit eingesetzt sey. „Man muß, sagt er, diese beiden Regimente mit Fleiß scheiden und beide bleiben lassen, eins, das fromm macht, das andere, das äußerlich Frieden schafft und bösen Werken wehret, keins ist ohne das andere genug in der Welt. Denn

26) L. Br. a. a. O. IV. Nro. MCCXLVIII.

27) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCCLVII.

ohne Christi geistlich Regiment kann Niemand fromm werden vor Gott durchs weltlich Regiment. Wo nun weltlich Regiment oder Gesetz allein regiert, da muß eitel Heuchelei seyn, wenns auch gleich Gottes Gebot selber wäre. Denn ohne den heil. Geist im Herzen wird Niemand recht fromm, er thue wie feine Werke er mag. Sodann erläutert er mit vielen Gründen, daß weltliche Obrigkeit seyn müsse auf Erden und wie man derselben christlich brauchen solle. Wir müssen nun, sagt er hierauf im zweiten Abschnitt, auch lehren, wie lang ihr Arm und wie fern ihre Hand reicht, daß sie sich nicht zu weit strecke und Gott in sein Reich und Regiment greife. Denn unerträglich und gräulich Schaden daraus folget, wo man ihr zu weit Raum gibt, und auch nicht ohne Schaden ist, wenn sie zu enge gespannt ist. Hie straft sie zu wenig, dort straft sie zu viel. Wiewohl es erträglicher ist, daß sie auf dieser Seite sündige und zu wenig strafe, denn daß sie auf jener Seite sündige und zu viel strafe: sintemal es allzeit besser ist, einen Buben leben lassen, denn einen frommen Mann tödten, nach dem die Welt doch Buben hat und haben muß, der Frommen aber wenig hat. Zweierlei Gesetz gibt es in beederlei Regiment. Das weltliche Regiment hat Gesetz, die sie nicht weiter erstrecken, denn über Leib und Gut und was äußerlich auf Erden ist. Denn über die Seele kann und will Niemand lassen regieren, denn sich selbst allein. Darum wo weltliche Gewalt sich vermisset, der Seele Gesetz zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführet und verderbet nur die Seelen. Das wollen wir so klar machen, daß mans greifen soll, auf daß unsere Junker, die Fürsten und Bischöfe sehen, was sie für Narren sind, wenn sie die Leute mit ihren Gesetzen und Geboten zwingen wollen, so oder so zu glauben. Wo diese beiden Gewalten ihr Gebiet überschreiten, zeigt er sodann, entstehe nichts als Verwirrung, wie die Geschichte sattsam bestätige, denn das heiße, schreibt er, mit Eisen die Seelen und mit Briefen den Leib regieren, also, daß weltliche Fürsten geistlich, und geistliche Fürsten weltlich regieren. Wenn nun dein Fürst oder weltlicher Herr dir gebeut, mit dem Papst zu halten, so oder so zu glauben, oder gebeut dir, Bücher von dir zu thun, sollt du also sagen: es gebühret Lucifer nicht, neben Gott zu sitzen; lieber Herr, ich bin euch schuldig, zu gehorchen mit Leib und Gut, gebietet mir, nach Eurer Gewalt Maaß auf Erden, so will ich folgen. Heißt ihr aber mich glauben und Bücher von mir thun, so will ich nicht gehorchen, denn da seyd ihr ein Tyrann und greift zu hoch, gebietet, da ihr weder Recht noch Macht habt u. s. w. Nimmt er dir drüber dein Gut und straft solchen Ungehorsam, selig bist du und danke Gott, daß du würdig bist, um göttliches Wortes willen zu leiden. Laß ihn nur toben den Narren; er wird seinen Richter wohl finden. Denn ich sage dir, wo du ihm nicht widersprichst und gibst ihm Raum, daß er dir den Glauben oder die Bücher nimmt, so hast du wahrlich Gott verleugnet. Als daß ich deß ein Exempel gebe: in Meissen, Baiern und in der Mark und anderen Orten haben die Tyrannen lassen ein Gebot ausgehen, man solle das neue Testament in die Aemter hin und her überantworten. Hie sollen ihre Unterthanen also thun, nicht ein Blättlein, nicht einen Buchstaben sollen sie überantworten bei Verlust ihrer Seligkeit. Denn wer es thut, der übergibt Christum dem Herodes in die Hände, denn sie handeln als Christenmörder, wie Herodes. Sondern das sollen sie leiden, ob man ihnen durch die Häuser laufen und nehmen heißt mit Gewalt, es sey Bücher oder Güter. Frevel soll man nicht widerstehen, sondern leiden, man soll ihn aber nicht billigen, noch dazu dienen, oder folgen, oder gehorchen mit einem Fußtritt oder mit einem Finger. Und sollt wissen, daß von Anbeginn der Welt gar ein seltsam Vogel ist um einen klugen Fürsten, noch viel seltsamer um einen frommen Fürsten. Geräth ein Fürst, daß er klug, fromm oder ein Christ ist, das ist der großen Wunder eins und das allertheuerste Zeichen göttlicher Gnaden über dasselbe Land. Denn nach gemeinem Lauf gehet es nach dem Spruch Jes. 3, 4: „Ich will ihnen Kinder zu Fürsten geben und Maulaffen sollen ihre Herren seyn" und Hos. 13, 11: „ich will euch einen König aus Zorn geben und mit Ungnaden wieder nehmen." Die Welt ist zu böse und nicht werth, daß sie viel kluger und frommer Fürsten haben sollte; Frösche müssen Störche haben. Wendet man ein, man könne Ketzern nicht wehren, so man weltliche Gewalt nicht brauche, so sage ich: Ketzerei kann man nimmermehr mit Gewalt wehren, es gehört ein anderer Griff und Handel dazu und ist hie ein anderer Streit und Handel, denn mit dem Schwerdte, Gottes Wort soll hie streiten; wenn's das nicht ausrichtet, so wird's wohl unausgerichtet bleiben von weltlicher Gewalt, ob sie gleich die Welt mit Blut füllete. Ketzerei ist ein geistlich Ding,

das kann man mit keinem Eisen hauen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken. Es ist aber allein Gottes Wort da, das thuts, wie Paulus sagt 2 Kor. 10, 4: dazu ist keine größere Stärke des Glaubens und der Ketzerei, denn wo man ohne Gottes Wort mit bloßer Gewalt dawider handelt. Denn man hälts dafür gewißlich, daß solche Gewalt nicht rechte Sache hat, und wider Recht handelt, weil sie ohne Gottes Wort fähret und sich sonst nicht, denn mit bloßer Gewalt zu behelfen weiß, wie die unvernünftigen Thiere thun. Denn man auch in weltlichen Sachen nicht kann mit Gewalt fahren, es sey denn das Unrecht zuvor mit Recht überwunden. Wie viel unmöglicher ist's, in diesen hohen geistlichen Sachen mit Gewalt ohne Recht und Gottes Wort handeln! Darum siehe, wie feine, kluge Junker mir das sind, sie wollen Ketzerei vertreiben und greifens nicht an, denn damit sie den Widerpart nur stärken, sich selbst verdächtig und jene rechtfertig machen. Lieber, willt du Ketzerei vertreiben, so mußt du den Griff treffen, daß du sie vor allen Dingen aus dem Herzen reißest und gründlich mit Willen anwendest; das wirst du mit Gewalt nicht enden, sondern nur stärken. Was hilft's doch denn, so du Ketzerei in dem Herzen stärkest und nur auswendig auf der Zunge schwächest oder zu Lügen dringest? Gottes Wort aber, das erleuchtet die Herzen, und damit fallen dann von ihm selbst alle Ketzereien und Irrthümer aus dem Herzen. Darum so lange man nicht den Teufel abstößt und von dem Herzen jagt, so ist's ihm eben, wenn ich mit Schwerdt oder Feuer seine Gefäß (Werkzeuge) umbringe, als wenn ich mit einem Strohhalm gegen den Blitz stritte. Wie klar Luther voraus sah, daß Aufruhr nicht ausbleiben werde, beweisen auch folgende Worte in dieser Schrift: „der gemeine Mann wird verständig und der Fürsten Plage gehet gewaltiglich daher unter dem Pöbel und gemeinen Mann, und ich sorge, ihm werde nicht zu wehren seyn, die Fürsten stellen sich denn fürstlich und fahen wieder an, mit Vernunft und säuberlich zu regieren. Man wird nicht, man kann nicht, man will nicht eure Tyrannei und Muthwillen in die Länge leiden. Liebe Fürsten und Herren, da wisset euch nach zu richten; Gott wills nicht länger haben. Es ist jetzt nicht mehr eine Welt, wie vor Zeiten, da ihr die Leute wie das Wild jaget und treibet. Darum lasset euren Frevel und Gewalt und dankt, daß ihr mit Recht handelt und laßt Gottes Wort seinen Gang haben, den es doch haben will, muß und soll, ihrs nicht wehren werdet.“ Ist Ketzerei da, die überwinde man, wie sichs gebührt, mit Gottes Wort. Werdet ihr aber viel Schwerdtzuckens treiben, so sehet zu, daß nicht einer komme, der es euch heiße einstecken nicht in Gottes Namen!“

Im dritten Abschnitt entwirft er dann noch das Bild eines wahren und rechten Fürsten, um derer willen, die gerne christliche Fürsten und Herren seyn wollten und auch in jenes Leben zu kommen gedenken, welcher fast gar wenig seyen. „Darum will ich hie nichts sagen von weltlichen Händeln und Gesetzen der Obrigkeit, denn das ist ein weitläufig Ding und sind Rechtsbücher allzuviel da, wiewohl, wo nicht ein Fürst selbst klüger ist, denn seine Juristen und nicht weiter versteht, denn in Rechtsbüchern liegt, der wird gewißlich regieren nach dem Spruch, Sprüche Sal. 28: ein Fürst, dem es an Klugheit fehlet, der wird viel mit Unrecht unterdrücken. Denn wie gut und billig die Rechte sind, so haben sie doch allesamt einen Auszug, daß sie wider die Noth nicht treiben können. Darum muß ein Fürst das Recht ja so fest in seiner Hand haben, als das Schwerdt, und mit eigener Vernunft messen, wann und wo das Recht der Strenge nach zu brauchen oder zu lindern sey, also daß allezeit über alles Recht regiere und das oberste Recht und Meister alles Rechten bleibe — die Vernunft — das sage ich darum, daß man nicht meine, es sey genug und köstlich Ding, wenn man dem geschriebenen Recht oder Juristen Räthen folget. Es gehört mehr dazu — Fürstenstand ist ein gefährlicher Stand. Ein Fürst muß mit Furcht fahren und sich weder auf todte Bücher, noch auf lebendige Köpfe verlassen, sondern sich bloß an Gott halten, ihm in den Ohren liegen und bitten um rechten Verstand, über alle Bücher und Meister, seine Unterthanen weislich zu regieren. Darum weiß ich kein Recht einem Fürsten vorzuschreiben, sondern will nur sein Herz unterrichten, wie das soll gesinnt und geschickt seyn in allen Rechten, Räthen, Urtheilen und Händeln, daß, wo er sich also hält, wird ihm Gott gewißlich geben, daß er alle Rechte, Räthe und Händel wohl und göttlich ausrichten kann. Er muß ansehen seine Unterthanen und daselbst sein Herz recht schicken. Das thut er aber dann, wenn er allen seinen Sinn dahin richtet, daß er denselben nützlich und dienstlich sey, und nicht also denke: Land und Leute sind mein, ich will's machen, wie mir's ge-

fällt, sondern also: ich bin des Landes und der Leute, ich will's machen, wie es ihnen nütz und gut ist, nicht soll ich suchen, wie ich hoch fahre und herrsche, sondern wie sie mit gutem Frieden beschützt und vertheidigt werden. — So sprichst du denn: wer wollt denn Fürst seyn? Mit dem würde der Fürsten Stand der elendeste seyn auf Erden, da viel Mühe und Arbeit und Unlust innen ist. Wo wollten denn die fürstlichen Ergötzungen bleiben mit Tanzen, Jagen, Rennen, Spielen und was dergleichen weltlicher Freuden sind? Antwort ich: wir lehren jetzt nicht, wie ein weltlicher Fürst leben solle, sondern wie ein weltlicher Fürst ein Christ seyn solle, daß er auch gen Himmel komme. Denn wer weiß das nicht, daß ein Fürst Wildpret im Himmel ist? Ich rede auch nicht darum, daß ich hoffe, weltliche Fürsten werden's annehmen, sondern ob irgend einer wäre, der auch gern ein Christ wäre und wissen wollte, wie er fahren sollte. Denn ich bin deß wohl gewiß, daß Gottes Wort sich nicht lenken noch beugen wird nach den Fürsten, sondern die Fürsten müssen sich nach ihm lenken." Nachdem er nun die Züge eines christlichen Fürsten entworfen und mancherlei Warnungen, z. B. vor dem unbeschränkten Vertrauen auf todte Rechtsbücher und deren Begünstigern, die Juristen, vor Sinnengenuß und Wohlleben, welche ein Fürst den höheren Pflichten unterordnen müsse, und vor allzu großer Hingebung an Vertraute und Räthe, welche man aber auf der anderen Seite auch nicht geringschätzen solle, ertheilt hat, kommt er auch auf den Krieg zu sprechen und erklärt es für Unrecht, wenn man gegen seine Oberen, Kaiser und Könige, mit den Waffen in der Hand auftrete, während man sich gegen seines Gleichen, wenn freundliche Anerbietungen ausgeschlagen worden, wohl mit gewaffneter Macht wehren, und solche Feinde plündern, gefangen nehmen oder todtschlagen dürfe. Uebrigens aber müsse die Liebe und Vernunft Alles, auch die todten Rechtsbücher, beherrschen, „denn wo du der Liebe nach urtheilest, schreibt er, wirst du gar leicht alle Sachen scheiden und entrichten, ohne alle Rechtsbücher. Wo du aber der Liebe und Natur Recht aus den Augen thust, wirst du es nimmermehr so treffen, daß es Gott gefalle, wenn du auch alle Rechtsbücher und Juristen gefressen hättest, sondern sie werden dich nur irre machen, je mehr du ihnen nachdenkst. Ein recht gut Urtheil, das muß und kann nicht aus Büchern gesprochen werden, sondern aus freiem Sinn daher, als wäre kein Buch. Aber solch frei Urtheil gibt die Liebe und natürlich Recht, deß alle Vernunft voll ist; aus den Büchern kommen gespannte und wankende Urtheile. Deß will ich dir ein Exempel sagen. Man sagt von Herzog Carol von Burgund eine solche Geschichte, daß ein Edelmann seinen Feind fing; da kam die Frau des Gefangenen, ihren Mann zu lösen; aber der Edelmann verhieß ihr den Mann zu geben, so fern sie bei ihm schlafen wollte. Das Weib war fromm, hätte doch gern ihren Mann erlöset, gehet hin und fragt ihren Mann, ob sie es thun solle, daß sie ihn erlösete. Der Mann wäre gern los gewesen und wollte sein Leben behalten und erlaubete es der Frau. Da nun der Edelmann die Frau beschlafen hatte, ließ er des andern Tages ihrem Mann den Kopf abschlagen und gab ihn der Frau todt. Das klagte sie alles dem Herzoge Carol; der forderte den Edelmann und gebot ihm, daß er die Frau mußte zur Ehe nehmen. Da nun der Brauttag aus war, ließ er dem Edelmann den Kopf abschlagen und setzte die Frau in sein Gut und machte sie wieder zu Ehren und strafte also die Untugend recht fürstlich. Siehe ein solch Urtheil hätte ihm kein Papst, kein Jurist, noch kein Buch geben mögen, sondern es ist aus freier Vernunft über alle Bücher gesprungen und Recht, so fein, daß es Jedermann billigen muß und bei sich selbst findet im Herzen geschrieben, daß also recht sey. Darum sollte man geschriebene Rechte unter der Vernunft halten, daraus sie doch gequollen sind, als aus dem Rechtsbrunnen und nicht den Brunnen an seine Flüßlein binden und die Vernunft mit Buchstaben gefangen führen [28])."

Die Augustinermönche zu Wittenberg hatten sich allmählig dem klösterlichen Zwang entzogen und am Ende des Jahrs 1524 befanden sich nur noch der Prior des Klosters und Luther in demselben. Da sich nun auch der Erstere nicht länger geneigt zeigte, darin zu bleiben, so übergab Luther, dem die ökonomischen Verhältnisse dieser Stellung, namentlich die Eintreibung von Zinsen und anderen Einkünften, „ein wahrer Jammer" waren, dem Kurfürsten als dem jüngsten Erben, wie er sich ausdrückte, das leere Gebäude mit Allem, was dazu gehörte, und erbat sich nur einen angemessenen Unterhalt für sie Beide. „Denn wo der Prior abzeucht, schreibt er im December d. J. an den Fürsten, ist meines Thuns nicht mehr da, muß und will ich sehen, wo mich Gott ernähret. Daß wir aber als die Letzten nicht

28) L. W. a. a. O. X. S. 427 f.

sogar als mit bloßen Händen abscheiden, bitte ich unterthäniglich, Ew. K. Gn. wollt entweder demselben Prior oder mir auf meinen Namen gnädiglich vergönnen und einnehmen lassen den Raum, so unser Kloster neben dem Spitalsraume gekauft hat um N. Gulden. Nicht daß ich wollt von Ew. K. Gn. eine öffentliche Gunst oder Schrift dazu haben, denn ich wohl weiß, was Ew. K. Gn. daran gelegen; sondern daß Ew. K. Gn. durch die Finger sehe, auf daß wirs mit gutem Gewissen und heimlicher Gunst möchten einnehmen, damit abzuweisen oder uns zu schützen mit meinem Namen wider den N. ob sie etwas zugreifig, oder sonst zu klug hierin seyn wollten, daß wir alsdann uns auf Ew. K. Gn. berufen möchten, als zukünftige Gunst und Urlaub zu erwerben. Indeß wir Gott berathen auch eine öffentliche Gunst. Solches zu bitten zwingt mich die Schuld und Liebe, denn der Prior seines väterlichen Erbs, so unter dem Bischof zu Trier liegt, entbehren muß, um Verfolgung des Evangelii willen, daran er sonst reich gnug seyn möchte [29]."

Luther befand sich damals in bedeutender ökonomischer Verlegenheit und beklagte sich bitter, daß man ihn so lange darin stecken lasse; zwar könne er, schreibt er hierüber an Spalatin, von Wasser und Brod leben, wenn er kein Fleisch und keinen Wein habe, und er hätte sich schon längst aus dem Kloster wegbegeben, um seinen Unterhalt anderswo mit seiner Hände Arbeit zu verdienen, allein er habe diesen Vorsatz bis jetzt nicht ausgeführt, um dem Evangelium und auch dem Fürsten die Schande zu ersparen, daß man aussprenge, er sey ausgetrieben worden [30].

Luther zog nun nach diesem Austritt aus dem Kloster seine Mönchskutte aus und ließ sich einen gewöhnlichen Priesterrock verfertigen, wozu ihm der Kurfürst das Tuch geschenkt hatte und zwar mit der scherzhaften Bemerkung, er solle sich daraus entweder einen Priesterrock, oder eine Mönchskappe (Kapuze) oder eine spanische Kappe machen lassen [31].

Seine Feinde haben ihm angedichtet, er habe diesen Schritt gethan, um sich in den Augen der Welt seinen Entschluß zu erleichtern, in den Ehestand zu treten, allein diese Beschuldigung ist eben so grundlos, als unvereinbar mit dem ganzen Charakter Luthers, der nichts weniger, als Schleichwege liebte und überhaupt kein Freund von politischen Berechnungen war. Auch widerspricht jenem Vorgeben ein besonderer Umstand; denn als ihn am 30. November dieses Jahrs Argula von Staufen, die von ihren Zeitgenossen als eine Prophetin verehrt wurde, zu jenem Schritt ermunterte, ließ er ihr durch Spalatin antworten, solche Gedanken seyen ihm noch nicht in den Sinn gekommen, überhaupt hoffe er, nicht mehr lange zu leben und den Märtyrertod zu erleiden [32].

29) L. B. a. a. O. II. Nro. DCXLV.
30) L. Br. a. a. O. II. Nro. DCXLVI. VII.
31) Seckendorff a. a. O. I. S. 652.

Neuntes Kapitel.

Luthers Gutachten und Anordnungen in Kirchen- und Schul-Angelegenheiten. Rechtliche und praktische Entscheidung von Ehefragen.

In jener stürmischen Zeit, die so manchem Althergebrachtem den Todesstoß gab, fehlte es nicht selten an der nöthigen Besonnenheit und Schonung im Reformiren. Zum raschen, oft unverständigen Verbesserungseifer, wie er sich in Carlstadt personificirte, kamen nicht selten auch unlautere Beweggründe. Der Geist der Selbstsucht und des Eigennutzes regte sich da und dort, ging über Rechte hinweg, deren Gültigkeit leicht zu erweisen war, und riß Titel, Vollmachten und Besitzungen an sich, die nur der Gesammtheit zustanden. Die Reformatoren setzten in den christlichen Sinn und guten Willen der Machthaber das beste Vertrauen, aber sie wurden, wie es Tausenden vor und nach ihnen ergangen ist, hin und wieder — bitter getäuscht. Vom raschen Ein-

32) L. Br. a. a. O. II. Nro. DCXXXVII. „Mich wundert's nicht, sind seine Aeußerungen, daß dergleichen von mir geplaudert wird, da auch viele andere Dinge geplaudert werden; danke ihr jedoch in meinem Namen und sage ihr, ich sey zwar in der Hand Gottes als sein Geschöpf, dessen Herz er ändern und wieder ändern, den er tödten und wieder lebendig machen kann alle Augenblicke und Stunden; wie aber mein Herz bisher gestanden und noch stehe, werde ich keine Frau nehmen, nicht daß ich nicht fühlen sollte, daß ich Fleisch und Blut habe, denn ich bin weder von Holz, noch von Stein, sondern mein Sinn ist ferne vom Heirathen, weil ich täglich meinen Tod und die verdiente Hinrichtung als Ketzer erwarte. Indessen will ich Gott in mir kein Ziel seines Werks setzen, noch mir selbst etwas vornehmen. Ich hoffe aber, Gott werde mich nicht mehr lange leben lassen."



Luther als Familien-Vater.

Stuttgart, J. Scheible's Buchhandlung.
Stich u. Druck durch Carl Mayer Nbg.

greifen in das Verfassungswerk der neu erstandenen christlichen Kirche hielt die Ersteren neben jenem Vertrauen auch die Furcht zurück, man möchte sie des Strebens nach Hierarchie beschuldigen und ihnen den Vorhalt machen, wo früher Einer geherrscht habe, da wollen nun Alle herrschen. Aber hätten sie doch auf die Gefahr hin, verkannt zu werden und weniger guten Willen zu finden, auch in dieser Beziehung ihre Stimmen kräftiger erhoben und übertriebene Forderungen und Anmaßungen nachdrücklicher zurückgewiesen! Wie viel besser würde es jetzt um die Verfassung und die Rechte der evangelischen Kirche stehen! Wie mancher Raub würde in der Folge verhütet, wie manche für die Selbstständigkeit und die Entwicklung des sittlich-religiösen Lebens der Gemeine unheilvolle Maaßregel hintertrieben worden seyn! Für jene Leichtgläubigkeit mußten drei Jahrhunderte büßen und wie manche Kämpfe mag es noch kosten, bis die in den Staub getretenen Rechte der Kirche Anerkennung und Geltung finden werden!

Zur Steuer der Wahrheit muß übrigens gesagt werden, daß der fromme, Wahrheit und Recht liebende Kurfürst von Sachsen jeder Willkür zu steuern suchte, seine Mißbilligung nicht zurückhielt und die Rathschläge Luthers größtentheils befolgte. Aber diesen Sinn des Fürsten theilten die Wenigsten seiner Hofleute, und Luther führte in seinen Briefen an Spalatin schwere Klage über den Kaltsinn in Beförderung der Sache des Evangeliums, indem man die Pfarreien nicht mit tüchtigen Männern versehe, mehrere Gemeinden oft nur an Einen und noch dazu schlechten Seelsorger hänge, an einigen Orten den Pfarrern ihren Unterhalt entziehe, über wohl verdiente Männer dagegen scharf herfahre, wie besonders Justus Jonas habe erfahren müssen; man scheine bereits das Evangelium für eine schlechte Wohlthat zu halten und denke nicht daran, die vermehrten Einkünfte ihrem Zwecke gemäß, d. h. zur Unterstützung der Geistlichen, anzuwenden. Auf dieselbe Klage kommt er auch in einem Brief an Johann Heß zurück, worin es heiße: „es ist kein Wunder, wenn die Fürsten bei dem Evangelium das Ihre suchen und neue Räuber den alten nachstellen.“ Das Licht ist aufgegangen, dadurch wir erkennen, was die Welt sey, nämlich das Reich des Satans. So klagt auch Paulus, sie alle suchen das Ihre. Es soll uns eben dieß um so viel mehr stärken, weil Alles so genau mit den alten Beispielen des Evangeliums zusammen trifft [1]).

Um so viel als möglich Gleichförmigkeit in äußeren Anordnungen zu erzielen, ließ er neben anderen Gutachten ein Büchlein ausgehen, das den Titel führt: „Grund und Ursache aus der Schrift, daß eine christliche Versammlung oder Gemeine Recht und Macht habe, alle Lehre zu urtheilen und Lehrer zu berufen und ein und abzusetzen.“ In demselben berichtigt er zuerst den Begriff der Kirche, den man bisher fälschlicher Weise bloß in der herrschenden Verfassung und Menschensatzung gefunden habe. „Darum soll man vielmehr, sind seine Worte, die christliche Kirche gewißlich erkennen, wo das lautere Evangelium gepredigt wird. Denn gleichwie man an dem Heerpanier erkennet, als bei einem gewissen Zeichen, was für ein Herr und Heer zu Felde liegt, also erkennt man auch an dem Evangelio, wo Christus und sein Heer liegt. Des haben wir gewisse Verheißungen Jes. 55, 10. 11. Daher sind wir sicher, daß unmöglich ist, daß nicht Christen seyn sollten, da das Evangelium gehet, wie wenig ihr immer sey, und wie sündlich und gebrechlich sie auch seyen, gleichwie es unmöglich ist, daß da Christen und nicht eitel Heiden seyn sollten, da das Evangelium nicht gehet und Menschenlehren regieren, wie viel ihr auch immer sey und wie heilig und fein sie immer wandeln. Daraus folgt unwidersprechlich, daß die Bischöfe, Stift, Klöster und was des Volks ist, längst keine Christen noch christliche Gemeinden gewesen sind, wiewohl die solchen Namen allein vor allen aufgeworfen haben. Denn wer das Evangelium erkennet, der siehet, höret und greift, wie sie noch heutiges Tages auf ihren Menschenlehren stehen und das Evangelium gar von sich vertrieben haben und auch noch vertreiben. Darum, was solch Volk thut und vorgibt, muß man achten, als heidnisch und weltlich Ding. Aufs Andere, in solchem Handel, nämlich Lehre zu urtheilen, Lehrer oder Seelsorger ein und abzusetzen, muß man sich gar nicht kehren an Menschengesetz, Recht, alt Herkommen, Brauch und Gewohnheit, Gott gebe, es sey vom Papst oder Kaiser, Fürsten oder Bischöfen gesetzt, es habe die halbe oder ganze Welt also gehalten, es habe Ein oder tausend Jahre gewähret. Denn die Seele des Menschen ist ein ewig Ding, über alles, was zeitlich ist, darum muß sie auch nur mit ewigen Worten regiert und gefaßt seyn.

1) L. Br. a. a. O. II. Nro. DCXXXVI. DCLVI.

Denn es gar schimpflich ist, mit Menschenrecht und langer Gewohnheit die Gewissen vor Gott regieren. Menschenwort und Lehre haben gesetzt und verordnet, man solle die Lehre zu urtheilen nur den Bischöfen, Gelehrten und Concilien lassen; was dieselben beschlößen, solle alle Welt für Recht und Artikel des Glaubens halten, wie das genugsam ihr täglich Rühmen über des Papstes geistlich Recht beweiset. Siehe, dieser Ruhm, damit sie alle Welt eingetrieben haben, und ihr höchster Hort und Trotz ist, wie unverschämt und närrisch er stürmet wider Gottes Gesetz und Wort. Denn Christus setzt gleich das Widerspiel, nimmt den Bischöfen, Gelehrten und Concilien Beede, Recht und Macht zu urtheilen die Lehre, und gibt sie Jedermann und allen Christen insgemein, Joh. 10, 4 — 8. Hier siehst du, mein ich, ja klar genug, was denen zu vertrauen sey, die mit Menschenwort über die Seelen handeln. Wer siehet hie nun nicht, daß alle Bischöfe, Stifte, Klöster, hohe Schulen, mit allem ihrem Körper, wider dieß helle Wort Christi toben, daß sie das Urtheil der Lehre den Schaafen unverschämt nehmen und ihnen selbst zueignen, durch eigenen Satz und Frevel. Darum sie auch gewiß für Mörder, Diebe, Wölfe und abtrünnige Christen zu halten sind, als die öffentlich hie überwunden sind, daß sie Gottes Wort nicht allein verleugnen, sondern auch dawider setzen und handeln, wie sich's denn gebührt hat dem Widerchrist und seinem Reich, zu thun, laut der Prophezeihung Pauli 2 Thes. 2. vergl. Matth. 7. 1 Thes. 5, 21. Matth. 24, 4 f. Eine christliche Gemeine ist schuldig bei der Seelen Seligkeit, zu meiden und abzusetzen Lehrer, die wider Gott und sein Wort lehren und regieren, dagegen an ihre Stelle zu berufen und zu setzen diejenigen, so man geschickt dazu findet und die Gott mit Verstand erleuchtet und mit Gaben dazu gezieret hat. Kein Bischof soll Jemand einsetzen ohne der Gemeine Wahl, Wille und Berufen, sondern soll den Erwählten und Berufenen von der Gemeine bestätigen; thut er's nicht, daß derselbe dennoch bestätigt sey durch der Gemeine Berufen. Denn es hat weder Titus, noch Timotheus, noch Paulus, je einen Priester eingesetzt ohne der Gemeine Erwählen und Berufen. Das beweiset sich klärlich daraus, daß er Tit. 1 und 1 Tim. 3 spricht: ein Bischof solle untadelich seyn, ferner: die Diakonen soll man erst prüfen. Nun wird Titus ja nicht gewußt haben, welche untadelich gewesen sind, sondern solch Gerücht muß aus der Gemeine kommen, die muß einen Solchen angeben, vergl. Apg. 6. Aber, fügt er hinzu, diese Zeit ist gar ungleich den Zeiten Titi, da die Apostel regierten und rechte Prediger haben wollten; jetzt aber wollen unsere Tyrannen (nach dem Zusammenhange versteht er darunter die Bischöfe und geistlichen Herren) eitel Wölfe und Diebe haben [2]." — Dieselben Grundsätze stellte er auch in seinem Sendschreiben an den Rath und die Gemeine der Stadt Prag, wie man Kirchendiener wählen und einsetzen soll, auf. Paul Speratus übersetzte dasselbe auf Luthers Antrieb ins Deutsche und fügte eine Zuschrift an die frommen Christen zu Salzburg und Würzburg bei. Zunächst war es an diejenigen Böhmen gerichtet, welche man, weil sie neben dem Brod im heil. Abendmahl auch den Kelch austheilten, Colirtiner nannte. Sie entzogen sich übrigens der Hoheit des Papstes nicht, sondern erkauften vielmehr mit großen Summen, die sie nach Rom sandten, die Weihe ihrer Priester, weil die benachbarten Bischöfe sie abwiesen. Luther bestreitet in seiner Schrift zu Anfang die noch allgemein herrschende Meinung, daß die Salbung allein den Priester mache, und ertheilt der böhmischen Gemeinde Rathschläge, wie sie bei der Wahl ihrer Geistlichen zu verfahren habe. Zuerst soll sie Gott im Gebet anflehen, öffentlich und Jeder bei sich selbst. „Denn es ist ja, schreibt er sodann, eine große Sache, darinnen mich nicht so fast bewegt die Neuerung, als die Größe. Darum fahet die Sache an mit Furcht und Zittern in der Demüthigkeit, bittet und begehret, daß Christus, der Bischof aller Seelen, seinen Geist sende in eure Herzen, der mit euch arbeite, ja vielmehr, der in euch wirket das Wollen und das Erfüllen. Im Namen des Herrn erwählet, wen oder welche ihr wollet, die ihr dazu würdig und tüchtig erkennen werdet. Darnach, die die Fürnehmsten unter euch sind, legen ihnen die Hände auf und bestätigen sie also dazu und befehlen sie dem Volk, der Kirche oder Gemeinde und durch das Einige sollen sie eure Hirten und Bischöfe seyn. Amen. Wie aber die seyn sollen, die man wählen soll, lehret genugsamlich Paulus Tit. 1, 5 f. und 1 Tim. 3, 2 f. Diese Form oder Weise, zu erwählen acht ich nicht

---

2) L. W. a. a. O. X. S. 1794. Unsere Zeit möchte übrigens für die unbeschränkte Ausübung des Ernennungsrechts von Seite der Gemeinde noch weniger geeignet seyn, als die Zeit Luthers, wie die argen Unlauterkeiten und gehässigen Umtriebe bei den Wahlen der Schuldiener zur Genüge beweisen.

vonnöthen, daß sie von Stund an gehalten werde in gemeinem Landtag, des Lands Böhmen; sondern es mag eine jegliche Stadt für sich selbst Erwählung halten, demnach eine Stadt von der anderen Ebenbild nehmen. Aber im Landtag mag man darüber Rath schlagen, ob diese Form dem ganzen Lande anzunehmen sey oder nicht, oder ob ein Theil sie annehmen wolle, oder aufschieben auf eine andere Zeit; oder ob man sie gar unterwegens lassen wolle. Denn man soll Niemand zum Glauben zwingen, sondern man soll dem heil. Geist Raum und Ehre lassen, daß er wirkt, wo es ihm gelüstet. Es ist auch nicht zu hoffen, daß, voraus alsobald, diese Weise Jedermann gefallen werde. Es soll euch auch nicht bekümmern, ob ihr schon in dieser Sache nicht alle Eines Sinns werdet. Ja eben dieselbige soll euch desto mehr bewegen dazu, so ihr viel sind, die nicht dazu verwilligen. Es ist genug am Ersten, daß solch Exempel Wenige anfahen und darnach dieselbigen, so sie also im Brauch stehen, mit der Zeit eine ganze Menge zu sich bringen durch ihr Ebenbild. Wo es aber durch Mitwirkung Gottes von Statten ginge, daß viele Städte also auf diese Weise Bischöfe erwählten, so möchten darnach die Bischöfe unter ihnen selbst, wollten sie ja überein kommen, einen oder mehr aus ihnen zu erwählen, die die Obersten unter ihnen wären, das ist, die ihnen dienten und sie besuchten, wie Petrus auch die Kirchen besuchte, als wir im Buch von der Apg. lesen: so lang bis hintennach ganz Böhmenland wieder komme zu seinem rechten und evangelischen Erzbisthum, nicht, welches viel Renten und Gülten, Land oder Leute unter ihnen hätte, sondern das Reich wäre in vielen Aemtern und Besuchungen der Kirche. Sollte euch aber dieser Vorschlag ganz gefallen, so haltet euch an den ehrwürdigen Gallus, der noch von den Papisten geweihet worden, und machet ihn zu eurem Bischof. Denn bei dem heiligen Paulo wird derjenige für einen Bischof gezählet, dem das Wort befohlen ist: wie denn ist euer Gallus, wiewohl er keine Insel oder Stab trägt, auch nicht hoch herein pranget in andrer Ueppigkeit der Bischöfe, welche nichts anders sind, denn damit man allein dem Volk das Maul aufsperret. Und das geben wir euch zu, bis ihr wachset und stärker werdet, und wohl verstehen möget, was die Gewalt des Worts ist.“ Endlich tröstet er die Gemeinde, wenn etwa, wie gewiß geschehen werde, Widerspruch und Verfolgung über sie hereinbrechen würden. „Ja, so es sich schon ansehen ließe, sind seine Worte, als wollte das Werk vor Ungestüm und Zwietracht lauter zu Trümmern gehen, also daß auch die Ungläubigen fürchten, es würde der Himmel fallen, liegt nichts daran; denn unser Fels erbleichet nicht vor Blitz und Donnerschlägen, fürchtet sich auch nicht, wenn schon der Himmel trübe und gewölket ist, erschricket auch nicht, wie fast die Winde stossen und die Ungewitter brausen, sondern hat ein frei, sicher Gewissen, und wartet gewiß auf ein schön lieblich Wetter [3]).“

Auch in die Verwaltung der Kirchen- und Kloster-Güter suchte Luther so viel als möglich Ordnung zu bringen und neben gehöriger Berücksichtigung von Privatrechten das allgemeine Beste zu fördern. Noch ehe das Kloster zu Wittenberg sich seiner bisherigen Bewohner beraubt sah, waren an anderen Orten die dumpfen Cellen verlassen worden. Schon in der Charwoche des Jahrs 1523 entwichen neun Jungfrauen von Adel, nämlich Magdalena Staupitz, Elisabetha von Canitz, Ave Grossyn, Ave Schönfeld, Margaretha Schönfeld, ihre Schwester Laneta von Golis, Margaretha Zeschau, nebst ihrer Schwester Catharina Zeschau und Catharina von Bora, unter Mitwirkung eines Rathsherrn zu Torgau, Leonhard Koppe, aus dem Kloster Nimptsch bei Grimma [4]).

Der Kurfürst war mit diesem raschen Schritte der Nonnen nicht zufrieden und ließ sie daher nur heimlich unterstützen. Luther dagegen billigte ihn in einem Schreiben an Spalatin vom 10. April, worin er sagt: „es sind zu mir gekommen jene neun abgefallenen Nonnen; ein armes und elendes Volk; doch sind sie durch ehrliche Bürger aus Torgau hieher gebracht worden, nämlich durch Leonhard Koppe, und seinen Vetter, so wie durch Wolf Tonitzsch und ist also gar kein Verdacht dabei. Sie jammern mich sehr, noch mehr aber die Anderen, die überall in so großer Anzahl um jener verfluchten und unflätigen Keuschheit willen zu Grunde gehen. Jenes Geschlecht ist ohnedieß sehr schwach und von Natur, ja von Gott selbst an den Mann gekettet und wird nun mit solcher Grausamkeit getrennt und ins Verderben gestürzt. O der Tyrannen, o der grausamen Eltern nnd Verwandten in Deutschland! Aber du Papst und ihr

---

3) L. W. a. a. O. X. S. 1809.

4) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCCLXXXV. Im folgenden Briefe wird der Catharina Zeschau ein anderer Name, nämlich Veronika, gegeben.

Bischöfe, wer kann euch genug verwünschen? Wer kann eure Blindheit und Raserei, die Solches lehrt und fordert, genug verfluchen? Aber hier ist nicht der Ort dazu. Fragst du, was ich nun mit ihnen thun will? Zuerst will ich ihren Verwandten bedeuten, daß sie dieselben zu sich nehmen; wollen sie es nicht, so werde ich für ihr anderweitiges Unterkommen sorgen. Denn es ist mir von Einigen ein Versprechen geschehen, Andere will ich, wenn es seyn kann, zu verheirathen suchen." Nun nennt er sie mit Namen und fährt dann fort: „solche Geschöpfe sind allerdings des Mitleidens bedürftig und es wird in ihnen Christo selbst gedient. Sie sind auf eine recht wunderbare Art entkommen. Dich aber bitte ich, du wollest auch ein Werk der Liebe thun und für mich bei deinen reichen Hofleuten etwas Geld heraus betteln, damit ich sie acht oder vierzehn Tage erhalten kann, bis ich sie mit bequemer Gelegenheit ihren Verwandten oder denen, die mir ihre Dienste angeboten haben, übergeben kann. Denn meine Kapernaënser werden so fett von dem Reichthume des täglichen Worts, daß ich neulich selbst auf meine Person für einen armen Bürger nicht zehn Gulden geliehen erhalten konnte. Die Armen, die gerne gäben, haben nichts, und die Reicheren verweigern es, oder lassen sich so schwer erweichen, daß entweder sie die Gunst der Gabe bei Gott verlieren müssen oder ich auf meine Freiheit verzichten muß; doch dieß ist ganz der Welt und ihrem Geiste gemäß. Ich für meine Person habe jährlich nur neun alte Schock [5]); außer diesem bekomme ich nicht einen Heller aus der Stadt nebst meinen Brüdern. Aber ich fordere auch nichts von ihnen, auf daß ich Pauli Ruhm nachahme, auf was immer für eine Weise andere Kirchen beraube und meinen Korinthiern umsonst diene [6])." In dieser Angelegenheit richtete er auch ein Sendschreiben an den gedachten Leonhard Koppe, welches nachher unter dem Titel: „Ursache und Antwort, daß Jungfrauen Klöster göttlich verlassen mögen," im Druck erschien. In demselben lobt er ihn als einen Mann, der ein recht schönes Werk vollbracht, indem er jene armen Seelen aus dem Gefängnisse menschlicher Tyrannei geführet habe, eben um die rechte Zeit auf Ostern, da Christus auch der Seinen Gefängniß gefangen nahm. Sodann vertheidigt er sich gegen den Vorwurf, daß er diese Geschichte so sehr veröffentlicht habe, denn erstlich, was er thue, das thue er in Gott und scheue das Licht nicht; „ja wollte Gott, ruft er aus, ich könnte auf solche oder andere Weise alle gefangenen Christen erretten und alle Klöster ledig machen!" Zweitens thue er es um der armen Kinder und ihrer Freundschaft Ehre zu erhalten; Niemand solle sagen, sie seyen durch lose Buben unredlich ausgeführt worden und haben ihre Ehre in Gefahr begeben. Zum dritten wolle er die Herren vom Adel und alle frommen Biederleute warnen, so Kinder in Klöstern haben, daß sie selbst dazu thun und sie heraus nehmen, auf daß nichts Aergeres hernach folge.

Wegen der Sache selbst aber, zu der er gerathen und die Koppe mit den Seinen ausgeführt habe, und um der Jungfrauen willen, die der Erlösung bedurft haben, müsse er vor Gott und aller Welt folgende Rechenschaft und Antwort geben, daß alle christlichen Herzen merken sollen, wie sie nicht das ihre, sondern zuvor Gottes Ehre und des Nächsten Bestes gesucht haben. „Aufs Erste, daß die Kinder zuvor selbst ihre Eltern und Freundschaft aufs allerdemüthigste ersucht und gebeten haben um Hülfe, herauszukommen, mit vernünftigen, genugsamen Ursachen angezeigt, daß ihnen solch Leben der Seelen Seligkeit halben nicht länger zu dulden sey, sich daneben erboten, zu thun und zu leiden, was fromme Kinder thun und leiden sollen. Welches ihnen alles abgeschlagen und versagt ist und also von Jedermann verlassen sind, damit sie recht und redlich Ursache gehabt, ja genöthigt und gedrungen sind, ihr Gewissen und Seele zu erretten anderswo, wie sie haben konnten Hülf und Rath suchen; und diejenigen, so hie konnten helfen und rathen, schuldig gewesen sind aus christlicher Liebe Pflicht, die Seelen und Gewissen zu erretten. Zum Andern ist das eine hohe, wichtige Ursach und Noth, daß man leider die Kinder, sonderlich das schwache Weibervolk und junge Mägde, in die Klöster stößt, reizt und gehen läßt, da doch keine tägliche Uebung ist des göttlichen Worts, ja selten oder nimmermehr das Evangelium einmal recht gehört wird. Und werden doch in den höchsten Kampf gestellt: nämlich um die Jungfrauschaft zu streiten, da kaum und gar selten auch diejenigen bestehen, die mit Gottes Wort allenthalben gerüstet und mit hoher, seltsamer, wunderbarlicher Gnad erhoben sind. Es darf Mühe, die eheliche Keusch-

5) Also werden die Worte: „novem antiquas sexagenas" übersetzt und das Ganze belief sich auf 22 Thaler 12 gr., wenn man aufs Höchste rechnete. Später hatte Luther 200 — 300 fl. Einkommen. S. Keil a. a. O. Thl. II. S. 146 q.

6) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCCLXXXV.

heit zu halten auch mit Beistand des göttlichen Worts und dieß junge, thörichte, unerfahrne Weibervolk wird dahin gestoßen, da der Streit am härtesten und mächtigsten ist. O der unbarmherzigen Eltern und Freunde, die mit den Ihren so gräulich und schrecklich fahren! O der blinden und tollen Bischöfe und Aebte, die hie nicht sehen, noch fühlen, was die armen Seelen leiden und wie sie verderben! — Aufs Dritte ist das kundlich und offenbar, daß ein Mensch mag wohl gezwungen werden, für der Welt zu thun, was er nicht gerne thut; aber für Gott und in Gottes Dienst soll und kann kein Werk noch Dienst gezwungen und ungern geschehen. Denn Gott gefallen nicht und er will auch nicht haben gezwungene, unwillige Dienste. Wie St. Paulus 2 Kor. 9, 7 sagt: Gott hat lieb einen fröhlichen Geber; ohne Zweifel ist er wiederum feind einem unfröhlichen, unwilligen Geber. Daher auch St. Paulus die edle Jungfrauschaft nicht haben will, wo sie erzwungen und unwillig geschieht (1 Kor. 7, 37). Solche fröhliche Lust aber zu Gottes Dienst gibt weder Kloster, noch Kappen, weder Gelübde noch Werk, sondern allein der heil. Geist. Wie viel meinst du aber, daß Nonnen in Klöstern sind, da das tägliche Wort Gottes nicht gehet, die fröhlich und mit Lust ungezwungen ihren Gottesdienst thun und Orden tragen? Freilich unter tausend kaum Eine. Was ist's denn, daß du ein solches Kind lässest also sein Leben und alle seine Werk verlieren und dazu die Hölle damit verdienen? Wäre es nicht besser, wenn sie ja etwas ungern und mit Unlust thun soll, sie wäre ehelich und thäte solche Mühe und Unlust im ehelichen Stand äußerlich gegen die Menschen, als ihr Mann, Kind, Gesind und Nachbar? Weil denn Gott kein Dienst gefällt, es gehe denn willig von Herzen und mit Lust, so folget, daß auch kein Gelübde weiter gelten, noch geschehen, noch gehalten werden soll, denn sofern die Liebe und Lust da ist.

Darum nun solch Gelübde ohne Lust und Geist geschieht, achtets Gott nicht und nimmts nicht an; daß also dieß auch eine genugsame Ursach ist, Gelübde und Kloster zu lassen, und Jedermann herauszuhelfen in einen andern Stand.

Aufs Vierte, wiewohl man sich dieser Ursache schier schämen muß, so ist's doch fast der größesten eine, Kloster und Kappen zu lassen, nämlich, daß unmöglich ist, daß die Gabe der Keuschheit so gemein sey, als die Klöster sind. Denn ein Weibsbild ist nicht geschaffen, Jungfrau zu seyn, sondern Kinder zu tragen, wie Genesis. 1, 28. Gott sprach nicht allein zu Adam, sondern auch zu Eva: seyd fruchtbar und mehret euch, wie dieß auch die natürliche Beschaffenheit des weiblichen Geschlechts beweiset. Und solches ist nicht zu einem Weibe, noch zu zweien, sondern zu allen gesagt und keine ausgeschlossen, Gott ziehe sie denn selber aus, nicht durch unser Gelübd oder freien Willen, sondern durch seinen eigenen Rath und Willen mächtiglich. Wo er das nicht thut, soll ein Weibsbild ein Weib bleiben, Frucht tragen, dazu es Gott geschaffen hat, und nicht besser machen, denn ers gemacht hat. — Hie thun sie denn zwo Einreden. Die Erste: „man solle die Gelübde halten." Das ist wahrlich wahr, wenn du göttlich gelobest, das dein ist und in deiner Macht steht. Ich hörte hiezu einen gelehrten Mann einmal sagen: meine Mutter hat gelobt, ich sollt ein Bischof werden; wie soll ich's halten? Dein ist's aber nicht, Jungfrau zu seyn wider eingesetzte Natur, sondern wie St. Paulus sagt 1 Kor. 7, 7: es ist eine Gottesgabe. Wo ich nun keine Gottesgabe kann geloben, so kann ich auch Keuschheit nicht geloben. Es muß alles zuvor mein seyn, ehe ich's gelobe. Wie auch Samuels Mutter ihren Sohn Gott gelobet, wo er ihr denselben zuvor geben würde (1 Sam. 1, 31); also sollte man auch Keuschheit geloben, sofern sie Gott geben würde, wo nicht, daß das Gelübde nicht wäre. Lesen wir doch auch, daß Saul gelobte zweimal mit einem Eide, daß Niemand des Tages essen sollt und auch seinen Sohn zu tödten 1 Sam. 14, 24—44. Dennoch mußt ers lassen, und Gott wehret es ihm durchs Volk und seinen Sohn. Damit ja Gott genugsam beweiset hat, daß unchristliche und schädliche Gelübde nicht zu halten sind, ob sie gleich auch nur dem Leben schaden; vielmehr wird er die Gelübde verdammen, die der Seelen Schaden und Verderben sind. Und ist dieß Exempel wohl zu merken, daß nicht gnug ist gesagt: ja, ich hab's gelobt, ich muß halten: Lieber, siehe zuvor, obs möglich und göttlich ist, was du gelobest; sonst wenn unmögliches Gelübde gälte, möchtest du wohl geloben, eine Mutter Gottes zu werden, wie Maria. So sprechen sie abermal: „Obs gleich unmöglich sey, so kann mans mit Gebet erlangen, wie St. Hieronymus lehret." Antwort: Aufs Erste: Gott gebe mir nur nicht viel der Keuschheit St. Hieronymi, welcher selbst bekennet, daß er seines Fleisches Wüthen und Brunst mit keiner Fasten, noch mit Mühe

zähmen konnte. Wie viel besser wäre ihm gewesen, nach St. Paulus Rath zu freien, denn also brennen? Und ist hierin seinem Exempel nicht gut nachzufolgen; denn Keuschheit hat wohl Anfechtung, aber solch tägliche Brunst und Wüthen ist ein gewiß Zeichen, daß Gott nicht gegeben hat, noch geben will die edle Gabe der Keuschheit, die da mit Willen ohne Noth gehalten werde. Aufs Andere: man kann freilich alles von Gott erlangen mit Beten; er will aber auch unversucht seyn. Christus hätte sich wohl können von der Zinnen des Tempels hernieder lassen, wie der Teufel vorgab; er wollt's aber nicht thun, weil es nicht Noth war und er wohl auf andere Weise konnte herabkommen. Ich könnte auch wohl mit Beten erlangen, daß ich nicht äße, noch tränke, was auf Erden wüchse. Weil aber das nicht Noth ist und mir Gott sonst so viel gegeben hat, das ich essen soll und kann, soll ich ihn nicht versuchen, das lassen liegen, das er gegeben hat und ein anders ohne Noth gewarten, das er nicht gegeben hat; denn da wäre Gott versucht. Also auch hie; weil er Mann und Weib geschaffen hat, daß sie zusammen sollen, soll ich mir nicht vornehmen einen andern Stand und jenen liegen lassen aus eigenem Fürwitz und Muthwillen. Denn damit gebe ich mich ohne Noth und Ursach in Fährlichkeit und versuche Gott, sintemal wohl ein anderer göttlicher Stand da ist, da ich der Fährlichkeit und Versuchung nicht bedarf. Denn wer dringet mich, oder beruft, daß ich ohne Ehe bleibe? Was ist mir die Jungfrauschaft vonnöthen, weil ich fühle, daß ich sie nicht habe und Gott mich sonderlich nicht dazu beruft, und weiß doch, daß er mich zur Ehe geschaffen hat? Darum willst du etwas bitten von Gott, so bitt, das dir Noth ist und da dich die Noth dazu dringet. Ist dieß aber nicht Noth, so versuchst du ihn gewißlich mit deinem Gebet. Denn sein Name heißt Nothhelfer (Psalm 10, 14) nämlich, daß er hilft nur da allein, da sonst keine Hülfe und Mittel durch ihn zuvor geschaffen ist."

Die andere Einrede ist, daß es ärgerlich sey wider den gemeinen alten Brauch und Lehr, und der schwachen Gewissen sey zu schonen. Antwort: Aergerniß hin, Aergerniß her! Noth bricht Eisen und hat kein Aergerniß. Ich soll der schwachen Gewissen schonen, sofern es ohne Gefahr meiner Seele geschehen kann; wo nicht, so soll ich meiner Seelen rathen, es ärgere sich dann die ganze oder halbe Welt. Nun liegt hie der Seelen Gefahr in allen Stücken. Darum soll Niemand von uns begehren, daß wir ihn nicht ärgern, sondern wir sollen begehren, daß sie unser Ding billigen und sich nicht ärgern. Das fordert die Liebe.

Das will ich auf dießmal, mein guter Freund, kürzlich zur Verantwortung gegeben haben für euch, für mich und diese Jungfrauen, auch für alle, die diesem Exempel wollen nachfolgen; bin auch gewiß, daß wir damit vor Gott und der Welt untadelich bestehen wollen. Aber den Widersachern und verstockten Köpfen, denen Gott selber nicht kann genug thun, wollen auch wir uns nicht vermessen genug zu thun, sondern sie lassen toben und lästern, bis sie müde werden. Wir haben einen Richter über uns, der wird recht richten.

Der allmächtige Gott wollte gnädiglich erleuchten alle Freunde derjenigen, so mit Gefahr und Unlust in Klöstern sind, daß sie ihnen treulich heraushelfen. Welche aber geistverständig sind und Klosterei nützlich wissen zu brauchen und gerne drinnen sind, die laß man drinnen im Namen Gottes [7]."

Bald nach jenen ersten verließen sechszehn andere Nonnen das Kloster Widderstätten im Mansfeldischen. Unter solchen Umständen standen die Einkünfte mancher Klöster für andere Zwecke frei und auch hierüber fand Luther bald Anlaß sich auszusprechen. Zu Leisnig, einem Städtchen an der Mulde, trat ein solcher Fall ein und man dachte daselbst auf eine angemessene Verwendung der Klostergüter. Es wurde auch wirklich eine Uebereinkunft getroffen, die sich auf sehr zweckdienliche Vorschläge von Luther gründete. Er verfaßte nämlich eine eigene Schrift mit dem Titel: „Ordnung eines gemeinen Kastens. Rathschlag, wie die geistlichen Güter zu handeln sind," und stellte in der Vorrede die Grundsätze auf, nach denen die geistlichen Güter zu behandeln seyen. Nachdem er der dortigen Gemeine wegen ihrer zweckmäßigen Einrichtung das gebührende Lob ertheilt hat, sagt er weiter: „weil wir denn hoffen, solch euer Exempel solle gerathen, daß es gemein werde und daraus denn folgen will ein großer Fall der vorigen Stifte, Klöster, Kapellen und der gräulichen Grundsuppen, die sich bisher unter göttlichen Dienstes Na-

7) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCCLXXXVI. Wir fürchten keinen Tadel darüber, daß wir diesen Gegenstand so ausführlich zur Sprache gebracht haben, denn fürs Erste schreiben wir nicht blos für Protestanten, sondern auch für Katholiken; und fürs Zweite ist es ja Thatsache, daß auch in unseren Tagen der alte Unfug selbst in Nachbarstaaten, wo man größere Aufklärung voraussetzen sollte, aufs neue sich regt.

men mit aller Welt Reichthum gefüllet hat, dazu denn auch gewaltiglich hilft das heilige Evangelium, das wieder hervorbricht und solche lästerliche, verdammliche Gottesdienste ausmahlet und an Tag bringt; zudem, daß die Geistlichen auch selbst also sich halten, daß nichts Redliches bei ihnen blieben ist, noch zu ihnen hinein will, und sich allenthalben die Sache also stellet, als habe Gott und die Welt der Möncherei und Geisterei satt und müsse anders werden, so ist derhalben dennoch darauf zu sehen, daß solcher leidiger Stifte Güter nicht in die Rappuse kommen und ein Jechlicher zu sich reiße, was er erhaschet. Darum hab ich gedacht, in der Zeit zuvorzukommen, so viel mir gebührt und zusteht, mit christlichem Rath und Vermahnung. Denn sintemal ich's doch muß gethan haben, wenn die Klöster und Stifte ledig werden, Mönche und Nonnen sich wenigern und Alles, was dem geistlichen Stand zu Abbruch und Verkleinerung geschehen mag; so will ich auch das nicht auf mir liegen lassen, so etliche geitzige Wänste würden solche geistliche Güter zu sich reißen, und mich als den, der Ursache dazu gegeben hätte, zum Schein fürwenden. Denn wiewohl ich besorge, daß meinem Rath Wenige folgen werden, wenn es so ferne kommt: denn der Geiz ist ein ungehorsamer, ungläubiger Schalk; so will ich doch das meine thun und mein Gewissen entledigen, und ihr Gewissen beladen haben, daß Niemand sagen möge, ich hätte geschwiegen oder zu langsam mich hören lassen.

Es nehme nun an oder verachte meinen Rath, wer da will; ich bin unschuldig. Ich warne aber zuvor treulich und bitte freundlich, daß diesem meinem Rath Niemand gehorche, noch Folge thue, er wisse denn und verstehe gründlich wohl, aus dem Evangelio, daß Möncherei und Geisterei, wie jetzt gewesen ist bei vierhundert Jahren, kein Nutz und eitel Irrthum und Verführerei ist; denn solch groß Ding muß mit gutem, festem, christlichem Gewissen angegriffen werden. Es wird sonst übel ärger werden und wird am Todtbett gar ein böser Reuling kommen.

Aufs Erste wäre wohl gut, daß keine Feldklöster, als Benedictiner, Cisterzer, Celestiner und dergleichen je auf Erden kommen wären; nun sie aber da sind, ist das Beste, daß man sie lasse vergehen oder, wo man füglich kann, dazu helfe, daß sie rein und gar wegkommen. Das mag aber geschehen auf diese zwo Weisen. Die erste, daß man die Personen, so darinnen sind, lasse frei von ihnen selbst, so sie wollen, herausgehen, wie das Evangelium erlaubt. Die Andere, daß eine jechliche Obrigkeit mit seinen Klöstern verschaffe, keine Person mehr aufzunehmen und, so ihr zu viel darinnen sind, anders wohin schicke und die Uebrigen lasse aussterben.

Weil aber Niemand zum Glauben und Evangelio zu dringen ist, soll man die übrigen Personen, so in Klöstern, es sey Alters, Brauchs oder Gewissenshalben, bleiben, nicht ausstoßen, noch unfreundlich mit ihnen handeln, sondern sie ihr Lebenlang lassen genug haben, wie sie zuvor hätten gehabt. Denn das Evangelium lehret auch Gutes thun den Unwürdigen, wie der himmlische Vater über Gute und Böse läßt regnen und Sonne scheinen; und man muß hie ansehen, daß solche Personen aus gemeiner Blindheit und Irrthum in solchen Stand gerathen sind und nichts gelernet, damit sie sich ernähren könnten.

Doch ist das mein Rath, daß die Obrigkeit solcher Klöster Güter zu sich nehme und die übrigen Personen, so darinnen bleiben, davon versorge, bis sie aussterben, auch reichlicher und milder, denn sie vielleicht vorhin versorgt gewesen sind, damit man ja spüre, daß nicht der Geiz dem geistlichen Gut, sondern christlicher Glaube den Klöstereien feind sey: und hie ist nicht allererst päpstliche oder bischöfliche Lobe (Erlaubniß) zu suchen, oder Bann und Vermaledeiung zu fürchten; denn ich auch dieß schreibe allein denjenigen, so das Evangelium verstehen und solches zu thun mächtig sind in ihren Landen, Städten und Obrigkeiten.

Aufs Andere, die Güter solcher Klöster, so die Obrigkeit zu sich nimmt, sollten in dreierlei Weise gehandelt werden. Die erste, daß man die Personen, so darinnen bleiben, versorge, wie jetzt gesagt. Die andere, daß man den Personen, so ausgehen, etwas Redliches mitgebe, damit sie etwas anfahen und sich in einen Stand begeben könnten, ob sie schon nichts haben hineingebracht. Denn sie verlassen gleichwohl die Nahrung ihres Lebelang, wenn sie ausgehen, und sind betrogen; hätten, dieweil sie im Kloster gewesen, etwas Anderes gelernet.

Aber denjenigen, so hineingebracht haben, ist billig vor Gott, daß man wieder gibt, je eins Theils: denn hie soll christliche Liebe und nicht menschlicher Rechte Schärfe richten, und soll Jemand Schaden oder Verlust tragen, das soll über das Kloster und nicht über die Personen gehen: denn das Kloster ist Ursach ihres Irrthums.

Aber die dritte Weise ist die beste, daß man

alles Andere lasse zum gemeinen Gut eines gemeinen Kastens gelangen, daraus man nach christlicher Liebe gebe und leihe allen, die im Lande dürftig sind, es sey Edel oder Bürger, damit man auch der Stifter Testament und Willen erfülle. Denn wiewohl sie geirret und verführt sind, daß sie es zu Klöstern gegeben haben, ist dennoch ja ihre Meinung gewesen, Gott zu Ehren und zu Dienst zu geben. Nun ist kein größer Gottesdienst, als christliche Liebe, die den Dürftigen hilft und dienet, wie Christus am jüngsten Tag selbst wird bekennen und richten (Matth. 25, 40). Daher auch vor Zeiten der Kirchen Güter bona ecclesiae, das ist, gemeine Güter hießen, wie ein gemeiner Kasten für alle, die unter Christen dürftig waren.

Doch ist das auch billig und christlicher Liebe gemäß, daß, wo der Stifter Erben verarmet und benöthigt wären, daß denselben solche Stiftung wieder heimfalle, ja ein groß Theil und alles mit einander, wo die Noth so groß wäre. Denn freilich ihrer Väter Meinung nicht gewesen ist, auch nicht hat sollen seyn, ihren Kindern und Erben das Brod aus dem Maul zu nehmen und anderswohin zu wenden; und ob die Meinung so gewesen wäre, ist sie falsch und unchristlich: denn die Väter sind schuldig, ihre Kinder vor allen Dingen zu versorgen; das ist der höchste Gottesdienst, den sie mit zeitlichem Gut thun mögen. Wo aber die Erben nicht benöthigt, noch dürftig sind, da sollten sie solche ihrer Väter Stiftung nicht wieder nehmen, sondern dem gemeinen Kasten lassen.

Möchtest du aber hie sagen: das Loch ist zu weit, damit wird der gemeine Kasten wenig kriegen, denn Jedermann wird alles zu sich nehmen und sagen, er bedürfe sein so viel u. s. w. Antwort: darum habe ich gesagt, daß christliche Liebe muß hier richten und handeln; mit Gesetzen und Artikeln kann man es hier nicht fassen. Ich schreibe auch diesen Rath nur nach christlicher Liebe für die Christen und man muß sich deß erwegen, daß Geitz etwa wird mit unterlaufen; wie soll man thun? Es muß darum nicht nachbleiben. Dennoch ist's ja besser, daß der Geitz zu viel nimmt durch ordentliche Weise, denn daß ein Rappus daraus werde, wie im Böhmerland geschehen ist. Ein jeglicher prüfe sich selbst, was er zu seiner Nothdurft nehmen und dem gemeinen Kasten lassen soll. Nachdem er noch einige Rathschläge in Betreff der Bisthümer, Stifte und Kapitel, die Land und Städte und andere Güter unter sich haben, desgleichen wegen des wucherischen Wiederkaufs solcher Güter und Pfründen ertheilt hat, schließt er mit den Worten: „Aus den Bettelklöstern in Städten wären gut Schulen für Knaben und Mädchen (Meidlin) zu machen, wie sie vor Zeiten gewesen sind; aus den übrigen Klöstern aber möchte man machen Häuser, wo die Stadt ihrer bedürfte; denn der Bischöfe Weihung soll hiezu nicht hindern, weil Gott nicht darum weiß. Doch wo man diesen meinen Rath würde christlich angreifen, würde sich's selbst geben, schicken und lehren, mehr denn man jetzt mit Worten kann fürschlagen: denn die Fälle werden sich manchfaltig und seltsam begeben, da Niemand innen wohl richten kann, denn christliche Liebe — Wer aber diesem Rath nicht folgen will, oder seinen Geitz darinnen büßen, den lasse ich fahren; weiß wohl, daß Wenige annehmen werden: so ist mir genug, wenn einer oder zween mir folgten, oder je doch gerne folgen wollten. Es muß die Welt bleiben und Satan der Welt Fürst. Ich hab gethan, was ich kann und schuldig bin. Gott helf uns allen, daß wir recht fahren und beständig bleiben, Amen [8]."

Man sieht hieraus, wie hämisch und grundfalsch die Beschuldigungen der Gegner Luthers und der Reformatoren sind, sie haben den Fürsten die Einziehung der Kirchengüter angerathen und überlassen, um sie für ihre Absichten zu gewinnen. Der Kurfürst von Sachsen war namentlich, wie wir schon angedeutet haben, solchen eigennützigen Beweggründen durchaus fremd; er hatte seine Uneigennützigkeit schon hinreichend, besonders bei der Kaiserwohl, an den Tag gelegt und bewies sie nun auch von dieser Seite, indem er sich von den Einkünften der Kirchen nnd Klöster nicht nur nichts zueignete, sondern sogar die von ihm selbst geschöpften Einkünfte der Stiftskirche zu Wittenberg, auf deren Ausstattung er 20000 Ducaten verwendet hatte, nimmer an sich zog, damit es ja nicht scheine, als sey er bei der vorzunehmenden Aenderung auf sein Privatinteresse bedacht.

Nach jener Schrift und zwar im folgenden Jahre ließ Luther, um in dieser Beziehung nichts zu versäumen, eine Vermahnung an die Rathsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen, im Druck ausgehen. Nachdem er in derselben auseinander gesetzt hat, wie vieles an guter Unterweisung und Bildung der

---

8) L. Br. a. a. O. II. Nro. DXIX.

Jugend gelegen sey und welch ein gottgefälliges Werk man thue, wenn man, was vormals so reichlich Kirchen und Klöstern gespendet worden, nun auf Einrichtung guter Schulen verwende, fährt er fort: „Derohalben bitt ich euch alle, meine lieben Herren und Freunde, um Gottes und um der armen Jugend willen, wollet diese Sache nicht so gering achten, wie Viele thun, die nicht sehen, was der Welt Fürst gedenket. Denn es ist eine ernste, große Sache, da Christo und aller Welt viel anliegt, daß wir dem jungen Volk helfen und rathen. Damit ist denn auch uns und allen geholfen und gerathen. Liebe Herren, muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzähliche Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlichen Frieden und Gemacht habe; warum sollte man nicht viel mehr doch auch so viel wenden an die dürftige, arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zween hielte zu Schulmeistern? Auch soll sich ein jeglicher Bürger selbst das lassen bewegen; hat er bisher so viel Gelds und Guts an Ablaß, Messen, Vigilien, Stiften, Testamenten, Jahrtagen, Bettelmönchen, Brüderschaften, Wallfahrten und was des Geschwürms mehr ist, verlieren müssen und nun hinfort von Gottes Gnaden solches Raubens und Gebens los ist, wollte doch Gott zu Dank und Ehren hinfort desselben einen Theil zu Schulen geben, die armen Kinder aufzuziehen, das so herzlich wohl angelegt ist. Gott der Allmächtige hat fürwahr uns Deutsche jetzt gnädiglich heimgesucht und ein recht gülden Jahr aufgerichtet. Da haben wir jetzt die feinsten, gelehrtesten jungen Gesellen und Männer, mit Sprachen und aller Kunst geziert, welche sowohl Nutzen schaffen könnten, wo man ihr brauchen wollte, das junge Volk zu lehren. Ist's nicht vor Augen, daß man jetzt kann einen Knaben in drei Jahren zurichten, daß er in seinem fünfzehnten oder achtzehnten Jahr mehr kann, denn bisher alle hohen Schulen und Klöster gekonnt haben? Ja, was hat man gelernet in hohen Schulen und Klöstern bisher, denn nur Esel, Klötze und Blöcke werden? Zwanzig, vierzig Jahre hat einer gelernet und hat doch weder Lateinisch noch Deutsch gewußt. Ich schweige des schändlichen, lästerlichen Lebens, darinnen die edle Jugend so jämmerlich verderbet ist. Wahr ist's, ehe ich wollte, daß hohe Schulen und Klöster blieben, so wie sie bisher gewesen sind, daß keine andere Weise zu lehren und leben sollte für die Jugend gebraucht werden, wollte ich ehe, daß kein Knabe nimmer nichts lernete und stumm wäre. Denn es ist meine ernste Meinung, Bitte und Begierde, daß diese Eselsställe und Teufelsschulen entweder in den Abgrund versänken, oder zu christlichen Schulen verwandelt würden. Aber nun uns Gott so reichlich begnadet und solcher Leute die Menge gegeben hat, die das junge Volk fein lehren und ziehen mögen, wahrlich, so ist's Noth, daß wir die Gnade Gottes nicht in Wind schlagen und lassen ihn nicht umsonst anklopfen. Er stehet vor der Thür, wohl uns, wenn wir ihm aufthun! Er grüßet uns; selig, der ihm antwortet!

Versehen wirs, daß er vorüber gehet, wer will ihn wieder holen? Lasset uns unsern vorigen Jammer ansehen und die Finsterniß, darinnen wir gewesen sind. Ich achte, daß Deutschland noch nie so viel von Gottes Wort gehöret hat, als jetzt; man spüret ja nichts in den Historien davon. Lassen wir's denn so hingehen ohne Dank und Ehre, so ists zu besorgen, wir werden noch gräulichere Finsterniß und Plage leiden. Lieben Deutschen, kaufet, weil der Markt vor der Thüre ist; sammelt ein, weil es scheinet und gut Wetter ist; brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da ist! Denn das sollt ihr wissen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Jüden gewesen, aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn nach Griechenland, hin ist hin: nun haben sie den Türken. Rom und lateinisch Land hat ihn auch gehabt; hin ist hin: sie haben nun den Papst. Und ihr Deutsche dürft nur nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn der Undank und die Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Darum greifet zu und haltet zu, wer greifen und halten kann; faule Hände müssen ein böses Jahr haben." — Nach diesem allgemeinen Aufruf richtet er nun seine Ermahnungen an die Eltern und schärft ihnen dringend ein, sie sollen das junge Volk treulich bilden und erziehen, wie ja schon die Natur und das Beispiel der Heiden hiezu ermuntern. — Besonders aber macht er es den Regierungen zur Pflicht, sich dieser hochwichtigen Sache anzunehmen, „weil — sagt er, manche Eltern sind, wie die Strauße, härten sich gegen ihre Jungen und lassen's dabei bleiben, daß sie die Eier von sich geworfen und Kinder gezeuget haben: nicht mehr thun sie dazu. Nun diese Kinder sollen dennoch unter uns und bei uns leben in gemeiner Stadt. Wie will denn nun Vernunft

und sonderlich christliche Liebe das leiden, daß sie ungezogen aufwachsen und den anderen Kindern Gift und Geschmeiße seyen, damit zuletzt eine ganze Stadt verderbe. Ueberdem ist der größte Haufen der Eltern leider ungeschickt dazu; denn sie selber nichts gelernet haben, außer den Bauch versorgen. Endlich haben die meisten Eltern vor anderen Geschäften keine Zeit dazu. Es sterben auch viele Eltern und lassen Waisen hinter sich. Weil also der ganzen Stadt Gut, Ehre, Leib und Leben dem Rath und der Obrigkeit zu treuer Hand befohlen ist, so thäten sie nicht rechtlich vor Gott und der Welt, wo sie der Stadt Gedeihen und Besserung nicht suchten mit allem Vermögen bei Tag und bei Nacht. Nun liegt einer Stadt Gedeihen nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viel Büchsen und Harnische habe; ja wo deß viel ist und tolle Narren drüber kommen, ist so viel desto ärger und desto größerer Schade derselben Stadt, sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichestes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie so viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer und wohlgezogener Bürger hat; die können darnach wohl Schätze und alles Gut sammeln, halten und recht gebrauchen. Wie hat die Stadt Rom gethan, die ihre Knaben also ließ ziehen, daß sie inwendig fünfzehn, achtzehn, zwanzig Jahre aufs ausbündigste konnten lateinisch und griechisch und allerlei freie Künste (wie man sie nennet), darnach alsbald in den Krieg und Regiment. Da wurden witzige, vernünftige und treffliche Leute aus mit allerlei Kunst und Erfahrung geschickt, daß, wenn man jetzt alle Bischöfe und alle Pfaffen und Mönche in deutschen Landen auf einen Haufen schmelzete, sollte man nicht so viel finden, als man da wohl in einem römischen Kriegsknechte fand. Darum ging auch ihr Ding von Statten: da fand man Leute, die zu Allerlei tüchtig und geschickt waren. Also hats die Noth allezeit erzwungen und erhalten in aller Welt, auch bei den Heiden, daß man Zuchtmeister und Schulmeister hat haben müssen; so man anders etwas Redliches hat wollen aus einem Volk machen. Weil denn eine Stadt soll und muß Leute haben, und allenthalben die größten Gebrechen, Mangel und Klage ist, daß es an Leuten fehlete, so muß man nicht harren, bis sie selbst wachsen; man wird sie auch weder aus Steinen hauen, noch aus Holz schnitzen; so wird Gott nicht Wunder thun, so lange man der Sachen durch andere seine dargethane Güter gerathen kann. Darum müssen wir dazu thun und Mühe und Kost daran wenden, sie selbst erziehen und machen. Denn weß ist die Schuld, daß es jetzt in allen Städten so dünne stehet von geschickten Leuten, außer der Obrigkeit, die das junge Volk hat lassen aufwachsen, wie das Holz im Walde wächset, und nicht zugesehen, wie man es lehre und ziehe? Darum ist es auch so unordig gewachsen, daß es zu keinem Bau, sondern nur, ein unnütz Gehecke, zum Feuerwerk tüchtig ist. Es muß doch weltlich Regiment bleiben. Soll man denn zulassen, daß eitel Rülze und Knebel regieren, so mans bessern kann? Ist ja ein wild, unvernünftig Vornehmen. So lasse man eben so mehr Säue und Wölfe zu Herren machen und setzen über die, so nicht denken wollen, wie sie von Menschen regiert werden. Es ist auch eine unmenschliche Bosheit, so man nicht weiter denkt, denn also: wir wollen jetzt regieren, was gehet uns an, wie es denen gehen werde, die nach uns kommen? Nicht über Menschen, sonderu über Säue und Hunde sollten solche Leute regieren, die nicht mehr, denn ihren Nutz und Ehre im Regiment suchen. Wenn man gleich den höchsten Fleiß fürwendet, daß man eitel feine, gelehrte, geschickte Leute erzöge, zu regieren, es würde dennoch Mühe und Sorge genug haben, daß es wohl zuginge. Wie soll es denn zugehen, wenn man da gar nichts zu thut? Ja sprichst du abermal, ob man gleich sollte und müßte Schulen haben, was ist uns aber nütze lateinische, griechische und ebräische Zungen und andere freie Künste zu lehren? könnten wir doch wohl deutsch die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns genugsam ist zur Seligkeit? Antwort: ja, ich weiß leider wohl, daß wir Deutsche immer müssen Bestien und tolle Thiere seyn und bleiben, wie uns denn die umliegenden Länder nennen und wir auch wohl verdienen. Mich wundert aber, warum wir nicht auch einmal sagen: was sollen uns Seide, Wein, Würze und der fremden, ausländischen Waaren, so wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Steine in deutschen Landen nicht allein die Fülle haben zur Nahrung, sondern auch die Kür und Wahl zu Ehren und Schmuck? Die Künste und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja größerer Schmuck, Nutz, Ehre und Frommen sind, beide, zur heiligen Schrift zu verstehen und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten; und der ausländischen Waaren, die uns weder noth, noch nütze sind, dazu uns

schinden bis auf den Grat, der wollen wir nicht entrathen. Heißen das nicht billig deutsche Narren und Bestien? Zwar, wenn kein anderer Nutz an den Sprachen wäre, sollte uns doch das billig erfreuen und anzünden, daß es so eine feine, edle Gabe Gottes ist. damit uns Deutsche Gott jetzt so reichlich, fast über alle Länder heimsucht und begnadet. Man sieht nicht viel, daß der Teufel hätte lassen dieselben durch die hohen Schulen und Klöster aufkommen: ja, sie haben allezeit dawider aufs höchste getobet und toben auch noch. Denn der Teufel roch den Braten wohl, wo die Sprachen hervorkämen, würde sein Reich ein Loch gewinnen, das er nicht könnte leicht wieder zustopfen. Weil er nun nicht hat mögen wehren, daß sie hervorkämen, denket er doch, sie nun also schmal zu halten, daß sie von ihnen selbst wieder sollten vergehen und fallen. Es ist ihm nicht ein lieber Gast damit ins Haus kommen, darum will er ihn auch also speisen, daß er nicht lange sollte bleiben. Diese bösen Tücke sehen unser gar wenig, liebe Herren. Darum liebe Deutsche, lasset uns hie die Augen aufthun, Gott danken für das edle Kleinod und fest darob halten, daß es uns nicht wieder entrucket werde und der Teufel seinen Muthwillen büße. Denn das können wir nicht leugnen, daß, wiewohl das Evangelium allein durch den heiligen Geist ist kommen und täglich kommt, so ist's doch durch Mittel oder Sprachen kommen und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch behalten werden. Denn gleich als da wollte Gott durch die Apostel in alle Welt das Evangelium lassen kommen, gab er die Zungen dazu. Und hatte auch zuvor durch der Römer Regiment die griechische und lateinische Sprache so weit in allen Landen ausgebreitet, auf daß sein Evangelium je bald, fern und weit Frucht brachte. Also hat er auch jetzt gethan. Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen hervor ließ kommen, bis daß man nun allererst siehet, daß es um des Evangeliums willen geschehen ist, welches er hernach hat wollen offenbaren und dadurch des Antichrists Regiment aufdecken und zerstören. Darum hat er auch Griechenland dem Türken gegeben, auf daß die Griechen verjagt und zerstreuet die griechische Sprache ausbrächten und ein Anfang würden, auch andere Sprachen mit zu lernen. So lieb nun, als uns das Evangelium ist, so hart lasset uns über den Sprachen halten. Denn Gott hat seine Schrift nicht umsonst allein in die zwo Sprachen schreiben lassen, das alte Testament in die ebräische, das neue in die griechische. Welche nun Gott nicht verachtet, sondern zu seinem Wort erwählet hat vor allen anderen, sollen wir auch dieselben vor allen anderen ehren. Denn St. Paulus rühmt das für eine sonderliche Ehre und Vortheil der ebräischen Sprache, daß Gottes Wort darinn gegeben ist Röm. 3. Daher auch die ebräische Sprache heilig heißet. Und St. Paulus nennet sie die heilige Schrift Röm. 1, 2 ohne Zweifel um des heiligen Worts Gottes willen, das darinnen verfasset ist. Also mag auch die griechische Sprache wohl heilig heißen, daß dieselbe vor andern dazu erwählet ist, daß das neue Testament darin geschrieben würde und aus derselben, als aus einem Brunnen, in andere Sprachen durchs Dolmetschen geflossen ist und sie auch geheiliget hat. Und lasset uns das gesagt seyn, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide, darin dieß Messer des Geistes stecket. Sie sind der Schrein, darinnen man dieses Kleinod träget. Sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank fasset. Und wie das Evangelium selber zeiget, sie sind die Körbe, darinnen man diese Brodte und Fische und Brocken behält. Ja, wo wirs versehen, daß wir (da Gott vor sey) die Sprachen lassen fahren, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern es wird auch endlich dahin gerathen, daß wir weder lateinisch noch deutsch recht reden und schreiben können. Deß laßt uns das elende, gräuliche Exempel zur Beweisung und Warnung nehmen in den hohen Schulen und Klöstern, darinnen man nicht allein das Evangelium verlernet, sondern auch lateinische und deutsche Sprache verderbet hat, daß die elenden Leute schier zu lauter Bestien worden sind, weder deutsch, noch lateinisch recht reden oder schreiben können und beinahe auch die natürliche Vernunft verloren haben. Darum habens die Apostel auch selbst für nöthig angesehen, daß sie das neue Testament in die griechische Sprache fasseten und anbünden, ohne Zweifel, daß sie es uns daselbst sicher und gewiß verwahreten, wie in einer heiligen Laden. Denn sie haben gesehen alle dasjenige, das zukünftig war und nun also ergangen ist: wo es allein in die Köpfe gefasset würde, wie manche wilde, wüste Unordnung und Gemenge, so mancherlei Sinnen, Dünkel und Lehren sich erheben würden in der Christenheit, welchem in keinem Wege zu wehren, noch die Einfältigen zu schützen wären, wo nicht das neue Testament gewiß in

Schrift und Sprache gefasset wäre. Darum ists gewiß, wo nicht die Sprachen bleiben, da muß zuletzt das Evangelium untergehen. Das hat auch bewiesen und zeiget noch die Erfahrung. Denn sobald nach der Apostel Zeit, da die Sprachen aufhöreten, nahm auch das Evangelium und der Glaube und ganze Christenheit je mehr und mehr ab, bis daß sie unter dem Papst gar versunken sind, und ist, seit der Zeit die Sprachen gefallen sind, nicht viel Besonders in der Christenheit zu ersehen, aber gar viel gräulicher Gräuel aus Unwissenheit der Sprachen geschehen. Also wiederum, weil jetzt die Sprachen hervorkommen sind, bringen sie ein solch Licht mit sich und thun solche große Dinge, daß sich alle Welt verwundert und muß bekennen, daß wir das Evangelium so lauter und rein haben, fast als die Apostel gehabt haben und ganz in seine erste Reinigkeit gekommen ist und gar viel reiner, denn es zur Zeit St. Hieronymi und Augustini gewesen ist. Und Summa, der heilige Geist ist kein Narr, gehet auch nicht mit leichtfertigen, unnöthigen Sachen um: der hat die Sprachen so nütz und noth geachtet in der Christenheit, daß er sie oftmals vom Himmel mit sich gebracht hat. Welches uns allein sollte genugsam bewegen, dieselben mit Fleiß und Ehre zu suchen und nicht zu verachten, weil er sie nun selbst wieder auf Erden erwecket. Ja, sprichst du, es sind viel Väter selig worden, haben auch gelehret ohne Sprachen. Das ist wahr. Wo rechnest du aber auch das hin, daß sie so oft in der Schrift gefehlet haben? Wie oft fehlet St. Augustinus im Psalter und andern Auslegungen, sowohl als Hilarius, ja auch alle die ohne die Sprachen sich die Schrift auszulegen unterwunden haben! Daher kommts, daß seit der Apostel Zeit die Schrift so finster ist blieben und nirgends gewisse, beständige Auslegung drüber geschrieben ist. Denn auch die heiligen Väter, wie gesagt, oft gefehlet und weil sie der Sprachen unwissend gewesen, sind sie gar selten eins: der fähret so, der fähret so. St. Bernhard ist ein Mann von großem Geist gewesen, daß ich ihn schier dürfte über alle Lehrer setzen, die berühmt sind, beide alte und neue; aber siehe, wie er mit der Schrift so oft (wiewohl geistlich) spielet und sie führet außer dem rechten Sinn. Derohalben haben auch die Sophisten gesagt: die Schrift sey finster; haben gemeinet, Gottes Wort sey von Art so finster und rede so seltsam. Aber sie sehen nicht, daß aller Mangel liegt an den Sprachen: sonst wäre nichts Leichteres je geredet, denn Gottes Wort, wo wir die Sprachen verstünden. Ein Türke muß mir wohl finster reden, welchen doch ein türkisch Kind von sieben Jahren wohl vernimmt, dieweil ich die Sprache nicht kenne.

Darum ist auch das ein toll Vornehmen gewesen, daß man die Schrift hat wollen lernen durch der Väter Auslegen und viel Bücher- und Glossen-Lesen. Man sollte sich dafür auf die Sprachen begeben haben. Dahin gehöret auch, daß St. Paulus 1 Kor. 14, 29 will, daß in der Christenheit soll das Urtheil seyn über allerlei Lehre, darzu allerdinge vonnöthen ist, die Sprachen zu wissen. Denn der Prediger oder Lehrer mag wohl die Bibel durch und durch lesen, wie er will, er treffe oder fehle, wenn Niemand da ist, der da urtheile, ob ers recht mache, oder nicht. Soll man denn urtheilen, so muß Kunst der Sprachen da seyn, sonst ist's verloren. Darum, obwohl der Glaube und das Evangelium durch schlichte Prediger mag ohne Sprachen geprediget werden, so gehet's doch faul und schwach und man wird's zuletzt müd und überdrüssig und fället doch zu Boden. Aber wo die Sprachen sind, da geht es frisch und stark und wird die Schrift durchtrieben und findet sich der Glaube immer neu, durch andere und aber andere Worte und Werke. Es soll uns auch nicht irren, daß Etliche sich des Geistes rühmen und die Schrift geringe achten. Etliche auch, wie die Brüder Waldenses, die Sprachen nicht nützlich achten. Aber, lieber Freund, Geist hin, Geist her, ich bin auch im Geist gewesen, und habe auch Geister gesehen (wenns ja gelten soll vom eigenen Fleisch rühmen), vielleicht mehr, denn eben dieselbigen noch im Jahr sehen werden, wie fast sie auch sich rühmen. Auch hat mein Geist sich etwas beweiset, so doch ihr Geist im Winkel gar stille ist und nicht viel mehr thut, denn seinen Ruhm aufwirft. Das weiß ich aber wohl, wie fast der Geist alles allein nicht thut. Wäre ich doch allen Büschen so fern gewesen, wo mir nicht die Sprachen geholfen und mit der Schrift sicher und gewiß gemacht hätten. Ich hätte auch wohl können fromm seyn und in der Stille recht predigen: aber den Papst und die Sophisten mit dem ganzen antichristlichen Regiment würde ich wohl haben lassen seyn, was sie sind. Der Teufel achtet meinen Geist nicht so fast, als meine Sprache und Feder in der Schrift. Denn mein Geist nimmt ihm nichts, denn mich allein: aber die heilige Schrift und Sprachen machen ihm die Welt zu enge und thun ihm

Schaden in seinem Reiche. So kann ich auch die Brüder Waldenses darinnen gar nicht loben, daß sie die Sprachen verachten. Denn ob sie gleich recht lehrten, so müssen sie doch gar oft des rechten Textes fehlen und auch ungerüstet und ungeschickt bleiben, zu fechten für den Glauben wider den Irrthum. Dazu ist ihr Ding so finster und auf eine eigene Weise gezogen, außer der Schrift weise zu reden, daß ich besorge, es sey oder werde nicht lauter bleiben. Denn es gar gefährlich ist, von Gottes Sachen anders reden oder mit anderen Worten, denn Gott selbst brauchet. Kürzlich, sie mögen bei ihnen selbst heilig leben und lehren: aber weil sie ohne Sprachen bleiben, wird ihnen mangeln müssen, das allen Andern mangelt, nämlich, daß sie die Schrift gewißlich und gründlich nicht handeln, noch anderen Völkern nützlich seyn mögen. Weil sie aber das wohl könnten thun, und nicht thun wollen, mögen sie zusehen, wie es vor Gott zu verantworten sey. Nun das sey gesagt vom Nutz und Noth der Sprachen und christlichen Schulen für das geistliche Wesen und zur Seelen Heil. Nun lasset uns auch den Leib vornehmen und setzen: ob schon keine Seele noch Himmel und Hölle wäre und sollten allein das zeitliche Regiment ansehen nach der Welt, ob dasselbe nicht dürfte vielmehr guter Schulen und gelehrter Leute, denn das geistliche. Denn bisher haben sich desselben die Sophisten sogar nichts angenommen und die Schulen sogar auf den geistlichen Stand gerichtet, daß gleich eine Schande gewesen ist, so ein Gelehrter ist ehelich worden und hat müssen hören sagen: siehe, der wird weltlich, will nicht geistlich werden, gerade, als wäre allein ihr geistlicher Stand Gott angenehm und der weltliche (wie sie ihn nennen) gar des Teufels und unchristlich. So doch dieweil vor Gott sie selbst des Teufels eigen werden und allein dieser arme Pöbel (wie in der babylonischen Gefängniß dem israelitischen Volk geschah) im Lande und rechten Stand ist blieben und die Besten und Obersten zum Teufel gen Babylon gefahren sind mit Platten und Kappen. Nun ist hie nicht noth, zu sagen, wie das weltliche Regiment eine göttliche Ordnung und Stand ist, davon ich sonst viel gesagt habe, daß ich hoffe, es zweifle Niemand daran, sondern ist zu handeln, wie man feine geschickte Leute darein kriege. Und hie bieten uns die Heiden einen großen Trotz und Schmach an, die vor Zeiten, sonderlich die Griechen und Römer, gar nichts gewußt haben, ob solcher Stand Gott gefiele, oder nicht, und haben doch mit solchem Fleiß die jungen Knaben und Mägdlein lassen lehren und aufziehen, daß sie darzu geschickt wurden, daß ich mich unserer Christen schämen muß, wenn ich daran gedenke und sonderlich unserer Deutschen, daß wir sogar Stöcke und Thiere sind und sagen dürfen: ja, was sollen die Schulen, so man nicht soll geistlich werden? die wir doch wissen oder ja wissen sollten, wie ein nöthiges und nützliches Ding es ist und Gott so angenehm, wo ein Fürst, Herr, Rathsmann oder was regieren soll, gelehrt und geschickt ist, denselben Stand christlich zu führen. Wenn nun gleich, wie ich gesagt habe, keine Seele wäre und man der Schulen und Sprachen gar nicht dürfte um der Schrift und Gottes willen, so wäre doch allein diese Ursache genugsam, die allerbesten Schulen, beide für Knaben und Mägdlein, an allen Orten aufzurichten, daß die Welt, auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten, doch bedarf feiner, geschickter Männer und Frauen. Daß die Männer wohl regieren könnten Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Gesinde. Nun solche Männer müssen aus Knaben werden und solche Frauen müssen aus Mägdlein werden: darum ist's zu thun, daß man Knäblein und Mägdlein dazu recht lehre und aufziehe. Nun hab ich droben gesagt, der gemeine Mann thut hie nichts zu, kanns auch nicht, wills auch nicht, weiß auch nicht. Fürsten und Herrn sollten's thun: aber sie haben auf dem Schlitten zu fahren, zu trinken und in die Mummerei zu laufen, und sind beladen mit hohen, merklichen Geschäften des Kellers, der Küche und der Kammer. Und obs Etliche gern thäten, müssen sie die Andern scheuen, daß sie nicht für Narren oder Ketzer gehalten werden. Darum will's euch, liebe Rathsherrn, allein in der Hand bleiben; ihr habet auch Raum und Fug dazu, besser denn Fürsten und Herrn. Ja, sprichst du, ein Jeglicher mag seine Söhne und Töchter wohl selber lehren oder sie ziehen mit Zucht: ja man siehet wohl, wie sich's lehret und zeucht. Und wenn die Zucht aufs höchste getrieben wird und wohl geräth, so kommts nicht ferner, denn daß ein wenig eine eingezwungene und ehrbare Geberde da ist; sonst bleibet's gleichwohl eitel Holzböcke, die weder hievon noch davon wissen zu sagen, Niemand weder rathen noch helfen können. Wo man sie aber lehrte und zöge in Schulen oder sonst, da gelehrte und züchtige Meister und Meisterinnen wären, die da Sprachen und andere Künste

und Historien lehrten: da würden sie hören die Geschichten und Sprüche aller Welt, wie es dieser Stadt, diesem Reiche, diesem Fürsten, diesem Manne, diesem Weibe gegangen wäre, und könnten also in kurzer Zeit gleichsam der ganzen Welt von Anbeginn Wesen, Leben, Rath und Anschläge, Gelingen und Ungelingen vor sich fassen wie in einen Spiegel, daraus sie denn ihren Sinn schicken und sich in der Welt Lauf richten können mit Gottes Furcht, dazu witzig und klug werden aus den Historien, was zu suchen und zu meiden wäre in diesem äußerlichen Leben, und Andern auch darnach rathen und regieren. Die Zucht aber, die man daheim ohne solche Schulen vornimmt, die will uns weise machen durch eigene Erfahrung. Ehe das geschieht, sind wir hundertmal todt und haben unser Leben lang alles unbedächtig gehandelt: denn zu eigener Erfahrung gehört viel Zeit. Weil denn das junge Volk muß lecken und springen, oder je was zu schaffen haben, da es Lust inne hat und ihm darin nicht zu wehren ist, auch nicht gut wäre, daß man alles wehrete: warum sollte man denn ihm nicht solche Schulen zurichten und solche Kunst vorlegen? sintemal es jetzt von Gottes Gnaden alles also zugerichtet ist, daß die Kinder mit Lust und Spiel lernen können, es seyen Sprachen oder andere Künste und Historien. Und ist jetzt nicht mehr die Hölle und das Fegfeuer unsere Schule, da wir immer gemartert sind und eitel nichts gelernt haben durch so viel Stäupen, Zittern, Angst und Jammer. Nimmt man so viel Zeit und Mühe, daß man die Kinder spielen auf Karten, singen und tanzen lehrt, warum nimmt man nicht auch so viel Zeit, daß man sie Lesen und andere Künste lehrt, weil sie jung und müssig, geschickt und lustig dazu sind? Ich rede für mich; wenn ich Kinder hätte und vermöcht's, sie müßten mir nicht allein die Sprachen und Historien hören, sondern auch singen und die Musica mit der ganzen Mathematica lernen. Denn was ist dieß Alles, denn eitel Kinderspiel, darinnen die Griechen vor Zeiten ihre Kinder zogen? dadurch doch wundergeschickte Leute aus worden, zu allerlei hernach tüchtig. Ja wie leid ist mirs jetzt, daß ich nicht mehr Poeten und Historien gelesen habe und mich auch dieselben Niemand gelehret hat. Hab dafür müssen lesen des Teufels Dreck, die Philosophos und Sophisten mit großer Kost, Arbeit und Schaden, daß ich gnug habe daran auszufegen. So sprichst du: ja, wer kann seine Kinder so entbehren und alle zu Junker ziehen: sie müssen im Hause der Arbeit warten! Antwort: ists doch auch nicht meine Meinung, daß man solche Schulen anrichte, wie sie bisher gewesen sind, da ein Knabe zwanzig und dreissig Jahre hat über dem Donat und Alexander gelernet und dennoch nichts gelernet. Es ist jetzt eine andere Welt und gehet anders zu. Meine Meinung ist, daß man die Knaben des Tags eine Stunde oder zwo lasse zu solcher Schule gehen und nichts desto weniger die andere Zeit im Hause schaffen, Handwerk lernen, und wozu man sie haben will, daß Beides mit einander gehe, weil das Volk jung ist und gewarten kann. Bringen sie doch sonst wohl zehnmal so viel Zeit zu mit Käulchenschießen, Ball spielen, laufen nnd rammeln. Also kann ein Mägdlein ja so viel Zeit haben, daß sie des Tages eine Stunde zur Schule gehe und dennoch ihres Geschäftes im Hause wohl warte: verschläft und vertanzt es, und verspielt es doch wohl mehr Zeit. Es fehlet allein daran, daß man nicht Lust noch Ernst dazu hat, das junge Volk zu ziehen, noch der Welt helfen und rathen will mit feinen Leuten. Der Teufel hat viel lieber grobe Blöcke und unnütze Leute, daß den Menschen ja nicht so wohl gehe auf Erden. Welche aber der Ausbund darunter wären, der man sich verhofft, daß geschickte Leute sollen werden zu Lehrern und Lehrerinnen, zu Predigern und anderen geistlichen Aemtern, die soll man desto mehr und länger dabei lassen oder ganz selbst dazu verordnen: wir lesen von den heiligen Märtyrern, die St. Agnes, und Agatha und Lucia und dergleichen aufgezogen, daher auch die Klöster und Stift kommen sind, aber nun gar in einen andern verdammten Brauch verkehret. Und das will auch wohl Noth seyn: denn der Beschornen Haufe nimmt fast ab, so sind sie auch des mehren Theil untüchtig zu lehren und zu regieren: denn sie können nichts, ohne des Bauchs pflegen, welches man auch sie allein gelehret hat. So müssen wir ja Leute haben, die uns Gottes Wort und Sacramente reichen und Seelenwärter seyn im Volk. Wo wollen wir sie aber nehmen, so man die Schulen zergehen läßt und nicht andere christlichere aufrichtet? Sintemal die Schulen, bisher gehalten, ob sie gleich nicht vergingen, doch nichts geben mögen, denn eitle, verlorene, schädliche Verführer. Darum es hohe Noth ist, nicht allein der jungen Leute halber, sondern auch beider unserer Stände, geistlich und weltlich, zu erhalten, daß man in un-

serer Sache mit Ernst und in der Zeit dazu thue, auf daß wirs nicht hintennach, wenn wirs versäumt haben, vielleicht müssen lassen, ob wirs denn gerne thun wollten und umsonst den Neuling uns mit Schaden beißen lassen ewiglich. Denn Gott erbeut sich reichlich und reichet die Hand dar und gibt dazu, was dazu gehöre. Verachten wirs, so haben wir schon unser Urtheil mit dem Volk Israel, davon Esajas sagt K. 65, 2: ich habe meine Hand dargeboten den ganzen Tag dem ungläubigen Volk, das mir widerstrebet. Und Sprüchw. 1, 26: ich habe meine Hand dargeboten und Niemand wollt's ansehen; ihr habt alle meinen Rath verachtet, wohlan so will ich eurer auch lachen in eurem Verderben und spotten, wenn über euch kommt euer Unglück. Da lasset uns vor hüten. Sehet an zum Exempel, welch einen großen Fleiß der König Salomon hierinnen gethan hat, wie hat er sich des jungen Volks angenommen, daß er unter seinen königlichen Geschäften auch ein Buch für das junge Volk gemacht hat, das da heißt Sprüchwörter. Und Christus selbst, wie zeucht er die jungen Kindlein zu sich! wie fleißig befiehlt er sie uns und rühmet auch die Engel, die ihr warten, Matth. 18, 2., daß er uns anzeige, wie ein großer Dienst es ist, wo man das junge Volk wohl zeucht, wiederum, wie gräulich er zürnet, so man sie ärgert und verderben läßt. Darum, liebe Herren, lasset euch das Werk anliegen, das Gott so hoch von euch fordert, das euer Amt schuldig ist, das der Jugend so noth ist und deß weder Welt noch Geist entbehren kann. Wir sind leider lange genug in Finsterniß verfault und verdorben: wir sind allzu lange deutsche Bestien gewesen. Lasset uns auch einmal der Vernunft gebrauchen, daß Gott merke die Dankbarkeit seiner Güter und andre Leute sehen, daß wir auch Menschen und Leute sind, die etwas Nützliches entweder von ihnen lernen oder sie lehren könnten, damit auch durch uns die Welt gebessert werde. Ich habe das Meine gethan; ich wollte dem deutschen Lande gern gerathen und geholfen haben. Ob mich gleich Etliche darüber verachten und solchen treuen Rath in Wind schlagen und Bessers wissen wollen, das muß ich geschehen lassen. Ich weiß wohl, daß Andere es könnten besser haben ausgerichtet: aber weil sie schweigen, richte ichs aus, so gut als ichs kann. Es ist ja besser dazu geredt, wie ungeschickt es auch sey, denn allerdinge davon schweigen. Und bin der Hoffnung, Gott werde ja eurer etliche erwecken, daß mein treuer Rath nicht gar in die Aschen falle und werden ansehen nicht den, der es redet, sondern die Sache selbst bewegen und sich bewegen lassen." — Luther bringt auch die Anlegung öffentlicher Bibliotheken zur Sprache, worin aber die tollen, unnützen, schädlichen Mönchsbücher und dergleichen Eselsmist, vom Teufel eingeführt, keinen Zugang finden dürfen und sagt in dieser Hinsicht: „Auch darin ist uns recht geschehen und hat Gott unsere Undankbarkeit recht wohl bezahlet, daß wir nicht bedachten seine Wohlthat und Vorrath schafften, da es Zeit war und wir wohl konnten, damit wir gute Bücher und gelehrte Leute hätten behalten; ließen es so fahren, als ginge es uns nichts an; thät er auch wiederum und ließ anstatt der heiligen Schrift und guter Bücher den Aristotelem kommen mit unzähligen, schädlichen Büchern, die uns nur immer weiter von den Biblien führten, dazu die Teufelslarven, die Mönche und der hohen Schulen Gespenst, die wir mit unmenschlichem Gut gestiftet und viele Doctores, Prädicatores, Magisters, Pfaffen und Mönche, das ist, große, grobe, fette Esel, mit rothen und braunen Bareten geschmückt, wie die Sau mit einer güldenen Ketten und Perlen, erhalten und auf uns geladen haben, die uns nichts Gutes lehrten, sondern nur immer blinder und toller machten, und dafür all unser Gut fraßen und sammelten, nur des Drecks und Mists ihrer unflätigen, giftigen Bücher, alle Klöster, ja alle Winkel voll, da gräulich anzudenken ist. Auch was für Bücher in den Libereien zu sammeln seyen, wolle er nun andeuten. Erstlich sollt die heil. Schrift, Beide auf Lateinisch, Griechisch, Hebräisch und Deutsch und ob sie noch in mehr Sprachen wäre, darinnen seyn. Darnach die besten Ausleger und die Aeltesten, Beide, Griechisch und Lateinisch, wo ich sie finden könnte. Darnach solche Bücher, die zu den Sprachen zu lernen dienen, als die Poeten und Oratores, nicht angesehen, ob sie Heiden oder Christen wären, Griechisch oder Lateinisch, denn aus solchen muß man die Grammatika lernen [9]). Darnach sollten seyn die Bücher von den freien Künsten und sonst von allen anderen Künsten. Zuletzt auch der Rechte und Arzney-Bücher, wiewohl auch hie einer guten Wahl Noth ist. Mit den fürnehmsten, sagt er weiter, sollten

9) Hieran mögen sich die frömmelnden Querköpfe unserer Tage spiegeln, die sich nicht schämen, es laut zu beklagen, daß sie in ihrer Jugend die griechischen und römischen Dichter und Prosaiker gelesen haben.

seyn die Chroniken und Historien, waserlei Sprache man haben könnte: denn dieselben wundernütze sind, der Welt Lauf zu erkennen und zu regieren, ja auch Gottes Wunder und Werk zu sehen. O, wie manche feine Geschichte und Sprüche sollte man jetzt haben, die in deutschen Landen geschehen und gangen sind, der wir jetzt gar keins wissen! Das macht, Niemand ist da gewesen, der sie beschrieben: oder, ob sie schon beschrieben gewest wären, Niemand die Bücher behalten hat: darum man auch von uns Deutschen nichts weiß in allen Ländern und müssen aller Welt die deutschen Bestien heißen, die nichts mehr können, denn kriegen, fressen und saufen. Aber die Griechischen und Lateinischen, ja auch die Ebräischen haben ihr Ding so genau und fleißig beschrieben, daß, wo auch ein Weib oder Kind etwas Sonderliches gethan oder geredet hat, das muß alle Welt lesen und wissen: dieweil sind wir Deutsche noch immer Deutsche und wollen Deutsche bleiben. Weil uns denn jetzt Gott so gnädiglich berathen hat mit aller Fülle, beide der Kunst und gelehrter Leute und Bücher, so ists Zeit, daß wir erndten und einschneiden das Beste, das wir können, und Schätze sammeln, damit wir etwas behalten auf das Zukünftige von diesen güldenen Jahren und nicht diese reiche Erndte versäumen. Denn es zu besorgen ist und jetzt schon wieder anfähet, daß man immer neue und andere Bücher macht, daß es zuletzt dahin komme, daß durch des Teufels Werk die guten Bücher, so jetzt durch den Druck hervorgebracht sind, wiederum untergedruckt werden und die losen, heillosen Bücher von unnützen und tollen Dingen wieder einreißen und alle Winkel füllen. Denn damit gehet der Teufel gewiß um, daß man sich wiederum mit des verdammten Mönchen- und Sophistenmists tragen und martern müsse, wie vorhin, und immer lernen und doch nimmer nichts erlernen. Derohalben bitt' ich euch, meine lieben Herren, wollet diese meine Treue und Fleiß bei euch lassen Frucht schaffen. Und ob Etliche wären, die mich zu gering dazu hielten, daß sie meines Raths sollten leben oder mich, als den Verdammten von den Tyrannen, verachten: die wollten doch das ansehen, daß ich nicht das Meine, sondern allein des ganzen deutschen Landes Glück und Heil suche. Und ob ich schon ein Narr wäre und träfe doch was Gutes, sollt's ja keinem Weisen eine Schande denken, mir zu folgen. Und ob ich gleich ein Türke und Heide wäre, so man doch siehet, daß nicht mir kann daraus der Nutz kommen, sondern den Christen, sollten sie doch billig meinen Dienst nicht verachten. Es hat wohl jemals ein Narr baß zugerathen, denn ein ganzer Rath der Klugen. Mose mußte sich von Jethro lehren lassen. Hiemit befehle ich euch alle Gottes Gnaden, der wolle eure Herzen erweichen und anzünden, daß sie sich der armen, elenden, verlassenen Jugend mit Ernst annehmen und durch göttliche Hülfe ihnen rathen und helfen zu seligerm und christlicherm Regiment deutschen Landes, an Leib und Seel, mit aller Fülle und Ueberfluß, zu Lob und Ehren Gott dem Vater durch Jesum Christum unsern Heiland. Amen [10]."

Die Ueberzeugung von der göttlichen Einsetzung des Ehestands und der Verwerflichkeit eines erzwungenen Cölibats bewog Luther, unterm 28. März 1523 ein Sendschreiben an die Herren deutschen Ordens zu richten, worin er sie ermahnte, daß sie falsche Keuschheit meiden und zur rechten ehelichen Keuschheit greifen sollten. Im Eingange gibt er den Grund an, warum er sich gerade an sie wende, weil er nämlich die Hoffnung habe, ihr Orden könnte ein großes, treffliches und starkes Exempel seyn für alle anderen Orden, wenn er diese Bahn am ersten brechen würde, damit der Unkeuschheit auch an anderen Orten weniger würde und die Frucht des Evangeliums desto förderlicher zunähme. Sie seyen reichlich mit zeitlichen Gütern gesegnet, folglich sey bei ihnen nicht die elende Noth da, die manchen Bettelmönch und andere Mönche im Kloster behalte, nämlich des Bauchs Sorge. Zudem würde ihr Orden, der jetzt weder Gott noch der Welt nütze und wegen der seltenen Gabe der Keuschheit verdächtig und unangenehm sey, indem sich in ihrer Nähe Jedermann seines Weibs und Tochter besorge, ihren Unterthanen weit leidlicher und angenehmer werden. Endlich würden sie auch in den Augen der Welt, und namentlich großer Herren, die Lust zu ehrbarem Leben haben, nicht verlieren. Zu diesen freilich reinmenschlichen Gründen kommen aber noch göttliche Gründe und höhere Rücksichten. Wenn der Papst das Heirathen für ein Hinderniß, Gott zu dienen, erkläre und Frauenliebe nicht achte, so erhebe er sich über die heil. Schrift (1 Mos. 2, 18 u. s. f.) und meistere Gott, der doch viel höher und älter sey, als alle Concilia und Kirchenväter. „Ich will nicht gnug daran haben, sind seine Worte, daß Concilia

10) L. W. a. a. O. X. S. 533.

oder Kirche, (wie sie es deuten) solches zu lassen oder setzen; ich will's ihnen auch keinen Dank wissen, noch sie darum grüßen, sondern sie sollen Gott seine Ehre wieder geben und öffentlich vor aller Welt bekennen, daß sie die Ehe verboten haben wider Gott und sein heiliges Wort, als die Seelmörder, und haben damit alle Welt mit Unkeuschheit ersäuft, Gottes Wort verdammt, den Teufel zum Abgott gemacht und sich selbst über Gott erhoben. Und sind also aus lauter Eingeben des Teufels anstatt des heil. Geistes nicht Bischöfe und Lehrer, sondern Wölfe, Diebe, Mörder und Verführer gewesen. Solche Gräuel sollen sie zuvor bekennen, büßen und gnug dafür thun. Ja, sprichst du, wie will das geschehen, wann werden sie das thun? Wohlan, so behalten sie auch ihre Concilia und Schlüsse und lasse sie selbst darnach thun; wir wollen nicht darnach thun und sie weder sehen, noch hören. Ich weiß auch wohl, daß sie es nicht thun werden, denn sie wollen schön seyn und nicht gesehen werden, als die bisher unrecht gehandelt hätten, aber wir wollen sie es wohl lehren, daß sie es thun müssen ohn' ihren Dank; sie sollen zu Schanden werden öffentlich, wie Paulus sagt 2 Tim. 2, es geschehe williglich oder unwilliglich, deß und kein anders, wenn ihrer noch zehnmal so viel wären und ein Jeglicher so viel vermöcht, als sie jetzt allesammt vermögen. Gottes Wort soll's thun; das bricht hervor und deckt ihre Schande auf; es soll sie gar nichts helfen, daß sie sagen: „sollt ein unmächtiger Mensch klüger seyn, denn alle Welt? Der Mönch ist unmächtig, aber ein Anderer wird allmächtig seyn und sie allzumal auch unmächtig genug machen.“ — Es ziehen aber Etliche noch immer an, daß es unredlich sey, so man Gott Keuschheit gelobt habe und sie nicht halte, aber wie oft soll ich sagen, daß ein unmögliches Gelübde und wider Gottes Wort gethan, kein Gelübde ist und zu lassen sey? — Auch sehen und greifen wir, wie sichs selber wohl lässet ungehalten und die Unkeuschheit nur desto wüthiger und schändlicher wird, daß man davon nicht reden darf. Noch wollen uns die Verstockten zwingen, ein Mann solle nicht fühlen seinen männlichen Leib noch ein Weib ihren weiblichen Leib. Noch eins ist dahinten. Mir ist kein Zweifel, es sollte auch mancher Bischof, Abt und andere geistliche Herren zur Ehe greifen, wenn sie nur die ersten nicht wären und die Bahn zuvor wohl geebnet und solch Freien gemein wäre worden, daß es nimmer Schand und Gefahr hätte, sondern löblich und ehrlich vor der Welt wäre. Ei lieber, wer möchte das nicht? Was sagen wir hiezu? Wenn du Gottes Wort hast, dem du folgen sollst, und kannst und siehest allererst auf Andere, wenn die dran gehen, das ist eben, als wenn ich spreche: ich will nicht ehe glauben an Gott, noch ihm dienen, bis ich sehe, alle Türken und Heiden und Juden glauben und Gott dienen. Ja indeß wirst du aber mit Juden und Heiden zum Teufel fahren, weil du Gottes Wort verachtest und nicht um seinetwillen, sondern um anderer willen ihm willst dienen, damit du Andere höher achtest und mehr ansiehest, denn Gott und sein Wort. Diese mag ich vergleichen dem Weibe Lot, welche auch hinter sich sahe, wo die zu Sodom und Gomorra blieben und ward zur Salzsäule; denn ihr war auch geboten, hinter sich nicht zu sehen, sondern stracks dem Wort des Engels zu folgen vergl. 1 Mos. 19 und Luc. 17. Also muß man hierin auch thun zu diesen letzten gefährlichen Zeiten, daß, wo du dich fühlest und weißest nun, daß Gott dich will haben im Ehestand, sollst du fortfahren, ob du auch gleich allein solches anfahen und thun müßtest, unangesehen, was alle Welt, Freunde und Feinde davon singen oder sagen: wirst du darob geschändet und versprochen, so wisse, Gottes Mund ist größer, sein Lob ist stärker, sein Zeugniß ist herrlicher, denn alle Welt, und wenn ihr tausend wären und noch mehr.

Auch weil du es nicht um Gottes willen nachlässest oder verzeuchst, sondern allein um der Welt willen, so merkest du ja wohl, wem du damit dienest und wie es alles verloren ist, was du dieweil lebest und keusch bist. Wer darnach harren will, bis die Welt wohl rede von göttlichen Sachen, oder sich daran nicht ärgere, der muß freilich lange harren. Es ist aber ein gräulich Ding, das der Teufel dahin gebracht hat, daß man sich scheuen, fürchten und sorgen muß unter den Christen, auch ehelich zu werden, welches doch bei Heiden und aller Welt von Anfang frei und ehrlich gewesen und noch ist. So ganz und gar hat er alles, was Gottes Werk und Wort ist, durch's päpstliche Regiment zerstöret und gibt uns allererst das Latein auf, ob ein Mann solle und möge ein Mann seyn und ob das Gelübde gelte, da er verlobet, ein Mann zu seyn. Aber es ist der Welt Recht und Weise; so muß sie ihr Gott und Fürst regieren, der Teufel; denn so thut sie auch in anderen allen Sachen. Diebstahl ist die geringste Sünde vor Gott darum, daß es nur zeitlich Gut

betrifft, aber die Welt straft es am härtesten. Darnach ist der Ehebruch viel größer; der ist jetzt ungestraft in der Welt; darnach Mord: das ist eine Ehre in der Welt, wer nur kühn und böse ist, zu schlagen. Aber über alles ist der leidige Gottesdienst im geistlichen Stand die höchste Sünde auf Erden wider Gottes Majestät, Ehre, Wort und Werk; dieselbe ist nicht allein ungestraft, sondern hat die höchste Ehre, Gut, Gewalt und Freunde und alles, was auf Erden ist, als wäre es gar ein heiliges, himmlisches göttliches Wesen. Daß aber dieser Brief, meine lieben Herren, nicht zu lang werde, denn ich sonst so viel dabei geschrieben habe, will ich's hie lassen und euer Liebe in Gott demüthiglich bitten und freundlich ermahnen, wolltet, wie St. Paulus sagt, die Gnade nicht vergeblich annehmen, denn es stehet geschrieben Jes. 49: ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret u. s. w. Gottes Wort leuchtet und ruft; Ursach und Raum habt ihr genug, zu folgen, auch zeitlichen Guts halben; so dringet die Noth der Gewissen und täglicher Sünde im kranken Fleisch; so zwingt das unmögliche Wesen, das närrisch gelobt ist, so taugt der geistliche Stand und Orden an ihm selber gar nichts, so ist auf kein Concilium zu harren und aufzuschieben, weil es Gottes Wort heißt und fordert: so ist auch nicht zu verziehen und auf andere Exempel zu sehen, sondern ihr sollet und ein Jeglicher die erste Bahn brechen und vor dem König David her in den Jordan springen, nun er wieder kommt in sein Königreich und sein Sohn Absalom, der Bösewicht, erschlagen ist. Nichts ist, das euch hierin hindert, denn der tollen Welt thörichtes Urtheil, daß sie sagen würde: ei, thun die deutschen Herren das? Aber weil wir wissen, daß auch der Welt Fürst gerichtet ist, sollen wir nicht zweifeln, daß auch solches und alle ander Urtheil der Welt vor Gott schon verdammt sind. Nur frisch und getrost hinan, Gott vor Augen gesetzt in rechtem Glauben und der Welt mit ihrem Rumpeln, Scharren und Poltern den Rücken gekehret, nicht hören, noch sehen, wie Sodom und Gomorra hinter uns versinken, oder wo sie bleiben [11]."

Wie sich Luther in dieser Beziehung gegen den Deutschmeister selbst aussprach, haben wir bereits gesehen. Seine Vorstellungen fanden bei Albrecht von Brandenburg günstigen Eingang; noch in der ersten Hälfte des Jahrs 1525 legte derselbe seine Hochmeisterstelle nieder und verwandelte sein Fürstenthum in ein Herzogthum, worüber ihm Luther iu einem Schreiben vom 26. Mai herzlich Glück wünschte.

In gleichem Sinne schrieb er auch unterm 2. Juni desselben Jahrs an den Kurfürsten Albrecht zu Mainz, mit welchem er, wie wir wissen, schon einige, zum Theile scharfe Briefe gewechselt hatte und forderte ihn auf, sich in den ehelichen Stand zu begeben, sein Bisthum zu einem weltlichen Fürstenthum zu machen und auf diese Weise den falschen Namen und Schein geistlichen Standes fallen und fahren zu lassen. Als Beweggründe zu dieser Aufforderung gibt er folgende an: „Erstlich, daß damit der Strafe Gottes zuvorgekommen und dem Satan die Ursachen der Empörung genommen werden, denn es ist doch nun am Tage, daß der geistliche Stand öffentlich wider Gott und seine Ehre ist. Derhalben schlecht in keinem Wege zu hoffen ist, daß Gott sollt von Zorn und Straf ablassen, weil von solchem öffentlichen Gräuel und Schmach seines heiligen Namens nicht gelassen wird. O Herr Gott, hättet ihr Bischöfe und Fürsten beizeit selbst dazu gethan, dem Evangelio Raum gegeben und, was öffentlich Gräuel ist, angefangen, zu ändern, wie fein stille wäre das durch ordentliche Obrigkeit und Gewalt geordnet und ausgerichtet, das nun der Teufel mit Toben in einander wirft [12]. Aber da man weder hören, noch sehen wollte mit Frevel öffentliche Gräuel zu erhalten sich unterstund hats Gott lassen gehen, daß doch zu Grunde geh mit Ungnaden: auf daß er beweise, wie sein Wort mächtiger ist, denn alle

---

11) L. W. Jena, Theil II. Bl. 192 b. f. Wir wollen, was Luther in diesem Sendschreiben sagt, mit einem Beispiel aus unserer Zeit belegen. Ein Ordensmann aus der von Luther bezeichneten Genossenschaft ließ sich von der Schwäche seines Fleisches hinreißen, sich in ein schönes, wohlerzogenes Mädchen aus höherm Stande zu verlieben. Mit der Verführung auf gewöhnlichem Wege ging es nicht; er versprach daher demselben unter den heiligsten Betheurungen, er wolle alle Mittel anwenden, um die dem Ehebunde entgegenstehenden Hindernisse in kürzester Zeit zu beseitigen, verheimlichte aber arglistig sein Ordensgelübde. Dieses aber wollte er nicht zum Opfer bringen, sondern spielte die Rolle der Täuschung bis auf den äußersten Punkt fort, und stürzte dadurch die Arme in solche Verzweiflung, daß sie den Tod durch Gift suchte. Zwar wurde sie durch die schnellsten Gegenmittel noch gerettet, allein ihr Lebensglück war zertrümmert, und in einer Verbindung unter ihrem Stand und Bildungsgrade welkte ihr Leben schnell dahin. Wer möchte also nicht noch jetzt mit Luther ausrufen: O der unkeuschen Keuschheit!

12) Er versteht darunter das durch den Bauernkrieg herbeigeführte Unheil.

Ding und doch fort müsse gehen, wenn gleich die Welt tausendmal mehr wäre. Zum Andern, daß auch nun der gemeine Mann so weit berichtet und in Verstand kommen ist, wie der geistliche Stand nichts sey: wie das wohl und allzu viel beweisen so mancherlei Lieder, Sprüche, Spotterei, da man an alle Wande auf allerlei Zettel, zuletzt auch auf den Kartenspielen, Pfaffen und Mönche malete, und gleich ein Esel worden ist, wo man eine geistliche Person sicht oder hört. Was ist dann, daß man wider den Strom fechten will und halten, das nicht will und kann gehalten seyn? Denn das mag man ja wohl greifen, weil die Geisterei den Leuten aus dem Herzen ist und so hoch verachtet, ist nicht zu hoffen, daß da Ruhe noch Aufhören sey, sie käme denn auch aus den Augen; sondern je mehr man davon hält, je mehr es verspottet und verachtet wird. Was ist dann, daß man mit solchem Anhalten die Leute nur desto mehr reitzt und hetzt wider sich selbst? sonderlich weil Gott selber das Urtheil und die Strafe bringet und die geistlose Geisterei will ausrotten, als er spricht Ps. 10, 15: du bringest um die Gottlosen, daß ihr Name auch ewiglich untergeht. Es ist verloren, der geistliche Stand kann nicht bleiben, viel weniger wieder zu Ehren kommen. Gott hat ihn angegriffen; er muß herunter, das und kein anders.

Solchem kann Ew. K. Gn. zuvor kommen und selbst dazu thun, daß es williglich abgethan werde: so ist Hoffnung, daß Gott dabei seyn wird und mit Gnaden in der Stille geschehe, auf daß er nicht muß des Teufels mit Ungnaden dazu brauchen. Und Ew. K. Gn. hat des vor andern große Ursach, weil sie sich an Gott vergriffen und zu Hall den geistlosen Stand helfen mit großer Kunst vergeblich stärken. Wann aber die Leut ein anders sehen würden, sollt sich ihr Herz auch fein kehren und Ew. K. Gn. geneigt werden und mit aller Stille und Sänfte helfen, daß alle Ding gnädiglich abgingen. Hie hat Ew. K. Gn. ein schön Exempel, den Hochmeister in Preußen. Wie gar fein und gnädig hat Gott solche Aenderung geschickt, die vor zehn Jahren weder zu hoffen, noch zu glauben gewesen wäre, wenn gleich zehn Esajas oder Paulus solches hätten verkündiget. Aber weil er dem Evangelio Raum und Ehr gab, hat es ihm wieder viel mehr Raum und Ehre gegeben, mehr denn er hat dürfen wünschen. Aber ein viel größer Exempel wäre Ew. K. Gn. als die gleichsam mitten in deutschen Landen der größten Häupter eines ist: das würde viele Leute stillen, und eingewinnen und andere Bischöfe hernach ziehen. Da würde Gott sich sehen lassen in Ehren, weil sich Ew. K. Gn. gegen ihm gedemüthigt und seinem Evangelio und Namen wiche und Raum ließe, wie er denn verheißt: wer mich ehrt, den will ich wieder ehren; wer mich aber schändet, wird wieder zu Schanden. Auf solche gewaltige, tröstliche Verheißung wag es Ew. K. Gn. frisch und heraus aus dem lästerlichen und unchristlichen Stande in den seligen und göttlichen Stand der Ehe; da wird sich Gott gnädiglich finden lassen.

Und wenn gleich solcher gemeiner Nutz deutschen Landes (den ich hoch achte und der ein groß christlich Werk ist) Ew. K. Gn. nicht bewegte, sollt doch das allein genug seyn, daß Ew. K. Gn. eine männliche Person von Gott gemacht, befinden und bekennen muß: nun ists ja Gottes Werk und Wille, daß ein Mann soll ein Weib haben 1 Mos. 2, 18. Wo Gott nun nicht Wunder thut und aus einem Mann einen Engel macht, kann ich nicht sehen, wie er ohne Gottes Zorn und Ungnad allein und ohne Weib bleiben mag. Und schrecklich ist's, so er ohne Weib gefunden sollt werden im Tod; zum wenigsten, daß er doch ernstlicher Meinung und Willens wäre, in die Ehe zu kommen. Denn was will er antworten, wie Gott fragen wird: ich habe dich zum Manne gemacht, der nicht allein seyn, sondern ein Weib haben sollt, wo ist dein Weib? Ich rede von einem natürlichen Manne, denn welchen Gott Gnade der Keuschheit gibt, laß ich ihren Weg gehen. Aber sonst soll sich Niemand aus der Schlingen ziehen, daß er ohne Weib seyn und seines Gefallens leben wollt anders, denn ihn Gott geschaffen hat [13])."

Diesen Brief schloß Luther einem Schreiben an D. Joh. Rühel, dem Rathe des Kurfürsten, bei, worin er die Veröffentlichung des Erstern gestattete, wenn sein Herr nichts dagegen habe, und zugleich erklärt, er sey bereit, dem Kurfürsten mit seinem Beispiel voranzugehen. „Ob S. K. Gn. abermal würde sagen, lauten seinen Worte, wie ich zuvor auch gehöret hab, warum auch ich nicht nähme, der ich Jedermann dazu reitze, sollt ihr antworten, daß ich immer noch gefürchtet, ich sey nicht tüchtig genug dazu. Doch wo meine Ehe S. K. Gn. eine Stärkung seyn möchte, wollt' ich gar bald bereit seyn, S. K. Gn. zum Exempel vorher zu traben, nachdem ich

13) L. Br. a. a. O. II. Nro. DCCX.

doch sonst im Sinn bin, ehe ich aus diesem Leben scheide, mich in dem Ehestande finden zu lassen, welchen ich von Gott gefordert achte; und sollt's nicht weiter denn eine verlobte Josephsehe seyn [14])."

Wir lernen aus diesem Schreiben die Beweggründe Luthers zu seiner Verheirathung deutlich kennen. Namentlich erachtete er es für Gewissenssache, diesen Schritt zu thun, nachdem er ihn Anderen so oft und so nachdrücklich empfohlen hatte. Und diese Rücksicht bestimmte ihn hauptsächlich zur Beschleunigung seines Vorhabens, das er bis in sein zwei und vierzigstes Lebensjahr aufgeschoben hatte. Länger durfte er nicht zögern, wenn er nicht den Verdacht der Zweideutigkeit und Furchtsamkeit auf sich laden wollte. Zugleich erfüllte er den sehnlichen Wunsch seines Vaters, der, wie wir wissen, mit dem von seinem Sohn abgelegten Gelübde der Ehelosigkeit durchaus nicht zufrieden gewesen war. Endlich beweiset auch die Wahl des Gegenstandes, daß sich Luther nichts weniger als übereilte, denn er lebte zwei volle Jahre in der Nähe seiner nachmaligen Gattin, ohne eine besondere Neigung zu ihr an den Tag zu legen. Daneben verbarg er sichs aber nicht, welches Gift seine Widersacher aus diesem Vornehmen ziehen und mit welchen Lästerungen sie über ihn herfallen werden. Diese Vorstellung scheint ihn auch einige Zeit unschlüssig erhalten zu haben, allein in einem so starken Geist und einem so reinen Gemüthe mußten bald die besseren Ueberzeugungen und Gefühle die Oberhand über jene Bedenklichkeiten gewinnen und dann hatte bei ihm jede ängstliche Berücksichtigung von Zeit und Umständen sogleich ein Ende. Der Zeitpunkt schien durchaus ungünstig, denn der Bauernkrieg hatte allgemeine Verwirrung erzeugt. Melanchthon sprach deswegen auch unverholen den Wunsch aus, Luther möchte eine andere Zeit hiezu gewählt haben. Luther hatte Catharina von Bora, welche, wie bereits gesagt worden, eine jener aus dem Kloster zu Nimptsch entwichenen Nonnen war, zuerst einigen seiner Freunde, namentlich dem D. Baumgärtner in Nürnberg, und sodann dem D. Glaz (Glacius) angetragen, aber der Erstere hatte sie ausgeschlagen und zu dem Zweiten zeigte sie selbst keine Neigung. Hierauf entschloß sich Luther selbst, sie zur Gattin zu nehmen, um, wie er sagte, seinem Vater einen Gefallen und dem Teufel einen Verdruß zu thun.

Seine Trauung geschah am 13. Juni Abends durch D. Pommer in Gegenwart von Lucas Kranach und D. Johann Apel. Zwei Tage darauf, nämlich am 15. Juni, setzte er seine Freunde D. Rühel, D. Thür und Caspar Müller von dieser Verbindung mit folgenden Worten in Kenntniß: „Welch ein Zetergeschrei, lieben Herren, hab' ich angerichtet mit dem Büchlein wider die Bauern (wovon später die Rede seyn wird!) Da ist Alles vergessen, was Gott der Welt durch mich gethan hat. Nun sind Herren, Pfaffen, Bauren, alles wider mich und dräuen mir den Tod. Wohlan, weil sie denn toll und thöricht sind, will ich mich auch schicken, daß ich vor meinem Ende im Stande, von Gott erschaffen, gefunden und nichts meines vorigen papistischen Lebens an mir behalten werde, so viel ich kann, und sie noch toller und thörichter machen, und das alles zur Letze und Abe. Denn es mir selbst ahnt, Gott werde mir einmal zu seiner Gnade helfen. So hab ich nun auch aus Begehren meines lieben Vaters mich verehlicht und um böser Mäuler willen, daß nicht verhindert würde, mit Eile beigelegen; bin Willens, auf Dienstag über acht Tagen den nächsten nach St. Johannis Baptistä eine kleine Freude und Heimfahrt zu machen. Solches habe ich euch als guten Freunden und Herren nicht wollen bergen und bitte, daß ihr den Segen helft drüber sprechen. Und dieweil die Läufte also stehen und gehen jetzt in den Landen, hab' ich nicht durft euch dazu bitten und fordern, zu erscheinen. Wo ihr aber von gutem Willen selbst wolltet oder könntet sammt meinem lieben Vater und Mutter kommen, möget ihr wohl selbst ermessen, daß mirs eine besondere Freude wäre u. s. w." Den Tag darauf schrieb er an Spalatin: „Ich habe denen, die mich mit Catharina von Bora in übles Geschrei bringen, das Maul gestopft. Wenn es mir gelingt, zum Zeugniß dieser meiner ehelichen Verbindung ein Mahl zu veranstalten, so mußt du nicht allein dabei gegenwärtig seyn, sondern auch mitwirken, namentlich wenn etwas Wildbrät erforderlich wäre. Inzwischen wünsche uns Glück und erflehe Gottes Segen. Ich habe mich durch diese Heirath so sehr in Verachtung und üblen Ruf gebracht, daß ich hoffe, es sollen sich die Engel darüber freuen und die Teufel weinen. Die Welt und ihre Weisen erkennen dieses gottgefällige und heilige Werk wohl nicht an und machen es an mir allein zu einem gottlosen und teuflischen. Deswegen gefällt es mir um so mehr, daß durch meinen

14) L. W. a. a. O. II. Nro. DCCXII.

Ehestand ihr Urtheil verdammt wird und zum Aergerniß gereicht, so Viele auch fortfahren, ohne Erkenntniß Gottes zu bleiben. Lebe wohl und bete für mich."

An Michael Stiefel, Prediger in Eßlingen, richtete er hierüber unterm 17. Juni folgendes Schreiben: „Bitte für mich, daß Gott meinen neuen Stand segne und heilige, denn auch unter den Unseren sind die Klugen und Weisen gewaltig gereitzt. Sie müssen bekennen, daß es Gottes Sache sey, aber die Larve sowohl bei meiner, als der Jungfrau Person bethöret sie und macht, daß sie gottlos denken und reden. Aber der Herr lebt und ist stärker in uns, als der, welcher in der Welt ist; auch sind mehr mit uns, als mit jenen."

Schon etwas heiterer ist der Ton in seinem Brief an Wenc. Link vom 20. Juni, wo es heißt: „Gott hat mich unversehens, da ich ganz andere Gedanken hatte, mit Catharina von Bora, jener Klosterjungfrau, wunderbarlich in den Ehestand hineingeworfen. Ich werde, will's Gott, Dienstags nach Johannis einen Schmaus geben, doch will ich nicht, daß du dich mit Unkosten beschwerest, sondern statt der Einladung zur Hochzeit löse ich dich von der Schuld eines Bechers mit Uebereinstimmung meiner Gebieterin. Solltest du jedoch kommen, so will ich durchaus nicht, daß du einen Becher oder sonst etwas mitbringest; nur wollest du mir, der ich um dieses Gotteswerks willen so viele Schmähungen und Lästerungen zu tragen habe, Glück und Segen wünschen. Lebe wohl und bitte für mich."

Endlich mögen noch einige Aeußerungen Luthers in einem Brief an Amsdorf hier eine Stelle finden:

„Das Gerücht ist wahr, daß ich mich mit Catharina (von Bora) plötzlich habe trauen lassen, ehe ich mich gezwungen sah, die bösen Mäuler gegen mich toben zu hören, wie es zu geschehen pflegt. Ich hoffe, ich werde nicht lange mehr leben und wollte daher diesen letzten Beweis von Gehorsam meinem Vater, der ihn verlangte, in Hoffnung, Kinder von mir zu sehen, nicht verweigern. Zugleich wollte ich meine Lehre durch die That bekräftigen, besonders da ich trotz dieses so hellen Lichts des Evangeliums noch so viele Kleinmüthige wahrnehme. Also hat's Gott gewollt und gemacht, denn ich bin weder in meine Gattin verliebt, noch brenne ich für sie, sondern ich schätze dieselbe [15]."

15) L. Br. a. a. O. III. Nro. DCCXV. XVI. XIX. XX. XXIII.

Was Luther vorausgesehen hatte, traf bald ein. Seine Feinde erhoben über diese Verheirathung ein großes Geschrei und keine Verleumdung wurde gespart, um den Charakter Luthers in das gehäßigste Licht zu stellen. Allein diesen Verunglimpfungen ist längst ihr Recht angethan worden. Selbst die Besseren unter seinen Gegnern der damaligen Zeit widersprachen laut dem Geschrei eines Emser, Cochläus und der übrigen Schaar, welche den furchtlosen und unbescholtenen Mann anbellte. Erasmus, welcher damals mit Luther schon sehr gespannnt war, schrieb namentlich unterm 15. Mai 1526 an Franz Sylvius: daß sich Luther verehlicht hat, ist gewiß; daß aber seine Frau noch als Braut in den Wochen gelegen, war ein falscher Ruf, doch soll sie jetzt schwanger seyn. Wenn die Fabel Grund hätte, daß der Antichrist von einem Mönch und einer Nonne solle geboren werden, wie Jene vorgeben, wie viel tausend Antichristen müßte die Welt schon längst gehabt haben [16].

Die Erwartung Luthers in Betreff seines baldigen Todes ging übrigens nicht in Erfüllung, vielmehr verlebte er noch 21 Jahre in einer zufriedenen und glücklichen Ehe.

16) Seckendorff a. a. O. B. II. S. 710. Voltaire sagt hierüber (a. a. O. eilftes Bändchen) sehr wahr und treffend: „Luther heirathete eine Nonne, Catharina von Bora. Die Geistlichen der alten Kirche machten ihm zum Vorwurf, daß er ein Weib nicht entbehren könne; er antwortete ihnen, gestützt auf die Erfahrung mehrerer Jahrhunderte, sie können keiner Beischläferinnen entbehren. Diese gegenseitigen Vorwürfe waren ganz verschieden. Die katholischen Priester, die man der Unenthaltsamkeit beschuldigte, mußten eingestehen, daß sie die Gesetze der ganzen Kirchenzucht überschritten hatten, Luther und die Seinigen veränderten sie blos. Das Gesetz der Gerechtigkeit nöthigt mich, dem größten Theile der Mönche, welche ihre Kirchen und Klöster verließen, um sich zu verheirathen, Recht zu geben. Es ist wahr, sie erhielten die Freiheit wieder, die sie aufgeopfert hatten; sie brachen ihre Gelübde, aber sie waren keineswegs ausschweifend, und man kann ihnen keine unanständigen Sitten zum Vorwurfe machen. Mit der nämlichen Unpartheilichkeit muß man anerkennen, daß Luther und andere Mönche, als sie für den Staat nützliche Heirathen schloßen, ihre Gelübde nicht mehr verletzten, als die, welche sich verbindlich gemacht hatten, arm und niedrig zu seyn, und doch ungeheure Reichthümer zusammenrafften und besaßen."

Zehntes Kapitel.

Luthers Benehmen während des Bauernkriegs. Tod Friederichs des Weisen.

Wir kommen nun zu einem Ereignisse, das von den Gegnern des Protestantismus vielfach zur Verlästerung desselben benutzt worden ist, aber auch abgesehen von der Grundlosigkeit jener Vorwürfe, das Gemüth Luthers tief verwundete, nämlich zu dem sogenannten Bauernkrieg, der im Anfang des Jahrs 1525 in vollen Flammen auiloderte und über den größten Theil von Deutschland Elend und Noth aller Art verbreitete. Luther hatte den Ausbruch dieses Aufruhrs längst vorausgesehen und nach beiden Seiten hin, nämlich an die Unterdrücker wie an die Unterdrückten, seine Stimme warnend erhoben, allein weder da noch dort das nöthige Gehör gefunden.

Wer die Lage der Dinge und namentlich den Zustand des gesellschaftlichen Lebens in damaliger Zeit mit vorurtheilsfreiem Geist überblickt, der muß sogleich gewahr werden, daß nicht die religiöse Aufregung, sondern die Unnatur im bürgerlichen Leben Anlaß zu jenen Verwirrungen gab und daß die Verlästerer der guten Sache der Reformation nicht einmal den Schluß ziehen können, die Reformation und die eben genannte politische Aufregung lassen sich bis zu einer gemeinsamen Quelle verfolgen [1]).

Die Vorspiele des großen Bauernaufstandes müssen in die Zeiten vor Luther und sein öffentliches Auftreten hinaufgesetzt werden. Schon am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts war unter dem Landvolke der Geist der Unzufriedenheit mächtig erwacht und hatte sich in beunruhigenden Merkzeichen kund gethan. Das Feudalsystem wurde im deutschen Reiche noch in seiner ganzen Strenge aufrecht erhalten und Niemand empfand das Gewicht desselben härter, als die niedrigste Volksklasse, die unter der Lehnspflicht wie unter der drückendsten Sclaverei seufzte, sich keines, auch nicht des kleinsten, Besitzes unverkümmert erfreute und selbst, namentlich in Böhmen und in der Lausitz, wie eine verkäufliche Waare behandelt wurde. Die Frohndienste, Steuern und Auflagen stiegen im demselben Verhältnisse, als die Ueppigkeit und Prachtliebe der Fürsten und Großen geistlichen und weltlichen Standes zunahm, und mit rücksichtsloser Grausamkeit wurde an vielen Orten das Unvermögen als böser Wille angesehen und bestraft. Die geistlichen Fürsten hielten mit den weltlichen Machthabern gleichen Schritt und sogen ihre Unterthanen, so wie überhaupt die Christenheit durch Zehnten und Steuern, die unter dem Vorwande der heiligen Kriege gegen die Türken und andere Unglaubige eingeführt worden waren, bis aufs Mark aus. Im Würzburgischen trat ein schwärmerischer Bauer, Johann Böhme (nach Anderen war es Johann Hanselin von Niklashausen) ums Jahr 1476 öffentlich mit dem Aufruf unter das Volk, man solle den Bischöfen den Gehorsam aufkünden und keinen Zehnten, Schätzung oder Zoll mehr geben, weil Gott die Geistlichkeit und den Adel verabscheue, Wasser und Wälder frei seyen und dergl. und gewann bald bedeutenden Anhang. Allein der Bischof Rudolph von Würzburg ließ ihn gefangen setzen und — verbrennen. In den Niederlanden erhoben sich sechstausend Bauern und zogen gegen ihre Fürsten und Edelleute zu Felde. Sie hatten auf ihren Fahnen einen Käs und ein Stück Brod, weswegen sie Käsebrodter genannt wurden, und erklärten unverholen, sie wollen den Adel zur Ordnung bringen und das Volk vom Druck erlösen. Wäre nicht der tapfere Herzog Albrecht von Sachsen, welcher in den Niederlanden an der Stelle des gegen die Ungarn im Felde liegenden Kaisers Friederich III. das Ruder führte, schnell mit einer auserlesenen Mannschaft zu Hand gewesen und hätte er nicht die erste Schaar der Aufrührer durch einen Ueberfall auseinander gesprengt, also daß die Uebrigen, von Schrecken ergriffen, die Waffen wegwarfen oder in aller Stille auf die Seite stellten, so wäre schon damals das Feuer der Empörung in volle Flammen ausgebrochen, denn zu gleicher Zeit standen auch die Bauern gegen den Abt von Kempten auf und mit Freuden hätten diese und ihre Brüder in Schwaben den Niederländern die Hände gereicht. Zwölf Jahre später, nämlich im Jahre 1503, schloßen die Bauern um Speier ein Bündniß, der Bundschuh genannt, und suchten sich frei von Abgaben zu machen. Wir erinnern ferner an den Aufstand in unserm Vaterland unter dem armen Kunz von Beu-

1) Ein solcher Schluß wäre wohl eben so bündig, als wenn man in unseren Tagen die vielfachen Revolutions-Versuche dem Protestantismus zur Last legen wollte; denn in diesen beiden so weit auseinander liegenden Zeiträumen gehen einem solchen Schlusse die Prämissen aus der Geschichte ab, indem damals wie jetzt der erste Anstoß aus erzkatholischen Ländern kam.

telsbach wegen des von Herzog Ulrich eingeführten Pfenniggeldes im Jahre 1514, welcher schnell um sich griff und nur durch Aufhebung der Steuer und durch die Vermittlung des Kaisers und einiger Fürsten gedämpft wurde.

Im folgenden Jahre brach es in Kärnthen los und 2000 rebellische Bauern wurden auf einmal erschlagen. Noch fürchterlicher war der Aufruhr in Ungarn; die wüthenden Bauern, einen Priester und einen Mönch an der Spitze, spießten Prälaten und Edelleute; von Letzteren sollen 400 ums Leben gekommen seyn und die Empörung 70000 Menschen das Leben gekostet haben. Auch in der Wendischen Mark zwischen Oestreich und Kroatien, erfolgte im Jahre 1517 kein geringes Blutvergießen. Am weitesten aber und am drohendsten verbreitete sich die Unzufriedenheit des Landvolkes am Ende des Jahrs 1521, und zwar führten die Bauern die gleiche Klage, wie ihre Vorgänger, nämlich über drückende Erpressungen der geistlichen und weltlichen Herren. Man sieht hieraus, daß zwischen diesen Aufständen und der Sache der Reformation durchaus kein innerer Zusammenhang bestand, wiewohl die Aufwiegler nicht versäumten, einen solchen abzuleiten und die geistliche Freiheit, welche der Menschheit errungen wurde, auch auf Freiheit in weltlichen Dingen auszudehnen. Ferner war es natürlich, daß ihre Sprecher, die zum Theil aus Geistlichen bestanden, in dem wieder zum Leben erwachten göttlichen Worte nicht wenige Gründe fanden, die Einsetzung in ihre angestammten Menschenrechte anzusprechen. Aber freilich überschritten sie in ihren Folgerungen und Forderungen das Maaß, wie sich von solchen überspannten Köpfen, denen Luthers Ansichten und Grundsätze viel zu milde waren, nicht anders erwarten ließ. Schon im Juni des letzt genannten Jahrs erstattete Hans von der Planitz an seinen Hof Bericht von stürmischen Bewegungen der Bauern im Bambergischen, in Schwaben, so wie im Thurgau; hier galt es vorzüglich dem Abte von Reichenau, der sich nicht nur Erpressungen und harte Maaßregeln erlaubt, sondern auch das Gesuch seiner Untergebenen um evangelische Prediger abgewiesen hatte. Klagen und Wünsche wurden nicht gehört, vielmehr suchte man die Ruhe durch harte Mittel, durch Gefängniß, ja durch Hinrichtungen herzustellen. Nun aber wuchs die Erbitterung, und im Verlaufe von wenigen Monaten bildete sich in Schwaben und Franken ein starkes Heer von Bauern, das zur Abschüttlung des Jochs ermunterte und gewaltsam Hand anlegte, auch aus allen Gegenden Verstärkung an sich zog. Der berüchtigte Thomas Münzer, dessen schon Erwähnung geschehen ist, sparte keine Ueberredungskünste, um die Sache zu blutiger Entscheidung zu bringen und bald darauf stellte er sich an die Spitze des fanatisirten Haufens. Seine Umtriebe in Sachsen hatten den bösen Grund seines Herzens nur zu deutlich aufgedeckt und Luther hatte sich nicht nur selbst ganz entschieden von ihm losgesagt, sondern auch Andere nachdrücklich vor ihm gewarnt. Unterm 3. August 1523 schrieb er über denselben an Spalatin: „Zu Alstädt habe ich den Amtmann, als er bei mir war, gewarnt, er möchte den Geist des Propheten Thomas (Münzer) von sich ferne halten; ob indessen etwas vorgenommen worden ist, weiß ich nicht. Ich kann jenen Geist, von welcher Art er auch sey, durchaus nicht leiden. Er lobt meine Sachen (wie Thomas selbst schreibt) und achtet sie doch gering und trachtet nach anderen höheren Dingen. Hernach gebraucht er so ungereimte und der Schrift fremde Worte und Reden, daß man ihn für verrückt und betrunken halten könnte. Er meidet uns, will sich in keine Erörterung einlassen und macht doch ein ausserordentlich großes Wesen von sich. Ich habe daher den Amtmann gebeten, er möchte in den Menschen dringen, daß er seine Lehre uns mittheile. Unser Geist ist nicht von der Art, daß er sich scheuete, sich hören und mit allen, bösen und guten, Geistern zusammenstellen zu lassen [2].“

In einem Schreiben an den Kurfürsten Friederich vom 21. Mai 1524 äußert er sich über Münzer auf folgende Art: „Der Satan zu Alstädt, wirwohl er sich erboten hat, zu uns zu kommen, läßt er's doch und droht gleichwohl hoch in seinem Winkel. Meines Bedünkens halt ich, er sey noch nicht flügg, noch zeitig, möchte gerne, daß er was herausbracht, er hat noch viel dahinten, ehe ich dazu thun sollt. Gefällt es aber Ew. F. Gn. möchte sie verschaffen, daß er allhier kommen müßte und sich verantworten; denn siehe, damit er unsere Lehre tadelt und verdammt oder so es je so ein unerschrockener Held ist, unter Herzog Georgen, oder sonst am andern Ort solchen seinen Geist beweisen. Es ist ja nicht fein, daß er unsers Schattens, unsers Sieges und all unsers Vortheils, ohne ihr Zuthun erstritten durch uns, wider uns braucht; sitzen auf unsern Mist und uns anbellen, ist

2) L. Br. a. a. O. II. Nro. DXVII.

ein schlechter Geist (nach Walch: Griff); er fahr hin einmal, wie ich gethan habe, und wage es außer diesem Fürstenthum vor andern Fürsten, laß da sehen, wo sein Geist ist. Doch stelle ich das alles heim auf E. F. Gn. Wohlgefallen, die ihm Gott (laß) in seine Barmherzigkeit befohlen seyn [3])!"

Als sich nun Münzer in der Stadt Mühlhausen Eingang zu verschaffen suchte, erließ Luther an den Rath und die Einwohnerschaft folgendes Warnungsschreiben: „Gnad und Fried in Christo Jesu unserm Heiland! Ehrsame, weise, liebe Herren!

Es haben mich gute Freunde gebeten, nachdem es erschollen ist, wie sich einer, genannt Magister Thomas Münzer, zu euch in eure Stadt zu begeben willens sey, euch hierinnen treulich zu rathen und zu warnen vor seiner Lehre, die er aus Christus Geist hoch rühmet, zu hüten; welches ich denn, als mich christliche Treu und Pflicht vermahnet, euch zu gut nicht hab unterlassen wollen. Wäre auch gar willig und geneigt gewesen, weil ich hieraußen bin in den Landen, selbst persönlich euch zu ersuchen; aber mein Geschäft, im Druck zu Wittenberg, mir nicht weiter Zeit noch Raum läßt. Bitte derhalben, wollet gar fleißig vorsehen vor diesem falschen Geist und Propheten, der in Schafskleidern daher geht, und ist inwendig ein reißender Wolf (Matth. 7, 15). Denn er hat nun an viel Orten, sonderlich zu Zwickau und jetzt zu Alstädt, wohl beweiset, was er für ein Baum ist, weil er keine andere Frucht trägt, denn Mord und Aufruhr und Blutvergießen anzurichten; dazu er denn zu Alstädt öffentlich gepredigt, geschrieben und gesungen hat. Der heilige Geist treibt nicht viel Rühmens, sondern richtet große Dinge zuvor an, ehe er rühmet. Aber dieser Geist hat sich nun bei dreien Jahren trefflich gerühmt und aufgeworfen; und hat doch bisher nicht ein Thätlein gethan, noch einige Frucht beweiset, ohne daß er gern morden wollt, wie ihr deß gute Kundschaft, beede von Zwickau und Alstädt, haben mögt. Auch sendet er nur Landläufer, die Gott nicht gesandt hat (denn sie könnens nicht beweisen), von ihnen selbst, und gehen nicht zu der Thür hinein; drum thun sie auch, wie Christus vorher von denselben sagt Joh. 10, 8: alle, die vor mir kommen sind, die sind Dieb und Mörder. Ueber das vermag sie Niemand, daß sie ans Licht wollten, und zur Antwort stehen, ohne bei ihres Gleichen: wer ihnen zuhöret und folgt, der heißt der auserwählte Gottes-Sohn, wer sie nicht hört, der muß gottlos seyn, und wollet ihn tödten. Wie toll Ding aber ihre Lehre sey, wäre viel zu sagen, aber es wird bald an Tag kommen. Wollen euch aber meine Reden nicht bewegen, so thut doch also, und verziehet die Sache mit einem Aufschub, bis ihr baß erfahret, was es für Kinder sind. Denn es ist angegangen, es wird nicht lang im Finstern bleiben. Treulich meine ich's mit euch, das weiß Gott, und wollte euer Gefahr und Schaden gern vorkommen, wo es Gott wollt: deß hoff' ich, sollt ihr mir selbst gut Zeugniß geben. Denn ich mich ja rühmen kann in Christo, daß ich mit meiner Lehre und Rath Jemand je keinen Schaden gethan hab, noch wollte, wie dieser Geist vor hat; sondern bin Jedermann tröstlich und hülflich gewesen, daß ihr diesen meinen Rath je billig nicht Ursach habt, zu verachten. Wo ihr aber solches verachtet, den Propheten annehmet, und euch Unglück daraus entspringt, bin ich unschuldig an eurem Schaden: denn ich euch christlich und freundlich gewarnet hab. Es nehme ihn ein ehrsamer Rath für sich, auch für der ganzen Gemein (kann es geschehen), und frage ihn, wer ihn hergesandt oder gerufen hab zu predigen? Es hat es ja der ehrsame Rath nicht gethan. Wenn er denn sagt, Gott und sein Geist hab' ihn gesandt, wie die Apostel, so laßt ihn dasselbe beweisen mit Zeichen und Wunder, oder wehret ihm das Predigen, denn wo Gott die ordentliche Weise will ändern, so thut er allweg Wunderzeichen dabei. Ich hab noch nie geprediget, noch predigen wollen, wo ich nicht durch Menschen bin gebeten und berufen: denn ich mich nicht berühmen kann, daß mich Gott ohne Mittel vom Himmel gesandt hat, wie sie thun, und laufen selber, so sie doch Niemand sendet, noch rufet (wie Jerem. 23, 21 schreibt): drum richten sie auch kein Gutes an. Gott geb' euch seine Gnad, seinen göttlichen Willen treulich zu erkennen, und zu vollbringen, Amen. Zu Weimar, am Sonntag Assumpt. Mariae (14. Aug.) 1524 [4])."

Um jedoch bei den täglich mehr drohenden Aussichten nichts zu versäumen, wendete er sich auch an die beiden Fürsten zu Sachsen, Friederich und Johannes, und forderte sie auf, dem aufrührerischen Geist mit aller ihnen zu Gebot stehenden Macht zu steuern. Nachdem er die Bemerkung vorausgeschickt hat

3) L. Br. a. a. O. II. Nro. DCV.

4) L. Br. a. a. O. II. Nro. DCXVI.

daß, wenn das heilige Gotteswort aufgehe, der Satan sich allwege mit aller seiner Macht dawider setze, aber sein Toben nichts helfe, fährt er fort: „dieß alles siehet der Satan wohl und merkt, daß solches Toben nicht wird durchdringen, ja er spürt und fühlet, daß (wie Gottes Worts Art ist) je mehr man's druckt, je weiter es läuft und zunimmt; drum fähet er's nun auch an mit falschen Geistern und Secten. Und wir müssen uns deß erwägen und ja nicht irren lassen, denn es muß also seyn, wie Paulus sagt zu den Korinthiern I, 11, 19: es müssen Secten seyn, auf daß die, so bewährt sind, offenbar werden. Also, nachdem der ausgetriebene Satan jetzt ein Jahr oder drei ist umhergelaufen durch dürre Stätte und Ruhe gesucht und nicht gefunden (Luc. 11, 24), hat er sich in Ew. K. und F. Gn. Fürstenthum niedergethan, und zu Alstädt ein Nest gemacht und denkt unter unserm Frieden, Schirm und Schutz wider uns zu fechten. Denn Herzog Georg Fürstenthum, wiewohl es in der Nähe liegt, ist solchem unerschrockenen und unüberwindlichen Geist (wie sie sich rühmen) allzu gütig und sanft, daß sie solchen kühnen Muth und Trotz nicht daselbst mögen beweisen, darum er auch gräulich schreiet und klagt, er müsse viel leiden; so doch sie bisher Niemand weder mit Faust, noch Mund, noch Feder hat angetastet und träumen ihnen selbst ein großes Kreutz, das sie leiden. Sogar leichtfertig und ohne Ursach muß der Satan lügen, er kann doch ja sich nicht bergen.

Nun ist mir das eine sonderliche Freude, daß nicht die Unsern ein solch Wesen anfahen und sie auch selbst wollen gerühmet seyn, daß sie unsers Theils nicht sind, nichts von uns gelehrt noch empfangen haben; sondern vom Himmel kommen sie und hören Gott selbst mit ihnen reden, wie mit den Engeln; und ist ein schlecht Ding, daß man zu Wittenberg den Glauben, Liebe und Kreutz Christi lehret. Gottes Stimme (sagen sie) mußt du selbst hören und Gottes Werk in dir leiden und fühlen, wie schwer dein Pfund ist; es ist nichts mit der Schrift; ja Bibel, Bubel, Babel ꝛc. Wenn wir solche Worte von ihnen redeten, so wäre ihr Kreutz und Leiden (acht' ich) theurer, denn Christus Leiden, würden's auch höher und mehr preisen. Also gern wollt der arme Geist Kreutz und Leiden von ihm gerühmet haben, und mögen doch nicht leiden, daß man ein wenig an ihrer himmlischen Stimm und Gottes Werk Zweifel oder Bedenk nehme, sondern wollen's stracks mit Gewalt geglaubt haben ohne Bedenken, daß ich hochmüthigern, stolzern heiligen Geist (wo er's wäre) weder gelesen noch gehört habe. Doch jetzt ist nicht Zeit, noch Raum, ihre Lehre zu urtheilen, welche ich vorhin zweimal erkennet und geurtheilt habe, und, wo es Noth seyn wird, noch wohl urtheilen kann und will von Gottes Gnaden.

Ich hab diesen Brief an E. F. G. allein aus der Ursach geschrieben, daß ich vernommen und auch aus ihrer Schrift verstanden habe, als wollt derselbe Geist die Sache nicht im Wort lassen bleiben, sondern gedenke sich mit der Faust drein zu begeben, und wolle sich mit Gewalt setzen wider die Obrigkeit und stracks daher eine leibliche Aufruhr anrichten. Hie läßt der Satan den Schalk kicken; das ist zu viel an den Tag gegeben. Was sollt der Geist wohl anfangen, wenn er des Pöbels Anhang gewönne? Ich hab's zwar vorhin auch von demselben Geist allhie zu Wittenberg gehört, daß er meinet, man müsse die Sache mit dem Schwerdt vollführen. Da dacht ich wohl, es wollt da hinaus, daß sie gedächten, weltliche Obrigkeit zu stürmen und selbst Herren in der Welt zu seyn. So doch Christus vor Pilato das verneinet und spricht (Joh. 18, 36): sein Reich sey nicht von dieser Welt und auch die Jünger lehret (Luc. 22, 25. 26) sie sollten nicht seyn, wie weltliche Fürsten. Wiewohl ich mich nun versehe, E. F. Gn. werden sich hierinnen baß wissen zu halten, denn ich rathen kann, so gebührt mir doch unterthäniger Fleiß, auch das Meine dazu zu thun und E. F. Gn. unterthäniglich zu bitten und zu ermahnen, hierinnen ein ernstlich Einsehen zu haben und aus Schuld und Pflicht ordentlicher Gewalt solchem Unfug zu wehren und dem Aufruhr zuvorzukommen. Denn E. F. Gn. haben deß gut Wissen, daß ihr Gewalt und weltliche Herrschaft darum von Gott gegeben und befohlen ist, daß sie den Frieden handhaben sollen und die Unruhigen strafen, wie St. Paulus lehret (Röm. 13, 4). Darob E. F. Gn. hie nicht zu schlafen noch zu säumen ist: denn Gott wirds fordern, und Antwort haben wollen um solchen hinläßigen Brauch und Ernst des befohlenen Schwerdts. So würde es auch vor den Leuten und der Welt nicht zu entschuldigen seyn, daß E. F. G. aufrühreriſche und frevele Fäuste dulden und leiden sollten.

Ob sie aber würden geben (wie sie denn mit prächtigen Worten pflegen) der Geist treibe sie, man müsse es zu Werk bringen, und mit der Faust drein greifen: da antworte ich also.

Erstlich, es muß freilich ein schlechter Geist seyn, der seine Frucht nicht anders beweisen kann, denn mit Kirchen und Klöstern zerbrechen, und Heiligenbilder verbrennen. Welches auch wohl thun könnten die allerärgsten Buben auf Erden, sonderlich wo sie sicher sind und ohne Widerstand. Da hielt' ich aber mehr von, wenn der Geist zu Allstädt gen Dresden, oder Berlin oder Ingolstadt führe, und stürmete und bräche daselbst Klöster, und verbrennete Heiligen.

Zum Andern, daß sie den Geist rühmen, gilt nicht, denn wir haben die St. Johannes Sprüch (I, 4, 1) man solle die Geister zuvor prüfen, ob sie aus Gott sind. Nun ist dieser Geist noch nicht geprüfet, sondern fähret zu mit Ungestüm, und rumort nach seinem Muthwillen. Wäre er gut, er würde sich zuvor prüfen und demüthiglich urtheilen lassen, wie Christi Geist thut.

Das wäre eine feine Frucht des Geistes, dadurch man ihn prüfen könnte, wenn er nicht so zu Winkel kröche und das Licht scheuete, sondern öffentlich vor den Feinden und Widersachern müßte stehen, bekennen und Antwort geben. Aber der Geist zu Allstädt meidet solches, wie der Teufel das Kreutz, und treibt doch dieweil in seinem Nest die allererschrecklichsten Worte, als wäre er drei heiliger Geist voll, daß auch solcher ungeschickter Ruhm fein meldet, wer der Geist sey. Denn also erbeut er sich in seiner Schrift, er wolle öffentlich vor einer ungefährlichen Gemeine, aber nicht im Winkel vor Zweien oder Dreien stehen und antworten und Leib und Seele aufs allerfreieste erboten haben u. s. w.

Lieber, sage mir, wer ist der muthige und trotzige heiliger Geist, der sich selbst so eng spannet, und will nicht, denn vor einer ungefährlichen Gemeine stehen? Item, er will nicht im Winkel der Zweien oder Dreien Antwort geben? Was ist das für ein Geist, der sich vor Zweien oder Dreien fürchtet und eine gefährliche Gemeine nicht leiden kann? Ich will dir sagen: er riecht den Braten; er ist einmal oder zwei vor mir zu Wittenberg in meinem Kloster auf die Nasen geschlagen, drum graut ihm vor der Suppen, und will nicht stehen, denn da die Seinen sind, die ja sagen zu seinen trefflichen Worten. Wenn ich (der sogar ohne Geist ist, und keine himmlische Stimme höret), mich hätte solcher Worte lassen hören gegen meinen Papisten: wie sollten sie gewonnen schreien, und mir das Maul stopfen? Ich kann mit solchen hohen Worten nicht rühmen, noch trotzen; ich bin ein armer, elender Mensch, und hab meine Sache nicht so trefflich angefangen, sondern mit großem Zittern und Furcht (wie St. Paulus auch bekennet von sich selber 1 Kor. 3, 6, der doch auch wohl hätte gewußt von himmlischer Stimme zu rühmen). Wie demüthiglich grief ich den Papst an, wie flehte ich, wie sucht' ich, als meine erste Schriften ausweisen! Dennoch habe ich in solchem armen Geist das gethan, das dieser Weltfresser Geist noch nicht versucht, sondern bisher gar ritterlich und männiglich gescheuet und geflohen hat, und sich auch solches Scheuens gar ehrlich rühmt, als einer ritterlichen und hohen Geistes That. Denn ich bin zu Leipzig gestanden, zu disputiren vor der allergefährlichsten Gemeine. Ich bin zu Augsburg ohne Geleit vor meinen höchsten Feinden erschienen. Ich bin zu Worms vor dem Kaiser und dem ganzen Reich gestanden, ob ich wohl zuvor wußte, daß mir das Geleit gebrochen war, und wilde seltsame Tück und List auf mich gerichtet waren. Wie schwach und arm ich da war, so stund doch mein Herz der Zeit also; wenn ich gewußt hätte, daß so viel Teufel auf mich gezielet hätten, als Ziegel auf den Dächern waren zu Worms, wäre ich dennoch eingeritten, und hatte noch nichts von himmlischer Stimm und Gottes Pfunden und Werken, noch von dem Allstädtischen Geist je etwas gehöret. Item, ich habe müssen in Winkeln Einem, Zweien, Dreien stehen, wer, wo, und wie man hat gewollt.

Mein blöder und armer Geist hat müssen frei stehen, als eine Feldblume, und keine Zeit, Person, Städt, Weise, oder Maaß stimmen; hat müssen Jedermann bereit und erbötig seyn zur Antwort, wie St. Paulus lehret I, 3, 15. Und dieser Geist, der so hoch über uns ist, als die Sonne über der Erde, der uns kaum für Würmlein ansieht, stimmt ihm selbst eitel ungefährliche, freundliche und sichere Urtheiler und Hörer, und will nicht Zweien oder Dreien in sondern Orten zur Antwort stehen. Er fühlet etwas, das er nicht gerne fühlet, und meinet uns mit aufgeblasenen Worten zu schrecken. Wohlan, wir vermögen nichts, denn was uns Christus gibt: will uns der lassen, so schreckt uns wohl ein rauschend Blatt! will er uns aber halten, so soll der Geist seines hohen Ruhms wohl inne werden.

Und erbiete mich hiemit E. F. Gn. ist's noth, so will ich an Tag geben, wie es zwischen mir und diesem Geist in meinem Stüblein ergangen ist, daraus E. F. G. und alle

Welt spüren und greifen soll, daß dieser Geist gewiß ein lügenhafter Teufel ist, und dennoch ein schlechter Teufel. Ich hab wohl einen ärgern gegen mir gehabt, auch noch täglich habe. Denn die Geister, die so mit stolzen Worten pochen und poltern, die thun's nicht, sondern die heimlich schleichen, und den Schaden thun, ehe man sie höret.

Solches habe ich darum müssen erzählen, daß E. F. Gn. sich nicht scheuen, noch säumen vor diesem Geist, und mit ernstlichem Befehl darthun, daß sie die Faust inne halten, und ihr Klöster- und Kirchenbrechen und Heiligenbrennen lassen anstehen, sondern wollen sie ihren Geist beweisen, daß sie das thun, wie sich's gebührt, und lassen sich zuvor versuchen, es sey vor uns oder vor den Papisten. Denn sie halten (Gottlob) uns doch für ärgere Feinde, denn die Papisten. Wiewohl sie unsers Siegs gebrauchen und genießen, nehmen Weiber, und lassen päpstliche Gesetze nach, und hat ihr Blut nicht drob in Fahr gestanden; sondern ich hab's müssen mit meinem Leib und Leben, bisher dargewagt, erlangen. Ich muß mich doch rühmen, gleichwie St. Paulus auch mußte, 2 Kor. 11, 16; wiewohl es eine Thorheit ist, und ich's lieber ließe, wenn ich's könnte vor den Lügengeistern.

Sagen sie abermal, wie sie pflegen, daß ihr Geist sey zu hoch, und unserer zu geringe, und möge ihr Ding von uns nicht erkannt werden: antworte ich: St. Peter wußt auch wohl, daß sein und aller Christen Geist höher war, denn der Heiden und Juden; noch gebeut er (I, 3, 16): wir sollen Jedermann sanftmüthiglich zu antworten erbötig und bereit seyn. Christus wußte auch, daß sein Geist höher war denn der Juden; noch ließ er sich herunter, und bot sich zu Recht, und sprach (Joh. 8, 46): wer zeihet mich einer Sünde unter euch? und vor Hannas (Joh. 18, 24): hab' ich übel geredet, so gib Zeugniß davon u. s. w. Ich weiß auch und bins gewiß von Gottes Gnaden, daß ich in der Schrift gelehrter bin, denn alle Sophisten und Papisten, aber vor dem Hochmuth hat mich Gott noch bisher gnädiglich behütet, und wird mich auch behüten, daß ich mich sollt wegern, Antwort zu geben und mich hören zu lassen vor den allergeringsten Juden, oder Heiden, oder wer es wäre.

Auch warum lassen sie selbst ihr Ding schriftlich ausgehen, so sie vor Zweien oder Dreien, noch in einer gefährlichen Gemeine nicht stehen wollen? Oder meinen sie, daß ihre Schrift vor eitel ungefährliche Gemeine, und nicht vor Zwei oder Drei besonders komme? Ja, es wundert mich, wie sie ihres Geistes so vergessen, und wollen die Leut nun mündlich und schriftlich lehren, so sie doch rühmen, es müsse ein Jeglicher Gottes Stimme selbst hören, und spotten unser, daß wir Gottes Wort mündlich und schriftlich führen, als das nichts werth noch nütze sey, und haben ein gar viel höher, köstlicher Amt, denn die Apostel und Propheten, und Christus selbst, welche alle haben Gottes Wort mündlich oder schriftlich geführt, und nie nichts gesagt von der himmlischen, göttlichen Stimme, die wir hören müßten. Also gaukelt dieser Schwindelgeist, daß er selbst nicht siehet, was er sagt.

Ich weiß aber, daß wir, so das Evangelium haben und kennen, ob wir gleich arme Sünder sind, den rechten Geist, oder wie St. Paulus sagt Röm. 8, 23 die Erstlinge des Geistes haben, ob wir schon die Fülle des Geistes nicht haben. So ist ja kein anderer, denn derselbige einige Geist, der seine Gaben wunderlich austheilt. Wir wissen ja, was Glaube, Liebe und Kreutz ist, und ist kein höher Ding auf Erden zu wissen, denn Glaub' und Liebe. Daraus wir ja auch wissen und urtheilen könnten, welche Lehre recht oder unrecht, dem Glauben gemäß oder nicht sey. Wie wir denn auch diesen Lügengeist kennen und urtheilen, daß er das im Sinn hat; er will die Schrift und das mündliche Gottes Wort aufheben, und die Sacrament der Tauf und Altars austilgen, und uns hinein in den Geist führen, da wir mit eigenen Werken und freien Willen Gott versuchen und seines Werks warten sollen, und Gott Zeit, Stätt und Maaß setzen, wenn er mit uns wirken wolle. Denn solche greuliche Vermessenheit weiset ihre Schrift aus, daß sie, auch mit ausgedruckten Worten, wider das Evangelium St. Marci schreiben, nämlich also: als habe St. Marcus im letzten Capitel unrecht von der Taufe geschrieben. Und da sie St. Johannem nicht so dürfen ins Maul schlagen wie St. Marcus: wer nicht anderweit geboren wird aus dem Geist und Wasser (Joh. 3, 5): deuten sie das Wort, Wasser, weiß nicht wohin, und verwerfen schlecht die leibliche Taufe im Wasser.

Gern möchte ich aber wissen, weil der Geist nicht ohne Früchte ist, und ihr Geist so viel höher ist, denn unserer, ob er auch höhere Frucht trage, denn unser; ja er muß wahrlich andere und bessere Früchte tragen, denn unser, weil er besser und höher ist. So lehren wir ja und bekennen, daß unser Geist,

den wir predigen und lehren, bringe die Früchte, von St. Paulo Gal. 5, 22. 23 erzählet, als Liebe, Freud, Fried, Geduld, Gütigkeit, Treu, Sanftmuth und Mäßigkeit: und wie er Röm. 8, 13 sagt, daß er tödte die Werke des Fleisches, und kreuzige mit Christo den alten Adam sammt seinen Lüsten, Gal. 5. Und Summa, die Frucht unsers Geistes ist Erfüllung der zehn Gebote Gottes. So muß nun der Alstädtische Geist, der unsern Geist nicht will seyn lassen, etwas Höhers tragen, denn Liebe und Glauben, Friede, Geduld u. s. w., so doch St. Paulus die Liebe für die höchste Frucht erzählet, 1 Kor. 13, 13 und muß viel Bessers thun, denn Gott geboten hat. Das wollte ich gerne wissen, was das wäre: seitmal wir wissen, daß wir Gottes Gebot erfüllen, wie Paulus sagt Römer 8, 3. 4.

Wollen sie aber sagen: wir leben nicht, wie wir lehren, und haben solchen Geist nicht, der solche Früchte bringt; solches möcht' ich wohl leiden, daß sie sagten; denn dabei könnt' man greiflich spüren, daß nicht ein guter Geist sey, der aus ihnen redet. Wir bekennen das selbst und ist nicht Noth, solches durch himmlische Stimme und höhern Geist zu holen, daß wir leider nicht alles thun, was wir thun sollten. Ja, St. Paulus (Gal. 5, 17) meinet, es geschehe nimmermehr alles, weil Fleisch und Geist bei einander und wider einander sind auf Erden.

So spüre ich auch noch keine sondere Frucht des Alstädtischen Geists, ohne daß er mit der Faust schlagen will, und Holz und Stein brechen. Liebe, Fried, Geduld, Gütigkeit und Sanftmuth haben sie noch bisher gespart zu beweisen, auf daß des Geistes Früchte nicht zu gemein werden. Ich kann aber von Gottes Gnaden viel Frucht des Geistes bei den Unsern anzeigen, und wollt auch noch wohl meine Person allein, die die geringste und sündlichste ist, entgegen setzen allen Früchten des ganzen Alstädtischen Geistes, wenns Rühmen gelten soll, wie hoch es auch mein Leben tadelt. Aber daß man Jemands Lehre um des gebrechlichen Lebens willen tadelt, das ist nicht der heilige Geist. Denn dieser tadelt falsche Lehre, und duldet die Schwachen im Glauben und Leben, wie er Röm. 14, 1. 15, 1 St. Paulus und allen Orten lehret. Mich ficht auch nicht an, daß der Alstädtische Geist so unfruchtbar ist, aber daß er so lügt und andere Lehre will aufrichten. Ich hätte mit den Papisten auch wenig zu thun, wenn sie nur recht lehrten, ihr böses Leben würde nicht großen Schaden thun. Weil denn dieser Geist da hinaus will, daß er sich an unserm kranken Leben ärgert, und so frech urtheilet die Lehr ums Lebens willen: so hat er genugsam beweiset, wer er sey, denn der Geist Christi richtet Niemand, der recht lehret, und duldet und trägt und hilft denen, die noch nicht recht leben, und verachtet nicht also die armen Sünder, wie dieser pharisäische Geist thut.

Nun, da trifft die Lehre an, die wird sich mit der Zeit wohl finden. Jetzt sey das die Summa, genädigste Herren, daß E. F. G. sollen nicht wehren dem Amt des Worts. Man lasse sie nur getrost und frisch predigen, was sie könnten, und wider wen sie wollen; denn wie ich gesagt habe, es müssen Secten seyn 1 Kor. 11, 19, und das Wort Gottes muß zu Felde liegen und kämpfen; daher auch die Evangelisten heißen Heerschaaren Ps. 68, 12, und Christus ein Heerkönig in den Propheten. Ist ihr Geist recht, so wird er sich vor uns nicht fürchten und wohl bleiben. Ist unser recht, so wird er sich vor ihnen auch nicht, noch vor Jemand fürchten. Man lasse die Geister auf einander platzen und treffen. Werden indeß Etliche verführet, wohlan, so geht's nach rechtem Kriegslauf; wo ein Streit und Schlacht ist, da müssen Etliche fallen und wund werden; wer aber redlich ficht, wird gekrönet werden. Wo sie aber wollen mehr thun, denn mit den Worten fechten, wollen auch brechen und schlagen mit der Faust, da sollen E. F. G. zugreifen, es seyen wir oder sie, und stracks das Land verboten, und gesagt: wir wollen gern leiden und zusehen, daß ihr mit dem Wort fechtet, daß die rechte Lehre bewährt werde: aber die Faust haltet stille, denn das ist unser Amt; oder hebt euch zum Lande aus. Denn wir, die das Wort Gottes führen, sollen nicht mit der Faust streiten. Es ist ein geistlicher Streit, der die Herzen und Seelen dem Teufel abgewinnt, und ist auch also durch Daniel 8, 25 geschrieben, daß der Endchrist soll ohne Hand zerstöret werden. So spricht auch Jes. 11, 4, daß Christus in seinem Reich werde streiten mit dem Geist seines Mundes, und mit der Ruthen seiner Lippen. Predigen und Leiden ist unser Amt, nicht aber mit Fäusten schlagen und sich wehren. Also haben auch Christus und seine Apostel keine Kirchen zerbrochen, noch Bilder zerhauen, sondern die Herzen gewonnen mit Gottes Wort, darnach sind Kirchen und Bilder selbst gefallen.

Also sollen wir auch thun. Zuerst die Her-

zen von den Klöstern und Geisterei reißen. Wenn die nun davon sind, daß Kirchen und Klöster wüst liegen, so laß man denn die Landherren damit machen, was sie wollen. Was geht uns Holz und Stein an, wenn wir die Herzen weg haben? Siehe, wie ich thue; ich habe noch nie keinen Stein angetastet, und gar nichts gebrochen, noch gebrannt an Klöstern; noch werden durch mein Wort jetzt an viel Orten die Klöster ledig, auch unter den Fürsten, die dem Evangelio wider sind. Hätte ich's mit dem Sturm angegriffen, wie diese Propheten, so wären die Herzen gefangen blieben in aller Welt, und ich hätte irgend an einem einigen Ort Stein und Holz eingebrochen: wem wäre das Nutz gewesen? Ruhm und Ehr mag man damit suchen; der Seelen Heil sucht man wahrlich nicht damit. Es meinen Etliche, ich habe dem Papst ohn' alle Faust mehr Schaden gethan, denn ein mächtiger König thun möchte. Weil aber diese Propheten gern etwas sonderliches und bessers wollten machen, und könnten doch nicht, lassen sie die Seelen zu erlösen anstehen, und greifen Holz und Stein an: das soll das neu wunderlich Werk seyn des hohen Geistes.

Ob sie aber hie wollten fürwenden, im Gesetz Mose sey geboten den Juden, alle Götzen zu brechen, und Altar der Abgötter auszureuten (1 Mos. 11, 2. 5 Mos. 7, 5. 12, 2. 3). Antwort: sie wissen selbst wohl, daß Gott durch einerlei Wort und Glauben, durch mancherlei Heiligen, mancherlei Werk von Anbeginn gethan hat. Und die Epistel zum Hebr. 6, 12 solches auch ausgelegt hat und spricht: wir sollen dem Glauben solcher Heiligen folgen; denn wir könnten nicht aller Heiligen Werk folgen. Daß nun die Juden Altar und Götzen zerbrochen, hatten sie zu der Zeit ein gewiß Gebot Gottes zu demselben Werk, welches wir zu dieser Zeit nicht haben. Denn da Abraham seinen Sohn opferte, hatte er Gottes gewiß Gebot dazu; und thäten doch darnach alle Unrecht, die dem Werk nach ihre Kinder opferten. Es gilt nicht nachkommen in den Werken, sonst müßten wir uns auch lassen beschneiden, und alle jüdischen Werke thun.

Ja, wenn das recht wäre, daß wir Christen sollten Kirchen brechen, und so stürmen, wie die Juden, so wollt auch hernach folgen, daß wir müßten leiblich tödten alle Unchristen, gleichwie den Juden geboten war, die Cananiter und Amoriter zu tödten 5. Mos. 7, 1, so hart als die Bilder zu brechen. Hiemit würde der alstädtische Geist nichts mehr zu thun gewinnen, denn Blut vergießen; und welche nicht seine himmlische Stimme hörten, müßten alle von ihm erwürget werden, daß die Aergernisse nicht blieben im Volk Gottes, welche viel größer sind an den lebendigen Unchristen, denn an den hölzernen und steinernen Bildern. Dazu war solch Gebot den Juden gegeben, als dem Volk, das durch Wunder Gottes bewährt war, das gewiß Gottes Volk war, und dennoch mit ordentlicher Gewalt und Obrigkeit solches that, und nicht sich eine Rotte aussonderte. Aber dieser Geist hat noch nicht beweiset, daß da Gottes Volk sey, mit einigem Wunder: dazu rottet er sich selbst, als sey er allein Gottes Volk und fährt zu, ohn' ordentliche Gewalt von Gott verordnet, und ohn' Gottes Gebot, und will seinem Geist geglaubt haben.

Aergerniß wegthun muß durchs Wort Gottes geschehen. Denn obgleich alle äußerliche Aergerniß zerbrochen und abgethan wären, so hilft's nichts, wenn die Herzen nicht vom Unglauben zum rechten Glauben gebracht werden. Denn ein unglaubig Herz findet immer neu Aergerniß; wie unter den Juden auch geschah, da sie zehn Abgott aufrichteten, da sie vorhin Einen zerbrochen hätten. Darum muß im neuen Testament die rechte Weise vorgenommen werden, den Teufel und Aergerniß zu vertreiben, nämlich das Wort Gottes, und damit die Herzen abwenden: so fällt von ihm selbst wohl Teufel und allerlei seiner Pracht und Gewalt.

Hiebei will ich's dießmal lassen bleiben, und Ew. F. Gn. unterthäniglich gebeten haben, daß sie mit Ernst zu solchen Stürmen und Schwürmen thun, auf daß allein mit dem Wort Gottes in diesen Sachen gehandelt werde, wie den Christen gebührt, und Ursach der Aufruhr, dazu sonst Herr Omnes mehr denn zu viel geneigt ist, verhütet werde. Denn es sind nicht Christen, die über das Wort auch mit Fäusten dran wollen, und nicht vielmehr alles zu leiden bereit sind, wenn sie sich gleich zehn heiliger Geist voll und abervoll berühmten.

Gottes Barmherzigkeit wollt Ew. F. Gn. ewiglich stärken und behüten. Amen. Datum 21. August Anno 1524 [5])."

Thomas Münzer trieb sich an verschiedenen Orten, namentlich auch zu Nürnberg und zu Basel herum und streuete überall seinen bösen Saamen mit vollen Händen aus; hauptsächlich aber gelangen ihm seine schlechten Umtriebe trotz der wohlgemeinten Warnungen Luthers

5) L. Br. a. a. O. II. Nro. DCXVII.

zu Mühlhausen, wo er sich zum Prediger aufgeworfen, den dortigen Rath abgesetzt, eine Gemeinschaft der Güter eingeführt hatte und nun unumschränkt regierte[6]). Der gefürchtete Aufstand brach zuerst in Ober-Schwaben und zwar in der Gegend von Ulm aus; dort bildeten die Bauern drei Schlachthaufen, die von allen Seiten Zulauf erhielten. Da der schwäbische Bund noch nicht gerüstet war, so suchte man die Unruhen durch Vergleich zu stillen. Die Bauern übergaben ihre Forderungen in zwölf Artikeln, die sich hauptsächlich darauf bezogen, daß jeder Gemeinde das Recht eingeräumt werden solle, ihre Geistlichen, welche nur das Evangelium lehren sollen, in Zukunft selbst zu wählen, sowie auch abzusetzen, wenn sie Menschensatzungen an die Stelle des göttlichen Worts setzen; daß der kleine Zehnten abgeschafft werde, während der Fruchtzehnten fortgereicht werde und die Seelsorger davon ihre Besoldung erhalten sollen; daß die Leibeigenschaft aufgehoben werde, weil sie der Lehre Christi widerspreche; die Jagd- und Fischereigerechtigkeit, wie auch die Benutzung der Wälder frei gegeben, wo aber Privatrechte vorherrschen, Entschädigung verwilligt werde; daß bei Frohndiensten und sonstigen auf den Gütern haftenden Verbindlichkeiten Milderungen Statt finden, die Strafen nicht über die Gebühr erhöht, die alten Gemeindegüter zurückgegeben werden und das Sterbstallrecht aufhöre.

Im letzten Artikel erboten sie sich, von denjenigen Forderungen, welche dem göttlichen Worte nicht gemäß erfunden würden, abzustehen, wogegen sie sich aber in anderen Punkten weitere Berufung auf die Schrift vorbehielten. Ein Theil der Empörer ließ sich durch gütliche Uebereinkunft besänftigen, aber die größere Anzahl schritt in ihrer Verblendung zu groben Gewaltthaten. Sie zerstörten nicht bloß viele Klöster und Schlösser der Edelleute, sondern wütheten auch gegen das Leben ihrer Bewohner. Doch nun nahete die Zeit, da man im Stande war, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Georg Truchseß, der Feldhauptmann des schwäbischen Bundesheers, rückte gegen die Bauern mit hinreichender Mannschaft heran und brachte ihnen bei Elchingen und Leipheim eine empfindliche Niederlage bei. Nach diesem Sieg unternahm er, auf dringendes wiederholtes Ansuchen der östreichischen Regierung, in Würtemberg einen Streifzug in dieses Land. Zuerst stieß er bei Böblingen auf die Bauern und schlug sie aufs Haupt, so daß sie gegen 7000 Mann nebst allem ihrem Geschütz und ihrer Wagenburg einbüßten. Hierauf zog er gegen Weinsberg herab, wo die Bauern unter Anführung eines Wirths aus Ballenstädt in Franken, Georg Mezler, und unterstützt von seinem mitgebrachten wilden Schwarm, an dem Grafen Ludwig von Helfenstein und 70 Edelleuten furchtbare Gräuel verübt hatten. Auch hier blieb ihm das Glück zur Seite; er gewann die Stadt, brannte sie nieder und nahm an den Aufrührern blutige, freilich nur allzustrenge Rache. Hierauf folgte er dem flüchtigen Heere nach Franken und trieb sie bei Engelstadt im Würzburgischen mit großem Verlust in die Flucht. Zu gleicher Zeit wurden die Bauern im Elsaß von den Franzosen, die unter dem Herzog von Lothringen aus der Schlacht von Pavia zurückkehrten, sowie bei Pfedersheim durch den Kurfürsten von der Pfalz und Trier zu Tausenden niedergemetzelt. Inzwischen hatte sich Münzer von Mühlhausen, wo er mit großer Willkür geschaltet hatte, mit seinen Genossen, unter denen ein ausgetretener Prämonstratensermönch, mit Namen Pfeiffer, eine Hauptrolle spielte, nach Frankenhausen begeben, wo die aufrührischen Bauern aus dem Mansfeldischen ein Lager geschlagen hatten. Als ihnen der Landgraf Philipp von Hessen, Herzog Heinrich von Braunschweig und die Herzoge von Sachsen auf den Leib rückten, wurden sie sehr kleinmüthig, allein Münzer ließ kein Mittel unversucht, ihren Muth anzufahen. Er erschöpfte sich in prahlerischen Reden an das Volk und verhieß, er wolle alle Schüsse in seinem Aermel auffangen; als nun während seiner Anrede ein Regenbogen am Himmel erschien, so versäumte er nicht, denselben für ein günstiges Zeichen zu erklären und, da die Bauern in ihrem Fähnlein gleichfalls einen Regenbogen führten, so waren sie um so mehr geneigt, seinen Worten Glauben zu schenken. Gegen die feindlichen Fürsten bewies er großen Uebermuth und ließ namentlich gegen ihren Abgeordneten Maternus von Gehofen ein Bluturtheil vollziehen. Nun aber war die Geduld der Fürsten erschöpft; sie gaben Befehl, die Wagenburg, hinter welcher sich die Bauern verschanzt hatten, zu stürmen; der Angriff erfolgte mit großem Ungestüm und in Kurzem war das Heer von 8000 Bauern auseinandergesprengt und zwar mit einem Verlust von 4000 bis 5000 Mann.

---

6) Luther schreibt hierüber unterm 11. April 1525 an Amsdorf: „Münzer ist zu Mühlhausen König und Kaiser, nicht blos Doctor." S. Br. a. a. O. II. Nro. DCXCI.

Als der andere, noch bei Mühlhausen stehende Haufen diese Niederlage erfuhr und bald darauf das Heer der Fürsten vor den Mauern dieser Stadt erschien, so sank ihnen der Muth und sie flehten fußfällig um Gnade. Die Anführer, Münzer und Pfeiffer, waren in jenem Treffen gefangen genommen worden und Beide wurden sofort zur Enthauptung verurtheilt. Als dem Erstern das Todesurtheil verlesen wurde, verließ ihn sein frecher Muth; zwar suchte er sich durch den Genuß von geistigen Getränken zu ermannen, allein seine Verzagtheit blieb so groß, daß er vor seiner Hinrichtung das Glaubensbekenntniß nicht sprechen konnte, weswegen es Herzog Heinrich von Braunschweig für ihn hersagte. Luther war begierig, über das Benehmen Münzers in den letzten Augenblicken nähere Mittheilungen zu erhalten. Sein Schwager D. Rühel erfüllte seinen Wunsch, worauf er ihm unterm 30. Mai erwiederte: „ich danke euch, mein lieber Herr Doctor und Schwager eures Diensts in den neuen Zeitungen: Gott gebe des Jammers ein Ende mit Gnaden, wie wir bitten und hoffen sollen. — Man hat dem Thomas Münzer nicht rechte Fragepunkte gegeben; ich hätte ihn viel anders lassen fragen. So ist solch sein Bekenntniß nichts anders, denn eine teufelische, verhärtete Verstockung in seinem Fürnehmen. Bekennet er doch kein Uebels gethan, daß ich mich dafür entsetze, und nicht gemeint, daß möglich seyn sollte, daß ein menschlich Herz so tief verstockt sollte seyn. Wohlan, wer den Münzer gesehen hat, der mag sagen, er habe den Teufel leibhaftig gesehen in seinem höchsten Grimm. O Herr Gott, wo solcher Geist in den Bauern auch ist, wie hohe Zeit ist's, daß sie erwürget werden, wie die tollen Hunde. Denn der Teufel fühlet vielleicht den jüngsten Tag, darum denkt er die Grundsuppe zu rühren und alle höllische Macht auf einmal zu beweisen. Dieß sind Zeiten, meine ich. Nun, Gott lebet und regieret noch, wird doch uns nicht lassen; seine Güte ist näher, mächtiger und klüger, denn des Satans Wüthen und Toben [7])."

Ehe der Bauernaufruhr die ebenerwähnte blutige Wendung genommen hatte, suchte Luther bei beiden Theilen zu vermitteln. Der Kurfürst von der Pfalz hatte schon im Frühling dieses Jahrs die bewußten zwölf Artikel der Bauern an Melanchthon mit dem Ansuchen um ein Gutachten darüber gesandt und den Wunsch beigefügt, der Letztere möchte sich persönlich zu ihm verfügen. Melanchthon entsprach jenem Ansinnen und verfaßte eine Schrift unter dem Titel: wider die Artikel der Bauerschaft, worin er den Bauern in keiner Hinsicht das Wort redete, vielmehr seinen Unwillen über ihre Dummheit, Bosheit und eigenmächtige Selbsthülfe unverholen aussprach und alle Obrigkeiten auffoderte, sie als Mörder und Räuber mit aller Macht zu verfolgen. Bloß in Beziehung auf die Frohndienste und den sogenannten Sterbfall ermahnte er die Obrigkeiten zur Nachsicht und Barmherzigkeit; was aber die Strafen betreffe, so sollte man sie eher schärfen, als mindern, denn es ist, fügte er hinzu, ein solch ungezogen, muthwillig, blutgierig Volk, die Deutschen, daß mans billig viel härter halten sollte. Man sieht, wie sehr Melanchthon in diesem Falle seine sonstige Milde verläugnete und sich sogar zur Ungerechtigkeit im Urtheil hinreißen ließ; wahrscheinlich bestimmte ihn hiezu die Besorgniß, die Gegner möchten aus diesen Ausschweifungen der Bauern reichen Stoff zu neuen Verunglimpfungen der guten Sache nehmen. Luther hingegen führte anfänglich eine mildere Sprache; er gab noch im Mai eine Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauerschaft in Schwaben mit einer Widerlegung derselben heraus. Im Eingang erwähnt er eines Zettels, in welchem sich die Bauern namentlich auf ihn beriefen und daneben betheuerten, daß sie der Obrigkeit durchaus nicht allen Gehorsam aufkünden, sondern bloß die unerträgliche Sclaverei abwerfen wollten, unter der die Unterthanen mancher Fürsten und Edelleute seufzten. Dieses Zutrauen suchte nun Luther zu benutzen, um sie wo möglich zu gewinnen und von ihrem verwerflichen Vorhaben abzuziehen. Zuerst zeigt er in seiner Schrift, daß er in dem Bauernaufstand eine große und gefährliche Sache erblicke, welche Beide, Gottes Reich und der Welt Reich betreffe, und leicht eine Verstörung des ganzen deutschen Landes herbeiführen könnte. „Darum, äußert er, ist vonnöthen, daß wir frei davon reden und rathen, Niemands angesehen; wiederum, daß wir auch billiglich hören, und uns einmal sagen lassen, auf daß nicht unsere Herzen verstockt und Ohren verstopft, wie bisher geschehen ist, Gottes Zorn seinen vollen Gang und Schwang gewinne. Denn so viel grausamer Zeichen, so bisher beide am Himmel und auf Erden geschehen sind, ein groß Unglück vorhanden und eine treffliche Veränderung in deutschen Landen anzeigen. Wiewohl wir uns leider

7) L. Br. a. a. O. II. Nro. DCCVII.

wenig daran kehren, aber Gott auch nichts desto weniger fortfähret und unsere harten Köpfe einmal wird weich machen." Nach diesem Eingange wendet er sich sodann an die Fürsten und Herren und sagt ihnen derb die Wahrheit.

„Erstlich mögen wir Niemand auf Erden danken solches Unraths und Aufruhrs, denn euch Fürsten und Herren, sonderlich euch blinden Bischöfen, tollen Pfaffen und Mönchen, die ihr, noch heutiges Tags verstockt, nicht aufhöret zu toben und wüthen wider das heilige Evangelium, ob ihr gleich wisset, daß es recht ist, und auch nicht widerlegen könnet. Dazu im weltlichen Regiment ihr nicht mehr thut, denn daß ihr schindet und schatzt, euren Pracht und Hochmuth zu führen, bis der arme, gemeine Mann nicht kann, noch länger man ertragen. Das Schwerdt ist euch auf dem Halse; noch meinet ihr, ihr sitzet so fest im Sattel, man werde euch nicht mögen ausheben. Solche Sicherheit und verstockte Vermessenheit wird euch den Hals brechen; das werdet ihr sehen. Ich hab's euch zuvor vielmal verkündigt, ihr sollet euch hüten vor dem Spruch Ps. 107, 40: „Er schüttet Verachtung auf die Fürsten." Ihr ringet darnach und wollet auf den Kopf geschlagen seyn, da hilft kein Warnen noch Vermahnen für. Wohlan, weil ihr denn Ursach seyd solches Zorns Gottes, wird's ohne Zweifel auch über euch ausgehen, wo ihr euch noch nicht mit der Zeit bessert. — Es ist schon des Zorns ein groß Theil angangen, daß Gott so viel falscher Lehrer und Propheten unter uns sendet, auf daß wir zuvor mit Irrthum und Gotteslästerung reichlich verdienen die Hölle und ewige Verdammniß.

Das andere Stück ist auch vorhanden, daß sich die Bauern rotten, daraus, wo Gott nicht wehret, durch unsere Buße bewegt, folgen muß Verderben, Verstörung und Verwüstung deutschen Landes durch gräulich Mord und Blutvergießen. Denn das sollt ihr wissen, liebe Herren, Gott schafft's also, daß man nicht kann noch will, noch soll eure Wütherei die Länge dulden. Ihr müsset anders werden und Gottes Wort weichen. Thut ihr's nicht durch freundliche, willige Weise, so müsset ihr's thun durch gewaltige und verderbliche Unweise. Thuns diese Bauern nicht, so müssens andere thun. Und ob ihr sie alle schlüget, so sind sie noch ungeschlagen, Gott wird andere erwecken. Es sind Etliche unter euch, die haben gesagt, sie wollen Land und Leute daran setzen, die lutherische Lehre auszurotten. Wie dünket euch? Wenn ihr eure eigenen Propheten wäret gewesen, und wäre schon Land und Leute hinangesetzt? Scherzt nicht mit Gott, lieben Herren! Die Juden sagten auch: wir haben keinen König Joh. 10, 15 und ist solcher Ernst worden, daß sie ewiglich ohne König seyn müssen.

Auf daß ihr euch aber noch weiter versündigt und ja ohne alle Barmherzigkeist zu scheitern geht, so fahen Etliche an und geben dem Evangelio Schuld, sprechen: das sey die Frucht meiner Lehre. Nu, nu, lästert flugs, lieben Herren, ihr wollet nicht wissen, was ich gelehret habe und was Evangelium sey. Er ist aber vor der Thür, der euch lehren wird gar bald, bessert ihr euch nicht. Ihr und Jedermann muß mir Zeugniß geben, daß ich mit aller Stille gelehret habe, heftig wider Aufruhr gestritten und zu Gehorsam und Ehre, auch euer tyrannischen und tobenden Obrigkeit die Unterthanen gehalten und vermahnet mit höchstem Fleiß, daß dieser Aufruhr nicht kann aus mir kommen; sondern die Mordpropheten, welche mir ja so feind sind, als euch, sind unter diesen Pöbel kommen, damit sie nun länger denn drei Jahr um sind gangen und Niemand so fast gewehret und widerstanden, als ich allein. Was kann ich oder mein Evangelium also dazu? Und wenn ich Lust hätte, mich an euch zu rächen, so möchte ich jetzt in die Faust lachen und den Bauern zusehen, oder mich zu ihnen schlagen und die Sachen helfen ärger machen. Aber da soll mich mein Gott vor behüten, wie bisher. Darum, meine lieben Herren, ihr seyd Freunde oder Feinde, verachtet meine Treue nicht, ob ich wohl ein armer Mensch bin, verachtet diesen Aufruhr auch nicht, das bitte ich, fürchtet euch aber nicht vor ihnen, sondern Gott fürchtet, deß Zorn sehet an; will euch der strafen, wie ihr verdienet habt, als ich sorge, so straft er euch und wenn der Bauern hundertmal weniger wären; er kann wohl Steine zu Bauern machen und wiederum durch Einen Bauern Hundert von den Euren erwürgen, daß euch alle eure Harnisch und Stärke zu wenig wird. Ist euch nun noch zu rathen, meine lieben Herren, so weichet ein wenig um Gottes willen dem Zorn. Einem trunkenen Mann soll ein Fuder Heu weichen; wie viel mehr sollt ihr das Toben und störrige Tyrannei lassen und mit Vernunft an den Bauern handeln, als an den Trunkenen und Irrigen. Fahet nicht Streit mit ihnen an, denn ihr wisset nicht, wo das Ende bleiben wird. Sucht's zuvor gütlich, weil ihr

nicht wisset, was Gott thun will, auf daß nicht ein Funken angehe und ganz Deutschland anzünde, das Niemand löschen könnte. Unsere Sünden sind da vor Gott, derhalben wir seinen Zorn zu fürchten haben, wenn gleich nur ein Blatt rauschet, schweige denn, wenn ein solcher Haufe sich reget. Verlieret ihr doch mit der Güte nichts; und ob ihr etwas daran verlöret, kann es euch hernach im Frieden zehnfältig wieder werden. Warum wollt ihr euch in die Gefahr begeben, so ihr wohl mit anderer güter Weise möchtet mehr Nutzen schaffen? Sie haben zwölf Artikel gestellet, unter welchen etliche so billig und recht sind, daß sie euch vor Gott und der Welt den Glimpf nehmen. Doch sind sie fast alle auf ihren Nutz und ihnen zu gut gestellet und nicht auf ihr Bestes ausgestrichen. Ich hätte wohl andere Artikel wider euch zu stellen, die gemein Deutschland und Regiment betreffen, wie ich gethan hab im Buch vom deutschen Adel, da wohl mehr an gelegen wäre. Aber weil ihr die habt in den Wind geschlagen, müßt ihr nun solche eigennützige Artikel hören und leiden und geschiehet euch eben recht, als denen nicht zu sagen ist.

Den ersten Artikel, da sie begehren, das Evangelium zu hören, und Recht, einen Pfarrherrn zu erwählen, könnt ihr nicht abschlagen mit einigem Schein: wiewohl der eigene Nutzen mit unterläuft, daß sie vorgeben, solchen Pfarrherrn mit dem Zehnten zu erhalten, der nicht ihr ist, so ist doch das Summa, man soll ihnen das Evangelium lassen predigen. Dawider kann und soll keine Obrigkeit. Ja, Obrigkeit soll nicht wehren, was Jedermann lehren und gläuben will, es sey Evangelium oder Lügen; ist genug, daß sie Aufruhr und Unfried zu lehren wehren. Die andern Artikel, so leibliche Beschwerungen anzeigen, als mit dem Leibfall, Auffätze und dergleichen, sind ja auch billig und recht. Denn Obrigkeit nicht darum eingesetzt ist, daß sie ihren Nutz und Muthwillen an den Unterthanen suche, sondern Nutz und das Beste verschaffe bei den Unterthänigen. Nun ist's ja nicht die Länge träglich, so zu schätzen und zu schinden. Was hilfts, wenn eines Bauern Acker so viel Gulden, als Halmen und Körner trüge, so die Obrigkeit nur desto mehr nähme und ihren Pracht damit immer größer machte und das Gut so hinschlauderte mit Kleidern, Fressen, Saufen, Bauen und dergleichen, als wär es Spreu? Man müßte ja den Pracht einziehen und das Ausgeben stopfen, daß ein armer Mann auch was behalten könnte?"

Nun richtet er seine Worte an die Bauern und fordert sie auf, wohl vorzusehen, daß sie ihre Sachen mit gutem Gewissen und Recht vornehmen; sonst müßten sie unterliegen. „Erstlich, lieben Brüder, ruft er ihnen zu, ihr führet den Namen Gottes, und nennt euch eine christliche Rotte oder Vereinigung, und gebt vor, ihr wollet nach dem göttlichen Recht fahren und handeln. Wohlan, so wisset ihr ja auch, daß Gottes Name, Wort und Titel soll nicht vergeblich noch unnütz angezogen werden, wie er spricht im andern Gebot 2 Mos. 20, 7: du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht unnützlich führen; und setzt dazu und spricht Vers 8: denn Gott wird den nicht unschuldig lassen seyn, der seinen Namen unnützlich führet. Hie stehet der Text hell und klärlich, der euch sowohl als alle Menschen betrifft, und unangesehen eure große Menge, Recht und Schrecken, ebenso wohl auch seinen Zorn dräuet, als uns und andern allen. Er ist auch, wie ihr wisset, euch mächtig und stark genug, daß er euch strafe, wie er hier dräuet, wo ihr seinen Namen umsonst und unnützlich führet; daß euch schlechts kein Glück, sondern alles Unglück zu warten ist, wo ihr seinen Namen fälschlich führet; da wisset euch nach zu richten, und seyd freundlich gewarnet. Es ist ihm ein schlecht Ding, so viel Bauern zu würgen oder zu hindern, der etwa die ganze Welt mit der Sündfluth ersäuft, und Sodoma mit Feuer versengt. Er ist ein allmächtiger, schrecklicher Gott." Hierauf erinnert er sie an den Spruch Christi Matth. 26, 52: „wer das Schwerdt nimmt, der soll durchs Schwerdt umkommen," und an das Wort Pauli Röm. 13, 1: ein jegliche Seele solle der Obrigkeit unterthan seyn mit Furcht und Ehre. Weiter sprechet ihr: ja die Obrigkeit ist zu böse und unleidlich; wenn sie das Evangelium uns nicht lassen wollen, und drücken uns allzuhart in zeitlicher Güter Beschwerung und verderben uns also an Leib und Seele. Antworte ich: daß die Obrigkeit böse und unrecht ist, entschuldigt keine Rotterei noch Aufruhr. Denn die Bosheit zu strafen, das gebührt nicht einem Jeglichen, sondern der weltlichen Obrigkeit, die das Schwerdt führt, wie Paulus Röm. 13, 4 und Petrus 1, 2, 11 sagt, daß sie zur Strafe der Bösen von Gott verordnet sey. So gibts auch das natürliche und aller Welt Recht, daß Niemand solle noch möge sein eigener Richter seyn, noch sich selbst rächen. Denn wahr ist das Sprüchwort: wer wiederschlägt, der ist unrecht.

Item, wer wieder schlägt, macht Hader. Da stimmt göttlich Recht mit und spricht 5 Mos. 32, 45: die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. Nun mögt ihr ja nicht leugnen, daß euer Aufruhr sich dermaßen hält, daß ihr euch selbst zu Richtern macht, und euch selbst rächen, und kein Unrecht leiden wollt. Das ist nicht allein wider christlich Recht und Evangelium, sondern auch wider natürlich Recht und alle Billigkeit." Nachdem er nun das Verkehrte ihres Vornehmens aus diesem Gesichtspunkt ausführlich beleuchtet hat, fährt er fort: „ich muß mich auch als ein gegenwärtig Exempel zu dieser Zeit mitzählen. Es hat Papst und Kaiser wider mich gesetzt und getobet. Nun, womit hab' ichs dahin gebracht, daß, je mehr Papst und Kaiser getobet haben, je mehr mein Evangelium ist fortgegangen? Ich habe nie kein Schwerdt gezuckt, noch Rache begehrt, ich habe keine Rotterei noch Aufruhr angefangen, sondern der weltlichen Obrigkeit, auch der, so das Evangelium und mich verfolgt, ihre Gewalt und Ehre helfen vertheidigen, so viel ich vermocht. Aber damit bin ich blieben, daß ich's Gott gar heimgestellet, und allezeit auf seine Hand trotziglich mich verlassen habe. Darum hat er mich zu Trotz beide Papst und allen Tyrannen, nicht allein bei dem Leben erhalten (welches Viele und billig, für ein groß Wunder ansehen, und ich selbst auch bekennen muß), sondern mein Evangelium immer lassen mehr und weiter zunehmen. Nun fallet ihr mir darein, und wollet dem Evangelio helfen, und sehet nicht, daß ihr's damit aufs allerhöchste hindert und verdruckt. Das sage ich alles, meine lieben Freunde, euch treulich zu warnen, daß ihr euch in dieser Sachen äußert des christlichen Namens und Rühmens des christlichen Rechts. Denn, habt Recht, wie hoch ihr wollet, so gebühret keinem Christen zu rechten noch zu fechten, sondern Unrecht zu leiden und das Uebel zu dulden; da wird nicht anders aus, 1 Kor. 6, 7. wie ihr selbst in der Vorrede bekennet, daß alle, die an Christum glauben, lieblich, friedlich, geduldig und einig werden. Aber mit der That beweiset ihr eitel Ungeduld, Unfriede, Streit und Frevel wider euer eigen Wort, ihr wollt denn die geduldig heißen, die kein Unrecht noch Uebel, sondern eitel Recht und Gutes leiden wollen. Das wäre aber eine feine Geduld, die auch ein Bube leiden kann, schweige ein christgläubiger Mensch. Darum sage ich abermal, ich lasse eure Sachen seyn, wie gut und recht sie seyn kann: weil ihr aber selbst wollt vertheidigen, und nicht Gewalt noch Unrecht leiden, möget ihr thun und lassen, was euch Gott nicht wehret. Aber den christlichen Namen, den christlichen Namen sage ich, den laßt stehen und macht ihn nicht zum Schanddeckel eures ungeduldigen, unfriedlichen, unchristlichen Vornehmens; denn will ich euch nicht lassen, noch gönnen, sondern beede mit Schriften und Worten euch abreißen nach meinem Vermögen, so lange sich eine Ader regt an meinem Leibe. Denn es wird euch nicht gelingen, oder wird euch zum Verderben an Leib und Seele gelingen. Nicht, daß ich damit die Obrigkeit in ihrem unträglichen Unrecht, so ihr leidet, rechtfertigen und vertheidigen wolle, sondern das will ich: wo ihr euch beides Theils nicht wollet lassen weisen, und (da Gott für sey) an einander setzet und treffet, daß da auf keinem Theil Christen genennet werden sollen, sondern, wie sonst, der Welt Lauf nach, ein Volk mit dem andern streitet, und (wie man spricht) daß Gott einen Buben durch den andern strafet. Solcher Art und Namens will ich euch gerechnet haben, obs zum Streit käme (das Gott gnädiglich wende), daß die Obrigkeit wisse, wie sie nicht wider Christen streite, sondern wider Heiden und ihr wiederum auch wisset, daß ihr nicht als die Christen, sondern als die Heiden wider die Obrigkeit streitet. Denn Christen die streiten nicht selbst mit dem Schwerdt, noch mit Büchsen, sondern mit dem Kreutz und Leiden: gleichwie ihr Herzog, Christus, nicht das Schwerdt führet, sondern am Kreutze hanget. Darum stehet auch ihr Sieg nicht im Obliegen und Herrschen oder Gewalt, sondern im Unterliegen und Unkraft 2 Kor. 10, 4. Ich will die Sache Gott heimstellen, den Hals dran wagen mit Gottes Gnaden und mich trotzlich auf ihn verlassen, wie ich bisher gegen Papst und Kaiser gethan habe, und für euch bitten, daß er euch erleuchte und wider euer Vornehmen stehe, daß er's nicht lasse gerathen. Denn ich sehe das wohl, daß der Teufel, so er mich bisher nicht hat mögen umbringen durch den Papst, sucht er mich durch die blutdürstigen Mordpropheten und Rottengeister, so unter euch sind, zu vertilgen und aufzufressen. Nun, er fresse mich, es soll ihm der Bauch enge genug davon werden, das weiß ich. Und ob ihr gewinnet, sollt ihr's doch auch nicht viel genießen. Ich bitte aber gar demüthiglich und freundlich, wollet euch baß besinnen, und also halten, daß solches Trotzes und Gebetes zu Gott wider euch nicht noth sey.

Denn obwohl ich ein armer, sündiger Mensch bin, so weiß ich doch, und bin gewiß, daß ich in diesem Fall eine rechte Sache habe, wenn ich um den christlichen Namen fechte und bitte, daß er nicht geschändet werde. So bin ich auch gewiß, daß mein Gebet vor Gott angenehm ist und erhöret wird. Solchen Trost und Zuversicht zu bitten könnet ihr nicht haben, weil euch euer Gewissen und die Schrift überzeuget, daß euer Vorhaben heidnisch und nicht christlich ist und unter dem Namen des Evangeliums wider das Evangelium, und zu Schmach des christlichen Namens handelt. Ich weiß, daß euer keiner nie keinmal Gott gebeten noch angerufen hat in solcher Sachen; ihr könnet auch noch nicht. Denn ihr dürfet eure Augen nicht gegen ihm aufheben in dem Fall, sondern trotzet nur mit eurer Faust, die ihr aus Ungeduld und unleidlichem Willen zusammen bracht habt, das euch nicht wohl ausgehen wird. Wäret ihr aber Christen, so würdet ihr Faust und Schwerdt, Trotzen und Dräuen lassen und zum Vaterunser euch halten und mit Beten eure Sachen bei Gott fördern und sprechen Matth. 6, 10: dein Wille geschehe, und V. 13: erlöse uns vom Uebel. Amen. Wie ihr sehet, daß im Psalter die rechten Heiligen ihre Noth vor Gott tragen und klagen, und von ihm Hülfe suchen, nicht sich selbst vertheidigen noch dem Uebel widerstehen. Solch Gebet hätte euch mehr geholfen in allen euren Nöthen, denn wenn euer die Welt voll wäre; hättet auch dazu gute Gewissen und Zuversicht, daß ihr erhöret würdet, wie seine Verheißung lautet 1 Tim. 4, 10: er ist aller Menschen Helfer, sonderlich der Gläubigen; und im Ps. 50, 15: rufe mich an in der Noth, so will ich dir helfen; und im Ps. 91, 15: er hat mich angerufen, so will ich ihn erhören; ich bin bei ihm in der Noth, ich will ihn herausreißen. Sehet, das ist die rechte christliche Weise, vom Unglück und Uebel los zu werden, nämlich dulden und Gott anrufen. Weil ihr aber der keines thut, weder duldet noch anrufet, sondern mit eigener Macht euch selber helft und macht euch selber zu eurem Gott und Heiland, so werdet ihr nichts gewinnen; da wollt' ich tausend Hälse anverwetten.

Und derjenige, so eure Artikel gestellet, ist kein fromm, redlich Mann, denn er hat viel Kapitel aus der Schrift an den Rand gezeichnet, als da die Artikel sollen gegründet seyn, und behält doch den Brei im Maul und lässet die Sprüche außen, damit er seiner Bosheit und eurem Vornehmen einen Schein mache, euch zu verführen, zu hetzen und in die Gefahr zu setzen. Denn solche angezeigte Kapitel, da man sie durchlieset, sagen nicht viel von eurem Vornehmen, sondern vielmehr das Widerspiel, daß man christlich leben und fahren soll."

Luther macht nun zu den zwölf Artikeln der Bauern seine Bemerkungen in folgender Weise:

Erster Artikel: „eine ganze Gemeinde soll Macht haben, einen Pfarrherrn zu wählen und zu entsetzen," ist recht, wenn er nur auch christlich würde vorgenommen. Wenn nun die Güter der Pfarrn von der Obrigkeit kommen, und nicht von der Gemeinde, so mag diese nicht dieselben Güter zuwenden dem, den sie erwählet, denn das wäre geraubt und genommen, außer mit Bewilligung der Obrigkeit.

Zweiter Artikel: „die Zehnten sollen dem Pfarrherrn und armen Leuten ausgetheilt werden, das Uebrige behalten zu Landes Noth u. s. f." Dieser Artikel ist eitel Raub und Strauchdieberei, denn da wollen sie den Zehnten, der nicht ihr ist, sondern der Obrigkeit, zu sich reißen und damit machen was sie wollen. Wollet ihr geben und Gutes thun, so thuts von eurem Gut.

Dritter Artikel: „Es soll kein Leibeigener seyn, weil uns Christus hat alle befreiet." Was ist das? das heißt christliche Freiheit ganz fleischlich machen. Hat nicht Abraham und andere Patriarchen und Propheten auch Leibeigene gehabt? Leset St. Paulum, was er von den Knechten, welche zu der Zeit als leibeigen waren, lehret. Drum ist dieser Artikel stracks wider das Evangelium und räuberisch, damit ein Jeglicher seinen Leib, so eigen worden ist, seinem Herrn nimmt [8]). Denn ein Leibeigener kann wohl ein Christ seyn und christliche Freiheit haben, gleichwie ein Gefangener oder Kranker ein Christ ist und doch nicht frey ist. Es will dieser Artikel alle Menschen gleich machen und aus dem geistlichen Reich Christi ein weltlich äußerlich Reich machen; welches unmöglich ist. Denn weltlich Reich kann nicht stehen, wo nicht Ungleichheit ist in Personen, daß Etliche frey seyn, Etliche gefangen, Etliche Herren, Etliche Unterthanen u. s. w.

Auf die anderen acht Artikel ꝛc.

8) Luther geht hier offenbar zu weit; er verwechselt die Verhältnisse ausserhalb des Christenthums mit den Verhältnissen innerhalb desselben. Auf dieselbe Weise könnte man auch der Sclaverei das Wort reden.

„Diese befehle ich den Rechtsverständigen, denn mir als einem Evangelischen nicht gebührt, hierinnen zu urtheilen und zu richten. Ich soll die Gewissen unterrichten und lehren, was göttliche und christliche Sachen betrifft; man hat Bücher genug hievon in kaiserlichen Rechten. So habe ich droben gesagt, daß solche Stücke einen Christen nicht angehen; er fragt auch nicht darnach, er lässet rauben, nehmen, drücken, schinden, schaben, fressen und toben, wer da will, denn er ist ein Märtyrer auf Erden. Sehet, lieben Herren und Freunde, das ist mein Unterricht, so ihr von mir begehrt habt in einem andern Zettel und bitte, wollet eurer Erbietung gedenken, daß ihr euch gern wollet mit Schrift lassen weisen. Wenn nun dieß zu euch kömmt, so schreiet nicht so bald: der Luther heuchelt den Fürsten, er redet wider das Evangelium. Leset zuvor und sehet meinen Grund aus der Schrift: denn es gilt euch. Ich bin entschuldigt vor Gott und der Welt. Ich kenne die falschen Propheten unter euch wohl; gehorchet ihnen nicht, sie verführen euch wahrlich. Sie meinen euer Gewissen nicht, sondern wollen gerne Galater aus euch machen, daß sie durch euch zu Gut und Ehren kämen und darnach sammt euch in der Hölle ewiglich verdammt seyn müßten [9]."

Den Schluß macht seine Vermahnung Beides an die Obrigkeit und Bauernschaft, aus der wir folgende Aeußerungen hervorheben:

1) Ihr Herren habt wider euch die Schrift und Geschichte, wie die Tyrannen sind gestraft worden, wie auch die heidnischen Poeten schreiben. Weil denn gewiß ist, daß ihr tyrannisch regieret, das Evangelium verbietet und den armen Mann so schindet und drücket, habt ihr keinen Trost, noch Hoffnung, denn daß ihr umkommet, wie eures Gleichen sind umkommen. Sehet alle Königreiche an, wie sie ein Ende genommen haben durchs Schwerdt, als: Assyrien, Persien, Griechen, Römer und so fortan, die allzumal zuletzt verderbet sind, gleichwie sie zuvor verderbet haben. Damit Gott beweiset, daß er Richter ist auf Erden und kein Unrecht ungestraft läßt. Derhalben euch nichts Gewissers, denn gleich Urtheil auf dem Halse liegt, es geschehe jetzt oder hernach, wo ihr euch nicht bessert.

2) Ihr Bauern habt auch wieder euch Schrift und Erfahrung, daß nie keine Rotterei ein gut Ende genommen hat; und Gott hat allwege streng über diesem Wort gehalten Matth. 26, 52: wer das Schwerdt nimmt, soll durchs Schwerdt umkommen. Weil ihr denn Unrecht thut, daß ihr euch selbst richtet und rächet, dazu den christlichen Namen unwürdiglich führet, seyd ihr gewiß auch unter Gottes Zorn. Und wenn ihr gleich gewinnet und alle Herrschaft verderbet, würdet ihr zuletzt doch euch selbst unter einander zerfleischen müssen, wie die wüthigen Bestien. Denn weil kein Geist, sondern Fleisch und Blut unter euch regieret, wird Gott bald einen bösen Geist unter euch senden, wie er thät mit denen zu Sichem und Abimelech, Richt. 9, 49. 53. Sehet an, wie alle Rotterei zuletzt ein Ende hat genommen, als Korah 4 Mos, 16, 31. 32. Item Absalom, Seba, Nimri und dergleichen, 2 Sam. 18, 9. 14. Richt. 8, 21. Kurzum, Beide Tyrannen und Rotten ist Gott feind. Darum hetzt er sie aneinander, daß sie beides Theils schändlich umkommen und also sein Zorn und Urtheil über die Gottlosen vollbracht werde.

3) Mir ist das am allerleidesten und hoch zu erbarmen, und wollt's gerne mit meinem Leben und Sterben abkaufen, daß auf beiden Seiten zween unüberwindliche Schaden folgen. Denn weil kein Theil mit gutem Gewissen streitet, sondern beide Theil um das Unrecht zu erhalten ficht, so muß zum ersten folgen, daß, welche da erschlagen würden, mit Leib und Seele ewiglich verloren sind, als die in ihren Sünden sterben ohne Reu und Gnaden, im Zorn Gottes; da ist keine Hülfe noch Rath für. Der andere Schaden, daß Deutschland wird verwüstet werden, und wo einmal solch Blutvergießen angehet, wird es schwerlich aufhören, es sey denn alles verderbt. Denn es ist Streit bald angefangen, es stehet aber nicht in unserer Macht, aufhören, wenn wir wollen. Was haben euch denn nun gethan so viele unschuldige Kinder, Weiber und alte Leute, die ihr Narren mit euch in solche Gefahr ziehet, das Land voll Bluts, Raubs, Wittwen und Waisen zu machen. O, der Teufel hats trefflich böse im Sinn! So ist Gott hoch erzürnet und dräuet uns denselben loszulassen und sein Müthlein in unserm Blut und Seelen zu kühlen. Sehet euch vor, ihr lieben Herren, und seyd weise! es gilt euch Beiden. Darum wäre mein treuer Rath, daß man aus dem Adel etliche Grafen und Herren, aus den Städten etliche Rathsher-

9) Wir enthalten uns hierüber weiterer Bemerkungen, außer der Einen, daß diejenigen sehr unrecht thun, welche Luthern jakobinischer Grundsätze beschuldigen, da man offenbar den leidenden Gehorsam nicht nachdrücklicher einschärfen kann, als Luther ihn mit jenen Worten empfahl.

ren erwählete und die Sachen ließe freundlicher Weise handeln und stillen, daß ihr Herren euren steifen Muth herunter ließet, welchen ihr doch müsset zuletzt lassen, ihr woller oder wollet nicht, und weichet ein wenig von eurer Tyrannei und Unterdrückung, daß der arme Mann auch Luft und Raum gewönne, zu leben. Wiedrum die Bauern sich auch weisen ließen und etliche Artikel, die zu viel und zu hoch greifen, übergäben und fahren ließen, auf daß also die Sache, ob sie nicht mag in christlicher Weise gehandelt werden, doch nach menschlichen Rechten und Verträgen gestillet würde [10]."

Doch die Bauern folgten seinen Warnungen nicht, sondern ließen sich durch ihre schändlichen Anführer zu den wildesten Unthaten hinreißen. Luther stimmte nun einen ganz andern Ton an und forderte in seiner Schrift: „wider die räuberischen und mörderischen Bauern," die Fürsten zu ihrer Vernichtung auf.

„Im vorigen Büchlein, sind seine Worte, durft ich die Bauern nicht urtheilen, weil sie sich zu Recht und besserm Unterricht erboten, wie denn Christus gebeut Matth. 7, 1. Aber ehe denn ich mich umsehe, fahren sie fort und greifen mit der Faust drein mit Vergessen ihres Erbietens, rauben und toben, und thun, wie die rasenden Hunde. Dabei man nun wohl stehet, was sie in ihrem falschen Sinn gehabt haben und daß eitel erlogen Ding sey gewesen, was sie unter dem Namen des Evangelii in den zwölf Artikeln haben fürgewendet. Kurzum eitel Teufelswerk treiben sie und insonderheit ist's der Erzteufel, der zu Mühlhausen regiert, und nichts denn Raub, Mord, Blutvergießen anrichtet. Dreierlei gräuliche Sünden wider Gott und Menschen laden die Bauern auf sich, daran sie den Tod verdient haben an Leib und Seele manchfältiglich. Zum Ersten, daß sie ihrer Obrigkeit Treu und Hulde geschworen haben, unterthänig und gehorsam zu seyn, wie Gott solches gebeut Matth. 22, 21 und Röm. 13, 1. Weil sie aber diesen Gehorsam brechen muthwilliglich und mit Frevel und dazu sich wider ihre Herren setzen, haben sie damit verwirkt Leib und Seel als die treulosen, meineidigen, lügenhaften, ungehorsamen Buben und Bösewicht pflegen zu thun. Zum Andern, daß sie Aufruhr anrichten, rauben und plündern mit Frevel Klöster und Schlösser, die nicht ihr sind, damit sie, als die öffentlichen Straßenräuber und Mörder, den Tod allein wohl zwiefältig an Leib und Seele verschulden; auch ein aufrühischer Mensch, den man deß bezeugen kann, schon in Gottes und Kaiserlicher Acht ist, daß, wer am ersten kann und mag denselben erwürgen, recht und wohl thut. Darum soll hie zuschmeißen, würgen und stechen, heimlich und öffentlich, wer da kann, und gedenken, daß nichts giftigeres, schädlicheres, teuflischeres seyn kann, denn ein aufrührischer Mensch. Gleich als wenn man einen tollen Hund todtschlagen muß; schlägst du nicht, so schlägt er dich und ein ganzes Land mit dir. Zum Dritten, daß sie solche schreckliche, gräuliche Sünde mit dem Evangelio decken, nennen sich christliche Brüder, nehmen Eid und Hulde und zwingen die Leute zu solchen Gräueln mit ihnen zu halten. Damit sie die allergrößten Gotteslästerer und Schänder seines heiligen Namens werden, und ehren und dienen also dem Teufel unter dem Schein des Evangelii, daran sie wohl zehnmal den Tod verdienen an Leib und Seele, daß ich häßlichere Sünde nie gehöret habe. Ein Fürst und Herr muß hie denken, wie er Gottes Amtmann und seines Zorns Diener ist, Röm. 10, 4, dem das Schwerdt über solche Buben befohlen ist und sich ebenso hoch vor Gott versündigt, wo er nicht straft und wehret, und sein Amt nicht vollführet, als wenn einer mordet, dem das Schwerdt nicht befohlen ist. Darum ist hie nicht zu schlafen. So soll nun die Obrigkeit hie getrost fortdringen und mit gutem Gewissen drein schlagen, weil sie eine Ader regen kann. Also kanns denn geschehen, daß wer auf der Obrigkeit Seiten erschlagen wird, ein rechter Märtyrer vor Gott ist, so er mit solchem guten Gewissen streitet, denn er gehet in göttlichem Wort und Gehorsam; wiederum, was auf der Bauern Seite umkommt, ein ewiger Höllenbrand ist, denn er führet das Schwerdt wider Gottes Wort und Gehorsam und ist ein Teufelsglied. Am Ende ist noch eine Sache, die billig soll die Obrigkeit bewegen. Denn die Bauern lassen ihnen nicht begnügen, daß sie des Teufels sind, sondern zwingen und dringen viel fromme Leute, die es ungerne thun, zu ihrem teuflischen Bunde und machen dieselbigen also theilhaftig aller ihrer Bosheit und Verdammniß.

Nun solcher Gefangenen unter den Bauern sollte die Obrigkeit sich erbarmen, und wenn sie sonst keine Sache hätten, das Schwerdt wider die Bauern gehen zu lassen und selbst

10) L. W. Halle XVI. S. 58 f.

Leib und Gut daran zu setzen, so wäre doch diese übrig groß genug, daß man solche Seele, die durch die Bauern zu solchem teuflischen Verbündniß gezwungen und ohne ihren Willen mit ihnen so gräulich sündigen und verdammt müssen werden, errettete und hülfe. Darum, lieben Herren, löset hie, rettet hie, helfet hie, erbarmet euch der armen Leute; steche, schlage, würge hie, wer da kann. Bleibst du darüber todt, wohl dir, seliglichern Tod kannst du nimmermehr überkommen, denn du stirbst im Gehorsam göttliches Worts und Befehls, Röm. 13, 1. und im Dienst der Liebe, deinen Nächsten zu retten aus der Höllen und des Teufels Banden [11])." Luther ging in dieser Schrift offenbar zu weit und verursachte dadurch den Bauern keinen geringen Schaden, denn die Sieger waren ohnedieß so erbittert, daß sie keiner Ermunterung zur Härte bedurften. Viele seiner Gegner zogen auch heftig gegen ihn los und beschuldigten ihn theils unchristlicher Härte, theils schnöder Heuchelei und Schmeichelei gegen die Gewalthaber. Er glaubte sich deswegen darüber verantworten zu müssen und ließ nun einen Sendbrief „vom harten Büchlein wider die Bauern" nachfolgen, welchen er dem Mannsfeldischen Kanzler, Kaspar Müller, widmete und worin er sich mit vielen Worten darzuthun bemühte, daß er bei seinen Rathschlägen an die Fürsten die Empfehlung der Barmherzigkeit nicht aus den Augen gesetzt habe; denn alle seine Worte seyen wider die halsstarrigen, verblendeten, verstockten Bauren gegangen, die weder sehen, noch hören wollten, nicht aber wider diejenigen, welche sich ergeben und Gnade angeflehet haben. Auf der anderen Seite tadelt er es ernstlich, daß man an manchen Orten die Ueberwundenen allzuhart behandelt habe. Wer die Gewalt mißbraucht habe, der habe es nicht von ihm gelernt; er werde seinen Theil schon finden. Der oberste Richter, der die Bauern durch die Herren strafe, habe der Letzteren nicht vergessen; sie werden ihm auch nicht entlaufen. Sein Büchlein sage nicht, was die Herren verdienen, sondern was die Bauern verdienen und wie man sie strafen solle; damit habe er Niemanden geheuchelt. Gebe es die Zeit und Sache, daß ers thun solle, so werde er die Fürsten und Herren auch wohl angreifen, denn so viel es sein Amt des Lehrens antreffe, gelte ihm ein Fürst eben so viel, als ein Bauer u. s. w. [12]).

Auf gleiche Weise sprach er sich auch in vertraulichen Briefen aus, z. B. an Johann Rühel: „daß man mit den armen Leuten so gräulich fähret, ist ja erbärmlich. Aber wie soll man thun? Es ist noth und Gott will's auch haben, daß eine Furcht und Scheue in die Leute gebracht werde. Wo nicht, so thäte der Satan viel Aergers. Ein Unglück ist besser, als das andere. Es ist Gottes Urtheil: wer das Schwerdt nimmt, der soll durchs Schwerdt umkommen. Das ist aber tröstlich, daß der Geist an Tag kommen ist, damit hinfort die Bauern wissen, wie Unrecht sie haben und vielleicht ihre Rotterei lassen oder wenigern werden. Lasset's euch nicht so hart bekümmern; denn es vielen Seelen zu gut kommen wird, die dadurch abgeschreckt und erhalten werden." Und an Nic. Amsdorf schrieb er unterm 30. Mai: „ich halte also, es sey besser, daß alle Bauern erschlagen werden, als Fürsten und Obrigkeiten, darum weil die Bauern ohne göttliche Vollmacht das Schwerdt ergreifen. Auf diese Bosheit des Satans kann nichts anders folgen, als lauter satanische Verwüstung des Reichs Gottes, und die Fürsten der Welt, wenn sie gleich das Maaß überschreiten, führen doch das Schwerdt auf Gottes Befehl. Hiemit können beide Reiche bestehen. Daher gebührt den Bauern keine Barmherzigkeit, noch Geduld, sondern Gottes und der Menschen Zorn und Ungnade; weil sie keinen Warnungen folgen, noch den angebotenen sehr billigen Bedingungen Gehör geben, sondern im lautern Grimm des Satans fortfahren, alles zu verwirren, dergleichen diese Thüringer und Franken sind. Diese also rechtfertigen, mit ihnen Mitleiden haben und ihnen günstig seyn, heißt Gott verläugnen, lästern und vom Himmel herunterstoßen wollen u. s. w. [13])."

In Thüringen, namentlich zu Erfurt, waren Münzers verderbliche Rathschläge in einen fruchtbaren Boden gefallen. Nachdem es daselbst zu verschiedenen stürmischen Auftritten gekommen war, vereinigten sich endlich die sämmtlichen Viertel und Zünfte der Stadt nebst den Einwohnern einiger naheliegenden

---

11) L. W. a. a. O. XVI. S. 91 f.

Man kann sich vorstellen, wie erbittert die Bauern nach solchen Aeußerungen über Luther wurden, namentlich überhäufte ihn Thomas Münzer mit Schmähworten; er nannte ihn einen Lügner, hoffärtigen Narren, Erzheiden, Erzbuben und schmeichelnden Schelm, welcher die Fürsten in Ehren hielte und der Enthusiasterei widerstände *).

*) Raumer a. a. S. 372.

12) L. W. a. a. O.. XVI. S. 99.

13) L. Br. a. a. O. II. Nro. DCCV. VIII.

Ortschaften in dem Beschlusse, ihre Beschwerden vor den Rath zu bringen. Man faßte nun dieselben in acht und zwanzig Artikel zusammen und übergab sie der Behörde, welche hierüber das Gutachten Luthers, Melanchthons und anderer hochgelehrter, christlicher Männer einzuholen versprach. In diesen Artikeln war gleichfalls die Forderung vorangestellt, daß in Stadt und Land Prediger eingesetzt werden sollten, welche das reine Wort Gottes predigten; die Uebrigen bezogen sich auf verschiedene Gegenstände der Polizei und des gemeinen Wesens überhaupt. Luther sandte im September d. J. die ihm mitgetheilten Artikel an den Rath zurück, nachdem er Jedem derselben kurze, theils spöttische, theils derbe Anmerkungen beigefügt hatte. In seinem Schreiben an den Rath aber äußerte er sich dahin, die meisten Artikel seyen ungeschickt und von Solchen gemacht, denen zu wohl sey und die da glauben möchten, es sey Niemand im Himmel und auf Erden, der sich nicht vor ihnen fürchtete. Er dürfte nicht Gewalt haben in Erfurt, sonst wollte er keinen der Artikel gelten lassen. „Ist doch, sind seine Worte, nichts darinnen gesucht, denn daß ein Jeglicher seinen Nutz habe und seines Willens lebe, das Unterste zu oberst und Alles umkehre, daß der Rath die Gemeine fürchte und Knecht sey, welches wider Gott und Vernunft ist; da sollte mir eine feine Stadt aus werden, daß morgen die Häuser aufeinander lägen. Deswegen weiß ich auf die Artikel nichts zu antworten, denn daß man die Gemeinde vermahne, sie wollen still seyn und solches Alles zu bessern einem ehrsamen Rath heimstellen und vertrauen, helfe darneben bitten, daß er Gnade und Vernunft gebe, solches wohl auszurichten und daß die Fürsten nicht verursacht werden durch solch ungeschickt Fürnehmen, und der Stadt Erfurt zusetzen müssen und den Kitzel vertreiben. Ist das evangelisch, also mit dem Kopfe hindurch wollen, ohne alle Demuth und Gebet vor Gottes Augen, gerade, als dürfte Erfurt Gottes nicht oder Gott wäre nicht auch über Erfurt Herr." Bei einigen Punkten fertigte übrigens Luther die Leute zu kurz ab, namentlich beim siebenten, wo es hieß: daß der jetzige Rath Rechenschaft gebe von allen Ausgaben und Einnahmen, machte er die spöttische Bemerkung: „und daß ja der Rath nicht Rath sey, sondern der Pöbel alles regiere," denn jene Forderung war offenbar sehr billig und heutzutage dürfte sich keine Behörde ohne ihre eigene Schande dagegen sträuben. Besser dagegen hatte er's beim neunten Artikel getroffen, worin es hieß: daß ein jeglicher Bürger frei sey, zu brauen, der Haus und Hof hat und mannbar sey, und zu dem er bemerkte: auf daß die Reichen zuletzt alle Brauer seyen." Durch seine Schlußbemerkung aber wollte er das Ungereimte jener Forderungen noch recht fühlbar machen; sie heißt nämlich also: item, ein Artikel ist ausgelassen: daß ein ehrbarer Rath nichts möchte thun, keine Macht habe, ihm nichts vertrauet werde, sondern sitze da, wie ein Götze und Zapfen und lasse ihm vorkäuen von der Gemeine, wie einem Kinde und regiere also mit gebundenen Händen und Füßen und der Wagen die Pferde führe und die Pferde den Fuhrmann zäumen und treiben, so wirds dann fein gehen, nach dem löblichen Vorbild dieser Artikuln. So hart und spöttisch auch dieser Bescheid lautete, so gaben sich doch die Leute zur Ruhe und standen von ihren Forderungen ab, denn Luthers Name war in jenen Gegenden von großem Gewicht. Der rüstige Mann ließ es aber nicht bei Abmahnungsschreiben bewenden, sondern am Ostertag nach der Predigt verfügte er sich eilig dahin, wo es am meisten stürmte, namentlich nach Seeburg, in die Grafschaft Stolberg, nach Nordhausen, Weimar, Orlamünde, Kala und Jena und trug durch seine kräftigen Vorstellungen vieles zur Stillung der Aufregung bei. Aber nachdem er sich mit eigenen Augen überzeugt hatte, daß die Bauern das Maaß überschritten und Verbrechen auf Verbrechen häuften, verfaßte er jenen harten Aufruf zu ihrer Unterdrückung, der ihm so sehr verdacht wurde. Seine Wanderung würde er noch weiter fortgesetzt haben, wenn ihn nicht ein wichtiges Ereigniß aufgehalten hätte. Dieß war der Tod seines innig geliebten und verehrten Kurfürsten. Mit dem Anfange des Jahrs 1525 hatte sich bei demselben eine große Schwäche des Leibs und Abnahme der Kräfte eingestellt; auch war sein Gemüth von den Erfahrungen der letztern Zeit, und besonders durch den schrecklichen Bauernkrieg so schmerzlich bewegt worden, daß er vierzehn Tage vor seinem Tode laut bekannte: „wenn es Gott gefiele, so wollt ich williglich sterben, denn es ist doch weder Liebe, Wahrheit, Glauben, noch etwas Gutes mehr in der Welt." Als er sein Ende herbeikommen sah, bereitete er sich nach Spalatins Ermahnung zum Genuß des heiligen Abendmahles vor, legte vor seinem Seelsorger die Beichte mit bewegter Stimme ab, und nahm am folgenden Morgen (5. Mai) das heilige Abendmahl unter

beiderlei Gestalt mit solcher Andacht, daß alle Umstehenden bis zu Thränen gerührt wurden. Auch seine Aeußerungen vor seinem Tode waren sehr erbaulich. „Lieben Kindlein, redete er einmal die Anwesenden an, ich bitte euch um Gottes willen, wo ich nur einen irgends erzürnet habe, es sey mit Worten oder Werken, ihr wollet mirs um Gottes willen vergeben und wollet mir andere Leute auch um Gottes willen bitten, sie sollten mir's auch um Gottes willen vergeben; denn wir Fürsten thun den Leuten allerlei Beschwerung und das nichts taugt.“ Spalatin hatte für den Kurfürsten während dessen Krankheit eine Trostschrift aufgesetzt, die mit Berufung auf einige schöne Bibelstellen z. B. Matth. 9, 12. 13. 11, 29. Joh. 6, 35—40. 5, 24. 3, 16—18. 8, 51. 10, 27—29. Röm. 8, 31—34. Joh. 16, 33. 17, 22. Luc. 23, 46. 1 Joh. 5, 4. Röm. 5, 8—11. 1 Kor. 15, 57. von der Seligkeit Aller handelte, die von Herzen an Christum glauben, und welche ihm manche Erquickung gewährte [14]). Von seinen geläuterten Ansichten zeugte auch sein drittes Testament, das er am letzten Tage seines Lebens unter großen Schmerzen, aber bei vollem Verstand errichtet hatte. In den zwei Erstern vom Jahre 1493 und 1517 standen noch manche Bestimmungen, die von Aberglauben zeugten, namentlich von der Fürbitte der Heiligen, vom täglichen Lesen von 50 Seelenmessen im ersten Monate, von einem wöchentlichen Seelenbade für die Armen und dergl.; im Letztern dagegen waren alle diese Auswüchse weggelassen und es hieß im Eingange ganz einfach, er bitte den allmächtigen Gott, daß er ihm alle seine Sünden und Missethaten um des heiligen und einigen Verdienstes seines lieben Sohnes willen verzeichen und vergeben wolle, und er zweifle auch nicht, sein lieber Herr und Heiland Jesus Christus habe ihn mit seinem vollgültigen Tod erlöset und von Schuld und Sünde frei gemacht. Und also befehle er seine Seele der unerforschlichen ewigen und unendlichen Gnade und Erbarmung Gottes und übergebe sie in seine allmächtige Hände. Als Spalatin hierauf den Kurfürsten fragte, ob er nicht noch einige Beschwerung auf dem Herzen habe, gab er zur Antwort: ganz keine, sondern ich fühle Leibesschmerzen. Bald darauf verschied er sanft und still, wobei sein Leibarzt ausrief: „er war ein Sohn des Friedens und ist nun auch im Frieden gestorben.“ Sein Todestag war der fünfte Mai; sein Alter hatte er auf 63 Jahre gebracht. Luther und Melanchthon ordneten das Leichenbegängniß an und darum mußten auch alle abergläubischen Ceremonien unterlassen werden. Die Leiche wurde vom Schlosse Lochau am neunten Mai abgeholt und nach Wittenberg in die Schloßkirche gebracht, worauf zuerst Melanchthon eine lateinische Rede hielt, sodann D. Luther die Kanzel betrat und über 1 Thess. 4, 13—18 eine Predigt ablegte, die sich zwar nicht in hohen Worten einherbewegte, aber sehr christlich und trostvoll war. Am folgenden Tage, da die Leiche beigesetzt wurde, hielt Luther eine zweite Predigt über denselben Text. In beiden Vorträgen verweilte er nicht lange bei der Persönlichkeit des Fürsten, bezeugte aber doch, daß der Verlust dieses Hauptes, eines so stillen, friedsamen Mannes und Regenten doppelt zu beklagen sey in einer Zeit, da der Unfriede hereinbreche und das ganze deutsche Land in Aufruhr stehe; so viel aber seine Person betreffe, so habe sich der fromme Herr vor seinem Tode also hören lassen, daß man gewiß habe merken können aus seinen Worten, er habe einen feinen, festen Glauben an Jesum Christum, den Herrn gehabt und sey im rechten Erkenntniß des Evangelii, um welches willen er bei Leben nun etliche Jahre her viel erlitten habe, verschieden, so daß sie gar keinen Zweifel haben, er sey bei Christo [15]).

An den neuen Kurfürsten Johannes und dessen Prinzen Johann Friederich richtete Luther unterm 15. Mai zwei Trostschreiben. Im Letztern vergleicht er den seligen Kurfürsten mit dem Könige Josia und sagt: Gott hat ihn weggezucket, daß er solches Uebel in der Welt nicht sehe, weil er sein Lebenlang ein friedlich, stille, ruhig Regiment geführet hat, daß er billig Friederich geheißen; und seinen Namen mit der That beweiset hat, und auch solchen friedsamen Seelen wohl zu gönnen ist, daß sie nicht in solchem Unfrieden und Aufruhr leben, und vielleicht uns mehr jammern würde, so wir sehen sollten, daß seine letzten Tage in solchem Rumor sollten funden werden. Aber doch ist uns leide und wehe geschehen, welches Gott durch seine Gnade und Wort reichlich wolle erstatten, als wir zu trauen und zu hoffen schuldig sind, Amen. Solches habe ich E. F. Gn. zu unterthänigem Dienst geschrieben, wiewohl ich E. F. Gn. tröstlichen Muth in Christo dafür halte, daß meines Trostes keine Noth

14) L. W. a. a. O. XVI. S. 217 f.

15) L. W. a. a. O. XII. S. 2578.

da sey, und bitte auch, daß von Tag zu Tage noch wenig Noth werde, Amen [16]."

Mit welcher ängstlichen Bedachtsamkeit der verewigte Kurfürst alles vermied, wodurch er einer Parteilichkeit für Luther auf Kosten des Papstes hätte beschuldigt werden können, beweist auch der Umstand, daß er die persönliche Bekanntschaft des Erstern durchaus nicht suchte. Luther versicherte bald nach dem Tode Friederichs: „ich habe mit diesem Fürsten nie kein Wort geredet noch reden hören, dazu auch sein Angesicht nie gesehen, denn einmal zu Worms vor dem Kaiser, da ich zum andernmale verhöret ward." Das Meiste zwischen Beiden wurde schriftlich und zwar durch die Vermittlung Spalatins verhandelt [17].

16) L. Br. a. a. O. II. Nro. DCCI.

17) Gegen seine Tischgenossen urtheilte Luther über den genannten Kurfürsten: „Kurfürst Friederich zu Sachsen ist ein weiser, verständiger, geschickter und feiner Herr gewesen, allem Gepränge und Heuchelei und Gleisnerei sehr feind. Er hat viel gebaut und doch Geld genug gehabt, denn er war selbst Schösser nach Klaus Narren Rath; der sagte einmal zu ihm, da der Kurfürst klagte, er hätte kein Geld: werde ein Schösser oder Rentmeister, so kriegst du auch Geld. Mit seinen Amtleuten und Verwaltern hielt er scharfe Rechnung; wenn er in ein Schloß kam, so aß, trank, fütterte er, wie ein anderer Gast, bezahlte alles rein ab, auf daß die Amtleute sich darnach nicht entschuldigen und sagen könnten, so viel wäre mit dem Fürsten aufgegangen. Daher kam es auch, daß er seinem Land einen großen Schatz und Vorrath hinterließ. Er war überhaupt ein Mann, der alles nach seiner natürlichen Weisheit regieren konnte. Er saß und ließ ihm rathen, hatte ein Schreibtäfelein, darnach verzeichnete er nach einander der Räthe eines jeglichen Bedenken; zuletzt sagte er seine Meinung und beschloß: also kann dieser, jener Rath u. s. w. nicht bestehen aus dieser und der Ursache. Unserm Herzog Johann Friederich ward es wohl vorgeschrieben und vorgemalt, aber seines Oheims Weisheit erlangt und erreicht er nicht."

Eilftes Kapitel.

Luther im Streite mit etlichen Gelehrten, namentlich Carlstadt, Zwingli, Erasmus.

Carlstadt, dessen unzeitiger Eifer für Luther ein Hauptbeweggrund gewesen war, von der Wartburg nach Wittenberg zurückzukehren, konnte seinen Unmuth über die Art und Weise, wie sich ihm Luther entgegengestellt hatte, nicht lange unterdrücken. Noch in demselben Monat (19. März 1522) schrieb Luther an Wenc. Link: „Carlstadt und Gabriel (Didymus) haben jene Greuel angerichtet. Gabriel zwar geht in sich und ist ein anderer Mann geworden; was aber Jener werden oder thun wird, weiß ich nicht. Es ist beschlossen, ihm die Kanzel zu verbieten, weil er aus eigener Verwegenheit, ohne Beruf, wider Gottes und der Menschen Willen darauf gestiegen ist. Darum wie er nicht aus Gott gekommen ist, so hat er auch nicht aus Gott gelehrt und die Frucht selber beweist, wessen Wort er geredet und wessen Ruhm er gesucht hat." Noch deutlicher drückt er sich über diese Mißstimmung Carlstadts in einem Schreiben an Caspar Güttel, Augustinerprior zu Eisleben, unterm 30. d. M. also aus: „ich habe Carlstadt vor den Kopf gestoßen, daß ich seine Anordnungen abgeschafft, wiewohl ich seine Lehre nicht verdammt habe, außer daß es mir mißfällt, daß er sich bei bloßen Ceremonien und Aussendingen aufhält und inzwischen die wahre christliche Lehre, d. i. den Glauben und die Liebe, hintangesetzt hat. Denn durch seine ungereimte Lehrart hat er das Volk dahingebracht, daß es sein Christenthum in diese eitle Dinge setzte, wenn es nämlich das heil. Abendmahl unter beider Gestalt nähme, anrührete, nicht beichtete und Bilder zerbräche. Siehe da die Bosheit des Satans, wie er sich unter einem neuen Schein zum Umsturze des Evangeliums kühn erhoben hat!

Denn ich bin bisher darauf ausgegangen, die Gewissen von jenen widersprechenden Aussendingen zu befreien, damit die Sache selbst unter allgemeiner Zustimmung in sich verfiele. Aber jener wünschte plötzlich ein neuer Lehrer zu werden und seine Anordnungen unter dem Volk auf Kosten meines Ansehens emporzubringen. Nicht also ihr Gottlosen, nicht also, sondern Gott allein die Ehre [1])!"

1) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCLXXI. u. CCCLXXXI.

Carlstadt mochte wohl bald auch verlauten lassen, wie wenig ihm Luthers Ansichten zu sagen und wie geneigt er sey, gegen sie aufzutreten; wenigstens muß dem Letztern bestimmte Kunde hierüber zu Theil geworden seyn, da er unterm 21. Apr. an Spalatin schrieb: „ich habe heute Carlstadt privatim inständig gebeten, er möchte nichts gegen mich herausgeben, sonst müßte ich, wenn gleich ungern, mit aller Macht gegen ihn zu Felde ziehen. Der Mann vermaß sich heilig, daß er nichts gegen mich schreibe und doch zeugen die 6 Bogen, die man schon in den Händen des Rektors und der Richter erblickt, von etwas ganz Anderm. Ausgemacht aber ist's, daß ich zu demjenigen, was er geschrieben hat, nicht stille seyn kann und mich über das Aergerniß hinweg setzen muß. Doch dringt man in ihn, er solle entweder widerrufen oder sein Büchlein unterdrücken, worauf ich aber nicht bestehe, denn ich fürchte mich weder vor dem Satan selbst, noch vor einem Engel vom Himmel, geschweige vor Carlstadt [2])."

Dieser schlug aber immer mehr aus der Art, errichtete in Jena eine Winkeldruckerei und suchte von dort aus seine verschraubten Meinungen zu verbreiten. Da er neben Luther nicht durchdringen konnte, so begab er sich zu Anfang des Jahrs 1524 von Wittenberg hinweg nach Orlamünde und ließ daselbst eine Schrift unter dem Titel: „vom Priesterthum und Opfer Christi," erscheinen. Luther berichtet diese Verirrungen des Mannes unterm 14. März an Spalatin mit folgenden Worten: ich habe mit Betrübniß Carlstadts Widersinnigkeiten gelesen, aber Gott hat den Juden lange widerstanden, daß sie seinen Sohn nicht umbrächten; endlich als sie nicht ablassen wollten, übergab er ihnen denselben, daß sie ihn nicht allein verderbeten, sondern sogar zum schändlichsten Tode verdammten und so, nachdem der Amoriter Missethaten vollgemacht waren, der Zorn an ihnen erfüllt würde. Auch durch uns widersteht Christus dem Carlstadt schon lange, aber er hört nicht auf, sondern fährt fort, sich das Verderben zu beschleunigen und ich besorge, da er uns auch wider ihn zu beten zwinget, er möchte endlich verdienen, daß es zugelassen werde, daß er sich zum Verderben schade. Christus komme ihm nach seiner Gnade zuvor, Amen. So sehr plagt den Menschen eine ungezähmte Sucht nach Ruhm und Namen. Bitte doch auch für ihn! Indessen wollen wir ihn im Namen der Universität zuerst zum Dienst des Worts, zu dem er hier zu Wittenberg verpflichtet ist, abrufen von einem Orte, wohin er nicht berufen ist, dann aber, wenn er nicht erscheint, bei dem Fürsten verklagen. Vielleicht werde ich ihn auch durch einen Brief ermahnen. Es ist auch dieser Theil des Kreutzes und rechte Schicksal des Worts noch übrig, daß derjenige die Ferse wider Christum erhebe, der sein Brod aß, aber Christus, der auch ein Herr des Satans ist, lebt noch [3])."

Carlstadt brachte es bei den Einwohnern von Orlamünde dahin, daß sie den Amtsverweser der Pfarrei, Conrad Glück, entließen und ihn selbst zu ihrem Prediger ernannten. Zwar gehörten die Einkünfte der Pfarrei dem Kapitel zu Wittenberg, und Carlstadt hatte als Archidiakonus bisher die Aufsicht über jene Stelle gehabt, allein die Universität und das Kapitel hatten ihn ausdrücklich zurückberufen und aufgefordert, sein Lehramt aufs neue anzutreten. In Folge der Protestation der letzteren Behörde, welche einen neuen Amtsverweser nach Orlamünde sandte, ließ ihm daher der Kurfürst den Befehl zugehen, er solle in Wittenberg wieder eintreten; doch der trotzige Mann verachtete diese von drei Seiten ergangene Aufforderung und verleitete zugleich die dortigen Einwohner zu einem frechen Schreiben an ihren Landesherrn und an das Kapitel, worin sie das Recht, ihre Prediger selbst zu erwählen, ohne weiters ansprachen und das Gegentheil einen papistischen Greuel nannten. Schon dieses Benehmen war gegen alle Ordnung und verdiente eine ernstliche Rüge, allein Carlstadt ging noch weiter: er wiederholte daselbst seine Bilderstürmerei und trug unter dem Vorgeben göttlicher Offenbarungen allerlei neue Ansichten vor; namentlich verwarf er die Lehre von der wahren Gegenwart des Leibs und Bluts Christi im heil. Abendmahle. Da die Orlamünder in Carlstadt einen zweiten Elias bewunderten und ihre Nachbarn an der Saale zu gleichen Ausschweifungen anreitzten, so ließ der Kurfürst an Luther die Weisung ergehen, er solle sich nach Jena verfügen und die Schwärmer in die Schranken zurückzubringen versuchen. Luther entsprach diesem Befehl und eiferte am 22. Aug. auf der Kanzel der Kirche zu Jena mit großem Nachdrucke gegen die Schwarmgeister; nament-

2) L. Br. a. a. O. II. Nro. CCCLXXXVIII.

3) L. Br. a. a. O. II. Nro. DLXXXV.

lich verglich er das Benehmen der Leute zu Orlamünde mit dem Umtriebe Münzers und seiner Genossen zu Zwickau und Alstädt, und zeigte, welch ein unlauterer Geist jene Menschen beseele und wie er zu nichts als Aufruhr und Mord führen müsse. Luther nannte zwar Carlstadt nicht mit Namen, allein da er in seiner Predigt von Menschen redete, welche die Kirchen zerrißen, die Bilder hinaus würfen und das Sacrament des Altars aufheben wollten, so mußte dabei jeder Zuhörer an Carlstadt denken. Dieser war auch in der Kirche gewesen und hatte die Predigt mitangehört. Sogleich nach dem Ende derselben begab er sich nun zu Luther in seine Herberge und forderte auf eine ungestüme Weise eine Erklärung von ihm. Er nannte Jeden, der ihn einer Gemeinschaft mit den Aufrührern zu Alstädt zeihe, einen Lügner, gestand aber frei, daß er in Betreff der Lehre vom heiligen Abendmahl Luthers Ansicht nicht theile und überhaupt seit der Apostel Zeit noch Niemand so richtige Lehrsätze über diesen Gegenstand aufgestellt habe, als er. Luther gerieth über diese Prahlereien gleichfalls in Hitze, forderte ihn selbst auf, gegen ihn zu schreiben, wenn er seiner Meinung solchen satten Grund hätte, und gab ihm zum Zeichen, daß er ihn daran nicht hindern wolle, einen Goldgulden in die Hand. Carlstadt nahm ihn an und rief, indem er ihn vorzeigte, den Anwesenden zu: „lieben Brüder, das ist Arrabo, ein Zeichen, daß ich Macht hab, wider D. Luther zu schreiben und bitte euch alle, ihr wollet mir's bekenntlich und Zeugen seyn [4]."

Zugleich regten sich die Orlamünder auch; sie sandten nämlich ein sehr grobes Schreiben an Luther, worin sie die Beschuldigung, daß sie Ketzer und Irrgeister seyen, heftig abwiesen, ja sie gingen, als Luther in der Begleitung des Schloßpredigers zu Weimar, Wolfgang Stein, ihre Stadt besuchte, so weit, daß sie ihn mit Schimpfreden aller Art überhäuften, bei seiner Abfahrt mit Steinen und Koth bewarfen und ihm nachschrieen: fahr hin in tausend Teufels Namen, daß du den Hals brächest und dergleichen mehr. Luther fuhr von dort in das benachbarte Dorf Kala und bestieg daselbst die Kanzel, um eine Predigt zu halten. Zwar hatte er auf derselben einen schmerzlichen Anblick, indem ein in Stücken zerschlagenes Kruzifix absichtlich darauf gelegt worden war, allein er bemeisterte seine Empfindung, schob die Stücke ruhig zusammen, legte sie auf die Seite und hielt, ohne der nichtswürdigen That auch nur mit einem Worte zu gedenken, eine salbungsvolle Predigt, in der Ueberzeugung, daß man durch ein Stillschweigen der Verachtung dem Teufel zu gelegener Zeit (wie Mathesius in seiner fünften Predigt über das Leben Luthers sagt) das gebrannte Leid anthun könne. Statt daß Carstadt in sich ging und auch die Orlamünder zur Ruhe ermahnte, vereinigte er sich vielmehr mit denselben zu einer Klagschrift gegen Luther, die er am eilften September dem Kurfürsten zusandte, allein diesem ging nun auch die Geduld aus und er unterzeichnete am achtzehnten desselben Monats einen Befehl zur Landesverweisung Carlstadts. Als den Urheber dieser Strafe sah der Letztere nun wiederum Luther an und unterzeichnete sich in seinen Abschiedsbriefen an die Orlamünder: Andreas Bodenstein, unverhört und unüberwunden durch Martin Luther vertrieben, allein sein Verdacht ist durchaus nicht erwiesen; vielmehr verwendete sich Luther auf seine Bitte bei dem Kurfürsten um Ertheilung eines sicheren Geleits für Carlstadt, damit er sich nach seinem Wunsche mit ihm besprechen könne. Friederich der Weise verweigerte aber dieses Gesuch und diese Verweigerung war allerdings im Sinne Luthers, der sich von der vorgeschlagenen Unterredung keinen Erfolg versprach. Carlstadt wandte sich nun nach Straßburg und setzte daselbst seine Umtriebe fort, welche auch schon in Zürch Eingang gefunden hatten, indem Luther unterm 2. Dec. an Amsdorf schrieb: Carlstadts Gift verbreitet sich schon sehr weit; bereits ist Zwingli zu Zürch und Leo Judä nebst vielen Andern seiner Meinung beigetreten, welche beharrlich behaupten, im Sacrament sey bloßes Brodt enthalten, wie auf dem Markt u. s. w. [5]).

Da Carlstadt nun nicht allein Luther heftig angrief, ihn einen zweifachen Papisten und Vetter des Teufels nannte, sondern auch mit heftigen Flugschriften, z. B. von dem christlichen Mißbrauch des Herrn Brods und Kelchs, so wie mit seinem Dialogus von dem gräu-

4) Also lautet die Erzählung nach dem Berichte des Predigers zu Jena, Martin Reinhardt, von welchem übrigens Luther in seinen Briefen an Spalatin und Amsdorf das Urtheil fällt, in dem Büchlein seyen Lügen und Wahrheit untereinander gemenget, und Reinhardt habe es zu seinem Schimpf und Carlstadts Ehren auf eine böse Art ausgehen lassen. S. L. Br. a. a. O. II. Nro. DCXX. und DCXXVI.

5) L. Br. a. a. O. II. Nro. DCXXVIII.

lichen abgöttischen Mißbrauch des Sacraments Jesu Christi u. s. f. gegen ihn auftrat, so konnte Luther nicht länger schweigen.

Ehe er sich aber an die eigentliche Widerlegung der Lehrsätze Carlstadts machte, erließ er ein Schreiben an die Christen zu Straßburg, worin er sie vor der Hinneigung zu denselben sehr nachdrücklich warnte. Dasselbe lautete wie folgt: „Martinus Luther, unwürdiger Ecclesiast und Evangelist zu Wittenberg, den allerliebsten Freunden Gottes allen Christen zu Straßburg.

Der Herr kennet den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg wird umkommen Ps. 1, 6.

Gnad und Fried von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Allerliebsten Herren und Brüder! Ich bin bisher hoch erfreuet und danke Gott dem Vater aller Barmherzigkeit für die reiche Gnade, die er an euch gewandt hat, und euch zu seinem wunderbarlichen Licht berufen und in die Gemeinschaft alles Reichthums seines Sohnes Jesu Christi kommen lassen, daß ihr nun durch sein heilsames Wort erkennen und nennen möget mit fröhlichem Herzen den rechten Vater, der uns aus dem gräulichen Finsterniß des Endchrists erlöset und aus dem eisernen Ofen Aegypti, der Sünden und des Todes geführt in das weite, freie, rechte gelobte Land. So sehet nun hinfort zu, daß ihr hinter euch gedenkt, was ihr gewesen seyd und solcher großen Gnade und Barmherzigkeit nicht undankbar erfunden werdet, wie Etliche schon thun, und Gottes Zorn wiederum erwecken; sondern bleibt, übet euch, und nehmet täglich zu in derselbigen Erkenntniß und Gnade Jesu Christi. Dann das ist der rechte Weg zur Seligkeit, der euch nie fehlen kann. Und schauet ja darauf, daß ihr eines Sinnes fest bleibet, und brüderliche Liebe mit der That unter einander beweiset, auf daß damit euer Glaube zeuge, daß er nicht falsch, faul, noch müßig sey, und der Feind, so ausgetrieben, nicht wieder komme, und das Haus müssig und schön finde, und mit sieben ärgern Geistern einfalle, und daß das Letzte ärger werde, denn das Erste (Luc. 11, 26).

Ob ihr darüber gelästert oder verfolgt, selig seyd ihr (Matth. 5, 12); haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, oder vielmehr sein Hausgesind? Der Knecht soll's nicht besser haben, denn sein Herr (Matth. 10, 24. 25) und was mag es schaden, so arme Menschen, die wie ein Rauch vergingen (Ps. 57, 20) euch lästern; so ihr gewiß seyd, daß so viele tausend tausendmal Engel im Himmel und Gott selbst über euch sich freuen, mit allen Creaturen euch loben und preisen? Wie das alles euer Glaube und gut Gewissen im heiligen Geist fühlet und euch Zeugniß gibt, wo ihr anders recht glaubt und Christum wahrhaftig in euch habt leben und regieren. Dann solche Leiden bessern und fördern nur unsere Seligkeit. Aber das sind fährliche Sachen, wo Zwietracht, Secten und Irrungen unter den Christen aufstehen, dadurch solch tröstliche Erkenntniß die Gewissen verrücken und irre machen, und heimlich von der Gnade im Geist herausreißen in äußerliche Dinge und Werk, wie die falschen Apostel thaten, und hernachmals mancherlei Ketzer, und zuletzt der Papst. Hie ist hoch vonnöthen, zu wachen. Denn wo unser Evangelium das rechte ist, wie ich denn kein Zweifel habe und gewiß bin: so muß das auch folgen vonnöthen, daß es zu beiden Seiten angefochten, versucht und bewährt werde: zur linken, durch äusserliche Schmach und Haß der Widerwärtigen; zur rechten, durch unsere eigene Zertennung und Zwietracht; wie Paulus spricht (1 Kor. 11, 19): es müssen Ketzereien seyn, auf daß diejenigen, so bewährt sind, offenbar werden. Christus muß nicht allein Kaipham haben unter seinen Feinden, sondern auch Judam unter seinen Freunden. Weil wir dann solches wissen, sollen wir geharnischt und gerüstet seyn, als die sich gewißlich versehen müssen alle Stunde beiderlei Anstöß, und uns gar nichts wundern noch erschrecken, so sich unter uns ein Zwietracht erhebt; sondern frisch gedenken, es muß und will also seyn, und Gott bitten, daß er bei uns sey und uns auf der rechten Bahn behalte, dann, wie Moses sagt (5. Mos. 8, 2. 13, 3). Gott versucht uns damit, ob wir von ganzem Herzen an ihm hangen, oder nicht.

Das sage ich darum, weil ich erfahren habe, wie sich neue Propheten an etlichen Enden aufwerfen, und wie mir Etliche der euren geschrieben, daß bei euch D. Carolstadt ein Rumor anrichte mit seiner Schwärmerei vom Sacrament, von Bildern und Taufe: wie er dann anderswo auch gethan hat, und mich schilt, als hab ich ihn aus dem Land vertrieben. Nun, meine allerliebsten Freunde, ich bin euer Prediger nicht, Niemand ist mir auch schuldig, zu glauben; ein Jeglicher sehe auf sich. Warnen mag ich Jedermann; wehren kann ich Niemand. Ich hoffe auch, daß ihr mich bisher also in meinen Schriften habt erkannt, daß ich das Evangelium, die Gnade

Christi, das Gesetz, den Glauben, die Liebe, das Kreutz, Menschengesetz, was vom Papst, Mönchenstande und von der Messe zu halten sey, und allen Hauptstück, die einem Christen zu wissen noth sind, so lauter und gewiß gehandelt hab, daß ich darin unsträflich erfunden bin, und ja nicht läugnen kann, daß ich ein unwürdiger Gezeug Gottes gewesen bin, dadurch er viel Seelen geholfen hat. Welcher Stücke noch nie hat Keines wollen recht vornehmen D. Carlstadt, auch nicht vermag, als ich jetzt aus seinem Schreiben sehe, daß ich wahrlich nicht gemeint, und gleich erschrocken bin, daß der Mann noch so tief liegt. Und als mich sein Ding ansieht, fällt er heraus auf die äußerlichen Dinge mit solchem Ungestüm, als läge die ganze Macht eines christlichen Wesens an dem Bildstürmen, Sacramentstürzen und Taufehindern; und wollte gern mit solchem Rauch und Dampf die ganze Sonne und Licht des Evangeliums und die Hauptstücke christliches Glaubens und Wesens verdunkeln, daß die Welt solle alles vergessen, was durch uns bisher gelehrt ist. Und thut sich doch nicht hervor, welches doch dann ein recht christlich Wesen sey. Denn Bildstürmen, Sacramentleugnen, Taufestrafen ist eine schlechte Kunst, die auch ein Bube vermag, und je keinen Christen macht eine mehr. Drum ist das ein großer Teufel, der mich wenig ansicht.

So ist nun mein treuer Rath und Warnung, daß ihr euch fürsehet und auf der einigen Frage beharret, was doch einen zum Christen mach, und laßt beileibe keine andere Frage noch Kunst dieser gleich gelten. Bringt Jemand etwas auf, so fahet an und sprecht: Lieber, macht dasselbe auch einen Christen, oder nicht? wo nicht, so lasset es ja nicht das Hauptstück seyn, noch mit ganzem Ernst darauf fallen. Ist aber Jemand zu schwach, solches zu thun, der nehme ihn der Weile, und harre doch, bis er sehe, was wir oder andere dazu sagen. Ich hab's je bisher recht und gut gemacht in den Hauptstücken, und wer anders sagt, das muß kein guter Geist seyn: ich wollt's auch in den äußerlichen Stücken, da solch Propheten allein aufpochen, nicht verderben.

Das bekenn ich, wo D. Carlstadt oder Jemand anders vor fünf Jahren mich hätten mögen berichten, daß im Sacrament nichts denn Brod und Wein wäre, der hätte mir einen großen Dienst gethan. Ich hab wohl so harte Anfechtungen da erlitten, und mich gerungen und gewunden, daß ich gern heraus gewesen wäre, weil ich wohl sahe, daß ich damit dem Papstthum hätte den größten Puff können geben. Ich hab auch zwei gehabt, die geschickter davon zu mir geschrieben haben, denn D. Carlstadt, und nicht also die Worte gemartert nach eigenem Dünken. Aber ich bin gefangen, kann nicht heraus: der Text ist zu gewaltig da, und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinn reißen. Ja, wenn noch heutiges Tages möchte geschehen, daß Jemand mit beständigem Grunde beweiset, daß schlechtes Brod und Wein da wäre, man dörfte mich nicht so antasten mit Grimm. Ich bin leider allzu geneigt dazu, so viel ich einen Adam spüre. Aber wie D. Carlstadt da schwärmt, ficht mich wenig an, daß meine Meinung nur desto stärker dadurch wird. Und wenn ich's vorhin nicht hätte geglaubt, würde ich durch solch lose, lahme Possen ohn' alle Schrift, allein aus Vernunft und Dünken gesetzt, allererst glauben, daß seine Meinungen müßten nichts seyn, als ich hoffe Jedermann sehen soll, wenn ich nun antworte. Ich glaub auch kaum, daß sein Ernst sey; oder Gott muß ihn verstockt und verblendet haben. Denn wo es Ernst wäre, würde er nicht so lächerliche Stücklein mit einmengen, und aus griechischer und hebräischer Sprache dahergaukeln, welcher er doch nicht viel vergessen hat, wie man wohl weiß.

Also mit dem Bilderstürmen möchte ich sein Toben leichtlich tragen, weil auch ich mit meinem Schreiben mehr abbrochen habe den Bildern, denn er mit seinem Stürmen und Schwärmen immer thun wird. Aber daß man die Christen auf solch Werk hetzet und treibt, als müßt man's thun, oder sey kein Christ, ich will die christliche Freiheit mit Gesetz und Gewissen fangen, das ist gar nicht zu leiden. Denn wir wissen, daß aus keinem Werk ein Christ wird, und solch äußerliche Dinge, als Bilder und Sabbat, im neuen Testament frei sind, wie alle andere Ceremonien des Gesetzes. Paulus spricht 1. Kor. 8, 4: wir wissen, daß Götze nichts ist in der Welt. Ist's nichts, warum sollt man dann der Christen Gewissen fangen und martern um nichts willen? Ist's nichts, so sey es nicht, es falle oder stehe, wie er auch von der Beschneidung redet; doch davon weiter in der Antwort.

Daß er mich schilt, ich hab ihn vertrieben, möcht ich leiden, es wäre wahr, wollt's, ob Gott will, auch wohl verantworten; bin aber froh, daß er aus unserm Lande ist; wünsche auch, daß er bei euch nicht wäre, und ihm selbst zu rathen gewesen wäre, er hätte sich solcher Klage enthalten. Dann ich besorge,

meine Entschuldigung werde ihn gar hart verklagen. Hüte sich vor dem falschen Geist, wer da kann; das rathe ich, da ist nichts Gutes hinter. Er hätte mich selbst zu Jena, aus Ursach einer Schrift, schier überredet, daß ich seinen Geist nicht mit dem alstädtischen, aufrührischen, mörderischen Geist vermenget hätt. Aber da ich gen Orlamünde unter seine Christen kam aus fürstlichem Befehl, fand ich wohl, was er für Saamen da gesäet hatte, daß ich froh ward, daß ich nicht mit Steinen und Dreck ausgeworfen ward, da mir etliche derselben einen solchen Segen gaben: fahr hin in tausend Teufel Namen, daß du den Hals brächest, ehe du zur Stadt hinauskommst. Wiewohl sie sich gar fein geschmückt haben im Büchlein, davon ausgangen. Wenn der Esel Hörner hätte, das ist, wäre ich Fürst zu Sachsen, D. Carlstadt sollte nicht vertrieben seyn, es wäre mir denn abgebeten; er laß ihm nur die Güte der Fürsten nicht verschmähen.

Doch, lieben Freunde, ich bitte, daß ihr ja wollt weiser seyn, denn wir, ob wir zu Narren würden und von unserm Thun schrieben. Ich merke wohl, der Teufel sucht nur Ursache, daß man von uns Menschen, wie fromm oder böse wir seyn, schreiben und lesen soll, damit der Hauptsache Christi geschwiegen und den Leuten das Maul mit neuer Zeitung aufgesperrt werde. Ein Jeglicher sehe nur auf die stracke Bahn, was Gesetz, Evangelium, Glaube, Christus Reich, christliche Freiheit, Liebe, Geduld, Menschengesetz und dergleichen sey; daran haben wir genug zu lernen ewiglich. Ob du dieweil nicht Bilder brichst, thust du darum keine Sünde; ja ob du gleich nicht zum Sacrament gehest, kannst du dennoch durchs Wort und Glauben selig werden. Es ist dem Teufel nur darum zu thun, daß er uns in dieser fährlichen Nacht die Augen von unser Lucern (Leuchte) wende und führe uns mit seinen fliegenden Bränden und Lichten aus der Bahn. Und bitte eure Evangelisten, meine lieben Herren und Brüder, daß sie euch von Luther und Carlstadt weisen und immer auf Christum richten: nicht, wie Carlstadt, allein auf die Werke Christi, wie Christus ein Exempel sey, welches das geringste Stück an Christo ist, darin er andern Heiligen gleich ist, sondern wie er ein Geschenk Gottes, oder, wie Paulus sagt (1 Kor. 1, 30) Gottes Kraft, Weisheit, Gerechtigkeit, Erlösung, Heiligung, uns gegeben; welchen Verstand diese Propheten nie gefühlet, geschmeckt, noch gelernet haben, und gaukeln daher mit ihrer lebendigen Stimm vom Himmel, mit der Entgrobung, Besprengung, Tödtung und dergleichen schwülstigen Wort, die sie selbst nie verstanden haben und damit nur irrige, unruhige, schwere Gewissen machen, auf daß man sich verwundern soll ihrer großen Kunst und Christus dieweil vergessen.

Bittet, lieben Brüder, daß uns Gott der Vater nicht lasse in Anfechtung fallen, sondern nach seiner grundlosen Barmherzigkeit stärke, halte und vollführe sein Werk, in uns angefangen; wie wir dann tröstlich durch Christum unsern Heiland zu bitten vermahnet sind; welchen Vortheil wir vor den Propheten haben. Denn ich weiß und bins gewiß, daß sie Gott den Vater noch nie um ihre Sache anzufahen ersucht oder gebeten haben, auch noch nicht so viel gutes Gewissens haben, daß sie ihn dürften bitten um seligen Ausgang; sondern wie sie es aus eigener Vermessenheit haben angefangen, also toben sie auch dürstiglich hinaus nach eitler Ehre, bis daß ihr Ende, die Schande, sich finde. Gottes Gnade sey mit euch allen! Amen [6]."

Dieses Schreiben ist ein redender Beweis, wie ferne von niedriger Ehrsucht, Rechthaberei oder Eifersucht die Seele Luthers war; überhaupt legte er, besonders im Anfang, einen so reinen Eifer für die Wahrheit und eine so große Mäßigung an den Tag, daß wir ihm unsere Bewunderung nicht versagen können. Es ist augenscheinlich, daß hier Carlstadt nicht allein der angreifende Theil war, sondern daß er auch von Anfang an mit größerer Erbitterung und Leidenschaft, als sein Gegner, und daneben mit unedlen Waffen kämpfte. In jener schon genannten Schrift von dem widerchristlichen Mißbrauch des Herrn Brods und Kelchs bekämpfte er die Lehre von der persönlichen Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl aufs nachdrücklichste, und bezeichnete sie nicht bloß als eine Lehre wider Mosen, die Propheten, Apostel und Christum, sondern auch als die Quelle der gefährlichsten Irrthümer, indem sie den Glauben an das Verdienst des Kreuzestodes Christi schwäche

6) L. Br. a. a. O. II. Nro. DCXLII.

An seinem Tische fällte Luther einmal das Urtheil über Carlstadt, er habe alle seine Händel aus Ehrgeiz angefangen, denn er hätte sich lassen dünken, es wäre kein gelehrterer Mann auf Erden, denn er, und und was ich nur schrieb, davon schrieb er auch. Als ich zuerst wider den Ablaß schrieb, da that ich's nicht aus Vermessenheit, sondern ich wollte den Handel nur anstechen und gedachte, es würden sich wohl andere Leute finden, die es besser würden hinausführen. Das waren damals meine Gedanken, aber von Gottes Gnade bin ich jetzt gelehrter, denn alle Sophisten.

und dem Sacrament einen übernatürlichen Werth beilege. Seine Gründe aus den Einsetzungsworten sind zum Theil ohne alles Gewicht, ja sinnlos; mehr Schein dagegen hatten die Beweise, mit denen er die leibliche Gegenwart Christi überhaupt zu bestreiten suchte und welche nachher von den Schweizer Theologen noch mehr geschärft wurden.

Man solle nur, führte er aus, an den Ausspruch Christi selber denken; das Fleisch ist nichts nütze; man solle nicht sagen: hier oder dort ist Christus, man solle ferner die allgemeine Lehre der Kirche, daß keine andere Wiederkunft Christi als zum Gericht angenommen werden dürfe und daß er im Himmel zur Rechten Gottes sitze, nicht übersehen, und endlich wie man von einer Möglichkeit dieser Gegenwart sprechen wolle, da sie weder nach dem Stande der Erniedrigung noch nach dem Stande der Erhöhung gedacht werden könne? Noch mehr aber als durch die in seiner Abhandlung hervortretende Verwirrung der Begriffe reizte er Luther durch die stärksten persönlichen Angriffe. Er nannte ihn nicht allein einen zwiefachen Papisten, dessen Sacrament antichristisch und seelenmörderisch sey, den nachgebornen Freund und Vetter des Antichrists, wie wir schon angedeutet haben, sondern auch einen Götzenpatron, der blind, taub und stumm geworden sey, wie die Oelgötzen, und forderte ihn auf diese Weise so stark heraus, daß Luther bei Allen verloren hätte, wenn er länger still geblieben wäre. Auch fanden Carlstadts Ansichten nicht bloß bei der Menge, sondern sogar bei den angesehensten Theologen schnellen Eingang, und in Straßburg gab es trotz der Warnung Luthers bereits Spaltungen. Selbst die beiden dortigen Reformatoren, Wolfgang Fabr. Capito und Martin Bucer, stellten sich in ihren Bedenken zwischen die Gegner und gaben Beiden nicht durchaus Recht, wenn sie sich gleich von Luther Belehrung erbaten und etwas mehr auf dessen Seite neigten. Luther mußte daher den Fehdehandschuh ergreifen und er trat nun zu Anfange des Jahrs 1525 wohl gerüstet auf den Kampfplatz mit der Schrift: „wider die himmlischen Propheten von den Bildern und Sacrament. Erster und zweiter Theil." Zuerst bestreitet er sehr nachdrücklich die Vernunft und Rechtmäßigkeit der Bilderstürmerei, die sich Carlstadt mit seinem Anhang erlaubt hatte und zeigt, daß sein Gegner von den Hauptstücken des christlichen Glaubens und ihrem innern Zusammenhang keine Vorstellung habe, vielmehr alles durcheinander werfe und mit dem Zerbrechen der Bilder den Anfang der Reformation machen wolle. „Das Bildstürmen, schreibt er, habe ich also angegriffen, daß ich sie zuerst durch das Wort Gottes aus dem Herzen risse und unwerth und verachtet machte: wie es denn auch also geschehen ist, ehe denn D. Carlstadt von Bildstürmen träumete. Denn wo sie aus dem Herzen sind, thun sie vor den Augen keinen Schaden. Aber D. Carlstadt, dem nichts gelegen ist an den Herzen, hat das umgekehret und die aus den Augen gerissen und im Herzen stehen lassen. Denn er predigt nicht Glauben und kann ihn auch nicht predigen, als ich nun erst leider sehe. Welch Stürmen unter diesen zweien das Beste sey, das lasse ich Jedermann richten." Er kommt nun auf die von Carlstadt für seine Bilderstürmerei vorgebrachten Gründe zu sprechen und beweiset zuerst, daß in dem Gebot, du sollst dir kein Bild noch Gleichniß machen 2 Mos. 20, 4, das Machen so viel heiße, dem Sinn und Zusammenhang nach, als Anbeten, und daß durch das Gesetz Mose kein ander Bild verboten sey, denn Gottes Bild, das man anbetet. Ein Crucifix aber oder sonst eines Heiligen Bild ist nicht verboten zu haben. Vom Anbeten lautet der Spruch 5 Mos. 4, 15, da er Bilder zu machen verbeut. Damit daß Josua, 24, 25 einen Stein des Zeugnisses, der nicht zum Anbeten war, aufrichtete, that er nicht wider Gottes Gebot. „Kann man nun, sagt er, Altäre und sonderliche Steine machen und aufrichten, daß Gottes Gebot dennoch bleibe, weil das Anbeten nachbleibet, so werden mir auch meine Bildstürmer ein Crucifix oder Marienbild lassen müssen, ja auch ein Abgottsbild, auch nach dem allergestrengesten Gesetz Mosis, daß ichs trage oder ansehe, sofern ich's nicht anbete, sondern ein Gedächtniß habe." Ueberhaupt sey das Abthun der Bilder ohne die Obrigkeit ein eigenmächtiges, unordentliches Verfahren. „Denn man siehet wohl, sind seine Worte, wie mehrere Exempel aus dem alten Testamente darthun, wo Gott etwas heißt die Gemeinde thun und das Volk nennet, daß er's nicht will vom Pöbel ohne alle Obrigkeit, sondern durch dieselbe mit dem Volk will gethan haben, auf daß der Hund nicht lerne an dem Riemen das Leder fressen, das ist, an den Bildern sich nicht gewöhne, zu rotten auch wider die Obrigkeit. Man darf den Teufel nicht über die Thür malen. Nun wir unter Fürsten, Herren und Kaiser sind, sollen wir stille seyn und demüthiglich ersuchen, solche Bilder abzuthun. Wo sie nicht wollen, haben wir dennoch das Wort

Gottes dieweil, damit wir sie aus dem Herzen stoßen, bis sie auch mit der Faust, durch die, so es gebühret, weggethan werden äußerlich. Aber wenn solches die Propheten hören, so muß es papistisch und den Fürsten geheuchelt heißen. Daß sie aber den unordigen Pöbel erwecken und rottisch machen, das heißt nicht geheuchelt. Denn es soll nicht ehe ungeheuchelt heißen, wir lehren denn den Pöbel, er solle Fürsten und Herren todtschlagen. Aber ob ich papistisch und der Fürsten Heuchler sey, sollen mir Papst und Fürsten selbst redlichere Zeugen seyn, denn dieser Lügengeist." Aus dem neuen Testament lasse sich nicht minder klar machen, wie Christus nicht unbedingt jedes Bild verworfen, wie auf Münzen das Bild des Kaisers, welches auch nicht zum Anbeten war. „Nun begehren wir, sind seine Worte, doch nicht mehr, denn daß man uns ein Crucifix oder ein Heiligenbild lasse zum Ansehen, zum Zeugniß, zum Gedächtniß, zum Zeichen, wie desselbigen Kaisers Bild war; sollte es uns nicht so viel ohne Sünde seyn, ein Crucifix oder Marienbild zu haben, als es den Juden und Christo selbst war, des Heiden und Kaisers Bild zu haben? Ja der Kaiser hatte sein Bild zu seinen Ehren aufgemünzt. Wir suchen aber keine Ehre darin zu haben noch zu thun, und sollen doch so hoch verdammet seyn, da Christus über einem solchen Bilde unverdammet bleibet. So weiß ich auch gewiß, daß Gott will haben, man solle sein Wort hören und lesen, sonderlich das Leiden Christi. Soll ich's aber hören oder gedenken, so ist mir's unmöglich, daß ich nicht in meinem Herzen sollte Bilder davon machen. Denn ich wolle oder wolle nicht, wenn ich Christum höre, so entwirft sich in meinem Herzen ein Mannsbild, das am Kreutze hänget: gleich als sich mein Antliz natürlich entwirft ins Wasser, wenn ich dreinsehe. Ist's nun nicht Sünde, sondern gut, daß ich Christus Bild im Herzen habe, warum sollt's Sünde seyn, wenn ich's im Auge habe? Sintemal das Herz mehr gilt, denn die Augen und weniger soll mit Sünden befleckt seyn, denn die Augen, als das da ist der rechte Sitz und die Wohnung Gottes." Nach dieser Auseinandersetzung verwahrt er sich feierlich gegen die Verleumdung, daß er an der Vertreibung seines Gegners aus Sachsen schuld sey, und setzt durch Erzählung der Auftritte in Orlamünde den wahren Verlauf der Dinge ins Licht. Er kommt nun auf die Messe zu reden und widerlegt die Einwürfe Carlstadts, dem es übrigens schwer zu folgen sey, da er eine so weitschweifige und verwirrte Darstellung habe, „denn ich weiß nicht, was er damit meinet, daß er so viel Bücher macht, auch von einerlei Sache und wohl auf einen Bogen möcht bringen, da er zehn zu verdirbt: vielleicht höret er sich selbst so gern reden, wie der Storch sein Klappern. Denn es ist sonst weder Licht noch Gestalt in seinem Schreiben und möchte einer so lieb einen Weg durch Hecken und Büsche brechen, als seine Bücher durchlesen. Aber es ist ein Zeichen des Geistes. Der heil. Geist kann feinhelle, ordentlich und deutlich reden: der Satan mummelt und kauet die Worte im Maul und wirft das Hundert ins Tausend, daß es Mühe kostet, ehe man vernehme, was er meinet." Zu dieser Abschweifung würde Luther durch den Vorwurf Carlstadts verleitet, daß er das Sacrament noch Messe genannt habe, was im Hebräischen Opfer bezeichne, wiewohl er glaube, daß die Messe kein Opfer sey. Luther fährt daher fort: „es ist vor aller Welt ein schimpflich, kindisch, weibisch Ding, wenn man der Sachen sonst eins ist, und doch sich über den Worten zankt. Aufs Andere, wenns gleich wahr wäre, daß Messe ein Opfer hieße, und eine gute Ader an D. Carlstadt wäre, sollt er's uns zuvor gesagt und ermahnet haben, ehe er uns solche große Laster öffentlich vor aller Welt aufleget. Denn es ja zu hoffen war, weil wir mit der That läugnen und fechten, daß die Messe kein Opfer sey, würden wir gar gerne auch den Namen lassen, wo wir berichtet würden, daß wir's sollten damit zu einem Opfer machen. Wo ist die brüderliche Liebe blieben in dem hohen Geist?" Uebrigens sey es ganz falsch, daß Missa im Hebräischen ein Opfer heiße. „Carlstadt soll mir verzeihen, schreibt er, daß ich, wiewohl ich nicht viel Hebräisch kann, doch mehr davon weiß zu sagen und zu urtheilen, denn er; habe nun auch schier die ganze Bibel verdeutschet und noch nicht gefunden, daß Missa ein Opfer heiße, daß ich denke, er müsse es irgend im Rauchloch geschrieben funden oder eine eigene ebräische Sprache neulich erdichtet haben." Der wahre Sinn des Worts deute vielmehr, ist seine Behauptung, auf Collekte hin, ohne den Begriff von einem Opfer im spätern kirchlichen Sinn einzuschließen; selbst die Elevation oder das Aufheben des Sacraments mache die Annahme eines Opfers nicht nothwendig. Im zweiten Theil entwickelt er nun die Lehre vom Sacramente selbst und widerlegt nach der vorausgeschickten Bemerkung, wie sehr die Papisten über diesen Streit und Zwiespalt sich freuen werden, die Erklärungsweise Carlstadts. „Mit

ist kein Zweifel, lauten hierüber seine Worte, daß bei den Papisten diese unsere Zwietracht eine große Freude und Hoffnung machet, als sollte damit unser Thun nun ein Ende nehmen. Wohlan, die lassen wir rühmen und einen guten Muth über uns haben. Ich hab's oft und längst gesagt; ist's aus Gott, was ich hab angefangen, so solls Niemand dämpfen; ist's nicht aus Gott, so halt's ein anderer, ich wills freilich nicht erhalten. Ich kann nichts daran verlieren, denn ich hab nichts darauf gewandt. Das weiß ich aber wohl, daß mir's soll Niemand wehren, ohne Gott allein. Und wiewohl mir diese Aergernisse auch leid sind, ist mir doch lieb, daß der Teufel an den Tag kommt und zu Schanden wird durch diese seine himmlische Propheten, die nun lange gemucket haben und nach mir hervorgewollt, bis ich sie mit einem Gulden hervorgelocket: der ist von Gottes Gnaden wohl angelegt und reuet mich nicht[7]). Es ist nicht noth, in Gottes Namen, ich weiß und bins gewiß, wer hier der Meister ist, der hat mir bisher nicht gefehlet in manchem starken Puff: er wird mir auch in diesem Puff nicht fehlen. Darum sey nur frisch und unverzagt, wem das Evangelium gegeben wird. Wir haben einen fröhlichen Trost und guten Muth und fechten wider schwermüthige, blöde, verzagte, betrübte Geister. Den Papisten aber, die sich dieses Aergernisses freuen, sey gesagt, daß sie sich vorsehen und nicht ihr Herz verstocken. Denn Gott hat sich wohl mehrmals so närrisch und schwach gestellet, als sollt sein Thun und Werk untergehn, die Gottlosen damit zu verstocken und zu verblenden und ist doch ebendadurch am allerstärksten aufgegangen, und diejenigen, so sich an seiner Thorheit und Schwachheit verstocken und verblenden, aufs allergräulichste umkommen: wie den Juden geschah durch das Kreutz Christi 1 Kor. 1, 18 und den Heiden durch das Leiden der Märtyrer."

Ueber die Sache selbst aber, nämlich über den Sinn der Einsetzungsworte, spricht er sich also aus: „es ist keine Vernunft so gering, die nicht dazu geneigt wäre und lieber glaubete, daß schlecht Brodt und Wein da wäre, denn daß Christus Fleisch und Blut da verborgen sey. Man darf dazu keines Geistes, einem Jeglichen ist es leicht, zu glauben. Und ist nichts mehr hie noth, denn daß nur einer, der ein klein Ansehen habe, so kühn sey und predige es, so hat er schon Schüler genug. Aber wenn man also mit unserm Glauben will umgehen, daß wir unsere Dünkel zuvor in die Schrift tragen und darnach dieselbige nach unserm Sinn lenken und allein darauf sehen, was dem gemeinen Dünkel eben ist, so wird kein Artikel des Glauben bleiben. Denn es ist keiner, der nicht über Vernunft sey von Gott gestellet in der Schrift. Und eben dieß eine Ursach ist, die D. Carlstadts Irrthum verräth, daß er so von dem Glauben und Gottes Worte redet, daß es die Vernunft gern und williglich aufnimmt, die sich sonst wider alle Gottes Wort und Artikel des Glaubens lehnet und darf solches zu seiner vornehmsten Grund einen für sich schreiben. Also möcht ich auch sagen, ich kanns nicht glauben, daß Gottes Sohn ein Mensch sey worden und habe sich die Majestät, so Himmel und Erde nicht begreift, in einen engen Leib eines Weibes beschlossen und darnach sich kreutzigen lassen. Und wollte darnach alle Schrift und Gottes Wort reißen und deuten nach meinem Sinn, wie Manichäus that. Nun es ist aufs erste genug bekennet, daß er seinen Dünkel habe in die Schrift getragen und nicht heraus geholet, wie er denn ihn auch nicht kann herausholen. Er hätte des Grundes wohl mögen schweigen. Aber Gott hats so haben wollen, daß der Kuckuck müßte seinen eigenen Namen ausrufen." Seinen stärksten Grund aber gegen jene Ansicht vom Nichtvorhandenseyn der wahren Gegenwart Christi im heil. Abendmahle leitete er aus den Worten bei Lucas und Paulus ab, wo es heiße: „das ist der Kelch des neuen Testaments in meinem Blut." „In diesen Worten redet Christus, ist seine Behauptung, doch offenbar von seinem Blut in dem Kelche, nicht von seinem Blut in dem Leib; also muß er auch in den Worten: das ist mein Leib, von dem Leibe reden, den er seinen Jüngern zu essen austheilte, nicht von jenem, der mit ihnen zu Tische saß. Es ist klar, daß er sie sein Blut trinken hieß, denn die Worte: trinket daraus, das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut! hängen ohne allen Zweifel unzertrennlich zusammen; also müssen auch die Worte: das ist mein Leib, auf das Brodt gehen, das er ihnen reichte." Carlstadt hatte ferner gegen die leibliche Gegenwart auch den Grund vorgebracht, die Apostel müßten bei der ersten Einsetzung einen andern Leib Christi, als wir empfangen haben, weil Christus jetzt im Himmel sey und erst zum Gerichte wieder kommen werde, und weil er selbst gesagt habe, man solle nicht sprechen: hier oder da ist Christus.

7) Luther spielt hier auf jene mit Carlstadt zu Jena gehabte Unterredung an.

Hierauf erwiederte Luther: wir sagen nicht, daß Christus vom Himmel komme, oder lasse seine Stelle ledig, sonst müßte dieser Geist auch sagen, daß Christus, da er in Mutterleibe war, auch hätte den Himmel gelassen und alles, was Carlstadt spottet auf den Leib im Sacrament, muß er auch spotten auf die Gottheit Christi im Fleisch, wie er auch noch thun wird mit der Zeit. Item: da St. Stephanus Jesum sahe, sprach er nicht, daß er käme vom Himmel, sondern stünde zur Rechten Gottes. Und Paulus Apg. 9 höret ihn auch reden und kam doch nicht vom Himmel. Summa, der tolle Geist geht mit den Kinder Gedanken um, als fahre Christus auf und nieder. Verstehet auch nicht Christus Reich, wie er ist an allen Orten und, wie Paulus sagt, erfüllet alles. Uns ist nicht befohlen, zu forschen, wie es zugehe, daß unser Brodt Christus Leib wird und sey. In Beziehung auf jenen Einwurf aus Joh. 6: das Fleisch ist kein nütze, erwiederte er, mag es immer seyn, das Fleisch Christi nütze nichts, warum solle daraus folgen, daß es nicht im Sacrament sey? das Fleisch allein mag auch im Sacrament nichts nützen, wenn nicht Geist dazu kommt, aber darf ich daraus schließen, daß es gar nicht da sey? Das Fleisch allein nützt im Himmel nichts, am Kreutze nichts, nirgends nichts, also sollte es wohl nirgends seyn? — Was nützt denn euer Brodt und Wein allein? Es ist nütze, sagt ihr, wenn mans mit rechter Erkenntniß Christi ißt und trinkt. Warum ist nicht auch unser Sacrament nütze, wenn man's mit rechtem Glauben ißt und trinkt? Oder ist Christus Leib und Blut nicht so mächtig, so es mit rechtem Glauben im Sacrament genossen wird, als euer Brodt und Wein? Sage mir aber, du Lügengeist, wann oder wo haben wir gelehrt, daß das Sacrament, wiewohl es an ihm selbst immer nütze, heilsam und gut ist, Jemand nütze sey, er nehme es denn im Glauben, durch die Worte Gottes, die drinnen sind [8])." Auf diese Schrift Luthers antwortete Carlstadt mit großer Bitterkeit durch seine: „Schrift von dem alten und neuen Testament, in sich fassend eine Antwort auf den Spruch: der Kelch ist das neue Testament in meinem Blut. Anno 1525." Diese Bitterkeit war zum Theil auch eine Folge seiner durch jene Zerwürfnisse herbeigeführten höchst traurigen Lage, denn man hatte ihn in nicht ungegründetem Verdacht, daß er namentlich zu Rothenburg an der Tauber mit den aufrühreriſchen Bauern Verbindungen angesponnen habe [9]). Er sah sich daher genöthigt, von einem Orte zum andern zu fliehen, um der ihm von den Fürsten zugedachten Strafe zu entgehen, und kam in die äußerste Noth. In dieser Bedrängniß wandte er sich an Luther und suchte durch dessen Verwendung wieder in eine bessere Lage zu kommen. In seinem Schreiben entschuldigte er sich nicht allein wegen der ihm vorgeworfenen Theilnahme am Bauern-Aufruhr, sondern gab auch an Luther die Erklärung, daß er über das hochwürdige Sacrament noch keine feste Meinung habe, sie daher auch Niemand aufdrängen wolle, und jenen Gegenstand nur zu seiner eigenen Belehrung in Form einer Disputation zur Sprache gebracht habe. Luther bot sogleich die Hand zur Versöhnung und entsprach der Bitte Carlstadts, er möchte bei dem Kurfürsten um seine Wiederaufnahme in Sachsen ansuchen, um so williger, als auch Melanchthon der Ansicht war, der Aufenthalt an einem bestimmten Orte werde für denselben zuträglicher seyn, als das unstete Umherschweifen und Anschließen an Menschen von unzuverläßigen Grundsätzen. Zugleich gab er, dem Verlangen Carlstadts gemäß, dessen Erklärung mit einer Vorrede heraus, in der er sich über seinen Gegner ganz mild und nachsichtig aussprach. Der Kurfürst gestattete auf Luthers Verwendung dem gebeugten Manne den Wiedereintritt in Sachsen, jedoch nur unter der Bedingung, daß er verspreche, nichts mehr zu schreiben, und überhaupt seine Ansichten über jenen streitigen Gegenstand auf keine Weise mehr zu veröffentlichen. Nachdem er seine Widerrufsformel eingesandt hatte, durfte er in Sachsen erscheinen und nun ließ er sich in dem nahe bei Wittenberg liegenden Städtchen Kemberg nieder, wo er drei Jahre lang in Ruhe lebte und sich theils vom Feldbau, theils von einem kleinen Handel nährte. Doch dieses Leben stach zu sehr gegen sein früheres ab, als daß er es in die Länge hätte fortsetzen mögen; auch war es ihm unerträglich, sich über seine Ansichten nimmer aussprechen zu dürfen. Er verfaßte nun im Stillen wieder einige Schriften und ließ sie außer Sachsen drucken, daneben knüpfte er mit Schwenkfeld und dessen Anhängern Verbindungen an und ließ sich

8) L. W. a. a. O. XX. S. 186. Man vergl. hiemit Marheinecke a. a. O. II. S. 146 f. und Plank a. a. O. Band II. Buch V. S. 230 f.

9) L. Br. a. a. O. II. Nro. DCXC. XCI.

mit ihnen in einen Briefwechsel ein, worin er Luther sehr heruntersetzte; ja er suchte sogar den Kanzler Brück gegen Luther aufzuhetzen. Diese neue Zweideutigkeit erregte in dem Gemüthe des Letztern eine nicht geringe Erbitterung und er war eben im Begriffe, dem neuen Kurfürsten den Vorschlag zu thun, er solle den unruhigen Mann in Gewahrsam bringen lassen, ehe er seine Umtriebe erneuere, als Carlstadt sich in aller Stille flüchtig machte [10]). Nach einer Nachricht Luthers hielt er sich einige Zeit in Friesland auf, von wo aus er in ruhmredigem Tone Briefe an seine Gattin schrieb und dieselbe in Hoffnung, daß seine Lage nun eine günstige Wendung nehmen werde, zu sich berief. Luther machte sich bereits auf neue Kämpfe gefaßt [11]). Daselbst war er noch zur Zeit des Marburger Religionsgesprächs, denn er schrieb von dort an den Landgrafen Philipp von Hessen und bat um Zulassung zu demselben in sehr demüthigen Ausdrücken. Er habe gehört, lauten unter Anderm seine Worte, daß der Landgraf für Alle, die kommen wollten, ein frei völlig Geleit an die Kirchthüren schlagen lassen. Alle wahren Christen freueten sich über des Landgrafen Vorhaben, sintemal wir Einen Gott bekennen, Einen Vater ehren, Einen Herrn fürchten, Eines Erlösers uns rühmen, Eines Geistes erfreuen, mit einerlei Schrift bezeugen, einerlei Glauben, Eine Hoffnung, Eine Taufe haben. Ein Leib, Ein Haus, Ein Volk und Ein Priesterthum sind, um Eines willen leiden und sterben sollen. Ein armer Bruder und Pilger in Christo müsse er, seines mit vielen hellen Schriften gefangenen Gewissens wegen, auch einer von denen seyn, die die leibliche Nießung des Leibes und Bluts Christi, wie sie gepredigt werde, dem Verdienst und der Kraft des Leidens und Todes Christi nachtheilig und abbrüchig achten; es sey schwer einzusehen aus der Schrift, wie eine solche Nießung nach dem Tode Christi bestehen könne; damit verdunkle man ihn wie die Werkheiligen mit ihren Werken. Er wolle sich aber belehren lassen und alles von ihm und Luther leiden, man möge nur ihn armen umgejagten Mann nicht ungehört strafen. Der Landgraf antwortete zwar herablassend, aber ausweichend, es seyen nicht viele erfordert, weil das Gespräch ohne Weitläufigkeit und Zankung seyn sollte, er selbst habe nichts gegen seine Anherkunft; übrigens wolle er ihn derhalben an Luther gewiesen haben [12]). Von Ost-Friesland wandte sich Carlstadt in die Schweiz, wo er als Prediger zu Altstädt im Rheinthal, sodann als Diakonus in Zürich angestellt und endlich als Professor und Prediger nach Basel berufen wurde. Von jetzt an verhielt er sich ruhig, vermied alle Streitigkeiten und erhielt sich bis an seinen Tod, der im Jahre 1541, nach Andern im J. 1543 erfolgte, im Rufe eines frommen und rechtschaffenen Mannes.

Bald nach der Erscheinung der gegen Carlstadt gerichteten Schrift Luthers: wider die himmlischen Propheten, faßten einige Männer von tieferer Gelehrsamkeit, als Carlstadt besaß, den von Letzteren angeregten Abendmahlsstreit auf und führten denselben von da an mehrere Jahre mit großem Nachdrucke fort. Ulrich Zwingli, Chorherr und Priester zu Zürich, geboren den ersten Januar 1484, also von gleichem Alter mit Luther und nach zurückgelegten gründlichen Studien der klassischen Literatur, der scholastischen Philosophie und Theologie, im Jahre 1506 zum Prediger in Glarus ernannt, hatte sichs nach dem Antritte seines Amts zur heiligen Aufgabe gemacht, nicht nur selbst tiefer in die Schrift einzudringen, sondern auch seine Zuhörer von Menschensatzungen hinweg an die ächte, göttliche Lebensquelle der heiligen Schrift zu führen. Bei redlicher Ausführung dieses Vorsatzes konnten ihm natürlich die vielfachen Irrthümer und Mißbräuche in der katholischen Kirche nicht lange verborgen bleiben und er fühlte sich in seinem Gewissen aufgefordert, laut dagegen zu eifern. Bald bot sich ihm hiezu eine reiche Gelegenheit dar. Er hatte nämlich seine erste Stelle mit der Stelle eines Predigers an dem berühmten Wallfahrtsorte Maria Einsideln vertauscht. Hier nun mußte ihm die Nothwendigkeit, von dem Wesen wahrer Buße und Sündenvergebung zu predigen und dem Glauben an die Verdienstlichkeit der sogenannten guten Werke, namentlich der Wallfahrten und Verehrung der Heiligen, entgegen zu arbeiten, mächtig vor die Seele treten. Als nun Luther seine Stimme gegen den Ablaß erhob, da fand sie

10) Luthers Br. a. a. O. III. Nro. DCCXXXVIII. DCCCCXXIV. MXXXIII.

11) L. Br. a. a. O. III. Nro. MCI. XVI.

12) Dr. Christoph v. Rommel, Philipp der Großmüthige, Landgraf von Hessen u. s. w. Gießen 1830. B. I. S. 250. und B. II. Anm. 84., wo zugleich eine Aeußerung von Dr. J. Jonas enthalten ist, der den Dr. Carlstadt einen Raben nennt, welcher unter den Schwänen habe erscheinen wollen.

in der Seele Zwingli's schnellen Anklang und vertraut mit den Schriften des Erstern, so wie ermuthigt durch dessen Vorbild erhob er sich auf seiner dritten Stelle, zu Zürich muthig gegen diesen Unfug, denn auch in seinem Land und namentlich in Zürich war ein nicht minder unverschämter Ablaßprediger, als Tetzel aufgestanden. Derselbe war Bernardie Samson. Er war im Sommer 1518 über den St. Gotthard in die Schweiz gekommen, um seinen schändlichen Handel zu treiben. Zwingli widersetzte sich ihm kräftig und fand alsbald bereitwilliges Gehör, also daß man dem Ablaßkrämer, weil er ein päpstlicher Gesandter war, zwar den Eintritt in die Stadt gestattete, aber die Weisung ertheilte, er solle sich nicht allzulange daselbst aufhalten und besonders kein Wort vom Ablasse reden. Auch der Bischof Hugo zu Constanz hatte ihm den Eingang in mehrere Orte verweigert. Besonders aber war es der Rath zu Zürich, der einen rühmlichen Eifer bewies, denn schon im Jahre 1520 hatte er allen Predigern daselbst ernstlich eingeschärft, sie sollen mit Uebergehung von Menschensatzungen sich nur an die Predigt des göttlichen Worts halten. Verschiedene Kirchengesetze, namentlich auch das Fastengebot, wurden jeßt aufgehoben. Hierüber führte nun der Bischof zu Constanz im Jahre 1522 schwere Klage, allein Zwingli verfaßte eine Scherzschrift, in welcher er die Lehre vom Meß-Opfer, Cölibat, Bilderdienst, Fegfeuer und dergleichen verwarf, vertheidigte auch seine Lehrsätze rüstig in mehreren öffentlichen Disputationen und brachte es dahin, daß ganz Zürich im Jahre 1524 die Reformation annahm. Neben ihm wirkten mit großem Eifer und glänzendem Erfolge Wolfgang Fabr. Capito, den wir bereits als einen Freund Luthers kennen gelernt haben, Johann Oekolampadius (eigentlich Hausschein mit Namen, geboren zu Weinsberg im Jahre 1482) Prediger zu Basel, Sebastian Hofmeister zu St. Gallen und Bernhard Haller zu Bern. Zwingli nun war es, der frühe manchen Zweifeln gegen die wirkliche Gegenwart des Leibs und Bluts Christi im heiligen Abendmahle Raum gab und in denselben sah er sich durch das Lesen eines Manuscripts, dessen Verfasser ein Holländer mit Name Hone war, noch mehr bestärkt. Als nun der Rath zu Zürich nach dem Vorgange des Raths zu Basel und Straßburg den Verkauf von Carlstadts Schriften, in denen seine Ansichten gerechtfertigt waren, verbot, so konnte Zwingli ohne Heuchelei nimmer stille schweigen. Er erklärte daher von der Kanzel herab, man solle sich hüten, Carlstadts Schriften zu unterdrücken, weil seine Lehre weder schwärmerisch, noch gottlos, noch schriftwidrig sey. Daneben wandte er sich noch mit besonderen Vorstellungen an den Rath und erklärte sich bereit, die der Annahme einer wirklichen Gegenwart Christi im Abendmahl entgegenstehende Lehre öffentlich mit neuen Gründen zu vertheidigen. Schon früher hatte er seine Ueberzeugung in einem Brief an den Prediger zu Reutlingen, Matthäus Alber, ausgesprochen, aber sich die Veröffentlichung desselben verbeten. Luther erhielt von dieser Richtung, welche Zwingli's Forschung nahmen, bald Nachricht, so wie, daß Oekolampadius, Pellican und Andere ihm beigetreten seyen und beklagte es sehr, im Vorgefühle endloser Streitigkeiten, die hieraus entspringen würden [13]). Bald darauf trat Zwingli jedoch auf den Kampfplatz, indem er der Schrift Luthers wider die himmlischen Propheten seinen Commentar über die wahre und falsche Religion entgegensetzte (im März 1525), in welchem er sich darzuthun bemühte, daß das Wort: „ist," in der heiligen Schrift öfters genommen werde für: „es bedeutet," und daß ein Mensch schlechterdings nicht glauben könne, er bekomme im heil. Abendmahl wirklich den wesentlichen, körperlichen Leib Christi zu genießen, denn wer könne glauben, etwas empfunden zu haben, was er gewiß nie empfunden habe, noch empfinden könne? Leiblicher Genuß und geistiger Genuß seyen etwas ganz Anderes. Jener sey Sache der Empfindung, dieser dagegen Sache des Glaubens, und Beide dürfen nicht mit einander vermischt werden.

Auf seinen Commentar, der sehr eilfertig geschrieben und von einigen Freunden zu gleicher Zeit aus dem Lateinischen ins Deutsche übertragen worden war, ließ er noch in diesem Jahre Zusätze in lateinischer Sprache unter dem Titel: Subsidium de Eucharistia, folgen, in welchen er hitzig über die Gegner herfiel und auf Stellen in Luthers Schrift Bezug nahm, ohne jedoch den Letztern namentlich aufzuführen. Unter den Geistlichen der Stadt Zürich stimmten die Meisten seinen Ansichten bei. Der erste Gegner, der öffentlich mit einer Widerlegung auftrat, war Luthers Freund und College, D. Johann Bugenhagen, gewöhnlich Pomeranus genannt,

13) L. Br. a. a. O. II. Nro. DCXXXVIII. DCLXII. DCLXXII. u. s. f.

in seiner lateinischen Schrift: „wider den neuen Irrthum vom Sacrament des Leibs und Bluts Christi.“ Hier gab er sich freilich einige Blößen und Zwingli deckte dieselben in seiner Antwort an Bugenhagen recht hämisch auf. Zugleich zeigte sich Oekolampadius als Zwingli's eifrigen Verfechter, indem er noch in demselben Jahre eine lateinische Schrift von der ächten Auslegung der Worte Christi: „dieß ist mein Leib,“ nach den ältesten Schriftlehrern, ans Licht treten ließ, worin er einen Scharfsinn und eine Gelehrsamkeit auf der einen Seite und eine Bescheidenheit und Mäßigung auf der anderen an den Tag legte, die wirklich Bewunderung verdienen. Er sandte seine Schrift an die damals schon berühmten Prediger, Joh. Brenz zu Schw. Hall und Erhard Schnepf zu Wimpfen, und bat sie um eine zwar strenge Prüfung, aber zugleich um Bewahrung der bisher bestandenen Eintracht und Liebe. Seinem Wunsche wurde jedoch nicht völlig entsprochen, denn Brenz setzte im Namen von vierzehn Predigern den 21. Oct. 1525 eine scharfe Widerlegung auf, die unter dem Namen des Syngramma bekannt geworden ist [14]), und welcher Oekolampadius sein Anti-Syngramma entgegensetzte, in welchem er auf eine glimpfliche, aber scharfsinnige Weise die allzuweit getriebenen Consequenzen seiner Gegner zurückwieß und zeigte, daß viel Wortstreit in dieser Fehde herrsche; denn beide Parteien nehmen im Grunde an, daß der Leib Christi im Brode nur auf dieselbe Weise gegenwärtig sey, wie im Wort, folglich nicht wesentlich, sondern sey vielmehr Zeichen und Bild des Leibs Christi und stelle das Körperliche nur dar. Bilibald Pirkheimer fuhr nun mit der größten Heftigkeit über Oekolampadius her und ihm stimmten Theobald Billikan, Prediger in Nördlingen, und Urban Regius, Prediger zu Augsburg, mit der Erklärung bei, daß sie lieber bei den klaren Worten der Schrift beharren, als Zwingli's Auslegung zu der ihrigen machen wollen. Vom Katheder wurde nun der Streit auf die Kanzel gebracht und fortan regnete es Controverspredigten, besonders in Nürnberg, welche den Riß immer größer machten. Zwar versuchten Bucer und Capito den Frieden wieder herzustellen und schickten deßhalb einen Abgeordneten an Luther, um ihn zu bestimmen, daß er das Band der Gemeinschaft mit den Schweizer Theologen nicht zerreißen möchte, allein Luther antwortete mit trockenen Worten: „uns ist nichts lieber, denn Friede; Friede haben wir bisher gelehrt und gehalten, so viel an uns gewesen, mit Fleiß und Sorgfältigkeit und mit Jedermann, wie auch ihrer selbst eigen Gewissen bezeuget, daß wir diese unlustige Handlung nicht erst haben angefangen, sondern gedrängt werden, zu antworten. Allezeit schweigen wird nicht billig seyn, so Zwinglius und Oekolampadius mit ausgelassenen Büchlein die Herzen bewegt haben. Es wäre denn, daß sie von uns begehrten, das Predigtamt und Seelsorge zu lassen. Es leidet sich nicht, daß wir schweigen, weil sie reden, daß wir weichen denen, die da betrüben und verwirren unsere Gemein und verringern unser Ansehen vor der Gemein. Daß man sich des Schmähens enthält, ist billig; wie kann man aber antworten und widersprechen dem Irrthum, wenn man ihn nicht soll verdammen? Verdammet man aber, so spricht man, Verdammen sey Lästern und Schmähen. Ist das nicht ein Schmähwort, daß diese züchtige und bescheidene Leute, die niemals schmähen wollen, uns Fleischfresser heißen und sagen, daß wir einen esserlichen und brodenen Gott anbeten und dazu Verleugner der Erlösung, so am Kreutze geschehen ist, seyn, wie sie dann uns öffentlich in ihren Büchlein angeben, welches wir bisher von ihnen gelitten haben, so sie doch nicht ertragen können, so man nur von ihnen sagt, daß sie irren. Soll man sie auch loben dazu? Zwar wir werdens nicht dulden — wenn sie ihrer Sache so gewiß sind, so mögen sie hervortreten und uns deß Irrthums verdammen, denn entweder sie oder wir müssen irren und die Einen von Beiden müssen des Satans Diener seyn; darum findet hier kein Rath oder Mittel Statt u. s. w. [15]).“ Nun trat Luther gleich dem Achilles selber auf den Kampfplatz. Zuerst richtete er mit dem Beginne des Jahrs 1526 ein Schreiben an die Reutlinger, worin er sie vor dem Irrthume der Sacramentirer warnte, in denen nicht etwa ein subtiler, sondern ein grober, greiflicher Teufel sein Werk habe. Da könne man sehen, wie der Zwinglius und Oekolampadius gaukeln und die Schrift und Sprüche närren

14) Darauf deutet Luther hin, wenn er gegen das Ende Septembers oder den Anfang Octobers d. J. an Nic. Hausmann schreibt: Zwingli und Oekolampadius greifen uns an, aber ich überlasse es Andern oder verachte es vielmehr. L. Br. a. a. O. III. Nro. DCCXLIII.

15) L. Br. a. a. III. Nro. DCCLIII.

und martern, daß Sünd und Schande sey [16]). Zugleich schrieb er zur deutschen Uebersetzung des Syngramma eine Vorrede, in der er offen sagte, daß jene Secte vom Teufel sey und nicht vom heil. Geist und daß die Anhänger derselben Blätter und Ohren mit vergeblichen Worten füllen, so daß einer greifen müsse, wie sich der Satan fürchte. Ferner gab er eine Predigt vom Sacrament des Leibs und Bluts Christi wider die Schwarmgeister heraus, in welcher er auf das Volk zu wirken beabsichtigte und die Beweise seiner Gegner für ihre Ansicht als durchaus schwach und unhaltbar darstellte, aber freilich Beispiele gebraucht, die nicht ganz passend waren; er wollte nämlich durch dieselben erläutern, weil es so manches Unbegreifliche und Geheimnißvolle auf Erden gebe, so müsse auch die Gegenwart Christi im Sacrament von dieser Beschaffenheit seyn. Wenn man anders schliessen dürfte, sagt er ausdrücklich, so dürften wir wohl auch zu Gott sagen: warum hast du deinen Sohn herabgesandt? Du hattest Sünde, Tod, Teufel und Hölle in deiner Gewalt: hättest du deinen Sohn nun nicht können droben bleiben lassen? es hätte dich nicht mehr, denn ein Wort gekostet, so wäre Sünd und Tod vertilgt mit sammt dem Teufel, denn du bist ja allmächtig. Hier muß jedoch bemerkt werden, daß die Gegner der leiblichen Gegenwart diese nicht darum verworfen hatten, weil sie an sich unbegreiflich, sondern weil sie völlig zwecklos und überflüssig sey, indem der Glaube an die Gegenwart Christi im Wort dieselbe Wirkung hervorbringe. Zwingli gab nun seine „klare Unterrichtung vom Nachtmahl Christi" heraus und zwar deutsch mit dem ausdrücklichen Beisatze: um der Einfältigen willen, damit sie mit Niemandes Spitzfündigkeit hintergangen mögen werden. Daneben ließ er eine Antwort auf Luthers Predigt erscheinen, worin er immer noch mit Achtung von demselben sprach. Die Gegner wechselten noch einige Schriften mit einander, ohne daß, wie sich wohl voraussetzen ließ, eine Ausgleichung erfolgt wäre; vielmehr spann sich der Streit noch viele Jahre fort und die Spaltung wurde auch durch mündliche Besprechung, wie das Marburger Religionsgespräch Zeugniß gibt, nicht gehoben.

Unter den Gelehrten, welche sich geraume Zeit gegen Luther theils günstig ausgesprochen, theils neutral verhalten hatten, befand sich Erasmus, aber um dieselbe Zeit, da jener mit Carlstadt und Zwingli in Streit verwickelt wurde, nahm es auch mit Erasmus eine andere Wendung. Dieser für Ruhm und Menschengunst allzu empfängliche Mann war schwach genug, den Bitten und Lobeserhebungen der Hohen, namentlich des Papstes Hadrian selbst, der schon vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl mit ihm bekannt gewesen war, so wie des Königs von England, von dem er eine jährliche Pension bezog, Gehör zu geben, und gegen seine bessere Ueberzeugung auf ihre Seite sich zu stellen. Die schlauen Gegner Luthers erwählten freilich auch ein Mittel, das bei einem Manne von solcher Zweideutigkeit, wie sie bei Erasmus sich an den Tag legte, sich wohl bewähren mußte; sie sprengten nämlich das Gerücht aus, daß er ein heimlicher Anhänger Luthers sey. Daneben kamen ihm einige Wortführer der Evangelischen mit ausgesuchter Höflichkeit entgegen; sie nannten ihn in ihren Schriften *ihren* Erasmus u. s. w., während Andere heftig über ihn herfielen und ihn bald auf diese, bald auf jene Weise gehäßig zu machen suchten. Wenn Erasmus zu diesen Beschuldigungen oder zu jenen Huldigungen stille schwieg, so setzte er bei der mächtigen Gegenpartie seinen Credit aufs Spiel und, um diesen nicht einzubüßen, trat er gegen Luther auf. Dieser hatte von seinem Vorsatze, gegen ihn zu schreiben, Kunde erhalten und richtete daher im April des Jahrs 1524 die Bitte an ihn, er möchte sich bei dem Kampfe, den er mit seinen Gegnern zu bestehen habe, als einen ruhigen Zuschauer verhalten, vornehmlich aber keine Schriften gegen ihn ausgehen lassen, wogegen er dasselbe verspreche. Freilich hatte er auch in seinem Schreiben die kränkende Bemerkung gemacht, Erasmus habe noch nicht den Muth und Sinn vom Herrn empfangen, sich auf offenem Kampfplatz mit ihm zu messen und es sey wünschenswerth, daß jene Menschen von der Gegenpartei aufhören möchten, so stark in ihn zu dringen, vielmehr sollten sie sein Alter mit Frieden im Herrn entschlafen lassen. Sie würden daher ganz in seinem Sinne handeln, wenn sie seine Schwäche und die Größe der Sache, zu welcher jene längst in keinem Verhältnisse mehr stehe, in die Wagschale legen würden, besonders da es bereits so weit gekommen sey, daß keine Gefahr für seine Angelegenheit zu befürchten stehe, wenn sie auch ein Erasmus mit aller Macht bekämpfe, geschweige wenn er nur einmal Stachel und Zähne hervor-

16) L. Br. a. a. O. III. Nro. DCCLXX.

strecke [17]). Dieser durch Camerarius, der mit Melanchthon eine Reise nach Schwaben gemacht und zugleich Erasmus in Basel besucht hatte, hinterbrachte Brief mußte den Ausschlag geben; Letzterer sagt in einem seiner Briefe hierüber: „ich weiß nicht, was für mich schimpflicher wäre, wenn ich aus Furcht oder in Folge einer Uebreinkunft stille schweige. Der Wurf ist also gefallen." Aus der Antwort an Luther ging deutlich hervor, wessen er sich zu ihm zu versehen habe; wenn du bereit bist, lauteten seine Worte, Allen von der in dir wohnenden Ueberzeugung Rechenschaft abzulegen, warum solltest du es übel nehmen, wenn Jemand, um zu lernen, mit dir disputiren wollte? Vielleicht möchte Erasmus, wenn er gegen dich schreibt, den Evangelischen mehr nützen, als gewisse einfältige Menschen, die für dich schreiben und die mir nicht gestatten, ein müssiger Zuschauer dieser Tragödie zu bleiben. Die von ihm zu Tag geförderte Schrift enthielt eine Abhandlung vom freien Willen [18]) und war bei allem Witz und Scharfsinn mit einer Mäßigung verfaßt, die Melanchthon in einem eigenen Schreiben an ihn ehrend anerkannte. Erasmus eröffnet seine Schrift mit der Bemerkung, heftiger Streit sey ihm von jeher zuwider gewesen, gleichwohl werde ihm anständigen Widerspruch gegen Luther, der ja so Vielen widersprochen habe, Niemand verargen. Sodann erklärt er sich bereit, den Forderungen der Gegner, daß sie in Glaubenssachen nur aus der heiligen Schrift Belehrung oder Widerlegung annehmen wollen, unter gewissen Bedingungen zu entsprechen, in so fern nämlich anerkannt werde, daß die zahlreichen Schriftstellen, welche einander zu widersprechen scheinen, nach vernünftigen Regeln der Auslegung mit einander vereinigt werden müssen. In Hinsicht auf die Streitfrage selbst ging er von dem Satz aus, den schon Pelagius (im Jahre Christi 412) vertheidigt hatte, daß zwar das Vermögen, sich frei zu bestimmen, oder die moralische Kraft ursprünglich ein Werk der Natur oder des Herrn derselben, Gottes sey, aber das Wollen und Wirken selbst von dem eigenen freien Willen des Menschen abhange und von Gott nur durch äußerliche Mittel befördert werde, wobei also unmittelbare Einwirkung von Seite des Schöpfers nicht gerade nothwendig sey. Für seinen Zweck berief er sich auf solche Stellen des alten und neuen Testaments, in denen mehr oder weniger auf eine freie Wahl zwischen Gutem und Bösem hingedeutet wird, z. B. 1 Mos. 4. 5 Mos. 5, 30. Ezech. 18. Sir. 15, 14 f. 17, 1—8. 10, 18. 19, 51, 13. Buch der Weisheit 8, 19. 20. Matth. 23, 37. Röm. 1, 19. 20. 2, 14. f. u. s. w. Unter den Gegnern der Lehre vom freien Willen machte er drei Klassen; in die Erste setzte er diejenigen, welche der Gnade Alles, auch das Geringste zuschreiben; in die Zweite solche, die dem freien Willen nur das Böse zugestehen, und in die Dritte endlich diejenigen, welche behaupten, der freie Wille sey gar nichts, und habe nie, weder bei Menschen noch Engeln etwas vermocht, sondern Gott wirke Beides, das Gute und das Böse und Alles, was geschehe, erfolge nach dem Gesetze der Nothwendigkeit. Zu den Verfechtern der beiden letzteren Meinungen schien nun Erasmus geneigt, Luther zu zählen, während er die erstere Ansicht für die wahrscheinlichere erklärte. Allein ungeachtet Erasmus versicherte, daß er nur die beiden letzteren Lehrsätze bestreiten wolle, so hatte er es doch auch auf die Bekämpfung des Ersteren angelegt, denn die Folgerungen des Erasmus aus jenen vorhin genannten Stellen gingen ebensowohl gegen jene erstere Ansicht, welcher er das Wort zu reden schien, als gegen die beiden letzteren, welche er umzustoßen sich zur Aufgabe gemacht hatte. Wenn es in der Wahl des Menschen stehe, Gutes oder Böses zu wählen, war seine Behauptung, so seyen auch diejenigen im Irrthum, welche annehmen, daß der Mensch ohne die besondere göttliche Gnade nichts Gutes wollen könne; diese Stellen alle würden keinen vernünftigen Sinn zulassen, wenn man Alles auf eine unvermeidliche und absolute Nothwendigkeit zurückführen wollte. Das aber unterließ er zu beweisen, welcher vernünftige Sinn bei der Annahme jener beiden anderen Voraussetzungen in die genannten Schriftstellen hineingetragen werden könne. Zwar gab sich Erasmus alle Mühe und gebrauchte die feinsten Wendungen, um am Ende seiner Abhandlung seine Schlußsätze wieder etwas mehr im Widerstreite mit der Lehre des Pelagius erscheinen zu lassen, allein Luther durchschaute diese Winkelzüge sogleich. Schon unterm 1. November 1524 schrieb er daher an Spalatin: „es ist unglaublich, welchen Eckel die Schrift des Erasmus vom freien Willen schon beim Lesen der ersten Blätter in mir erweckt hat; es fällt mir schwer, auf ein so

17) L. Br. a. a. O. II. Nro. DXCII.

18) Der eigentliche Titel der Schrift ist: De libero arbitrio διατριβή, sive collatio Desiderii Erasmi Roterod. 1524.

gelehrtes Buch eines so gelehrten Mannes eine Antwort zu ertheilen [19]), und an Nic. Hausmann schrieb er einige Tage darauf: „ich werde dem Erasmus antworten nicht um seinetwillen, sondern um derer willen, die sein Ansehen zu seinem Ruhme gegen Christus mißbrauchen. Mit seiner Widerlegungsschrift, welche gleichfalls in lateinischer Sprache abgefaßt war und den Titel führte: De servo arbitrio Mart. Lutheri ad Desiderium Erasmum (Schrift Martin Luthers vom unfreien Willen an Des. Erasmus) kam er am Ende des Jahrs 1525 zu Stande. Er übersandte sie unterm 31. December an seinen Freund Michael Stiefel [20]). Aber er machte sich auch auf harte Kämpfe gefaßt, wie wir aus seinem Brief an Nic. Hausmann vom 20. Januar ersehen, wo es heißt: „daß du an meiner Schrift vom unfreien Willen Gefallen findest, freuet mich, aber ich erwarte darüber von Jenem noch schlimmere Dinge, als von Herzog Georg, denn die Viper wird es wohl spüren, daß es ihr mit dieser Berührung an den Hals gehe und sich durch meine Bescheidenheit nicht besänftigen lassen [21]).

Doch wir gehen zur Schrift selbst über. In derselben erwiederte Luther, daß Erasmus mit allen seinen zierlichen Worten im Grunde nichts vorgebracht habe, als was unzählige Andere bereits aufgestellt haben und was von ihm selbst längst mit sattsamen Gründen widerlegt worden sey. Die Lehre von den Werken, der Sünde und dem freien Willen sey nicht von der Art, daß man sie nur so leicht auf die Seite schieben oder bald so, bald anders darüber aburtheilen dürfe; der Christ müsse hierüber mit sich im Reinen seyn, da die Seligkeit davon abhänge. Ja selbst in Dingen von geringerer Wichtigkeit werde mit der Hinneigung eines Erasmus zur Zweifelsucht nichts gewonnen, vielmehr sey es weit vernünftiger, wenn man sein Streben darauf richte, aus der Ungewißheit zur Gewißheit hindurchzubringen. Wenn Erasmus sich der Schrift unterwerfen wolle, könne man schon mit ihm zufrieden seyn, aber dann müsse er die Aussprüche der Kirche davon trennen, denn sonst unterwerfe er menschliche Freiheit menschlichen Beschlüssen. Nicht minder sey er im Irrthum, wenn er meine, man solle auf gewissen Dingen nicht mit so großer Strenge halten, um Unfrieden und Zwiespalt zu verhüten, gleich als ob Friede, Ruhe und Gemächlichkeit das höchste Ziel des Menschen auf Erden wären. Er liebe den Frieden nicht weniger, als er, aber der Friede Gottes dürfe dem irdischen nicht zum Opfer gebracht werden; vielmehr erzeuge und gebiete das Wort Gottes den Unfrieden mit dem Bösen, damit der höhere Frieden geboren werde. Was die heilige Schrift betreffe, auf die sich Erasmus gleichfalls berufe, so sey in derselben, den grammatischen Verstand einiger Wörter ausgenommen, nichts dunkel, vielmehr Alles klar und offenbar, denn wenn das größte und wunderbarste Geheimniß von Christus, daß er der Sohn Gottes sey, für unsere Sünden den Tod erduldet habe und nun im Himmel regiere, ferner, daß drei Personen in der Gottheit seyen, wenn diese und ähnliche Lehren deutlich seyen, was denn noch für ein bedeutendes Geheimniß übrig bleibe? Ein solches sey höchstens für Leute vorhanden, die im Winkel wohnen und nicht sehen, oder nicht sehen wollen. Die Schrift sey heller, als ihre Ausleger und die Dunkelheit liege allein im Menschen, indem nur diejenigen die Schrift verstehen, welche den heiligen Geist haben. Es wäre ein großer Irrthum, wenn man die christliche Lehre auf solche Punkte und Vorschriften zurückführen wollte, welche am Ende jeder Jude und Heide unterschreiben und annehmen könnte. Ueberdieß umgehe Erasmus die Hauptfragen, denn, wenn er lehre, wir sollen nach dem Guten streben, der Barmherzigkeit Gottes, welche dem Willen Kraft gebe, vertrauen u. s. w., so stelle er die Frage über den freien Willen in Hintergrund und löse den Knoten noch lange nicht. Ohne die rechte Einsicht in die Lehre vom freien Willen wisse er nichts von der Gnade Gottes und, wenn er diese Erkenntniß nicht habe, könne er Gott nicht ehren, noch lieben, wie sichs gebühre. Was die Sophisten in dieser Hinsicht unnütz gegrübelt haben, sey von ihm schärfer angegriffen worden, als von Erasmus; aber es sey falsch, das Wesentliche des Christenthums damit auf gleiche Linie stellen oder vermengen zu wollen. „Unsere Seligkeit, mit diesen Worten stellt er nun den Hauptpunkt ins Licht, steht allein auf Gottes Werk und nicht in unsern Kräften und Rath; und Alles, was wir ohne Gott thun, dient nicht zur Seligkeit und ist böse. Nicht, als wenn wir durch Gewalt gezwungen würden, Böses zu thun, wider unsern Willen; sondern wir thun es gern und willig; und je mehr wir der Lust zum Bösen widerstreben wollen, desto stärker und herrschender wird sie, und die

19) L. Br. a. a. O. II. Nro. DCXXIX.
20) L. Br. a. a. O. III. Nro. DCCLXII.
21) L. Br. a. a. O. III. Nro. DCCLXXIV.

Freiheit, sich anders wohin zu wenden, ist in Wahrheit nicht vorhanden. Wiederum, wenn Gott in uns wirket, ist der Wille kein gezwungen Ding, sondern eine herzliche Lust und Neigung; und so lange diese Gnade Gottes und Freudigkeit des Geistes währt, ist auch kein freier Wille da, sich anders wohin zu kehren und zu wenden. So bleibt des Menschen Wille ein Mittel zwischen Gott und Satan, und läßt sich führen, leiten und treiben, wie ein Pferd oder ander Thier. Auch ist der menschliche Wille darin nicht frei und sein selbst mächtig, zu welchem unter den zweien er laufen und sich halten wolle; sondern die zween Starken fechten und streiten darum, wer ihn einnehme. Das Eigenthümliche des Menschen und seines Willens besteht bloß darin, daß er geleitet werden kann. Gott allein hat einen freien Willen und thut, was er will, und es ist verkehrt, mit einem so hohen, prächtigen Worte die Leute zu fangen und zu täuschen. Gegen Gott und in allen die Seligkeit betreffenden Dingen hat also der Mensch keinen freien Willen, sondern nur in Sachen, die unter ihm sind; wiewohl dasselbige dennoch auch regiert wird, allein durch Gottes Willen. Im Namen und in Kraft des freien Willens könnet ihr keinen Floh oder Laus greifen und todtschlagen. Wenn aber der freie Wille nicht bloß dieß, sondern durch sich das Höchste erkennen und vollbringen könnte, wozu brauchte man alsdann Gottes und seines Geistes? Alle Stellen der Schrift, welche den Menschen eine freie Wahl zuzuschreiben scheinen, schließen nicht in sich, daß ihm durch den freien Willen das Vollbringen möglich sey. Wenn Gott uns einen freien Willen gäbe, der das Böse wählen könnte, so erscheint dieß der bloßen Vernunft so grausam und unvernünftig, als wenn er den Willen verstockt machte, Einen zur Gnade ließe und den Andern nicht. Auch ist Seligkeit und Verdammniß in Folge jenes Wählens nicht so gut zu begreifen und zu rechtfertigen, wie die Wahl und Vorherbestimmung nach Gottes unerforschlicher Weisheit. Das ist die höchste Staffel des Glaubens, zu glauben, daß Gott der gütigste ist, ob er gleich so wenige selig macht; der gerechteste, ob gleich sein Wille so stehet, daß Etliche müssen verdammt werden. Oder würde es etwa der Sittlichkeit mehr Vortheil bringen, wenn man Todesfurcht, Hölle und Pein hinwegnähme und nach den Wünschen Vieler sagte: Gott erbarmt sich Aller, macht Alle selig? Wenn Gott auch alle Menschen verdammte, bliebe er doch gut und gütig, er kann nichts Böses thun, obwohl er böse Rüstzeuge gebrauchet. Warum aber Gott den Willen der Bösen nicht ändert, ist ein Geheimniß des Himmels. Sonst kann man in ähnlicher Art gar viel und zunächst fragen: warum Gott die Menschen so und nicht anders und besser geschaffen habe? Sah Gott von Ewigkeit vorher, daß Judas ein Verräther werden sollte, so mußte er verrathen und es stand nicht in seiner, oder einer Creatur Gewalt, den Willen zu ändern, obgleich Judas Jenes that mit Willen und nicht gezwungen. Das Gesetz gibt die Erkenntniß der Sünde, die Einsicht in unsern Jammer und Tod, kann aber davon nicht erlösen; es lehrt, daß die Sünde nicht für Gerechtigkeit gehalten wird, demüthigt den Stolz und erzeugt die Sehnsucht der Gnade. Nach dem Lichte der Natur ist Wohlergehen der Bösen und Unglück der Guten unbegreiflich; nach dem Lichte der Gnade bleibt es dunkel, wie Gott den Bösen belohnen und den Menschen ohne Schuld strafen kann; aber im Lichte der Herrlichkeit wird der unbegreifliche Gott doch gerecht erscheinen. Bis dahin erleuchtet und rettet die Lehre von der Erlösung durch Christus; welche dahin fällt, sobald wir die volle Sündhaftigkeit des Menschen läugnen und Hülfe und Maaß im freien Willen suchen oder zu finden meinen." Dieser Streit dehnte sich noch in die folgenden Jahre aus; namentlich ließ Erasmus im Febr. 1526 eine Gegenschrift wider Luther ausgehen [22]), die sehr beißend und derb war und wodurch er Luther tief kränkte [23]). Daneben verklagte er den Letztern bei seinem Kurfürsten, worauf Jener unterm 23. Apr. erwiederte: „auf Erasmus Schrift dünkt uns gut seyn, daß sich E. F. G. nicht lasse in die Sache mengen, wie die Vipera sucht, sondern antworte dermaaßen: wie er selbst wohl wisse, daß E. K. F. Gn. in der geistlichen Sache nicht möge noch solle Richter seyn; derhalben er E. K. F. G. solches Ansinnens billig hätte verschonen sollen u. s. w. Will aber E. K. F. G. dazu thun, daß, wenn es gleich weltliche Sache wäre, so hätte er doch dem Luther so vergolten mit Schrift,

22) Unter dem Titel: Hyperaspistes diatribae adversum servum arbitrium Mart. Lutheri. 1526.

23) Luther schreibt hierüber unterm 27. März an Spalatin: „Die gereizte Otter, Erasmus von Rotterdam, schreibt aufs Neue gegen mich; wie wird er dort seine Beredtsamkeit üben, um Luther zu Boden zu schlagen, da er ein so eitles Thier ist!" L. Br. a. a. O. III. Nro. 784.

in alle Welt ausgangen, wie er weiß, daß wohl ein größer Richter dazu gehöret, denn ein Fürst, auch nicht die rechte Weise ist, zu strafen einen durch Jemands Schrift oder Klage allein, sondern mußte Gericht, Klage und Antwort, wie sich's gebührt, vorgenommen werden. Das stehet in E. K. F. G. Gefallen [24])."

In jener Gegenschrift selbst äußerte Erasmus unter Anderm: „ich wundere mich, daß du heftigere Angriffe unbeantwortet gelassen, den meinen aber so bitter und hart beantwortet hast. Doch will ich deßhalb von meiner alten Weise nicht ablassen. Beim Sprechen laufen bisweilen die Gemüthsbewegungen der Vernunft voran; beim Schreiben hingegen ist den Leidenschaften nichts einzuräumen, noch darauf zu achten, was dem Aufgeregten recht erscheint, sondern was immer recht und angemessen bleibt. Wie kommt es, daß du mich früher den ersten Theologen nanntest und nun behauptest, ich sey völlig thöricht und im Irrthum, weil ich in einigen Ansichten von dir abweiche? So hast du auch Carlstadt, auch Zwingli behandelt. Der Mangel an Mäßigung, die Bitterkeit deiner Schreibart, oder, wenn du lieber willst, deine wenig evangelische Scherz- und Spott-Weise hat Tausende dem Evangelium entfremdet, wenn anders deine Lehre das Evangelium ist. Dahin kommt es jetzt, daß man weder gut noch schlecht mehr vom Evangelium reden darf. Vieles mißfällt mir in der katholischen, Vieles auch in der lutherischen Kirche; die gewohnten Uebel aber ertrage ich leichter, so wie die Kirche mich ertragen wird, bis ich besser werde. Du wirfst mir Skepsis so vor, als glaubte ich nichts und wäre ein Gottesläugner; während ich an der Schrift festhalte und nur über Dinge, welche lange selbst in der Kirche nicht entschieden wurden, wenn man sie mir unentschieden vorlegt, antworten möchte: mir ist's nicht klar, aber Gott bekannt. So z. B. die Frage über den Ausgang des heiligen Geistes, die Brodtverwandlung, das Fegfeuer, die unbefleckte Empfängniß — und vielleicht auch die über den freien Willen. Sofern indeß die Kirche hierüber etwas feststellt, beruhige ich mich und setze Streit und Zweifel bei Seite. Weil ich glaube, manche Streitfrage der Schule sey nicht leidenschaftlich an den großen Haufen zu bringen, folgt nicht, daß ich sie für ganz gleichgültig halte. Das wahre Christenthum beruht nicht auf dem, worüber sich die feinsten Köpfe nicht einigen können; und warum erhebst du ein Geschrei über meine bescheidenen Bedenken und schiltst sie gottlose Zweifelsucht, während du deine Zweifel auf Dinge gerichtet und ausgedehnt hast, die unendlich sicherer und fester da standen. Wenn die Häupter der Kirche solchen Spruch über mich, wie über dich gefällt hätten, es würde mich tief kümmern und siehe du zu, wie du deine Sache vor Gott führen magst. Wenn die Schrift in Allem so deutlich ist, warum streitet ihr, die ihr euch allein darauf berufet, so viel unter einander? Und warum glaubst du ausschließlich, helle zu sehen, wo selbst Augustinus (auf den du allein noch etwas hältst) Bedenken hegte? Warum endlich soll ich dir mehr glauben, als viele deiner Anhänger? Erasmus ließ im Jahre 1527 den zweiten Theil seiner Gegenschrift folgen, worüber sich Luther in seinen Briefen an Mich. Stiefel, Justus Jonas und Ph. Melanchthon sehr bitter erklärte [25]).

So wenig sich auch Erasmus gewonnen gab, so bekannte er doch in seinen vertraulichen Briefen, er habe damals, als er seine Abhandlung vom freien Willen geschrieben habe, nicht in seinem Elemente gelebt, vielmehr seinen eigenen freien Willen verloren und im Herzen anders gedacht, als mit der Feder geschrieben. Auf der anderen Seite ist auch nicht zu läugnen, daß Luther in der Hitze des Streits zu weit ging und, weil er seinem Gegner gar nichts einräumen wollte, nach und nach auf das andere Extrem geleitet wurde, auf dem zu beharren weder er selbst noch Melanchthon in der Augsburgischen Confession und der Apologie derselben für angemessen fanden. Melanchthon namentlich änderte seine Ansicht dahin, daß er die Behauptung aufstellte, es sey irrig, daß der Mensch in dem Grade verderbt sey, daß er ohne die Einwirkung der göttlichen Gnade seine Thätigkeit nicht mit Erfolg auf das Gute lenken könne. Luther widersprach nicht, sondern erklärte sich einverstanden, weil er dem Menschen nur kein eigenes Verdienst hätte beilegen wollen. Was endlich den Eindruck betrifft, den diese Fehden auf die Gemüther machten, so muß noch bemerkt werden, daß die entschiedene und nachdrückliche Darstellungsweise Luthers einen weit größern Theil der Menschen anzog, als die höfliche und schwankende Sprache des Erasmus, von dem

24) L. Br. a. a. O. III. Nro. 791.

25) L. Br. a. a. O. III. Nro. 904. 7. 9. 14. 1077. 1109.

ein katholischer Schriftsteller das Urtheil fällte: Erasmus befaßte sich mit Jeglichem, ergründete aber nichts und schien allen nicht ausgezeichneten Leuten ein außerordentlicher Mann zu seyn [26]).

Man konnte auch dem Erasmus wirklich mit Recht den Vorwurf machen, seine Ansicht führe zu einer Annahme vom Zufall und und leerer Willkür, zur Ueberschätzung menschlicher Kräfte, Werke und Verdienste, Verachtung des Verdienstes Christi und überhaupt zur Gleichgültigkeit gegen die Gnade Gottes und die Wirksamkeit seines heiligen Geistes [27]).

Zwölftes Kapitel.

Luthers Stellung zu den Fürsten.

Dem Kurfürsten Friederich von Sachsen folgte, wie wir bereits gesehen haben, sein Bruder Johannes in der Regierung. Dieser Fürst hegte dieselbe wohlwollenden Gesinnungen gegen Luther und dessen Sache, wie sein Vorgänger; dabei trat er mit seiner Anhänglichkeit an die gereinigte Lehre entschiedener und kräftiger hervor. Während Friederich der Weise der Reformation mehr dadurch Vorschub that, daß er in aller Stille die Hindernisse, die man ihr in den Weg legte, hinwegräumte und die ungestümen Forderungen und Schritte der Gegner entkräftete, im Uebrigen aber zuwarten wollte, bis sich die äußeren Umstände nach und nach günstiger gestalten, legte der neue Kurfürst, der den Beinamen: „der Beständige,“ erhielt und demselben Ehre machte, selbst Hand an und führte seine Entwürfe unerschrocken aus. Gleichen Schritt hielt mit ihm in dieser Hinsicht sein Sohn, der Kurprinz Johann Friederich, der die guten Eigenschaften seines Oheims mit denen seines Vaters in sich vereinigte. Der Regierungs-Antritt des Kurfürsten fiel in die Zeit des leidigen Bauernkriegs, und diesen zu dämpfen war daher auch seine erste und größte Sorge. Luther setzte die besten Hoffnungen auf ihn und fühlte sich daher auch in seinem Innern aufgefordert, ihm nach dem Tode seines Bruders durch ein Beileidsschreiben seine Gesinnung darzulegen. Dasselbe ist vom 15. May und lautet, wie folgt: „Gnade und Friede in Christo. Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Ich habe jetzt freilich Ursache, zu E. K. F. Gn. zu schreiben, wenn ich nur wohl schreiben könnte, nachdem der allmächtige Gott uns das Haupt, unsern gnädigsten Herrn, Kurfürsten, E. K. F. Gn. Bruder in solcher fährlicher, gräulicher Zeit hat weggenommen und uns so lassen im Jammer stecken, sonderlich E. K. F. Gn. auf die alle dieß Unglück sämmtlich fället, daß auch E. K. F. Gn. wohl mit dem Psalter mag sagen (Ps. 30, 13): es haben mich Unfall umgeben, der keine Zahl ist und sind mehr, denn Haar auf meinem Haupte, daß ich auch nichts mehr sehen kann. Doch treu ist Gott, und läßt nicht seinen Zorn über die Barmherzigkeit walten bei denen, die ihm vertrauen, sondern gibt auch Muth und Kraft zu tragen, und endlich Wege und Weise, wie man's los werde, daß wir auch wiederum mögen mit dem Psalter sagen: der Herr hat mich wohl gestäupt, aber er hat mich dem Tode nicht überantwortet Ps. 118, 18, und abermal (Ps. 34, 20): die Gerechten, das ist, die Gläubigen, müssen viel Unglücks leiden, aber der Herr erlöset sie aus dem allem.

So tröstet auch Salomo und spricht (Sprüchw. 3, 11. 12): Welchen Gott lieb hat, den züchtiget er und hat seine Lust an ihm, gleichwie an einem Sohne; darum mein Sohn, wirf nicht von dir Gottes Strafe und werde nicht müde, wenn du von ihm gezüchtiget wirst. Und Christus selbst (Joh. 16, 33): in der Welt werdet ihr Gedränge haben, aber in mir den Frieden. Das ist die Schule, darinnen uns Gott züchtiget, und lehret auf ihn trauen, auf daß der Glaube nicht immer auf der Zungen und in den Ohren schwebe, sondern auch im Grunde des Herzens rechtschaffen werde. In dieser Schule ist jetzt E. K. F. Gn. freilich auch und hat Gott das Haupt ohne Zweifel weggenommen, auf daß er selbst an deß Statt desto näher zu E. K. F. Gn. komme und lehre sie dieses Menschen tröstliche und liebliche Zuversicht lassen und übergeben und allein an seiner Güte und Kraft stark und getrost werden, der viel tröstlicher und lieblicher ist.

Solches habe jetzt ich E. K. F. G. in der Eil zum Trost geschrieben, E. K. F. G. wollt es gnädiglich annehmen, und sich weiter im Psalter

26) Palavicini I. 23, 4.

27) L. W. a. a. O. XVIII. S. 1964. Man vergleiche hiemit Plank a. a. O. Bd. II. Buch IV. S. 108 f. — Raumer a. a. O. Buch I. H. St. V. S. 362 f.

und der heiligen Schrift, die allerlei Trostes voll ist, ergötzen. Hiemit Gott befohlen. Am Montage nach Cantate 1525 [1])."

Inzwischen wandte sich Luther an den Kurprinzen Johann Friederich und empfahl ihm die öffentlichen Lehranstalten, besonders aber seine liebe Universität Wittenberg aufs angelegentlichste. Letztere bedurfte auch einer kräftigen Fürsorge, denn sie hatte unter den ungünstigen Zeitläufen gleichfalls gelitten. Luthers Brief lautete, wie folgt:

„D. H. F. Ich habe E. F. Gn. Vater und Herrn, meinem G. H. geschrieben, diese hohen Schulen zu ordnen, und einen Mann dazu verschaffen, der solches handle. Nun ist's wahr, daß E. F. G. in diesen Läuften viel anders zu schaffen hat, aber weil der Vorzug hie auch gefährlich ist, sintemal es nun lange genug gehangen und zerrüttet Ding ist, dazu täglich Personen wegziehen und gefördert werden, die man nicht leichtlich wieder zusammen bringen kann, also, daß sich unsere Nachbarn schon freuen, als sey mit dem Kurfürsten Wittenberg auch dahin, und nun gar aus: wolle die Noth erfordern, so man will eine Schule hie behalten, bei Zeiten dazu thun; denn es ja Schade wäre, daß solche Schule, da das Evangelium auskommen ist in alle Welt, so zugehen sollte, und man doch allenthalben Leute bedarf, und Niemand irgend dazu thut, daß sie erzeuget werden. Wo nun je E. F. G. dazu thun wollen, bitte ich unterthäniglich, E. F. G. wolle fleißig dazu helfen, und nicht gehorchen, ob etliche große Hofschranzen würden verächtlich von Schreibern reden; denn E. F. G. wohl siehet, wie man die Welt nicht allein mit Gewalt jetzt regieren kann, sondern muß gelehrte Leute haben, die mit Gottes Wort helfen das Volk durch Lehren und Predigen halten; und freilich, wo nicht Lehrer und Prediger wären, weltliche Gewalt nicht lange stehen würde, will schweigen, daß Gottes Reich gar von uns müßte kommen. Hoffe, E. F. G. werde sich christlich und gnädig hie beweisen. Hiemit Gott befohlen, Amen. In Wittenberg, am Sonnabend nach Cantate 1525 [2])."

Der Kurfürst antwortete unterm 1. Juni selbst und versprach der Universität seine kräftigste Unterstützung, sobald die noch herrschenden Unruhen vollends gestillt seyn werden; Luther solle nur inzwischen die übrigen Professoren zum Fleiß ermahnen und um gesegneten Fortgang seiner Waffen bitten [3]).

Nachdem der Bauernkrieg zu Ende war, erneuerte Luther bei dem Kurfürsten selbst seine Bitte, er möchte sich der sinkenden Universität annehmen, in folgendem Schreiben vom 15. Sept. „Zu eigen Handen mein allergnädigsten Herrn Herzog Hans Kurfürsten z. S. u. s. w. Gnad und Friede in Christo! Durchlauchtigster, Hochgeb. Fürst, G. H. Wiewohl ich mich sammt den Andern tröstlich verlassen auf E. K. F. G. gnädiges Zusagen unser Universität halben; so sehen wir doch wohl, daß E. K. F. G. aus nothlichen Sachen, und sonderlich des Landtags halben, verhindert wird: so kann ich doch unterthäniger Meinung nicht lassen, E. K. F. G. zu erinnern und zu bitten, daß Sie wollten etwa den Dolzken oder sonst Jemand allher lassen kommen, oder schriftlich E. K. F. G. Meinung merken lassen; denn es zu besorgen sonst ist, weil viel Lectionen jetzt niederliegen und etliche Lectionen bisher unbelohnt blieben, auch Etliche sich schon davon machen, daß wir die Gesellen nicht mögen zuletzt erhalten. Denn die Burse ist arm und hat nicht, daß sie möchte lange Verzug erleiden. Das wollt' ich E. K. F. G. kürzlich nicht lassen unangezeigt. Versehe mich auch, die Universität werde E. K. F. G. selbst schreiben. Hiemit Gott befohlen, Amen. Freitag nach Crucis 1525 [4])."

Spalatin erhielt nun vom Kurfürsten die Weisung, sich von Luther Vorschläge machen zu lassen, wie den dringenden Bedürfnissen am besten abgeholfen werden könnte und berichtete nach vorausgegangener Besprechung mit demselben: „weil die auf 80 Mann gestiftete Clerisei bei der Kirche zu Allerheiligen nur noch in 18 Mann bestehe, die übrigen alle gestorben oder sonst sich verloren, so sey jetzo leicht der übrigen Professoren Besoldung mit solchen erledigten Pfründen zu verbessern. Die Ceremonien hingegen und wie künftig der Gottesdienst in besagter Kirche zu halten, habe Luther mit Melanchthon und Pomeranus bereits einzurichten angefangen. Diese letztere Einrichtung hatte Luther unternommen, ohne vorher vom Hof Erlaubniß einzuholen, damit nicht durch allerlei von dorther erhobene Bedenklichkeiten und Anstände allzulange Zögerung eintrete. Auf gleiche Weise führte er die Ordination der Prediger in die-

1) L. Br. a. a. O. II. Nro. DCC.
2) L. Br. a. a. O. II. Nro. DCCIII.
3) Seckendorff S. 734.
4) L. Br. a. a. O. III. Nro. 739.

sem Jahr ein, und zwar wurde M. Georg Rörer am 14. May als der Erste in der ebengenannten Form zu seinem Amte eingeweiht. Der Kurfürst nahm diesen Schritt Luthers nicht ungnädig auf, sondern ordnete seine beiden Räthe, Johann von Minkwitz und Johann von Doltzig, nach Wittenberg ab, damit sie die von Luther getroffenen Anordnungen bekräftigen und erweitern sollten. In Folge derselben wurde nun die Feier des heil. Abendmahls den 20. Trinitatis-Sonntag (29. Okt.) zum erstenmal und sofort alle Sonntage in deutscher Sprache begangen, damit das gemeine Volk solches auch verstehen möchte, an den übrigen Tagen dagegen behielt man die lateinische Sprache, doch mit beigefügten deutschen Vorlesungen bei. Luther richtete sodann am 31. Oct. ein weiteres Schreiben an den Kurfürsten, worin er sich wegen der Strenge entschuldigte, mit welcher er auf Verbesserung im Universitäts-Wesen gedrungen habe, und anderweitige Vorschläge machte. „Ich bitte ganz unterthäniglich, E. K. F. G. wollte mir gnädiglich zu gut halten, daß ich oft mit Schriften Mühe und Unlust zu Hofe bringen muß, angesehen, daß ich freilich nichts davon habe, denn auch Mühe und Unlust genug, und gern E. K. F. G. verschonete, aber weil ich solches Standes und Achtens bin, nicht kann überhoben seyn. Erstlich G. H. entschuldige ich mich, daß ich so hart habe angeregt, die Universität zu ordiniren, denn ich vernommen habe, wie es E. K. F. G. fast befremdet hat, mein so sorgfältig Treiben, als sollt' ich E. K. F. G. Zusagen nicht viel geglaubt haben; nun ist's ja nicht also, daß ich E. K. F. G. nicht sollt glauben, denn wo das, so hätte ich aus Zweifeln mein Anregen lassen anstehen; sondern darum, daß ich keinen Zweifel hatte an E. K. F. G. Zusagen, darum hielt ich an, daß ich nicht durch überflüssig Geschäfte verzogen wurde, wie denn Vielen und vielmal bei vorigen unsern gnädigsten Herrn geschehen: denn Herrenhöfe haben viel zu thun, und ist noth, daselbst anzuhalten, wie man sagt: so ward ich auch von Andern gedrungen, weil die Personen sich verliefen, und die Schule sich trennet, daß Eilens Noth wäre. Doch wie dem allem, ob ich gleich mit Mißtrauen mich an E. K. F. G. vergriffen hätte, sollte mich solche Sünd nicht zu sehr reuen, angesehen das gute Werk, das hieraus gefolget ist, welches wohl mehr solcher Sünde werth ist, und gerne noch mehr mich dermaaßen an E. K. F. G. versündigen wollte, wo ich solch Gut schaffen könnte, der tröstlichen Zuversicht, E. K. F. G. werde mir solches nicht allein gnädiglich vergeben, sondern auch selbst Wohlgefallen daran haben, weil es gewiß ist, und ja nicht anders seyn kann, denn daß E. K. F. G. im Herzen fühlen muß, daß solch Werk gut ist und Gott wohl gefället; und wiewohl sie kein Verdienst noch Lohn darinnen, vielweniger Ruhm oder Ehre vor der Welt sucht, so muß sich doch das Gewissen freuen, und im Glauben deß stärken, daß Gott durch E. K. F. G. solches Gut ausgerichtet, und zum Werkzeug gebraucht hat, und angezeigt, desselbigen weiter zu seinem göttlichen gnädigen Willen zu gebrauchen im Sinn habe, welches wir herzlich bitten und wünschen, Amen.

Demnach, G. H., weil die Universität nun in ihrer Ordnung steht, und Ordnung Gottesdiensts auch nun gefasset wird, und angehen soll, sind noch zwei Stücke vorhanden, welche fordern E. K. F. G. als weltlicher Obrigkeit Einsehen und Ordnung. Das Erste, daß die Pfarren allenthalben so elend liegen, da gibt Niemand, da bezahlt Niemand. Opfer und Seelpfennige sind gefallen, Zinse sind nicht da, oder zu wenig, so achtet der gemeine Mann weder Prediger, noch Pfarrer, daß wo hie nicht ein tapfer Ordnung und stattlich Erhalten der Pfarren und Predigtstühle wird vorgenommen von E. K. F. G., wird in kurzer Zeit weder Pfarrhöfe, noch Schulen, noch Schuler etwas seyn, und also Gottes Wort und Dienst zu Boden gehen. Derhalben wollt sich E. K. F. G. weiter Gott gebrauchen lassen, und sein treues Werkzeug seyn, zu mehrem Troste auch E. K. F. G. eigen Gewissen, weil Sie dazu durch uns und durch die Noth selbst, als gewißlich von Gott geboten und gefordert wird. E. K. F. G. wird da wohl Mittel finden. Es sind da Klöster, Stift, Lehen und Spenden, und des Dings gnug, wo nur E. K. F. G. Befehl sich drein begibt, die zu besehen, rechnen und ordnen. Gott wird dazu seinen Segen und Gedeihen auch geben, daß ob Gott will, die Ordnung, so die Seelen betrifft, als die hohen Schulen und Gottesdienst, nicht verhindert werde aus Mangel und Verlassung des armen Bauchs, das bitten wir auch seine göttliche Gnade, Amen. Das andere Stück, das E. K. F. G., wie ich mit E. K. F. G. einmal zu Wittenberg geredt, auch das weltliche Regiment visitiren ließe, und wie Räthe in Städten und alle andere Amtleut regierten, und dem gemeinen Nutz vorstünden; denn es ist große Klage allenthalben über böse Regiment, Beide in Städten und auf dem Lande, darein E. K.

F. G. als einem Haupt und Landesfürsten zu sehen gebührt, und vielleicht vieler Zettel, Sachen und Klagen zu Hofe weniger wären, wo solche Visitation und gut Ordnung stattlich würde ganghaftig seyn. Solches Alles wollte E. K. F. G. zur unterthänigen Anregung von mir gnädiglich annehmen, weil E. K. F. G. siehet und merket, daß ichs gut meine. Gott gebe dazu gnädiglich in E. K. F. G. Herz seinen Geist mit völligem Licht und Macht, zu thun, was ihm wohlgefället, Amen.

Zu Wittenberg, Dienstags nach Simonis und Judä 1525 [5])." Der Kurfürst hatte dieses Schreiben also ausgelegt, als ob Luther der Meinung wäre, die Ausstattung der Pfarreien solle durch die kurfürstliche Kammer geschehen und ließ ihm nun unterm 7. Nov. erwiedern, daß diese Maaßregel nicht wohl ausführbar sey; er möge daher weitere Vorschläge thun; daneben versprach er, im weltlichen Regiment Verbesserungen eintreten zu lassen. Hierauf antwortete nun Luther unterm 30. Nov.: „meine Meinung ist das nicht, daß alle Pfarren sollten aus E. K. F. G. Kammer bestellet werden. Weil aber E. K. F. G. gnädiglich begehrt mein Bedenken, wie es soll vorzunehmen seyn, gebe ich darauf meine unterthänige Meinung, daß E. K. F. G. alle Pfarren im ganzen Fürstenthum ließen besehen, und, wo man fünde, daß die Leute wollten evangelische Prediger haben, und der Pfarren Gut nicht gnugsam wäre, sie zu unterhalten, daß alsdann aus Befehl E. K. F. G. dieselbige Gemeine, es wäre von dem Rathhause oder sonst, so viel jährlich reichen müßte. Denn wo sie wollen Pfarrherrn haben, ist E. K. F. G. Amt, sie dahin zu halten, daß sie den Arbeiter auch lohnen, wie das Evangelium setzt (Matth. 10, 10; Luc. 10, 7). Solche Bestätigung möchte also geschehen, daß E. K. F. G. das Fürstenthum in vier oder fünf Theile scheidet und in ein jeglich Theil zween, etwa vom Adel oder Amtleuten, schicket, solches Guts und Pfarren sich zu erkunden, und was dem Pfarrer Noth seyn sollt, zu erkennen, da zu solchen E. K. F. G. Befehl anzutragen von der jährlichen Steuer. Wo aber solche Kost oder Mühe E. K. F. G. zu viel wäre, könnte man aus Städten Bürger dazu brauchen oder die Landschaft ihrer etliche fürnehmliche Städte fordern und solches mit ihnen handeln. Doch welches E. K. F. G. am besten gefällt, das geschehe.

Daneben müßte nun auch auf die alten Pfarrherrn oder sonst Unthätigen Acht gehabt werden, daß, wo sie sonst fromm wären, oder dem Evangelio nicht wider, daß sie entweder die Evangelia mit der Postillen selbst zu lesen (wo sie nicht geschickt wären zu predigen) oder lesen zu lassen verpflichtet wären; damit dem Volk rechter Dienst im Evangelio geschähe, so sie ihn nähren sollten; denn es nicht gut wäre, die bisher gesessen, zu verstoßen, wo sie dem Evangelio nicht feind sind, ohne Erstattung [6])."

Die zu Wittenberg angeordnete Einrichtung des öffentlichen Gottesdiensts wurde nun auch auf das Land ausgedehnt und zugleich vom Kurfürsten die Zusicherung ertheilt, daß Alles noch weiter und vollständiger durch eigens aufgestellte Visitatoren vorgeschrieben und eingerichtet werden solle. Diese Anordnungen fanden fast überall Beifall und Eingang; nur ein einziger Pfarrer zu Boden-Neukirchen im Voigtlande zeigte sich widerspenstig und berief sich dabei auf seinen Vorgesetzten, den Bischof von Bamberg, allein man gab ihm den Bescheid, Alles, was man angeordnet habe, sey dem Worte Gottes und Evangelium gemäß, wie auch auf Erbauung gerichtet; wolle er diesen Anordnungen nicht nachkommen, so könne er hingehen, wohin er wolle. Zu Altenburg wollten sich die Chorherrn auch nicht fügen, sondern das tägliche Messelesen beibehalten. Der Kurfürst ließ nun Luther fragen, ob die Obrigkeit wohl dagegen einschreiten dürfe, indem die genannten Geistlichen sich damit ausreden wollten, daß Niemand zum Glauben oder Evangelium gezwungen werden dürfe, wie auch kein Beispiel bis jetzt vorhanden sey und einem Fürsten nur allein zustehe, über äußerliche Dinge zu gebieten. Hierauf erwiederte Luther unterm 9. Februar 1526: „weil die Prediger zu Altenburg bekennen müßten, daß ein Fürst Macht habe, in äußerlichen Dingen Befehl zu thun, so hätten sie auch das Urtheil schon wider sich selbst gesprochen, denn einen abgöttischen Gottesdienst abzuthun, sey nichts anders, als etwas Aeußerliches. Man zwinge sie nicht zum Glauben, sondern verbiete ihnen nur das öffentliche Aergerniß, welches sie selbst nicht können erhalten und bekennen müssen, es sey in der Schrift nicht gegründet, und doch, muthwilliglich zu verderben andere Seelen und zu schaden Land und Leuten, auch zu Schmach und Spott Gott und seinem Evangelio, hal-

5) L. Br. a. a. O. III. Nro. 750.

6) L. Br. a. a. O. III. Nro. 757.

ten wollen. Sie lassen ihnen daran begnügen, daß man sie bei Leib und Gut, bei Schutz und Ehren läßt im Lande und daß sie in ihren Kammern mögen anbeten und dienen, wem sie wollen und wie viel Götter sie wollen; öffentlich sollen sie den rechten Gott nicht so lästern und die Leute verführen, sie beweisen denn aus der Schrift, daß sie deß Recht und Fug haben [7]."

Eine Visitation der Kirchen lag Luther sehr am Herzen und er fühlte sich daher aufgefordert, jene Angelegenheit seinem Kurfürsten nochmals dringend zu empfehlen. „Ich habe E. K. F. G. lange nicht Supplication gebracht, die haben sich nun gesammelt, E. K. F. G. wollte Geduld haben; es will und kann nicht anders seyn. Des Klagens ist über alle Maaß viel der Pfarrherrn fast an allen Orten, da wollen die Bauern schlechts nichts mehr geben, und ist solcher Undank unter den Leuten für das heilige Gottes Wort, daß ohne Zweifel eine große Plage vorhanden ist von Gott; und wenn ichs mit gutem Gewissen zu thun wüßte, möchte ich wohl dazu helfen, daß sie keinen Pfarrherrn noch Prediger hätten und lebten wie die Säue, als sie doch thun: da ist keine Furcht Gottes, noch Zucht mehr, weil des Papsts Bann ist abgegangen, und thut Jedermann, was er nur will.

Weil aber uns allen, sonderlich der Obrigkeit, geboten ist, vor allen Dingen doch die arme Jugend, so täglich geboren wird und daher wächst, zu ziehen und zu Gottesfurcht und Zucht zu halten, muß man Schulen und Prediger und Pfarrherrn haben. Wollen die Aeltern ja nicht, mögen sie immer zum Teufel hinfahren. Aber wo die Jugend versäumt und unerzogen bleibt, da ist die Schuld der Obrigkeit und wird dazu das Land voll wilder, loser Leute, daß nicht allein Gottes Gebot, sondern auch unser aller Noth zwingt, hierin Wegs (Fleiß) vorzuwenden. Nun aber in E. K. F. G. Fürstenthum päpstlich und geistlicher Zwang und Ordnung aus ist, und alle Klöster und Stift E. K. F. G. als dem obersten Haupt in die Hände fallen, kommen zugleich mit auch die Pflicht und Beschwerde, solches Ding zu ordnen; denn sich's sonst Niemand annimmt, noch annehmen kann, noch soll. Derhalben wie ich Alles mit E. K. F. G. Kanzler, auch Herrn Niclas von Ende geredt, will es vonnöthen seyn, aufs förderlichste von E. K. F. G., als die Gott in solchem Fall dazu gefordert und mit der That befället, von vier Personen lassen das Land zu visitiren: zween, die auf die Zinse und Güter; zween, die auf die Lehre und Person verständig sind, daß dieselbigen aus E. K. F. Gn. Befehl die Schulen und Pfarren, wo es Noth ist, anrichten heißen und versorgen.

Wo eine Stadt oder Dorf ist, die des Vermögens sind, hat E. K. F. G. Macht, sie zu zwingen, daß sie Schulen, Predigtstühle, Pfarren halten. Wollen sie es nicht zu ihrer Seligkeit thun noch bedenken, so ist E. K. F. G. da, als oberster Vormund der Jugend und Aller, die es bedürfen, und soll sie mit Gewalt dazu halten, daß sie es thun müssen; gleich als wenn man sie mit Gewalt zwingt, daß sie zur Brücken, Steg und Weg oder sonst zufälliger Landesnoth geben und dienen müssen. Was das Land bedarf und noth ist, da sollen die zu geben und helfen, die des Lands gebrauchen und genießen. Nun ist kein nöthiger Ding, denn Leute ziehen, die nach uns kommen und regieren sollen. Sind sie aber des Vermögens nicht und sonst zu hoch beschweret, so sind da die Klostergüter, welche vornehmlich dazu gestiftet sind und noch dazu zu gebrauchen sind, des gemeinen Manns desto baß zu verschonen. Denn es kann E. K. F. G. gar leichtlich bedenken, daß zuletzt ein böses Geschrei würde, auch nicht zu verantworten ist, wo die Schulen und Pfarren niederliegen, und der Adel sollte die Klostergüter zu sich bringen; wie man denn schon sagt und auch Etliche thun. Weil nun solche Güter E. K. F. G. Kammer nichts bessern und endlich doch zu Gottesdienst gestiftet sind, sollen sie hiezu billig am ersten dienen. Was hernach übrig ist, mag E. K. F. G. zur Landes Nothdurft oder an arme Leute wenden [8]."

Auch Graf Albrecht von Mansfeld, der sich der Reformation angeschlossen hatte, während seine Verwandten in der katholischen Kirche beharrten und sich jeder Verbesserung in Sachen der Religion abgeneigt zeigten, hatte sich von Luther Belehrung erbeten, was wohl wegen der gemeinschaftlichen Kirche zu Mansfeld, als auch wegen der gemeinschaftlichen Unterthanen zu thun seyn möchte? Luther erwiederte ihm in Beziehung auf die erste Frage, von Gottes Wort müsse man keinen Widerhandel leiden und dürfe kein Haarbreit, noch Augenblick weichen, wie St. Paulus rühme, daß er zu Jerusalem nicht eine Stunde lang hätte wollen weichen, Titum zu beschneiden

7) L. Br. a. a. O. III. Nro. 776.

8) L. Br. a. a. O. III. Nro. 828.

(Gal. 2, 3). „Weil aber der Hader steht auf der Stiftkirchen, fährt er fort, mag E. G. dieselbe lassen fahren als ein äußerlich Ding, das sie mit Gewalt und Frevel einnehmen und bedingen, daß solches nicht geschehen mit Willen oder Vollwort E. G. Gewissen, sondern daß sie solchen Frevel und fremden Rechts und Guts Raub auf ihr Gewissen laden. E. G. müßt nicht mehr thun, denn solchen Frevel leiden, ohne Mitverwilligung. Daneben mögen E. G. sonst im Schloß, im Saal oder Stuben dennoch sich des Evangelii halten in Gottes Namen und ihnen die Stiftkirche als Frevelräubern lassen mit dem Teufel drinnen; es wird doch in zehn Jahren wohl ein anders werden. Daß aber in gemeiner Herrschaft E. G. auch sollt so weichen, das kann nicht seyn, denn hie gehet die Sache nicht Holz, Stein oder Raum, sondern die Gewissen an. Denn weil sich die für E. G. Unterthanen erkennen, würden sie sich auf E. G. als einen väterlichen Mitherrn berufen und ohne E. G. Verwilligung und Vollwort nicht dran wollen, daß damit eine Gefahr im Volk entstehen möchte. Wiederum kann E. G. nicht verwilligen, daß solche gemeine Unterthanen den anderen Herren weichen; denn damit würde E. G. schuldig, als wäre sie selbst gewichen. Wollen aber etliche derselben gemeinen Unterthanen von eigenem Gewissen weichen, da kann E. G. nicht zu. Denn sie kann Niemand zum Glauben treiben noch dabei behalten, so wenig als sie kann verwilligen, daß Jemand davon trete. Derhalben weiche, wer da will, stehe, wer da stehet, so kann E. G. nicht verwilligen, daß sie weichen oder sagen mögen: siehe unser Erbherr hats verwilliget und wills haben, darum thun wirs und thäten's sonst nicht. Daß aber E. G. darum sollt die Herrschaft übergeben, ist noch nicht Zeit: es ist nur eine Versuchung und ein Streit kurzer Zeit lang, darin Gott E. G. bewähren und stärken will. Allein E. G. halte nur fest, dem armen gemeinen Mann zu Gute, verwillige nicht und befehle die Sache Christo, der wirds wohl machen, wie Ps. 37, 5 lehret, welchen ich E. G. zu Trost und Stärke zu lesen befehle. Der Teufel kann nicht alles thun, was er dräuet, und Gott rühmet sich, daß er Fürsten und Herrn Vornehmen gar gern zu nicht mache und Lust dazu hat. Ps. 33, 10. Sofern wir nur fest halten, er wird uns nicht lassen fehlen: er hat bald einen Herrn zu Mansfeld erwürget, wenn er's ihm will zuviel machen, oder kann ihm wohl wehren, ehe man sich solches versiehet. Will Gott E. G. aus der Herrschaft haben, so wird er's wohl anders angreifen, sie müssen noch ander Gewalt brauchen. Aber da haben wir einen für, der von sich rühmen läßt: die Erde ist des Herrn und alle, die drinnen wohnen Ps. 24, 1. Item Ps. 76, 13: Er nimmt den Fürsten den Muth und geht wunderlich um mit den Königen auf Erden. Darum sey E. G. nur frisch und getrost und lerne hierin auch geistlich kriegen, wie Ps. 31, 35 spricht: seyd getrost und haltet fest Alle, die ihr auf den Herrn wartet."

Zugleich hatte Graf Albrecht darauf Antwort gewünscht, ob man sich in ein Bündniß einlassen dürfe, und hierüber gab nun Luther folgendes Gutachten. Was die Frage betrifft: ob man sich verbünden möge unter, hinter oder wider die Obrigkeit, oder wie ihm zu thun sey, daß man solchen Tyrannen widerstehe? so weiß E. G. fürs Erste wohl, daß wider die Obrigkeit keine Verbindung gilt. Denn Gott will die Oberherrn, sie seyen böse oder gut, geehret haben. Röm. 13, 1. und 1 Petr. 3, 5. Aufs Andere ist auch verboten, daß man sich selbst rächen oder wehren solle, wie Paulus Röm. 12, 19 spricht: Lieben Brüder, vertheidiget euch selbst nicht, sondern gebt Raum dem Zorn.

Aufs Dritte, daß man aber sonst Verbindung möchte auf freien, unbenannten Unfall, dieser beider keines vorgewendet, acht ich nicht für unbillig, obgleich auch der Schein da blieb, da sich die Gottlosen müßten fürchten, als sollte es ihnen gelten. Denn weil sie hören und sehen, daß man nicht will ihnen verwilligen und sehen doch daneben eine Verbindung aufgehen, ists wohl vermuthlich, sie möchten sich besorgen und Argwohn schöpfen. Sonst muß man der Gewalt und Frevel weichen und das Erdreich ums Himmelreich, das Zeitliche ums Ewige willen fahren lassen: gleichwie bisher die Fürsten zu Sachsen sind ganz still gesessen und hätten sich auch nicht über der Sachen müssen vertheidigen, wo sie sich derselben annähmen. Dennoch ist der Schein da blieben, als werden und wollten sie sich wehren. Indeß hat Gott der Tyrannen Trotz blöde gemacht, daß sie nichts dürfen wagen. Wer weiß, wo wir glauben und bitten, E. G. werde auch noch eine Scheu seyn, es sey durch Schein eines Bundes oder sonst, daß sie nicht werden so trotzig seyn, zu thun, als sie dräuen. Der Bogen trifft nicht alles, darauf er zielet, ja triffts selten[9]).

9) L. Br. a. a. O. III. Nro. 765.

Außer dem Kurfürsten zu Sachsen zeigten sich um diese Zeit auch einige andere Fürsten als thätige Freunde der Reformation. Unter diese zählen wir die mit dem Hause Brandenburg in naher Verwandtschaft stehenden Markgrafen von Ansbach und Baireuth. Der Markgraf Friederich, ein Sohn des berühmten Kurfürsten Albrecht. Achilles hatte in seinem hohen Alter die Regierung seinen zwei ältesten Söhnen Casimir und Georg übertragen und an diese wandten sich nun die weltlichen Stände im fränkischen Kreise, namentlich die Abgeordneten sämmtlicher Städte der Burggrafschaft Nürnberg, mit der bringenden Bitte um Wiederherstellung des reinen Gottesdiensts. Sie überbrachten dem ältern Markgrafen Casimir auf einem Landtage folgende Bittschrift: „Durchlauchtigster, hochgeborner Fürst, gnädiger Herr! Nachdem wir auf E. F. G. Schreiben und Begehr der überschickten Artikel halb von unsern Herrn und Freunden hieher verordnet und von Ihnen abgefertigt sind, bei dem lautern, wahren Wort Gottes und dem Evangelio zu bestehen, auch E. F. G. von aller unser Herrn und Freund wegen der Bürgermeister, Räthe und Gemeinden E. F. G. unterthäniglich zu bitten, uns als E. F. G. Unterthanen bei dem heiligen göttlichen Wort, in dem allein unsere Seligkeit steht, zu handhaben; so ersuchen und bitten wir demnach E. F. G. ganz unterthäniglich und demüthiglich, um Gottes des Allmächtigen und seines eingebornen Sohns, unsers lieben Herrn Erlösers und Seligmachers Christi willen, E. F. G. wolle als löblicher christlicher Fürst uns und Gemeine E. F. G. christliche Unterthanen bei dem heiligen göttlichen Wort handhaben und daran seyn, daß solches allenthalben lauter und rein ohne menschliche Zusätz gepredigt werde, uns auch gnädiglich zulassen, daß wir uns nach Ausweisung des göttlichen Worts, der Werk und Frucht desselben, als das Sacrament in beider Gestalt zu empfahen, deutsche Messe zu hören und anderes, was das Evangelium mit sich bringt, wie auch an viel andern christlichen Orten jetzo geschiehet, gebrauchen mögen oder uns aufs wenigste nicht dawider seyn, wenn wir uns deß also für uns selbst gebrauchen, soviel wir mit dem heiligen Evangelio ausführen mögen, dabei wir auch genesen und sterben wollen, der unterthänigen Zuversicht, E. F. G. werden uns derhalb (dieweil wir allein unsrer Seelen Seligkeit suchen) dessen ungnädiger nicht, sondern unser gnädiger Herr seyn: wie sich denn E. F. G bisher vor andern als ein christlicher, gottliebender Fürst gehalten und erzeigt, daß wir nicht kleine Freud und Fröhlichkeit haben. Da sollen E. F. G. dagegen bei unser F. G. Landschaft kein anders finden, noch vormerken, denn daß wir uns gegen dieselben E. F. G. allezeit als treugehorsame Unterthanen halten und erzeigen wollen, so weit unser aller Leib, Leben und Gut reicht. Und damit thun wir E. F. G. eine gemeine Landschaft in aller Unterthänigkeit empfehlen, als unserm gnädigen Herrn, den der Allmächtige in seinem göttlichen Wort gnädiglich enthalten und durch keine menschliche Furcht noch irgend etwas anderes davon oder dawider bewegen lassen wolle." Die Stände hatten hiezu den rechten Zeitpunkt gewählt, denn der Markgraf hatte jenen Landtag ausdrücklich in der Absicht ausgeschrieben, um das Kirchenwesen in Ordnung zu bringen, und zu diesem Zweck auch einen Ausschuß von sechs römischgesinnten und sechs für die Reformation günstigen Geistlichen gebildet. Beide Theile hatten nun ein Gutachten gestellt und dem Markgrafen übergeben, der auch kräftig einzuschreiten gesonnen war, allein durch das scharfe Schreiben des Kaisers aus Burgos vom 15. Juli abgeschreckt wurde, indem in demselben nicht allein der Nürnberger Reichsabschied verworfen, sondern auch der nach Speier ausgeschriebene Reichstag verboten worden war. Jedoch hatte er den Landtag mit dem Bescheid entlassen, er werde die beiden Gutachten in Ueberlegung ziehen, und einstweilen verordnet, in seinem Fürstenthum solle das heilige Evangelium und göttliche Wort alten und neuen Testaments nach rechtem, wahrem Verstand lauter und rein gepredigt, dabei aber alles vermieden werden, was die gemeine Ruhe und den christlichen Frieden stören könnte. Damit es jedoch nicht das Ansehen gewinne, als treffe er so wichtige Aenderungen eigenmächtig, so setzte er seine beiden Brüder, von denen der bereits erwähnte Markgraf Georg sich damals in Ungarn, der jüngere dagegen, Markgraf Johann, sich als Vicekönig von Arragonien in Spanien befand, von den geschehenen Verhandlungen in Kenntniß und benachrichtigte sie zugleich, daß allenthalben an den Enden, da das Evangelium und Wort Gottes lauter und rein gepredigt werde, manchfache Aenderungen der alten Gebräuche und Gewohnheiten vorgenommen worden seyen, als da: die Messe in deutscher Sprache zu lesen, die Kinder deutsch zu taufen, das heilige Abendmahl in beider Gestalt auszutheilen, das Fleischessen an Freitagen,

Samstagen und anderen Fasttagen zu gestatten, Mönchen und Nonnen den Austritt aus den Klöstern nicht zu erschweren, den Priestern und anderen geistlichen Personen die Verehelichung zu erlauben, das Wasser, Wachs, Palmen und dergleichen nicht mehr zu weihen und in Summa alles das fallen zu lassen, was Päpste, Bischöfe und Concilien ohne besondern, lautern Befehl und Gebot Gottes gesetzet haben.

Nachdem er nun selbst täglich auch von seinen Unterthanen angesucht worden, ihnen zu vergönnen, daß, da das heilige Evangelium und Wort Gottes allenthalben in seinen Landen auch je länger je mehr gepredigt werde, sie die alten Gebräuche und Gewohnheiten, als ihrer Meinung nach erdichtete unnützliche menschliche Satzungen verlassen und sich allein nach dem lautern, klaren Wort Gottes wie andere halten möchten, so verlange er seiner Herren Brüder getreuen Rath und förderlichstes Gutachten, wie er sich darinnen ferner verhalten solle. Georg antwortete von Ofen aus mit voller Zustimmung, Johann dagegen hatte, wie es sich bei seinen damaligen Verhältnissen kaum anders erwarten ließ, manche Bedenklichkeiten, ohne jedoch seinem ältern Bruder die Hände binden zu wollen. Als Markgraf Casimir sich überzeugte, daß der von den Evangelischgesinnten verfaßte Rathschlag allgemeinen Beifall und Eingang fand, sandte er denselben in seinem und seines Bruders Namen an den Kurfürsten Johann von Sachsen, welcher sodann seine Theologen zu einem Gutachten aufforderte. Dasselbe wurde nun von Luther, Justus Jonas, Pommer und Melanchthon ausgestellt und war folgenden Inhalts:

„Durchlauchtigster, hochgeborner Fürst, gnädigster Herr!

Wir haben E. K. F. Gn. Schrift sammt dem überschickten Büchlein empfangen und mit Fleiß durchlesen, und geben E. K. F. Gn., unterthäniger Meinung, darauf unsere Antwort und Urtheil. Nämlich, deß alles, was in dem Büchlein berathschlagt und gestellet ist, gefällt uns fast wohl; es ist auch unsere Münz und des rechten Schlages, damit wir nun bei fünf Jahren haben umgangen und gelehrt, danken auch Gott mit Freuden, daß anderswo solche Leut sind, denen die rechte Wahrheit so ernstlich und treulich zu Herzen gehet. Sind auch deß gewiß, wo der Rathschlag hinkommt, er soll mit allen Ehren bestehen, nicht allein wider die Papisten, sondern auch wider die höllischen Pforten. Wir wollen auch zu denen treten und bei ihnen stehen, die solche Artikel haben bewährt, wie wir bisher bei unserer Lehre gethan und zu thun schuldig sind, denn es ist die rechte Wahrheit, darauf sich Beide E. K. F. Gn. und der Fürst, so sie hat E. K. F. Gn. zugeschickt, tröstlich verlassen, sofern uns Gott Gnade gibt und Stärke. Ohne der eine Artikel, da sie den Bildern widerstehen, darinnen wir's gar nicht mit ihnen halten, wiewohl wir auch den Götzen nicht viel gönnen, achten wir doch die nicht zu verdammen, als wider Gott gethan sey, so Jemand Bildlein malen läßt, oder hätte; sintemal auch Christus die Münz des Kaisers gehen ließ und auch selbst brauchte, da doch Bilde aufstunden und noch stehen. Doch weil dieß Büchlein ein Rathschlag ist und fürzutragen auf ein endlich Urtheil, wissen wir der frommen Leute Gutdünken und Vorschlag nicht zu tadeln, zuvor weil sie sich so christlich erbieten, weisen und lehren zu lassen, und um eines geringen Fehls willen ein solch theuer gut Büchlein nicht zu verachten ist. Das haben wir auf E. K. F. Gn. Schrift und Befehl unterthäniges Fleißes wollen zu Antwort geben, stellen das in E. K. F. Gn. Wohlgefallen und Gnaden zu verschicken und urtheilen, wie Gott verleihen wird [10]."

So standen die Sachen und blieben es auch in den nächstfolgenden Jahren, denn der Kaiser und der Papst suchten den Markgrafen Casimir auf alle Weise in ihr Interesse zu ziehen und erst sein Nachfolger führte die Reformation zum Ziel.

Wichtiger dagegen und entscheidender war der Uebertritt des Landgrafen Philipps zu Hessen. Schon von dem Reichstage zu Worms an hatte dieser Fürst eine hohe Achtung und Liebe zu Luther und dessen Sache gefaßt und sich mit Unwillen gegen den Vorschlag erhoben, des Kaisers und des Reichs Geleit an Luther zu brechen. Noch in diesem Jahre ertheilte der Landgraf die Genehmigung, daß zu Kassel die Messe in deutscher Sprache gehalten würde. Luthers Uebersetzung der heiligen Schrift, sowie die übrigen Schriften dieses Mannes und Melanchthons, hatten ihn von Anfang an sehr angezogen. Diese Vorliebe verdachte ihm der Minorit, Nik. Ferber zu Marburg, sehr und sprach auch seinen Unmuth in einem Brief an den Landgrafen bitter aus, allein Philipp blieb ihm die Antwort nicht schuldig. In der ihm übergebenen Schrift,

10) Marheinecke a. a. O. II. S. 160 f.

erwiederte er, habe er wenig Sanftmuth, Geduld und brüderliche Liebe, aber hundertfältig mehr Haß, Neid, Verfolgung und Rachsucht und einen unruhigen, fahrenden Geist, da Gottes Geist nicht inwohne, bemerkt. Entschlossen, sich als einen christlichen Fürsten und so zu halten, wie er es gegen Gott und das römische Reich verantworten könne, werde er gern alte löbliche christliche, in der heiligen Schrift gegründete Gebräuche beibehalten, nicht aber Menschensatzungen, welche das Gewissen bänden wider Gottes Wort. Ob er nicht wisse, daß der Glaube der Baum sey, welcher alle guten Früchte bringe, daß Christus, der alleinige Mittler nach dem Worte Gottes, das Evangelium für alle Creaturen bestimmt und deßwegen von seinen Schülern gesagt habe, so sie schwiegen, würden die Steine schreien. Mehr sey er erbötig, ihm mündlich zu sagen. Nach einer Zusammenkunft mit mehreren oberländischen Fürsten zum Armbrustschießen in Heidelberg, wo sich dieselben feierlich verpflichteten, dem gotteslästerlichen Fluchen, sowie dem Mißbrauche des Zutrinkens bei sich, ihren Dienern und Unterthanen zu steuern, ließ der Landgraf an alle Pfarrer in Hessen die Mahnung ergehen, sie sollten nicht allein das Volk von Gotteslästerung und Völlerei abziehen, es zur Liebe Gottes und des Nächsten, unter ihnen selbst zu Frieden und Einigkeit, gegen ihre rechte Obrigkeit zur Gutwilligkeit und Gehorsam anweisen, sondern auch dasselbe im Evangelium und in der Lehre Christi lauter und rein unterrichten. Auf dieser Reise war er auch unterwegs mit Melanchthon zusammengetroffen. Als er vernommen hatte, daß der Reisende Melanchthon sey, ritt er an ihn heran, bat ihn, als derselbe vom Pferde steigen wollte, sitzen zu bleiben und forderte ihn auf, mit ihm wider eine Strecke Wegs umzukehren, indem er Verschiedenes von Wichtigkeit mit ihm zu besprechen habe, dabei solle er nur guten Muths und furchtlos seyn. Als hierauf Melanchthon entgegnete, er fürchte sich keineswegs vor dem Fürsten, sey übrigens der Mann nicht, an dem in dieser Zeit viel liege, gab der Landgraf lächelnd zur Antwort: „aber ich würde dem Legaten (Campeggi) einen großen Gefallen thun, wenn ich dich ihm auslieferte." Da Melanchthon, der Eile nöthig hatte, die Unterhaltung mit dem Fürsten nicht so lange fortsetzen konnte, als dieser es wünschte, so versprach er ihm seine Gedanken über die religiösen Angelegenheiten der damaligen Zeit schriftlich mitzutheilen. Er hielt auch Wort und übersandte ihm einen kurzen Begriff der erneuten christlichen Lehre, worin er ihm mit gewohnter Klarheit die wesentlichen Stücke der Lehre Luthers auseinandersetzte, die Mißbräuche des Papstthums aufdeckte und die Sache des Glaubens ans Herz legte, dabei aber rieth, nicht gewaltsam noch mit plötzlicher Abschaffung aller kirchlichen Ceremonien zu verfahren und überhaupt den ungestümen Eifer des Volks zu zügeln.

Seine Mutter, Anna von Mecklenburg, die an einen Grafen von Solms vermählt war, fand sich bewogen, ihren Sohn, als sie von dessen Richtung Kunde erhielt, unter Hinweisung auf den Zorn des Kaisers vor Neuerungen, namentlich vor Einführung der deutschen Messe, Verachtung der Klostergelübde, Aufzeichnung der Kirchen und Klöster und Anstellung evangelischer Prediger zu warnen, allein Philipp hielt ihr die Aussprüche der heil. Schrift entgegen, zu deren Lesung er seine Mutter eifrig ermunterte, und erklärte bestimmt, daß er Gott größern Gehorsam beweisen werde, als den Menschen, wozu er übrigens die Versicherung fügte, er werde Niemand etwas mit Gewalt entziehen, wie er dessen auch nicht bedürfe [11]).

Nicht lange hernach schrieb er an seinen Schwiegervater, Herzog Georg von Sachsen, er habe, besiegt von der Wahrheit, zugleich mit dem Kurfürsten von der Pfalz beschlossen, dem Evangelium Raum in seinem Lande zu gestatten [12]).

Bei seiner Zusammenkunft mit den Herzogen von Sachsen am 20. März 1525 hatte er vor Beiden die hochherzige Aeußerung gethan, er wolle eher Land und Leute, Leib und Leben lassen, denn von Gottes Wort weichen. Luther schrieb, als er von jenem Zusammentreffen der Fürsten hörte, voll freudiger Hoffnung unter Anderm an Spalatin: „ich freue mich darüber herzlich, denn ich hoffe, es soll eine Frucht des Evangeliums daraus erwachsen," und an Amsdorf [13]): „Der Fürst von Hessen ist Christo gewonnen und brennt für das Evangelium, auch wendet er allen Eifer an, den Herzog Georg zu gewinnen." Aber bei diesem starren Kopfe war nichts auszurichten, und so dringend ihn auch sein Schwiegersohn in einem wohlgesetzten, von wahrhaft christlicher Gesinnung durchdrungenen Schreiben aufforderte, der gereinigten Lehre sich günstiger zu erzeigen, so wieß er doch alle

11) Rommel a. a. O. Bd. I. S. 130 f.
12) L. Br. a. a. O. II. Nro. 682.
13) L. Br. a. a. O. II. Nro. 687. 691.

Ueberredungsversuche hartnäckig zurück. Herzog Georg antwortete auf eine Weise, von welcher der Kurprinz von Sachsen sich gegen den Landgrafen mit Befremdung dahin äußerte [14]): „Herzog Georgens Brief kommt mir schrecklich vor, unter andern darum, weil er am Ende spricht: er wolle die Sache Gott heimstellen, in hundert Jahren werde man schon sehen, wer Recht gehabt habe. Ew. Lbd. denken doch, was das für ein Glaube sey, der eine solche Erfahrung gefordert. Der ist in Wahrheit kein Glaube, der nicht glauben will, er werde denn durch die Erfahrung überzeuget. Der Glaube kommt aus der Predigt, wie Paulus lehrt, nicht aus der Erfahrung. Ich bedaure den guten Fürsten, denn wenn er erst erfahren will, was wahr und recht ist und nicht indessen dem Worte Gottes gehorchen, so wird es zu lange geharret und ist keines Wiederkehrens. Darum wollt' ich, Ew. Lbd. wendete allen Fleiß an, ihn von der Papisten Vorhaben abzuziehen, wenn es durch Gottes Gnade geschehen könnte. Doch fürcht' ich, es sey vergebens und Gott habe ihn wie Pharao verstockt und er werde weder Wort noch Zeichen Platz geben, sondern nur die Beständigkeit anderer Bekenner des Worts durch ihn versucht werden [15]).“ Aber Herzog Georg ließ es nicht bei solchen Weigerungen bewenden, sondern arbeitete auch mit Wortbrüchigkeit den gemeinschaftlich getroffenen Maaßregeln entgegen. Im Lager vor Mühlhausen, als man den aufrührerischen Bauern gegenüber stand, hatten die verbündeten Fürsten von Sachsen, Hessen und Braunschweig den Beschluß gefaßt, in Beziehung auf den Aufruhr, so wie in Betreff der neuen Lehre nichts einseitig vorzunehmen. Herzog Georg war aber der Erste, der diese Uebereinkunft auf die Seite setzte und seine Freunde, Erich und Heinrich von Braunschweig, Joachim von Brandenburg und Albrecht von Mainz, bei einer Zusammenkunft zu Dessau veranlaßte, sich dem Vertrage von Mühlhausen zuwider zur Ausrottung der lutherischen Lehre zu verbinden und zu diesem Zwecke mit dem Kaiser heimliche Verabredung zu treffen. Zwar wurde der Kurfürst Johann von Sachsen, bei dem Herzog Georg unabläßig und nachdrücklichst auf Unterdrückung Luthers antrug, von jenem Zusammentritt benachrichtigt, aber der Landgraf ganz übergangen und sein Schwiegervater verweigerte ihm sogar eine mündliche Unterredung. Allein Herzog Georg erreichte dennoch seine Absicht nicht, vielmehr kamen der Kurfürst und der Landgraf bei einer Zusammenkunft in Treffurt überein, dem Herzog Georg zu erklären, „daß sie der lutherischen Handlung nur in so weit anhingen, als sie mit dem Evangelium übereinstimme, daß dieses auszurotten ihnen weder gebühre, noch möglich sey, daß es ihnen aber christlich und ehrlich dünke, den ganzen Streit über den Antheil der neuen Lehre an dem Aufruhr und über die kirchlichen Mißbräuche nur durch gelehrte, gottesfürchtige unparteiische Personen zu schlichten [16]).“

Aus jenem obigen Briefwechsel geht übrigens hervor, daß der Sohn des Herzogs Georg, Johannes und seine Gemahlin, des Landgrafen Schwester, die Hartnäckigkeit des alten Fürsten nicht theilten, denn der Landgraf bemerkte ausdrücklich in seinem Schreiben: „mein Schwager und Schwester sind so gut evangelisch, als ich.“ Der Kurprinz Johann Friederich fand jedoch für nöthig, dem Landgrafen zu erwiedern, er möchte sie Beide zur Beständigkeit ermahnen, weil es ohne Versuchung nicht abgehen würde. Wie richtig er geurtheilt hatte, beweiset der Umstand, daß Prinz Johannes seine Ueberzeugung, so lange er lebte, nicht auszusprechen wagte, und seine Gemahlin auch erst nach dessen Tode sich zu der evangelischen Lehre öffentlich bekannte.

Auch Luther blieb neben dem Landgrafen nicht unthätig, um den Groll des Herzogs Georg zu besiegen und ihn wo möglich für seine Sache zu gewinnen. Er richtete in dieser Absicht unterm 22. Dec. folgendes demüthige Schreiben an ihn: „Gnad und Fried in Christo Jesu unserm Herrn und Heiland, und mein unterthänige Dienst zuvor, durchlauchtiger, hochgeb. Fürst, gnäd. Herr.

Wir wissen, wie alle Schrift von Gott sagt, daß er zuerst scharf und hart mit den Menschen handelt, hernach aber freundlich und väterlich. Also plagte er und verfluchte zuerst das ganze israelitische Volk durch das schwere Gesetz Moses, ehe er sie durch das Evangelium segnete, und freundlich tröstete, wie geschrieben stehet 1. Sam. 2, 6: der Herr tödtet und macht lebendig. Demnach hab' ich mit andern Vielen, auch mit E. F. G. umgangen, und dieselbige mit harter, scharfer Schrift angetastet. Ich hab' auch daneben freundlich gebeten, daß mir Gott wollt'

14) Nach Marheinecke a. a. O. II. S. 169, war es der Kurfürst selbst, der diese Aeußerung that.

15) Seckendorf a. a. O. II. S. 738 f.

16) Rommel a. a. O. I. S. 136 f.

E. F. G. zum gnädigen Herrn machen, und sonst viel lieber Predigt und Büchlein lassen ausgehen, darinnen Jedermann ja wohl mocht greifen, wie ich's mit Niemand arg meine, sondern einem Jeglichen gern zum Besten dienen wollt. So ich aber merke, daß sich E. F. G. gar nicht von der Ungnade wendet, sondern immer fortfährt, bin ich zu Rath worden, E. F. G. noch einmal demüthig und freundlich zu ersuchen, mit dieser Schrift, vielleicht zur Letzte: denn mich's fast ansiehet, als sollt Gott unser Herr gar bald unser ein Theil von hinnen nehmen, und darauf stehet die Sorge, Herzog Jürge, und der Luther müßten auch mit. Was ich aber thue, das berufe ich mich auf Gott, so viel mir mein Herz sagen kann, daß ich's E. F. G. zum Besten aus meiner Pflicht und Schuld thue, die mich dringet zu verhüten und zu verwahren, E. F. G. Seelen Seligkeit, welches ich auch meinen Feinden schuldig mich erkenne zu thun. Es nehme nun E. F. G. an (das Gott gebe), oder nicht (da Gott für sey), so soll's doch E. F. G. in kurzer Zeit erfahren, daß ich's besser mit meiner harten Schrift gemeinet habe, und noch meine, denn alle die, so jetzt E. F. Gn. höchlich preisen, auch weidlich heucheln. So komme ich nun, und falle mit Herzen E. F. Gn. zu Fuße, und bitte aufs allerdemüthigste, E. F. G. wollte doch noch ablassen von dem ungnädigen Vornehmen, meine Lehre zu verfolgen. Nicht daß mir viel Schadens möge geschehen durch E. F. G. Verfolgung: Ich hab nichts mehr, denn den Madensack zu verlieren, der doch nun täglich zum Grabe eilt. So hab' ich auch wohl einen größern Feind, nämlich den Teufel, mit allen seinen Engeln; und Gott hat mir doch den Muth bisher gegeben (wiewohl ich ein armer, gebrechlicher, sündiger Mensch), daß ich vor ihm blieben bin. Und wenn ich sollt meinen Nutz suchen, so kann mir nicht baß geschehen, denn daß ich hart verfolgt würde. Denn wie trefflich mir die Verfolgung bisher genutzet hat, kann ich nicht erzählen, daß ich billig meinen Feinden drum danken sollt. Und wenn mir E. F. G. Unglück lieb wäre und, nicht für E. F. G. sorget, wollt ich E. F. G. auch weiter reitzen und wünschen, mich immer mehr zu verfolgen. Aber das ist genug gewesen, E. F. G. hat sich wohl beweiset; nun ist Zeit, anders zu thun. Denn wiewohl E. F. G. nicht will gläuben, daß meine Lehre Gottes Wort sey; denn so wüßte sie sich selbst wohl zu weisen, und dürfte meiner Vermahnung nichts. Weil ich's aber weiß, und bin's gewiß, muß ich bei Fährlichkeiten einer Seele für E. F. G. Seele sorgen, bitten, flehen und ermahnen, ob ich könnte etwas ausrichten. E. F. G. wollte nicht ansehen meine geringe Person; denn Gott hat auch einmal durch eine Eselin geredet 4. Mos. 22, 28. 30. so schilt er Ps. 14, 6 die des Elenden Rath verschmähen. Es wird doch weder E. F. G. noch kein Mensch meine Lehre dämpfen noch hindern, sie muß fort und soll fort, wie sie denn auch bisher gethan hat; denn sie ist nicht mein. Allein ist mir leid, daß ich soll sehen, wie E. F. G. so greulich anläuft an den Eckstein Christum Eph. 2, 20, so doch Gott sonst E. F. G. viel mehr Tugend und Art in andern Sachen gegeben hat. Gott der Allmächtige gebe seine Gnade dazu, daß ich jetztund zur guten Stunde komme, und meine Schrift eine gnädige Statt finde in E. F. G. Herz. Denn wo E. F. G. (da Gott für sey) solche meine demüthige und herzliche Vermahnung nicht annähmen, müßte ich's Gott befehlen. Will aber hiemit mich vor Gott und E. F. G. Gewissen entschuldigt haben, daß ich das Meine gethan habe, und alles noch zu thun und zu lassen willig und bereit bin, was ich wüßte, daß E. F. G. wohl gefiele; ausgenommen meine Lehre; dieselbige kann ich nicht lassen vor meinem Gewissen. Sonst bitt' ich und unterwerfe mich, und suche Gnade, worin ich mich verwahrloset habe, an E. F. G., es sey mit Schriften oder Worten. Vergebe auch von Herzen alles, was E. F. G. wider mich gehandelt hat und will bitten, und auch gewißlich erwerben Vergebung bei meinem Herrn Jesu Christo über alles, was E. F. G. wider sein Wort thut und gethan hat. Allein E. F. G. laß sich erweichen in dem einigen Stück, so ist es alles schlecht, daß Christus Wort, so durch mich an Tag kommen, frei sey: deß werden sich ohne Zweifel alle Engel im Himmel über E. F. G. freuen, Luc. 15, 10. Es soll auch E. F. G. wissen, daß ich bisher für E. F. G. Herz fleißig gebeten habe, und auch noch bitte, und wollte je gern zuvorkommen mit dieser Schrift, daß ich nicht müßte, aus Noth der Sachen gezwungen, wider E. F. G. bitten. Denn wiewohl wir ein geringes, armes Häuflein sind; so wir aber wider E. F. G. sollten bitten (wie wir's gar ungern thun und uns doch die Länge wird dahin bringen das unabläßliche Verfolgen des Evangelii und seiner Prediger), so stünde es darauf, daß E. F. G. nicht wohl gelingen sollt, denn wir wissen, was uns

Christus hat zugesagt, das wird er halten. Und möchte vielleicht E. F. G. inne werden, daß nicht ein gleich Ding sey, wider den Münzer, und wider den Luther streben. Es wäre mir aber lieber, E. F. G. müßte das nicht erfahren. Ich halte mein und der Meinen Gebet stärker, denn den Teufel selbst, und wo das nicht wäre, sollt' es längst anders um den Luther stehen; wiewohl man das große Wunder Gottes an mir nicht siehet noch merket. Das will ich, wie gesagt, E. F. G. (Gott gebe nicht zur Letzte) aufs allerdemüthigste und treulichste geschrieben haben, und Gott gebe, daß mir E. F. G. gnädiglich und christlich, mehr mit lebendiger That, denn mit todten Buchstaben, antworte, Amen. Hiemit sey E. F. G. Gott befohlen [17]."

Aber der treuherzige Mann kam dießmal übel an. Der Herzog ertheilte auf dieses Schreiben unterm 28. desselben Monats eine sehr harte und bittere Antwort, worin er ihn und seine Anhänger Apostaten nannte, allen Aufruhr, wie überhaupt alle Laster von ihm und seiner Ketzerei ableitete und ihn aufforderte, schleunig in den verlassenen Schooß der Kirche zurückzukehren. Diese harte Erwiederung machte natürlich auf das Gemüth Luthers einen schmerzlichen Eindruck, und er drückte seinen Unmuth darüber in Klagen an seine Freunde Wenc. Link, Nic. Amsdorf und Nic. Hausmann aus, er habe im reinsten Sinn und in bester Hoffnung für die Sache des Evangeliums diesen Schritt gethan, aber freilich sich gewaltig betrogen und seine Demuth weggeworfen, doch wolle er die Lügen und Schmähungen des Herzogs in Geduld und Stillschweigen ertragen [18]). Noch schlimmer erging es Luthern mit seinem Schreiben an den König von England Heinrich VIII. Luther hatte sich nämlich auf Antrieb des Königs Christiern von Dänemark entschlossen, an jenen Fürsten zu schreiben und ihn um Verzeihung zu bitten, daß er ihn in jener früheren Gegenschrift beleidigt habe [19]). In diesem Schreiben führte Luther eine äußerst demüthige Sprache, ohne übrigens der heiligen Sache, welcher er diente, etwas zu vergeben. Dasselbe lautete: „Gnade und Friede in Christo Jesu, unserm Herrn und Heilande Amen.

Durchlauchtigster König, Hochgeborner Fürst!

Wiewohl ich mich billig scheuen sollte, mich schriftlich an E. Majestät zu wenden, weil ich mir sehr wohl bewußt bin, Ew. Majestät höchlich mit meinem Büchlein beleidigt zu haben, das ich (nicht aus eigener Eingebung, sondern auf Antrieb Solcher, die es mit Ew. Majestät nicht gut meinen) unbedachtsam und eilfertig herausgegeben habe, so macht mir doch nicht allein eure königliche Milde, die mir von Tag zu Tag mündlich und schriftlich von sehr Vielen gerühmt, Hoffnung und Zuversicht, daß ich glaube, E. K. M. werde, da sie sich auch für sterblich erkennt, nicht ewige Feindschaft halten, sondern auch das, daß ich von glaubwürdigen Leuten in Erfahrung gebracht habe, daß das unter dem Namen eurer Majestät wider mich herausgegebene Büchlein nicht vom König von England sey, wie sich jene arglistigen Sophisten den Schein geben wollten, welche bei diesem Mißbrauche des Namen eurer Maj. nicht bedachten, welche Gefahr sie sich selbst durch jene auf den königlichen Namen gehäufte Schmach bereiteten, besonders jenes Gott und Menschen augenscheinlich verhaßte Unthier, der Cardinal von York, jene Pest des Reichs Ew. Majestät; also daß ich jetzt voll tiefer Schaam meine Augen vor eurer Maj. nicht aufzuheben wage, weil ich mich so leichtfertig durch jene boshaften Anstifter gegen einen so hohen und mächtigen König habe aufregen lassen, der ich doch nur aus der Hefe des Volks und Wurm bin, werth durch bloße Verachtung überwunden oder übersehen zu werden. Weiter, wie verachtet ich immer bin, so hat mich doch ernstlich angetrieben an E. M. zu schreiben, daß ich in Erfahrung gebracht, E. M. habe angefangen, dem

17) L. Br. a. a. O. III. Nro. 760.

18) L. Br. a. a. O. III. Nro. 761. 68. 74.

19) Luther äußert über diese Veranlassung: „mein gnädigster Herr Christiern, König zu Dänemark, machte mich guter Hoffnung so voll, des Königs zu England halben, daß ich gleich dienete; ließ auch nicht ab mit Worten und Schriften, schenkte mir so viel guter Worte ein, ich sollte nur demüthiglich schreiben, es werde Nutzen schaffen, bis ich davon trunken ward und taumelte bei mir selbst also: wer weiß denn, es sind des Tags zwölf Stunden, wenn du eine gute Stunde treffen könntest in Gottes Namen und den König in England gewinnen, wärest du es ja schuldig zu thun, und, wo es an dir sollt fehlen, thätest du Sünde. Daß ich mich auch vor Herzog Georgen zu Sachsen demüthigte (ist werth, davon zu reden), kam auch daher, daß große feine Leute seiner Landsaßen mein Gewissen ersäuften mit großen Fudern voll Vertröstung, als sollt's dem Evangelio förderlich seyn, das er bisher verfolget: da fuhr ich daher, ein einfältiger, armer Mensch, ließ mich mein gemacht Gewissen dringen: da traf ich es auch dermaßen fein, u. s. f." W. Walch XIX. S 512. f.

Evangelium gewogen zu werden und trage nicht geringes Mißfallen an jenem Geschlechte verruchter Menschen.

Diese Nachricht war fürwahr meinem Herzen ein rechtes Evangelium d. i. eine frohe Botschaft. Darum werfe ich mich mit diesem Schreiben zu den Füßen Ew. Maj. so demüthig ich immer kann, und flehe um der Liebe, das Kreutz und der Ehre Christi willen inständig, E. M. wolle geruhen, sich herabzulassen und mir alle und jede Beleidigung verzeihen, wie denn Christus selbst gebeten und uns einander die Schuld zu vergeben geboten hat. Ferner, wo es E. K. M. nicht entgegen wäre, daß ich durch ein anderes öffentliches Büchlein einen Widerruf thue und E. M. Namen wieder ehre, so wolle E. M. mir nur einen gnädigen Wink geben, dann will ich's ohne allen Verzug und mit dem besten Willen thun. Denn ob ich gleich gegen E. Maj. ein nichtiger Mensch bin, so läßt sich doch nicht geringe Frucht dem Evangelium und der Ehre Gottes davon hoffen, wenn mir vergönnt werden würde, an den König von England von der Sache des Evangeliums zu schreiben. Indeß lasse Gott, wie er angefangen hat E. K. M. wachsen, daß sie mit vollem Geiste dem Evangelio günstig und gehorsam werde und lasse weder die Ohren, noch das Herzen einnehmen von den verpesteten Stimmen der Sirenen, die nichts wissen als den Luther für einen Ketzer ausrufen. E. Maj. aber wolle bei sich selbst denken, was ich Böses lehren könne, da ich doch nichts anders lehre, als daß wir durch den Glauben an Jesum Christum, den Sohn Gottes, der für uns gelitten hat und auferweckt worden ist, selig werden müssen, wie die Evangelien und Briefe der Apostel bezeugen. Denn dieß ist das Hauptstück und Grundfeste meiner Lehre, darauf ich nachmals baue und lehre die Liebe des Nächsten, den Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit, dann die Kreuzigung oder Ertödtung des sündlichen Leibs, wie solches auch unsere christliche Lehre vorschreibt. Was ist nun in diesen Hauptstücken christlicher Lehre unrecht oder böse? Man harre doch, höre und urtheile dann erst! Warum werde ich ungehört und unüberwunden verdammt? Weiter laß ich den Mißbrauch und die Tyrannei der Bischöfe sofort Anderes, als jene vorgeschriebenen Hauptstücke, ja das Widerspiel lehren und daneben nach Reichthümern, Pracht, sinnlichen Genüssen, ja nach Königreichen und Fürstenthümern und den Schätzen Aller haschen. Merket dieß nicht auch der gemeine Mann und verdammt's und sie selbst müssens bekennen? Warum bessern sie sich nicht und lehren das Rechte, wenn sie von Haß und Tadel frei seyn wollen? Ihre Majestät stehet wohl selbst, was für große Fürsten in Deutschland, wie viele Gemeinwesen, dazu wie viele hochverständige Leute es mit mir halten und Gottlob wünschten, daß die Lehre des Evangeliums, die unter dem besondern gnädigen Beistand durch mich wieder gereinigt worden ist, nicht verdammt werde. O daß doch unter ihre Zahl Christus auch Ihre Majestät schriebe und von jenen Seelentyrannen absonderte! Was ist es also Wunderbares, wenn der Kaiser und einige Fürsten gegen mich wüthen; gehet es nicht nach dem Psalm 2, 2. Es wäre wohl mehr ein Wunder, wenn einer der Fürsten und Könige dem Evangelio günstig wäre. Zu diesem Wunder wünsche ich von Grund meiner Seele einmal Ew. Majestät Glück wünschen zu können und der Herr selbst, vor dessen Augen und nach dessen Willen ich dieß schreibe, wolle meine Worte kräftig machen, daß der König von England in Kurzem ein vollkommener Jünger Christi und ein Bekenner des Evangeliums, dazu ein gnädigster Herr Luthers werde! Amen [20]. Wenn es E. K. Majestät gefället, so warte ich auf eine gnädige und gütige Antwot.

Wittenberg am 1. Sept. 1525."

König Heinrich ertheilte auf dieses Schreiben noch in demselben Jahr eine Antwort, in welche alles Gift und alle Bitterkeit seines rachsüchtigen Herzens ausgegossen war und die der alte Feind Luthers, Emser, mit großem Triumphgeschrei ins Deutsche übersetzte und durch den Druck verbreitete. Unter Anderm stand in demselben die Beschuldigung gegen Luther, er habe die Heiligen verlästert, die Apostel beschimpft und die heil. Mutter Gottes verachtet; ferner: er habe auf Eingeben des Teufels eine gottlose, blutschänderische Ehe geschlossen, welches ein verabscheuungswürdiges Verbrechen sey, und wenn er unter der heidnischen römischen Regierung gelebt hätte, die Folge gehabt haben würde, daß die Vestalin und Nonne, die er geschändet, lebendig verbrannt, er aber zu Tode gegeisselt worden wäre. Der Cardinal Wolsey, den er eine Pest des Königreichs genannt, sey ein Mann von großem Verdienst, weil er das Land vor der Ansteckung der lutherischen Ketzerei bewahrt habe.

Luther wollte anfänglich diesem giftigen

20) L. Br. a. a. O. III. Nro. 735.

Schreiben ein verachtendes Stillschweigen entgegensetzen und hielt auch ein volles Jahr lang seinen Vorsatz fest, allein seine Feinde hörten nicht auf, zu triumphiren und er entschloß sich daher zu Anfang des Jahrs 1527 zu einer Antwort auf des Königs von England Lästerschrift. „Ich wollte, sind seine Worte im Eingang, aus großem Hochmuth stille schweigen und, wie ich über solchen giftigen Büchern pflege, einen guten, fröhlichen Muth haben, wo mir nicht mein Brief dahin gedeutet würde, als hätte ich Palinodiam gepfiffen, das ist, meine Lehre widerrufen. Das ist mir gar in keinem Weg zu leiden. Denn das gehet nicht an meine Person (welche soll schweigen und leiden) sondern meine Lehre (welche soll schreien und schmeißen). Hie gebe mir Gott nur keine Geduld und Sanftmuth. Hie sag ich Nein, Nein, Nein, weil ich eine Ader regen kann; es verdrieße König, Kaiser, Fürsten, Teufel und wen es will. Hilf Gott, wie genau und mit geschwinden Griffen sucht man mich. Bin ich nicht ein theurer, edler Mann? Ja freilich in tausend Jahren ist kaum ein edler Blut gewesen, denn Luther.“ Nun zählt er die Menge von hohen Leuten her, die er gegen sich in Harnisch gejagt habe und fährt dann fort: „ich weiß ihnen auch fürwahr aus großer Armuth kein ander Trinkgeld zu geben, denn daß ich bitte, sie wollen nur mehr machen.“ Auf seine Lehre wolle er trotzen, nicht allein wider Fürsten und Könige, sondern auch wider alle Teufel und er habe sonst gar nichts mehr, was sein Herz erhalte, stärke, fröhlich und je länger, je mehr trotziger mache. Das andere Stück, sein Leben und persönlich Wesen, kenne er selbst in seiner Sündhaftigkeit; vor der Welt aber wolle er auch fromm seyn und so sehr, daß sie nicht werth seyn sollten, ihm die Schuhriemen aufzulösen; sie sollen ihm auch nicht beibringen, daß er vor der Welt Jemand zu nahe lebe oder thue, wie er ihnen wohl beibringen könnte. Nachdem er noch den Beweggrund zu seinem Schreiben an den König von England, wie an den Herzog Georg angegeben und über die stets sich erneuernde Wuth seiner Feinde Klage geführt hat, sagt er weiter: „ich bin eben ein Schaaf und bleibe ein Schaaf, daß ich so leichtlich glaube und mich so führen und leiten lasse, solchen Junkern zu hofiren, und nicht vielmehr meinem Sinne folge, daß, wo ich einem Tyrannen oder Hochgelehrten einen Stich gegeben hätte und sie darum zürneten, ich dreißig Stich hienach gebe zur Reue und Buße; so wüßten sie, wie ich widerriefe meine Lehre, da ich weiß, daß die Tyrannen nichts, als den armen Madensack, meinen Leib, und die Hochgelehrten meine Ehre nehmen können, die doch ohnehin keinen Augenblick mein eigen sind. — Aber doch, was ich gethan habe, reuet mich nicht, weil ich's dem Evangelio zu Dienst gethan, welchem ich wohl mehr zu Dienst thue und thun will, von Gottes Gnaden, und freue mich über die Maaße sehr, daß es aus so herzlicher guter einfältiger Meinung von mir geschehen ist und so schändlich und lästerlich von der Welt angenommen wird. Wohlan alle zusammen, wie ihr zusammen seyd und zusammen gehöret, Teufel, Papisten und Schwärmer auf einen Haufen, nur frisch an den Luther! Ihr Papisten von vornen her, ihr Schwärmer von hinten zu, ihr Teufel von allen Enden dran, hetzt, jagt, treibet getrost, ihr habt das rechte Wild vor euch. Wann Luther liegt, so habt ihr gewonnen. Aber mein Rückhalter ist mir stark und gewiß genug, das weiß ich. Ob mir schon die ganze Welt anhienge und wiederum abfiele, das gilt mir gleich und denke, ist sie mir doch zuvor auch nicht angehangen, da ich allein war. Wer nicht will, der lasse es, wer nicht bleibt, der fahr immerhin. Wer hält hie den Andern? sprach Rost am Halseisen. Ich kann desto fröhlicher leben und sterben, weil ich mit solchem Gewissen lebe und sterbe, daß ich ja mit allem Fleiß habe der Welt zu ihrem Besten gedient und die heilige Schrift und Gottes Wort also an den Tag gebracht, als in 1000 Jahren nicht gewesen ist. Ich habe das Meine gethan. Euer Blut sey auf eurem eigenen Kopf und nicht in meinen Händen! Ich bitte aber auch noch einmal um Gottes willen, seyd mit dem Luther unverworren; es ist wahrlich der Luther nicht, den ihr jaget: Ihr sollt und müsset und werdet des Luthers Lehre lassen stehen und bleiben, wenn euer gleich zehn Welten auf einander wären. Mein Leib ist bald aufgerieben, aber meine Lehre wird euch aufreiben und auffressen. Und zwar sollt man ja schier spüren, weß meine Lehre sey, weil sie sich bishero so gewehret hat, daß noch keiner ihr hat mögen abbrechen und vor manchem Sturm unverzagt und unüberwunden ist geblieben [21].“

Man hat es für eine unverzeihliche Schwachheit Luthers erklärt, daß er in jenem Ton an den König von England geschrieben und sich durch seine Demuth eigentlich weggeworfen

21) L. W. a. a. O. XIX. S. 507 f. Jena III. S. 330.

habe[22]), allein wir möchten ihn darüber nicht tadeln, wenn wir seine Beweggründe näher in das Auge fassen; wir halten es im Gegentheil für wahrhaft edel und groß, wenn ein Mensch seine Fehler offen bekennt, selbst auf die Gefahr hin, daß er einen unversöhnlichen Gegner finde und sich neue Kränkungen zuziehe. Je unanständiger der Ton seiner ersten Schriften gegen Heinrich VIII. gewesen war, desto größere Pflicht war es für Luther, das begangene Unrecht wieder gut zu machen, mochte ihm dieser Schritt auch bittere Erfahrungen bereiten. Uebrigens entschädigte ihn gewiß reichlich dafür theils das Bewußtseyn, recht und mit Rücksicht auf Förderung der Sache des Evangeliums gehandelt zu haben, theils die gerechte Anerkennung seiner Verdienste von Seite so vieler, edlerer Fürsten des In- und Auslandes. Luther hatte auch alle Ursache, mit Freude und Stolz auf diese Fürsten, namentlich auf den Kurfürsten und den Kurprinzen zu Sachsen, so wie auf den Landgrafen von Hessen zu blicken, denn sie zeigten nicht bloß nach dem Maaße ihrer eigenen Einsicht und Kraft großen, unverdrossenen Eifer für die Wiederherstellung der christlichen Kirche nach Lehre und Gebräuchen, sondern gingen auch mit aller Behutsamkeit und Umsicht zu Werke, indem sie keinen bedeutenden Schritt in jener Angelegenheit thaten, ohne vorher das Gutachten gelehrter und verständiger Männer einzuholen. Je näher der nach Speier ausgeschriebene Reichstag heranrückte, desto reiflicher nahm der Kurfürst von Sachsen im Gefühle seiner wichtigen Stellung die religiösen Angelegenheiten Deutschlands in Ueberlegung. Er wollte gegen alle Angriffe der Gegner wohl gerüstet erscheinen. Deßwegen forderte er auch den gemäßigten Melanchthon zu einem Bedenken auf und dieser gab es mit aller Gründlichkeit und Ausführlichkeit, welche der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessen war. In demselben untersuchte und beantwortete er gründlich alle Einwürfe, welche die Gegner vorbrachten, um die Sache der Reformation in ein gehässiges Licht zu setzen. „Sie sagen, heißt es in demselben, es sey nicht recht gethan, daß wir diese Lehre gepredigt und angenommen und die Mißbräuche unterlassen, bevor solches Bischöfe und Prälaten erlaubet hätten und beschuldigen uns daher einer Spaltung, die wir angerichtet hätten. Denn weil sie die Lehre nicht selbst strafen können, so suchen sie einen Schein, uns zu unterdrücken und geben vor, es sey unrecht, daß wir ohne der Bischöfe Genehmigung hierin handeln. Sie suchen dieß daraus zu beweisen, weil die Bischöfe ordentliche Gewalt haben, außer welcher Niemand in der Kirche etwas setzen soll, weil die Meß- und Klostergelübde und andere Dinge so viel hundert Jahre in Uebung gewesen und die Kirche doch nicht irren könne, weil Gehorsam doch besser, als Opfer, weil die Liebe erfordere, daß man die Schwachheiten mit Geduld trage, weil man die Gefahr eines Krieges, die aus diesem Ungehorsam zu besorgen sey, vermeiden müsse. Gegen diese Einwürfe und Beschuldigungen nimmt er nun die vorgenommene Aenderung in Schutz und zeigt, daß sie recht vor Gott sey und nicht gegen das Gewissen verstoße, denn die Diener des göttlichen Worts seyen verbunden, das vornehmste Stück der christlichen Lehre, den Glauben an Christum, zu lehren, und könnten dasselbe auch weder unterlassen noch verhehlen, wo sie nicht wider den klaren Befehl Christi handeln wollen Matth. 10, 32: wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich wieder bekennen vor meinem himmlischen Vater; sie müßten sich daher auch nach Davids Spruche halten: „ich glaube, darum rede ich," was das rechte Lobopfer sey. Nun sey gewiß, daß diese Lehre vordem nicht recht vorgetragen und die Lehre von Christo auf die Werke verleitet worden sey, die Mönche aber und Clerisei neue und falsche Dienste, als Gelübde, Messe, Anrufung der Heiligen erdacht haben, womit sie sich und Andere, für welche solche Werke geschehen, selig machen wollten. Diese Irrthümer hätten die Prediger Gewissens halber strafen müssen Ezech. 33, 8, wie dieses auch im zweiten Gebot deutlich befohlen ist, worin falsche Lehren verboten worden. Es seyen aber unläugbar falsche Lehren gewesen vom Verdienste der Werke und unserer Genugthuung, von dem Nutzen der Messe, so man für die Leute gehalten, von dem Mönch- und Nonnenstand, den man der Taufe gleich gehalten, von Anrufung der Heiligen und ihrem Verdienst, welches dem Verdienste Christi gleich gesetzt worden sey. Welche offenbaren Gotteslästerungen öffentlich gelehret worden seyen. Dazu kämen nun andere Mißbräuche der Geistlichkeit im Leben und daß die Bischöfe und der Papst ihr Amt nicht recht verwalteten, sich über Kaiser und Fürsten zu Königen machten, die Kirchengüter mißbrauchten zu ihrer Tyrannei und dabei immer den Namen Christi vorschützten. Was man aber sonst noch eingewendet habe, darauf sey folgendes zu erwie-

22) Dieser Ansicht ist namentlich auch Plank a. a. O. Buch IV. S. 103.

dern. Gesetzt, es käme den Bischöfen die Gewalt zu, welche sie ansprechen, so sey doch der Prediger Pflicht nicht weniger gewesen, Kraft ihres ordentlichen Berufs die Wahrheit zu lehren, besonders, wenn es die Bischöfe nicht thun. Mündlich und schriftlich, aber immer vergebens hätten die Prediger auch die Bischöfe ermahnt, aber sich dadurch nur Verfolgung zugezogen. Darum könnten sie auf derselben Befehle so wenig warten, als Christus und die Apostel auf die Befehle von Hannas und Kaiphas. Hier müsse man Platz lassen für den apostolischen Spruch: man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Zum Andern vermeinen wir, daß der Papst und die Clerisei die Kirchen seyen, denn obwohl unter ihnen Glieder der Kirche seyn mögen, die nämlich nicht in die Irrthümer willigen, so besteht doch die Kirche aus denen, die Gottes Wort haben und dadurch gereinigt sind Eph. 5, 26. Der heilige Geist hat uns auch geheißen vorzusehen, daß wir den Papst und die Clerisei nicht für die Kirche halten, denn er hat es durch Paulum vorherverkündigt, der Antichrist werde im Tempel Gottes, d. i. in der Kirche sitzen und sich Gott nennen; er ist aber die Kirche nicht, ob er sich gleich dieselbige unterwürfig gemacht hat. Darum fallen wir auch nicht ab von der Kirche, wenn wir des Antichrists Irrthum strafen: denn wir halten eben das, was die geglaubt haben, welche unterdessen Tyrannei gelebt, obwohl sie in etlichen Stücken solche klare Erkenntniß nicht gehabt haben, wie wir, denn es haben auch die rechten Christen ihre Fehler und müssen beten: vergib uns unsere Schuld. Es haben oft ihrer Viele der Päpste Irrthümer angezeigt und sind doch unter solcher Tyrannei gewesen und die Kirche geblieben, obwohl der Papst und Klerus in offenbaren Irrthümern und Lastern gelebt haben. Es liegt auch nichts daran, daß wir in einigen äußerlichen Dingen z. E. Fasten und anderen desgleichen uns denen, welche vor Zeiten rechte Christen gewesen sind, nicht gleich halten, denn diese Dinge sind zur Einigkeit nicht nothwendig, ja wenn man sie für nothwendig ausgeben will, hat man sich mit Wort und Werk dawider zu legen. Ferner unsere Prediger haben Ungehorsam und Unruhe nicht verursacht, sondern der Papst und die Bischöfe, welche uns verfolgt, in Bann gethan und unsern Gehorsam nicht anders annehmen wollen, als wenn wir das Wort Gottes verläugnen. Die Liebe gegen die Schwachen wird gar ungereimt hier angeführt, denn die Papisten sind keine Schwache; so können auch ihre Irrthümer mit dem Glauben nicht bestehen, wie bei den Schwachen, welche Paulus aufzunehmen befiehlt, geschieht. Vielmehr sind Papst und Bischöfe Feinde, ja Verfolger und Tyrannen worden, die keine Unterweisung annehmen, darum man ihnen billig widerspricht. Die Ursache des Kriegs ist nicht dem Evangelio zuzuschreiben, sondern denen, welche Krieg dawider erregen. Für alle diese Behauptungen bringt nun Melanchthon Belege aus den Aussprüchen Christi und aus dem Beispiele der jüdischen und christlichen Kirche zur Hand und erweiset, daß das Hauptstück christlicher Lehre, vom Verdienst Christi und Ausschließung menschlicher Werke so wichtig sey, daß man um dessen willen Verfolgung und Unruhe leiden solle. Sodann beschäftigt er sich mit der Beantwortung der weiteren Frage: ob die Fürsten recht gethan, daß sie nicht allein diese Lehre angenommen, sondern auch die Mißbräuche abgeschafft haben und dieselben in Klöstern und Stiften nicht mehr dulden wollten. „Es sey, fährt er fort, oben schon genugsam bewiesen, daß sie mit Recht diese Lehre angenommen haben. Hieraus aber folge von selbst, daß sie auch mit Recht durch ihre Geistliche haben die Mißbräuche abschaffen lassen. Denn wie hätten sie dürfen diejenigen, welche reformirten, verjagen oder erwürgen, deren Lehre sie für die wahre erkenneten? Ja, wenn sie auch gezweifelt hätten, ob sie recht wäre, oder nicht, hätten sie doch in solchem Zweifel die Prediger nicht verfolgen sollen, viel weniger wäre erlaubt gewesen, die Wahrheit wider das Gewissen anzufallen. So sind sie denn auch nicht verbunden gewesen, des Kaisers und der Stände Befehle, diese Lehre auszutilgen, zu vollstrecken, so wenig als Jonathan gebührte, den David, oder dem Obadiah, die Propheten zu tödten. Darum kann man auch die Fürsten nicht Schismatiker oder Leute, die Spaltung erregen, nennen, weil sie nichts gethan haben, als wozu göttlicher Befehl sie trieb, sie auch keine feindliche oder muthwillige Spaltung angerichtet haben u. s. f.[23]."

Es that auch in der That Noth, daß sich die evangelischgesinnten Fürsten nicht bloß in ihrem Innern befestigten, sondern auch untereinander in Einverständniß und Verbrüderung traten. Der Kurfürst von Mainz und der Kurfürst von Brandenburg, sowie die Herzoge Heinrich und Erich von Braunschweig hatten sich bei ihrer Zusammenkunft zu Dessau, von der bereits Erwähnung geschah, deutlich genug

23) Marheinecke a. a. O. Thl. II. S. 175 f.

ausgesprochen, was sie im Schilde führten. Jene Zusammenkunft des Kurfürsten von Sachsen mit dem Landgrafen von Hessen zu Treffurt zog noch weitere Verabredungen nach sich und der letztere Fürst wandte Alles an, um den Kurfürsten zu Sachsen von der Nothwendigkeit einer engeren Anschließung und gemeinsamer Maaßregeln zu überzeugen. Kurfürst Johannes sandte nun seinen Sohn, den Kurprinzen Johann Friederich, nach Hessen, wo er mit dem Landgrafen auf dem einsamen Schlosse Friedewald eine Besprechung hatte, in deren Folge alle Fürsten, welche noch nicht Partei genommen hatten, namentlich die Kurfürsten von der Pfalz, von Trier, die Markgrafen von Brandenburg, die Herzoge von Lüneburg, Meklenburg und Pommern, die Fürsten von Anhalt und Henneberg, zum Beitritt eingeladen wurden. Bei den Zusammenkünften der schon erwähnten Markgrafen Casimir und Georg von Ansbach und Baireuth mit dem Pfalzgrafen Friederich, dem Bruder des Kurfürsten von der Pfalz zu Auerbach, so wie zwischen den beiden genannten Markgrafen und dem Landgrafen von Hessen, wie auch dem Kurfürsten von Sachsen zu Saalfeld und Koburg wurde der Beschluß gefaßt: die Fürsten wollten sich in Allem, was Gottes Ehre anlange, als christliche Fürsten erzeigen, und, so viel Gott Gnade verleihe, dazu fördern helfen, was dem göttlichen Wort und dem heiligen Evangelio gemäß sey, „dadurch uns, wie sie erklärten, die wahre Rechtfertigung aus dem Glauben durch die Verheißung in Christum, unsern Heiland und Seligmacher, außerhalb unserer Werke und Ceremonien, Gott sey Dank und Lob in Ewigkeit, nun wieder offenbar worden ist.“ Auch die Reichsstädte hielten in Ulm zu gleichem Zweck eine Versammlung, deren Resultat durch die Bemühungen des Landgrafen für die Sache des Evangeliums günstig war.

Besonders aber war der Kaiser zu fürchten, denn schon in einem Schreiben vom 24. Mai 1525 hatte er seine Absichten deutlich genug verrathen. Es war von Toledo aus erlassen und enthielt die Anordnung eines Reichstags nach Augsburg, damit die Fürsten und Stände die bis daher verzögerte Hülfe gegen den Türken, sowie die Vollziehung des Wormser Edicts, welches, wie bekannt, gegen Luther gerichtet war, bewerkstelligen möchten. Der Ton desselben war sehr hart und unfreundlich, vornämlich wurde darin der von den Fürsten und Ständen nach Speier ausgeschriebene Reichstag streng verboten, weil dieß nicht in ihrer Befugniß liege; gegen eine Kirchenversammlung mit Bewilligung des Papsts, hieß es weiter, habe er nichts einzuwenden; weil sich aber eine solche wohl noch etwas verziehen dürfte, inzwischen jedoch die Neuerungen und Aufstände gegen die Obrigkeit in Deutschland an Ausdehnung gewinnen, zwischen Fürsten und Ständen viele und große Streitigkeiten vorherrschen, besonders aber der Türke, der beständige Feind des christlichen Namens, die Grenzen bedrohe, so wolle er hiemit auf den ersten October einen Reichstag nach Augsburg anberaumt haben, und, im Falle daß er selber nicht anwesend seyn könnte, auf einen Stellvertreter bedacht seyn. Dieses Schreiben kam aber zu spät nach Deutschland, nämlich erst am 13. August, weswegen der Reichstag auf den November verschoben werden mußte. Der barsche Ton in dem genannten Ausschreiben gereichte den Fürsten zu nicht geringem Anstoß, besonders war der Landgraf von Hessen sehr ungehalten darüber. Er sandte daher seinen Kammerpräsidenten Rudolph von Waiblingen an den Kurfürsten zu Sachsen ab und ließ ihm vorstellen, daß er zwar die Lehre Luthers nicht weiter billige, als so weit sie mit der heiligen Schrift überein komme, daß aber die Härte des kaiserlichen Ausschreibens allzugroß sey und die Folge desselben keine andere seyn könne, als Anlaß zu neuem Aufruhr und gleichzeitige Vernichtung alles aus der Reformation entsprungenen Guten. Er könne es daher nicht für rathsam erachten, daß man sich bei einem Reichstag einfinde, der auf eine solche Weise ausgeschrieben worden sey, es wäre denn, daß man noch Mittel finden könnte, der Gefahr durch gelindere Anschläge zuvorzukommen. Der Kurfürst theilte diese Ansichten, und Beide ertheilten nun ihren auf den Reichstag zu Augsburg befindlichen Gesandten eine gleichlautende Instruction, welche dahin ging: sie sollten sich über die Härte des kaiserlichen Ausschreibens beschweren und vorstellen, daß eine so unzeitige Schärfe den neulichen, kaum gedämpften Bauernaufruhr verursacht habe und aufs neue anfachen würde; die göttliche Wahrheit, nachdem sie einmal in die Herzen gedrungen, lasse sich nicht so mit Gewalt aus den Gemüthern ausrotten; vielmehr könnte leicht größers Unheil erfolgen und dem göttlichen Wort zur Schmach gereichen. Der Schluß des Nürnberger Recesses solle beobachtet und die Sachen, die der Menschen Seligkeit betreffen, also gehandelt werden, daß man kein größeres Uebel befürchten müsse. Dem Wormser Edict aber

sollten sie sich aus allen Kräften widersetzen. Auf dem Reichstage selbst erschien von den geistlichen Fürsten nur der Bischof von Trient, von den Kurfürsten und weltlichen Regenten dagegen Niemand; ja Viele hatten nicht einmal Gesandte dahin abgehen lassen. Aus diesem Grunde wurde beschlossen, die Reichsversammlung auf den ersten Mai des künftigen Jahrs zu vertagen und alsdann in Speier zusammenzukommen. Uebrigens wurde doch am 9. Januar 1526 ein Receß abgefaßt, aber auf Betrieb der beiden Gesandten von Sachsen und Hessen, denen Kurpfalz, Baireuth und Andere beipflichteten, in sehr gemäßigten Ausdrücken und zwar des Inhalts: das Nürnberger Dekret über Religionssachen solle beibehalten werden und einstweilen jede Obrigkeit, sie sey geistlichen oder weltlichen Standes, ein fleißiges Aufmerken und ernstliches Einsehen haben, daß in ihren Fürstenthümern, Landen und Gebieten mittler Zeit das heilige Evangelium und Gottes Wort nach rechtem, wahren Verstand und Auslegung der von gemeiner christlicher Kirche angenommenen Lehrer ohne Aufruhr und Aergerniß zur Erhaltung Gottes Lob, Friede und Einigkeit geprebigt würde; wie dann auf jüngst gehaltenem Reichstag zu Nürnberg auch beschlossen und im Abschied begriffen ist, solches auch den Predigern anzeigen lassen, in demselben gewarnet zu seyn. Wir haben auch, heißt es ferner, zu Wiederbringung, Vereinigung und einhelliger Vergleichung unsers heiligen christlichen Glaubens, ausser deren nicht wohl möglich ist, einen gemeinen Frieden im heiligen Reich und deutscher Nation zu erheben, gedacht, für nutz und nothdürftig geachtet, ein gemein frei Universalconcilium, der ganzen Christenheit zur Erhaltung, deßhalb vorgenommen, röm. kais. Majestät (unterthänigst Fleiß) bittlich zu ersuchen, daß ihre kaiserliche Majestät, angesehen der Zerspaltung und Zwietracht unsers heiligen Glaubens, damit dieser Zeit deutsche Nation zum höchsten befleckt und beladen ist, gnädiglich verfügen wolle, damit ein gemein frei Concilium aufs förderlichste, so es immer möglich, an gelegene Mahlstatt deutscher Nation, wie sich gebühret, verkündiget und ausgeschrieben werde. So das erhalten, sind wir ungezweifelter Hoffnung, der Allmächtige werde uns allen seine göttliche Gnade zu beständiger, einhelliger Verständniß und Erkenntniß seines heiligen Glaubens, daraus alsdann ein gemeiner Friede, Einigkeit, ihre Aufnehmung, Wohlfahrt, rechte Execution guter Polizei und löblicher Regierung in ganzer Christenheit gewiß erfolgt, mildiglich mittheilen [24]).

Die evangelischen Fürsten konnten sich wohl vorstellen, daß ihre Angelegenheit auf dem nächsten Reichstage sich keiner so milden Behandlung zu erfreuen haben werde, wie auf dem so eben verflossenen. Karl V., welcher unterdessen mit dem gefangenen Könige Franz I. von Frankreich zu Madrid unter Bedingungen, die für den letztern Monarchen sehr drückend waren, Frieden geschlossen hatte, rüstete sich mit aller Macht, seine Plane zur Unterdrückung des evangelischen Glaubens in Vollzug zu setzen. Seine Briefe aus Spanien versprachen nichts Gutes, vielmehr drang er in denselben mit großem Nachdruck auf enge Vereinigung der römisch gesinnten Fürsten und Stände. Unter andern Fürsten erhielten namentlich der Herzog Heinrich von Braunschweig und der Bischof Wilhelm zu Straßburg geheime Weisung, sie sollten dem Kurfürsten Hermann zu Cöln, dem Erzbischofe Christoph zu Bremen, den Bischöfen Friederich und Franz zu Münster und Minden, ferner dem Kurfürsten Joachim zu Brandenburg, den Herzogen Erich zu Braunschweig, Georg von Pommern, Heinrich und Albert zu Meklenburg und anderen Fürsten, Grafen und Städten im Niedersächsischen und Westphälischen Kreise, die der lutherischen Lehre nicht anhängen, unter Entbietung des kaiserlichen Grußes und Gnade vorstellen, daß der Kaiser mit Betrübniß vernommen habe, wie „die unevangelische, verdammte, ketzerische Lehre des Martin Luther“ im Reiche sich täglich weiter ausbreite, woher Mord, Blutvergießen, Verwüstung der Länder und greuliche Gotteslästerungen entstanden seyen; dabei aber gereiche es Kaiserlicher Majestät zu besonderm Wohlgefallen, zu vernehmen, daß die erwähnten Fürsten und Stände bei dem alten Glauben beharren, und dieselbe sey gesonnen, mit Nächstem Spanien zu verlassen, nach Rom zu reisen und dann von Italien sich nach Deutschland zu wenden, um mit Hintansetzung alles Uebrigen gehörige Mittel wider das schädliche lutherische Unwesen zu ergreifen. Einstweilen solle der Herzog Heinrich sie ermahnen, bei ihrem alten Glauben unverrückt zu bleiben; wenn die Lutherischen aber mit List, oder Gewalt, oder durch Aufwieglung der Unterthanen Andere zu ihrer Gottlosigkeit zwingen und verführen wollten, ihre Macht mit denen, die nicht Lutherisch wären, zu vereinigen und tapfern Widerstand

24) L. W. XVI. S. 230 f.

zu thun, wie sich auch von kaiserlicher Majestät gewisser Hülfe versehen und überhaupt aller Gnade und guten Vortheils versichert halten dürften. Von diesem Schreiben erhielt nun der Landgraf zu Hessen eine Abschrift und jetzt hielt er es für hohe Zeit, Gegenmaaßregeln zu treffen. Er forderte daher den Kurfürsten zu Sachsen dringend auf, er und sein Sohn möchten, wenn ihnen die Sache Gottes, ihr Glaube und das Wohl ihres Landes theuer sey, auf Mittel und Wege zu der so nöthigen Gegenwehr bedacht seyn; er für seine Person sey nicht gesonnen, so lange zu warten, bis er um des Evangelii willen verjagt und an den Bettelstab gebracht würde, wohl aber bereit, dafür zu sterben, wenn er, von ihnen verlassen, durch die Uebermacht seiner Feinde unterdrückt werden sollte. Diese Sprache des Landgrafen machte den beabsichtigten Eindruck auf den Kurfürsten, und er kam daher mit dem erstern Fürsten bei einer Zusammenkunft zu Torgau überein, sie wollen nicht allein selbst fest zusammenhalten, sondern auch alle gleichgesinnten Fürsten und Stände zu einem Schutz- und Trutz-Bündniß bewegen. Auch die Stadt Nürnberg wurde zur Theilnahme eingeladen, allein sie erklärte, wiewohl unter feierlicher Versicherung ihrer Standhaftigkeit und Treue gegen die erkannte Wahrheit, daß sie vorher die Verhandlungen des Reichstags zu Speier abwarten wolle, ehe sie in dieser Angelegenheit einen Beschluß fasse. Die beiden Fürsten dagegen ließen sich nicht umstimmen, sondern schloßen am vierten Mai ein Bündniß ab, in Folge dessen sie sich gelobten, gegen die Angriffe der katholischen Stände, wofern die erfolgen sollten, einander kräftigen Beistand zu leisten. Dieses Bündniß wurde im folgenden Monate zu Magdeburg bestätigt und neben dieser Stadt die Fürsten Philipp, Otto, Ernst und Franz von Lüneburg, Heinrich von Meklenburg, Wolf von Anhalt, und die beiden Grafen Gebhardt und Albrecht von Mansfeld in dasselbe aufgenommen. Da es das erste ist, welches die evangelischgesinnten Fürsten errichteten und daher als Grundlage der Uebrigen, so wie als ein redendes Zeugniß des frommen Sinns seiner Stifter betrachtet werden kann, so geben wir dasselbe hier nach seinem Umfang. Es lautet nämlich also:

„Von Gottes Gnaden, wir Johann, Kurfürst, und Johann Friederich, Vater und Sohn, Herzoge zu Sachsen rc. Philipp Otto, Ernst und Franziskus, Gebrüder und Vettern, alte Herzoge zu Braunschweig und Lüneburg; Philipp Landgraf zu Hessen, Graf zu Katzenellenbogen rc. Heinrich, Herzog zu Meklenburg, Fürst zu Wenden rc. Wolf, Fürst zu Anhalt, Graf zu Ascanien, und Herr zu Berneburg; Gebhardt und Albrecht, Gebrüder, Grafen und Herrn zu Mansfeld, bekennen: Nachdem Gott der Allmächtige, aus sonderer Versehung, und durch gute milde Gnade und unaussprechliche Barmherzigkeit, sein heiliges, ewiges und reines Wort, als den einigen unsern Trost, der Seelen Speise und höchsten Schatz auf Erden, deß wir seiner göttlichen Gnade in Ewigkeit billig dankbar seyn sollen, und ob Gott will, wollen, den Menschen wiederum hat erscheinen lassen, so ist doch, leider! öffentlich am Tag, was viel und mancherlei Practiken eine Zeit her, sonderlich von den Geistlichen und ihren Anhängern, im heil. Reich, gesucht und vorgenommen seyn worden, dasselbige heilige göttliche Wort wiederum zu unterdrücken, zu vertilgen, und gänzlich aus der Menschen Herzen und Gewissen, so es möglich gewesen wäre, zu reißen.

Und wiewohl sie bis anhero, mit solchen ihren hinderlichen Anschlägen, nichts darwieder haben schaffen können; sondern je mehr sie darwider gestrebt, gehandelt und practicirt, je weiter durch Gottes des Allmächtigen wunderbarliche Wirkung, dieselbige ihre Handlung, zu Nutz und Aufnehmen der christlichen Versammlung, Förderung und Erweiterung des göttlichen Worts, gedienet hat; wie solches noch täglich vor Augen gesehen wird, in ganz unzweifentlicher und fester Zuversicht, daß der, der sein göttliches Wort, zur Glorie und Ehre seines heiligen Namens, zum Heil und Erleuchtung seiner christlichen Gemeine in diese Welt gesendet hat, werde hinfürder seines Worts Widerwärtigen, ihr Vorhaben weiter, wie bisher geschehen, brechen, und gegen ihnen, als ein gewaltiger, mächtiger Gott, also erzeigen, daß sie ihn, sie wollen oder wollen nicht, für einen gewaltigen Gott und Herrn müssen erkennen, damit sie nicht zu sagen haben: Wo ist nun ihr göttlich Wort und Evangelium, davon sie so viel gehalten haben?

Auch wiewohl Kaiserl. Majestät, unser allergnädigster Herr, nächst einen Reichstag zu Augsburg ernennt und ausgeschrieben, welcher von uns (dieweil wir eigener Person zu erscheinen, aus merklichen Ehehaften und Ursachen verhindert werden), der Zuversicht, daß allda von den Dingen, wie auch aus mannigfaltigen tapfern Ursachen die höchste Nothdurft gewesen wäre und noch seyn will,

auch von vielen das Kaiserl. Mandat also verstanden, als ob der Buchstabe dasselbige gäbe und mitbrächte, daß von solchen angestellten Neuerungen und Lehren wider die alten Gebräuche, und darzu von den Mängeln und Beschwerungen, so die Weltliche wider die Geistliche, und hinwider hätten, gerathschlagt und gehandelt sollt werden: Also auch, daß demnach die gesammte Botschaften der weltlichen Stände, unser und anderer, und des mehrern Theils aus unvermeidlicher Nothdurft zu Verhütung fernerer Uneinigkeit, Blutvergießen und andern Beschwerungen zuvor zu kommen, in Meinung gewesen, von diesem Artikel, als vom Hauptstück aller Reichshandlung, an welchen die Ehre Gottes, und aller christlichen Stände und Unterthanen ewige und zeitliche Wohlfahrt gelegen, die Nothdurft vorzuwenden, und in den Dingen ein christlich Einsehen zu haben, Ansuchung zu thun, welches aber aus dem, daß derselbige von Kaiserl. Majestäst ausgekündigte Reichstag, diesmal nicht vor sich gegangen, sondern bis auf den ersten Tag des Mayen, nächst verschienenen, erstreckt, und gen Speier gelegt ist worden, hat nachbleiben müssen, zuversichtig, daß daselbst aus den erwogenen Ursachen (in maßen es nächst zu Augsburg hätte beschehen sollen), nach vermög Kaiserlicher Majestät Schrift und Mandats, nochmals gerathschlagt davon würde werden.

Und wiewohl wir uns in allem, was dem Wort Gottes und lauterm Verstand seines heiligen Evangelii gemäß, mit andern Ständen, auf solchem Reichstag, christlicher Gleichheit zu vereinigen, ganz geneigt, dasselbe auch, daß durch Verleihung göttlicher Gnaden eine Gleichheit, nach rechtem und christlichem Verstand, gemacht möchte werden, am liebsten sähen, und sonder Ruhm verhoffen, daß wir uns je und allwegen gegen Röm. Kaiserl. Majestät als gehorsame Kurfürsten, Fürsten und Grafen, wie wir dann hinfürder, und bis an unser Ende, zu thun geneigt, auch nicht anders befunden wollen werden, erzeigt und gehalten, auch Kaiserl. Majestät, Kurfürsten, Fürsten und andere Stände des Reichs, in allen Sachen, darinnen wir aus schuldigem Gehorsam zu folgen verpflicht, Erkenntniß und Weisung dulden und leiden mögen, wie wir uns auch das gegen jedermann hiermit erboten wollen haben, also, daß, ob Gott will, niemand unserthalben Ursach haben soll, sich zu beschweren, als möchte er die Billigkeit gegen uns nicht bekommen, und derowegen wider uns, unser Land und Leute, zu thätlichem Vornehmen Ursache haben. Dieweil wir aber berichtet werden, und uns durch mannigfaltige Warnung glaublich anlanget, zu dem, daß die öffentliche und tägliche Handlungen etlichermaßen Anzeigung geben, daß ungeachtet alles des, so obstehet, und insonderheit, daß auf nächstkünftigen Reichstag zu Speier, Kaiserlicher Majestät, unsers allergnädigsten Herrn, Mandat und dem Abschiede nach, so nächst zu Augsburg derowegen gemacht, von den Sachen, das göttliche Wort, und der geist- und weltlichen Gebrechen gegen einander belangend, aus unvermeidlicher Nothdurft geredt soll werden; wir uns auch nächst zu Augsburg, zum Theil durch unsere Geschickten, haben vernehmen lassen, und nochmals erbötig seyn, uns nach rechtem und christlichem Verstand mit andern Ständen des Reichs, gerne zu vergleichen, doch die Geistliche und andere, so ihnen anhängig, des Reichstags, und was allda beschlossen, oder für gut und bequem möchte angesehen werden, unerwartet, weiter und mit emsigem Fleiß practicirt, auch Bündnisse von ihnen aufgerichtet, und ihres höchsten Vermögens, was sie des damit nicht können zuwege bringen, daß solches mit Darstreckung und Erlegung viel Geldes unterstanden soll werden, ihre alte bisher geführte beschwerliche Mißbräuche, wider das göttliche Wort und Evangelium im Schwang zu erhalten, und die Wahrheit Gottes und seines heil. Worts zu unterdrücken; und dasselbe dergestalt vorzunehmen, daß diejenigen, so aus Verleihung der Gnade Gottes, sein heiliges Wort zu verkündigen, und anders, was demselbigen in Ceremonien und andere gemäß, in ihren Landen, Herrschaften und Gebieten (als sie denn vor Gotr und der Gewissen halben schuldig), gestatten und wider berührte hergebrachte Mißbräuche zulassen, durch ihre Practiken und Anstiftung, und von ihres Gelds wegen sollten überzogen, und ihre Land und Leute derowegen beschädigt, angegriffen und verderbet werden.

Nachdem es nun beschwerlich, auch allen Christen Herzen erschrecklich und erbärmlich wäre, daß die Wahrheit untergedruckt, und die Unwahrheit statt haben sollte, und es mit diesen Sachen die Gelegenheit hat, daß uns, und einer jeden christlichen Obrigkeit ein anders geziemet; wir wollen geschweigen, daß wir vielmehr Gott täglich anrufen und bitten sollten, uns weiter zum Erkenntniß seines göttlichen Worts, Lichtes und Willens zu führen, denn daß wir, was nach der ver-

liehenen Gnade Gottes in Predigten, Ceremonien und andern demselbigen gemäß, obs wohl wider viel berührte Mißbräuche ist, vorgenommen wird, nicht sollten gestatten, und in einige Wege darwider seyn, darum wir auch von deswegen zu thätlichem Vornehmen niemand Ursach geben, und aber auch Amtshalben, darzu wir von Gott dem Allmächtigen versehen, den Unsern schuldig und pflichtig seyn, dieselbe für unbilliger Gewalt zu schützen, auch getreue Vorsehung zu thun, damit dieselbige, unsere Unterthanen, nicht allein mit dem Wort Gottes weiter bewiedmet, sondern neben dem also versehen werden, daß sie dabei bleiben, und für Gewalt der Widerwärtigen beschützet und errettet werden mögen.

So wollen wir uns, in Betrachtung, daß es die Nothdurft erheischet, und berührte unsere Pflicht, damit wir den Unsern und andern des göttlichen Worts Anhängigen verwandt, erfordert, uns auch aus ob erzählten Ursachen und gethanen Erbietungen bey männiglich unverweislich seyn wird, dahin zu trachten, auf daß die Unsern für unbilligem unverursachtem Krieg thätlichen und ungöttlichen Beschwerungen geschützt, bey dem Wort unbeleidigt, und desto friedlicher bleiben mögen. —

Jetzt und hiemit in dem Namen Gottes, zu Ehren und Preis seines heiligen Namens und Worts, auch christlichem Gemüth, Herzen und rechter Treue, auch niemand zum Verdruß, noch zuwider; sondern allein zu Schutz und Rettung der Unsern, und anderer, die sich, von viel berührter Sachen wegen, in gleicher Meinung, wie dieß unser Verständniß vermag, zu uns werden thun wollen, die wir auch derselben Gestalt zu uns in Einnung zu nehmen geneigt sind, folgendermaaßen vereinigt, zusammengesetzt, und in Verständniß mit einander gegeben haben, als wir auch hiemit thun und gethan haben wollen, also: Wo die obberührte Widersacher und ihr Anhang, von wegen des göttlichen Worts und derer Dinge, so demselben nach wider die vorgedachte Mißbräuche in unsern Fürstenthümern, Landen, Herrschaften und Gebieten vorgenommen und gehalten, oder auch andere Sachen zum Schein wollten vorgewandt werden, da es doch berührten göttlichen Worts halben in Grund gemeint würde, und unser jeder, um solche vorgewandte Schein-Sachen, immaßen wie oben berührt, Erkenntniß und Weisung dulden könnten; daß wir Leib und Gut, Land, Herrschaften, Leute und alles Vermögen bei einander zu setzen, auch einer dem andern, der darüber angegriffen, überzogen, oder beschweret wollte werden, aufs stärkeste, so wir immer vermögen, auf unsere eigene Kosten und Schaden zuziehen, und zu Hülf und Rettung kommen wollen. Doch in allwege unser Vertrauen nicht auf uns, oder dieselbige unsere Land, Herrschaften, Leute und Vermögen, sondern zu und auf Gott den Allmächtigen, nach seinem göttlichen Willen, durch uns, als seine Werkzeuge und Instrumente dem auch wenig ist, mit vielen oder wenigen wider die Feinde zu siegen, demüthiglich und mit Andacht gestellt und gesetzt, alles mit treuer christlicher und rechter Meinung, und ohn alles Geferd. Und damit diese unsere Einigung und Verständniß in allen ihren Punkten und Artikeln desto beständiger und unverrükter gehalten, und derselben nachgelebt werde, haben wir, obgemeldte Kurfürsten, Fürsten und Grafen, unser jeglicher, als, wir Herzog Johannes, Kurfürst, für uns und unsern Sohn, Herzog Hans Friederich ꝛc. und wir Herzog Otto, und Ernst, für uns, und Herzog Franziscus, unsern Bruder, sein eigen Insiegel wissentlich an diesen Brief hängen lassen, und mit unsern eigenen Händen unterschrieben. Geschehen zu Magdeburg, am 12. Tage des Brachmonats, nach Christi unsers lieben Herrn und Seligmachers Geburt, tausend fünfhundert und im sechs und zwanzigsten Jahr [25])."

Auf eben diese Grundlage traf der Kurfürst auch eine Uebereinkunft mit dem Herzog Albrecht von Preußen.

Nach solchen Verabredungen begaben sich der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf zu Hessen auf den Reichstag nach Speier, der am 25 Juni seinen Anfang nahm. Ausser ihnen erschienen in Person Erzherzog Ferdinand, zugleich als Stellvertreter des Kaisers, Markgraf Philipp von Baden, Markgraf Casimir zu Baireuth, Herzog Erich zu Braunschweig, so wie sämmtliche Kurfürsten ausser dem Kurfürsten zu Brandenburg. Der Erzherzog legte nun ein Schreiben des Kaisers aus Sevilla vom 25. März vor, das in sehr scharfen Ausdrücken abgefaßt war und Jenem, so wie den übrigen kaiserlichen Commissarien einschärfte, sie sollten nichts verwilligen, was dem alten Glauben oder auch nur den hergebrachten Ceremonien entgegen wäre, indem der Kaiser das Decret des Reichstags zu Nürnberg und was daselbst wegen der Untersuchung

25) L. W. XVI. S. 526 f.

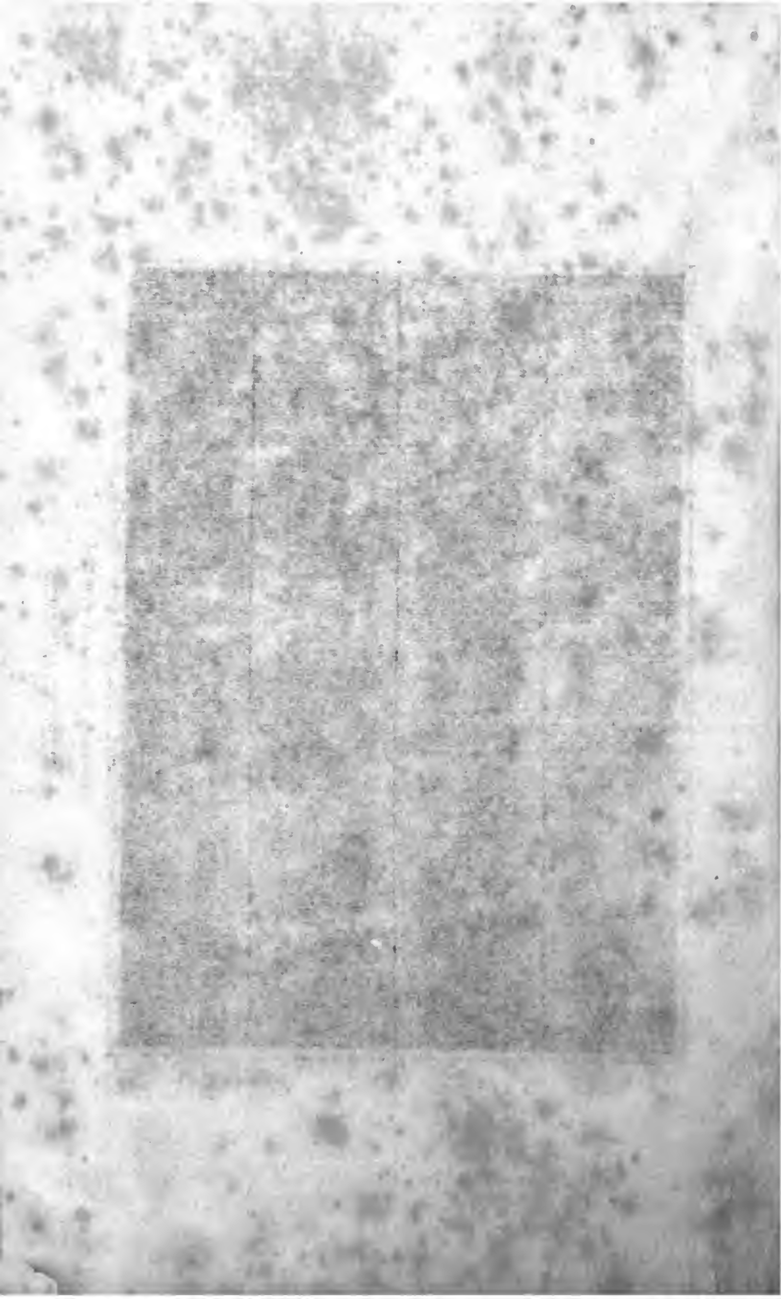
der lutherischen Lehre beschlossen worden, bereits cassirt und aufgehoben habe. Daneben könne er es nicht genug beklagen, daß täglich neue Irrthümer gelehrt und die bereits verdammten und verworfenen fortgetrieben, Factionen und Aufruhr angerichtet und die lieben Heiligen gelästert werden; auch sey es unverkennbar, daß der Bauernaufruhr aus diesen Religions-Irrungen erwachsen sey. Uebrigens gedenke er bei seiner Reise nach Rom, wo er, wie sich's gebühre, die Kaiserkrone empfangen wolle, von seiner päpstlichen Heiligkeit ein Generalconcilium zu erlangen. Die Unzufriedenheit über dieses Schreiben war auf beiden Seiten groß, besonders aber führten die Reichsstädte dießmal gegen ihre Gewohnheit eine sehr freimüthige Sprache; sie erklärten unverholen, der Bauernkrieg hätte gar wohl vermieden werden können, wenn man eine allgemeine Kirchenversammlung einberufen und den Beschwerden wider die Geistlichkeit abgeholfen hätte; jetzt aber können sie es auf keine Weise für rathsam erkennen, wenn auf Vollstreckung des Wormser Edicts gedrungen würde: wider den wahren und heiligen Glauben, der sich auf Christum und das ewige unabänderliche Wort gründe, sey nichts vorgenommen und an den Ceremonien, welche mit Gottes Wort bestehen können, gleichfalls nichts geändert worden; wo aber etliche Uebungen und Gebräuche oder Ordnung demselbigen entgegen, durch welche die Christgläubigen durch Mißglauben oder Superstition von ihrem Herrn und Schöpfer auf das Vertrauen der Creaturen geführt oder aber sonst zu der Seelenheil Gefährlichkeit dienen, so achten sie, daß man dieselben nicht bis zur Zeit eines allgemeinen Conciliums ungeändert lassen sollte. Zugleich kam man von Seiten der Fürsten auf die aus früherer Zeit bekannten hundert Beschwerdepuncte deutscher Nation zurück und verlangte kräftige Abhülfe. Auch wurde über den Unfug der Bettelmönche schwere Klage erhoben. Ueberhaupt kamen die Reichstagsglieder während der Berathungen einigemal so hart aneinander, daß der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen den Reichstag ohne weiters verlassen wollten und sich schon zur Abreise anschickten. Der Erstere ermahnte seine Räthe dringend, über der reinen Lehre des Evangelii unbeweglich zu halten und sich besonders auch von der höheren Geistlichkeit nicht bestechen zu lassen, indem vor seine Ohren gekommen sey, daß einige Bischöfe dieses Mittel zu versuchen geneigt seyen. Beide Fürsten hatten sich auf diesen Reichstag von ihren Predigern begleiten lassen, damit sie ihnen während desselben das reine Evangelium verkündigten; da sie aber keine Erlaubniß zu Benützung der Kirchen erhalten konnten, so wurden die Predigten in den Herbergen der Fürsten gehalten, wozu sich dann mehrere tausend Menschen drängten. Sie hatten ihren frühern Wahlspruch, der in den Anfangsbuchstaben: V. D. M. I. Ae. bestand und so viel hieß, als: das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit, auch auf diesem Reichstage beibehalten und theils auf die Kleidung ihrer Dienerschaft setzen, theils auf Münzen prägen lassen, worüber sodann die Papisten allerlei Witzeleien machten z. B. „das Wort Gottes steckt im Aermel, ferner: Und du mußt ins Elend." Als der Landgraf von Hessen diese Erklärung aus dem Munde eines katholischen Geistlichen vernahm, fertigte er ihn mit der Antwort ab: nein, das Wort bedeutet: verbum diaboli manet in episcopis (das Wort des Teufels haftet in den Bischöfen). Auch seine Hofleute nahm dieser Fürst in scharfe Aufsicht und Zucht, damit sie kein Aergerniß geben sollten. Er ließ nämlich die Verordnung ergehen, sie sollten sich des Uebertrinkens, der Hurerei und anderer lästerlicher Dinge ernstlich enthalten, weil sonst das Evangelium geschändet und in Verachtung kommen, auch groß Aergerniß daraus entstehen würde. Er theilte diese Maaßregeln auch dem Kurprinzen von Sachsen, Johann Friederich, mit und bat ihn, er möchte dazu beitragen, daß sein Vater ihnen gleichfalls beitrete, „denn man habe mit Ernst auf Abschaffung dieser gotteslästerlichen Mißbräuche zu denken, welches großen Nutzen schaffen und den Fürsten nicht geringe Ehre bringen würde. Es könne und solle auch nicht anders seyn, wofern sie die ewige Seligkeit erlangen und großen Schaden und Uebel abkehren wollten." Der Kurfürst billigte diese Anordnungen sehr und dehnte sie gleichfalls auf seine Hofleute aus. Beide waren von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die reinere Erkenntniß auch ein reineres Leben zur Folge haben müsse und daß sie namentlich dazu berufen seyen, in beiden Stücken Vorbilder zu seyn [26].

26) Spalatin macht in seinen Annalen die Bemerkung: „der arme Christus ist auf diesem Reichstage bei den Pharisäern so verachtet gewesen, daß weder der Kurfürst von Sachsen noch der Landgraf Erlaubniß gehabt, Gottes Wort in einiger Kirchen predigen zu lassen, sondern das Predigen hat nur in ihren Herbergen geschehen müssen; dazu aber sind oft viel 1000 Menschen kommen. Und wiewohl sich der Teufel sehr zornig wider Christum gestellt, ist doch Christus mit sei-



Luthers Einzug in Worms.

Leipzig, J. Scheible's Verlags Expedition.
Stich u. Druck durch Kunst-Anstalt von Carl Mayer in Nürnberg



Nach einer Dauer von zwei Monaten, nämlich am 27. August 1526, kam in Sachen der Religion, so sehr sich auch der Erzherzog Ferdinand und sein Anhang gesträubt hatten, durch Stimmenmehrheit folgender Receß zu Stande: damit ein einhelliger Verstand in dem christlichen Glauben gemacht, auch Fried und Einigkeit in deutscher Nation zwischen allen Ständen gepflanzt und erhalten werde, so solle ein freies Generalconcilium oder aufs wenigste Nationalversammlung in einem Jahr oder aufs längste in anderthalben in deutschen Landen vorgenommen werden. Damit nun solches also zum förderlichsten Fortgang gelange, so solle an den Kaiser eine Botschaft abgehen, ihn zu bitten, er möchte die schwere Last deutscher Nation solches Zwiespalts und Mißhellung halben gnädiglich beherzigen und bedenken, sich in eigener Person nach Deutschland verfügen und die Berufung einer allgemeinen Kirchenversammlung ohne längern Verzug anordnen. Bis dahin aber haben sie sich einmüthiglich verglichen und vereinigt, mit ihren Unterthanen ein Jeglicher in Sachen, so das Edict durch kaiserliche Majestät auf dem Reichstag, zu Worms gehalten, ausgangen, belangen möchten, für sich also zu leben, zu regieren und zu halten, wie ein Jeder Solches gegen Gott und kaiserliche Majestät hoffe und vertraue zu verantworten [27]).

Die Reichsstädte, an die zuerst das Ansinnen gestellt worden war, das Wormser Edict zu erneuern, hatten dießmal durch ihre Weigerung, gestützt auf die Gewißheit von dem Bündnisse zu Torgau und bearbeitet von dem Landgrafen zu Hessen, den Ausschlag gegeben. Der Kaiser, gegen welchen der aus der Gefangenschaft entlassene König von Frankreich treubrüchig geworden war, sah sich auf einmal wieder in einer schwierigeren Lage und mußte die widerspenstigen Fürsten und Stände in Deutschland aus dem Auge lassen, um seine öffentlichen Feinde in Frankreich und Italien zu bekämpfen, denn auch in letzterm Lande hatten sich die Verhältnisse ungünstig gestaltet. Der Papst hatte unterm 23. Juni ein scharfes Breve an den Kaiser gerichtet, worin er nicht bloß mit dem Banne drohte, sondern auch die bestimmte Erklärung hinzufügte, er werde sich genöthigt sehen, für die Freiheit Italiens die Waffen zu ergreifen, wenn der Kaiser nicht aufhöre, die Christenheit zu beunruhigen. Unter solchen Umständen verlor Carl V. alle Lust, dem Papste durch Ausrottung seiner Gegner in Deutschland zu Gefallen zu leben; vielmehr wurde seine Erbitterung gegen Jenen größer, als gegen diese, und der Vorsatz, ihn zu demüthigen, stand in seiner Seele fest. Bei diesem Zerwürfnisse des Kaisers mit dem Papste kam es auch an den Tag, wie wenig sich der Erstere um die Interessen des deutschen Volks und dessen religiöse Angelegenheiten bekümmerte, wenn sie nicht mit seiner Politik zusammenhingen. In seinem Schreiben an den Papst bekennt er unverholen, er habe den Beschwerden deutscher Nation bloß aus Rücksicht gegen den römischen Stuhl kein Gehör verliehen. Und in einem Schreiben an das Cardinals-Collegium zählt ers sogar unter seine Verdienste um den römischen Stuhl, daß er bisher aus angeborner Zuneigung und Liebe zu demselben seine Ohren verstopft habe vor dem ungestümen Anhalten der deutschen Reichs-Fürsten und Stände, die schon zu Worms über die vielen Beeinträchtigungen des römischen Hofs Klage geführt und Genugthuung verlangt hätten; und als nachher hieraus noch größers Unheil erwachsen und mächtige Aufregungen in Deutschland erfolgt seyen, auch die Fürsten einen andern Reichstag ausgeschrieben hätten: habe er bei hoher Strafe den Zusammentritt verboten; um sie jedoch hinzuhalten, habe er ihnen Hoffnung auf ein künftiges Concilium gemacht. Für alle diese Bemühungen habe ihm der Papst mit dem größten Undanke gelohnt und er, der Kaiser, habe nichts gewonnen, als daß er sich die Reichsfürsten abgeneigt gemacht habe [28]).

Von der anderen Seite drohten die Türken, nach der für die Ungarn unglücklichen Schlacht bei Mohacz, in welcher König Ludwig das Leben verlor, Deutschland zu überschwemmen und Erzherzog Ferdinand, der nach der Krone von Ungarn und Böhmen lüstern war, hatte die Hände voll zu thun. Die evangelisch gesinnten Fürsten und Stände konnten nun wieder freier athmen, aber sorglos wurden sie dabei nicht; vielmehr trat der Landgraf von Hessen noch während des

nem lieben Wort unverhindert geblieben." Und Jakob Sturm schrieb an den Rath zu Straßburg: „der Landgraf von Hessen hat einen Prädicanten (Adam Krafft), der da ohn' einig Pochen oder Schelten ganz sanftmüthiglich Christum predigt und lehrt, mit ihm gebracht, und in seinem Hof aufgestellt, über das er von zweien Kurfürsten dafür gebeten worden, nicht predigen zu lassen." S. v. Rommel Anmerk. 36. zum Hauptstück III. der schon erwähnten Schrift S. 101.

27) L. W. XVI. S. 267.

28) Sleid Commentt. VI. 152.

Reichstags zu Speier in Unterhandlung mit den angesehensten Reichsstädten wegen eines Schutz- und Trutz-Bündnisses. Luther und Melanchthon hatten gegen dasselbe Manches einzuwenden. Sie bestritten die Rechtmäßigkeit solcher Vertheidigungsanstalten und machten so viele Einschränkungen, daß sie sich dem Kaiser gegenüber in Nichts aufgelöst hätten. Luther war auf dem Gebiete des Staatsrechts noch ein Fremdling und stellte in Uebereinstimmung mit Melanchthon Behauptungen auf, die von Begriffsverwirrung nicht frei zu sprechen waren, z. B. alle Unterthanen der Stände seyen auch Unterthanen des Kaisers, ja diesem mehr unterthan, als den Ständen selbst. Es schicke sich also gewiß nicht, daß Jemand mit Gewalt des Kaisers Unterthanen wider den Kaiser ihren Herrn schützen sollte, so wenig, als es sich schicken würde, wenn etwa der Bürgermeister zu Torgau die Bürger mit Gewalt wider den Kurfürsten von Sachsen schützen wollte. Deswegen sey nichts zu thun, wenn der Kaiser sie anfallen wolle, als daß man ihm Land und Leute offen stehen und ihn mit den Seinen nach Belieben schalten lassen solle, weil er der Kaiser sey [29]). Es versteht sich übrigens von selbst, daß es durchaus kein sclavischer Sinn war, der diesen Beiden eine solche Sprache eingab, sondern reine Ueberzeugung, denn bei anderen Gelegenheiten hatte Luther ins Besondere gegen den Kaiser wie gegen den Papst sattsam sein Recht vertheidigt, sobald er es für eins mit dem göttlichen Rechte hielt. Als jedoch der Kurfürst von Luther ein Gutachten über diesen Gegenstand verlangte, so gab er in seiner Erklärung an den Kanzler Brück so weit nach, daß er dem Erstern, folglich den evangelischen Fürsten überhaupt, das Recht einräumte, die Unterthanen gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen. Denn Niemand könne mit Recht sagen, er solle das Wormser Edict vollziehen, weil es rechtskundig, daß dasselbe nicht die Zustimmung aller Reichsstände erhalten, vielmehr den Widerspruch der Vornehmsten erfahren habe; auch sey die Execution desselben auf den Reichstagen zu Nürnberg und Speier aufgehoben worden; dazu könne man immer noch appelliren; mittler Weile werde noch viel Wasser verlaufen und Gott noch ein Mittel senden. Uebrigens habe der Kurfürst keinen andern Oberherrn, als allein den Kaiser und darum könne er wider alle andern Fürsten und Herren sich und seine Unterhanen mit allem Recht schützen und handhaben. Einem Angriffskrieg von Seite der Evangelischen widersetzte er sich aber aufs nachdrücklichste und ertheilte dem Kurfürsten mehr als einmal den Rath, er solle sich lieber von der Verbindung mit dem Landgrafen lossagen, als seinen hitzigen Anträgen sich fügen. Wo der Landgraf zufahren und Anderen vorkommen wollte, so sey der Kurfürst das mit ihm geschlossene Bündniß zu halten nicht schuldig. Im Fall aber ein Bundesgenosse angegriffen würde, so erfordere das Verbündniß und Treu und Glauben, in alle Wege sich zu wehren und alle mögliche Hülfe und Beistand zu leisten. Sein frommes Gottvertrauen führte ihn zu solchen Aeußerungen und er stellte es als eine Versündigung dar, wenn man sich auf seine eigene Kraft verlasse und sich selbst zu helfen suche. Zu dieser Ueberzeugung suchte er auch Andere zu führen, die auf seiner Seite standen. Ich achte es, sind seine Worte, vor dem Garn gefischt, so man sich um Vertheidigung des Evangelii willen gegen die Obrigkeit regt und daß es rechter Mißglaube ist, der Gott nicht vertraut, daß er uns ohne unsern Witz und Macht weiß zu schützen und zu helfen. Dieser Glaubensmuth zeigte sich auch bei der Nachricht, daß der König von Frankreich durch das kaiserliche Heer geschlagen und gefangen genommen worden sey. Er schrieb nämlich hierüber an Spalatin: „was mir gefället, ist allein das, daß der Anschlag des Antichrists vereitelt ist, der sich auf den König zu Frankreich zu stützen angefangen hatte, so daß Gott nun zeigt, er wolle alle Anschläge dieses Seelentyrannen vernichten und zu Ende bringen [30])."

Nach dem Schlusse des Reichstags zu Speier versammelte sich das Reichsregiment zu Eßlingen, um wegen der gegen die Türken zu leistenden Hülfe eine Uebereinkunft zu treffen. Auch hier trat Herzog Georg durch seine Gesandten wieder mit der Forderung hervor, man solle vor allen Dingen die lutherische Ketzerei ausrotten indem es sonst unmöglich sey, wider die Türken mit Nachdruck zu Felde zu ziehen; vor Zeiten habe man mit den Kreuzpredigten eine große Menge Volks wider die Unglaubigen aufbringen können, denn der gemeine Mann habe eine Liebe zum Kreuze Christi äußerlich gehabt, was aber jetzt durch die unbescheidene Predigt des Evangeliums verdrängt worden sey; dagegen werden solche

29) Planck a. a. O. VI. S. 374. Anm. 58.

30) L. Br. a. a. O. II. Nro. 681.

Prediger, die wider die Obrigkeit predigen, jetzt eingeschoben, wie aus dem neulichen Bauernkrieg bekannt sey, und daher glimme noch in den Gemüthern der Unterthanen Haß und Widerwillen. Herzog Georg fand jedoch kein Gehör, sondern wurde auf den nach Regensburg ausgeschriebenen Reichstag vertröstet und in einer Schrift, welche dem Präsidenten des Reichsgerichts, dem Markgrafen Philipp von Baden, überreicht wurde und die auf denselben einen großen Eindruck gemacht haben soll, wurde jene Behörde nachdrücklich daran erinnert, daß sie hauptsächlich zur Erhaltung des Friedens und der Ruhe im Reich aufgestellt sey; wenn sie aber mit der Vollziehung des Wormser Edicts nach dem Sinne des Kaisers fortzufahren gedächte, so werde nur neuer Aufruhr geweckt und der allgemeine Friede unfehlbar gestört werden. Folglich sey es am ratysamsten, daß man diejenigen, welche unter dem Vorwande, das Wormser und Nürnberger Edict müsse vollzogen werden, über die einzelne Städte Processe und Bedrückungen zu verhängen suchen, ebenso wie den Herzog Georg durch Hinweisung auf den Reichstag abfertige [31]).

Unter diejenigen Fürsten, welche um diese Zeit sich für Luther und dessen heilige Sache günstig entschieden, durfte nun auch Markgraf Albrecht von Brandenburg, Hochmeister des deutschen Ordens, gezählt werden. Er hatte sich schon früher, namentlich während des Reichstags zu Nürnberg, mit Luther in Verbindung gesetzt und über seine bisherige Stellung durch ihn, so wie über die Nothwendigkeit einer Aenderung derselben aufgeklärt, zögerte er nicht länger, Preußen in ein weltliches Fürstenthum zu verwandeln und es von der Krone Polen als Lehen anzunehmen. Schon seit 200 Jahren hatte der deutsche Orden keinen Anlaß mehr, seiner früheren Bestimmung, dem Kampfe gegen die Ungläubigen, Genüge zu leisten, und der Markgraf konnte um so weniger Bedenken tragen, in die Ansichten und Rathschläge Luthers einzugehen. Als Luther von der Ausführung dieses Plans Kunde erhielt, wünschte er dem Fürsten in einem Schreiben vom 26. Mai 1525 von Herzen Glück dazu. „Daß E. F. G. Gott der Allmächtige, sind seine Worte, so zu solchem Stand gnädiglich und wunderlich geholfen hat, bin ich hoch erfreuet, und wünsche fürder, daß derselbige barmherzige Gott solch angefangene Güte an E. F. G. vollführe zu seligem Ende, auch des ganzen Landes Nutz und Frommen. Den Prediger, so E. F. G. begehrt, hab ich bestellen helfen; er soll bald hiernach kommen [32]).“

Der schon erwähnte Bischof von Samland, Georg v. Polenz, ein eifriger Anhänger Luthers, trat auf dem Landtage zu Königsberg seine weltlichen Besitzungen freiwillig an den neuen Herzog von Preußen ab und bedung sich nur ein geziemendes Einkommen aus, indem er wohl wisse, daß Bischöfe nach der Einsetzung Christi allein das Evangelium lehren, nicht aber als weltliche Fürsten herrschen und regieren sollen. Auch mit diesem Schritte des Bischofs war Luther sehr zufrieden und zum Zeichen seiner Hochschätzung, so wie seiner Freude über den gedeihlichen Fortgang der evangelischen Lehre in jenem Lande, widmete er demselben seine Auslegung des fünften Buchs Mose mit den Worten: „Ich habe, ehrwürdiger Vater, bei mir beschlossen, das fünfte Buch Moses Euch zuzuschreiben, damit ich mich auch unter diejenigen zählen könne, die von eurem ungefärbten Glauben an Christum und eurer thätigen Liebe gegen seine Brüder zeugen. So halten wir dafür, wenn etwa Gott der Herr zugeben wollte, daß andere Bischöfe und Fürsten, welche durch dieses euer neues und sonderliches Exempel angereihet, die Kirche Gottes mit einem neuen Wunderwerk erfreueten und das lautere Wort Gottes, nachdem alle Menschensatzungen und Wahn verworfen, aufnähmen, ehreten und fortpflanzeten, wie Solches ihr Amt und Beruf fordert und haben will. Denn wir sehen gar nichts an anderen Bischöfen (wiewohl ich der Hoffnung lebe, es sollen noch etliche Nikodemi unter ihnen seyn) als nur dieses, daß sie, nachdem der Kaiser, Könige und Fürsten von ihnen hintergangen und eingenommen sind, wüthen und toben wider das wiederaufsteigende oder vielmehr aufgehende Evangelium, daß sie von neuem erfüllen, was Gott durch den Mund Davids Ps. 2, 2 geredet: „die Könige im Lande lehnen sich auf und die Herren rathschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten,“ und zugleich verursachen, daß Gott an ihnen auch vollbringe, was ferner Vers 4. 5 folget: „Der im Himmel wohnt, lachet ihr und der Herr spottet ihr. Er wird einst mit ihnen reden in seinem Zorn und mit seinem Grimm wird er sie schrecken. Euch aber ist diese besondere und wunderbare Gnade von Gott geschenket,

31) Seckendorff a. a. O. II. S. 778 f.

32) L. Br. a. a. O. II. Nro. 706.

daß ihr nicht allein für euch das Wort Gottes aufnehmet und glaubet, sondern auch vermöge bischöflicher Gewalt solches durch öffentliche Bekenntniß selbst lehret, auch allen Fleiß anwendet, wie es in eurer ganzen Diöces möchte gelehrt und gepredigt werden, indem ihr diejenigen, so da am Wort arbeiten, reichlich und mildiglich versorget, und die Gottlosen solches sehen, zürnen und ihre Zähne zusammenbeißen und vergeblich sich darüber abfressen. Diese Gnade nun, die euch von Gott gegeben ist, kann ich mit Stillschweigen nicht übergehen, sondern muß dieselbe mit Paulo 2. Kor. 8, 1. welcher die Gnade Gottes, die da in den Gemeinen zu Macedonien gegeben war, allen offenbarte, auch kund machen, ausbreiten, loben, rühmen und preisen zur Ehre Gottes, zur Fortpflanzung des Evangelii, zur Vermehrung des Glaubens, zum Trost der Schwachen und derer, so bei uns an vielen Oertern vielerlei leiden, zur Aufrichtung der Kleinmüthigen und dann endlich zum Schrecken und Schande der Feinde des Worts Gottes und der Götzen, welche an Statt der Bischöfe sitzen, die sonst nichts anders wissen, noch können, als unter dem armen Volke Tyrannei zu treiben. Ich habe auch kein Bedenken getragen, Euch durch dieses Lob bei anderen Bischöfen, Königen und Fürsten verhaßt zu machen oder gar Euch in Gefahr Eures Lebens zu setzen. Denn heutiges Tages kein Bubenstück diesem einigen und größten Kirchenraube gleich zu achten, nämlich das Evangelium Gottes zu bekennen, um welches willen allbereit Viele ihr Blut mit der größten Standhaftigkeit vergossen, unter welchen vornehmlich hervorleuchten Henrikus und Johannes von Brüssel, welche von den Sophisten zu Löwen sind verbrannt worden, und nach ihnen unser Freund, Heinrich von Zudphen, evangelischer Prediger zu Bremen, welcher nicht mit Einem Feuer oder Einer Art des Todes durch die Dietmarischen Bestien ist getödtet worden. Wie es uns noch gehen werde, das weiß Gott, wenn wir anders würdig geachtet werden, daß wir ihre Gesellen werden und auch Schmach und Schande um den Namen Gottes leiden. Ich sage, ich habe kein Bedenken getragen, Euch in Gefahr zu setzen, weil ich gewiß dafür gehalten, daß derjenige, welcher Euch mit dem Worte des Kreuzes (1 Kor. 1, 18) geehret, Euch zugleich auch werde stärken mit dem Geiste des Kreuzes und in Eurem Fleische triumphiren, nicht allein die Lästerungen Eures Namens, Haß, Wüthen und Toben der Gewaltigen in der Welt, sondern auch die Macht und Gewalt (so es anders wird vonnöthen seyn) des leidigen Satans mit seinem ganzen Reiche und Anhange zu ertragen. Denn wir wissen, daß derjenige, der in uns ist, größer ist, denn der in der Welt ist, wie Johannes I. 4, 4 redet. Zudem, damit diese Gnade und Gabe Gottes noch größer wäre, hat der Herr noch dieses hinzugethan, und durch seine Güte verschaffet, daß ihr einen solchen Landesfürsten habt, welcher Gottes Wort und Evangelium von Herzen liebt, nämlich den berühmten und vortrefflichen Helden Adelbertum, aus dem Stamme der Markgrafen von Brandenburg, den Groß-Meister in Preußen, welchem auch mit gleichem Geiste gegeben ist, fürstliche Gedanken zu haben, daß ich der Propheten Wort gebrauchen möge Jes. 32, 8. Also geschieht es nun, daß unter Eurer Beiden christlichen Schutz und Schirm das Volk in Preußen, welches vielleicht niemals das Evangelium anders als verdunkelt und verfälscht gehabt, jetztund dasselbe in vollem Laufe, ja mit höchstem Nutzen, hell und klar aus unaussprechlicher Gnade und Wohlthat Gottes höret. Denn ich halte dafür, das Evangelium sey in Deutschland auch noch bis jetzige Zeit niemals geoffenbart und mit hellem Licht scheinend gekommen; wiewohl ich nicht zweifle, Gott habe allezeit gewußt, die Seinigen an allen Enden auf Erden, auch mitten in Sodom und Gomorra, zu erhalten. Und sehet dieses große Wunderding! In Preußen gehet das Evangelium in vollem Laufe, dahin es doch von Niemanden einmal begehret, gesuchet oder darnach geforschet worden; hingegen aber in Deutschland, sowohl im Untern als Obern, dahin es jetzt auch ungerufen und freiwillig gekommen, wird es mit allem Wüthen, Toben und Rasen gelästert, geschändet, geschmähet, vertrieben und verjagt, daß ihr daran sehen könnet, wie hierinnen der herrliche Zustand des Evangelii recht erfüllet werde, von welchem Paulus Röm. 10, 20. 21 aus dem Propheten Jesaja 65, 1. 2. sagt: „ich bin erfunden worden von denen, die mich nicht gesuchet haben, und bin erschienen denen, die nicht nach mir gefraget haben." Von Israel aber spricht er: „den ganzen Tag habe ich meine Hand ausgerecket zu dem Volk, das ihm nicht sagen läßt und mir widerspricht, das da seinen Gedanken nachwandelt auf einem Wege, der nicht gut ist. Aber ich will mich wieder zu Euch wenden und gebeten haben, Ihr wollet doch dieses Büchlein

mit dieser Eurer Namensbekenntniß willig aufnehmen, auf daß in Euch und durch Euch Christus durch diese Gelegenheit möge gepreiset und zugleich auch unter diesem Eurem Namen auch denjenigen gedienet werden, welche vielleicht dieses fünfte Buch Mosis nicht zuvor also, wie mir von Gott gegeben ist, verstanden haben. Denn es sind ihrer Viele, und unter denen Etliche, welche ihnen eingebildet, als wenn sie gar Meister hierinnen wären, welche Mosen und das ganze alte Testament gar geringschätzig achten, gleich als wenn sie an dem Evangelio genug hätten und damit zufrieden seyn könnten. Aber von solcher Leute Meinung soll ein jeder Christ sich ferne wenden. Denn gewiß ist es, daß gleichwie die Weltweisen sagen, Homer sey der Vater aller Poeten, ein Brunn, ja ein Meer aller Geschicklichkeit, Weisheit und Beredtsamkeit, also unser Moses sey auch ein rechter Brunn und Vater aller Propheten und Bücher heiliger Schrift, d. i. aller himmlischen Weisheit und Beredtsamkeit. Weil aber jetzo Alles anfähet, wieder erstattet zu werden, nicht anders, als wenn der Tag der allgemeinen Wiedererstattung vorhanden wäre, ist mir eingefallen, daß ich versuchte, ob ich vielleicht Mosen auch wieder einsetzen könnte und die Bächlein zu dem rechten Brunnen und Strome leiten [33]). Der Herzog, desgleichen der ebengenannte Bischof mußten zwar nach solchen Schritten viele Anfeindungen und Lästerungen erfahren, aber sie fanden ihren Lohn in ihrer eigenen besseren Ueberzeugung und in dem Bewußtseyn, nicht allein klug, sondern auch recht gehandelt zu haben. Damit das Begonnene schöne Werk kräftiger Nachhülfe nicht entbehre, so sandte Luther die beiden trefflichen Gottesgelehrten, Paul Speratus und Joh. Poliander nach Preußen.

In diesem Jahre starb die Gemahlin des aus Dänemark vertriebenen Königs Christiern als treue Anhängerin der evanglischen Lehre. Luther theilte diese Nachricht seinem Freunde Joh. Agricola unterm 18. Februar 1526 [34]) in folgenden Worten mit: „Die königliche Frau und wahrhaftige Königin Elisabeth, Gemahlin des Königs von Dänemark, ist gestorben, wie mir König Christiern selbst geschrieben hat; sie ist aber in großem Glauben verschieden, hat zuvor das heilige Abendmahl nach der wahren Einsetzung Christi empfangen und, wiewohl ihr von den Großen heftig zugesetzt worden, sich nicht bereden lassen, zu dem päpstlichen Glauben zurückzutreten. Christus wollte nämlich auch einmal eine Königin in den Himmel führen. Kurze Zeit darauf, nämlich am 27. März, schrieb er über dieses Ereigniß an Spalatin: „Die Briefträger sind selten, sonst hätte ich dieses höchst betrübte Schreiben des Königs Christiern, der nun ein sehr beklagenswerther, elender Mensch ist und allein Christo wunderbar lebt, längst überschickt und das, was er an mich geschickt hat, beigelegt zugleich mit der an mich schriftlich gesandten gar jämmerlichen Botschaft. Vielleicht wird Gott einmal ein Wildpret (wie man sagt) einen König und eine Königin in den Himmel rufen und zwar einen König, von welchem es der menschliche Sinn am wenigsten gehofft hätte, so daß er sich wunderbar beweiset in Verspottung unsers Urtheils [35])."

Die Wittwe des in der Schlacht bei Mohacz gegen die Türken gebliebenen Königs Ludwig II. von Ungarn, Maria, eine Schwester des Kaisers Carl V. und des Erzherzogs Ferdinand, hatte sich der evangelischen Religion geneigt bewiesen. Luther hielt es daher für angemessen, sie nach jenem erlittenen Mißgeschick durch folgendes Trostschreiben aufzurichten, welches zugleich eine Vorrede zur Erklärung von vier Psalmen, nämlich des Psalm 37. 62. 94 und 109 war, die er ihr widmete: „Gnad und Trost von Gott unserm Vater und Herrn Jesu Christo. Gnädigste Frau Königin! Ich hätte mir vorgenommen, durch frommer Leute Angaben, E K. M. diese vier Psalmen zuzuschreiben, zur Vermahnung, daß E. K. M. sollte frisch und fröhlich anhalten, das heilige Gotteswort in Hungarland zu fördern, weil mir die gute Mähre zukam, daß E. K. M. dem Evangelio geneigt wäre, und doch durch die gottlosen Bischöfe (welche in Hungarn mächtig und fast das Meiste drinnen haben sollen) sehr verhindert und abgewendet würde: also daß sie auch etlich unschuldig Blut haben vergießen lassen und gräulich wider die Wahrheit Gottes getobet. Aber nun sich indeß leider die Sache durch Gottes Gewalt und Vorsehung also gekehret hat, daß der Türke diesen Jammer und Elend hat angerichtet und das edle junge Blut, König Ludwig, E. K. M. liebes Gemahl niedergeschlagen, hat sich mein Vor-

33) L. W. nach Walch III. S. 2017. Wir sind uns wohl bewußt, daß wir uns, wenigstens durch einige Perioden hindurch, eine Abschweifung erlaubt haben, allein wir konntens uns nicht versagen, Luthers anziehendes Urtheil über Moses beizufügen.

34) nicht unterm 8. Febr., wie bei Marheinecke a. a. O. II. S. 186 steht. S. L. Br. III. Nro. 779.

35) L. Br. a. a. O. III. Nro. 784.

nehmen auch müssen so umkehren. Hätten nun die Bischöfe das Evangelium lassen gehen, so müßte jetzt alle Welt voll Geschreies seyn, daß solcher Fall über Hungerland kommen wäre, der lutherischen Ketzerei halben; welch ein Lästern sollt da worden seyn! Wem sie nun wollen die Schuld geben, mögen sie zusehen; Gott hat's (als ich sehe) verwehret, daß solchem Lästern keine Ursache entstünde.

Wie dem allem St. Paulus schreibet zu den Römern, daß die heilige Schrift sey eine tröstliche Schrift und lehre uns Geduld, so habe ich dennoch fortgefahren und dieselbigen Psalmen lassen ausgehen, E. K. M. zu trösten (soviel Gott uns tröstet und gibt) in diesem großen, plötzlichen Unglück und Elend, damit der allmächtige Gott zu dieser Zeit E. K. M. heimsucht, nicht aus Zorn oder Ungnaden, als wir billig sollen hoffen, sondern zu züchtigen und zu versuchen, auf daß E. K. M. lerne trauen allein auf den rechten Vater, der im Himmel ist, und sich trösten des rechten Bräutigams, Jesu Christi, der auch unser Bruder, ja unser Fleisch und Blut ist, und sich ergötzen mit den rechten Freunden und treuen Gesellen, den lieben Engeln, die um uns sind und unser pflegen. Denn wiewohl es E. K. M. ein bitter schwerer Tod ist und billig seyn soll, so frühe eine Wittwe und des lieben Gemahls beraubt zu werden, so wird doch wiederum die Schrift, sonderlich die Psalmen, E. K. M. dagegen viel gutes Trostes geben, und den süßen, lieblichen Vater und Sohn gar reichlich zeigen, darin das gewisse und ewige Leben verborgen liegt. Und fürwahr, welchem es da mag hinkommen, daß er des Vaters Liebe gegen uns in der Schrift kann sehen und fühlen, der kann auch leichtlich ertragen alles Unglück, das auf Erden seyn mag. Wiederum, wer dieselbige nicht fühlet, der kann auch nicht recht fröhlich seyn, wenn er gleich in aller Welt Wollust und Freuden schwämme. Es kann ja keinem Menschen solcher großer Unfall widerfahren, als Gott dem Vater selbst wiederfahren ist, daß man sein liebstes Kind für alle seine Wunder und Wohlthat zuletzt verspeiet, verflucht und des allerschändlichsten Todes am Kreuze getödtet, wiewohl einem Jeglichen sein Unglück das größte dünkt und mehr zu Herzen geht, denn Christus Kreuz, wenn er gleich zehn Kreuz hätte erlitten. Das macht: wir sind nicht so stark von Geduld, als Gott ist; darum thun uns geringere Kreuze mehr wehe, denn Christus Kreuz. Aber der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes wollte E. K. M. trösten in seinem Sohn Jesu Christo, durch seinen heiligen Geist, daß sie dieses Elends bald vergesse oder doch männlich tragen könnte, Amen. Wittenberg am ersten des Wintermondes 1526 [36])."

Die Erklärungen selbst sind, wie sichs von Luther nicht anders erwarten ließ, ebenso geistreich und scharfsinnig, als gemüthvoll und praktisch.

Die verwittwete Königin blieb gegen Luther und dessen Sache auch in der Folgezeit wohlgesinnt; namentlich berichtet Spalatin von ihr, sie habe sich während ihrer Anwesenheit auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1530 sehr standhaft bewiesen und sich die Predigt des Evangeliums nicht wollen wehren lassen, vielmehr den Kaiser selbst gewarnt, er möge sich wohl vorsehen, daß er nicht auch von den Pfaffen betrogen werde, wie ihr Gemahl König Ludwig und ihr Bruder Ferdinand von ihnen betrogen worden seyen. Auch bezeugte ihr Hofprediger, Johann Henkel, ein Freund Luthers, sie habe beständig eine lateinische Bibel bei sich gehabt, und, wenn ein Prediger nicht auf die Schrift hinweise, so suche sie selbst darin und rede davon. Sie höre auch den großen Schreier Medardus, einen Barfüßer und Prediger des Königs Ferdinand nur dann, wann sie es nicht vermeiden könne [37]).

36) L. Br. a. a. O. III. Nro. 826.

37) Kurzgefaßte Reformations-Geschichte aus Seckendorff u. s. w. von Junius, Buch II. §. 25.

Dreizehntes Kapitel.

Luther in den ersten Jahren seines Hausstandes. Erfahrungen und Beschäftigung.

Die vielen Lästerungen und Verunglimpfungen, welche über Luther wegen seines Eintritts in den Ehestand gehäuft wurden, störten seinen Frohsinn und seine Ruhe keinen Augenblick, vielmehr sprach er seinen Freunden, welche ihre Besorgniß, es möchte aus diesem Schritte ein gar zu großes Aergerniß entstehen, nicht unterdrücken konnten, Muth ein.

„Gnade und Friede in Christo! schrieb er unterm 29. September 1525 an Michael Stiefel, mein Michael sey tapfer in dem Herrn, theuerster Bruder, und stark in der Macht seiner Stärke. Wenn meine Ehe das Werk Gottes ist, was wundert's dich, wenn das Fleisch sich daran stößt; es stößt sich ja auch an dem Fleische der Gottheit selbst und des Schöpfers, das er selbst für das Heil der Welt zum Preis und zur Speise gegeben hat. Wenn die Welt an mir sich nicht ärgerte, so würde ich mich an ihr ärgern, aus Furcht, es wäre nicht göttlich, was wir treiben. Nun da sie sich an mir ärgert und ihre Ungeduld an mir ausläßt, erbaue und tröste ich mich an ihr; also mach du es gleichfalls. In voriger Nacht habe ich 13 Nonnen aus dem Gebiete des Herzogs Georg hinwegführen lassen und dem wüthenden Tyrannen diesen Raub Christi entrissen. Unsere Fürsten bekennen das Evangelium öffentlich und halten sich an dasselbe. Wir haben die Einkünfte des Klosters unserm Fürsten abgetreten; ich lebe nun schon als Privatmann und Familienvater, bleibe jedoch im Kloster, so lang es Christus will. Denn ich habe keine Gattin genommen, um lange mit ihr zu leben, sondern um (weil ich jetzt mein Ende für näher hielt, da ich bereits sah, daß sich auch die Völker in ihrer Wuth mit den Fürsten vereinten) meine Lehre, die vielleicht bald nach meinem Tode zertreten werden sollte, wieder durch mein eigenes Beispiel befestigt für die Schwachen zu hinterlassen. Lebe wohl und bitte für mich. Grüße deine Gebieterin und die Frucht deines Leibes [1]."

Einen sehr heitern Brief über seine häuslichen Verhältnisse schrieb er einen Monat später an Joh. Agricola, worin es heißt: „Da ich so oft und soviel schreibe und an so viele schreibe, daß ich nichts anders mehr zu seyn meine, als ein Schreiber, so hab ich auch für gut gefunden, an dich zu schreiben, mein theuerster Johannes. Wiewohl ich nichts habe zu schreiben, so will ich doch dieß schreiben: daß ich nichts zu schreiben weiß. Ich kann vom Schreiben nicht kommen — Bei uns geht das Gerücht, der Markgraf von Baden und Markgraf Casimir gestatten dem Evangelio freien Raum. Der Adel in Franken macht dieselbe Forderung an den Bischof zu Würzburg. Also herrscht Christus in Kraft, daß zum Besten des Evangeliums ausschlägt, was zu seinem Erlöschen zu gereichen bereits das Ansehen hatte. Grüße deine Ehehälfte (eig. dein Fleisch) mit ihren Sprossen und Früchten, süßen Trauben und Feigen. Bitte auch für uns!

Meine Käthe bildet sich ein oder macht wirklich wahr, was dort 1 Mos. 3 steht: „du sollst mit Schmerzen schwanger werden." Sie grüßt euch übrigens mit getrostem Herzen und ist nur darauf übel zu sprechen, daß sie eine gewisse, mir unbekannte Dienerin Catharina schlechterdings nicht bewegen kann, sich zu euch zu begeben [2]."

Luther hatte seinen Freund Spalatin unterm 31. October dringend aufgefordert, er möchte seine bevorstehende Hochzeit beschleunigen, damit er mit Brisger die Reise nach Altenburg antreten könne, um bei dieser Feier gegenwärtig zu seyn, allein es trat eine Zögerung ein und Luther konnte nicht erscheinen. Hierüber entschuldigte er sich nun in folgendem Schreiben: „Gnade und Friede im Herrn und Frohseyn in deinem allerlieblichsten Weibchen, gleichfalls vom Herrn. So unangenehm deine Ehe deinen Baalitenbrüdern ist (den Domherren und Geistlichen zu Altenburg), so angenehm ist sie mir; ja Gott konnte mir an dir nichts Liebers (das Evangelium ausgenommen) erzeigen, als daß er mich würdigte, dich als Ehegatten zu sehen und zu vernehmen. Doch ist auch dieß eine nicht geringe Gabe und Frucht des Evangeliums. Wie leid es mir that, abwesend seyn zu müssen und aus welchen Gründen ich nicht zu dieser deiner so erfreulichen Hochzeit kommen konnte, wird dir M. Eberhard berichten. Wir sind weniger sicher auf der Reise, als unter einem Fürsten, der an sich hält und Ruhe sucht, denn

1) L. Br. a. a. O. III. Nro. DCCXLII.

2) L. Br. a. a. O. III. Nro. 746.

jetzt muß man diejenigen, auf die man als auf Schlösser der Zuflucht baute, als Genossen der Räuber und Verräther fürchten. Doch dieß mögen sie verantworten. Ich kehre wieder zu dir zurück und wünsche dir unter dem Segen des Herrn Christus große Freude und zahlreiche Nachkommenschaft. Fürwahr meine Seele frohlockt (dieß glaube mir sicherlich) über deine Hochzeit nicht anders, als über meine eigene. Ich hätte dir in meiner Armuth jene portugiesische Goldmünze geschickt, welche du mir verehrtest, wenn ich nicht hätte befürchten müssen, dich zu beleidigen. Ich schicke sie dir aber dennoch als ein Ueberbleibsel von meiner Hochzeit, ungewiß, ob sie dir gehörte oder nicht. Du wirst dabei, so klein auch das Geschenk ist, meine große Liebe zu dir anerkennen. Doch was bedarf es vieler Worte unter uns? Ich hege die Ueberzeugung, du kennest mich viel zu gut, als daß es solcher Bekenntnisse von meiner Seite bedürfte. Grüße deine Gattin aufs freundlichste, aber erst dann, wann du deine Catharina unter den süßesten Küssen und Umarmungen umschlungen hältst und also denkest: siehe, diese Gefährtin, das herrlichste Geschöpf meines Gottes, hat mir mein Herr Christus bescheert; ihm sey Lob und Ruhm. Es grüßt dich und deine Ehehälfte meine Ehehälfte in Christo. Gnade sey mit uns [3]."

Noch etwas früher hatte er in einem Schreiben an denselben sich also geäußert: „wie gerne wollte ich, mein lieber Spalatin, bei deiner Hochzeit seyn und mich sogar den freien Willen des Erasmus nicht daran hindern lassen, daß er mir nicht gezwungen wäre zu dienen [4]). Aber die neuerliche Befreiung der Nonnen macht mir neuen Verdruß, weil der unedle Haufen des Adels in seinem Sinn wider mich tobt. Und es ist kein Wunder, wenn man selbst denen nicht glauben darf, die man bisher für die besten Freunde des Evangeliums hielt. Amsdorf war neulich selbst in Gefahr bei denen, die wir beide für unsere Schlösser und Burgen gehalten hätten, wenn es Noth gewesen wäre. Amsdorfs Aeußerung war daher: „sie sind Buben nicht allein vor Gott, sondern auch vor der Welt. Du würdest dich wundern, wenn ich dir ihre Namen schreiben dürfte. Dieß ist der Grund, daß ich mich durch die Thränen meiner Käthe (Kette) abhalten ließ, zu dir zu kommen; sie glaubt, daß du nichts mehr als mich in Gefahr zu sehen wünschest, wie sie auch schreibt; also äußert sie gegen mich. Amsdorfs Ansehen aber gilt bei mir sehr viel. Zudem weißest du, daß unser Fürst, je günstiger er dem Evangelium ist, desto weniger den Seinen furchtbar ist, weil sie hoffen, sich gegen ihn leicht verantworten zu können, möchten sie auch unternehmen, was sie wollten [5])."

Spalatin wurde, wie schon bemerkt worden, von den Domherren und Geistlichen zu Altenburg wegen seiner Vermählung sehr stark angefochten; weswegen Luther unterm 6. December an ihn schrieb: „gieb nur deinen Baaliten nicht nach, sondern verachte sie gleichfalls getrost und antworte gegen ihnen in hohen Worten, etwa auf diese Weise: du habest gleichfalls den Ehestand ergriffen, um vor Gott und Menschen, vornehmlich aber vor ihnen selbst zu bezeugen, daß du nicht einstimmest in ihren und der teuflischen Kirche verruchten, unreinen, gottlosen Cölibat oder vielmehr in Sodom, das dem Feuer und Schwefel vom Himmel geweiht sey und nächstens verschlungen werden solle u. s. f. [6])."

Unterm 12. Februar drückt er in einem Schreiben an Eberhard Brisger sein Bedauern aus, daß bei dessen Gattin eine zu frühe Niederkunft mit einem todten Kinde drohe und wünscht von Herzen, daß diese Gefahr vorübergehen möge; zugleich meldet er ihm, daß sich seine Käthe ungefähr seit sechs Monaten in guter Hoffnung befinde mit beigefügtem Wunsche, daß Gott sie Beide durch die Geburt gesunder Kinder erfreuen möge. Dieses frohe Ereigniß verwirklicht zu sehen hatte Luther Grund und er richtete daher unterm 26. Mai 1526 die Bitte an den mansfeldischen Kanzler, Kaspar Müller, er möchte bei seinem zu erwartenden Kind Pathenstelle vertreten. „Gnade und Friede in Christo, schreibt er an ihn. Gerne thät ich's, daß ich M. G. Herrn zu Gevattern bäte, aber ich scheue des Prangens, das man mir würde zumessen, als der ich mich mit einem Mönchen- und Nonnenkinde so wollte hervorthun und große Herren zu Gevattern haben: darum will ich hienieden bleiben und bitte Euch, daß Ihr M. G. H. Kanzler, Kaspar Müller genannt, von meinetwegen wollt bit-

3) L. Br. a. a. O. III. Nro. 758.

4) Luther war nämlich damals gerade mit einer Widerlegung dieser Schrift von Erasmus beschäftigt.

5) L. Br. a. a. O. III. Nro. 756.

6) L. Br. a. a. O. III. Nro. 759.

ten, daß er sich demüthigen wollt und, so mir Gott Frucht bescheret, sich derselben annehmen und geistlicher Vater mit seyn, daß sie zum Christenthum möchte geboren werden. Ich kann aber die Zeit nicht stimmen; so wird es zu lang, daß ich nach der Geburt einen Boten sollt senden; wo es aber gefällt, so nehmt einen, der Euer Person vertrete, doch daß Ihr den Namen und die That habet[7]."

Seinen Schwager, D. Rühel, setzte er von der Geburt seines ersten Kindes, eines Sohns, unterm 8. Juni mit folgenden Worten in Kenntniß: „wollet M. Eisleben von meinetwegen sagen, daß mir meine liebe Käthe von großer Gottes Gnaden einen Hansen Luther bracht hat, gestern um zwei, da der Tag im Kalender: Dat (d. h. er gibt) heißt und daß er sich nicht verwundern wolle, daß ich ihn mit solchem Befehl lasse anrennen; denn er sollt fast um diese Zeit des Jahrs denken, was es sey, Söhne haben. Grüßt mir Eure liebe Sohnträgerin und Eislebens Else. Hiemit Gott befohlen. Amen. Jetzt dieses Buchstabens fordert mich die kranke Käthe[8]."

Mit gleicher Freude theilte er dieses Ereigniß seinen Freunden Nik. Hausmann und Georg Spalatin mit. „Neues weiß ich nichts, schrieb er an den Erstern am 13. Juni, außer daß der Herr Christus meine Käthe gesegnet und um einen Sohn Johannes, der gesund und wohl ist, vermehrt hat. Preis und Ruhm sey ihm für seine unaussprechliche Gnade! Mutter und Kind grüßen dich sehr." Vier Tage darauf übersandte er seinem Spalatin folgenden Brief: „ich sage dir Dank in dem Herrn mein lieber Spalatin, für deinen so herzlichen Glückwunsch an mich, der ich (wenn Gott Fortgang verleiht) ein sehr glücklicher Gatte bin, dieweil ich von meiner besten und theuersten Gattin durch den göttlichen Segen ein Söhnlein Johannes, einen kleinen Luther empfangen habe, und nun durch Gottes überschwengliche Gnade Vater geworden bin. Dasselbe wünsche und erflehe ich auch dir und zwar möge dich Gott um so herrlicher und höher segnen, als du besser und höher bist, denn ich. Bitte aber, daß mir der Herr Christus mein Kind erhalte dem Satan zum Trotz, der, wie ich gewiß weiß, nichts unterlassen wird, um mich, wenn es Gott zulassen sollte, in meinem Sohne zu verwunden. Denn bereits wird das Kindlein angefochten, ich weiß nicht, mit welcher Unpäßlichkeit oder vielmehr, wie man glaubt, durch die Schwerverdaulichkeit der ungewohnten Milch, welche die Wöchnerinnen als erste Nahrung darbieten müssen. Ich bedaure, daß dem M. Eberhard seine Freude entrissen wurde, doch der Wille Gottes ist gut, wiewohl manchmal so verborgen, daß man nichts Grausamers, als ihn sich denkt[9]."

Ueber das Gedeihen seines Söhnleins drückt er in einem Schreiben an Joh. Agricola vom Mai 1527 seine große Freude aus. „Mein kleiner Johannes, sind seine Worte, ist munter und stark, dabei ein starker Esser und Trinker." Zugleich enthält dieser Brief die Nachricht von einem neuen Unwohlseyn seiner Gattin, das aber von guter Bedeutung seyn werde, sowie eine herzliche Einladung an die Gattin seines Freundes Agricola, zu einem Besuch auf einige Tage, indem ihr die Luftveränderung bei ihren kränklichen Umständen wohl bekommen werde[10].

Die Besserung scheint sich aber verzögert zu haben, weswegen sich Luther aufgefordert fühlte, sie schriftlich zu trösten. Die Aufschrift seines Briefs vom 10. Juni ist: „Der ehrhaftigen und tugendsamen Frau Elisabeth Agricolä, Schulmeisterin zu Eisleben, meiner lieben Freundin" und lautet, wie folgt: „Gnad und Fried meine liebe Elsa! Ich hatte am nächsten Willen, dir zu schreiben, aber Er Matthes war weg, ehe ichs mich versahe; so acht' ich, dein Herr Magister sey auch wieder heimkommen, daß, ob Gott will, besser mit dir seyn wird. Du mußt aber nicht so kleinmüthig und zage seyn, sondern denken, daß Christus nahe ist und hilft dir dein Uebel tragen. Denn er hat dich nicht so verlassen, als dir dein Fleisch und Blut eingibt. Allein ruf du nur mit Ernst von Herzen, so bist du gewiß, daß er dich erhöret, weil du weißt, daß es seine Art ist, helfen, stärken und trösten alle die, so sein begehren. So sey nun getrost und denke, daß er selbst mehr und gar viel gelitten hab für dich, denn du immer leiden kannst um seinen und deinen Willen; so wollen wir auch bitten und bitten ernstlich, daß Gott dich in seinem Sohne Christus wollt annehmen und in solcher Schwachheit Leibs und Seelen stärken. Hiemit Gott be-

7) L. Br. a. a. O. III. Nro. 800.
8) L. Br. a. a. O. III. Nro. 803.
9) L. Br. a. a. O. III. Nro. 804. 5. vergl. 807. 9. 10.
10) L. Br. III. Nro. 868.

fohlen. Amen. Grüße deinen Magister und alle die Deinen von unser allerwegen [11])."

Das zweite Kind, eine Tochter, wurde am 10. December 1527 geboren und zwar zu einer Zeit, da es in Wittenberg wegen der herrschenden Pest sehr traurig aussah; doch war diese Seuche bereits wieder im Abnehmen, aber Luther fühlte sich in seinem Gemüthe sehr gedrückt [12]).

Das letztgenannte Kind starb am 3. August 1528 zu großem Schmerze Luthers, der hierüber an Nik. Hausmann schrieb: „meine kleine Tochter Elisabeth ist mir gestorben; es ist außerordentlich, wie traurig und beinahe weibisch dieser Verlust mein Gemüth gestimmt hat und wie sehr mich jenes Kind dauert: ich hätte vorher nie geglaubt, daß die Gefühle eines Vaters gegen sein Kind so weich werden könnten [13])."

Einen neuen Zuwachs erhielt das Haus Luthers am 4. Mai 1529 durch die Geburt eines Töchterleins, wovon der Vater seinem Freunde Nik. Amsdorf Nachricht ertheilte mit den Worten: „meinen letzten Brief, jenen treulosen Verlobten betreffend, schrieb ich unter Mitwirkung meiner Käthe, welche alsbald anfing, den Mund zu verziehen und sich über Schmerzen zu beklagen und etwa drei Stunden nachher ein gesundes Mädchen gebar; so reich hat uns Gott gesegnet und sie glücklich gebären lassen; wofür ihm Ehre sey in Ewigkeit. Amen. Nun aber, was ich in deiner Gegenwart nicht wagte, das trage ich dir in deiner Abwesenheit also vor: Achtbar, würdiger Herr! Gott der Vater aller Gnade hat mir und meiner lieben Käthen eine junge Tochter gnädiglich bescheeret: so bitte ich Euer Würden um Gottes willen, wollet ein christlich Amt annehmen und derselbigen armen Heidin christlicher Vater seyn und ihr zu der heiligen Christenheit helfen durch das himmlische hochwürdige Sacrament der Taufe. So seyd also meiner Tochter ein Führer zur Seligkeit. Dieselbe Bitte richtete er an eine Frau Goritzin unter gleichem Datum; mit der Bemerkung, er thue es schriftlich, weil er selbst nicht habe dürfen ausgehen in die Luft [14])."

Dieß nun ist die Lichtseite seines häuslichen Lebens, aber auch an Schattenseiten fehlte es nicht. Einer haben wir bereits erwähnt, nämlich des Todes seines ersten Töchterleins, der ihm sehr nahe ging. Besonders aber waren es harte Krankheiten und schwere Seelenleiden, die er zu bestehen hatte. Im ersten Jahre seines Hausstandes ging es ihm gut, wenigstens lauteten die Nachrichten in seinen Briefen an Freunde günstig; namentlich schrieb er im März oder April des Jahrs 1526 an Fr. Myconius: „wenn du dich wohl befindest und Gottes Wort wohl von Statten geht, so gibt es für mich keine angenehmere Nachricht; wir sind wohl, so lange Gott will. Ich befehle mich deinem Gebet, daß mich nicht Christus verlasse in der Versuchung. Uebrigens siehest du, wie sehr der Satan wüthet. Die katholischen Fürsten und die gottlosen Päpste rotten sich zusammen, wie gesagt wird und auch von Jena aus droht mir Krieg, wie Philippus schreibt. Darum wirst du Sorge tragen, daß die Gemeine ermahnt werde und wacker im Glauben und stetem Gebet zu dem Herrn kämpfe, damit sie durch den Geist besiegt und verhindert auch dem Fleische nach Frieden zu halten genöthigt werden [15])."

Aber zu Anfange des folgenden Jahrs (13. Januar) schrieb er an Spalatin: „es ist wahr, daß ich neulich von plötzlichem Andrange des Bluts um die Brust große Bangigkeit empfunden habe und beinahe gestorben wäre, aber nach dem Genusse von Cardobenedictenwasser wurde es plötzlich besser mit mir; dieses Wasser ist von überaus heilsamer Wirkung, ob es gleich von den Aerzten vernachläßigt wird, oder vielmehr ihnen unbekannt scheint [16])."

Doch um die Mitte dieses Jahrs wurde Luther von einem sehr heftigen Krankheitsanfall ergriffen, der auch auf sein Gemüth einen gewaltigen Einfluß äußerte. Er hatte sich seit geraumer Zeit mit Studiren und Geistesarbeiten allzusehr angestrengt und daneben Kränkungen von manchen Gegnern erfahren, die er bisher geachtet hatte. Diese Umstände zusammen bewirkten eine Schwäche und Abspannung, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Luther selbst schrieb hierüber unterm 10. Juli an Spalatin: „ich wurde vorgestern schnell von einer solchen Schwäche überfallen, daß ich den Muth ganz sinken ließ und vermeinte, ich werde unter den Händen meiner Gattin und Freunde auslöschen; so sehr sah

11) L. Br. III. Nro. 879.
12) L. Br. III. Nro. 929. 30.
13) L. Br. III. Nro. 1021.
14) L. Br. III. Nro. 1017. 18.
15) L. Br. III. Nro. 786.
16) L. Br. III. Nro. 845.

ich mich plötzlich aller Kräfte beraubt. Aber Gott hat sich meiner erbarmt und mich schnell wiederhergestellt. Darum bitte doch auch für mich den Herrn, daß er mich, seinen Sünder, nicht verstoße [17])."

Wie sehr dieser Krankheitsanfall sein Gemüth ergriffen habe, davon legte er in einem Brief an Melanchthon ein Bekenntniß ab. „Ich war mehr, als eine ganze Woche in Tod und Hölle geworfen, so daß ich am ganzen Körper geschlagen noch an den Gliedern zittere. Nachdem ich beinahe meinen Herrn Christus ganz verloren hatte, wurde ich von den Wellen und Stürmen der Verzweiflung und Lästerung gegen Gott umhergetrieben. Aber Gott hat, bewogen durch das Gebet der Heiligen, sich meiner aufs neue erbarmt und meine Seele aus der untersten Hölle herausgerissen. Du aber höre nicht auf, für mich zu bitten, wie ich auch für dich zu bitten nicht aufhöre. Ich glaube sicherlich, daß mein harter Kampf auch Andere angehe. Wir haben die Ueberzeugung und zwar mit gutem Grunde, daß die Pest hier sey, doch hoffen wir, sie werde langsam und milde seyn u. s. f. [18])."

Den höchsten Grad erreichte seine Leibesschwäche und die Niedergeschlagenheit seiner Seele am 6. Juli, wie wir aus einem ausführlichen Berichte hierüber von D. Pommer und D. Justus Jonas ersehen.

„Am Sonnabend Mariä Heimsuchung, heißt es darin, da des folgenden Sonntags die schönen tröstlichen Parabeln Luc. 15 vom verlornen Schaaf und Sohne dem christlichen Volk in der Predigt vorgehalten und erklärt werden, hat D. Martinus Luther, unser lieber Vater, eine sehr schwere geistliche Anfechtung gehabt, denen gleich, welcher oft in den Psalmen gedacht wird. Er hat zwar zuvor wohl mehr solche Anfechtungen erlitten, aber nie so heftig, als diesesmal, wie er am folgenden Tage dem D. Jonas, D. Christian und mir bekannte: sie wäre viel härter und gefährlicher gewesen, denn die leibliche Schwachheit, die ihm desselben Sonnabends auf den Abend um 5 Uhr zugestoßen war (die doch so geschwind war, daß wir besorgten, er würde darüber bleiben), wiewohl er den Sonntag hernach sich hören ließ, daß auch dieselbe leibliche Schwachheit nicht natürlich gewesen wäre; sondern vielleicht dergleichen Leiden, wie Paulus vom Satan erlitten hat, der ihn mit Fäusten geschlagen (2 Kor. 12, 7 f.). Da nun dieselbe geistliche Anfechtung des Sonnabends frühe vorüber war, besorget der fromme Hiob, wo die Hand Gottes so stark wieder käme, würde er sie nicht ertragen können, hatte vielleicht auch eine Beisorge, es wäre nun an dem, daß ihn unser Herr Jesus Christus wollte von hinnen rufen, schickt derhalben seinen Diener Wolf zu mir, um 8 Uhr Vormittags, ließ mir durch ihn sagen: ich wollte eilend zu ihm kommen. Da er: „eilend" sagte, entsetzte ich mich etwas darüber, fand doch den Doctor in gewöhnlicher Gestalt bei seiner Hausfrauen stehen, wie er denn konnte mit stillem eingezogenem Gemüth alles Gott heimgeben und befehlen. Denn er pflegte sein Anliegen nicht Menschen zu klagen, die ihm nicht helfen könnten, welchen er mit seinen Klagen nicht kann nützlich seyn, sondern er pflegte sich also gegen den Leuten zu stellen, wie die ihn begehren zu haben, die bei ihm Trost suchen. Thut er ihm unterweilen über Tisch mit Fröhlichseyn zu viel, hat er selbst keinen Gefallen daran, und kann solches keinem gottseligen Menschen übel gefallen, vielweniger ihn ärgern, denn er ist ein leutseliger Mensch und aller Gleisnerei und Heuchelei feind. Aber daß ich fortfahre, fragte ich den Doktor, warum er mich hätte lassen rufen? Er antwortete: „um keiner bösen Sache willen." Da wir nun hinaufgegangen waren und beiseits traten an einen sonderlichen Ort, befahl er sich und Alles, was er hatte, mit großem Ernst Gott, hub an zu beichten und bekennen seine Sünde; und — der Meister begehrte vom Schüler Trost aus göttlichem Wort, item eine Absolution und Entbindung von allen seinen Sünden, ermahnte mich auch, ich sollte fleißig für ihn beten, welches ich desgleichen von ihm begehrte. Weiter begehrte er, ich wollte ihm erlauben, daß er des folgenden Sonntags möchte empfahen das heilige Sacrament des Leibes und Blutes Christi, denn er hoffte, er wollte auf denselben Sonntag predigen, besorgte sich nicht (so viel ich merken konnte) des Unfalls, so ihm Nachmittags, wie gesagt, wiederfuhr und sagte doch gleichwohl: „will mich der Herr jetzt rufen, so geschehe sein Wille." Ueber dieser und anderer Rede entsetzt ich mich. Da ich aber auf den Abend sah, daß er so tödtlich krank war, gedachte ich nicht anders, als er würde sterben, denn ich wußte, wie mit großem Ernst er sich Morgens zum Ende dieses Lebens geschicket hatte. Dieses Stück aber, das wohl werth ist, daß mans wisse, muß ich nicht vergessen. Da er gebeichtet hatte und hernach

17) L. Br. III. Nro. 884.
18) L. Br. III. Nro. 887.

geredet von der geistlichen Anfechtung, die er desselben Morgen mit solchem Schrecken und Zagen gefühlet hatte, daß ers nicht ausreden konnte, sprach er weiter: „Viele denken, weil ich mich unterweilen in meinem äußerlichen Wandel fröhlich stelle, ich gehe auf eitel Rosen, aber Gott weiß, wie es um mich stehet, meines Lebens halben. Ich habe mir oft vorgenommen, ich wollte der Welt zu Dienst mich etwas ernstlicher und heiliger (weiß nicht, wie ichs nennen soll) stellen, aber Gott hat mir solches zu thun nicht gegeben. Die Welt findet, Gottlob, kein Laster an mir, das sie mir mit Mehrheit könnte aufrücken; gleichwohl ärgert sie sich an mir; vielleicht will Gott die blinde und undankbare Welt über mir zur Närrin machen, daß sie durch ihre Verachtung verderbe, und nicht werth sey, daß sie sehe die schönen Gaben, die er sonst viel tausend Menschen versagt, damit er mich begnadet hat, daß ich damit dienen soll, die er wohl kennet, auf daß, weil die Welt nicht groß hält vom Worte des Heils, das ihr Gott durch mich, sein schwach gering Gefäß anbeut, sie an mir finde, daran sie sich ärgere und falle. Was Gott durch solch sein Gericht meine, stelle ich ihm heim. Ich bitte und rufe ihn an täglich mit Ernst, daß er mir Gnade verleihe, daß ich durch meine Sünde Niemand Ursache gebe, daß er sich an mir ärgere." Solches habe ich aus der Maaße gerne von ihm gehöret. Da ich so mit ihm allein handelte, war es nun schier an der Zeit, daß man das Mittagmahl halten sollte. Und weil wir von Etlichen vom Adel gerufen waren, mit ihnen zu essen, erinnerte ich ihn, daß er den Gästen wollte zu Willen seyn und ja nicht außen bleiben. Er aber schlugs ab. Da ermahnte ich sein Gemahl, sie wollte daran seyn, daß er käme und nicht allein daheim bleibe sitzen, hoffte, es sollte ihm gut seyn, wenn er bei Leuten wäre und mit ihnen von allerlei redete. Da kam er zur Mahlzeit, aß und trank aber sehr wenig, wie es seine Weise war, welches ich unter Allen am Tisch allein merkte. Gleichwohl war er guter Dinge mit den Gästen, machte sich fröhlich, so viel sich's leiden wollte, denn er hatte es noch nicht vergessen, in was für großer Gefahr er kurz zuvor gewesen war. Um die zwölfte Stunde aber stand er vom Tische auf, begab sich in das Gärtlein des D. Jonas und unterhielt sich mit demselben etwa 2 Stunden [19]). Beim Abschied lud er Jonas und dessen Gattin zum Abendessen ein. Als sie nun um 5 Uhr sich einfanden, empfing sie Luthers Gattin mit der Nachricht, er habe sich ein wenig aufs Bett gelegt, um sich von seiner Schwäche zu erholen. Nach einer kleinen Weile erschien er jedoch, um an dem Abendessen Theil zu nehmen, klagte aber über ein großes, verdrüßliches und ungewöhnliches Brausen und Klingen des linken Ohrs (was manchmal der Ohnmacht vorausgeht). Weil aber diese Beschwerden sich verstärkten, sagte er, er könne vor Schwachheit bei uns am Tische nicht bleiben und begab sich deßhalb wieder in sein Schlafgemach zurück, um sich ins Bette zu legen. Ich folgte ihm sogleich nach, während die Frau Doctorin unten an den Treppen den Mägden etwas befahl, ehe sie (wiewohl's nicht lange verzog) hernach kam. Da er über die Schwelle der Schlafkammer trat, wandelte ihn plötzlich eine Ohnmacht an und er sprach hastig zu mir: „o Herr Doctor Jona, mir wird übel, Wasser her, oder was Ihr habt, oder ich vergehe!" Also erwischt ich fast erschrocken und behend, einen Topf mit kaltem Wasser; das goß ich ihm eines Theils ins Angesicht, eines Theils in den Rücken, wie ich konnte. Indessen fähet er an, zu beten: „Herr, mein allerliebster Gott, ach wie gerne hätte ich mein Blut vergossen um deines Worts willen; das weißest du, aber ich bins vielleicht nicht werth, dein Wille geschehe. Willst du es so haben, so will ich gerne sterben, allein daß dein heiliger Name gelobet und gepriesen werde, es sey durch mein Leben oder Tod, wenns aber, lieber Gott, möglich wäre, möchte ich noch gerne länger leben um deiner Gottseligen und Auserwählten willen. Ist aber das Stündlein kommen, so mache es, wie dirs gefället; du bist ein Herr über Leben und Tod.

Mein allerliebster Gott! Du hast mich ja in die Sache geführt, du weißt es, daß es dein Wort und Wahrheit ist, hebe nicht empor, noch erfreue deine Feinde, auf daß sie nicht rühmen: wo ist nun ihr Gott? Sondern erkläre deinen heiligen Namen, zuwider und Verdrieß den Feinden deines seligen, heilsamen Worts. Mein allerliebster Herr Jesu Christe, du hast mir gnädiglich verliehen die Erkenntniß deines heiligen Namens, du weißt, daß ich an dich sammt Vater und heiligen Geist, einigen und wahren Gott glaube und mich tröste, daß du unser Mittler und Heiland bist, der du dein theures Blut für uns Sünder vergossen hast, stehe mir in dieser Stunde bei und tröste mich mit deinem heiligen Geist. Abermal

19) Hier beginnt die Erzählung des D. Jonas.

sagte er: du weißt, Herr, daß ihrer viel, denen du es gegeben hast, ums Bekenntnisses willen deines Evangelii ihr Blut vergossen haben; ich hoffte, es würde mit mir auch dazu kommen, daß ich auch mein Blut um deines heiligen Namens willen hätte sollen vergießen, aber ich bin's nicht werth, dein Wille geschehe! du weißt, Herr, daß mir der Satan auf mancherlei Weise nachgestellet hat, daß er mich leiblich umbrächte, durch Tyrannen, Könige, Fürsten u. a. und geistlich durch seine feurige Pfeile und schreckliche teuflische Anfechtungen. Aber du hast mich bisher wider all ihr Wüthen und Toben wunderbarlicher Weise erhalten, erhalte mich ferner, du treuer Herr, ist's dein Wille." Indessen gedachte er auch des leiblichen Arztes und fragte, ob D. Augustin bald kommen würde? Wir bejahten es und bald darauf trat derselbe ein; legte ihm warme Tücher und Kissen auf und verordnete Anderes, was zur Sache diente, suchte ihn zu trösten und hieß ihn hoffen, es würde, so Gott will, dießmal keine Noth haben.

Inzwischen erschien auch D. Pommer, der Kirche zu Wittenberg Pfarrherr, welchem der Doctor frühe desselbigen Tages gebeichtet hatte. Da sprach er, wie zu mir D. Jona und den Frauen, die vor ihm stunden, da die Ohnmacht ein wenig nachließ: Ach, Lieber, bittet ja fleißig für mich! Wir ermahnten ihn wiederum, daß er den Herrn Christum mit Ernst bitten wollte, daß er ihn, den treuen Diener seines heiligen Worts, von uns nicht nehmen wollte, uns Elenden und vielen Andern zum Trost. Worauf er antwortete: zwar für meine Person wäre Sterben mein Gewinn, aber länger im Fleische bleiben wäre nöthig um Vieler willen. Lieber Gott, dein Wille geschehe. Zu D. Pommer sprach er sodann: „mein lieber Herr Pfarrherr, ich habe euch heute gebeichtet und ihr habt mir eine Absolution gesprochen; das ist mir lieb." Da aber die Ohnmacht wieder etwas zunahm, wiederholte er in seinem Gebet tröstliche Wörter und Sprüche aus heiliger Schrift, die er aus brünstigem Herzen und festem Glauben und gewisser Zuversicht auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit in Christo Jesu uns erzeiget, redete. Auch sprach er zu D. Pommer und D. Jonas: „weil die Welt Lust und Freude zu Lügen hat, werden viele sagen: ich habe meine Lehre vor meinem Ende widerrufen, begehre derohalben ernstlich, daß Ihr wollet Zeugen seyn meines Glaubensbekenntnisses: ich sage mit gutem Gewissen, daß ich aus Gottes Wort recht gelehret habe, durch Gottes Befehl, dazu er mich ohne meinen Willen gezogen und gedrungen hat. Ja, sage ich, recht heilsam habe ich gelehret vom Glauben, Liebe, Kreuz, Sacrament und anderen Artikeln christlicher Lehre. Mein allerliebster Gott, sprach er weiter, du bist ja ein Gott der Sünder und Elenden, die ihre Angst, Noth und Jammer fühlen, und deiner Gnade, Trost und Hülfe herzlich begehren, wie du sprichst: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Herr, ich komme auf deine Zusage, ich bin in großer Angst und Noth, hilf mir um deiner Gnade und Treue willen. Amen."

Nicht lange darauf sagte er zu seiner Gattin: „meine allerliebste Käthe, ich bitte dich, will mich unser lieber Herre Gott auf dießmal zu sich nehmen, daß du dich in seinen gnädigen Willen ergebest. Du bist mein ehelich Weib, dafür sollst du es gewiß halten, und gar keinen Zweifel daran haben! Laß die gottlose blinde Welt dawider sagen, was sie will; richte du dich nach Gottes Wort, und halte fest daran, so hast du einen gewissen, beständigen Trost wider den Teufel und alle Lästermäuler."

Darauf richtete er an D. Pommer und D. Jonas die Worte: „ich meinte, ich wollte noch von der heiligen Taufe geschrieben haben, item wider Zwingel und andere Sacramentsschwärmer, aber, wie sich's läßt ansehen, so hat der liebe Gott über mich was anders beschlossen." Bald fing er wieder an zu beten: „o mein lieber Herr Jesu Christe, der du gesprochen hast: bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan. Laut dieser deiner Verheißung gib mir, Herr. Ich bitte nicht Gold und Silber, sondern einen starken, festen Glauben. Laß mich finden, der ich suche, nicht Lust und Freude der Welt, sondern Trost und Erquickung durch dein seliges, heilsames Wort. Thue mir auf, der ich anklopfe, nichts begehre ich, das die Welt groß und hochachtet, denn ich bin sein vor dir nicht ein Haar breit gebessert, sondern deinen heiligen Geist gib mir, der mein Herz erleuchte, mich in meiner Angst und Noth stärke und tröste, in rechtem Glauben und Vertrauen auf deine Gnade erhalte bis an mein Ende; Amen."

Weiter sprach er: „o mein allerliebster Gott und Vater, du hast mir viel edler, theurer Gaben gegeben, vor vielen andern

tausenden, wäre es dein Wille, ich wollte ihr gern noch zu Lob und Preis deines heiligen Namens, zu Nutz und Trost deiner kleinen Heerde brauchen. Aber dein göttlicher, väterlicher Wille geschehe, allein, daß dein Name durch mich, ich lebe oder sterbe, geehret werde. Amen."

Ein andermal rief er aus: „o wie werden die Schwärmer, die Sacramentschänder, Wiedertäufer und andere Rotten ein greulich Wesen anrichten nach meinem Tode, doch tröste ich mich deß, daß Christus stärker ist, denn Satan und alle seine Schuppen; ja er ist ihr Herr." Da er solches sagte, weinte er laut auf, daß ihm die Thränen über die Backen herabflossen. Ueberdieß setzte er noch hinzu: „mein lieber Gott und Vater, bin ich unter Zeiten zu leichtfertig mit Worten gewesen, so weißt du, daß ich's die Betrübniß meines schwachen Fleisches zu vertreiben gethan habe, nicht mit bösem Gewissen." Hierauf wandte er sich zu uns mit den Worten: „ihr sollt meine Zeugen seyn, daß ich nicht widerrufen habe, was ich von der Buße und Rechtfertigung wider den Papst geschrieben, sondern es für das göttliche Evangelium und göttliche Wahrheit halte. Wenn ich Einigen scheine, zu frei und hart gewesen zu seyn, so reuet es mich nicht. Ich hab' ja Niemand Arges gegönnet, das weiß Gott." Dann wiederholte er seine früheren Worte: „Herr, wenn du willt, daß ich auf meinem Bette sterbe, so geschehe dein Wille; ich hätte lieber wollen mein Blut vergießen, doch ist auch Johannes der Evangelist, der auch ein gut stark Buch wider den Papst geschrieben hat, also nach deinem Willen gestorben." Während ihm warme Tücher und Kissen aufgelegt wurden, den erkalteten Leib wieder zu erwärmen, fragte er nach seinem Söhnlein: wo ist denn mein allerliebstes Hänschen? Da das Kind gebracht wurde, lacht's den Vater an; da sprach er: o du gutes, armes Kindlein, nun ich befehle meine allerliebste Käthe und dich armes Waislein, meinem lieben, frommen, treuen Gott. Ihr habt nichts, Gott aber, der ein Vater der Waisen und ein Richter der Wittwen ist, wird euch wohl ernähren und versorgen. Darauf redete er weiter mit seiner Hausfrau von den silbernen Bechern; die ausgenommen, sagte er, weißest du, daß wir sonst nichts haben. Das Testament aber, so er seinem Gemahl, die schwanger war, und seinem Söhnlein ordnete und beschied, fügt D. Pommer hinzu, war dergestalt: „mein allerliebster Gott, ich danke dir von Herzen, daß du gewollt hast, daß ich auf Erden soll arm und ein Bettler seyn, kann derohalb weder Haus, Aecker, liegende Gründe, Geld noch Gut meinem Weibe und Söhnlein, nach mir lassen. Wie du sie mir gegeben hast, so bescheide ich sie dir wieder, du reicher, treuer Gott, ernähre sie, lehre sie, erhalte sie, wie du mich bisher ernähret, gelehret und erhalten hast, o Vater der Waisen und Richter der Wittwen!" Ueber diesen und anderen Reden ihres Herrn war die Doctorin hoch erschrocken und betrübt, ließ sich doch nicht merken, daß ihr so groß Leid geschehe, daß sie ihren lieben Herrn dergestalt so jämmerlich da vor ihren Augen sollt sehen liegen, sondern stellte sich so getrost und sprach: „mein liebster Herr Doctor, ist's Gottes Wille, so will ich Euch bei unserm lieben Herre Gott lieber, denn bei mir wissen: es ist nicht allein um mich und mein Kind zu thun, sondern um viel frommer, christlicher Leut, die eurer noch dürfen; wollet euch, mein allerliebster Herr, meinethalben nicht bekümmern: ich befehle euch seinem göttlichen Willen; ich hoffe und traue zu Gott, er werde euch gnädiglich erhalten."

Während nun der Doctor mit warmen Tüchern gerieben und ihm warme Kissen auf die Brust und um die Füße gelegt wurden, sprach er: ich fühle, Gottlob! Besserung, die Ohnmacht läßt nach und die Kräfte finden sich allmählig wieder; wenn ich nur schwitzen könnte, so hoffte ich, es sollte durch Gottes Gnade auch dießmal ferner keine Noth mit mir haben." Hierauf sagte D. Augustin: wir wollen weichen, ihn allein lassen, ob er schwitzen und ruhen könnte. Also gaben wir ihm gute Nacht und gingen in Gottes Namen von ihm, hießen die, so bei ihm blieben, stille seyn. Indessen ging aber doch D. Augustin nach einiger Zeit wieder hinauf, um zu sehen, wie es mit dem Kranken stünde; er kam jedoch bald wieder mit der Aeußerung, der Herr Doctor habe sehr geschwitzt und er sey daher guter Hoffnung, es werde für dießmal keine Noth und Gefahr mehr mit ihm haben. Am folgenden Tage fand sich die Erwartung des Arztes bestätigt; dessenungeachtet blieb Luther den Sonntag über im Bette, denn das heftige Sausen und Brausen im Kopfe dauerte noch fort bis gegen Abend, da es so weit besser wurde, daß er aufstehen und sich mit D. Pommer und D. Jonas zum Abendessen niedersetzen konnte. Hier bemerkte er unter Anderm

gegen den Letztern: „Jona, ich muß den gestrigen Tag merken. Ich bin an demselben zur Schule gewesen und in einem heißen Schwitz-Bade gesessen. Der Herr führet in die Hölle und wieder heraus (1. Sam. 2, 6). Weiter sagte er, die geistliche Anfechtung, die er des Morgens zuvor ausgestanden hätte, sey viel größer und heftiger gewesen, als die leibliche, so ihn am Abend betroffen hätte. Der Herr, setzte er hinzu, tödtet und macht lebendig, denn er ist der Herr des Todes und Lebens. Ihm sey Lob, Ehr und Preis in Ewigkeit! Amen [20])."

Luther selbst schrieb über diesen Krankheitsanfall unterm 12. Aug. an Justus Menius, der ihm seine Theilnahme bezeugte, Folgendes: „ich danke dir, mein lieber Justus, daß du für mich zu Gott betest und auch mich tröstest. Beides ist mir zu dieser Zeit nöthig. Um dessen willen bitte ich, daß du nicht aufhörest, ernstlich für mich zu beten und mir Trost einzusprechen, weil mein Kampf über meine Kräfte geht. Christus ist bis jetzt mein treuer Erhalter gewesen und ich zweifle nicht, er werde es auch in Ewigkeit seyn. Ich bin nicht allein am Leibe krank gewesen, sondern hauptsächlich auch am Geiste. So sehr ermüdet mich Satan mit seinen Engeln unter Zulassung Gottes unsers Heilandes. Deswegen empfehle ich mich Eurem Gebet und bin gewiß, Gott werde euch erhören und den Satan unter Eure Füße treten. Amen.

Ich hätte Ickelsamer geschrieben, aber die Schwäche meines Hauptes gestattet es nicht, daß ich mich mit Studien beschäftige; doch kannst du ihm sagen, daß ich ihm alles vergeben, ehe er gebeten habe, gleichwie ich auch allen anderen Feinden vergebe und mich erbarme, damit auch mir Christus und der gerechte Vater verzeihe und sich meiner erbarme. — Zwingli und Oekolampadius haben geantwortet, aber ich habe noch nichts gelesen und kann es auch nicht, bis ich hergestellt seyn werde; denn ich bin ganz zerschlagen und müde, wie der schwache Lazarus und kranke Christi [21])."

Doch auch nach dieser starken Anfechtung hatte Luther noch mit mancher inneren Unruhe und Schwermuth zu kämpfen, wie wir aus seinem herrlichen Brief an Joh. Agricola abnehmen, wo es heißt: „ich danke, mein lieber Agricola für den Trost, den du mir ertheilt hast, indem du mir schreibst, eure Kirche sey bekümmert und bete für mich. Gott tröste auch euch in Trübsal! Ich bitte, ihr möget nicht aufhören, mich zu trösten und zu beten, denn ich bin elend und arm. Nicht, daß mich die Sacramentirer anfechten, deren Grimm ich noch nicht gelesen, noch gesehen habe; auch hoffe ich durch Christum, ich werde dieses Satans Verächter und sogar Besieger seyn. Der Satan selbst tobt für sich mit seiner ganzen Macht wider mich und der Herr hat mich ihm, wie einen andern Hiob, zum Zeichen gesetzt, und versucht mich mit einer wunderbaren Schwachheit des Geistes, aber durch das Gebet der Heiligen werde ich nicht in seinen Händen gelassen, obwohl die Wunden des Herzens, die ich empfangen habe, schwer geheilt werden. Meine Hoffnung ist, dieser mein Kampf gehe Viele an, wiewohl kein Uebel ist, welches meine Sünden nicht verdient haben. Das Leben aber ist, daß ich weiß und mich rühme, das Wort Christi rein und lauter zu Vieler Heil gelehrt zu haben; dieß aber brennt den Satan und er wollte gerne, daß ich zugleich mit dem Wort ersäuft und verderbt würde. Daher kommts, daß ich zwar von den Tyrannen der Welt nichts zu leiden habe, während Andere getödtet, verbrannt und um Christi willen hingerichtet werden, aber desto mehr leide ich von dem Fürsten der Welt selbst im Geiste. Durch Alles sey aber gelobet Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der seinen heiligen und, o Gott, wie heimlich guten und wohlgefälligen Willen an mir vollbringe. Amen.

Es grüßt dich Johannes Pommer, der hier allein mit den Capellanen bei mir ist; doch wir sind nicht allein, Christus und euer wie aller Heiligen Gebet zugleich mit den heiligen Engeln sind bei uns unsichtbar, aber kräftig. Die Gnade Christi sey mit euch! Amen [22])."

An Nicol. Hausmann schrieb er unterm 26. Aug. „ich bitte dich um Christi willen, du wollest mir mit deinen Gebeten gegen den Satan und seine Engel beistehen, denn sie sind über die Maaße erbittert gegen mich, damit mich Christus, der mich bisher zur Ausbreitung seines Evangeliums auserwählet hat, nicht verlasse, sondern seinen Namen in meiner Schwachheit verherrliche, es sey durch Tod oder Leben. Ich bitte nicht ohne Noth darum, denn ich bedarf des Ge-

---

20) L. W. XXI. Nachtrag S. 158 f. vergl. Keil a. a. O. S. 188 f.

21) L. Br. III. Nro. 888.

22) L. Br. III. Nro. 891.

bets und des Beistandes der Brüder, in denen ich meinen Christum verehre und anbete [23])." Dieser sein Freund war selbst auch krank gewesen, weswegen ihm Luther in einem Briefe vom 2. Sept. zu seiner Genesung unter Dank gegen den Herrn von Herzen Glück wünschte.

In seinem Schreiben an Melanchthon vom 27. Oct. drückt sich gleichfalls seine Schwermuth aus. „Gnade und Friede im Herrn. Mein theurer Philippus! Dieser Brief ist aus Mangel eines Boten lange bei mir liegen geblieben, bis er dir durch diesen D. Georg überbracht wird. Daß dich die Kolik plagt, bedaure ich und bitte Christum, so viel ich kann, daß er dich gesund mache und erhalte; denn ich wünsche sehr, daß du mich in solchen Unruhen der Kirche überleben möchtest, damit gegen den Grimm des Satans einige unschätzbare Männer übrig bleiben, die sich für das Haus Israel als eine Mauer entgegensetzen an diesem Tag des Grimms des Herrn, der unsern Undank (wie es billig ist) heimsucht. Ach mein Herr Christus! was für Zeiten werden das seyn, deren Anfänge so schrecklich sind? Carlstadt ist schon einige Wochen von seiner Stelle weg, zu den Seinen gereiset und man glaubt, er suche sich ein Nest; er gehe immer hin an seinen Ort, da er durch keine Liebesdienste zurückgerufen werden kann. Du schreibest, du werdest von einem Gewissen durchgehechelt, weil du in deinem Visitationsentwurfe gelehret habest, die Buße fange von der Furcht des Herrn an. M. Eisleben hat beinahe dasselbe geschrieben, aber ich halte dafür, daß jener Wortstreit nicht viel bedeute, besonders bei dem Volke. Denn wie sich Furcht vor Strafe und Furcht vor Gott unterscheiden, wird leichter mit Sylben und Buchstaben bezeichnet, als in der That und Empfindung erkannt. Alle Gottlosen mögen Strafe und Hölle fürchten. Gott wird den Seinen beistehen, daß sie zugleich Gott mit der Strafe fürchten. Und es ist unmöglich, daß in diesem Leben die Furcht Gottes ohne Furcht vor Strafe herrsche, gleichwohl auch Geist nicht ohne Fleisch, obwohl die Furcht vor Strafe ohne Furcht vor Gott unnütz ist. Wenn man also Furcht vor Gott lehrt, so wird glaube ich, dasselbe herbeigeführt, wie wenn Freiheit des Geistes gelehrt wird, daß nämlich Einige sie zur Sicherheit des Fleisches, Andere aber zur Verzweiflung oder Furcht vor Strafe mißbrauchen. Wer kann ihnen aber wehren? Christus erhört uns und mildert gnädig bei uns die Pest. Wir wollen uns bemühen, wenn eure Visitation uns zum Drucke gesendet wird, daß wir thun, woran ihr mahnet. Bitte für mich armen und verachteten Wurm, der vom Geiste der Traurigkeit hart geplagt wird nach dem gnädigen Willen des Vaters der Barmherzigkeit, welchem sey Ehre auch in meinem Elende! Mein einziger Ruhm ist der, daß ich das Wort Gottes rein gelehret und nicht aus Sucht nach Ruhm oder Reichthum verfälscht habe. Ich hoffe, daß derjenige, welcher es angefangen hat, sich auch erbarmen wird bis ans Ende, weil ich nichts anders suche oder darnach dürste, als nach einem gnädigen Gott, als welchen er sich aufdrängt und aufgenommen zu werden verlangt auch von seinen Verächtern und Feinden. Grüße alle Brüder und empfiehl uns ihrem Gebet. Christus, der uns sein Evangelium wider den Grimm des Satans zu lehren angewiesen hat, wirke auch in uns durch seinen gewissen und milden Geist, daß wir es selbst glauben und beständig bekennen mitten unter diesem argen und verkehrten Geschlechte. Ich glaube, daß Zwingli eines heiligen Hasses durchaus werth sey, weil er so frech und boshaft mit dem heiligen Worte Gottes handelt. Den Hyperaspistes habe ich noch nicht gelesen, und was soll ich lesen, der ich schwach in Christo kaum lebe, geschweige, daß ich etwas unternehmen oder schreiben kann. Läßt denn Gott alle seine Fluthen über mich ergehen? Und diejenigen, die sich erbarmen sollten, machen den Zerstochenen vollends todt. Gott erbarme sich ihrer und bekehre sie! Amen [24])."

In gleichem Tone lautete sein Brief an Nic. Amsdorf vom 1. Nov. „Wie es dem Herrn gefällt, schreibt er, so geschieht es, mein lieber Amsdorf! daß ich, der ich bisher Andere zu trösten pflegte, selbst alles Trostes bedürftig bin. Dieses Einzige bitt' ich, und du wollest mit mir bitten, daß mein Herr Christus mit mir mache, wie es ihm wohl gefällt. Er erhalte mich nur, daß ich nicht undankbar und sein Feind werde, welchen ich mit so großem Fleiß und Ernst gepredigt und geehrt habe, ob ich schon inzwischen ihn nicht ohne viele und große Sünden beleidigt habe. Der Satan verlangt, daß ihm von neuem ein Hiob gegeben werde, und einen Petrus, zu sichten mit den Brüdern. Christus aber würdige mich, ihm zu sagen:

23) L. Br. III. Nro. 893.

24) L. Br. III. Nro. 909.

schone seines Lebens, und zu mir: ich bin dein Heil, wie ich noch hoffe, daß er über meine Sünde nicht bis ans Ende zürnen wird. Den Sacramentirern wünsche ich zu antworten; wenn ich aber nicht stärker am Gemüthe werde, kann ich nichts. Ich will dein Exemplar behalten, aber zu seiner Zeit wieder zustellen [25])."

Seine Freunde thaten alles, um ihn dieser Schwermuth zu entreißen und er erkannte es auch dankbar an. „Mein lieber Nicolaus, antwortete er am 17. Nov. seinem Freunde Hausmann, möge unser Herr Christus dich wiederum also trösten, wie du mich tröstest. Ich Sünder danke meinem Gott, der bisher dem Satan nicht gestattet hat, an mir seinen Willen zu vollbringen, ob er es gleich an mir mit großer Macht und List versucht hat. Bete, daß Christus in mir am Ende gegen seine Anfälle triumphire. Ich vermuthe wohl, daß nicht irgend ein gemeiner, sondern der Fürst der Teufel selbst gegen mich aufgestanden ist; so groß ist seine Macht und Weisheit, die in Schriften sich gegen mich gewaffnet hat, daß, wenn ich nicht an einem fremden Worte hänge, meine Wissenschaft in der Schrift nicht hinreichend wäre. Dieß sage ich darum, daß du desto mehr für mich betest und, wenn mir etwas zustößt, die Tiefe des Satans, wie man sagt, erkennen lernest." Und einen Monat später schrieb er an denselben: „ich bin von meiner Versuchung noch nicht befreit, noch wünsche ich, befreit zu seyn, wenn es die Ehre meines Gottes, des liebsten Heilandes erfordert. Amen. Doch höre nicht auf, für mich zu beten und zu kämpfen in diesem sehr scharfen Kampfe mit dem Satan, dem mächtigsten Fürsten. Ich habe ihn in vielen Büchern beleidigt; das ist es, warum er wühtet, er mag aber wüthen wider Christum, den er vielmehr beleidigt, durch mich, sein schwächstes Werkzeug [26])!"

In gleicher Weise schrieb er unterm 27. Nov. an Eberhard Brisger: „Du tröstest mich schriftlich, mein lieber Eberhard, wofür ich dir Dank sage. Der Herr tröste dich wieder zur angenehmen Zeit, aber thue auch noch dieß hinzu, daß du für mich ernstlich betest zum Herrn, weil ich schwach bin, damit ich Christum nicht verliere. Ich weiß, daß mir die Versuchung nöthig ist, damit ich gedemüthigt werde, und Gott in mir verherrlicht, nur daß ich nicht unterliege. Ich glaube in Wahrheit, daß der Satan wider mich tobt, denn ich habe Vieles gegen ihn unternommen und zwar auch mit Wort und Schrift, aber mein Trost ist, daß, wenn ich standhaft glaube, dieses dem Herrn und seinem Christus gefalle. So bin ich auch mitten zwischen diese feindseligen Fürsten geworfen und bin aufs jämmerlichste eingeklemmt. Dessen ungeachtet hoffe ich doch, daß ich meinem Herrn Christo gefalle, ob ich wohl Vieles gethan habe und noch thue, was des Satans ist. Denn Er ist barmherzig und vergibt. Was ich aber wider den Satan sündige, ist für Christo geschehen, das reuet mich nicht, und bitte auch nicht um Vergebung bei ihm, denn er ist ein Mörder und ein Vater der Lügen. Deswegen empfehle ich mich deinem und der Brüder Gebet, um so mehr, weil du selbst einsiehest, daß ich ernstlich vom Satan mit unglaublichem Zorn und wüthigem Grimm, den ich sehr empfinden muß, angefallen werde. Es ist ein Wunder, wie er sich in Christo selbst verstellet hat (dessen ich schweige), in einen Engel des Lichts. Er wendet alle seine Kräfte an, mich zu verderben. Christus aber hat mich treulich erhalten und wird mich auch erhalten bis zum Ende, damit sich der Feind seiner Kräfte nicht rühme [27])."

Wir sind in unserm Bericht über diese Krankheitsumstände Luthers absichtlich etwas ausführlicher gewesen, weil wir dem Leser den im Leben des großen Mannes etwas seltnern Auftritt vor die Seele führen wollten, da er nicht thatkräftig, sondern leidend erscheint. Auch hier haben wir reichen Stoff, sein ächtes Gottes-Vertrauen, seine Demuth, seine Zärtlichkeit als Gatte und Vater, seine Zuneigung zu seinen Freunden, so wie die Grundsätze zu bewundern, die ihn bei seinen Streitigkeiten mit Zwingli und dessen Anhängern leiteten und statt deren ihm von so vielen Seiten unedle Leidenschaft und niedrige Beweggründe unterschoben wurden. Uebrigens entfaltete er auch mitten unter diesen Körper- und Seelenleiden, wie wir schon gesehen haben und uns noch weiter überzeugen werden, eine große und fruchtbringende Thätigkeit. Dabei dürfen wir auch nicht aus den Augen verlieren, daß zu jener Zeit die Noth nicht bloß im häuslichen Kreise Luthers eingekehrt, sondern vielmehr das Elend allgemein geworden war. In Wittenberg, wie überhaupt in der Umgebung, wüthete seit einiger Zeit die Pest und richtete solche Verhee-

25) L. Br. III. Nro. 910.
26) L. Br. III. Nro. 915. 930.
27) L. Br. III. Nro. 919.

rungen an, daß man sich genöthigt sah, die Universität nach Jena zu verlegen, wohin auch, wie wir aus dem schon erwähnten Briefe Luthers (Anm. 18) sehen, Melanchthon sich begeben hatte. Der Kurfürst zeigte sich auch für Luther sehr besorgt und ließ ihn auffordern, er möchte sich mit seiner Familie in Zeiten wegbegeben, allein Luther konnte sich nicht dazu entschließen, sondern blieb mit D. Pommer, welcher Stadtpfarrer in Wittenberg war, und einigen Diakonen zurück, und sprang den an der Pest Leidenden und Sterbenden mit thätiger Hülfe bei. Er schrieb hierüber an Spalatin unterm 19. Aug. „Die Pest hat hier zwar begonnen, allein sie ist ziemlich gnädig; doch ist der Schrecken und die Flucht der Leute außerordentlich, so daß ich ein solches Ungeheuer des Satans vorher noch nie gesehen habe. So sehr schreckt er, ja er freuet sich darüber, so sehr die Herzen schrecken zu können, nämlich, daß er diese einzige Universität, welche er nicht umsonst vor allen anderen haßt, zerstreue und verderbe. Doch hat es diese ganze Pestzeit hindurch bis auf diesen Tag nicht über 18 Leichen gegeben, diejenigen eingerechnet, welche innerhalb der Stadt waren, Mädchen, Kinder und Uebrige alle. Sie hat nämlich in der Fischervorstadt heftiger gewüthet, in unserer Vorstadt gab es noch keine Leiche, obwohl alle dort begraben werden. Heute haben wir Tito Denus Gattin begraben, welche gestern beinahe unter meinen Armen gestorben ist und dieß ist die erste Leiche mitten in der Stadt. Jene 18 Leichen wurden um mich her am Elsterthore gehalten. Unter ihnen war auch Barbara, die Schwester eurer Eberhardine, ein schon mannbares Mädchen; melde es doch dem M. Eberhard. Auch die Tochter Joh. Gronbergers ist gestorben. Hans Luft ist wieder erstanden und hat die Pest überwunden; auch genesen manche Andere, wenn sie Arznei gebrauchen, aber Viele sind so thöricht, daß sie Arznei verschmähen und so ohne Ursache sterben. Dem Justus Jonas ist sein Söhnlein Johannes auch gestorben. Er selbst ist mit seiner Familie in seine Heimath gereist. Ich bleibe, und es ist nothwendig wegen dieses ungeheuren Schreckens unter dem Volke. Pommer und ich mit den Capellanen sind daher allein hier; Christus ist aber gegenwärtig, damit wir nicht allein seyen; er wird in uns über die alte Schlange, den Menschenmörder und Urheber der Sünde triumphiren, mag er auch noch so sehr in seine Ferse stechen [28]. Mein Haus, berichtet er unterm 1. Nov. an Nic. Amsdorf, hat angefangen, ein Hospital zu werden. Hanna, die Gattin D. Augustins, hat die Pest auch in sich genährt, aber sie stehet wieder auf. Margaretha Mochinna hat uns wegen einer Beule und anderen Anzeichen Schrecken gemacht, wiewohl sie auch wieder genesen ist. Ich fürchte sehr für meine Käthe, die der Entbindung nahe ist. Mein Söhnlein ist auch drei Tage krank gewesen, hat nicht gegessen und sich übel befunden; man schreibt es der Heftigkeit des Zahnens zu und ist der Meinung, Beide seyen in so großer Gefahr. Die Gattin des Capellans Georg, die noch dazu an der Entbindung ist, wurde auch von der Pest ergriffen und leidet jetzt sehr; vielleicht könnte das Kind gerettet werden. Der Herr Jesus wolle ihr gnädiglich beistehen. So ist außen Streit, innen Schrecken; Christus sucht uns hart heim. Der einzige Trost, den wir dem grimmigen Satan entgegensetzen, ist der, daß wir wenigstens Gottes Wort haben zur Erhaltung der Seelen der Glaubigen, mag er auch die Leiber verschlingen. Deswegen empfiehl uns den Brüdern und dir selbst, daß ihr für uns betet, damit wir die Hand Gottes muthig ertragen und des Satans Gewalt und List überwinden, es sey durch Tod oder Leben. Amen. Wittenberg am Tage Aller-Heiligen, im zehnten Jahr des zertretenen Ablasses, auf dessen Gedächtniß wir um diese Stunde von beiden Seiten getröstet eure Gesundheit getrunken haben [29]."

Drei Tage darauf schrieb er an Justus Jonas: „ich vermag nichts zu schreiben, indem ich wegen Unruhe und Kleinmuth des Geistes kaum athmen kann. Am Sonnabend bin ich beinahe gestorben, da die Gattin des Caplans Georg zu früh niederkam und ihrem Kinde bald in doppeltem Tode nachfolgte, einmal am Schmerze der Niederkunft und dann am äußerst ansteckenden Gifte der Pest. Und Christus hat damals unsere Thränen und Gebete für ihre Erhaltung nicht erhört, uns aber in alle wege getröstet, weil sie im schönsten Ende d. h. voll Glauben und Geist zu ihm heimgegangen ist. Da nun alle von Schrecken erschüttert waren, so habe ich den Pfarrer mit seiner Familie zu mir genommen. Meine Käthe ist noch stark am Glauben und gesund am Leibe. Mein Hänschen ist schon acht Tage krank, man weiß nicht

28) L. Br. III. Nro. 889.
29) L. Br. III. Nro. 910.

recht, woran (wie man eben um diese Zeit voll Verdacht ist), doch spricht und meint man, an Heftigkeit des Zahnens. Nach des Capellans Gattin gab es gestern und heute keine Leiche mehr. Christus gebe, daß es das Ende der Pest sey. In der Fischervorstadt hat die Pest bereits nachgelassen und schon beginnen die Hochzeiten daselbst und ihre Freuden erneuern sich, aber ich möchte nichts Gewisses versprechen, denn vor acht Tagen hatte die Pest in der Stadt beinahe aufgehört, so daß kaum täglich Eine Leiche war, aber plötzlich änderte sich die Luft und dann gab es innerhalb zweier Tage wieder an Einem Tage zwölf Leichen, wenn schon größten Theils Kinder. Augustins Gattin lag acht Tage und drüber darnieder an einem innerlichen Geschwür, welches man aber für eine Pestbeule halten durfte, doch ist sie in der Genesung. Margaretha Mochinna liegt ebenfalls noch bei mir krank, man sagt, an ihrer Periode, aber man fürchtet, es sey die Pest. So lebe ich dem Verdachte nach in meinem Hause mitten unter der Pest, der Sache selbst nach ist Leben und Heil, wiewohl unter Versuchung, darinnen. Wir empfehlen uns eurem Gebet [30]."

An denselben schrieb er sechs Tage später: „Ich sage Dank, daß du nicht allein für uns betest, sondern auch einmal an uns schreibest, mein lieber Jonas! Ich hoffe aber, indessen sey mein gestern abgegangenes Schreiben in deine Hände gekommen. Erasmus und die Sacramentirer habe ich noch nicht gelesen, außer von Zwingli etwa drei Bogen. Sie thun recht, wenn sie mich Armen mit Füßen treten, daß sie das Beispiel Juda nachahmen, und ich auch mit Christo klagen müsse: er hat verfolget den Armen und Geringen und den, der zerknirschtes Herzens war, ihn zu tödten. Denn ich trage Gottes Zorn, weil ich wider ihn gesündigt habe. Der Papst und Kaiser, die Fürsten, Bischöfe und ganze Welt hassen und verfolgen mich: und das ist nicht genug, wenn mich nicht auch meine Brüder plagen. Ja, meine Sünden, Tod und Satan mit seinen Engeln toben ohne Ende. Und was soll mich halten und trösten, wenn mich auch Christus verläßt, um dessen willen sie mich hassen? Er wird aber mich armen Sünder nicht bis ans Ende verlassen: denn ich halte, daß ich der Geringste unter allen Menschen sey. O wollte Gott und abermal wollte Gott! daß Erasmus und die Sacramentirer nur Eine Viertelstunde meines Herzens Jammer erfahren könnten: wie sicher wollte ich von ihnen sagen, daß sie recht herzlich bekehrt und geheilt würden! Nun aber sind meine Feinde mächtig und leben, und häufen Schmerz über Schmerz, und verfolgen, den Gott geschlagen hat. Aber genug hievon! Daß ich nicht zu viel winsele und wider Gottes Ruthe ungeduldig sey, welcher schläget und heilt, tödtet und lebendig macht. Gelobt sey er in seinem heiligen, wohlgefälligen und vollkommenen Willen! Es kann nicht fehlen, daß, wen die Welt und ihr Fürst so sehr haßt, derselbe Christo nicht gefallen müsse; wären wir von der Welt, so hätte die Welt das ihre lieb. Ich bin auch um meiner Frau Niederkunft bekümmert, weil mich das Beispiel der Frau des Caplans so erschreckt hat; aber er hat Großes an mir gethan, der da mächtig ist: so muß ich auch große Dinge leiden. Mein Christus, den ich rein gelehrt und bekannt habe, sey mein Fels und meine Stärke! Amen.

Mein Hänschen grüßt dich nicht mehr vor Krankheit, sondern begehrt nur dein Gebet für sich. Es sind nun zwölf Tage, daß er nicht ißt, und nur vom Trinken lebt. Nun fängt er ein wenig an zu essen. Es ist auffallend, wie das Kind nach seiner Art fröhlich und herzhaft sein möchte, aber er kann nicht, weil er jetzt zu schwach ist.

Der Margaretha Mochinna ist das Geschwür gestern geöffnet worden, und da der Pesteiter heraus ist, befindet sie sich nun besser: ich habe sie in unsere gewöhnliche Winterstube eingeschlossen. Wir wohnen in dem großen Vorderhof; Hänschen in meiner Stube, Augustins Gattin in der seinen; wir hoffen, daß die Pest aufhören werde. Lebet wohl und küsse die Tochter und umarme seine Mutter und gedenke unser in eurem Gebet. Daß ich auch etwas Neues schreibe, so habe ich den Brief gesehen, den der Bruder der Christiana Goldschmid, der Jüngling, geschrieben hat, daß er mit der Dorothea Felkinn sich versprochen habe, wenn es die Blutsfreunde beiderseits zulassen wollen, und bittet um der Schwester und Christians Rath und Hülfe: was geschehen wird, weiß ich nicht; so viel kannst du seiner Schwester für gewiß melden. Ich wollte nicht, daß Rom verbrannt worden wäre, denn das wäre ein großes unglückliches Ereigniß. Ich wollte aber, daß wir wieder beisammen wohnen und den Prediger (Salomo) herausgeben könnten, ehe wir sterben! Ich befehle mich eurem Gebet. Christian war mit seinem Hause nach Berlin gezogen, aber der

30) L. Br. III. Nro. 911.

Markgraf Joachim hat ihm befohlen, noch desselbigen Tages aus seinem ganzen Gebiete sich fortzubegeben, wobei er die Ansteckungsgefahr der Pest zum Vorwand genommen hat. Sehet die Bosheit des Satans und der Menschen! Also sind wir Wittenberger bei Allen verhaßt, und ein Grauen und Furcht; wie der Psalm sagt: eine Schmach der Menschen und Verachtung der Völker, aber eine Freude und Krone (wie wir hoffen) der Engel und Heiligen. Amen.

Martin Luther, Christi Lutum (Koth)[31]."

Nun wurden die Nachrichten wieder besser. Am 10. December ging ein froher Brief an Justus Jonas ab, worin es zu Anfang hieß: „Als ich um 10 Uhr von der Vorlesung nach Hause zurückkehrte, empfing ich deinen Brief, aber kaum hatte ich bis zur zehnten Zeile gelesen, so wurde mir die Geburt einer Tochter von meiner Käthe angekündigt. Ehre und Lob sey dem Vater im Himmel! Amen. Die Wöchnerin ist gesund, aber schwach. Mein Söhnchen Johannes ist auch wieder gesund und fröhlich; desgleichen Augustins Gattin und Margaretha Mochinna ist wider Vermuthen dem Tod entronnen. Wir haben für diese fünf Schweine gegeben, die ich verloren habe. Christus unser Trost helfe, daß die Pest mit diesem Zins sich zufrieden gebe! Ich bin immer noch derselbe, wie seither, nämlich wie der Apostel, gleichsam todt und siehe, ich lebe[32]."

Von demselben Dankgefühle zeugte auch sein Schreiben an Wenc. Link vom 29. December. „Gott hat mir ein Töchterlein bescheert und mich zugleich von einer Besorgniß befreiet, in der ich wegen meiner schwangeren Gattin in hohem Grade lebte, sie möchte von der Pest angesteckt werden, wie es zu geschehen pflegt und Vielen hier begegnet ist. Denn die Pest war innerhalb meiner Mauern bei mir, aber der Herr hat es abgewendet und sie unter meine Schweine geschickt. Für mich aber höre ja nicht auf, zu beten und mit mir in meinem Kampfe zu streiten. Der Herr wird sich auch zu seiner Zeit deiner erbarmen. Die Pest hat durch Gottes Gnade aufgehört und so wie die Universität zurückgekehrt seyn wird, so wird Christus wieder Anderes zu schaffen geben."

„Wir haben, heißt es in einem spätern Schreiben an Justus Jonas (30. Dec), den Herrn gegen die Pest angefleht und wir scheinen erhört zu werden, denn sie ist durchaus nirgends mehr, nicht einmal in der Fischervorstadt. Die Luft ist überdieß rein und gesund." Wir sind Alle durch Gottes Gnade gesund. Sollte noch ein übles Gerücht, als ob die Pest noch vorhanden sey, gegen uns herumschleichen, so glaube es ja nicht: der Satan möchte wohl, daß wir in Ewigkeit nimmer zusammen kämen; neulich hat er sogar in unserer Stadt zu verbreiten gesucht, die Pest sey zurückgekehrt und es seyen aufs neue drei Menschen davon ergriffen worden, aber die Lüge kam an Tag. Man war der Meinung, es sey von solchen ausgesprengt worden, die während der Abwesenheit des Raths das Ruder führen, um denselben von der Rückkehr abzuschrecken und noch länger regieren zu können. Aber uns versucht in Wahrheit der Satan also, um uns zerstreut und getrennt zu erhalten[33]."

Während dieser Verheerungen der Pest suchte Luther auch in weiterm Kreise wohlthätig einzuwirken. Er schrieb nämlich auf Anregung des Johann Heß und der übrigen Prediger zu Breslau eine Abhandlung über die Frage: „ob man vor dem Sterben fliehen möge." Es mag wohl Vielen unserer Leser anziehend seyn, zu vernehmen, welche Ansichten Luther hierüber aufstellte. Wir geben daher folgenden Auszug daraus. Im Eingange oder eigentlich in der Zuschrift sagt er: „auf daß, wie St. Paulus allenthalben lehret (2 Kor. 18, 11) einerlei Sinn und Lehre bei uns allesammt erfunden werde (Phil. 2, 2), so geben wir euch hiemit unsere Meinung, so viel Gott uns verleihet, und wir immer begreifen mögen, zu erkennen, und wollen dieselbige mit aller Demuth eurem Verstand und aller frommen Christen, wie sich's gebührt, zu urtheilen und zu richten unterworfen haben. Und nachdem auch bei uns allhie und anderswo mehr des Sterbens Geschrei geht, haben wir's durch den Druck lassen ausgehen, ob vielleicht auch Andere solchen unsern Unterricht begehren und brauchen würden."

Hierauf verbreitet er sich über die verschiedenen Stände und sagt: „Die, so im geistlichen Amte sind, als Prediger und Seelsorger, sind schuldig, zu stehen und zu bleiben in Sterbens- und Todesnöthen; denn da stehet ein öffentlicher Befehl Christi: „ein guter Hirte lässet sein Leben für die Schaafe, aber ein Miethling siehet den Wolf kommen und fleucht." Denn im Sterben bedarf man des geistlichen Amts am allerhöch-

31) L. Br. III. Nro. 914.
32) L. Br. III. Nro. 927.
33) L. Br. III. Nro. 934. 36. 40.

sten, das da mit Gottes Wort und Sacrament die Gewissen stärke und tröste, den Tod im Glauben zu überwinden.

Auch sind alle die, so in weltlichen Aemtern, als Bürgermeister und Richter und dergleichen schuldig, zu bleiben; denn da ist überall Gottes Wort, das die weltliche Obrigkeit einsetzet und befiehlt, die Stadt und Land zu regieren, zu schützen und zu handhaben, wie Paulus Röm. 13 sagt: die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, Friede zu handhaben u. s. w. Denn es gar eine große Sünde ist, eine ganze Gemeine, die Jemanden zu versehen befohlen ist, so lassen ohne Haupt und Regiment sitzen in aller Gefahr, als da ist Feuer, Mörder, Aufruhr und allerlei Unfall, das der Teufel möchte zurichten, weil keine Ordnung da ist. St. Paulus spricht: Wer die Seinen nicht versorget, verläugnet den Glauben und ist ärger, denn ein Heide.

Was nun von den zwei Aemtern gesagt ist, soll auch verstanden werden von allen anderen Personen, so mit Dienst oder Pflicht verbunden sind an einander, als ein Knecht soll nicht fliehen von seinem Herrn, noch eine Magd von ihrer Frauen, es sey denn mit Wissen und Urlaub des Herrn oder Frauen. Wiederum ein Herr soll seinen Knecht nicht lassen, noch eine Frau ihre Magd, es sey denn, daß sie dieselben sonst und anderswo versorgen gnugsamlich. Denn in diesen Stücken allen ist Gottes Gebot, daß Knechte und Mägde sollen gehorsam seyn und sind verbunden wiederum Herren und Frauen, ihr Gesind zu versorgen. Also auch ist Vater und Mutter gegen Kinder und wiederum Kinder gegen Vater und Mutter durch Gottes Gebot verbunden zu dienen und zu helfen.

Ingleichen, was gemeine Personen sind auf Sold und Lohn gedinget, als ein Stadtarzt, Stadtdiener, Söldner und wie die mögen genennet werden, mögen nicht fliehen, sie bestellen denn andere tüchtige und gnugsame an ihre Statt, die von dem Herrn angenommen werden sollen.

Wo aber solche Noth nicht ist und sonst gnug vorhanden sind, die da warten und versorgen, es sey durch ihre eigene Pflicht oder Willkür, oder durch der Schwachglaubigen Verschaffung bestellet, daß man ihr nicht dazu bedarf, und zuvor, so es die Kranken nicht haben wollen, sondern wegern, da acht' ich, sey es frei beide, zu gehen und zu bleiben. Ist Jemand so keck und stark im Glauben, der bleibe im Namen Gottes, er sündigt freilich dadurch nicht. Ist aber Jemand schwach und fürchtig, der fliehe im Namen Gottes, weil er solches thut ohne Nachtheil seiner Pflicht gegen seinen Nächsten, sondern mit gnugsamer Erstattung durch Andere versorget und bestellet. Denn Sterben und Tod zu fliehen und das Leben zu erretten ist natürlich von Gott eingepflanzt und nicht verboten, wo es nicht wider Gott und den Nächsten ist, wie St. Paulus sagt Eph. 5: Niemand hasset sein Fleisch, sondern wartet und pfleget sein. Ja es ist geboten, daß ein Jeglicher sein Leib und Leben bewahre und nicht verwahrlose, so viel er immer kann, wie St. Paulus sagt 1 Kor. 12 daß Gott die Gliedmaßen gesetzt hat im Leib, daß immer eins für das andere sorget und schaffet. Aus dem allem nehmen wir solchen Unterricht. Wir sollen wider allerlei Uebel bitten und auch uns dafür hüten, wie wir können, so ferne, daß wir nicht wider Gott damit thun, wie droben gesagt ist; will uns Gott drinnen haben und würgen, so wird unser Hüten nichts helfen, auf daß ein Jeglicher sein Herz also richte. Erstlich, ist er gebunden, daß er muß im Sterben bleiben seinem Nächsten zu Dienst, so befehle er sich Gott und spreche: Herr, in deiner Hand bin ich, du hast mich hie angebunden; dein Wille geschehe, denn ich bin deine arme Creatur, du kannst mich hierin tödten und erhalten, sowohl, als wenn ich etwa im Feuer, Wasser, Durst oder andere Fährlichkeit angebunden wäre. Ist er aber los und kann fliehen, so befehl er sich abermal Gott und spreche: Herr Gott, ich bin schwach und furchtsam, und thue so viel dazu, als ich kann, daß ich mir dafür hüte; aber ich bin gleichwohl in deiner Hand in diesem und allerlei Uebel, so mir begegnen mögen, dein Wille geschehe, denn meine Flucht wird's nicht thun, sintemal eitel Uebel und Unfall allenthalben ist, denn der Teufel feiert und schläft nicht, welcher ist ein Mörder vom Anfang und sucht allenthalben eitel Mord und Unglück anzurichten.

Wo nun das Sterben hinkommt, da sollen wir, so da bleiben, uns rüsten und trösten, sonderlich, daß wir an einander verbunden sind (wie droben erzählet ist) daß wir uns nicht lassen können, noch fliehen von einander. Erstlich damit, daß wirs gewiß sind, es sey Gottes Strafe uns zugeschickt, nicht allein die Sünde zu strafen, sondern auch unsern Glauben und Liebe zu versuchen; den Glauben, auf daß wir sehen und erfahren, wie wir uns gegen Gott stellen wollen, die Liebe

aber, auf daß man sehe, wie wir uns gegen den Nächsten stellen wollen. So aber Jemand das Grauen und Scheuen vor den Kranken anstößet, der soll einen Muth nehmen, und sich also stärken und trösten, daß er nicht zweifle, es sey der Teufel, der solche Scheue, Furcht und Grauen erreget im Herzen. Denn so ein bitter, böser Teufel ist's, daß er nicht allein ohne Unterlaß zu tödten und zu morden sucht, sondern seine Lust damit büßen will, daß er uns scheue, erschreckt und verzagt zum Tode mache, auf daß uns der Tod ja aufs allerbitterste werde, oder je das Leben keine Ruhe noch Friede habe, und uns also mit Dreck zu diesem Leben hinausstoße, ob er's möchte zuwege bringen, daß wir an Gott verzweifelten, unwillig und unbereit zum Sterben würden, und in solcher Furcht und Sorge, als im dunkeln Wetter, Christum unser Licht und Leben vergässen und verlören, und den Nächsten in Nöthen ließen, und uns also versündigten an Gott und Menschen. Das wäre sein Herz und Lust. Weil wir denn wissen, daß des Teufels Spiel ist, solch Schrecken und Fürchten, so sollen wir wiederum uns desselbigen nur desto weniger annehmen, ihm zu Trotz und Verdrieß einen Muth fassen und sein Schrecken wieder auf ihn treiben und von uns weisen, und mit solcher Rüstung uns wehren und sagen: hebe dich Teufel mit dem Schrecken, und weil's dich verdrießt, so will ich dir zu Trotz und desto eher hinzugehen zu meinem kranken Nächsten, ihm zu helfen, und will dich nicht ansehen und will auf zwei Stücke gegen dich pochen. Das Erste ist, daß ich fürwahr weiß, daß dieß Werk Gott und allen Engeln wohlgefällt, und, wo ichs thue, daß ich in seinem Willen und rechten Gottesdienst und Gehorsam gehe und sonderlich, weil es dir so übel gefället, und du dich so hart dawider setzest, so muß es freilich insonderheit Gott gefallen. Wie willig und fröhlich wollte ichs thun, wenns nur einem Engel wohl gefiele, der mir zusähe und sich mein drüber freuete. Nun es aber meinem Herrn Jesu Christo und dem ganzen himmlischen Heere wohl gefällt und ist Gottes meines Vaters Willen und Gebot, was sollte mich denn dein Schrecken bewegen, daß ich solche Freude im Himmel und Lust meines Herrn sollte hindern und dir mit deinen Teufeln in der Hölle ein Gelächter und Gespötte über mich anzurichtin und hofiren? Nicht also, du sollst's nicht enden! Hat Christus sein Blut gegeben, warum sollte ich nicht auch um seinetwillen mich in eine kleine Gefahr begeben und eine unmächtige Pestilenz nicht dürfen ansehen? Kannst du schrecken, so kann mein Christus stärken; kannst du tödten, so kann Christus Leben geben; hast du Gift im Maul, Christus hat noch vielmehr Arznei. Sollte mein lieber Christus mit seinem Gebot, mit seiner Wohlthat und allem Trost, nicht mehr gelten in meinem Geist, denn du leidiger Teufel mit deinem falschen Schrecken in meinem schwachen Fleische? Das wollte Gott nimmermehr; heb dich Teufel hinter mich! Hie ist Christus, und ich sein Diener in diesem Werk, der soll's walten, Amen! Das Andere ist die starke Verheißung Gottes, damit er vertröstet alle die, so sich der Dürftigen annehmen, und spricht: Ps. 41 wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt, den wird der Herr erretten zur bösen Zeit. Der Herr wird ihn bewahren und beim Leben erhalten, und ihm lassen wohl gehen auf Erden, und nicht geben in seiner Feinde Willen. Der Herr wird ihn erquicken auf dem Bette seines Wehetages; sein ganzes Lager wandelst du in seiner Krankheit. Sind das nicht herrliche, mächtige Verheißungen Gottes, mit Haufen herausgeschüttet auf die, so sich der Dürftigen annehmen? Was sollte doch einen schrecken oder bewegen wider einen solchen großen Trost Gottes? Es ist fürwahr ein schlecht Ding um den Dienst, den wir thun mögen an den Dürftigen, gegen solche Verheißung und Vergeltung Gottes, daß wohl St. Paulus sagt zu Timotheo: die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Gottseligkeit ist nichts anders, denn Gottesdienst; Gottesdienst ist freilich, so man den Nächsten dienet. Es beweiset auch die Erfahrung, daß die, so manchen Kranken dienen, mit Liebe, Andacht und Ernst, daß sie gemeiniglich behütet werden, und ob sie gleich auch vergiftet werden, daß ihnen dennoch nicht schadet, gleichwie hie der Psalm sagt: sein ganzes Lager wandelst du in seiner Krankheit, das ist, du machst ihm aus dem Siechbett und Krankenlager ein gesundes Lager u. s. w. Wer aber eines Kranken wartet um Geizes und Erbtheils willen, und sucht das Seine in solchem Werk, da ist's auch nicht Wunder, daß er zuletzt vergiftet werde oder beschmeißt, daß er hinnach fahre und auch sterbe, ehe denn er das Gut oder Erbe besitze. Wer aber auf diese tröstliche Verheißung es thut, ob er gleich einen ziemlichen Lohn darein nimmt, als der es wohl bedarf (sintemal ein jeglicher Taglöhner seines Lohns werth ist), derselbige hat hier wiederum einen großen Trost, daß sein soll

wieder gewartet werden, Gott will selbst sein Wärter, dazu auch sein Arzt sein. O welch ein Wärter ist das! O welch ein Arzt ist das! Lieber, was sind alle Aerzte, Apotheken und Wärter gegen Gott? Sollte einem das nicht einen Muth machen, zu den Kranken zu gehen und ihnen zu dienen, wenn gleich so viele Drüsen und Pestilenz an ihnen wären, als Haare am ganzen Leibe und ob er gleich müßte hundert Pestilenz an seinem Halse heraustragen? Was sind alle Pestilenz und Teufel gegen Gott, der sich hier zum Wärter und Arzt verbindet und verpflichtet? Pfui dich und aber, pfui dich, du leidiger Unglaube, daß du solchen reichen Trost sollst verachten und lässest dich eine kleine Drüse und ungewisse Gefahr mehr schrecken, denn solche göttliche, gewisse, treue Verheißung stärken! Was hilft's, wenn alle Aerzte da wären und alle Welt dein müßte warten, Gott aber wäre nicht da? Und wiederum, was schadet's, wenn alle Welt von dir liefe und kein Arzt bei dir bliebe, so aber Gott bei dir bliebe mit der Verheißung? Meinst du nicht, daß du alsdann mit viel tausend Engeln umgeben bist, die auf dich sehen, daß du die Pestilenz mit Füßen magst treten? Wie Ps. 91 steht. —

Darum lieben Freunde, lasset uns nicht so verzagt seyn, und die Unsern, so wir verpflichtet sind, nicht so verlassen, und vor des Teufels Schrecken so schändlich fliehen, davon er über uns eine Freude und Spott, und Gott ohne Zweifel, sammt allen Engeln, einen Unwillen und Unlust hat. Denn das wird gewißlich wiederum wahr seyn, daß, wer solche reiche Verheißung und Gottes Gebot verachtet, und die Seinen läßt in Nöthen, daß er schuldig wird seyn an allen Geboten Gottes, und ein Mörder erfunden werden an seinem verlassenen Nächsten, und da werden sich dann solche Verheißungen umkehren (sorge ich), und in grausam Dräuen verwandeln, und den Psalm wider dieselbigen also deuten: unselig ist der, so sich des Dürftigen nicht annimmt.

Am Ende aber, also beschließt er diese Unterweisung, vermahnen und bitten wir euch um Christus willen, daß ihr sammt uns helft kämpfen mit Bitten zu Gott, und lehren wider die rechte geistliche Pestilenz des leidigen Satans, damit er jetzt die Welt vergiftet und beschmeißt, sonderlich durch die Sacramentslästerer; wiewohl auch sonst daneben viel andere Rotten aufgehen. Denn Satan ist zornig und fühlet vielleicht den Tag Christi vorhanden; darum tobet er so gräulich und will uns den Heiland Jesum Christ nehmen durch seine Geisterei. Unter dem Papstthum war er eitel Fleisch, daß auch Mönchkappen mußten heilig seyn; nun will er eitel Geist seyn, daß auch Christi Fleisch und Wort soll nicht seyn. Sie haben mir auf mein Büchlein längst geantwortet; mich wundert aber, daß bis auf diesen Tag nichts über gen Wittenberg kommen ist. Ich will, so Gott verleihet, noch einmal darauf antworten, und darnach sie lassen fahren. Ich sehe doch, daß sie nur ärger davon werden, und sind wie eine Wanze, welche von ihr selbst übel stinkt, und aber, je mehr man sie zerreibt, je ärger sie stinkt; und hoffe, wer zu erhalten ist, dem sey durch mein Büchlein genug geschrieben. Wie denn, Gottlob, viele dadurch aus ihrem Rachen gerissen, und noch vielmehr in der Wahrheit gestärket und bestätigt sind. Christus, unser Herr und Heiland, behalte euch alle im reinen Glauben und brünstiger Liebe unbefleckt und unsträflich auf seinen Tag, sammt uns allen, Amen. Bittet für mich armen Sünder [34]."

Bei der angestrengten Geistesthätigkeit Luthers litt seine Gesundheit; schon vor dem heftigen Krankheitsanfalle, von welchem er heimgesucht wurde, erkannte er es für nöthig, etwas mehr Zeit und Sorge auf Bewegung in der freien Natur zu verwenden und sich überhaupt einige Erholung zu gönnen. Er beschloß daher, sich mit der Gärtnerei zu beschäftigen und das Drechseln zu lernen. In dieser Beziehung schrieb er am Ende Decembers 1525 seinem Freunde Wenc. Link: „es ist mir angenehm, daß du mir bis zum nächsten Frühling Sämereien versprichst; schicke mir daher, so viel du kannst, denn ich wünsche und erwarte es; wenn ich dagegen auch wieder mit etwas dienen kann, so gebiete über mich und sey versichert, daß es geschehen wird. Denn während der Satan mit seinen Gliedern wüthet, will ich ihn inzwischen verlachen und die Gärten, das ist, die Segnungen des Schöpfers betrachten und sie zu seinem Lobe genießen. Weil aber bei uns Barbaren keine Kunst oder Genie herrscht, so habe ich und mein Diener Wolfgang mich zur Drechslerkunst gewendet. Wir schicken hier einen Goldgulden mit der Bitte, du möchtest die Güte haben, uns mit der Zeit einige Werkzeuge zum Bohren und Drechseln zu senden nebst zwei oder drei Schrauben, wie dir leicht ein Drechsler zeigen wird. Wir haben zwar einige Instrumente, aber wir wünschen einige von eurer zierlicheren Nürnberger Arbeit zu erhalten. Besorge es;

34) L. W. X. S. 2321.

wenn du etwas weiter auszulegen hast, werde ich es erstatten. Ich lerne es, damit, wenn allenfalls die Welt uns um des Worts willen nicht ernähren wollte, wir lernen, mit Handarbeit unser Brod zu verdienen und wir Unwürdigen und Undankbaren nach dem Vorbild unsers Vaters im Himmel dienen [35]."

Unterm 23. Januar 1527 wiederholte er an obigen Freund seine Bitte um Saamen für seinen Garten und Sendung desselben bis zum Frühlingsäquinoctium; ferner schrieb er am 4. Februar an Joh. Lange, er möchte es nicht vergessen, ihm auf künftige Fasten einige von den großen Erfurter Rettigen zu senden, denn er wolle sie zum Wunder den Seinigen zeigen mit verdientem Lob des dortigen Bodens; auch wünsche er Saamen von denselben [36]. Link hatte seinen Wunsch erfüllt; er schrieb daher im Mai: „Freund Spengler meinen Gruß und Dank; aller Saamen, den du geschickt hast, geht auf; nur die Melonen und Kürbisse sind zurück, wiewohl sie in anderen Gärten auch erst aufgehen [37]."

Später meldete er: „die Melonen gehen auf und beginnen einen großen Platz einzunehmen, desgleichen die Kürbisse und Citrullen; glaube also nicht, du habest mir deinen Saamen vergeblich geschickt [38]."

Unterm 19. Mai richtete er an Wenc. Link ein Schreiben voll guter Laune. „Den Drechslerhandwerkszeug haben wir erhalten, heißt es in demselben, so wie den Quadranten nebst dem Cylinder und der hölzernen Uhr; wir sagen dir Dank dafür. Eines aber hast du vergessen, nämlich zu melden, wie viel Geld für die Auslage noch nachzusenden sey, denn wir glauben nicht, daß es hingereicht haben wird. Für dießmal sind es der Instrumente genug, es sey denn, daß du einige von neuer Art hättest, nämlich die von selbst drechseln, wenn Wolfgang schläft oder träg ist. Mit der Uhr komme ich vollkommen zurecht, vornehmlich, wenn meinen trunkenen Sachsen zu zeigen ist, indem sie lieber auf die Kannen als auf die Stunden sehen und sich nicht sehr darum bekümmern, die Sonne oder die Uhr oder ihr Meister mag unrichtig gehen [39]."

Nach seiner Krankheit schrieb er an denselben unterm 29. December: „besorge mir noch mehr Saamen in meinen Garten, von welcher Art es auch seyn mag; denn, wenn ich am Leben bleibe, will ich ein Gärtner werden [40]." In seinen Gärten, an der Seite seiner Gattin oder umgeben von seinen vertrauten Freunden, schöpfte er neuen Lebensmuth. Beim Anblick der blühenden Bäume und duftenden Blumen strömte seiner Seele eine Fülle erhabener Gedanken zu. „Gelobt sey Gott, der Schöpfer, sprach er einst, der aus todten, verstorbenen Creaturen Alles wieder lebendig macht! Sehen doch die Zweiglein so lieblich und feist, gleich als wenn sie schwanger und voll Jungen wären und der Geburt nahe. Da haben wir ein schön Bild der Todtenauferstehung, der Winter ist der Tod, der Sommer aber ist die Auferstehung der Todten, da denn Alles lebendig wird und wieder grünet.

Wenn nur der Tod weg wäre, sagte er ein andermal, wollten wir uns an einem solchen Paradies genügen lassen. Aber es wird viel schöner werden, wenn die alte Welt und die alte Haut gar verneuert und ein ewiger Lenz angehet und für und für seyn und bleiben wird." Einer seiner liebsten Spaziergänge war zu einem Brunnen vor dem Elsterthore, der ungefähr eine halbe Stunde von Wittenberg gegen Dresden in der Nähe eines dichten Waldes sich befand. Der Weg dahin war mit Eichen und Linden eingefaßt und die Stelle selbst gewährte eine schöne Aussicht auf die Stadt und die Elbe. Luther ließ in der Nähe der Quelle, die er in einem schönen lateinischen Gedichte besang, ein Lusthäuschen errichten und sie mit einigen Anlagen umgeben. Zum Andenken an den großen Mann, der hier im Kreise seiner vertrauten Freunde manche frohe Augenblicke verlebte, gab man der Quelle später den Namen Luthersbrunnen [41].

In seinen Erholungsstunden spielte er auch Schach und zwar brachte er es darin sehr weit. Einst machten sich in der Fastnacht zwei fertige Schachspieler das Vergnügen, als Bergleute verkleidet bei ihm einzukehren und ihn zum Wettkampf aufzufordern. Luther nahm sogleich die Aufforderung an, aber schon nach einer Stunde hatte er Beide besiegt.

Daß er das deutsche Kartenspiel wenigstens kannte, wenn er sich gleich, da ihm die Zeit so edel war, nicht viel damit beschäftigt haben wird, sieht man aus folgendem Gleichnisse, das in seinen Tischreden steht. „Gott achtet,

35) L. Br. III. Nro. 761.
36) L. Br. III. Nro. 846. 52.
37) L. Br. III. Nro. 866.
38) L. Br. III. Nro. 883.
39) L. Br. III. Nro. 874.
40) L. Br. III. Nro. 934.
41) Im Jubeljahr 1717 wurde der Luthersbrunnen wieder hergestellt und ein hübsches Wohnhaus mit einer weitläufigen lateinischen Inschrift darüber erbaut.

sagte er einmal, die großen Potentaten, Könige, Fürsten und Herren, gleichwie die Kinder eines Kartenspiels achten. Weil sie spielen, haben sie die Kartenblätter in der Hand. Darnach, wenn sie des Spiels müde werden, werfen sie dieselben in einen Winkel unter die Bänke oder ins Kehricht. Also thut Gott auch mit den großen Potentaten und Herren. Weil sie im Regimente sind, hält er sie für gut. Aber sobald sie es übermachen, stößt er sie vom Stuhle, wie Maria singt, und läßt sie liegen. — Gott hat ein schön, herrlich und sehr stark Kartenspiel von eitel großen, mächtigen Herren, als Kaisern, Königen, Fürsten zusammengelesen, schlägt einen mit dem andern, davon ich viel Exempel erzählen könnte, die allein zu unserer Zeit geschehen sind. Der Papst ist nun etliche hundert Jahr für das oberste Haupt in der Christenheit gehalten. Wenn er nur mit einem Finger gewinket hat, so haben sich vor ihm Kaiser, Könige, Fürsten, müssen fürchten, demüthigen und bücken; ist also ein Herr über alle Herren, ein König über alle Könige auf Erden, ja ein irdischer Gott gewesen. Nun kommt unser Herr Gott und schlägt mit dem Tauß (dem Luther) den Papst, den großen König, daß er da liegt. Das ist unsers Herrn Gottes Regiment, wie Maria im Magnificat singt: Er setzt die Gewaltigen vom Stuhl. Wenn ich reich wäre, so wollte ich mir ein gülden Schach, und silbern Kartenspiel wirklich lassen zurichten zu einer Erinnerung. Denn Gottes Schach und Karte sind große, mächtige Fürsten, Könige, Kaiser, da er immer einen durch den andern sticht oder schlägt d. i. aushebt und stürzt. Nun ist Ferdinand die vier Schellen, der Papst die sechs Schellen, der Türke die acht Schellen, der Kaiser ist der König im Spiel. Letztlich kommt unser Herr Gott, theilet das Spiel aus, schlägt den Papst mit dem Luther, der ist sein Tauß. Er ist aber noch nicht allerdings todt. Christus hat angefangen, ihn umzubringen mit dem Geist seines Mundes, daß er nun in der Christgläubigen Herzen gar todt ist! Ich hoffe, es sey schier an dem, daß er sein Ende machen wird durch die Erscheinung seiner fröhlichen, seligen Zukunft. Amen."

Doch unter allen Erholungen gewährte ihm die Musik den höchsten Genuß. Er bezeichnete sie als eine göttliche Kunst, die unbedenklich der Theologie an die Seite gesetzt zu werden verdiene. „Ich wünsche gewiß von Herzen, sind seine Worte, daß Jedermann die göttliche und vortreffliche Gabe, die Musik, sich einloben und eingepriesen seyn ließe. Wiewohl ich werde von der Menge und Größe ihrer guten Eigenschaften gleichsam überschüttet, daß ich weder Anfang noch Ende, noch ein Maaß meiner Reden finden kann; und bei der großen Menge des Lobes muß ich doch ein nüchterner und armseliger Lobredner derselben seyn. Denn wer sollte wohl alles zusammenfassen können? Und wenn du es auch wolltest alles zusammenfassen, so müßte es doch das Ansehen haben, als ob du nichts zusammengenommen hättest. — Dieß Einzige können wir jetzt nur anführen, welches die Erfahrung bezeuget, daß die Musik die einige Sache sey, welche nächst dem Worte Gottes billig sollte gerühmet werden als eine Gebieterin und Regiererin der menschlichen Affecten (die Thiere übergehe ich jetzt mit Stillschweigen) von welchen doch die Menschen selbst, gleich als von ihren Herren, regieret und mit Gewalt dahin gerissen werden. Wir können uns kein größer Lob von der Musik, als eben dieses vorstellen. Denn will man entweder die Traurigkeit aufrichten, oder die Fröhlichkeit schrecken, den Zaghaften einen Muth machen, die Hochmüthigen niederschlagen, die Rasenden zufrieden stellen, die Gehäßigen besänftigen (und wer will alle diese Herren des menschlichen Herzens, nämlich die Affecten und gewaltigen Triebe, oder die Geister, die zu allen Tugenden sowohl als Lastern antreiben, herzählen) was kann man Kräftigers dazu finden, als eben die Musik? Daher haben die Väter und Propheten nicht ohne Ursache gesucht mit dem Worte Gottes nichts so nahe, als die Musik zu verbinden. Musik habe ich allezeit lieb gehabt. Wer diese Kunst kann, der ist guter Art und zu allem geschickt. Man muß Musik von Nothwegen in Schulen behalten. Ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an. — Wer die Musikam verachtet, wie denn alle Schwärmer thun, mit dem bin ich nicht zufrieden, denn die Musika ist eine Gabe und Geschenk Gottes, nicht ein Menschengeschenk. So vertreibet sie auch den Teufel und macht die Leute fröhlich. Man vergißt dabei des Zorns, der Unkeuschheit, Hoffart und anderer Laster. Ich gebe nach der Theologia der Musika den nächsten Locum und die höchste Ehre. Und man siehet, wie David und alle Heiligen ihre gottseligen Gedanken in Verse, Reime und Gesang gebracht haben[42]."

42) „Ich weiß und zeuge wahrhaftig, versichert der kursächsische Kapellmeister Walther, daß der heilige Mann Gottes, Lutherus, welcher deutscher Nation Pro-

Luther hatte eine treffliche Singstimme, auch verstand er mehrere Instrumente zu spielen, namentlich die Flöte und die Laute. Er lud häufig gute Sänger und Musiker zu sich ein und veranstaltete Abendconcerte; auch nahm er bei der Aufnahme junger Leute in sein Haus auf ihre musikalischen Anlagen und Kenntnisse bedacht. Weil ihn die Musik so oft erheiterte, so empfahl er sie auch seinen Freunden sehr nachdrücklich. „Lieber Matthias, schrieb er einst an einen Organisten, wenn ihr traurig seyd, so sprechet: Auf, ich muß unserm Christo ein Lied schlagen auf dem Regal; er hört gern ein fröhlich Gesang und Saitenspiel; und greifet frisch an die Claves u. s. w. Wenn dann der Teufel kommt und gibt euch traurige Gedanken ein, so wehret euch frisch und saget: Aus, Teufel, ich muß jetzt meinem Christo singen und spielen [43])!"

---

phet und Apostel gewesen, zu der Musika, Chorali und Figurali große Lust hatte, mit welchem ich gar manche liebe Stunde gesungen und oftmals gesehen, wie der theure Mann vom Singen so lustig und fröhlich im Geiste gewesen, daß er des Gesanges schier nicht konnte satt werden und von der Musika so herrlich zu reden wußte."

43) S. Martin Luther von Ludwig Pflaum; drittes Bändchen S. 185 f.

Zweites Buch.

Vierzehntes Kapitel.

Luthers Thätigkeit in Auslegung des göttlichen Worts durch Schrift wie durch Predigt, und in Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes.

Der großen Verdienste Luthers um die Uebersetzung der heiligen Schrift ist bereits Erwähnung geschehen, aber nun müssen wir auch noch der großen Leistungen desselben im Gebiete der Auslegung des göttlichen Wortes durch schriftlichen und mündlichen Vortrag gedenken. Ausser der Erklärung einiger Psalmen, die er der verwittweten Königin von Ungarn widmete, beschäftigte er sich hauptsächlich mit dem Propheten Jonas.

„Weil der Weltfürst, sagte er in der Vorrede, sein Unkraut allenthalben gesäet hat, daß Deutschland voll Rotten und Geister worden ist, durch welche er nicht allein viele verführet, sondern auch denjenigen, so beständig bleiben, viel unnützer Geschäfte zufügt, daß er sie aus der Schrift reiße und also zuletzt mit solcher List, ausser der Schrift Uebung, im Gezänke erhasche und umbringe, ist uns wohl vonnöthen, daß wir seines listigen und schalkhaften Anlaufs wahrnehmen und uns nicht zu weit begeben in sein Zankspiel, auf daß er uns nicht aus unserer Wehr und Burg locke und also erschleiche. Denn wir wissen wohl, spricht St. Paulus 2 Kor. 2, 11 was er im Sinne hat. So spricht St. Petrus I., 5, 8 er feire nicht, sondern schleiche um uns her und suche, welchen er verschlingen möge. Derhalben nun, weil ich mich eine Zeit her mit diesen Geistern und Rotten wohl geschlagen und versucht habe, bis daß Andere auch dazu kommen sind, will ich einmal wieder in die Schrift und unsere Herzen wiederum weiden, stärken, trösten und rüsten, daß wir nicht zu müde und laß werden über den täglichen Kämpfen, so viel mir Gott Gnade verleihet, daß wir durchs Wort Gottes und Trost der Schrift erquickt, desto frischer und muthiger werden, mehr zu kämpfen, Röm. 15, 30. 32.

Nicht allein aber um der Geister und Rotten willen thue ich solches, damit uns der Teufel zur rechten Seite angreift; sondern

auch um der Tyrannei willen, damit er uns zur Linken angreift. Denn die tollen Fürsten und Bischöfe durch ihres Gottes Reitzung mit ganzem Ernst wüthen und toben, und Schlechts im Sinn haben, Gott und seinen Gesalbten zu vertreiben, und sein Wort zu vertilgen; und schon viel unschuldiges Bluts vergossen und zu vergießen mit aller Macht eilen. Gegen dem allen ist uns auch wiederum Trostes vonnöthen, daß wir davor nicht erschrecken, sondern unverzagt ihr Dräuen, Trotzen und Toben verlachen, als gewiß, daß sie damit uns aufs allerhöchste fördern zum Himmel und ihnen selbst den Hals aufs eilendste ablaufen, daß sie durch Gottes Gericht ja bald zu Aschen werden. Es ist um einen Augenblick zu thun, so wollen wir uns anders miteinander ansehen, und soll der Teufel erfahren mit seinen Larven, das ist, mit seinen Fürsten und Bischöfen, wer die sind, die sie jetzt lästern, verjagen und erwürgen.

Darum habe ich diesen heiligen Propheten Jona vor mich genommen auszulegen, als der sich zu diesen Sachen fast wohl reimet, und ein treffliches, sonderliches, tröstliches Exempel des Glaubens, und ein großmächtiges Wunderzeichen göttlicher Güte alle Welt vorträgt. Denn wer sollte Gott nicht von Herzen trauen, und wider alle Teufel, Welt und alle rasenden Tyrannen hochmüthiglich trotzen, und stolz seyn auf Gottes Güte, wenn er dieß Exempel bedenket, daß Gottes Gewalt und Gnade so viel vermag, daß sie Jonam mitten im tiefen Meer, dazu mitten im Wallfisch, das ist, nicht in einerlei, sondern vielerlei Tod, von allen Menschen, von allen Creaturen verlassen und unbekannt, so leichtlich erhält und wiederbringet, als sey es ihm keine Mühe, und richtet solches nur mit einem Worte aus? Als sollte er uns sagen: siehe, das thue ich mit Einem Wort; was meinest du, daß ich könnte thun mit meinem Geist und Kraft? So doch menschlichem Herzen unbegreiflich ist, daß ein größer Werk geschehen möge, denn das ist. Darum auch Christus selbst viel von dieser Geschichte hält, und vor allen Propheten diesen Jonam anzeucht als ein Beispiel seines Todes und Auferstehung, da er sagt Matth. 12, 30: dieser Art wird kein Zeichen wiederfahren, ohne das Zeichen Jonä des Propheten u. s. w."

Nun führt er uns in das Buch selbst ein und fügt jedem Verse Bemerkungen bei, die zum Theile sehr scharfsinnig und praktisch sind; z. B.

Kap. 1, 2. „Hier sehen wir, daß Gott sich nicht allein der Juden annimmt, sondern auch der Heiden, und wie St. Paulus sagt Röm. 3, 29 Gott ist nicht allein der Juden, sondern auch der Heiden Gott. Und stehet doch hie nicht, daß die Niniviten sich beschnitten, oder der Juden Gesetz gehalten oder angenommen haben, sondern allein darum gelobet werden, daß sie dem Worte Gottes glaubten, sich besserten und fromm wurden. — Denn hier stehet Jonas mit seinem Buch und zeiget, daß sie ohne alles Gesetz und Weise der Juden, allein durch den Glauben und gute Werke Gott gefallen und gnug thun, und Gott auch nicht mehr von ihnen fordert. Denn wo Mosis Gesetz vonnöthen wäre, fromm zu werden, müßten sie es auch angenommen haben; das geschieht aber hier nicht. Wiederum finden wir, daß von den Juden gefordert wird der Glaube und gute Werke und sie nicht hilft ihre Beschneidung und so mancherlei Gottesdienst, wie Jes. 1, 11 sie mit ihren Opfern und Thun verwirft. Und findet sich hier der Spruch St. Pauli gar fein Röm. 2, 14 daß die Heiden ohne Gesetz das Gesetz halten und die Juden durchs Gesetz das Gesetz übertreten. — Auch uns nun ist wie den Niniviten nichts mehr noth, denn ein rechter Glaube, der gute Werke thue und die Menschen fromm mache u. s. f. Das sage ich auch um unsertwillen, die wir nicht einerlei Teufel wider diese göttliche Lehre haben: erstlich den Papst mit den Seinen, die es heißen *eine neue Lehre* und legen uns viel größer und mehr Gesetze auf, denn Mosis Gesetz war, und wollen uns damit fromm machen vor Gott. Ich meine aber, *sie sey alt genug*, weil sie zu der Zeit Jonä, vor Christi Geburt so lange gewesen ist; dazu auch *genugsam*, weil sie die Niniviten hatte fromm gemacht, ohne Mosis Gesetz, auch ehe denn Jemand vom Papstthum hätte mögen träumen. Aufs andere haben wir die Rotten und Schwärmgeister, die uns mit Mosis Gesetz wollen beladen und meistern, wissen nichts, was Moses oder Christus ist, oder wie ferne Moses gilt, oder wozu er dienet: wie die Bildstürmer bisher gewesen sind, und die das weltliche Schwerdt in Mosis Gesetze fassen wollten und schreien getrost: hier ist Gottes Wort, Gottes Wort, Gottes Wort. Gerade, als wäre es genug, daß Gottes Wort da sey, und nicht auch mit Unterschied darauf zu sehen sey, welche die sind, denen es befohlen ist. Denn es war auch Gottes Wort, daß Noah die Arche sollte bauen und Abraham seinen Sohn opfern und Salomo den Tempel bauen: aber es ist darum

nicht auch mir desgleichen zu thun. Denn es ist mir solch Gotteswort nicht gesagt; mir aber ist und allen dieß gemeine Wort gesagt: bessert euch, und glaubet, wie hier den Niniviten gesagt wird. Darum müssen wir nicht darnach fragen, ob es Gottes Wort sey; sondern ob uns dasselbige sey gesagt oder nicht, und alsdenn desselbigen uns annehmen oder nicht.

Kap. 1, 5. Hier siehest du, daß wahr ist, das St. Paulus Röm. 1, 19 spricht, wie Gott bekannt sey bei allen Heiden, das ist, alle Welt weiß von der Gottheit zu sagen, und natürliche Vernunft kennet, daß die Gottheit etwas Großes sey vor allen anderen Dingen. Das beweiset sich daraus, daß die hier Gott anrufen, die noch Heiden waren. Denn wo sie nichts von Gott oder der Gottheit gewußt hätten, wie wollten sie denn angerufen haben und ihm zugeschrieben? Wiewohl sie nun nicht recht glauben an Gott, so haben sie doch solchen Sinn und Meinung, Gott sey ein solch Wesen, der da helfen könne im Meer und in allen Nöthen. Solch Licht und Verstand ist in aller Menschen Herzen, und läßt sich nicht dämpfen, noch löschen. Es sind wohl Etliche gewesen, als die Epicurer, Plinius und dergleichen, die es mit dem Munde läugnen; aber sie thun es mit Gewalt und wollen das Licht in ihren Herzen dämpfen: thun wie die, so mit Gewalt die Ohren zustopfen, oder die Augen zuhalten, daß sie nicht hören noch sehen. Aber es hilft sie nicht, ihr Gewissen sagt ihnen anders. Denn Paulus läugnet nicht, daß es Gott ihnen offenbaret habe, daß sie von Gott etwas wissen Röm. 1, 19 — aber sie haben keinen gewissen Gott, denn ein Jeglicher rief hier seinen Gott an, d. i. seinen Dünkel, oder das, was er für Gott hielt in seinem Sinn; darum fehlen sie alle des einigen rechten Gottes und haben eitel Abgötter unter Gottes Namen und Ehre. Derhalben auch ihr Glaube nicht recht, sondern ein Aberglaube und Abgötterei war, der sie auch nichts half, denn ihr Gott läßt sie sinken in der Noth und umsonst rufen, daß sie sogar verzweifeln und nicht wissen, wo sie einen Gott finden sollen, der ihnen helfe. Und laufen hinab zu Jona und wecken ihn auf, und heißen ihn seinen Gott anrufen, ob irgend ein anderer Gott wäre, denn ihr Gott, der helfen wollte. So thut der falsche, gefärbte Glaube allezeit; so lang es ihm wohl gehet und stehet, so ist er stolz, auch über Gott, und alles, was Gott ist, und ist so verstockt und hart, daß nie ein Ambos so hart ward. Aber wenn er beginnet zu sinken und zu verzagen, so ist nichts Blöderes noch Verzagteres im Himmel und auf Erden, daß er denn wohl in ein Mäuseloch kröche und ihm die weite Welt zu enge wird und dann Beide bei Feinden und Freunden, bei Verachteten und Hochgelobten Hülfe und Rath sucht und gern annähme.

Kap. 1, 9. Hier kommt die Beichte und bringet die Sünde an den Tag. Daraus lasset uns lernen, welches die rechte Kunst und der rechte Griff ist, aus aller Noth und Angst zu kommen: nämlich, daß man vor allen Dingen der Sünden acht nehme: flugs heraus damit und frei bekannt, so hat es denn nimmer so große Gefahr oder Noth. Denn es muß vor allen Dingen dem Herzen am ersten geholfen seyn, daß es leichter werde und Luft kriege; darnach ist dem ganzen Leibe desto besser zu rathen. Also muß am ersten das Gewissen von seiner Last Rettung und Luft kriegen, so wird aller Noth wohl Rath gefunden. Denn in solchem Fall, wenn Gottes Zorn kommt, sind die zwei Stücke da vorhanden, die Sünde und die Angst. Wo nun die unverständigen Herzen sind, die schicken sich verkehrt und unrecht in die Sache, lassen die Sünde dieweil stehen und sehen allein die Angst an, wie sie derselben möchten los werden. Das hilft denn nicht und müssen also verzweifeln. Und auf diese Weise thut alle Vernunft, wo nicht Gnade und Geist dabei ist. Aber wo verständige Herzen sind, die schicken sich so, daß sie die Sinne von der Angst kehren und am meisten die Sünde ansehen, daß sie die bekennen und der los werden, ob sie gleich ewiglich in der Angst bleiben sollten und geben sich drein, wie hier Jona that.

Vers 10—16. Hier laß uns sehen in dem Jona, was der Glaube von reinem Herzen vermag und ausrichten kann. Zum Ersten nimmt er die Sünde auf sich von den Anderen und bekennet, daß um seinetwillen solch Wetter komme: entbindet damit und spricht los alle Andere und bleibt allein ein Sünder, daß die anderen alle müssen fromm seyn. Zum Andern trägt und nimmt vor Gott solch Gewissen von der Sünde auf sich, daß er auch vor Gott zu Sünden und Schanden wird, als dem sein Herz gar gewaltiglich zeuget und bekennet, daß er sich gräulich, beide an Gott und Menschen, verwirkt habe.

Zum dritten spricht er selbst ein Urtheil über sein eigen Leben: „werfet mich ins Meer," siehet nicht ein Fünklein mehr vom Leben noch von der Erlösung, sondern eitel Tod, Tod,

Tod ist da, daß er muß am Leben verzagen und sich dem Tode ergeben.

Zum vierten trägt er im Tod auch Gottes Zorn, denn er fühlet ja, wie der Tod nicht aus Gnaden, sondern aus Zorn, durch seine Sünden verdienet, über ihn kommt — Welch ein Kampf ist da in seinem Herzen gewesen! Da hätte er wohl auch mögen Blut schwitzen vor Angst: da muß er wider seine Sünde, sein eigen Gewissen und Fühlen seines Herzens, wider den Tod und wider Gottes Zorn zugleich auf einmal fechten: da wird seine Seele an einem seidenen Faden über der Hölle und ewigen Verdammniß gehangen haben. O es ist ein groß Ding in dem Herzen begangen durch Gottes Kraft, daß er ist blieben und erhalten. Denn, daß er im Glauben sey blieben, beweiset seine Erlösung wohl; Gott hilft keinem Gottlosen aus solchem Tod und Jammer. So bekennet er selbst, er sey Gottes Diener und gibt sich in die Strafe. Welcher keines zu thun vermöchten alle Gottlosen, sondern verzweifelten alle in Sünden. — Aber Gott hat auch bewiesen, wie gewaltiglich er den Tod und alle Dinge in seiner Hand hat und wie gar leicht es ihm sey, uns zu helfen, auch in unaussprechlichen und verzweifelten Nöthen, das wir doch sogar schwerlich können glauben. Er ist allenthalben gegenwärtig, im Tode, in der Hölle, mitten unter den Feinden, ja auch in ihren Herzen. Denn er hat es alles gemacht und regieret es auch alles, daß es muß thun, was er will. Es ist aber um unsertwillen geschrieben und wird auch um unsertwillen so wunderbarlich seine Allmacht bewiesen, daß wir ihm trauen und glauben sollen, wir seyen im Tode oder in der Feinde Hände. —

Kap. 2, 2. Zum Ersten hebt Jona an, Gottes Gnade und Hülfe zu preisen und zu danken, daß er ihm aus der Noth geholfen hat, hält uns damit am ersten vor Gottes Güte, darnach seine Noth, daraus ihm geholfen. Und lehret uns dieser Vers zwei große und nöthige Lehren.

Die erste, daß man ja vor allen Dingen bald zu Gott laufe und schreie in der Noth zu ihm und klage es ihm. Denn das kann Gott nicht lassen, er muß helfen dem, der da schreiet und ruft, seine göttliche Güte mag sich nicht enthalten, sie muß hören. Es liegt nur daran, daß man rufe und schreie zu ihm und schweige ja nicht; den Kopf nur aufgerichtet und die Hände aufgehoben und flugs gerufen; hilf Gott, mein Herr u. s. f. so wirst du alsbald fühlen, daß es besser wird. Kannst du rufen und schreien, so hat es keine Noth mehr. Denn auch die Hölle nicht Hölle wäre noch Hölle bliebe, wo man darinnen riefe und schrie zu Gott. Denn daß du viel heulen und weinen willst und dich lange mit dem Trübsal willst beißen und fressen, oder dich umsehen, wer dir helfe, das ist verloren: damit kämst du nicht heraus, sondern tiefer drein. Höre, wie Jona thut! Er hat sich auch lange mit der Angst gefressen, ehe er gerufen hat; wie er selbst hernach wird sagen. Er wäre sonst wohl eher erlöset. Er heißt auch und lehret dich solches nicht thun und ihm folgen; sondern flugs vorne an setzt er, wie er gerufen habe und also erlöset sey. Aber es glaubt kein Mensch, wie schwer es wird, solch Anrufen und Schreien zu thun. Heulen und klagen, zittern und zweifeln und uns aufs allerscheußlichste stellen können wir wohl, aber rufen, das will nicht heraus. Denn da drücket uns unter und liegt uns auf dem Halse das böse Gewissen und die Sünde; da schlägt denn zu, daß man Gott zornig fühlet. Das sind solche Lasten, daß die ganze Welt nicht so schwer ist. Kurzum, der Natur allein oder einem Gottlosen ist es unmöglich, wider solche Last sich aufzurichten und gleich den Gott wieder anzurufen, der da zürnet und strafet, und zu keinem andern zu laufen. Wie Jesajas vielmal schreibt, daß das Volk sich nicht habe gekehret zu Gott, der es schlug Jes. 9, 13. Die andere Lehre ist, daß wir also schreien, daß wir auch im Herzen fühlen, es sey ein solch Schreien, dem Gott antworte, und auch mögen mit Jona rühmen, daß uns Gott antworte, wenn wir in der Noth rufen. Das ist nun nichts anders, denn mit rechtem Glauben des Herzens rufen: denn der Kopf läßt sich nicht aufrichten, noch die Hände sich aufheben, das Herz sey denn zuvor aufgerichtet. Welches sich also aufrichtet, wie ich gesagt habe, daß es zu dem zornigen Gott lauft durch des Geistes Beistand und unter dem Zorn Gnade sucht, läßt Gott strafen und darf sich dennoch zugleich seiner Güte trösten. Da merke du, welch ein scharfes Gesicht das Herz müsse haben, das mit eitel Zorn und Strafe von Gott umgeben ist und doch keine Strafe noch Zorn, sondern Gnade und Güte siehet und fühlet, das ist, es will sie nicht sehen, noch fühlen, ob sie es gleich aufs höchste siehet und fühlet, und will die Gnade und Güte sehen und fühlen, ob sie gleich aufs tiefste verborgen sind. Siehe, ein solch groß Ding ist es, zu Gott zu kommen, daß man durch seinen Zorn, durch Strafe und Un-

gnade zu ihm breche, als durch eitel Dornen, ja durch eitel Spiese und Schwerdter. Das heißt ein Rufen des Glaubens, welches sich muß fühlen im Herzen, daß er Gott treffe; gleichwie Christus fühlete, daß eine Kraft war von ihm ausgegangen, da er der Frau den Blutgang stillete, Marc. 5, 30. Denn des Geistes Wort und Werk fühlet man, daß sie treffen und nicht fehlen. Welche aber so hin schreien und beten in den Wind, es treffe oder treffe nicht, da ist nichts und schaffet auch nichts; es ist mehr ein Spott und Heuchelei vor Gott.

Kap. 3, 5 — 8. Ich meine, daß eitel Heilige sind in der Stadt gewesen, daß sie Jona billig eine Stadt Gottes nennet. Denn zeige mir eine Stadt mehr in der weiten Welt, die ihr sey zu gleichen, wenn es auch gleich die heilige Stadt Jerusalem wäre. Denn siehe sie doch an: Jona hat nur eine Tagreise gepredigt und sie haben ihn nicht alle gehört und bekehren sich doch alle. Jerusalem haben nie weder Christus, alle Apostel, noch Propheten durch ihre Worte und Wunder dahin mögen bringen, ob sie gleich lange damit umgegangen, und durch und durch gepredigt haben: daß auch Gott hier möchte sagen, wie Christus Matth. 8, 10 vom Hauptmann sagt: ich habe solchen Glauben nicht funden in Israel. —

Diesen Ort des Propheten Jona pflegen die Sophisten auf die Werke zu ziehen und sagen: da, da siehest du, daß Gott die Werke ansieht, und die Niniviten dadurch Gnade erwarten, ob sie wohl Heiden und unglaubig sind; der freie Wille kann sich wohl zu Gnaden mit Werken bereiten u. s. w. Hier antworte ich: solchem Geschwätz ist Jona zuvorgekommen, daß er zuerst, ehe er die Werke erzählet, der Niniviten Glauben preiset, und spricht: die Leute zu Ninive gläubeten an Gott: Solchen Spruch können sie fein überhüpfen, und uns die Werke zeigen, Item, Jona nennet Ninive eine Stadt Gottes. Eine Stadt Gottes seyn, und an Gott glauben, läßt wahrlich nicht zu, daß der freie Wille habe diese Werke gethan; sondern Gottes Gnade und der Glaube haben solches gethan, und um solcher Gnade und Glaubens willen haben solche Werke Gott gefallen. Denn sie haben damit äußerlich ihren Glauben und die Gnade im Herzen bewiesen, was für Frucht Jona durch seine Predigt hat geschafft. Was sollte aber nicht Gott gefallen, wo Glaube und Gnade zuvor ist im Herzen, so auch die Sünden nicht schaden, so noch übrig bleiben?

Und merke, daß sie etliche Stücke thun, die ihnen Gott nicht befiehlt: und sie doch Jona erzählet, als, daß sie fasten und Säcke anziehen. Was fragt Gott nach dem Fasten und Säcken? Er will das Herz haben, und das ganze Leben verändert: Gott hat sie auch nicht durch Jonam gefordert von ihnen; sondern allein, daß sie von ihrer Bosheit ließen. Nun mag einer wohl in Säcken gehen und fasten, und dennoch ein Schalk in der Haut seyn; wie die Mönche sind in ihren Kappen. Derohalben er auch hernach nicht das Fasten, noch die Säcke preiset; sondern daß sie sich bekehret hätten (spricht er) von ihren bösen Wegen. Sie haben aber solches gethan aus alter Gewohnheit, wie sie es von ihren Voreltern gelernet haben, die sich also vor Gott mit Säcken und Fasten gedemüthigt haben. Eben dasselbige ist auch davon zu sagen, daß sich der König mit seinen Fürsten in die Asche setzt, und so närrisch Ding gebeut, daß auch die Thiere und das Vieh nicht essen, noch trinken sollen; dazu auch Säcke anziehen und zu Gott rufen. Wer hat je gehört, daß unvernünftige Thiere sollen fasten, Säcke anziehen und zu Gott rufen? Fraget Gott auch nach solchem Thun der Thiere? Vers 10. Hier werden die Werke gepreiset, was wollen wir dawider sagen? Hier haben die Werkheiligen gewonnen. Ja, fein gewonnen! Siehe auf den Text. Er spricht. Gott sahe ihre Werke an, d. i. sie gefielen ihm wohl: aber was waren es für Werke? Er deutet sie selbst, und spricht: sie kehreten sich von ihrem bösen Wege. Solche Werke thue und lehre, so gönnen wir dir nicht allein den Ruhm der Werke, sondern wollen sie helfen rühmen. Vom bösen Wege sich kehren ist nicht ein geringes Werk, es begreift nicht in sich Fasten und Säcke, sondern glauben an Gott von Herzen, und den Nächsten lieben, als sich selbst: das ist, es fordert den ganzen Menschen fromm und gerecht, beide, innerlich und äußerlich, an Leib und Seele. Denn Gott fordert den ganzen Menschen, und mag deren Hälblinge und Heuchler nicht [1])."

Wir geben auch noch eine Probe aus seiner Auslegung des Propheten Habakuk.

Diesen Propheten, sagt er, hab' ich vor mich genommen auszulegen, auf daß er auch einmal an Tag käme und sich sehen ließe, was er in sich hat und was uns der heilige Geist durch ihn sagt und lehrt. Denn ich's

1) L. W. n. Walch VI. S. 2589.

dafür halte, daß er seit der Apostel Zeit noch nie das Licht gesehen habe. Das macht, daß die Ebräische Sprache unbekannt gewesen ist, ohne welche es nicht möglich ist, die Schrift, sonderlich die Propheten, an etlichen Orten klärlich zu verstehen. Dieser Prophet ist ein Trostprophet, der das Volk sollte stärken und aufhalten, daß sie nicht verzweifeln an Christi Zukunft, es stelle sich, wie seltsam es wolle. Darum braucht er auch alle Kunst und Stücke, die dazu dienen, daß der Glaube fest bleibe in ihren Herzen von dem verheißenen Christo und prediget also: es sey wohl wahr, daß um ihrer Sünden willen das Land vom Könige zu Babylon werde müssen verstöret werden, aber doch solle darum Christus und sein Reich nicht außen bleiben, sondern es solle auch der Verstörer, der König zu Babylon, nicht viel Glücks davon haben und auch untergehen. Denn es sey Gottes Werk und Art also, daß er helfe, wenn es Noth thue, und komme mitten in der rechten Zeit, und wie sein Lied singet C. 3, 2: er gedenkt an Barmherzigkeit, wenn Trübsal da ist; und wie man spricht: wenn der Strick am härtesten hält, so bricht er. Gleichwie wir auch müssen die Christen mit Gottes Wort aufhalten zum jüngsten Tag, obs wohl scheinet, daß Christus fast verziehe und wolle nicht kommen, als er auch selbst sagt Matth. 24, 37 f. Luc. 17. 26 f. In der Auslegung dieses Propheten verdienen folgende Stellen hervorgehoben zu werden.

Kap. 1, 3. Der Prophet klagt, wie es in seinem Lande so übel stehe und zugehe, daß um ihn und bei ihm viel Bosheit geschehe, und müsse dem zusehen und könne es nicht wehren. Derohalben er seines Predigens müde und verdrossen wird; wie denn ein jeglicher frommer Prediger thut, der gern die Strafe wollte abwenden und die Leute fromm machen. Wenn er denn siehet, daß es sogar nicht fort will, sondern gleichsam ärger wird, reuet ihn schier seines Predigens, kanns und darf's doch nicht lassen um etlicher Auserwählten willen. Und das ist uns zu Trost und Vermahnung geschrieben, daß wir uns nicht wundern, noch seltsam lassen dünken, ob sich unserer Lehre wenige bessern, oder auch ärger werden. Denn gemeiniglich die Prediger, sonderlich wenn sie neu sind und erst aus der Esse kommen, meinen sie, es solle so bald Hände und Füße haben, wenn sie was sagen, und flugs alles geschehen und geändert werden. Aber das fehlet weit. Es hat dem Propheten und Christo selbst gefehlet. Es gehet, wie man spricht: du bist zu jung dazu, daß du solltest alte Schälke fromm machen. Ebenso geht es hier diesem guten Habakuk auch und verdreußt ihn sehr, daß seine Lehre nicht will eitel Werk und That werden. Ueber die Worte: „es gehet Gewalt über Recht," läßt er sich also vernehmen: damit rühret er die großen Hansen und Obersten im Lande und waget es gefährlich genug mit seinem Predigen und Schelten, daß er die Gewaltigen so antastet. Er sollte auch wohl als aufrührisch verdammt worden seyn, als der die Obrigkeit wolle verachtet machen bei den Unterthanen. Denn das pfleget man aufrührisch zu heißen, wenn man die Herren mit Gottes Wort strafet und läßt sie nicht frei thun, was sie wollen, lobet und ehret sie nicht auch dazu in ihrem bösen Vornehmen. Nun ist's ja Niemands Schuld, daß es unrecht zugehet im Lande, denn der Obrigkeit, weil ihr von Gott das Schwerdt und Strafe des Unrechts befohlen ist, und sie doch nicht allein das Unrecht läßt überhand nehmen, sondern thut's auch selbst. Denn wo strenge Obrigkeit ist, und das Recht handhabet, muß wohl bei den Unterthanen nachbleiben, was sonst wohl geschähe. Aber Habakuk fährt durch und fürchtet nicht, daß er aufrührisch gescholten werde, und straft die Sünde unter den Gewaltigen am meisten und gibt ihnen die Schuld alles Unglücks, das zukünftig war über das ganze Land. Denn wie gesagt ist, er straft sie nicht um Abgötterei und Götzen, ja nicht um gemeine Sünde im Volk, als Lügen, Trügen, Ehebruch, Praffen u. s. w. sondern um Gewalt und Unrecht des Gerichts; daß alle seine Predigt über die Herren und Richter gehet; welches auch hernach die Strafe beweiset. Denn der König zu Babylon führete alles, was groß war im Lande, weg und ließ allein die armen, geringen Ackerleute und Gärtner im Lande 2 Kön. 25, 12. Als sollte Gott mit der That sagen: die Großen habens allein verdienet, darum sollen auch sie die Strafe leiden. Und es gehet auch gemeiniglich mit allen Strafungen Gottes also, daß die Obrigkeit am meisten gestraft und gestürzet wird und das Volk im Lande bleibt. Denn das Volk muß doch Obrigkeit haben und unterliegen, wie das Roß einem Herrn: nun liegt ihm nicht viel daran, wenn seine Obrigkeit und Herren böse Buben sind, daß ein anderer Herr komme und stoße den ab, Gott gebe, er sey frömmer oder ja so böse. Daß also Gottes Strafe auf Erden fast sey

das Spiel, davon Maria singet Luc. 1, 52: er setzt die Gewaltigen vom Thron und erhöhet die Niedrigen. Denn von Anbeginn der Welt, bisher, sehen wir, wie er immer einen König durch den andern abstößt und andere aufsetzt und läßt Land und Leute bleiben, ohne wo er das Land mit den Leuten verderben will, als Sodoma und Gomorra und dergleichen. Also stieß er den König Israel durch den König zu Assyrien ab und wiederum den König zu Assyrien durch den König zu Babylon; den König zu Babylon durch den König zu Persien; den König zu Persien durch den König Alexander in Griechenland; das Königreich in Griechenland durch die Römer; die Römer durch die Gothen und Türken: die Türken werden auch ihren Stößer finden, soll die Welt länger stehen. Und sofort Beide in großen und kleinen Herrschaften, Beide in Kaiserthümern und Königreichen siehet man nichts mehr, denn abfallen und aufsitzen; gerade als sey die ganze Welt mit ihrer Obrigkeit Gottes Turnier und Reuterei, da sichs unter einander sticht und bricht und gilt nicht mehr, denn wer da liegt, der liegt, wer da sitzt, der sitzt. Und das Alles um ihres Unrechts und Gewalt willen, daß es ihre Schuld ist, wo es übel und unrecht zugehet in Landen. Aber der Teufel, der Welt oberster Fürst, treibt sie also, daß sie des Schwerdts von Gott befohlen, nicht recht brauchen, gleichwie die Welt auch aller anderer Güter Gottes mißbraucht; und muß doch Schwerdt seyn, gleichwie Essen und Trinken. Aber Gott nimmts immer einem nach dem andern aus der Faust und gibts einem andern um seines Mißbrauchs willen. Also bleibt denn immer das Schwerdt und Obrigkeit in der Welt, aber die Personen, so in der Obrigkeit sitzen, müssen sich immer überpurzeln und taumeln, darnach sie verdienen. — Darum will dieser Spruch Habakuks: Gewalt gehet über Recht, wohl bleiben in der Welt und ist auch ein gemein Sprüchwort, damit Jedermann klagt und schreiet über Gewalt. Aber es soll uns nicht wundern, es soll und muß so gehen und ist die rechte Farbe der Welt. Denn wo es recht zugehet, da ist nicht mehr Welt oder Welts Regiment, sondern Gottes selber. Und wo nicht Gewalt sollte über Recht gehen, so könnte der Teufel der Welt Fürst nicht mehr seyn und würde eitel Gottes Regiment seyn. Aber doch läßt es Gott nicht ungestraft, sondern gleichwie die Welt nicht abläßt zu sündigen, so höret auch Gott nicht auf, zu strafen, und stößet immer einen nach dem andern ab und setzt andere auf. Dan. 2, 21.

Kap. 1, 5. Hier, sagt er unter Anderm, zeigt Gott genugsam an, daß er gar auf kein Ding will uns trotzen lassen, ohne allein auf seine Gnade und Barmherzigkeit. Denn hier siehest du, daß es die Juden nichts hilft, daß sie Gottes Volk sind, daß sie der Väter Saamen sind, daß sie Gottes Gesetz, Tempel, Stuhl, Stadt, Land und Volk inne haben, auch nicht, daß so viel Wunderzeichen bisher an ihnen geschehen: auch nicht, daß sie Gottes Verheißung haben. Warum das? Darum, daß solches alles kann gehabt werden ohne Glauben und Geist, wie es denn die Juden des mehreren Theils hatten. Wo es aber ohne Geist und Glauben gehabt wird, da thut es nichts mehr, denn macht vor Gott desto größere Schuld. Denn wer viel hat, von dem wird man viel fordern Luc. 12, 48. Ueber das so macht es stolze, trotzige, sichere, vormessene, hoffärtige Leute, die sich erheben über die anderen alle, die es nicht haben, und wollen allein Gottes Volk und eigen seyn, alle Anderen verachten und verdammen. Das kann denn Gott nicht leiden, daß man auf etwas Anders trotzt, denn auf seine Gnade, und läßt es darüber zu scheitern gehen mit Allen, die darauf trotzen. Das kann aber Fleisch und Blut nicht glauben, ist ihm viel zu wunderlich, sein Trotz ist zu sicher, bis sie es erfahren; wie den Juden hie geschieht. Denn sie achteten des Glaubens und Geistes nicht und meinten, solche Stücke sollten genug seyn, daß sie Gottes Volk hießen und beschirmt würden. Darüber verderben sie ganz. Dieß Alles ist uns auch gesagt, die wir den Namen und Schein der Christen haben, rühmen uns der Taufe oder geistlichen Standes und Amts über die Heiden und Juden, und sind doch ohne Glauben und Geist sowohl, als sie, daß freilich wir auch zuletzt müssen umkommen durch die, so wir jetzt verachten und ärger halten, denn uns; wie den Juden geschehen ist durch die Chaldäer.

Kap. 1, 11. Aus Anlaß dieses Verses warnt er vor Mißbrauch des Siegs im Glück, indem nicht allein die Schrift, sondern auch die Heiden, namentlich Virgilius bezeugen, daß das menschliche Herz mit Maaß zu halten verstehe weder im Unglück, noch viel weniger im Glück. Daher das Sprüchwort: „ein Mensch kann alle Dinge leiden, ohne

gute Tage, und abermal: es müssen starke Beine seyn, die gute Tage sollten tragen." Das siehet man auch an der Erfahrung. Welchem Gut, Ehre und allerlei Glück nach seinem Sinne zuschlägt, der kann nicht aufhören zu prassen, zu stolziren, zu toben, bis Unglück komme und wehre ihm; wie man spricht: „Gut macht Muth, Muth macht Hochmuth, Hochmuth macht Armuth, Armuth aber wehe thut, Wehethun sucht wieder Gut." Das ist der Welt Lauf in ihrem Reif und Kreis und der Menschen Art; da wird nichts anders aus. Neben dem Uebermuth ist dann aber auch die Gotteslästerung, daß sie Gott nicht die Ehre geben, sondern lassen sich dünken, sie seyen fromm und würdig vor Gott, verachten und lästern die, so sie überwunden haben, als die von Gott verdammt, verworfen und solches verdienet haben. Da laufen sie denn recht an und versündigen sich auch an Gott, auf daß sie also Beide, Gott und Menschen, auf sich laden und Beiden unerträglich werden und ja bald zu Grunde gehen; darnach sie denn auch ringen. Also thun alle gottlosen Tyrannen und messen Gottes Gnaden nach dem leiblichen Glück oder Unglück. Gleichwie jetzt unsere Bischöfe und Fürsten auch thun, weil Gott ihnen den Sieg über die Bauern gegeben hat und läßt sie daneben viel unschuldige Christen martern und verfolgen, meinen sie nicht anders, denn, ihre Sache sey gut und recht und gefalle Gott wohl, sind trotzig und frech, meinen Gott einen Dienst daran zu thun, denken nicht, daß ihr Gott und Sache eitel Teufelswesen ist, weil sie sehen, daß sie Glück haben, das Evangelium Unglück: wissen aber nicht, daß derselbigen verfolgten Christen Gott und Sache recht ist, und Gott sie in ihre Hände gegeben hat; wie er mit Christo selbst und allen Heiligen gethan hat. Darum fahren sie auch fort und gehen daher, lästern und sprechen: wo ist nun dein Christus? laß ihn dir helfen! Da muß ihre Gewalt und Sieg auch ihres Gottes seyn und sie Recht haben. Das ist das rechte christliche Kreuz, daß man nicht allein Böses leidet, sondern auch Unrecht muß haben, und mit den Uebelthätern, wie Christus, gerechnet werden. Aber es wird ein wüst Ende mit ihnen nehmen, und wird gar sauer Senf aufgehen, wenn sie nun ihren Honig ausgesäet haben. Deß mögen wir uns jetzt auch trösten, denn das Stündlein wird auch kommen gar bald, daß man von unsern Tyrannen, Bischöfen und Pfaffen wird sagen: wo sind sie? wo ist nun ihr Gott? wo ist ihre köstliche rechte Sache? wo ist ihre christliche Kirche? wo sind sie, die da sagen: laß dir dein Evangelium und Christum helfen? Aber daß sie jetzt singen und toben, trotzen und stolziren, und geben den Sieg ihrem Gott, als sey Gott mit ihnen wiederum, das dienet dazu, daß sie getrost anlaufen, Narren, verstockt und fein reif werden zur Strafe, und wenn man's ihnen schon sagt, sollen sie es nicht glauben, sondern verlachen, auf daß sie sich nicht bekehren und erhalten werden.

Kap. 2, 1. Hier stehe ich auf meiner Hut und trete auf die Veste u. s. w. Der Prophet stellet sich wie ein Kriegsmann, der auf eine Warte tritt, sich zu wehren. Wem gilt aber solches Warten und Hüten? Wider wen streitet er? Wider den Unglauben und Ungeduld des Volks, als sollte er sagen: ihr murret und seyd ungeduldig und macht viel Andere auch unglaubig, daß sie mir und allen Propheten nicht glauben, sondern verzweifeln an dem verheißenen Christo; wohlan, ich will drum nicht ablassen, sondern mich rüsten, und wider euch setzen und nun desto mehr predigen, ob sich doch Etliche möchten im Glauben erhalten. Darum stehe ich als einer, der auf der Veste, Warte und Hut stehet und ficht: so hüte und fechte ich auch stark und fest für die Schwachen im Glauben wider euch Unglaubigen und Verzagten und stehe also, daß ihr mich nicht sollt umstoßen. Denn ich stehe auf der Veste, das ist, ich habe Gottes Wort für mich, darauf ich mich verlasse und glaube; darum ich auch rede und predige den Andern. Solches ist, als ich gesagt habe, hoch vonnöthen, wenn das Volk zagt, daß der Prophet ja fest stehe auf seinem Wort, fest anhalte und nicht weiche noch wanke, weder um des Unglücks willen, noch um Unglaubens, Murrens, Lästerns willen im Volk. Denn wo der wanket und weicht, der das Wort und Trotz führen und halten soll, so gehets gar dahin, so liegt das Panier und ist der Wächter todt; wo er aber steht, so bleiben doch Etliche an ihm hangen und sehen auf ihn.

Kap. 3, 6. Der Prophet fährt fort in dem Gleichniß eines vollen, trunkenen Mannes, wie derselbige zu Schanden wird und man mit Fingern auf ihn zeigt, lacht und spotten sein, als der zuvor so stark war, daß ihn Jedermann fürchtete. Eben so geht's der Tyrannen Pracht auch zuletzt, daß sie nicht allein Macht und Gut verlieren, und, wenn die Trunkenbolde, nirgends stehen noch bleiben können; sondern, daß man auch ihrer dazu

spottet und lacht mit spitzigen und bunten höhnischen Worten: wo bist du nun Junker? Wo ist dein Zorn? Kurz, man weiset ihm die Feigen und so hoch als er gefürchtet war, so tief wird er nun verachtet. Wie wir sehen in der Welt Lauf. Wie es denn jetzt auch gehet dem Pabst mit seinem Gesinde: da singet, dichtet, lacht, spottet, höhnet Jedermann, der zuvor nicht gicken noch mucken durfte. Eben eine solche Spötterei und Lächerei verkündigt hier Habakuk auch über den König zu Babylon in allen Landen. (da er jetzt grausam ist) zukünftig. Aber was er ihm gesagt hätte, so hätte er gedacht: es sind unmöglich und sind Narrentheidinge. Doch wirds den Juden zu Trost verkündigt, wiewohl es auch wenig glaubten.

Es macht's auch Gott zumal wunderlich. Er spricht, man werde der Tyrannen lachen und sie sitzen doch so fest und sind zumal tief gewurzelt, wie Jeremia spricht und Psalm 2, 4, daß Gott lache und spotte der Heiden, Fürsten und Könige, so sich wider seinen Christum setzen. Heißt das ihr gelacht und gespottet, wenn sie mächtig obliegen, daß sie Christum kreuzigen, alle seine Jünger verfolgen und tödten, sie aber bleiben gleichwohl im Land und in ihrer Gewalt? Ja, darum gehöret Glaube dazu. Es sind Glaubens-Predigten, die nicht darlegen, was sie sagen, sondern zukünftig verheißen, wider das, so vor Augen gehet und stehet. Christi Evangelium ist nie an einem Orte stärker gegangen, denn da mans am wenigsten wollte leiden. Denn da das Stündlein kam, gingen die Tyrannen unter, und das Wort blieb auf dem Plan: Siehe deß zum Exempel an Jerusalem und Rom. Und jetzt auch, da die Fürsten und Bischöfe am heftigsten dem Evangelio wehren; da muß es hinkommen und am meisten gehen. So wird man denn spotten und sagen: wo sind sie nun, die da nicht wollen leiden? Im Grabe liegen sie, die Würmer fressen sie, das Wort Gottes stehet und gehet gleichwohl in ihrer Herrschaft. Also mußte Hannas und Caiphas Christum zu Jerusalem lassen bleiben mit dem Wort und den Spott dazu haben. Wo aber Christi Wort ist und bleibt, da heißt's: Christi Sieg und Reich bleiben; er behält ja das Feld mit seiner Lehre und müssen andere Lehren schweigen, wie die Mäuse; wie wir sehen in der Erfahrung [2].

Nachdem wir nun die Art und Weise der Schrift-Auslegung Luthers kennen gelernt haben, so wollen wir ihn auch als Kanzelredner, wie er sich in seiner vortrefflichen Kirchenpostille zu erkennen gibt, unserm Geiste vergegenwärtigen [3].

Es ist schwer, in dem reichen Schatze die Wahl des Besten zu treffen. Wir geben zuerst einige Proben aus der Winter-Postille d. h. aus der Auslegung der Evangelien vom Advent bis Ostern, womit Luther seine Arbeit begann.

Die erste Predigt (am ersten Sonntage des Advents) über das Evang. Matth. 21, 1 — 9. geht sogleich in den Kern der evangelischen Lehre ein, denn sie handelt vom Glauben, guten Werken und von der heim-

2) L. W. VI. S. 3092.

3) Wir fügen hier einige Urtheile über dieses Werk Luthers von Männern bei, die mit Recht in der evangelischen Kirche als gewichtvolle Zeugen gelten. Johann Arndt sagt hierüber in seinem Buche vom wahren Christenthum, „man sollte diese Schrift Luthers als eine edle Blume in den Lustgarten seines Herzens pflanzen," und fügt sodann die Ermahnung bei: „lasse sich demnach kein frommer Christ dieser seiner Herrlichkeit durch verlogene Mäuler berauben. Es ist Schande und zu beklagen, daß der Mensch, geschweige ein Christ, solche tröstliche Lehre anfeinden, lästern und verketzern soll." Auf gleiche Weise äußert sich Dr. Spener in seinen theologischen Bedenken, in denen er den Predigern zu ihrem hauptsächlichen Gebrauche Luthers Kirchenpostille vorschlägt und über diese sagt: „es war mir sonderlich lieb zu vernehmen, daß auch unsers theuren Luthers Schriften nicht unbekannt sind, besonders seine werthe Kirchenpostille, die wir nicht nur deswegen so viel höher zu schätzen haben, weil Gott durch seinen Dienst in unseren Voreltern das Licht des Evangelii aus den Finsternissen des Papstthums wieder hervorgebracht und aufgehen hat lassen, sondern weil er auch in ihn ein solches reiches Maß des Geistes geleget hat, daß seine Schriften voller Kraft und sonderlich nach der Apostel Zeit wenige gleichermaßen die lebendige Kraft des Glaubens werden erkannt und beschrieben haben, wie ihn der Herr dieselbe hat einsehen und Anderen zeigen lassen. Unter seinen gesammten Schriften ist wohl seine Kirchenpostill eine der besten, wie er sie selbst sein liebstes Buch genannt hat, darinnen er mit reicherm Geist die göttliche Wahrheit vorgestellt hat und so viel weniger er, der sonst oft in Predigten befindlicher Künste und Wohlredenheit zeigt, so viel mehrere Kraft empfindet davon ein andächtiger Leser. Wir können es uns nicht versagen, an diese Urtheile auch noch dasjenige von A. H. Francke anzureihen, welches also lautet: „es war oftmals mein herzlicher Wunsch, daß doch die Postillen Luthers möchten sowohl von Lehrern, als anderen Leuten fleißiger gelesen werden, als in welchen gewiß mehr Geist, Kraft und Leben ist, als in den heutigen künstelnden Methodisten, welche mit aller ihrer Kunst dem Luther nicht das Wasser reichen, ja selbst nichts als gestohlene Wasser haben, predigen Anderen, und haben sich selbst nie um die wahre Buße von Herzen bekümmert." S. D. Walch, Vorrede zu Luthers Werken Thl. II. S. 23 f.

lichen Deutung dieses Evangelii (nach den ersteren Ausgaben heißt es: von der geistlichen Bedeutung in dieser Geschichte Christi). Hier nun sagt er:

Dieß Evangelium reitzet und fordert sonderlich den Glauben, denn es Christum fürbildet in gnädiger Zukunft, den sonst Niemand mag empfahen, noch aufnehmen, er glaube denn, daß er der Mann sey und der Meinung komme, wie ihn dieß Evangelium fürhält. Es ist eitel Gnade, Sänfte (Sanftmuth), und Güte, Alles, was hier in Christo gezeiget wird, und wer das an ihm glaubet und ihn dafür hält, der ist selig. — Durch den Spruch des Propheten (Jes. 62, 11. Zach. 9, 9): saget der Tochter Zion rc. wird gar freundlich gelocket zum Glauben, Christum anzunehmen. Darum ist dieser Spruch von uns anzusehen als das Hauptstück des Evangelii, denn darinnen wird uns Christus ausgestrichen, was wir von ihm zu erwarten, was wir an ihm zu suchen haben und wie sein zu nutzen und zu gebrauchen sey.

„Saget der Tochter Zion!" Das ist den Predigern gesagt und ihnen wird damit befohlen eine neue Predigt, die sie predigen sollen, nämlich nichts anders, denn was die folgenden Worte geben, das ist, eine rechte, selige Erkenntniß Christi. Wer etwas anders, denn dieß prediget, der ist ein Wolf und Verführer. Und das ist der Sprüche einer, darinnen das Evangelium verheißen ist, davon Paulus Röm. 1, 2. sagt: „denn das Evangelium ist eine Predigt von Christo," wie er hier wird vorgebildet, daß man soll glauben. Nun habe ich oft gesagt von zweierlei Glauben. Der erste, so du wohl glaubest, daß Christus ein solcher Mann sey, wie er hier und im ganzen Evangelio beschrieben und gepredigt wird; aber du glaubest nicht, daß er dir ein solcher Mann sey, zweifelst daran, ob du solches von ihm habest und haben werdest und denkest: ja, er ist wohl ein solcher Mann den Andern, als St. Petro, Paulo und den frommen Heiligen; wer weiß, ob er mir auch also sey, und ob ich mich eben desselbigen zu ihm solle versehen, und darauf verlassen, wie dieselben Heiligen. Siehe dieser Glaube ist nichts, empfähet auch, noch schmecket Christum nimmer mehr, kann auch keine Lust und Liebe von ihm und zu ihm empfinden. Es ist ein Glaube von Christo und nicht zu, oder an Christum, welchen auch die Teufel haben sammt allen bösen Menschen. Denn wer glaubt nicht, daß Christus den Glaubigen ein gnädiger König sey? Diesen heillosen und nichtigen Glauben lehren jetzt die verdammten Teufelssynagogen, die hohen Schulen sammt den Klöstern und allen Papisten, sprechen, derselbige Glaube sey genug, daß er Christen mache. Das ist eigentlich nichts anders gelehret, denn verleugnen den christlichen Glauben, Heiden und Türken aus den Christen machen, wie St. Petrus II, 2, 1 von ihnen verkündiget hat, und gesagt: „es werden falsche Lehrer unter euch seyn, die den Herrn, der sie erkauft hat, verleugnen werden." Zum andern spricht er: „der Tochter Zion." Da wird berührt der andere, rechtschaffene Glaube. Denn so er befiehlet zu sagen von Christo die folgenden Worte, so muß auch da seyn Jemand, der sie höre, aufnehme und mit festem Glauben daran hange. Er spricht nicht: saget von der Tochter Zion, als sollte Jemand anders von ihr glauben, daß sie Christum hätte, sondern zu ihr selbst sollt ihr sagen, sie soll es von ihr selbst glauben und halten ohne allen Zweifel, daß ihr geschehe, wie diese Worte lauten. Das ist der Glaube, welcher allein der christliche Glaube heißt, wenn du glaubest ohne alles Wanken, Christus sey nicht allein St. Petro und den Heiligen ein solcher Mann, sondern auch dir selbst, ja dir selbst mehr, denn allen Anderen. Es liegt deine Seligkeit nicht daran, daß du glaubest, Christus sey den Frommen ein Christus, sondern, daß er dir ein Christus und dein sey. Dieser Glaube macht, daß dir Christus lieblich gefället und süß im Herzen schmeckt; da folgen nach Liebe und gute Werke ungezwungen, folgen sie aber nicht, so ist der Glaube gewiß nicht da: denn wo der Glaube ist, da muß der heilige Geist bei euch seyn, Liebe und Gutes wirken Diesen Glauben verdammen jetzt die abtrünnige und verleugnende Christen, der Papst, Bischof, Pfaffen, Mönche und hohe Schulen; sprechen, es sey Vermessenheit, sich den Heiligen wollen gleichen; damit erfüllen sie aber die Prophezeihung St. Petri II, 2, 2: „durch diese wird der Weg der Wahrheit verlästert werden." Daher kommts, daß, wenn sie hören den Glauben preisen, meinen sie, man verbiete die Liebe und guten Werke; wissen vor grosser Blindheit nicht, was Glaube, Liebe und gute Werke sind. Willst du aber ein Christ seyn, so mußt du diese Worte dir lassen gesagt seyn, dir, dir, und dran hangen, ohne allen Zweifel glauben, es geschehe dir, wie

sie lauten: mußt es nicht für eine Vermessenheit achten, daß du dich darin den Heiligen gleichest, sondern eine allernöthigste Demuth und Verzagung nicht an Gottes Gnaden, sondern an dir selbst. Gott will solche Vermessenheit auf seine angebotene Gnade haben, bei Verlust ewiger Seligkeit. Wenn du den Heiligen nicht willst gleich seyn und auch heilig werden, wo willst du denn bleiben? das wäre Vermessenheit, wenn du durch dich selbst und deine Werke wolltest heilig und selig werden; wie sie jetzt lehren, die abtrünnigen Papisten, nennen das Vermessenheit, das Glaube ist; und das Glaube, das Vermessenheit ist; das elende, verkehrte Volk. Daß du aber dich in Christo und durch sein Kommen im Glauben vermissest, heilig zu seyn, das ist die rechte Ehre und Lob Gottes, damit du seine Gnade und Werk in dir bekennest, liebest und lobest und dich selbst mit deinen Werken verwirfest, verdammest und an dir selbst verzagest; das heißt ein Christ. Denn wir sprechen: ich glaube eine heilige, christliche Kirche, die da ist eine Gemeine der Heiligen. Willst du ein Stück von der heiligen, christlichen Kirche und Gemeinde der Heiligen seyn; so mußt du ja auch heilig seyn, wie sie ist, aber nicht durch dich, noch aus dir, sondern aus Christo allein, aus welchem auch alle Andere heilig sind.

„Siehe, dein König kommt.“ Hier sondert er diesen König von allen anderen Königen: es ist dein König, spricht er, der dir verheißen ist, deß du eigen bist, der dich und sonst keiner regieren soll, doch im Geist und nicht nach leiblichem Regiment. O das ist ein tröstlich Wort einem glaubigen Herzen; denn ausser Christo ist der Mensch vielen wüthenden Tyrannen unterworfen, die nicht Könige, sondern seine Mörder sind, unter welchen er leidet große Noth und Angst: als da sind, der Teufel, das Fleisch, die Welt, die Sünde, dazu auch das Gesetz und der Tod mit der Hölle; von welchen allen das elende Gewissen unterdrückt, eine schwere Gefängniß hat und ein sauer ängstliches Leben führet. Denn wo Sünden sind, da ist kein gut Gewissen; wo kein gut Gewissen ist, da ist eitel unsicher Wesen und unabläßliche Furcht des Todes und der Hölle, vor welchen mag keine Freude, noch Lust im Herzen bestehen gründlich, sondern wie 5 Mos. 26, 36 sagt: „ein solch Herz erschrickt auch vor einem rauschenden Blatt.“ Wo aber ein Herz diesen König aufnimmt mit einem starken Glauben, der ist sicher, fürchtet sich weder vor Sünde, Tod, noch Hölle, noch allem Unglück, denn er weiß wohl und zweifelt nicht, daß dieser sein König ein Herr ist über Leben und Tod, über Sünde und Gnade, über Hölle und Himmel, und alle Dinge in seinen Händen sind. Denn darum ist er unser König worden und zu uns kommen, daß er uns von allen solchen schweren Tyrannen erlösete und er selbst allein über uns regierte. Darum wer unter diesem König ist und hält auf ihn in festem Glauben, dem mag weder Sünde, Tod, Hölle, Teufel, Menschen, noch alle Creatur schaden; sondern gleichwie sein König lebt ohne Sünde und selig ist, also muß er durch ihn auch ohne Tod, ohne Sünde, lebendig und selig behalten werden ewiglich. — „Er kommt.“ Ohne Zweifel, du kommst nicht zu ihm und holest ihn; er ist dir zu hoch und zu fern; mit deiner Kost, Mühe und Arbeit magst du nicht an ihn gelangen, auf daß du dich nicht rühmest, als habest du ihn durch dein Verdienst und Würdigkeit zu dir gebracht. Nein, lieber Mensch, alles Verdienst und Würdigkeit liegt hier darnieder, und ist nichts da, denn eitel Unverdienst und Unwürdigkeit auf deiner Seite; eitel Gnade und Barmherzigkeit auf seiner Seite. Und hiemit werden verdammt alle die schändlichen, unchristlichen Lehren vom freien Willen, so aus dem Papst, hohen Schulen und Klöstern kommen. Denn alle ihre Lehre ist, daß wir sollen anfahen und den ersten Stein legen. Wir sollen, aus Kraft des freien Willens, zum ersten Gott suchen, zu ihm kommen, ihm nachlaufen und seine Gnade erwerben. Hüte dich, hüte dich vor solchem Gift! es sind eitel Teufelslehren, dadurch alle Welt verführet ist. Ehe denn du Gott anrufest oder suchst, muß Gott zuvor gekommen seyn und dich gefunden haben; wie Paulus sagt Röm. 10, 14. 15 wie mögen sie Gott anrufen, wenn sie nicht zuvor glauben? Wie mögen sie aber glauben, wenn sie nicht zuvor hören? Wie mögen sie aber hören, wenn nicht zuvor geprediget wird? Wie mögen sie aber predigen, wenn sie nicht zuvor gesandt werden u. s. f. Gott muß den ersten Stein legen und anfahen in dir, daß du ihn suchest und bittest. Er ist schon da, wenn du anfähest und suchest; ist er aber nicht da, so fähest du nichts an, denn eitel Sünde; und so viel größer, so viel du größer und heiliger Werk vornimmst und wirst ein verstockter Gleisner. — Das Evangelium muß das Allererste seyn; das muß gepredigt und gehöret werden; in demselbigen hörest und lernest du, wie dein Ding vor Gott nichts und alles Sünde sey, was

du anfähest oder thuest; sondern dein König müsse in dir zuvor seyn und regieren.

„Er kommt zu dir sanftmüthig." Dieses Wort ist sonderlich zu merken und tröstet lieblich die sündlichen Gewissen; denn die Sünde macht natürlich ein furchtsam, flüchtig Gewissen, das sich vor Gott entsetzet und verbirgt, wie Adam im Paradieß that, und kann nicht leiden die Zukunft Gottes, sintemal es weiß und natürlich fühlet, daß Gott der Sünde feind ist und sie gräulich strafet; darum fleucht es und erschrickt es, wo es Gott nur höret nennen; besorget sich, er schlage sobald mit der Keule drein. Daß nun solcher Wahn und Zag uns nicht jage, verheißt er uns hie tröstlich, daß dieser König komme sanftmüthig; als sollte er sagen: fleuch nicht und zage nicht, er kommt jetzt nicht, wie er kam zu Adam, Kain, zur Sündfluth, zu Babylonien, zu Sodom und Gomorra, auch nicht, wie er kam zum Volk Israel auf dem Berg Sinai: er kommt nicht im Zorn, will nicht mit dir rechnen, noch Schuld fordern; es ist aller Zorn abgelegt, eitel Sänfte und Güte ist da; er will einmal mit dir fahren, daß dein Herz Lust, Liebe und alle Zuversicht zu ihm haben soll, daß du hinfort ja so sehr und vielmehr dich zu ihm sollst halten und Zuflucht suchen, als du dich zuvor vor ihm hast entsetzet und bist geflohen. Siehe, er ist doch ganz eitel Sanftmuth gegen dir, er ist ganz ein anderer Mann, stellt sich, als dem es leid sey, daß er dich je einmal erschreckt und flüchtig gemacht hat mit seiner Straf und Zorn; darum will er dich nun wiederum kühn und getrost machen und freundlich zu sich bringen. Siehe, das heißt, meine ich, einem armen, sündlichen Gewissen tröstlich ins Herz sprechen; das heißt, recht von Christo gepredigt und das Evangelium verkündiget. Wie ists möglich, daß eine solche Predigt nicht sollte ein Herz fröhlich machen und alle Furcht der Sünde, Todes und Hölle vertreiben, ein frei, sicher, gut Gewissen aufrichten, das hinfort mit Freuden thue und lasse alles, und mehr denn man von ihm begehrt? —

Nun kommen wir auf das Andere, auf die guten Werke, daß wir Christum nicht allein zur Gabe empfahen, durch den Glauben, sondern auch zum Exempel, durch die Liebe gegen unsern Nächsten, dem wir sollen dienen und Gutes thun, wie uns Christus thut. Der Glaube gibt dir Christum zu eigen, mit allen seinen Gütern. Die Liebe gibt dich deinem Nächsten mit allen deinen Gütern; und in denen zweien steht ein christlich Leben, lauter und vollkommen; darnach folgt dann Leiden und Verfolgung um solches Glaubens und Liebe willen; daraus wächst dann Hoffnung in der Geduld.

Nun fragest du vielleicht, welches denn die guten Werke sind, die du deinem Nächsten thun sollst? So antwortet sichs: daß sie keinen Namen haben, sondern gleichwie die guten Werke, die dir Christus thut, keinen Namen haben, also sollen und mögen auch die guten Werke, die du deinem Nächsten thun sollst, keinen Namen haben. Wobei sollen sie denn erkannt werden? Antwort: darum haben sie keinen Namen, daß sich nicht ein Unterschied erhebe, und stücklich sich theilen, daß du etliche thust und etliche nicht thust; sondern du ganz und gar sollst dich ihm ergeben, mit allem, was du vermagst; gleichwie Christus hat nicht allein für dich gebetet oder gefastet. Beten und Fasten ist nicht das Werk, das er dir gethan hat; sondern sich selbst ganz dir gegeben, mit Beten, Fasten, allen Werken und Leiden, daß nichts an ihm und in ihm ist, das nicht dein sey und dir gethan. Also ist nicht das dein gut Werk, daß du ein Almosen gibst oder betest; sondern wenn du deinem Nächsten dich ganz ergibst und ihm dienest, wo er dein bedarf, und du vermagst, es sey mit Almosen, Beten, Arbeiten, Fasten, Rathen, Trösten, Lehren, Vermahnen, Strafen, Entschuldigen, Kleiden, Speisen, zuletzt auch Leiden und Sterben für ihn. Sage mir, wo sind jetzt solche Werke in der Christenheit?

Wollte Gott, ich hätte hie eine Stimme, wie einen Donnerschlag, daß ich könnte in aller Welt schallen und das Wörtlein: gute Werk, allen Menschen aus dem Herzen, Mund, Ohren und Büchern reißen oder doch einen rechten Verstand darauf geben! Alle Welt singet, saget, schreibet und denket von guten Werken; alle Predigten lauten von guten Werken; alle Klöster, alle Stifte, alle Welt gibt gute Werke für; und Jedermann will mit guten Werken umgehen; und geschehen doch nirgend gute Werke; ja Niemand weiß etwas darum. Ach! daß alle solche Predigtstühle in aller Welt im Feuer lägen und Pulver wären! Wie verführt man das Volk mit guten Werken! Gute Werke nennen sie, die Gott nicht geboten hat, als da sind: Wallfahrt, Fasten, den Heiligen zu

Ehren, Kirchen bauen und schmücken, Messe, Vigilien stiften, Rosenkränze beten, viel plappern und plerren in der Kirche, Mönch, Nonne, Pfaffen werden, sonderliche Speise, Kleider und Städte brauchen, und wer mag sie alle erzählen, die gräuliche Gräuel und Verführung? Das ist des Papsts Regiment und Heiligkeit. Hast du nun Ohren, die da hören können, und ein Herze, das da merken möge; so höre doch und lerne um Gottes willen, was gute Werke sind und heißen! Ein gut Werk heißt darum gut, daß es nütze sey, und wohl thue und helfe, dem es geschiehet. Warum sollte es sonst gut heißen? Denn es ist ein Unterschied unter guten Werken, und großen, langen, vielen, schönen Werken. Daß du einen großen Stein weit wirfest, ist ein groß Werk, wem ist's aber nütz und gut? Daß du wohl springen, rennen, stechen kannst, ist ein fein, schön Werk, wem ist's aber nütz und gut? Wem hilft's, daß du einen köstlichen Rock trägst, ein schön Haus bauest? Und daß ich auf unser Papistenwerk komme: wem hilft's, daß du Silber und Gold an die Wände, Stein und Holz schmierest, in den Kirchen? Wer ist gebessert, ob alle Dörfer zehn Glocken hätten, die so groß wären, als die zu Erfurt? Wem hilft's, daß alle Häuser eitel Stift und Klöster wären, so köstlich, als der Tempel Salomonis? Wem hilft's, daß du St. Catharinen, St. Martin, diesem und dem Heiligen fastest? Wem ist's nütz, ob du ganz oder halb beschoren, grau oder schwarze Kutten trägest? Wem hilft's, ob alle Menschen alle Stund Meß hielten? Was ist's nütz, ob in einer Kirche, wie zu Meißen, Tag und Nacht ohn Unterlaß gesungen wird? Wer ist gebessert, ob alle Kirchen von Silber, Bild und Kleinod wären? Eitel Narrenwerk und Verführung ist das allesammt, Menschenlügen haben's erdichtet, und gute Werke genennt, geben vor, man diene Gott damit, und bitte für die Leut und ihre Sünde, gerade als wäre Gott mit unserm Gut geholfen, oder seine Heiligen bedürften unsere Werke: Stock und Stein sind nicht so grob und toll, als wir sind. Ein Baum trägt Früchte nicht ihm selbst, sondern den Menschen und Thieren zu gut, das sind seine guten Werke. Darum höre, wie Christus gute Werke deutet Matth. 7, 12: was ihr wollt daß euch die Leute thun sollen, dasselbige thut ihr auch ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten. Hörest du nicht, was der Inhalt sey des ganzen Gesetzes und aller Propheten? Nicht sollst du Gutes thun Gott und seinen verstorbenen Heiligen; sie bedürfens nicht; viel weniger dem Holz und Stein, welchen es nichts nützt noch noth ist, sondern den Leuten, den Leuten, den Leuten. Hörest du nicht? Den Leuten sollst du thun, alles, was du willst dir gethan haben. Ich wollte ohne Zweifel nicht, daß du mir eine Kirche oder Thurm bauest, oder Glocken gössest; ich wollte nicht, daß du mir eine Orgel mit vierzehn Registern oder zehnfachem Flötenwerk machtest. Davon kann ich weder essen, noch trinken: weder mein Kind, noch Weib versorgen, weder Haus noch Aecker halten; die Augen magst du mir damit weiden, die Ohren kitzeln, was gebe ich aber meinen Kindern? Wo bleibet meine Nothdurft? O toll, toll! Dazu Bischöfe und Fürsten, die es wehren sollten, sind die Vornehmsten in solchem Narrenwerk, und führet ein Blinder den andern. Es gemahnet mich solcher Leute eben, wie die jungen Mädchen, die mit Tocken spielen; und Knäblein, die auf Stecken reuten; fürwahr es sind rechte Kinder und Tockenspieler und Steckenreuter — Aber hier hüte dich vor ihren spitzigen Subtilitäten; daß sie sagen: ja, ob solche Werke nicht leiblich dem Nächsten gut oder nützlich sind, so sind sie doch geistlich nütze, seiner Seele, daß Gott damit gedienet und versöhnet, und seine Gnade erlanget wird. Hie ist's Zeit, daß ich sage: du lügest, so weit, als dein Maul ist; Gott wird nicht mit Werken, sondern mit dem Glauben gedienet, der Glaube muß alles thun, was zwischen uns und Gott geschehen soll; derselbige kann wohl mehr seyn in dem Müllerknecht, denn in allen Papisten, und kann mehr erwarten, denn alle Pfaffen und Mönche, mit ihren Orgeln und Gaukelwerk, wenn sie gleich mehr Orgeln hätten, denn jetzt Pfaffen darinnen sind. Wer Glauben hat, der kann für den Andern bitten, wer den nicht hat, der kann nichts bitten. Darum ist's eine rechte Teufelslügen, daß man solch äußerlich Pompen geistlich, nütz und gut achte. Es thut eine Müllersmagd, so sie glaubet, mehr Gutes, erlangt auch mehr, wollte mich auch mehr darauf verlassen, wenn sie nur den Sack vom Esel nimmt; denn alle Pfaffen und Mönche, wenn sie sich Tag und Nacht zu Tod singen und aufs Blut martern. Ihr große, große Narren, ihr wollt den Leuten helfen mit eurem gottlosen Leben, und geistliche Güter austheilen; so doch auf Erden nicht ist ein elender, dürftiger, gottloser Volk, denn ihr seyd? Nicht geistlich, sondern geistlos sollte man euch billig hei-

ßen." Nachdem er sich nun hierüber noch weiter verbreitet und sodann die Beschaffenheit guter Werke erläutert hat, fährt er fort: „siehe, nun weißt du, was gute Werke sind; denke nun und halte dich darnach; was deine Sünde, Tod und Hölle betrifft, davor hüte dich, daß du nichts dazu thuest; denn da kannst du nichts schaffen; deine guten Werke sind da nichts, du mußt einen andern da wirken lassen; Christo gebühren solche Werke selber und eigentlich zu thun, du mußt ihm diesen Spruch lassen, daß er sey der König Zion, der da kommt, daß er allein sey der gerechte Heiland; an ihm und in ihm wirst du die Sünde und den Tod vertilgen durch den Glauben. Darum, wer dich lehret, Werke zu thun, deine Sünde zu tilgen, vor dem hüte dich! Gute Werke muß man thun; aber nicht auf sie, sondern auf Christi Werke die Zuversicht bauen und die Sünde, den Tod und die Hölle nicht mit unseren Werken antasten, sondern sie von uns weisen auf den rechtfertigen (gerechten) Heiland, der weiß mit der Sünde, Tod und Hölle umzugehen; den Mann lasse mit solchen Sachen schaffen, und lege deine Werke an deinen Nächsten, daß du damit ein gewiß Zeichen habest des Glaubens an den Heiland und Sündentödter[4])."

Den dritten, allegorisirenden Theil dieser Predigt halten wir bei allen schönen und wahren Seiten, die er enthält, für den schwächern; wir überschlagen denselben mit Ausnahme der Schlußworte: „Hosianna dem Sohne David u. s. w." worüber Luther sich also vernehmen läßt. „Was ist aber das: Hosianna dem Sohne David? Das Wort Hosianna haben sie genommen aus Psalm 118, 25. 26, da also stehet: Ach Gott, Hosianna. Ach Gott, gib Glück, gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn! Diesen Vers haben sie auf Christum bezogen, und ist ein Wunsch, gleichwie man auf Deutsch einem neuen Herrn wünscht Glück und Heil. Also meinet das Volk hier auch, Christus sollte leiblich König werden; darum wünschen sie ihm Glück und Heil dazu, denn Hosianna heißt auf deutsch: ach, gib Heil; oder: Lieber, hilf; oder wie du sonst solchen Wunsch willst ausreden. Nun thun sie dazu: „dem Sohne David," und lautet nun also: Ach Gott, gib Heil dem Sohne David! Ach Gott, gib Glück, gelobet sey etc. das alles sprechen wir auf Deutsch also: Ach du lieber Gott, gib Glück und Heil diesem Sohne Davids, zu seinem neuen Königreich: laß ihn einreiten in Gottes Namen, daß es gebenedeiet sey und wohl gehe u. s. w. Daß sie aber sein Königreich damit gemeint haben, beweiset Marc. 11, 10 klärlich, der schreibet, sie haben gesagt: gelobet sey das Reich Davids unsers Vaters, das da kommt. Daß aber nun in allen Kirchen wird Osanna gelesen, ist unrecht, es soll Hosianna heißen. Darnach haben sie einen weibischen Namen daraus gemacht, und die sie sollten nennen, Susanna, nennen sie Osanna, Susanna ist ein Weibername, heißt so viel als Rose. Zuletzt fahren die tollen Bischöfe zu, die aus der Taufe ein Affenspiel gemacht haben, taufen Glocken und Altarsteine vor großer Unsinnigkeit und nennen die Glocken Osanna. Aber laß fahren die blinden Leiter: wir sollen hier lernen, daß wir auch Hosianna und Hazelihana singen dem Sohne Davids mit diesen Schaaren; das ist, daß wir Glück und Heil wünschen dem Reiche Christi, der heiligen Christenheit, daß Gott wollte Menschenlehre abthun, und allein Christum lassen unsern König seyn, der allein durch sein Evangelium regiere. Das helfe uns Gott! Amen [5])."

An diese Predigt reihen wir eine Christtagspredigt Luthers an, die sich durch meisterhafte Behandlung des Textes Jes. 9, 1 — 7 auszeichnet und von dem Regiment Christi durchs Evangelium, seiner Person, Namen und Herrschaft handelt. Wir gehen der Kürze halber sogleich über zum zweiten Theile derselben, wo es heißt: „in diesem Text ist das Wörtlein: „uns," wohl zu merken, als da die Macht anliegt. Alle Kinder, die geboren werden, die werden ihnen selbst oder ihren Eltern geboren, allein dieß einige Kind führet den Namen, daß es uns geboren sey; unser aller ist das Kind, uns zu gut geboren; denn für sich selbst hätte er gar nicht gedurft, daß er geboren würde. Derhalben alles, was er ist, hat und thut, von Geburt oder nach der Menschheit, das heißt und ist unser, und ist uns damit gedient, das unser Heil und Seligkeit seyn soll. Das Wort: uns, fordert nun festen Glauben.

4) Wenn Luther über Glauben und gute Werke nichts geredet oder geschrieben hätte, als was in dieser Predigt steht, so wäre es für denkende Christen hinreichend, um die Beschuldigungen seiner Gegner, die von ihm verkündigte Lehre mache die Leute ruchlos und sicher, für durchaus ungegründet zu erklären. Wer sie aber heutzutage noch wiederholen mag, den können wir von leeren Sophistereien nicht frei sprechen, in denen er sich und seine Ueberzeugung verstrickt hat, um ihn nicht absichtlicher, grober Täuschung anklagen zu müssen.

5) L. W. n. Walch XI. S. 1. f.

Denn ob er gleich tausend und aber tausendmal geboren würde und wäre doch uns nicht geboren und unser eigen worden, so wäre damit uns nichts geholfen. Was hilft's uns, daß so viel tausend Menschen geboren sind und täglich geboren werden von der Welt Anfang?

Nun siehe auf die Worte, was dieser König für eine Person sey und wie meisterlich Jesaja seine Worte setzt und wieget. Erstlich ists ein geboren Kind, ein natürlicher Mensch, ein jung geboren Kind, wie es vom Weibe geboren wird. Damit ist beweiset, daß Christus recht natürlicher Mensch ist, von einem Weibe geboren, Fleisch, Blut, Bein, Mark, Haut und Haar habe, lebe, gehe, stehe und thue, wie ein anderer Mensch und doch ohne Sünde geboren sey vor allen anderen. Denn gleichwie dieser Text zwinget, daß er ein rechter, natürlicher Mensch geboren sey, also zwinget der vorige Text, daß er ohne alle Sünde geboren sey, da Jesaja saget, daß er Last, Ruthe, Treiber, das ist, Sünde, Tod, Gesetz zerbrochen habe. Denn es reimet sich nicht, daß er sollte in Sünden geboren seyn, der die Sünde zerbricht und unterwirft; sonst hätte vielmehr die Sünde ihn zerbrochen und unterworfen, wie allen anderen Menschen geschieht, die geboren werden. So haben wir nun, daß dieses Kind ein natürlicher, aber unschuldiger, heiliger Mensch sey und dasselbige alles unser sey, was er ist, hat, thut und vermag. Denn daß er heilig und unschuldig ist, soll unser seyn, weil er uns geboren ist; darum ist seine Heiligkeit und Unschuld unser, als hätten wir sie selbst und schmücken und kleiden uns drein vor Gott, als in unsern Schmuck, der uns geschenket ist, so wir anders glauben, daß wahr sey. Also sind wir unschuldig und heilig in der Unschuld und Heiligkeit dieses Kindes.

Zum Andern ist er der Sohn, der uns gegeben ist. Hier spricht er nicht: der Sohn ist uns geboren, sondern, gegeben; das sind ja feine, liebliche Worte. Sohn heißt er ihn, damit er beweiset, daß dieser König nicht allein Mensch, sondern auch rechter, natürlicher Gott ist. Es muß ja ein anderer Sohn seyn, denn alle andere Menschensöhne sind, weil er solche Dinge thun soll, wie gesagt ist: wenn gleich alle Söhne unser eigen würden, hülfe es uns doch nicht, weil keiner ist, der nicht von Sünde, Tod, Gesetz zerbrochen wird. Soll er nun Sünde, Tod, Gesetz zerbrechen, muß er wahrlich göttliche Kraft bei sich haben, sonderlich weil ers nicht für sich, sondern für uns thun soll und uns gegeben ist; denn anderen Leuten von Sünden, Tod und Gesetz zu helfen, ist eitel Gottes Gewalt. Ist er nun Sohn und Gott, so hat er's alles in Händen und muß Gott gleich seyn; aber solche Gottheit ist uns nicht geboren; denn er hat sie nicht um unsertwillen überkommen; von Ewigkeit hat er sie für sich selbst vom Vater, aber gegeben ist sie uns, daß sie auch unser soll seyn. Ist aber dieselbige unser, was ist denn, das nicht unser sey? wie St. Paulus Röm. 8, 32 sagt.

„Welches Herrschaft ist auf seiner Schulter.“ Diesen Spruch malet man also, wie das Kindlein Christus trägt das Kreuz auf seiner Schulter, da er von Gott zu Maria gesandt ward. Und wiewohl es nicht genugsam zeigt, so gefällt mir doch solches Gemälde nicht übel, um der Einfältigen willen; denn es trifft ja etwas und fehlet nicht gar. Zum Ersten ist's offenbar genug, daß man den weltlichen Königen ihr Königreich anders malet, nicht auf die Schultern, sondern die Krone aufs Haupt, den Apfel in die linke Hand, den Scepter in die rechte. Christi Königreich sind seine Christen, wie St. Petrus sagt I., 2, 9: „Ihr seyd das königliche Priesterthum und Eigenthum.“ Solches Königreich malet ihm Jesaja auf die Schulter, zuerst darum, daß er uns und unsere Sünde auf sich geladen und am Stamm des Kreuzes getragen hat und noch täglich trägt in allen unseren Gebrechen, wie St. Petrus I., 2, 24 sagt: er trug unsere Sünde an seinem Leibe auf dem Holze. Und Johannes der Täufer spricht: „das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt Joh. 1, 29. Item, er ist der Hirte, der das verlorne Schaaf wieder auf seiner Schulter heim bringt Luc. 15, 5. Das ist das Kreuz, so man dem Kindlein Christo auf die Schulter malt. Wo er ist, da ist seine Herrschaft auch; aller Dinge frei, an keine Stätte, Zeit noch Person gebunden, ohne allein an ihn selbst. Dazu so trägt er sie mit allen ihren Gebrechen, wie ein Vater seine Kinder, wie ein Hirte die Lämmlein: und wirft sie nicht weg um der Sünde willen, sondern heilet sie und hilft ihnen, denn sein Reich ist ein Gnaden-, Hülf- und Trostreich für alle arme Sünder.

Zum Andern heißt's darum eine Herrschaft auf seiner Schulter, anzuzeigen, daß

es sey ein Reich im Glauben. Denn wir sehen ihn von hinten zu im Rücken, nicht vorne zu von Angesicht, wie er auch sagt zu Mose 2 B. 33, 23: „mein Angesicht kannst du nicht sehen, aber von hinten zu sollst du mich sehen, wenn ich weggehen werde." Also spricht auch St. Paulus 1 Kor. 13, 12: „wir sehen jetzt durch ein dunkel Wort, aber alsdann von Angesicht zu Angesicht. Also trägt er uns im Glauben, daß wir ihn nicht sehen und doch gleichwohl seine Kraft fühlen, damit er uns trägt, erlöset, hilft und bewahret."

„Und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, ewiger Vater, Friedefürst." Sechs Namen gibt er diesem Könige. Der erste Name zeigt, was dieser König für eine Weise hat, sein Reich zu regieren, und spricht: er macht es wunderlich und seltsam, daß alle Vernunft, Natur und Klugheit es übertrifft, und nicht zu begreifen ist. Wie so? Er regieret uns, wie er selbst vom Vater regiert ward. Das ging, wie der Psalm 118, 22. 23 singet: „Der Stein, den die Bauleute verworfen, ist zum Eckstein worden; das geschah vom Herrn und ist wunderbar vor unseren Augen. War es nicht ein wunderlich Ding? Da er wollte ins ewige Leben gehen, ging er in den Tod; und da er zum Vater in seine Ehre wollte, kam er in alle Schande, auch ans Kreuz unter die Mörder aufs allerschändlichste gehänget; da er sollte viel Volks und unterthänig machen die ganze Welt, da fiel auch sein eigen Volk von ihm, also, daß sie ihn nicht allein verläugneten, sondern auch verriethen, verkauften, übergaben, kreuzigten und lästerten. Heißt nun das nicht wunderlich, seltsam Ding: der Stein, so hoch und tief verworfen, sollte ein Eckstein werden? Summa, es ist auf Erden noch nie närrischer, unmöglicher, verzweifelter Ding gehöret und gesehen, denn daß ein sterbender Mensch nicht allein sollte lebendig, sondern auch ein Herr und Austheiler des Lebens und aller Todten Auferwecker seyn, daß der Tod sollte unter den kommen, den er tödtet und wieder von ihm ewiglich getödtet werden. Item, daß er sollte ein König der Ehren werden, den sein eigen Volk verließ, verrieth, verfolget, mordet, lästert und schändet, und so fortan in allen anderen Stücken, die eitel unaussprechliche Wunder sind; aber wir sind es gewohnt, täglich zu hören, darum wundern wir uns deß nicht mehr; denn wir bedenken's nicht, glaubens auch nicht mit Ernst, sonst würden wir uns deß ohne Unterlaß wundern. Eben so thut er mit den Seinen, das ist, mit seinem Königreich auch. Ein weltlicher König regiert also, daß er sein Volk an sich und zu sich halte, und Fremde oder Feinde von sich thue. Dieser kehrt es um; sein eigen Volk, die Juden, läßt er fahren, und nimmt die Heiden, seine Feinde an, zerbricht und zerstört das Judenthum zu Grunde, und bauet die Heidenschaft zu seinem Reich, so weit die Welt ist. Wie fein sollte man den Fürsten preisen, der sein Volk ließe und nähme seine Feinde ins Land, gäbe dennoch vor, er wollte köstlich regieren? Unsinnig, toll, thöricht würde man ihn halten; wie es denn auch wäre, wo man weltlich Regiment auf die Weise vornähme. Also welchen er will fromm machen, den macht er zu einem verzweifelten Sünder; welchen er will klug machen, den macht er zum Narren; welchen er will stark machen, den macht er schwach; welchen er will lebendig machen, den steckt er dem Tod in den Rachen. Welchen er will gen Himmel führen, den senkt er in den Abgrund der Hölle und so fortan — Summa: er ist wunderbar, darum, daß sein Wesen, Reich und Regiment stehet im Leiden und Tödten des alten Adams und läßt nichts gut seyn, alles, was derselbige weiß, kann und thut.

Der andere Name (Rath) zeigt, wie er in solchem Leiden, Tödten und Kreuz uns beistehe, daß wir darunter nicht verzweifeln oder verderben. Und er ist auch in demselbigen Beistehen wunderbar, denn er steht uns nicht so bei, wie die Welt und der alte Adam beistehet, wie er spricht Joh. 14, 27 und 16, 33: „den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht, wie die Welt gibt; denn in der Welt werdet ihr Gedränge, in mir aber Friede haben. Die Welt stehet also bei, daß sie das Leiden und Gedränge flieht, oder wehret sich mit Gewalt," daß sie es loß werde; denn sie übet leibliche Macht dawider, oder leidet's mit Unwillen, wo sie muß. Aber Christus läßt die Seinen drunter bleiben und stehet ihnen bei ohne leibliche Macht, sondern mit dem Wort, wie er spricht Jes. 50, 4: „Der Herr hat mir eine kluge Zunge gegeben, daß ich mit dem Worte stärken kann den, so müde ist." Solch Wort, damit wir im Leiden getröstet werden, ist ein guter Rath; und wer das kann, der ist ein guter Rath; darum heißt Christus billig Rath. Also rieth er den Aposteln Joh. 16, 33: seyd getrost, ich habe die Welt überwunden; ferner 14, 1. 28: „euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe, ich gehe hin und komme wieder zu euch; hät-

tet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe, ich gehe zum Vater, denn der Vater ist größer, denn ich. Und dieselbige ganze Abendpredigt und Valete, was sind es anders, denn eitel Räthe und Trostworte im Leiden? Der Herr läßt mich wohl ohne leibliche Kraft im Leiden, aber er läßt mich nicht ohne Rath und Verstand, wie ich darinnen halten soll. Summa, er heißt darum Rath, daß er mit dem Evangelio in der Welt tröstet die Seinen, so verlassen und in allerlei Trübsal sind.

Des Königs dritter Name ist Kraft oder Kraftmann, denn über das, daß er uns mit dem Wort des Evangelii räth und tröstet, gibt er auch Kraft dazu, daß wir es glauben und daran bleiben und beharren, und zuletzt auch hindurchdringen, den Sieg erlangen und das Feld behalten. Denn das ist nicht die Meinung Christi, wenn er uns wunderlich führet und ins Leiden und Kreuz bringet, daß wir sollten immer darin bleiben und allein am Rath und Wort gnug haben und sollte damit aus seyn; nicht also! Der Rath und das Wort soll da seyn, so lange das Leiden währet, und uns erhalten, daß wir nicht sinken vor Schwachheit, aber es soll auch nun zuletzt ein Ende haben und durch unsere Geduld überwunden werden und ablassen. Denn er heißt Kraft und kann nicht allein rathen und trösten, sondern auch abhelfen und das Leiden unter uns werfen; er hat den Nachdruck und ist ein Fels, daß auch die höllischen Pforten uns nicht mögen überwältigen Matth. 16, 18.

Nun mit den dreien Namen werden wir regiert, erneuet, erhalten und vertheidigt, aber wie der König nun auch die Feinde angreift, zeigt der vierte Name. Denn das ist ein rechter Herr, der zuvor sein Land und Leute versorget, rüstet und zurichtet; darnach dann die Feinde angreift und sein Königreich größer macht. Das gehet aber auch wunderlich zu, denn es muß alles wunderlich, was an diesem König ist, wie sein erster Name lautet; wunderlich tödtet, wunderlich räth und tröstet er, wunderlich hilft er gewinnen und siegen, alles in Leiden und Unkraft. Also streitet und ficht er auch und bringet die Leute wunderlich unter sich, denn er ist ein Held und Kriegsmann, ja ein Riese ohne Schwerdt und Harnisch, wie St. Paulus spricht 2 Kor. 10, 4 — 6: „Die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott, zu verstören die Befestigung, damit wir verstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebt wider die Erkenntniß Gottes und nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi und sind bereit zu rächen allen Ungehorsam."

Also sagt auch Psalm 110, 2: „du sollst herrschen mitten unter deinen Feinden," und Ps. 45, 6: „deine Pfeile sind scharf, Völker werden sich unter dich thun mitten unter den Feinden des Königs." Solches alles thut er mit dem heiligen Evangelio; das ist sein Schwerdt, seine Pfeile und seine Waffen, damit er zerschmeißet und zerschmettert alle Klugheit, Weisheit, Vernunft, Kraft und Heiligkeit. Ist es nun nicht wunderlich Ding? Nichts, denn das Wort führen und damit ohne allen Schwerdtschlag, ja mit viel Leiden und Kreuzes, die Welt gewinnen, und nicht allein gewinnen, sondern auch sich wehren und setzen wider alle Ketzerei und Irrthum und zuletzt darniederschlagen und den Sieg behalten? Das kann kein König auf Erden thun, denn sein Wort ist zu gering, er muß es mit Macht und Gewalt thun. Hier gehet nun das Gleichniß, das er sagt Matth. 12, 29: wie ein Starker sein Haus mit Frieden besitzt, bis ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn und nimmt ihm alles, was er hat und theilet die Beute aus: das ist der sieghaftige, starke Held, davon hier Jesajas sagt; und ist fürwahr ein recht Meisterstück solch Streiten und Gewinnen. Er greift zum ersten das Herz an mit dem Wort, denn er läßt predigen, daß alle Werke, Witz und Vernunft, nichts, denn eitel Sünde sey vor Gott: damit fällt dahin alle Heiligkeit, Weisheit, Gewalt, Reichthum und was die Welt hat. Denn da ist Vermessenheit weg und der Mensch muß an ihm selber verzagen und sich ergeben und bekennen, es sey also. Wo aber das Herz verzagt und gewonnen ist, was will oder kann man sich da wehren oder streiten? Welche aber nicht verzagen, die sind noch nicht gewonnen; mit denen ficht der Held noch immer durchs Wort, bis er sie gewinne oder dem Gerichte Gottes heimstelle. Also thaten die lieben Apostel, sie schlugen getrost um sich mit dem Wort Gottes, wo der Teufel mit seinem Reich am dicksten und stärksten war, und rissen und nahmen ihrer viel von ihm, zertrenneten und zerstörten ihm sein Reich in allen Landen; wie wir lesen in ihren Geschichten, wie St. Paulus mit dem Teufel kämpfte und ritterlich focht und allenthalben gewann: darum er auch solch Predigen pflegt zu nennen einen Kampf, Streit, Fech-

ten und Ritterspiel u. s. w. Also wir jetzt auch und alle Christen bis an jüngsten Tag thun, daß wir dem Teufel viel Leute abschlagen und aus seinem Rachen reißen. Denn wir daran nicht genug haben, daß uns geholfen ist und wir Kraft haben, sondern wir dienen auch dem Held Christo, daß er durch uns viel gewinne und sein Reich groß werde.

Der fünfte und sechste Name zeiget fast an den Lohn und das Gut, so haben werden, die im Reiche Christi sind. Dieser König soll darum ewiger Vater heißen, daß er uns und für uns ewig ist, daß er sich gegen uns immer und ewiglich väterlich hält und beweiset, und uns kindlich zeucht und nähret; darum wüßte ich's nicht besser zu verdeutschen, denn daß ich sagte: Immer Vater, als der immer und ewiglich sich gegen uns väterlich halte. Dieser König stirbt nimmermehr und läßt auch seine Kinder nicht hinter sich, sondern behält sie allzumal vor sich und müssen auch ewiglich mit ihm leben. Daß er nun Vater heißt, zeigt an, wie er die Seinen nicht allein zeuget, sondern nähret, kleidet, lehret, züchtiget, versorget und bereitet ihnen ein Erbe. Item, so sie sündigen, straft er sie väterlich, wirft sie aber nicht weg; wie ein leiblicher Vater sein Kind zeucht, straft, versorget, liebt und hält und nicht wegwirft, obs unrein, grindicht oder sonst schwach ist. Also thut Christus viel mehr mit den Seinen und das ewiglich hier angefangen im Glauben und dort in der Offenbarung. Und Summa, dieser Name will das, davon St. Paulus sagt zu den Römern 5, 3 — 5: „wir rühmen uns der Trübsale, weil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet, Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden." Denn wie die Christen durch die vorigen Namen wohl geübet sind mit Leiden, mit Trost, mit Sieg und Streit wider die Sünde, gewinnen sie aus dem allem eine gewisse Hoffnung zu Gott, daß sie Kinder seyen und nimmer verlassen sollen werden. Solche Hoffnung ist nun das Werk und Frucht dieses Namens, daß sie durch so viel Uebungen ein kindlich Herz zu Gott gewinnen und Gott wird ihnen so innerlich süß und lieblich, daß keine Furcht, sondern eitel Ruhm und Trotz in Gott da bleibet. Weil nun solches durch Christum ausgerichtet wird in seinem Reich, heißt er billig Immer Vater. Und sonderlich ist dieser Name tröstlich in der letzten Noth, wenn wir sterben sollen, daß wir nicht verzagen, sondern wissen, wohin wir fahren; denn die Herberge ist wohl bestellt und wir fahren aus diesem Leben in die Hände des Vaters, ja dem Vater in den Schooß. Denn wir dürfen nicht sorgen, daß wir dem Henker oder dem Teufel in seinen Strick fallen; Christus ist da als ein ewiger Vater und wartet auf uns, daß er uns empfahe. Wer will sich nun fürchten vor seinem lieben Vater, der auf uns wartet so freundlich? Es ist ein sicherer, gewisser Sprung zu thun von diesem Leben in jenes. O wie selig wären wir, wenn wir solches glaubeten, wie es gewißlich wahr ist! darum ist der Reim und Spruch bei den Christen nicht wahr, da man spricht: ich lebe und weiß nicht, wie lang? ich sterbe und weiß nicht, wann? ich fahre und weiß nicht wohin? mich wundert, daß ich so fröhlich bin. Solches sagen alle Unglaubigen, bei welchen solches alles wahr ist. Aber ein Christ weiß wohl, wo er hinfährt, nämlich in seines Vaters Schooß, so weiß er auch wohl, wie lang er lebet und wann er stirbt, denn er ist schon todt und der Welt abgestorben und achtet das Leben für nichts. Darum ists Wunder, wo er nicht fröhlich ist und ist so groß Wunder, als daß der Gottlose fröhlich kann seyn. Aber wie des Gottlosen Freude das Herz nimmer recht erfähret, also ist das Trauren eines Christen auch immer recht im Grunde des Herzens.

Friedefürst. Nicht wie die Welt Friede gibt, sonst wären die ersten Namen nichts, da er Wunderbar, Rath und Kraft heißt, sondern vor Gott im Gewissen, welcher Friede zunimmt und so viel stärker ist, so das Leiden größer und mehr ist. Denn der Friede kommt daher, daß wir uns Kinder fühlen und den ewigen Vater kennen, damit wir sicher und gewiß sind seiner Gnaden und einen tröstlichen Zugang haben als zu unserm lieben Vater. Er heißt nicht schlecht Friedereich, wie Salamo, sondern Friedefürst, daß der Friede in seiner Gewalt stehet, als eines Fürsten und Herrn, der des Friedens in seinem Reich so mächtig ist, daß er denselben gibt allen den Seinen, also, daß ihn Niemand brechen, noch nehmen kann, sondern hält das allerfeinste, sicherste Geleit, wider Teufel, Tod, Sünde und alle höllischen Pforten, daß uns die Sünde vor Gott nicht schrecken, sein Gericht und Zorn uns nicht treffen, der Teufel und Tod nicht greifen kann: das heißt ein rechter Friedeherr, oder Friedefürst. Weltliche Fürsten haben auch Geleit und Friede, aber es fehlet ihnen oft, denn sie

können nicht an allen Enden seyn und alle Stunden oder Augenblicke wehren; der Friede wird oft gebrochen und genommen, wenn gleich das Regiment am allerstrengsten ist. Aber unser Herr ist an allen Enden und wacht alle Augenblick und kann den Frieden mächtiglich erhalten wie Ps. 121, 4 spricht: „siehe, er schläft und schlummert nicht, der Israel behütet.“ Und Summa, Christi Königreich ist eitel Friede, denn Gott thut ihnen alles Gutes und kein Leid; so thun sie unter einander auch Keiner dem Andern Leid, sondern alles Gutes. So können die Feinde nicht Schaden thun; denn die Christen leidens gerne; sogar rundum und durch und durch hält Christus, der Friedefürst, diesen Frieden mächtiglich.

Dieser König soll nicht sterben und Erben hinter sich lassen, wie David, sondern soll selbst immer und ewiglich ein einiger König bleiben und auch das Königreich ewiglich halten. Darinnen abermal bezeuget wird die Auferstehung der Todten und ein ewiges Leben. Er sollte aber solches thun nicht mit Waffen und Roß, wie weltliche Könige thun, sondern mit Gericht und Gerechtigkeit und soll von nun an heben, wenn er einsitzt und soll ewiglich währen.

Und ist kurz die Summa: Christus soll sein Reich aufs erste ordnen, zurichten und fertigen, daß es stehe und gehe in gutem Recht, daß die Leute drinnen Sünde und alles Unrecht meiden und los seyn: das heißt das Gericht, welches verdammt und straft alles Unrecht. Zum Andern, daß er es halte, stärke, erquicke, wo es matt ist, daß die Leute die drinnen, fromm und gerecht, heilig und unsträflich seyen: das ist die Gerechtigkeit. Dieß alles muß er freilich thun mit seinem heiligen Geist, der neue Menschen macht. Denn weil alle Menschen Sünder und eitel falsche Lügner sind, taugen sie gar nicht in sein Reich, in welchem eitel Gerechte, Fromme und Heilige seyn sollten. Und das meinet er auch, da er spricht, er, der König solle schaffen, daß sein Reich eitel Recht und Frömmigkeit habe und die Leute fromm und heilig seyen, auf daß nicht sie selbst, durch ihre Werke fromm und gerecht in seinem Reich werden, sondern er selbst durch sein Werk und Geist sie zurichte und stärke. Das geschieht, wenn sie an ihn glauben und lassen ihn wirken mit seinem Wort und Geist. „Solches wird thun der Eifer des Herrn Zebaoth?“ Warum nicht also: solches wird thun die Gnade und Barmherzigkeit Gottes? Ist es doch eitel Gnade und nicht Eifer! Antwort: es ist darum also geredet, daß Gott siehet die falschen Lehrer und falschen Propheten, die sich unterwinden, das Volk mit Gesetzen und Werken fromm zu machen; dadurch denn der Glaube und Gottes Verheißung mit dem ganzen Christo zu nichte werden. Das verdreußt denn Gott also, daß er gleich aus einem Eifer sein Wort und Christi Reich muß kommen lassen, damit der Glaube und seine Verheißung erhalten und das Volk nicht schändlich verführet werde. Amen [6].

Eine dritte Festpredigt, nämlich die Predigt am Trinitatisfest, scheint uns gleichfalls einer Auszeichnung werth. Sie handelt von der neuen Geburt und der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt über Joh. 3, 1—15. Luther beginnt mit den Worten:

„Dieß ist auch ein schönes Evangelium und handelt das Vornehmste und Hauptstück der christlichen Lehre, nämlich den Artikel, wie man vor Gott fromm und gerecht wird? Und wird uns darin vorgehalten ein schön geistlich Spiel, wie in dieser Sache die allerbeste Vernunft und höchste Frömmigkeit auf Erden anläuft, mit der rechten Wahrheit und geistlichem Wesen. Denn dieser Nikodemus wird sehr gerühmt von dem Evangelisten Johannes, daß er groß ist gewesen beide in äußerlichem Ansehen vor der Welt und auch in schönem Leben nach dem Gesetz, denn er ist gewesen ein Oberster der Juden, d. i. ein Rathsherr im Regiment, dazu ein Pharisäer d. i. der Gelehrtesten einer, denn diese hielt man für die Klügsten; dazu auch der Frömmsten einer, denn diese Secte hielt man auch für die Heiligsten. Also daß kein Mangel oder Tadel ist auf ihn zu bringen und man ihn nicht kann größer machen. Nach dem Regiment ist er der Oberste, nach der Kunst der Weiseste, nach dem Leben der Heiligste. Ueber das ist da noch eine Gnade, daß er Lust zu dem Herrn Christo hat; das war hoch über alle drey. Die anderen Obersten und Pharisäer, Klügsten und Heiligsten, verfolgten Christum und gaben ihn dem Teufel, daß Niemand dawider durfte mucken, oder er mußte aus dem Rath gestoßen und in Bann gethan werden, dennoch ist dieser so fromm, hat Christum lieb und macht sich heimlich zu ihm, daß er mit ihm rede und seine Liebe

6) L. W. a. a. O. S. 2630.

gegen ihm erzeige. Dabei aber kann er, als ein vernünftiger Mann nicht denken, daß in solchem seinem Leben und Heiligkeit nach dem Gesetz und in den schönen Werken sollte etwas zu strafen oder zu tadeln seyn. Darum gehet er mit solchen Gedanken zu Christo: er werde froh werden, daß er zu ihm komme und ihm sanft und wohl thun, daß so ein großer und trefflicher Mann, der Obersten und Besten einer, sich also demüthige und ihm, als einer geringen Person, solche Ehre thue, daß er ihm nachgehe und Freundschaft bei ihm suche, welcher sich doch Christus zu keinem versehen durfte. Gehet also guter Meinung dahin, hofft, er werde ihm willkommen seyn, hat deß gar keine Sorge, daß er sollte von ihm gestraft oder gemeistert werden; sondern weil er sich gegen ihn als ein guter Freund beweiset, er soll wiederum ihn ehrlich und freundlich halten. Aber Christus gibt ihm eine kurze, dürre Antwort, läßt sich gar nicht also finden, wie ihn Nikodemus gesucht hatte, stößt ihn erst noch härter vor den Kopf und schlägt ihn zurück, als mit einem Donnerschlag, mit diesen Worten, so er spricht: „wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sey, daß Jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen." Das ist ja ein harter Text und eine unfreundliche Antwort auf so freundlichen Gruß; denn er hiemit gar zu Boden stößt alles, was ihm Nikodemus vorbringt; ja was er thut und lebet, vernichtet und verdammt. Du siehest mich, will er sagen, als einen Solchen an, der euer, der Pharisäer, schöne Zucht und Gottesdienst nicht möge strafen und nichts Bessers könne lehren, das ist, daß ich nicht mehr, denn ein Lehrer und Meister menschlicher Werke; als ihr denn von eurem Messia nichts mehr haltet noch wartet, denn einen Solchen, der euer Gesetz und Regiment werde preisen, rühmen und erhalten, und um desselben willen werde euch zu großen Ehren und Herrschaft setzen. Aber ich will dir ein Anders sagen, weil du mich ja hältst für einen Meister, der von Gott kommen sey, das du zuvor nicht gehört hast, noch weißest. Lieber Nikodeme, laß dich nicht dünken, daß du mit deinem Leben und Thun, wie schön und köstlich es ist auch nach dem Gesetz, wirst Gott gefallen und selig werden. Denn ob es wohl wahr ist, daß Gott das Gesetz gegeben und von euch fordert, so seyd ihr darum noch nicht vor Gott gerecht. Denn es ist zweierlei, des Gesetz haben und das Gesetz erfüllen. Es ist noch lange damit nicht erfüllet, daß ihr äußerlich die Werke thut. Es muß ganz und gar gehalten seyn mit Leib und Seel und von Grund des Herzens, ohne allen Ungehorsam und Sünde. Das thut ihr Pharisäer und Werkheiligen nicht, die ihr allein mit äußerlicher Gerechtigkeit vermeinet, Gott zu bezahlen und auf dieselbe sicher und vermessen daher gehet, in solchem Vertrauen, ohne Gottesfurcht, ja mit Verachtung seines Zorns über die Sünde. Item, ihr vernichtet und verdammet andere Leute, die nicht eure Heiligkeit groß achten und ihr nachfolgen. Darum heißt es kürzlich also, spricht er: es ist's und thut's nicht vor Gott mit deiner und aller Pharisäer, ja aller Menschen Leben und Werken, so ihr für Heiligkeit haltet; es muß ein ander Ding werden, daß der Mensch von neuem geboren, das ist, gar ein anderer Mensch werde, sonst kann er nicht in Gottes Reich kommen. Da hörest du, was meine Lehre ist, darnach du fragest; welche lehret nicht wider Gottes Gesetz, dasselbe aufzulösen, sondern schuldiget euch allein darum, daß ihr es nicht haltet, ja nicht verstehet, die ihr doch vorgebet, desselben Meister zu seyn, und vermeinet, dasselbe zu erfüllen. Daher wähnet ihr, ich solle auch also vom Gesetze predigen, wie ihr: wo es nicht genug an Mose sey, welchen ihr vermesset gehalten zu haben, so möge ich eine neue und bessere Gesetzlehre von guten Werken zeigen und bringen; wie ihr zu Gottes Gesetz viel andere eigene Werke aufwerfet, als hättet ihr dasselbe schon gehalten. Aber ich sage nicht von neuen Artikeln, Gesetzen oder Werken; denn der sind schon viel mehr, so das Gesetz fordert, denn ihr thun und halten könnet, sondern das ist's, daß ich lehre: ihr müsset gar andere Leute werden. Meine Lehre ist nicht von Thun und Lassen, sondern vom Werden; daß es heiße, nicht neu Werk gethan, sondern zuvor neu geworden, nicht anders gelebt, sondern anders geboren. Es thuts nicht, daß man das Thun vor oder neben dem Werden, die Früchte vor oder zugleich der Wurzel setze; sondern es muß zuvor der Baum neu seyn und die Wurzel gut und rechtschaffen, sollen anders die Früchte und Werke gut werden; es muß nicht die Hand, Fuß oder derselben Werk verändert werden, sondern die Person, das ist, der ganze Mensch. Wo das nicht geschieht, da gilt noch hilft kein Werk und kann der Mensch Gottes Reich nicht sehen, das ist, er muß unter Sünde und ewigem Tod verdammt bleiben. — Und ist also dieß erste Stück die-

ses Gesprächs Christi mit Nikodemo nichts anders, denn eine rechte, scharfe Bußpredigt, da sich Christus als ein treuer Prediger sein erbarmet, daß er so unverständig und noch so fern von Gottes Reich ist, und also dürre den Himmel ihm zuschließt und absagt, ja gar verdammt und dem Teufel gibt, daß er auch, wie er jetzt lebt und leben kann, nimmermehr könne zu Gottes Reich kommen, sondern müsse verloren, in des Teufels, unter des Todes und der Höllen Gewalt bleiben, auf daß er dadurch zur Erkenntniß seiner selbst gebracht zu rechtem Verstand und Leben vor Gott kommen möge, denn solche Bußpredigt ist auch sonderlich noth solchen Leuten, wie dieser Nikodemus ist, die da in ihrer Werkheiligkeit daher gehen und dadurch, daß sie vor der Welt unsträflich sind, auch vor Gott heilig und gerecht seyn wollen. Also fähet Christus allezeit seine Predigt des Evangelii mit dem Stück an, offenbart und lehrt zum ersten dieß, welche keine Vernunft aus dem Gesetz hat noch weiß: daß alle Menschen, wie sie sind und leben von Natur, verdammt und unter der Sünde sind, wie auch St. Paulus im Brief zu den Römern bald im Anfang beweiset und schließt. Und ist also erstlich dieser Spruch und Schluß gesetzt: daß der Mensch in seiner Natur und nach allem Vermögen derselben Gottes Gesetz nicht erfüllen kann, ob ers schon sich zu halten unterstehet, und daß es nicht heißt das Gesetz gehalten, daß er äußerlich nach menschlichen Kräften die Werke thut; darum könne auch das Gesetz nicht zur Frömmigkeit vor Gott helfen, noch von Sünden und ewigem Zorn erretten. Denn wo Solches nicht bei den Menschen stände und durchs Gesetz in dieser Natur könnte zuwege gebracht werden, so dürfte er nicht sagen, wie er hier sagt insgemein von allen Menschen; es sey denn, daß Jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen; das ist ja so viel gesagt, daß in dieser alten Natur, so der Mensch hat, wie hoch er auch kommen kann, mit Vernunft, Weisheit, Tugenden begabt und vortrefflich, nicht vermag aus der Sünde und Todes Gewalt zu kommen, noch Gott gefallen, ja er kann auch nicht ersehen, noch wissen, wie er doch möge in Gottes Reich kommen. Darum muß hier kurzum gar ein anderer Mensch, das ist, die ganze Person anders werden, die gar neuen Verstand, Gedanken, Sinn und Herz habe."

Nachdem nun Luther auf das Ungereimte der Frage des Nikodemus hingewiesen hat, läßt er Christum nach Wiederholung seines Ausspruchs weiter also sprechen: du darfst mich nicht meistern, noch lehren, wie ich reden soll; ich weiß wohl, was ich gesagt habe und sage es noch, daß der Mensch müsse anders geboren werden oder kann nicht in Gottes Reich kommen, damit du wissest, daß er nicht dazu kömmt aus seinem eigenen Vermögen. Ich rede aber nicht von solcher leiblichen Geburt, wie der Mensch von Vater und Mutter kommt, wie du träumest, weil du keine andere Geburt verstehest, sondern von einer anderen neuen Geburt aus Wasser und Geist; denn du hörest ja wohl, daß ich eben dieselbe Geburt vom Vater und Mutter verworfen habe, darin du und alle Menschen, sie seyen Juden oder Andere, geboren sind. Und wenn dieser Verstand der Wiedergeburt des Menschen sollte gelten, so wäre es doch nichts anders noch bessers, denn zuvor, wenn er gleich hundertmal von neuem aus Mutterleib geboren würde. Deß gibt er selbst Ursach, damit, daß er spricht: „was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist." Das sind zween klare Sprüche, damit er des Pharisäers Gedanken und Traum von leiblicher Geburt niederschlägt und im ersten ein kurz, dürre, ernstlich und schrecklich Urtheil über alle Menschen, wie sie von Natur sind, und ist damit beschlossen, daß durch die Lehre und Werke des Gesetzes, so der Mensch nach demselben vermag zu thun, Niemand der Sünden los, noch vor Gott gerecht wird, denn dadurch wird die Natur nicht anders, sondern bleibet, wie sie zuvor ist; darum kann dadurch der Mensch noch nicht in Gottes Reich kommen, noch das ewige Leben erlangen.

Wiederum, „was aus Geist geboren ist, das ist Geist." Geist heißt, was über die Natur und menschlich Vermögen Gott in uns schafft, nämlich geistliche Erkenntniß, Licht, Verstand, so er uns offenbaret, dadurch wir Gott erkennen und uns zu ihm kehren, seine Gnade ergreifen und an ihm hangen u. s. w. Soll Solches im Menschen anfahen und geschehen, so muß durch den heiligen Geist das Herz erneuert und angezündet werden, daß es Gottes Willen gegen ihm lerne erkennen und wisse, wie er Gnade und ewiges Leben erlangen soll. Das kann nicht thun allein die Predigt und Lehre des Gesetzes, welches fordert wohl unser Werk und Gehorsam, aber weil sichs in der Natur nicht fin-

det, sondern nur das Widerspiel gefühlet wird, thut es nicht mehr, denn daß es uns schuldiget und also unter Gottes Zorn zur ewigen Hölle verdammt, wo es recht erkannt wird, und muß auch darum gepredigt werden; wie es denn von Gott gegeben ist, daß der Mensch solches zum Ersteu lerne. Aber wo er nicht soll in solcher Verdammniß bleiben, sondern auch Gottes Gnade sich versehen und trösten mögen, so muß dazu kommen ein ander Wort und Predigt, welches sey des heil. Geistes Predigt und Amt durch Christum, Gottes Sohn offenbaret und gebracht, davon er hier sagt. Und siehe erstlich, wie er diesen Nikodemum führet und weiset auf das äußerliche Amt in seiner Kirche, welches ist die Predigt und Taufe, weil er spricht, der Mensch müsse von neuem geboren werden aus Wasser und Geist. Denn er redet hiemit von dem Amt, das Johannes der Täufer angefangen hatte, als der Vorläufer und Diener Christi, wie die Pharisäer und Nikodemus wohl wußten und gesehen hatten, und will ihn auf dasselbige gewiesen und damit Johannis Predigt und Taufe bestätigt haben, also, daß solches Amt gehen und gelten sollte, als von Gott dazu geordnet, daß man dadurch neu geboren werde und daß Niemand soll gen Himmel kommen, der solches nicht annimmt oder verachtet. Als wollte er sagen: eben das Amt und Taufe, so Johannes geführet, und ihr Pharisäer nicht habt annehmen wollen, noch von ihm gestrafet seyn, sondern euch daran geärgert als an einer neuen ungehörten Predigt wider eure Heiligkeit des Gesetzes, dieselbe müsset ihr alle annehmen, so ihr anders wollet Gottes Reich sehen. Und wird euch nichts hier helfen noch nützen euer Mosisch und euers Gesetzes Waschen, Reinigen, Opfer, Gottesdienst und Heiligkeit, sondern allein durch dieß Amt, so von mir gepredigt und auf mich taufet, wie Johannes gethan und durch kein anderes werdet ihr mögen in Gottes Reich kommen und selig werden. Und solches Amt preiset er hiemit also, daß es sey des heiligen Geistes Amt und Werk, dadurch der Mensch neu geboren werde und der h. Geist wirke in des Menschen Herz. Denn er redet nicht von solchem Geist, der da verborgen sey und nicht könne erkannt werden, wie er persönlich in seinem göttlichen Wesen bloß und ohne Mittel für sich selbst ist; sondern der sich offenbart im äußerlichen Amt, da man ihn hört und sieht, nämlich im Predigtamt des Evangelii und der Sacramente. Denn Gott will auch nicht mit dem Geist verborgen und heimlich fahren und handeln, oder mit einem Jeden ein Besonders machen: wer könnte sonst erfahren oder gewiß werden, wo oder wie er den heiligen Geist suchen oder treffen möchte, sondern hat es also geordnet, daß der heilige Geist bei dem Wort und Sacrament offenbarlich vor der Menschen Ohren und Augen seyn soll und durch solch äußerlich Amt wirken, daß man wisse, was da geschieht, das sey wahrhaft durch den heiligen Geist geschehen.

Darum ist in diesen Worten, es sey denn, daß Jemand von neuem geboren werde aus Wasser und Geist, ebenso viel gesagt, als so er sagte: der Mensch muß durch diese Predigt des Evangelii und Amt der Taufe von neuem geboren werden, in welchem der heilige Geist wirket u. s. w. Denn durch das Wort erleuchtet er das Herz und zeigt Gottes Zorn über die Sünde und wiederum Gottes Gnade, um seines Sohnes Christi willen verheißen, dadurch die Herzen entzündet anfahen, zu glauben und sich nun zu Gott kehren, seiner Gnade trösten, und ihren Glauben zu erwecken und stärken auch die Taufe gibt, als ein gewiß Zeichen neben dem Wort, daß er unsere Sünde abwasche und tilge, und uns solche verheißene Gnade zuspricht, stets fest zu halten und den heiligen Geist zu geben u. s. f. Darum merke aus diesem Text, wie er mit klaren Worten der Taufe, die er nennet Wasser, solchen Preis und Kraft gibt, daß dabei der Geist ist und der Mensch dadurch neu geboren wird. Denn hiemit werden niedergelegt alle falsche Lehre und Irrthum wider diese Lehre vom Glauben und der Taufe. Zum Ersten der Papisten und ihres Gleichen, so ihrer eigenen Werke der Gerechtigkeit und Seligkeit suchen. Denn hier hörest du, daß nichts dazu vermag und thut des Menschen eigen Verdienst oder Heiligkeit, aus der alten Geburt vom Blut und Fleisch oder aus eigener Wahl und Dünkel zuwege gebracht, sondern es muß eine andere Geburt seyn, durch die heilige Taufe, da der Mensch nichts selbst zuthun kann, sondern durch den göttlichen Willen und Gnade gegeben wird der heilige Geist durch das äußerlich gepredigte Wort und Wasser, welche sind zu dieser neuen Geburt Vater und Mutter, dadurch der Mensch vor Gott neu, rein und heilig wird, ein Erbe des Himmelreichs. Zum Andern ist auch hier umgestoßen der Wiedertäufer und dergleichen Rotten Vorgeben, so da lehren, den Geist zu suchen außer oder ohne Wort

und Zeichen, durch sondere Offenbarung und Wirkung vom Himmel herab, ohne Mittel u. s. w. ja, die liebe Taufe verachten, als sey da nichts mehr, denn lauter vergeblich Wasser. Daher sie pflegen zu lästern; was kann eine Hand voll Wasser der Seele helfen? So doch Christus klar sagt, daß bei solchem Wasser der Geist sey und spricht, daß man aus dem Wasser müsse neu geboren werden; welches er ja sagt vom rechten, natürlichen Wasser, damit Johannes der Täufer getauft und er seinen Jüngern auch zu taufen befohlen hatte. Daher St. Paulus Eph. 5, 26 auch nennet die Taufe ein Wasserbad, dadurch die Kirche Christi gereinigt wird; ferner Tit. 3, 5 ein Bad der Wiedergeburt und der Erneurung des heiligen Geistes. Ja, Christus ordnet allhier die Worte also und setzet zuvor an und am ersten das Wasser, darnach den Geist, damit zu zeigen, daß man den Geist nicht ohne und außer dem äußerlichen Zeichen suchen soll, sondern wissen, daß in, durch und bei dem äußerlichen Zeichen und Amt der Geist wirken will; daß also Beides bei einander bleibe und aus dem Wasser durch den heiligen Geist oder von dem Geist mit und bei dem Wasser der Mensch neu geboren werde. Sonst ist es wohl wahr, daß, wo das Wasser allein wäre, ohne Geist, so wäre und thäte es da nichts mehr, denn ander Wasser oder Bad, und würde freilich daraus keine neue Geburt. Darum heißt es nicht allein aus dem Wasser, sondern auch neben und mit dem Wasser, aus dem Geist geboren. Daß zu dieser Geburt der Geist als der Mann, das Wasser die Frau und Mutter sey. Aus diesem siehest du hier weiter, daß das Wasser nicht ist ein solch unnöthig Ding, wie der Wiedertäufer Rotte lästert, deß man wohl entbehren möge und anstehen lassen oder sparen bis man alt werde u. s. w. Oder daß die Taufe den jungen Kindern nicht nütze, weil sie es nicht verstehen können. Denn hier stehet ein dürrer Spruch, so insgemein alle betrifft, und göttliche Ordnung ist, daß alle, die da wollen in Gottes Reich kommen, müssen aus Wasser und Geist von neuem geboren werden. Darum gilt es nicht, solches verachten wollen oder in die Länge sparen; denn das hieße Gottes Ordnung muthwilliglich verachten und nachlassen. Dabei wird freilich kein heiliger Geist seyn können. So will Christus gewißlich die jungen Kinder nicht hievon ausgeschlossen, sondern auch in diesem Spruch gefaßt haben, so sie sollen in Gottes Reich kommen, daß man ihnen die Taufe mittheile und reiche: denn er will sie ja auch neu geboren haben und in ihnen wirken; wie er anderswo sie heißt zu ihm bringen und sagt, daß solcher, so zu ihm gebracht werden, soll das Himmelreich seyn. So sie nun sollen zu Christo kommen, so muß man sie der Mittel und Zeichen nicht berauben, dadurch Christus auch in ihnen wirket.

Laß dichs nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: ihr müsset von neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißest nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren wird. Es ist diesem Nikodemus, als einem weisen, vernünftigen, frommen Pharisäer eine wunderliche, seltsame Rede, daß er höret seine und aller Menschen Werke und Heiligkeit also gar verwerfen, daß es alles nichts vor Gott helfen soll und er alles umsonst soll dahin lassen fahren, wie viel und großes mag gethan und gelebt heißen, und gar ein anderer Mensch werden, so er doch nichts anders und bessers zu thun weiß und verstehet, und soll sich allein ganz und gar hieher halten, da doch nichts gethan, noch geschehen wird, denn das äußerliche Zeichen, da der Mensch ins Wasser getaucht wird und hört das Wort; und glauben, daß dadurch solche Veränderung geschehe des Menschen, daß er neu geboren, vor Gott rein, heilig und gerecht wird, welches sonst mit keinem menschlichen Werk und Vermögen könne erlangt werden. Ach wie kann doch das seyn, denket er, was sollte solch gering Ding mögen ausrichten, daß man einen Menschen mit Wasser tauft oder badet? Sollte das nicht viel höher und mehr seyn und gelten, da man sieht einen Menschen mit großem Fleiß und Ernst sich üben nach dem Gesetz, in guten Werken und heiligem Gottesdienst, und daher leuchten und scheinen in schönem, ehrbarem Leben und großer Tugend? Was kann man vor aller Welt Höhers und Bessers nennen und preisen? Auf solche Gedanken und Wundern des Pharisäers antwortet Christus und gibt ihm ein Gleichniß, damit zu erklären, das er gesagt hat von der neuen Geburt aus Wasser und Geist, wie man solches soll ansehen nicht nach der Vernunft, welche sieht nach dem großen Schein trefflicher Werke und Lebens und sich deß wundert, meinet, es müsse auch vor Gott so hoch und viel gelten, wie sie es achtet. Lieber Nikodemus, spricht er, ich will dir sagen, wie es zugehet; es ist nicht solch Ding, wie du verstehest und den-

keit, um diese Sachen, das also vor Augen, Sinnen und der Vernunft daher gehe und stehe, daß man es fassen und greifen könnte, sondern ist eine solche Sache und Werk, das da über Menschen Vernunft und Gedanken durch den heiligen Geist in Menschen ausgerichtet wird. Und gehet gleich hiemit zu in des Menschen Herzen inwendig, wie es äußerlich gehet mit dem Winde, der da wehet und bläset, wo und wann er will, und gehet durch alles, was da wächset, webet und lebet; das ist nicht mehr, denn eine kleine Luft, die wohl eine Zeitlang stille liegt, aber plötzlich sich reget, anfähet zu blasen und zu sausen, daß du nicht weißest, wo er her kommt; wehet jetzt hier, jetzt dort; macht plötzlich mancherlei Aenderung des Wetters und kannst ihn doch nicht sehen, noch fassen was er sey, sondern hörest nur, daß er daher sauset und läßt sich spüren, daß er da ist, sich regt und webt, wie man ihn auf dem Wasser oder auf dem Feld im Korn siehet daher gehen, kannst aber nicht sagen, wenn er dich anwehet, wann, wo oder wiefern er von dir angefangen oder hinter dir bleibe, noch ihm Zeit, Raum und Maaß stellen, wann und wie er kommen oder weggehen werde. Und kurz es steht gar nicht in Menschen Hand und Gewalt, den Wind zu fassen oder zu regieren, wie er sich legen oder regen soll, sondern geht von ihm selbst frei und richtet sein Werk aus, wie, wann, wo er will, ungehindert und unaufgehalten, daß hiezu kein Mensch nichts zu thun vermag, ja auch nicht ausforschen kann, wie es damit zugehe und woher er entstehe, sondern wie Ps. 135, 7 sagt: Gott bringt ihn hervor und läßt ihn kommen aus seinem Kasten und heimlichen Orten, da man nicht weiß, noch zuvor ersehen kann. „Also, spricht er, ist auch ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren wird." Da mußt du nicht sehen noch gaffen nach großen, trefflichen Werken der scheinenden Heiligkeit, so die Augen füllet, und also mit deinem Verstande diese geistlichen Sachen wollen richten und fassen nach dem Gesetz und äußerlichen Wesen, wie große Werke er thue, wie er lebe und geberde, der da soll heißen neu geboren und ein Erbe im Himmelreich. Es läßt sich hier nicht also fassen und greifen, oder malen und vorbilden, daß man sagen könne: siehe, da siehest du den Mann, der ist ein frommer Jude und Pharisäer dazu, der das Gesetz hält mit großem Ernst und Eifer, darum ist er ein lebendiger Heiliger und Gottes Kind u. s. w. Sondern es ist diese neue Geburt, so Gottes Kinder macht, oder die Gerechtigkeit vor Gott, ein ander Ding, so in des Menschen Herz geschieht, nicht durch menschlich eigen Vornehmen und Thun: denn das ist alles Fleisch und kann Gottes Reich nicht sehen, sondern durch das Wort des Evangelii, so da dem Herzen zeiget und offenbaret, beide, Gottes Zorn über den Menschen zur Buße und seine Gnade durch den Mittler, Christum, zu Trost und Frieden des Gewissens vor Gott. In solchem hohen, großen Werk wird wohl auswendig nichts Sonderliches, noch Herrliches gesehen; denn es kommt hiezu nichts mehr, denn das Wort und Wasser, so man hört und empfindet, und ist doch da des heiligen Geistes Kraft und Werk, der das Herz anzündet und erwecket zu rechter Gottesfurcht, zu rechtem Vertrauen und Trost der Gnaden; ferner zu rechtem Anrufen, und also das Herz erneuet, daß solcher Mensch, so das Wort mit dem Herzen gefasset, Gottes Zorn, Sünde, Tod, Fleisch und Welt überwindet, sich herzlich gegen Gott kehret, Lust und Liebe kriegt zu allem Guten. Das sind rechte, lebendige Werke des heiligen Geistes, viel größer und herrlicher, denn der Anderen Werkheiligkeit, welche haben wohl großen Schein und sich groß aufblasen vor der Menschen Augen und doch nichts, denn todt Ding ist, davon das Herz nicht geändert wird, kein rechter, gewisser Trost, noch Besserung folget; sondern bleibet in dem alten fleischlichen Sinn und Wesen, ohne Buße, in Unglauben und Zweifel, in heimlicher Verachtung, Ungehorsam, Haß und Feindschaft wider Gott, wie sichs hernach im rechten Kampf und Schrecken des Gewissens beweiset, da nichts denn eitel Fliehen und Verzweifeln, und zuletzt Ungeduld und Lästern wider Gott folget. Das sind die rechten Früchte der großen, schönen pharisäischen Heiligkeit, so ohne Erkenntniß Christi und des Glaubens ist und doch nach dem Gesetz will fromm und heilig seyn, daß sich zuletzt erzeigen die großen, groben Knoten, welche St. Paulus Röm. 7, 13 nennet, die Sünde durchs Gesetz erregt und wird die Sünde dadurch überaus sündig, das ist, groß und schwer, daß der Mensch darunter untergehen und im ewigen Tod versinken muß, ob sich wohl zuvor dieselbe Sünde und heimlicher Tück des Herzens eine Zeitlang gedeckt hat mit äußerm Schein großer heiliger Werke und Ungehorsam des Gesetzes und also der Mensch sicher dahin gehet in fleischlichem Dünkel und lebt, wie St. Paulus Röm. 7, 9 sagt, ohne Gesetz, das ist, ohne rechte Erkenntniß und Fühlen der Sünde, und also auch allerdings ohne Geist

ist. Wiederum aber, wo der heilige Geist ist, da wirket er auch ander Herz und Muth im Menschen, daß er nun nicht mehr vor Gott fliehet, sondern, ob er wohl weiß und bekennt, daß er Sünde hat, und Gottes Zorn verdienet, doch tröstet er sich der Gnade in Christo, so durch Gottes Wort verheißen und verkündiget denen, die da Buße thun und glauben; und also ein kindlich Herz zu Gott kriegt, als zu seinem lieben Vater, und fröhlich vor ihn treten und ihn anrufen kann im Glauben des Mittlers Christi. Also haben wir in diesem Gleichniß ein schön, lieblich Bild, klar und eigentlich vorgemalt, wie es in dieser neuen Geburt zugehet. Zum Ersten das äußerliche Amt des Worts und die Kraft, so der heilige Geist dadurch wirket: denn gleichwie in dem Winde sind zusammen die zwei Stücke: das Wehen, welches ist selbst der Wind, und das Sausen, so man von außen hört, obgleich das Wehen nicht gesehen noch gefühlet wird, ohne von dem, den er anbläset. Also sind hier auch bei einander die zwei Stücke: das Wort, welches ist eine leibliche Stimme, die man hört, und der Geist, mit und bei dem Wort wirkend; welche Kraft Niemand sieht, noch empfindet, denn welchen der Geist trifft und doch gewißlich ist, wo das äußerliche Wort und Taufe geht; und also der Geist in solchem äußerlichen Amt gleich leibhaftig sich läßt sehen und greifen und ein gewiß Wahrzeichen gibt, wo man ihn suchen soll und wo er wirke, obwohl die innerliche Kraft vor Augen verborgen ist. Zum Andern zeigt auch dieses Gleichniß fein, wie das christliche Wesen nicht ist angebunden an äußerlich Wesen, Stätte, Person, Kleider und andere Dinge, wie der Juden äußerliche Heiligkeit war und ein Christ gesetzt ist in die Freiheit des Geistes, vom Gesetz und allen Banden desselben, daß er nicht kann noch soll mit Gesetzen, Regeln, Werken gebunden und gefangen werden, was man ihm auch mag vorschlagen, dazu, daß er dadurch sollte vor Gott gerecht werden (denn wir reden jetzt nicht von seinem äußerlichen Leben, darin er alle Gesetze, doch ohne Schaden und Nachtheil solcher geistlichen Freiheit des Geistes und Gewissens halten mag); und bleibt also ein freier Mensch über alle Gesetze im Glauben des Worts und seiner Taufe, weil er durch Christum der Sünden Vergebung, Gottes Gnade und den heiligen Geist hat, und nach solchem sich in seinem ganzen Leben regieret: denn er ist nun durch den heiligen Geist, in seinem Herzen wirkend, gerecht und lebendig gemacht, daß er nicht darf andere Lehre, Werk oder Heiligkeit suchen, ohne wie ihn der Geist durchs Wort leitet und führet. Es ist aber und bleibt dieß wohl ein wunderbarlich Ding, darin sich menschliche Weisheit stoßen und ärgern muß, ja auch die Christen selbst darob sich wundern müssen, daß solch groß, göttlich Werk soll so gering und schlecht zugehen, durch eine arme, schwache Stimme des Menschen, da nur das Wort gehet: ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; ferner: ich spreche dir zu Vergebung der Sünden, auf Befehl des Herrn Christi u. s. w. Da ist nichts denn der Odem, oder Hauchen des Worts, so dir an die Ohren schlägt; und soll doch dadurch so groß Ding ausgerichtet werden, daß du rein von Sünde, erlöset vom ewigen Tod, ein neu geboren Gottes Kind und lebendig würdest. Aber es ist auch der Vernunft verkehrte Vermessenheit, daß sie hier in diesen großen Sachen will messen und richten nach ihrem Dünkel, wie sie es verstehet, und nach dem, so vor ihren Augen und Sinnen groß und herrlich ist; will nicht achten, noch ansehen Gottes Willen und Ordnung, daß solches sein Wort und Befehl ist und also er durch die äußerlichen Dinge selbst predigt, tauft und wirkt, daß da auch muß göttliche Kraft und Frucht folgen, wenn ers auch durch viel geringe, äußerliche Werke und Mittel thäte. Darum auch Christus diesen Nikodemus hart antastet und straft, damit er ihm seinen Unverstand zeige und seinen fleischlichen Dünkel zurückschlage. Ey, spricht er, bist du denn auch ein Meister in Israel, das ist, der da Gottes Volk lehren und regieren soll, und weißest hievon sogar nichts? Ihr, so doch wollet Lehrer seyn, wisset und verstehet noch von dem nichts, welches in dem Haufen, der da heißt Gottes Volk, Jedermann wissen soll; und wollet doch auch nicht glauben der Lehre, so wir wissen durch Gottes Wort und Zeugniß, sondern schlecht nach eurem Dünkel richten. Nein, es wirds nicht thun, daß ihr mit eurem blinden, ungewissen Dünkel unsere gewisse Lehre und Zeugniß wollet meistern und disputiren, ob es wahr sey. Was sollte der Schüler lernen, der da zuvor wollte disputiren mit seinem Meister, ob er auch recht lehre, und also selbst ehe Meister seyn, denn er anfähet zu lernen? Es muß hier die Vernunft zugethan und nur die Ohren und Herzen aufgethan und geglaubt seyn, was euch Gottes Wort sagt, welches wir gewiß von Gott empfangen und Befehl haben, zu lehren und zu zeugen. — Wer aber Etwas von himm-

lischen Dingen wissen und ergreifen will, der muß allein den, so vom Himmel kommt, der solches gesehen hat und zeuget, hören und glauben, wie folget:

„Und Niemand fähret gen Himmel, denn der vom Himmel herniedergekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist.“ Hier fähet er nun an, von den hohen, himmlischen Sachen zu reden, was da sey der heimliche, ewige, unaussprechliche Rath und Wille, bei Gott von Ewigkeit beschlossen und vollendet, also das andere Stück, so zu dieser Predigt gehört, von der neuen Geburt, das ist, wie der Mensch von Sünden gerecht, Gottes Kind und Erbe des himmlischen, ewigen Lebens werde; nämlich woher und warum die Taufe solche Kraft habe, und durch wen es erworben und verdienet sey; ferner, wie solches müsse empfangen werden. Und hebt nun an von ihm selbst, als dem verheißenen und Gottgesandten Messias, Gottes Sohn und seinem Amt und Werk zu sagen, davon die Pharisäer gar nichts verstunden und noch viel wunderlicher in ihren Ohren lautet, denn das er bisher gesagt hat. Denn sie konnten gar nicht denken, daß ihr Messias mußte vom Himmel herabgesandt werden, daß er alle Welt, auch vornehmlich sein eigen jüdisches Volk, ob es wohl Mosis Gesetz und Gottesdienst hatte, als unter Gottes Zorn verdammt und verloren, erlösete und zu Gnaden brächte; vielweniger, daß er sollte müssen am Kreuze sterben und zum Opfer werden für ihre und aller Welt Sünde und kein irdisch, noch weltlich Reich und Herrschaft haben; das war ihnen gar zu ärgerlich und unleidlich, zu hören. Das macht, daß sie der ganzen menschlichen Natur Verderben und Verdammniß vor Gott nicht erkannten und sich in ihrer Heiligkeit ohne Sünde hielten, oder je mit ihren Werken dieselbige abzulegen und dafür zu bezahlen vermaßen, daß sie dazu keinen Messias bedürften, ohne allein, der sie von leiblicher Gefängniß und fremder Gewalt erlösete und an ihren Feinden rächete. Darum will nun Christus hiemit sagen: Lieber Nikodemus, zeuch nur deine Gedanken gar rein ab von deiner und aller Menschen Gerechtigkeit und Heiligkeit nach dem Gesetz und nimm dir nun nur nicht vor, daß du damit wollest in Gottes Reich kommen. Es thut's alles nicht mit aller Menschen Vermögen, wie weise, gelehrt, heilig sie seyen; es ist schon bei Gott beschlossen von Anfang, daß kein Mensch, der von Adam geboren, kann, noch mag gen Himmel kommen. Ja es ist auch hier nie ein Heiliger gewesen, der da hätte mögen durch sich selbst gen Himmel kommen, wer er auch gewesen ist, Adam, Noah, Abraham, Moses, Elias, Johannes u. A. deren hat keiner und kann keiner haben den Ruhm, daß er habe mögen gen Himmel fahren, das ist, Gott versöhnen, Sünde und Tod wegnehmen und ewiges Leben erwerben ihm selbst oder Andern. Soll aber Jemand gen Himmel, das ist, in Gottes Reich und ewiges Leben kommen, so muß zuvor da seyn eine solche Person, die da vom Himmel herab kommen sey und in ihr selbst ewige Gerechtigkeit und Leben habe, damit sie Gottes Zorn versöhnen, Sünde und Tod tilgen könne; die hat müssen der Mittler seyn, dadurch wir möchten auch gen Himmel kommen; ja er hat darum müssen vom Himmel herab kommen und um unsertwillen auch unser Fleisch und Blut werden, das ist, unser Elend und Sünde auf sich laden und tragen. Also zeucht er hiemit alles zu sich, was er zuvor geredet hat von der neuen Geburt und Gottes Reich, daß man wisse, daß Niemand dazu kommen kann ohne allein durch ihn und um seinetwillen; sonst hülfe es auch nicht, ob gleich Jemand gern wollte von seiner alten Geburt rein und neu werden durch den Geist; denn es könnte doch Niemand dazu kommen, wo er es nicht zuwege gebracht und erlanget hätte; so wäre auch bei der Taufe die Kraft und Geist nicht, wo es nicht durch ihn und um seinetwillen gegeben würde. Darum ist nun dieß das Hauptstück, darauf es alles steht, daß diese Person erkannt und ergriffen werde, auf daß wir durch sie auch gen Himmel kommen mögen; wie er bald beschließen wird.

Er malet aber seine Person also, daß er sey der verheißene Heiland, vom Himmel kommend, das ist, wahrhaftiger Gottes Sohn von Ewigkeit; denn so er vom Himmel kommt, so muß er ewiglich bei Gott gewesen seyn. Er ist aber vom Himmel herabgefahren, oder kommen, nicht also, wie ein Engel herabfährt und erscheint und darnach wieder verschwindet und davonfährt, sondern daß er die menschliche Natur an sich genommen und, wie Johannes 1, 14 sagt, auf Erden unter uns gewohnt hat. Darum nennet er sich selbst auch hier des Menschen Sohn, das ist, wahrhaftiger Mensch, der da gleich uns Fleisch und Blut hat. Das heißt aber eigentlich dieß Herniederfahren des Sohnes Gottes, daß er sich herunter geworfen hat in unser Elend und Noth, das ist, Gottes ewigen Zorn mit unseren Sünden verdienet, auf sich genommen und ein

Opfer dafür worden; wie er hier selbst sagt, daß er müsse erhöhet werden. Weil aber dieser Mensch vom Himmel herab kommt, so muß er für seine Person ohne alle Sünde seyn, unschuldig und in göttlicher Reinigkeit; also, daß er nicht heißt, wie wir, vom Fleisch geboren, sondern von dem heiligen Geist; und sein Fleisch nicht ist ein sündlich, sondern ein rein, heilig Fleisch und Blut; und das darum, daß er könnte unser sündig Fleisch und Blut durch seine Reinigkeit und heilig, unbefleckt Opfer auch rein und heilig machen. Was ist aber das, so er sagt: „Des Menschen Sohn, der im Himmel ist?“ Wie ist er vom Himmel gefahren und ist doch im Himmel? Ist er nicht erst hinaufgefahren am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung, in den Wolken? Er ist wohl herabgefahren in unser Fleisch und Blut und hat sich gedemüthigt unter alle Menschen bis in den Tod am Kreuz, als von Gott verlassen und verflucht; aber doch in dem noch nie von Gott geschieden, sondern allezeit bei Gott geblieben und also stets im Himmel gewesen und ewiglich ist; also daß er allezeit den Vater gegenwärtiglich schauet und mit ihm in gleicher Gewalt und Macht regieret und wirket, ohne daß solches zu tief verborgen und nicht zu sehen war, weil er sich in seinem Herniederfahren, das ist, da er sich der göttlichen Gestalt geäußert, wie St. Paulus Phil. 2, 7 spricht, und in knechtlicher Gestalt durch Leiden und Tod daher ging, bis so lange er, aus demselben gerissen, wieder erhöhet ward und sich setzte zur Rechten Gottes; da er auch nach seiner menschlichen Natur der Herr ist über Tod und Hölle und alle Creaturen, welches er durch seine sichtbare Himmelfahrt, da er vor der Jünger Augen in die Wolken aufgehaben ist, erzeiget hat; wie er auch sichtbarlich wieder kommen und sich erzeigen wird allen Menschen. Also heißt des Menschen Sohn hernieder und wieder hinaufgefahren und doch zugleich im Himmel in göttlichem Wesen, Gewalt und ewiger Gemeinschaft mit dem Vater geblieben. Denn er redet hier nicht von der leiblichen Verwandlung der Stätte, sondern von geistlicher Fahrt seiner Erniedrigung und Erhöhung, das ist, seines Leidens und Todes und Auferstehung, und von der himmlischen Gemeinschaft mit dem Vater, die nicht an leiblich Wesen, Ort noch Stätte gebunden, welche er von Ewigkeit gehabt und auch in menschlicher Natur, sobald er dieselbige angenommen, in solchem himmlischen Wesen allezeit gewesen und geblieben ist. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Da zeiget er nun, wie und wodurch wir auch hinauf gen Himmel kommen mögen, das ist, was er für uns gethan und wie wir seine Wohlthat empfahen und derselben theilhaftig werden sollen. Und predigt hiemit von dem hohen Werk unserer Erlösung, so Gott in seinem ewigen Rathe beschlossen und also hat müssen geschehen aus unaussprechlicher, grundloser Liebe Gottes gegen das menschliche Geschlecht, auf daß es nicht ewiglich verloren würde; wie wir im Evangelio des Pfingstmontags, sobald nach diesen Worten folgt, gehört haben. Denn weil sonst kein Rath noch Hülfe war, seinen ewigen Zorn über die Sünde zu versöhnen und von dem ewigen Tode zu erlösen, durch keine Creatur im Himmel und Erden, so hat müssen der einige Sohn Gottes an unsere Statt treten, für unsere Sünde ein Opfer werden, dadurch Gottes Zorn versöhnt werden und Abtrag geschehen. Das Werk ist nun unser Heil und Trost und die Kraft, so in der Taufe wirket, daß wir neugeborne Menschen werden und gen Himmel kommen mögen. So ist nun die Meinung: daß er hinauf und herabfährt und droben ist, das ist sein und hilft uns noch nicht, er hat's Gewalt und kann's ihm Niemand nachthun. Aber wenn er so spricht: ich habe für mich alles und bin droben im Himmel, aber ich will nicht also allein fahren, sondern die Menschen mit mir hinauf ziehen, die sonst nicht könnten hinauffahren; das soll also zugehen, daß sie sich an mich sollen hängen. Ich will lassen kreuzigen und auferstehen; welche dann an mich glauben, daß ich für sie gestorben bin, dieselbigen, ob sie aus ihrer Kraft nicht in Himmel kommen, will ich sie dennoch mit mir ziehen. Also trägt er uns und hänget uns an seinen Hals, wo er hinfährt. Darum ist's nicht unsere, sondern fremde Kraft, daß wir selig werden; damit abermal alle unsere Werke verworfen sind. Hier führt er nun eine feine, liebliche Figur ein, die uns Christum aufs allerfeinste abmalt aus 4 Mos. 21, 6—9, da die Juden in der Wüste zogen, da der Weg so lange war und wir kein Brod noch Wasser hatten, murreten sie wider Mosen und wurden sehr ungeduldig; da schickte Gott feurige Schlangen unter sie, die sie bissen: als in dem Lande gegen der Sonne sehr große Wüsten sind, darinnen man nichts zu essen

noch zu trinken findet; darum sind auch darin trefflich viel böse Würmer. Aber das war eine sonderliche, böse Art von Schlangen, welche, wenn sie einen Menschen bissen, so große Hitze und so großen, unlöschlichen Durst im Menschen entzündeten, daß er mußte daran sterben; darum man sie heißt feurige Schlangen. Da war nun ein jämmerlich Schreien und Rufen über die unmenschliche Plage im Volke zu Mose; der wußte auch keinen Rath, bis daß sich Gott über sie erbarmte und sprach zu Mose: mache dir eine eherne Schlange, die jener ähnlich sey und richte sie zum Zeichen auf; wer gebissen ist und sieht sie an, der soll genesen. Also machte Mose eine eherne Schlange, spricht der Text, und richtete sie auf zum Zeichen; und wenn Jemand eine Schlange biß, so sah er die eherne Schlange an und blieb lebend. Nun siehe, wie Christus in der Historie vorgebildet ist. Zum Ersten ist das Hauptstück darin, daß die Juden, gebissen von den Schlangen, konnten keine Hülfe noch Rath dawider finden; damit aber ward ihnen geholfen, daß sie die eherne Schlange ansahen, das doch ein gering Ding war. Diese Schlange hatte ein Ansehen, wie eine rechte Schlange; sie war aber todt und ohne Gift; dann auch heilsam. Nicht daß das Erz ihnen helfen konnte; aber das that es, daß Gottes Ordnung und dieß Wort dabei steht: wer gebissen ist und sieht sie an, der soll genesen. Dieß Wort klebt an der Schlange und in Kraft desselben half die Schlange. Also deutet es nun Christus auf sich: wie Moses die Schlange erhöhet, so muß des Menschen Sohn auch erhöhet werden u. s. w. Das ist die rechte Auslegung und Deutung des Bildes. Wir sind auch gebissen und gestochen von dem mordlustigen Gift des Teufels, welches ist die Sünde, wie St. Paulus sagt: die Sünde ist ein heißer, giftiger Biß und Stich; wo sie ins Gewissen kommt, da ist nimmer keine Ruhe; sie jaget und treibet den Tod, der Tod jaget den Menschen, daß nichts da ist, denn eine rechte Hölle. Da ist keine Hülfe, noch Rath; thue Werke, wie viel du willst, so bist du doch verdammt, bis daß dieß Wunder und Gnade kommt, da eine andere Schlange erhöhet wird, die doch nicht giftig, noch schädlich ist und allein der Schlange Gestalt hat. Warum nimmt er aber kein ander Zeichen, denn eben der Schlangen, davon sie gebissen waren? Hätte er doch wohl etwas Anders mögen nehmen. Das ist's, wie St. Paulus Röm. 8, 3 sagt: er hat die Sünde mit Sünde verdammt, Tod mit Tod verjagt, Gesetz mit Gesetz überwunden. Wie das? Er ward ein Sünder am Kreuz mit dem Titel, mitten unter den Buben, als ein Erzbösewicht, leidet das Gericht und Strafe, die ein Sünder leiden soll. Er war unschuldig, hat nie keine Sünde gethan, noch fiel auf ihn der Name und die Schuld oder Strafe; und also damit, daß er die Sünde auf sich geladen, die doch nicht sein war und ließ sich richten und verdammen als ein Missethäter, hat er die Sünde vertilget. Ob er nun wohl unschuldig ist, so ist er doch einem Sünder gleich und ist an ihm eine heilsame Sünde, damit er uns, die wir wahrhaftig Sünder sind, von dem tödtlichen Gift helfe, und hat also die Sünde am Kreuz verdammt; denn sie hat ihm Unrecht gethan, da sie ihn verdammt und zum Tode gebracht hat. Darum gewinnt er nun Recht über alle Sünde in der Welt, verdammt sie recht und billig, weil sie ihn hat verdammen wollen; also daß er nun allen, die da glauben, solch Urtheil und Recht über die Sünde zuspricht: die Sünde soll dir nicht schaden, denn sie ist mir schuldig und fußfällig. Darum soll es keine Sünde seyn oder je eine verdammte Sünde. Das ist's nun, daß Christus beschließt: auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Das ist eben soviel, als dort gesagt ist von der Schlangen: wer sie ansieht, der soll genesen. Denn Christum am Kreuz ansehen ist an ihn glauben; davon ist die Sünde vertilgt, daß sie uns kein Leid kann anthun, oder, wenn sie schon Leid thut, soll sie nicht schaden. So liegt es allein an diesem Ansehen und an keinem Werk. Wie aber jenes Ansehen leiblich geschah, also geschieht dieß geistlich im Herzen, so wir glauben, daß Christus mit seiner Unschuld die Sünde hat zunicht gemacht. Nun hilft uns das auch noch nicht, wenn er gleich tausendmal am Kreuz gestorben wäre, ebenso wenig, als es jene geholfen hätte, wenn sie von sich selbst tausend Schlangen hätten aufgerichtet, wo nicht das Wort da wäre, als nämlich, das hier steht: ein Jeglicher, der an ihn glaubt, soll nicht verloren werden u. s. w. welches uns solches zueignet und gewiß macht, daß wir auch gen Himmel kommen, das ist, Gottes Gnade, Ueberwindung der Sünde, Todes und der Hölle Gewalt, ewiges Leben haben sollen um dieses erhöheten und gekreuzigten Christi willen, so wir solches glauben und also an ihm hangend hinaufgetragen werden. Siehe, das ist die Figur, darin aufs allerfeinste abgemalt und vorgebildet wird, Beide, der ganzen

menschlichen Natur Elend und Noth und des Herrn Christi Amt und Erlösung und die Weise, dadurch solches erlanget wird. Wie alle Menschen durch das feurige, höllische Gift des Teufes tödtlich verwundet, und dazu keine Arznei noch Hülfe hätte können zuwege gebracht werden, wo nicht Gottes Sohn dazu gegeben und erschienen wäre, solche Werke des Teufels aufzulösen, wie Johannes I., 3, 8 sagt: nicht durch große sichtbare Kraft und Gewalt seiner göttlichen Herrlichkeit, sondern durch die höchste Schwachheit und Unkraft, das ist, durch sein Leiden und Sterben, da er am Kreuze hanget als ein verfluchter böser Wurm und doch dieser todten Schlangen Gestalt ein heilsamer Tod und lebendige Arznei ist allen, die durch den Sündenbiß zum ewigen Tod vergiftet und verderbt, dadurch sie ewiglich genesen und selig werden. Und ist je gar wunderbarlich zu sagen und zu glauben, daß solche Erlösung und Hülfe geschieht sogar ohne alles menschliche Zuthun. Gleichwie jene armen Leute, so unter den feurigen Schlangen liegen mußten; welche, ob sie schon haben alle Arznei versucht, so sie haben mögen finden, hat sie es doch gar nichts geholfen, sondern ist nur ärger worden, je länger und mehr sie sich mit den Schlangen gearbeitet und geschlagen, sich derselben zu erwehren; und zuletzt, da an aller Hülfe verzagt und kein Trost noch Hoffnung mehr ist, wird ihnen nichts anders vorgestellt, denn daß sie eben eine gleiche eherne Schlange sollten aufrichten lassen, davor sie sich doch wohl mehr hätten mögen entsetzen und scheuen und nur mit aufgehobenen Augen dieselbige ansehen; und hat doch also müssen geschehen, daß, wer diesem Wort Gottes gefolget, ist sobald genesen und weiter unbeschädiget geblieben. Also auch hier, wer will wider Sünde und ewigen Tod gewisse Hülfe und Rettung haben, der muß auch diesen wunderbaren Rath Gottes hören und folgen, und nur allen andern Trost, Weise und Werk fahren lassen, allein sein Herz an diesen Christum heften, so sich für uns hat erhöhen lassen, unsere Sünde und Tod an seinem Leibe getragen; denn es ist beschlossen, daß kein anderer Name unter dem Himmel dazu helfen soll, daß wir selig werden, denn dieses gekreuzigten Christi Apg. 4, 12.

Also hat er nun die ganze Predigt von der neuen Geburt oder Gerechtigkeit des Menschen vor Gott, durch alle Stücke, so dazu vonnöthen sind zu lehren, geführet, woher und durch welche Mittel sie komme, und wie sie empfangen wird, das ist, vom Wort, Taufe und Geist, der dadurch wirket; von dem Verdienst und Opfer Christi, um welches willen uns Gottes Gnade und ewiges Leben geschenket wird: und von dem Glauben, dadurch wir uns solches zueignen. Darum so bringe nun also diese ganze Predigt zusammen, daß das Ende mit dem Anfang übereinstimme. So man fraget: wie gehet die neue Geburt zu, daß der Geist durchs Wasser und Wort den Menschen zu Gottes Kind macht? Also, wie Christus hier sagt, so du wider das Schrecken von wegen deiner Sünde den Trost fassest, und festiglich gläubest, daß Christus, Gottes Sohn, von deinetwegen vom Himmel herab kommen und für dich am Kreuz erhöhet worden, auf daß du nicht verloren würdest, sondern das ewige Leben habest. Dieser Glauben ist der Kasten und Schrein, so solchen Schatz, Vergebung der Sünde und Erbschaft des ewigen Lebens faßt und der Mensch dadurch selig wird, wie Christus spricht: dein Glaube hat dir geholfen [7])."

Der ersten Predigt am Trin. Feste, welche vor der eben angeführten steht, setzte Luther eine Vorrede voran, in welcher er sagt: „man begeht heute das Fest der heiligen Dreifaltigkeit, welches wir auch ein wenig müssen rühren, daß wir's nicht umsonst feiern; wiewohl man diesen Namen: Dreifaltigkeit, nirgend findet in der Schrift, sondern die Menschen haben ihn erdacht und erfunden. Darum lautet es zumal kalt, und viel besser spräche man Gott, denn die Dreifaltigkeit."

---

7) L. W. a. a. O. S. 1572.

Fünfzehntes Kapitel.

Fortsetzung des Abschnittes über Luthers Thätigkeit in Auslegung des göttlichen Worts durch Schrift wie durch Predigt, und in Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes.

Zur Zeit der münzerischen Schwärmereien hielt Luther Predigten über das erste Buch Mose, die gleichfalls Manches Interessante enthalten. Ueber die Veranlassung dazu spricht er sich in der kurzen Vorrede also aus: „Ich habe eine Zeit daher den Propheten Mose allhie zu Wittenberg gepredigt, allermeist um der Rottengeister willen, ihren Träumen vorzukommen, auf daß sie nicht den gemeinen Mann durch Mosen verführten. Wie denn der münzerische Geist anfing, aus den Christen Juden zu machen, durch falschen Ruhm und Mißverstand des alten Testaments. Welches Geistes noch viel Brausens und Schwärmens allenthalben übrig ist, und sich noch immer reget. Solche Predigten sind durch andere Gelehrte aufgefangen, und allhie zusammengebracht, also, daß ich mirs wohl gefallen lasse, und für meine Predigten erkenne, wiewohl, so meine Feder die Zeit gehabt hätte, möchten sie vielleicht völliger und stärker ausgegangen seyn. Doch ist meines Sinnes und Verstandes hie genug gegeben. Befehle dieselbigen, wem sie gelüsten zu lesen, welchen ich meinen Dienst damit wohl gönne. Besser zu machen ist Niemand verboten. Gottes Gnade sey mit uns! Amen."

Vor den eigentlichen Predigten steht ein Unterricht, wie sich die Christen in Mosen schicken sollen, der gleichfalls in eine Predigt eingekleidet ist. Hier nun sagt Luther im Eingange: „Lieben Freunde, ihr habt oft gehört, wie daß nie keine öffentliche Predigt vom Himmel herab geschehen sey, denn nur zweimal: wiewohl Gott sonst oft geredet hat durch und mit den Menschen auf Erden, als durch und mit den heiligen Erzvätern, Adam, Noah, Abraham, Isaak, Jakob und Anderen mehr, bis auf Mosen. Aber durch und mit diesen hat er nicht geredet mit solcher herrlichen Pracht und äußerm Wesen, oder öffentlichem Geschrei und Ausrufen, wie er diese zweimal gethan hat; sondern hat ihnen innerlich das Herz erleuchtet, und durch ihren Mund geredet; wie Zacharias, der Vater Johannis, in seinem Gesang anzeigt, da er Luc. 1, 70 spricht: als er vor Zeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten. Nun, die erste Predigt steht im andern Buch Mosis 19, 20. Da sich Gott selber hat hören lassen vom Himmel herab, mit großer Pracht und herrlichen Gewalt, zu der Zeit, da er dem Volk von Israel das Gesetz gab mit Donner und Blitzen, mit Rauch, Dampf und sehr starken Posaunen; welches das Volk alles hörete und darüber zitterte und erschrack.

Zum Andern hat Gott noch eine andere öffentliche Predigt Apg. 2, 2. 3. 4 lassen ausgehen durch den heiligen Geist am Pfingsttage. Denn daselbst kam der heilige Geist auch mit großer Pracht und äußerlichem Ansehen; also, daß ein schnell Brausen eines gewaltigen Windes vom Himmel kam, und erfüllte das ganze Haus, darinnen die Jünger saßen, und man sah an ihnen die Zungen zertheilt, und als wären sie feurig, und er satzte sich auf einen Jeglichen unter ihnen, und wurden alle voll des heiligen Geistes, und fingen an zu predigen und zu reden mit anderen Zungen. Dieß geschah mit großer Pracht und herrlichen Gewalt, so, daß die Apostel darnach so gewaltig predigten, daß die Predigten, die jetz und in der Welt gehen, kaum ein Schatten sind gegen ihre Predigten, nämlich nach der äußerlichen Pracht und Wesen. Denn sie redeten mit allerlei Zungen, und thaten große Wunderzeichen; wie das Lucas in den Geschichten der Apostel beschreibt. Aber durch die jetzigen Prediger läßt er sich weder hören noch sehen, es geht nicht öffentlich zu vom Himmel herab. Darum habe ich kurz zuvor gesagt, es sind nur zwei sonderliche und öffentliche Predigten, die man gesehen und gehöret hat vom Himmel herab. Wiewohl Gott der Vater auch redete mit Christo vom Himmel, da er im Jordan getauft ward, und auf dem Berge Thabor: Matth. 3, 17. 17, 5. Aber das geschah nicht vor der Gemeinde. Die andere Predigt, die zuvor durch den Mund und in den Büchern der heiligen Propheten angezeigt war (Röm. 1, 2), wollte er in die Welt senden. Er wird aber nicht mehr also öffentlich reden mit Predigten, sondern zum dritten Mal wird er selber persönlich kommen, mit göttlicher Herrlichkeit, daß alle Creaturen vor ihm werden zittern und beben, und er wird ihnen nicht mehr predigen, sondern sie werden ihn selber sehen und hören.

Die erste Predigt und Lehre ist das Gesetz Gottes; die andere das Evangelium. Diese zwei Predigten kom-

men nicht überein, darum muß man guten Verstand darüber haben, daß man sie wisse zu unterscheiden, und wisse, was das Gesetz, und was das Evangelium sey. Das Gesetz gebeut und fordert von uns, was wir thun sollen; ist allein auf unser Thun gerichtet, steht im Fordern, denn Gott spricht durch das Gesetz: das thue, das lasse, das will ich von dir haben. Das Evangelium aber predigt nicht, was wir thun oder lassen sollen, fordert nichts von uns; sondern wendet es um, thut das Widerspiel, und saget nicht, thue dieß, thue das; sondern heißt uns nur den Schooß herhalten und nehmen, und spricht: siehe, lieber Mensch, das hat Gott dir gethan: er hat seinen Sohn für dich ins Fleisch gesteckt, hat ihn um deinetwillen erwürgen lassen und dich von Sünde, Tod, Teufel und Hölle errettet; das glaub' und nimm es an, so wirst du selig. Also sind zweierlei Lehren und zweierlei Werke, Gottes und des Menschen. Und wie wir und Gott von einander geschieden sind, also sind auch diese zwei Lehren weit von einander geschieden. Denn das Evangelium lehret allein, was uns von Gott geschenkt ist, nicht was wir Gott geben und thun sollen, wie das Gesetz pflegt zu thun.

Hie wollen wir sehen, wie *die erste Predigt erschollen* sey, und mit was Pracht Gott das Gesetz gegeben habe auf dem Berge Sinai. Er hat ihm den Ort sonderlich dazu erwählet, daß er da hat wollen gesehen und gehöret werden, nicht, daß Gott also geredet habe; denn er hat keinen Mund oder Lippen, wie wir: aber der den Mund aller Menschen geschaffen und gemacht hat, kann auch die Sprache und die Stimme machen. Denn Niemand könnte ein Wort reden, Gott gebe es denn ihm zuvor; wie der Prophet sagt: es wäre unmöglich zu reden, Gott gebe es denn uns zuvor in den Mund. Also ist die Sprache, Rede und Stimme eine Gabe Gottes, wie andere Gaben, als die Frucht an den Bäumen. Der nun den Mund geschaffen hat und legt die Sprache darein, kann auch die Sprache machen, obschon kein Mund vorhanden ist. Nun, die Worte, die hier in Mose geschrieben stehen, sind geredet worden durch einen Engel; nicht daß allein ein Engel da sey gewesen, sondern eine große Menge und ein unzähliches Heer, die da Gott gedient haben und gepredigt vor dem Volk Israel auf dem Berge Sinai. Der Engel aber, der hie geredet hat und der die Worte führet, redet, gleich als ob Gott selber redete und spräche: ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Aegyptenlande, dem Diensthause, geführt hat u. s. w. 2 Mos. 20, 2. Gleich als ob Petrus oder Paulus an Gottes Statt redeten und sprächen: ich bin euer Gott, der euch will selig machen durch meinen allerliebsten Sohn u. s. w. Paulus Gal. 3, 19 spricht, daß das Gesetz geordnet sey durch die Engel, das ist, es sind Engel verordnet gewesen, daß sie an Statt Gottes sein Gesetz dem Volk Israel gäben und Moses als ein Mittler sollte es empfahen von den Engeln. Das sage ich darum, daß ihr wisset, wer das Gesetz gegeben habe. Er hat es aber alles darum gegeben, daß er die Juden damit zwingen, fassen und eintreiben wollte. Was das aber für eine Stimme gewesen ist, möget ihr wohl denken. Es ist eine Stimme wie eines Menschen Stimme gewesen, also, daß man sie wohl gehöret hat. Die Sylben und Buchstaben haben daher geklungen, daß es das leibliche Ohr hat mögen fassen. Es ist aber eine tapfere, herrliche und große Stimme gewesen, wie 5 Mos. 4, 12 steht, da er spricht, daß sie die Stimme gehöret und haben keinen Menschen gesehen, und darum wird es auch genennet eine Stimme Gottes, daß sie über eine menschliche Stimme gewesen ist. Nun werdet ihr hören, wie sich Gott geschickt hat zu der Stimme, damit er sein Volk wollte bewegen und wacker machen. Denn er hatte im Sinn, das äußerliche geistliche Regiment anzufahen. Denn zuvor (2 Mos. 14, 18 f.) hat der Text gesagt, wie Moses durch Rath seines Schwähers Jethro das weltliche Regiment eingesetzt, Hauptleute und Richter verordnet hat.

Ueber das ist noch ein geistlich Regiment, in welchem Gott regiert in den Herzen der Menschen: und dasselbige Reich kann man nicht sehen, denn es steht allein im Glauben und wird währen bis an jüngsten Tag. Das sind nun zwei Reiche, das weltliche, das mit dem Schwerdt regiert und äußerlich gesehen wird; das geistliche regiert allein mit Gnaden und Vergebung der Sünden. Und dasselbige Reich sieht man nicht mit leiblichen Augen, sondern wird allein mit dem Glauben gefaßt. Zwischen den beiden Reichen ist noch ein anderes Reich in die Mitte gesetzt, halb geistlich und halb weltlich; das faßt die Juden mit Geboten und Ceremonien, wie sie sich halten sollen gegen Gott und den Menschen vor der Welt in äußerlichem Wesen. *Das Gesetz Mosis bindet die Heiden nicht, sondern allein die Juden.*

Das Gesetz Mosis geht die Juden an, welches uns fortbin nicht mehr bindet. Denn

das Gesetz ist allein dem Volk Israel gegeben, und Israel hat angenommen für sich und seine Nachkommen und die Heiden sind hie ausgeschlossen. Wiewohl die Heiden auch etliche Gesetze gemein haben mit den Juden, als, daß ein Gott sey, daß man Niemand beleidige, daß man nicht ehebreche, noch stehle und dergleichen andere mehr; welches alles ihnen natürlich in das Herz geschrieben ist und habens nicht vom Himmel herab gehört, wie die Juden. Darum dieser ganze Text die Heiden nicht angeht. Das sage ich um der Schwärmergeister willen, denn ihr sehet und höret, wie sie den Mosen lesen, ziehen ihn hoch an und bringen hervor, wie Moses das Volk habe mit Geboten regiert, wollen klug seyn, wollen etwas weiters wissen, denn in dem Evangelio begriffen ist, achten für klein den Glauben, bringen etwas Neues auf, rühmen sich und geben vor, es stehe im alten Testament, wollen nach dem Buchstaben des Gesetzes Mosis das Volk regieren, als ob man zuvor nie gelesen habe.

Das wollen wir aber nicht gestehen, wollte eher mein Lebenlang nicht mehr predigen, ehe ich Mosen wieder einlassen wollte und Christum aus dem Herzen reißen. Wir wollen Mosen nicht mehr für einen Regenten und Gesetzgeber haben, ja, Gott will es auch selber nicht haben. Moses ist ein Mittler und Gesetzgeber gewesen des jüdischen Volks allein, denen hat er das Gesetz gegeben. Man muß also den Rottengeistern das Maul stopfen, die da sagen: also spricht Moses, da steht's in Mose geschrieben und dergleichen. So sprich du: Moses gehet uns nicht an. Wenn ich Mosen annehme in Einem Gebot, so muß ich den ganzen Mosen annehmen; also würde daraus folgen, wenn ich Mosen zum Meister und Gesetzgeber annähme, so müßte ich mich lassen beschneiden, die Kleider waschen nach jüdischer Weise und also essen und trinken, mich kleiden und solches Wesen alles halten, wie den Juden im Gesetze geboten war. Also wollen wir Mosen nicht halten, noch annehmen. Moses ist todt, sein Regiment ist aus gewesen, da Christus kam; er dienet weiter hieher nicht. Daß aber Moses die Heiden nicht binde, mag man aus dem Text 2 Mos. 20, 2 zwingen, da Gott selber spricht: ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Aegyptenland, aus dem Diensthause, geführet hat. Aus dem Text haben wir klar, daß uns auch die zehn Gebote nicht angehen, denn er hat uns ja nicht aus Aegypten geführt, sondern allein die Juden. Die Rottengeister wollen uns Mosen auf den Hals legen mit allen Geboten: das wollen wir lassen. Mosen wollen wir halten für einen Lehrer, aber für unsern Gesetzgeber wollen wir ihn nicht halten, es sey denn, daß er gleichstimme mit dem neuen Testament und dem natürlichen Gesetz. Darum ist es hell genug, daß Moses der Juden Gesetzgeber ist und nicht der Heiden. Denn in diesem Text hat Moses den Juden also ein Zeichen gegeben, dabei sie sollen Gott ergreifen, wenn sie ihn anrufen als den Gott, der sie aus Aegypten geführt habe. Die Christen haben ein anders Zeichen, dabei sie Gott fassen als den, der ihnen seinen Sohn gemacht habe zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, 1 Kor. 1, 30."

Nachdem Luther den gleichen Beweis auch aus dem dritten Gebot, nämlich aus der Aufhebung des Sabbatgesetzes, bei den Christen geführt hat, sagt er weiter: „wenn dir nun einer vorhält, Mosen mit seinen Geboten und will dich drängen, sie zu halten, so sprich: gehe hin zu den Juden mit deinem Mose, ich bin kein Jude, laß mich unverworren mit Mose. Wenn ich Mosen annähme in einem Stück, spricht Paulus Gal. 5, 3, so bin ich schuldig, das ganze Gesetz zu halten. Denn kein Pünktlein geht uns an in Mose.

Möchte nun einer sagen: warum predigest du den Mosen, so er uns nicht angehet? Antwort: dazu will ich Mosen behalten und nicht unter die Bank stecken; denn ich finde Dreierlei in Mose, die uns auch nützlich seyn können. Zum Ersten: die Gebote, dem Volk Israel gegeben, die das äußerliche Wesen betreffen, laß ich fahren, sie zwingen noch dringen mich nicht, die Gesetze sind todt und ab; ohne sofern ich's gern und willig annehmen will aus dem Mose. Als, wenn ich spräche: also hat Moses regiert, es dünkt mich, fein zu seyn, ich will ihm in dem und dem Stück folgen. Ich wollte wohl gerne, daß die Herren regierten nach dem Exempel Mosis, und wenn ich Kaiser wäre, wollte ich daraus nehmen ein Exempel der Satzungen; nicht, daß mich Moses sollte zwingen, sondern daß mirs frei wäre, ihm nachzuthun und ein solch Regiment zu führen, wie er regiert hat. Als, mit dem Zehntengeben, das ist ein recht fein Gebot. Denn mit dem Zehntengeben würden aufgehoben alle andere Zinsen, und wäre auch dem gemeinen Manne leidlicher, zu geben den Zehnten, denn Rente und Gült.

Als, wenn ich zehn Kühe hätte, gäbe ich Eine; hätte ich fünfe, gäbe ich nichts; wenn mir wenig auf dem Felde wüchse, gäbe ich

wenig; wenn mir viel wüchse, gäbe ich viel: das stünde in Gottes Gewalt. Aber also muß ich die heidnischen Zinse geben und sollte gleich der Hagel alle Früchte erschlagen. Bin ich schuldig hundert Gulden Zinse, so muß ichs geben, ob gleich keine Frucht auf dem Felde wüchse. Das ist auch des Papsts Decret und Regiment.

Es ginge aber gleicher zu, wenn es also geordnet wäre: wenn mir viel wüchse, daß ich viel gäbe; wenn wenig wüchse, daß ich wenig gäbe. Also sind andere aus der Maaßen schöne Gebote in Mose mehr, die man möchte annehmen, brauchen und im Schwange lassen gehen; nicht daß man dadurch sollte zwingen, oder gezwungen werden, sondern die man alle könnte zu einem feinen Regiment herausklauben und dadurch Land und Leute ordentlich und ehrbar regieren. Wie auch die Römer ein fein Regiment geführt haben und wie auch der Sachsenspiegel ist, darnach sich dieß Land hält [1]). Die Heiden sind dem Mose nicht schuldig, gehorsam zu seyn. Moses ist der Juden Sachsenspiegel.

Wenn nun die Rottengeister kommen und sprechen: Moses hat es geboten, so laß du Mosen fahren und sprich: ich frage nichts nach dem, was Moses geboten hat, ja, sprechen sie, er hat geboten, man soll einen Gott haben, dem trauen und glauben, nicht bei seinem Namen schwören, Vater und Mutter ehren, nicht tödten, nicht stehlen, nicht ehebrechen, nicht falsch Zeugniß geben, und keines andern Weib, noch Gut begehren. Soll man denn das nicht halten? Sprich also: die Natur hat dieses Gesetz auch; die Natur gibt, daß man Gott soll anrufen; das zeigen auch die Heiden an. Denn es ist nie kein Heide gewesen, er hat seine Abgötter angerufen; wiewohl sie gefehlt haben des rechten Gottes, wie auch die Juden. Denn die Juden haben auch Abgötterei getrieben, wie die Heiden; allein, daß die Juden das Gesetz empfangen haben, die Heiden aber haben's im Herzen geschrieben, und ist kein Unterschied; wie auch St. Paulus Röm. 2, 15 anzeigt: die Heiden, die das Gesetz nicht haben, die haben das Gesetz in ihrem Herzen geschrieben. Wie aber die Juden fehlen, so fehlen auch die Heiden. Und derohalben ist es natürlich, Gott ehren, nicht stehlen, nicht ehebrechen, nicht falsch Zeugniß geben, nicht todtschlagen; und es ist nicht neu, das Moses gebeut. Denn was Gott vom Himmel gegeben hat den Juden durch Mosen, das hat er auch geschrieben in aller Menschen Herzen, beide, der Juden und Heiden; allein, daß ers den Juden, als seinem eigenen erwählten Volk, zu einem Ueberfluß, auch mit einer leiblichen Stimme und Schrift hat schreiben und verkündigen lassen. Also halte ich nun die Gebote, die Moses gegeben hat, nicht darum, daß sie Moses geboten hat, sondern daß sie mir von Natur eingepflanzt sind, und Moses allhie gleich mit der Natur übereinstimmt u. s. w. Aber die anderen Gebote in Mosen, die allen Menschen von Natur nicht sind eingepflanzt, halten die Heiden nicht, gehen auch sie nicht an; als, von Zehnten und anderen, die doch auch schön sind. Ich wollte, wir hätten sie auch, wie ich schon gesagt habe. Das ist nun das Erste, das ich in Mose sehen soll, nämlich die Gebote, zu welchen ich nicht verbunden bin, denn sofern sie einem Jeglichen von Natur sind eingebildet und in sein Herz geschrieben.

Zum Andern finde ich in Mose, welches ich aus der Natur nicht habe; das sind nun die Verheißungen und Zusagungen Gottes von Christo. Und das ist das Beste fast in dem ganzen Mose, welches da nicht natürlich in die Herzen der Menschen geschrieben ist, sondern kommt vom Himmel herab, als, daß Gott hat verheißen, daß sein Sohn ins Fleisch geboren werden sollte, das verkündiget sein Evangelium. Und das sind nun nicht Gebote, fordern auch nichts von uns, daß wir etwas thun oder lassen sollen, sondern es sind tröstliche, fröhliche Verheißungen Gottes, die wir sollen annehmen und uns kecklich darauf verlassen, wider alle Anfechtung der Sünde, des Teufels, Todes und der Hölle. Und das ist das Vornehmste in Mose, welches uns Heiden auch angehört. Das Erste, nämlich die Gebote, gehen uns nicht an; aber des Andern sollen wir mit Herzen wahrnehmen und Mosen darum lesen, daß so treffliche und tröstliche Zusagungen darinnen geschrieben stehen, damit ich meinen schwachen Glauben mag stärken. Denn also geht es im Reiche Christi zu, wie ichs in Mose lese, darinnen ich auch den rechten Grund finde. Und also auf die

1) Luther bezeichnet damit jene Sammlung von Rechten und Gebräuchen, welche im Mittelalter für Deutschland, besonders für Sachsen und die angränzenden Länder (Länder des sächsischen Rechts), Gesetzeskraft erlangt hatten, und das Landrecht, so wie das Lehenrecht umfaßten, wozu später noch der Richtsteig Landrechts und Lehnrechts, d. i. eine Proceßordnung, kam. Sie wurde in den Jahren 1215—35 von einem sächsischen Edelmann, Epko von Repkau, veranstaltet, und bildete die Grundlage des nachmaligen sächsischen Rechts.

Weise soll ich Mosen annehmen, und nicht unter die Bank stecken. Solche Zusagungen Gottes, damit der Glaube gestärket und erhalten wird, sind die Worte, da Gott zu der Schlange sagt, wie I., 3, 15 geschrieben steht: „ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischem deinem Saamen und ihrem Saamen; derselbe soll dir den Kopf zertreten und du sollst ihn in die Fersen beißen.“ Das ist das erste Evangelium und Verheißung von Christo, geschehen auf Erden, daß er sollte Sünde, Tod und Hölle überwinden, und uns von der Schlangen Gewalt selig machen, daran Adam glaubte mit allen seinen Nachkömmlingen, davon er auch ein Christ und selig worden ist von seinem Fall. Ferner die Zusage an Abraham 1 Mos. 12, 3. 22, 18. Das war das andere Evangelium von Christo, daß durch diesen alle Menschen sollen gesegnet und selig werden; wie das St. Paulus Gal. 3, 8 auslegt. Ferner Buch 5, 8. 15. 16 spricht Moses zu dem Volk Israel: einen Propheten, wie mich, wird der Herr, dein Gott, dir erwecken aus dir und aus deinen Brüdern, dem sollt ihr gehorchen, vergl. V. 18. 19. Das ist Alles von Christo gesagt, daß der sollte eine neue Predigt auf Erden bringen.

Der Sprüche sind viel im A. Testament, daran sich die glaubigen Juden gehalten haben, welche die heiligen Apostel oft führten und anzogen. Aber unsere Rottengeister fahren zu: Alles, das sie in Mose lesen, sprechen sie, da redet Gott, das kann Niemand läugnen, darum muß mans halten. Da fällt denn der Pöbel zu: Hui, hat es Gott geredet, wer will dawider reden? Da werden sie denn eingetrieben, wie die Schweine über einen Trögel. Unsere lieben Propheten haben also ins Volk geplaudert: Liebes Volk! Gott hat geheißen seinem Volk, daß sie den Amaleck zu todt schlügen; und andere Sprüche mehr. Daraus ist Jammer und Noth kommen, da sind die Bauern aufgestanden, haben keinen Unterschied gewußt, sind also in diesen Irrthum geführt von den tollen Rottengeistern. Wenn da wären gelehrte Prediger gewesen, die da hätten können den falschen Propheten entgegen kommen und ihnen wehren und also zu ihnen sprechen: Lieben Rottengeister, es ist wahr, Gott hat es Mosi geboten und hat also zum Volke geredet; aber wir sind nicht das Volk, dazu es der Herr redet. Lieber, Gott hat auch mit Adam geredet, ich bin darum nicht Adam. Er hat Abraham geboten, er sollte seinen Sohn erwürgen; ich bin darum nicht Abraham, daß ich meinen Sohn erwürge. Also hat er auch mit David geredet. Es ist alles Gottes Wort, wahr ist es, aber Gottes Wort hin, Gottes Wort her; ich muß wissen und acht haben, zu wem das Wort Gottes geredet wird. Es ist noch weit davon, daß du das Volk seyest, damit Gott geredet hat. Die falschen Propheten sprechen: du bist das Volk, Gott redet mit dir. Das beweise mir! Also hätten sie mögen darnieder gelegt werden. Aber sie wollten geschlagen seyn und ist also der Pöbel zum Teufel gefahren.

Man muß mit der Schrift säuberlich handeln und fahren. Das Wort ist in mancherlei Weise geschehen von Anfang. Man muß nicht allein ansehen, ob es Gottes Wort sey, ob es Gott geredet habe, sondern vielmehr, zu wem es geredet sey, ob es dich treffe, oder einen Andern. Da scheidet sich's denn, wie Sommer und Winter. Gott hat zu David viel geredt, hat ihn heißen dieß und jenes thun; aber es gehet mich nicht an, ist auch zu mir nicht geredt. Es kann es wohl zu mir reden, will ers haben. Du mußt auf das Wort sehen, das dich betrifft, das zu dir geredet wird, und nicht, was einen Andern antrifft. Es ist zweierlei Wort in der Schrift. Eins geht mich nicht an, betrifft mich auch nicht. Das Andere betrifft mich, und auf dasselbige, das mich angeht, mag ichs kühnlich wagen und mich darauf als auf einen starken Felsen verlassen; trifft es mich nicht, so soll ich still stehen. Die falschen Propheten fahren zu und sprechen: Liebes Volk, das ist das Wort Gottes. Es ist wahr, können auch nicht läugnen; wir sind aber das Volk nicht, zu dem er redet. Gott hat uns auch weder dieß, noch jenes geheißen, das er ihm zu thun befohlen hat. Die Rottengeister fuhren zu, wollten etwas Neues auftreiben und sagten: man muß das alte Testament auch halten; haben also die Bauern in einen Schweiß geführt, den sie nicht bald abwischen werden. Ja, sie haben das arme Volk, Beide an Leib und Gut, an Weib und Kind verderbt; wie wir leider erfahren und gesehen haben. Die tollen Leute meinten, man hätte ihnen solches Wort Gottes verhalten, es hätte ihnen Niemand gesagt, daß sie sollten die Gottlosen zu todt schlagen. Aber es geschieht ihnen Recht; sie wollten Niemand folgen, noch hören. Ich habe es selber gesehen und erfahren, wie toll, rasend und unsinnig sie waren. Darum sprich zu denselbigen Rottengeistern also: den Mosen und sein Volk laß beieinander, es ist mit ihnen aus, er gehet mich nicht an, ich höre das Wort, das mich betrifft. Wir haben das Evangelium.

Christus spricht Matth. 28, 19: gehet hin und prediget das Evangelium, nicht allein den Juden, sondern allen Heiden, ja allen Creaturen. Mir ist gesagt, Marc. 16, 16: wer da glaubt und getauft wird, der wird selig. Ferner Luc. 10, 37: gehe hin und thue deinem Nächsten, wie dir geschehen ist. Die Worte treffen mich auch, denn ich bin eine aus allen Creaturen. Wenn Christus nicht hätte hinzugesetzt: prediget allen Creaturen, so wollte ich mich nicht daran kehren, wollte nicht getauft werden und mich also dagegen halten, wie ich mich jetzund gegen Mosen halte; an den kehre ich mich lauter nichts; er geht auch mich nicht an, denn er nicht mir, sondern den Juden gegeben ist. Dieweil aber Christus spricht, man solle das Evangelium: wer glaubt und getauft wird, der wird selig werden, nicht Einem Volk allein, nicht an dem oder diesem Orte der Welt, sondern allen Creaturen predigen; so ist Niemand ausgenommen, sondern es sind alle Creaturen darunter verfaßt; daran darf Niemand zweifeln, es soll ihm auch das Evangelium gepredigt werden. Also glaube ich denn dem Wort, es gehe mich auch an, ich gehöre auch unter das Evangelium und in das neue Testament; darum wage ich's auf das Wort und sollte es hundert tausend Hälse kosten. Den Unterschied sollen wohl merken und zu Herzen fassen die Prediger, so andere Leute wollen lehren; ja alle Christen; denn es ist die Macht ganz und gar daran gelegen. Wenn es die Bauern also verstanden hätten, wären ihrer viel erhalten worden und nicht so jämmerlich verführt und verdorben. Und wo wirs anders werden verstehen, so machen wir Secten und Rotten, wo wir also unter den Pöbel, unter das tolle, unvernünftige Volk ohne allen Unterschied speien und geifern: Gottes Wort, Gottes Wort! Ja, lieber Gesell, nicht also! Es heißt, ob es dir gesagt sey oder nicht. Gott redet auch wohl zu den Engeln, Holz, Fischen, Vögeln, Thieren und zu allen Creaturen, es geht darum mich nicht an; ich soll auf das sehen, was mich betrifft, das mir gesagt ist, damit er mich mahnet, treibet und fordert. Deß nimm ein Exempel. Wenn ein Hausvater hätte eine Frau, Tochter, Sohn, Magd und Knechte: nun spräche er zum Knechte, und hieße ihn die Pferde anspannen und ins Holz fahren, den Acker pflügen und dergleichen Arbeit thun; zu der Magd spräche er, sie solle die Kühe melken, buttern und dergleichen; zu der Frau aber, sie solle der Küchen warten; zur Tochter, sie solle spinnen und das Bett machen. Das alles wären Worte eines Herrn, eines Hausvaters. Wenn nun die Magd zuführe und wollte mit den Pferden umgehen, wollte gen Holz fahren; der Knecht setzte sich unter die Kühe und wollte melken; die Tochter wollte mit dem Wagen fahren und pflügen; die Frau wollte das Bett machen, spinnen und die Küche versäumen, und wollten also sprechen: der Herr hat es geheißen, es ist der Befehl des Hausvaters. Da sollte der Hausvater zufahren und einen Knüttel nehmen und sie allezumal auf einen Haufen schmeißen und sprechen: wiewohl es mein Befehl ist, so habe ichs doch dir nicht befohlen, habe einem Jeglichen seinen Bescheid gegeben; dabei solltet ihr geblieben seyn. Also hält sichs auch mit dem Worte Gottes; wenn ich mich wollte deß annehmen, das er einem Andern befohlen hat, und wollte sprechen: hast du es doch gesagt, sollte er sprechen: wer weiß dirs Dank? Ich habe es aber dir nicht gesagt. Man muß einen guten Unterschied machen, wenn das Wort einen trifft, oder alle zumal. Wenn nun der Hausherr spräche: am Freitag wollen wir Fleisch essen; das wäre ein gemein Wort Allen im Hause. Also was zu Mose durch Gott geredet ist der Gebote halben, trifft allein die Juden; aber das Evangelium gehet durch die ganze Welt durch und durch, Niemand wird ausgenommen, sondern allen Creaturen wird es vorgetragen. Darum soll sich deß alle Welt annehmen und also annehmen, als ob es einem Jeglichen insonderheit vorgetragen sey. Das Wort Joh. 13, 34: wir sollen einander lieb haben, geht mich an; denn es geht alle an, die zum Evangelio gehören.

Also lesen wir Mosen darum, nicht daß er uns betreffe, daß wir ihn müssen halten; sondern daß er gleich stimmt mit dem natürlichen Gesetz und ist besser gefaßt, denn die Heiden immer hätten mögen thun. Also sind die zehn Gebote ein Spiegel unsers Lebens, darinnen wir sehen, woran es uns fehlet u. s. w. Die Rottengeister haben auch den Mosen von den Bildern nicht recht verstanden, denn es geht auch allein die Juden an u. s. w. Zum andern, wie jetzund gesagt ist, lesen wir Mosen um der Verheißungen willen, die von Christo lauten, der nicht allein den Juden, sondern auch den Heiden zugehört, denn durch ihn sollten alle Heiden den Segen und die Gebenedeiung haben, wie Abraham verheißen war, 1 Mos. 22, 18.

Zum Dritten lesen wir Mosen von wegen der schönen Exempel des Glaubens, der Liebe und des Kreuzes in den lieben heiligen Vätern, Adam, Habel, Noah, Abraham, Isaac, Jakob, Mose und also durch und durch, daran wir lernen sollen Gott zu vertrauen und ihn zu lieben. Hinwiederum auch sehen wir die Exempel des Unglaubens der Gottlosen und des Zorns Gottes; wie Gott nicht schenket den Unglaubigen ihren Unglauben; wie er gestraft hat den Kain, Ismael, Esau, die ganze Welt mit der Sündfluth, Sodoma und Gomorra; und dergleichen viel Strafen mehr, so er über die Gottlosen hat gehen lassen. Und die Exempel sind vonnöthen; denn wiewohl ich nicht Kain bin, doch, wenn ich thue, wie Kain gethan hat, werde ich gleiche Strafe mit Kain empfahen. Man findet an keinem andern Orte so schöne Exempel, beide vom Glauben und Unglauben, als eben in Mose. Darum soll man Mosen nicht unter die Bank stecken. Und also wird das alte Testament recht verstanden, so man die schönen Sprüche von Christo aus den Propheten behält und die schönen Exempel wohl faßt und merkt, und so wir die Gesetze nach unserm Wohlgefallen brauchen und dieselbigen uns nütze machen. Also sollen wir auch thun in den Evangelisten; als wenn man lieset von den zehn Aussätzigen; das geht mich nicht an, daß er sie heißt zum Priester gehen und ihr Opfer thun; das Exempel aber des Glaubens geht mich an, daß ich Christo auch, wie sie, glaube.

Das habe ich wollen zu einem Eingang in Mosen reden, wie weit man sich darein schicken und wie Moses verstanden und angenommen und nicht gar unter die Bank soll gesteckt werden, darinnen so eine schöne Ordnung und äußerlich Regiment, daß es eine Lust ist, begriffen wird, ohne das, daß er viel trefflichen, schönen Dinges beschreibt, wie ihr gehöret habt, welches nicht allein nicht zu verwerfen ist, sondern auch hoch zu achten und mit ernstem Herzen anzunehmen, als zur Förderung und Stärkung unsers christlichen Glaubens, durch welchen, wie wir, so auch die lieben, heiligen Väter sind selig worden [2]."

Wir denken, es werde unsern Lesern willkommen seyn, zu erfahren, wie Luther einen Gegenstand behandelt habe, der schon so viele Ausleger in Bewegung gesetzt und die verschiedenartigsten Erklärungsversuche erzeugt hat, nämlich die Schöpfungsgeschichte, und geben daher einen Auszug hievon.

1 Mos. 1, 1. 2. „Das ist der Anfang dieses Buchs und ist wahrlich hoch angefangen. Wir aber wollen nicht zu tief hineingreifen. Es ist genug, wenn wir den Glauben daraus lernen und Gottes Wort verstehen können. Aufs Erste soll sich ein Jeglicher gewöhnen, daß er die Worte nicht anders achte, als wären sie gestern geschrieben. Denn es ist vor Gott so kurze Zeit, eben als wären sie jetzund geschehen. Darum ist eitel neu Ding da und gehet dieser Anfang noch immerdar. Aufs Andere, den Anfang soll man auch aufs einfältigste verstehen, daß zuvor nichts gewesen ist, weder Stunde, noch Tage, noch Zeit. Das ist aber auch ein hoher Verstand, daß vor der Zeit keine Zeit gewesen und doch Gott gewesen ist. Darum ist göttlich und ewiges Leben viel ein ander Ding, denn jetzund dieß Leben ist, welches immer von Tage zu Nacht geht. Darum wenn man daran hänget, kann man nicht denken, was Ewigkeit ist. Vor Gott ist der Anfang der Welt ja so nahe, als das Ende; tausend Jahr als ein Tag, und Adam, der am ersten geschaffen ist, als der letzte Mensch, der da wird geboren werden. Denn er sieht die Zeit also an, wie des Menschen Auge zwei Dinge, die weit von einander sind, in einem Augenblick zusammenbringt. Das sage ich darum, daß nicht Jemand einen närrischen Verstand fasse, daß er also vom Anfang rede, als wäre etwas vorhin gewesen, sondern daß da angegangen ist Zeit und Creatur, welches vorhin nicht war. Was ist es aber, daß er sagt: Gott schuf Himmel und Erde, und die Erde war wüste und leer? Das ist's, daß ich vor gesagt habe, daß der allmächtige Gott die Welt nicht auf einen Hui geschaffen hat, sondern Zeit und Weile dazu genommen und damit umgegangen ist, eben wie er jetzund ein Kind schafft. Er hat zum ersten das Geringste gemacht, Himmel und Erde, also, daß es noch ungeschaffen, wüst und leer gewesen ist, da noch nichts darauf, noch gewachsen gewesen, und nicht geschickt, oder gestattet, noch in eine Form gebracht ist.

Hier soll man aber nicht denken, wie die Philosophen, Plato und Aristoteles, gethan haben mit ihren Ideen, sondern auf das einfältigste, also, daß da rechtschaffen Himmel und Erde, wie er es selbst nenne, und die erste Creatur gewesen sey, aber der Bei-

2) L. W. nach Walch III. S. 2 f.

den Keines geschickt gewesen, wie es seyn sollte. Gleich als ein Kind in Mutterleibe zum ersten nicht gar nichts ist, aber doch nicht zugerichtet, wie ein völlig Kind seyn soll. Wie auch ein Rauch nicht nichts ist, doch also hinfährt, daß er weder Licht, noch Schein hat; also ist auch die Erde zu keinem Ding geschickt gewesen, und hatte noch keine Form weder in die Länge noch in die Breite; und war weder Korn, noch Bäume, noch Gras darauf, sondern schlechte, unfruchtbare Erde, als ein Land oder Wüste, da Niemand ist und nichts wächst. Also ist der Himmel auch ungestaltet gewesen und war doch nicht gar nichts. Das zeiget Mose an mit den Worten, als er sagt, daß die Erde wüst und leer gewesen sey und Finsterniß auf der Tiefe und der Wind Gottes schwebete auf dem Wasser. Die Finsterniß, Tiefe, Wasser, wüste und leere Erde ist nichts anders (wie es Petrus II., 3, 4. 5 erklärt) denn daß die Erde sey durch Gottes Wort bestanden im Wasser. Das ist eine feuchte, dicke Luft gewesen, gleich als ob es eine Wolke wäre; in dem lag die Erde. Das aber über der Erden war, dasselbige war der Himmel, und war die Tiefe, darinnen die Erde lag und damit sie umringet war; und wo die Tiefe war, da war noch kein Licht, sondern der Wind oder Geist Gottes schwebete auf dem Wasser. In der ebräischen Sprache ist Wind und Geist gleich ein Name und magst es hier nehmen, wie du willst. Wenn es einen Wind heißt, so ist es das, daß die Luft auf der Tiefe, wie sie pflegt, unter einander herwebet; willst du es aber einen Geist heißen, so magst du es auch thun. Denn ich weiß es nicht eben zu erörtern, aber fein wäre es, daß es Geist hieße; so könnte man es also verstehen, daß Gott die Creatur, die er geschaffen hatte, unter sich genommen habe, wie eine Henne ein Ei unter sich nimmt und das Hühnlein ausbrütet. Doch ich will es lieber also, daß es einen Wind heiße, bleiben lassen [3]).

Vers 3—5. Der erste Tag.

Hier hebt sich eine große Frage: ob man das, das vorher, vor dieser Zeit gehet, auch zum ersten Tage rechnen; oder, ob man das Vorige nur als eine Vorrede verstehen soll? Es klinget also: als habe der erste Tag an dem, da Gott sprach: es werde Licht, angefangen. Und wir haben vorhin gesagt, daß nicht hat Etwas vor dem Anfang seyn können; so müßte je der Anfang an der Nacht haben angefangen, und der Morgen angegangen seyn, da Gott das Licht schuf. Denn er hat gesagt, daß es finster gewesen sey. Also ist die Nacht der erste Theil des Tages, welches die Schrift auch sonst hält. Denn man rechnet nach der jüdischen Sprache also, daß der Tag an der Nacht angehet, wenn es finster ist worden und währet bis wieder auf den Abend; welches wir nun umkehren. Darum weil wir aus dem Text klar haben, daß am ersten kein Licht dagewesen ist, sondern eitel Nacht und Finsterniß, welche bis auf den Morgen gewährt und Gott die Nacht vom Tage geschieden hat, muß man es also rechnen, wie der Text sagt, daß aus Abend und Morgen d. i. aus Nacht und Tag, ein Tag worden ist [4]).

Vers 6—8. Der andere Tag.

Hier soll man immerdar Achtung haben, daß man im einfältigen Verstande bleibe [5]). Darum, wie er am ersten Tage machte eine wüste und leere Erde und den Himmel mit einem finstern Nebel oder finstern Gewässer, also nimmt er sonderlich hier am andern Tage den Himmel vor sich und richtet eine Veste zu d. i. das rohe, finstere Gewässer, das vor nichts, denn ein schwebend und webend Ding war, machte er hier fest und machte es also, daß er die Veste setzte zwischen zweien Gewässern. Denn vorhin waren eitel Wasser rings um die Erde herum. Jetzund aber greift er mitten drein und scheidet die Wasser in zwei Theile. Mitten hinein macht er einen Ring, den wir den Himmel heißen und nennet ihn eine Veste, darum, daß er nicht so wanket, hin und her fähret und unstät ist, wie die Luft und das Wasser, und wie er auch im Anfang war, sondern steht fest und geht in strackem Lauf und hat doch unter sich die Luft, das Wasser und das Meer. Zuvor aber, ehe er also zugerichtet war, ging er auch unstät. Was aber für Wasser droben über der Veste sey, können wir nicht wohl wissen, darum müssen wir dem heiligen Geist Raum geben und sagen, daß er es besser wisse, weder wir

3) Und wir desgleichen, denn es ist doch immer ein näher liegendes, angemessenerѕ Bild, und am Ende haben beide Erklärungen denselben Sinn.

4) Was Luther beifügt — den Beweis für die Dreieinigkeit, der in den Versen 3—5 liegen soll, möge der Leser an Ort und Stelle vergleichen.

5) Dies ist der Grund, der in der vorigen Anmerkung bezeichneten Auslassung.

es verstehen. So kann Gott freilich wohl das Wasser über dem Himmel erhalten. Ich wollte wohl aus dem Wasser über der Veste die Luft machen; so bleibet es aber dennoch immerdar unter dem Himmel. Darum müssen wir uns gefangen geben und dabei bleiben, daß der Himmel mitten zwischen den Wassern gemacht sey.

Der dritte Tag. V. 11—13.

Nachdem an den zweien Tagen der Himmel zugerichtet ist, nimmt Gott hier am dritten Tage die Erde vor sich und richtet sie auch recht zu. Denn zuvor war sie bedeckt und lag im Wasser, war auch Niemand darauf, sondern ganz wüst und nichts nütze. Jetzt aber, als er das Wort spricht: die Erde komme hervor und die Wasser unter dem Himmel theilen sich, hier ins Meer, da in Teiche oder Seeen, daß man das Land und Inseln sehe, also daß hier ein Stück und dort ein Stück von der Erde hervor komme, da hört es nun auf, daß die Erde nimmer so wüst und ungeschickt ist und kommt nun ans Licht und gewinnt eine rechte Gestalt, daß sie etwas anders ist, denn vor; so ist sie auch nimmer leer, sondern es wird ihr eine Kraft gegeben, die sie in ihr selbst haben soll, daß sie herausgebe und von sich bringe Gras, Kraut und Bäume und allerlei Gewächse. Das ist also geschehen und gefiel Gott wohl und gibt ihr alsdann einen Namen. Das sind nun alles treffliche Worte, damit Moses allen Philosophen das Maul schön gestopfet hat, und die bisher in den hohen Schulen studiret und sich Doctoren und Magister genennet und die natürliche Kunst, ja natürliche Thorheit gelehret haben. Die haben viel disputiret und mancherlei Wahn gehalten, wovon die Erde und alle Dinge hergekommen sind und hat es doch keiner getroffen. Darum schlägt hier Moses alles mit kurzen Worten darnieder und sagt, daß durch das ewige Wort Gottes beschlossen gewesen ist, daß am dritten Tage die Erde hervorkommen und zugerichtet werden sollte. Wenn wir nun Alles gegen einander halten, so sehen wir, daß die Creaturen ihr Wesen nicht von ihnen selbst haben; und wenn ihnen gleich das Wesen gegeben ist, haben sie doch auch keine Kraft von ihnen selbst. Denn die Erde und der Himmel, weil sie wüst, leer und finster waren, konnten sie nichts von sich geben, noch bringen, sondern waren ein arm, elend, bloß Wesen. Sollte es aber Licht werden, so mußte es Gott geben und schaffen; von ihnen selbst vermochten sie es nicht. Also war es auch nicht des Himmels Kraft noch Vermögen, daß er fest ward. Desgleichen hat auch die Erde deren keines von ihr selbst, sondern mußte alles von neuem in sie gepflanzet werden, daß sie Korn, Gras, Kraut und Bäume trüge; wie wir sehen, wenn man sie aufgräbt, daß sie allerlei Gewächse hervorbringt, auch das man weder säet, noch pflanzet. Es ist wohl ihr Vermögen; sie hat es aber von ihr selbst nicht: sondern Gott hat es ihr durch das Wort eingepflanzt, daß Niemand sehen, noch begreifen kann, wie es zugehet, und doch zusehends sehen, wie es hervorwächst; wie wir auch nicht begreifen können, wie sie geschaffen sey. Darum müssen wir die Vernunft zuschließen, und nur glauben; wie Moses hier lehrt, daß es Gott also durchs Wort schaffe, daß es ohne Unterlaß wächset und wir doch nicht wissen, wie. Also muß man auch sagen von dem Himmel, woher er das Licht hat und fest steht; welcher keines er von ihm selbst hat. Denn Gott könnte wohl machen, daß er schwerer wäre, weder die Erde; wie die Wolken oben schweben, die doch schwerer sind, weder die Luft. Daß es nichts ist, daß Aristoteles saget: was leicht ist, das geht oben: Der Dinge kannst du keines verstehen, es sey denn, daß du glaubest. Und hüte dich, wenn du diese Worte hörest: „und Gott sprach," daß du je nicht denkest, als seyen es vergängliche Worte, wie wir Menschen sprechen; sondern wisse, daß es ein ewig Wort sey, das von Ewigkeit gesprochen ist, und immer gesprochen wird.

So wenig als Gottes Wesen aufhört, so wenig höret auch das Sprechen auf, ohne daß die Creaturen durch dasselbige zeitlich angefangen haben. Aber er spricht noch immerdar, und gehet ohne Unterlaß im Schwange; denn keine Creatur vermag ihr Wesen von sich selbst zu haben. Darum, so lange eine Creatur währet, so lange währet das Wort auch. Wo das ist, da folget auch die Kraft, fruchtbar zu seyn; also, daß die ganze Welt voll Wortes ist, welches alle Dinge treibet, Kraft gibt und erhält. So ist nun die Erde ausgeschmückt, und das Wasser davon geschieden, welches vorhin rings um sie ging, daß sie mitten darin schwebete. Da siehe, wie leicht es Gott zu thun wäre, daß er die Welt ersäufte; denn es ihre Natur ist, daß das Wasser um und über sie geht; aber durch Gottes Wort und Befehl wird sie, wider ihre Natur, erhalten, sonst bliebe sie wohl ungehalten und ginge also auf einen Klumpen. Also saget er Hiob 38, 8—11: wer hat das Meer mit seinen Thüren ver-

schlossen, da es herausbrach, wie aus Mutterleibe? Da ich es mit Wolken kleidete, und in Dunkel einwickelte, wie in Windeln. Da ich ihm den Lauf brach mit meinem Damm, und setzte ihm Riegel und Thür, und sprach: bis hieher sollst du kommen und nicht weiter! Hier sollen sich legen deine stolzen Wellen. Wenn das Wasser herschlägt, so schätzet Niemand, daß das Meer nicht alles ersäuft, denn Gottes Wort, das alles gewaltig in der Hand hat. Aber hier ist uns vorzusehen, daß wir nicht anlaufen. Denn es auch gefährlich ist, wenn eine unreine Seele darauf fället und fähet an, darnach hoch zu trachten, daß sie nicht verzaget. Darum gehört das Stück nicht für Kinder. Diejenigen, so das schmecken, daß Moses sagt: Gott sah es für gut an u. s. w., denen ist es nütze, darnach zu trachten und zu dichten. Die sind es, die Gott erkennen in der Creatur, daß sie sagen müssen: ei, wie ein freundlicher, feiner Gott ist das; ist er doch nichts denn eitel Süßigkeit und Güte, daß er uns also speiset, erhält und ernährt. Diese sehen nichts anders an den Creaturen, denn das Gott daran stehet. Er steht aber nichts daran, denn Gutes. Darum haben sie alle Lust und Freude davon. Die Anderen aber, so da böse Gewissen haben, und nicht glauben, sollen wohl vor dem geringsten rauschenden Blatt erschrecken, wenn sie fühlen, daß Gott so nahe ist, und mögen keine Creatur leiden, wie gut sie immer ist. Darum ist es ein hoch und groß Ding, wer dahin zu diesem Kern kommt und das verstehet.

Der vierte Tag. V. 14. 15.

Das ist das Werk am vierten Tage gemacht, daß Sonne und Mond sammt allen Sternen, klein und groß, geschaffen und an Himmel geheftet sind, daß sie vorständen dem Tage und Nacht und die Erde erleuchteten, und wir daran Stunden, Tage und Jahrszeit hätten. Aber das soll man nicht also verstehen, daß Gott zuvor Sonne und Mond habe geschaffen, und hernach an Himmel geheftet, wie man eine Spange anheftet; sondern weil unsere Sprache also gespannet ist, daß sie ein Wort nach dem andern machen muß, und zwei Dinge, die zugleich geschehen sind, nicht zugleich mit Einem Wort ausreden und fassen mag; so hat er vor müssen sagen, wie sie geschaffen sind, und hernach, wie sie an Himmel geheftet sind; wiewohl es Beedes zugleich geschehen ist, daß, indem es gemacht ward, auch an Himmel gesetzt worden ist. Also, daß man wisse, daß Gott einen Tag daran gemacht habe; wie lang oder kurz, viel oder wenig Stunden, stehet bei ihm. Er macht es nach seinem Willen so lang und nicht kürzer noch länger. Das sage ich alles darum, daß man bei den einfältigen Worten und Verstand bleibe und nicht empor fahre und hoch speculire.

Weiter sagt Moses, Gott habe Sonne und Mond dazu gemacht, und geordnet, daß sie vorstehen sollten dem Tag und der Nacht. Die Sonne ist ein Herr des Tages und der Mond ist ein Meister der Nacht. Der Mond macht nicht die Nacht, sondern sein Licht geht und leuchtet dennoch in der Nacht. Also macht auch die Sonne den Tag nicht, sie geht aber und scheinet am Tage. Denn wir haben zuvor gehört, daß Gott das Licht schuf und nennete es Tag, die Finsterniß aber nennete er Nacht. Da war noch keine Sonne noch Mond und war doch Tag und Nacht und wäre auch also blieben. Also wiewohl die Sonne den Tag nicht macht, und nichts dazu thut, regieret sie doch am Tage, wie der Mond in der Nacht. Wie wir von einem Menschen sagen, er soll über das Land regieren; das nicht so viel gesagt ist, daß er das Land macht, sondern daß er es findet und sein Regiment darauf ist. Also sehen wir, daß es allenthalben geht aus Gottes Ordnung und kein Ding sein Wesen noch Regiment von ihm selbst hat, sondern alles von Gottes Hand, Rath und Willen, daß man in allen Creaturen Gott sehen soll, wir thun die Augen und die Ohren auf und ihm also danken. Auch sollen wir nicht denken, daß Gott die Creaturen alsohin geschaffen habe und sey hernach davongegangen und lasse sie forthin selbst handeln, sondern daß er sie gemacht habe und noch immer mache und erhalte sie durch das Wort. Also, das Wort treibt die Sonne noch heute und immerdar, von Morgen bis zum Abend. Denn daß sie am Himmel alle Tage einmal herumläuft, ist nicht ihre eigene Natur oder Kraft, sondern des Wortes, durch welches sie geschaffen ist.

Ferner, daneben spricht Gott, daß diese zwei Lichter dazu dienen sollen, daß sie seyen zu Zeichen, Zeiten, Jahren und Tagen, das ist, daß man dabei die Zeit könnte zählen und wissen. Das zu thun haben wir aus unserer Kunst noch Gedanken nicht, sondern es ist alles also von Gott geordnet. Also

misset man nun diesen Lichtern beide Tag und Nacht bei, daß man der Sonne Schein in zwölf Stunden theilet, und lehret auch das Jahr bei der Sonnen Lauf rechnen, weil sie alle Jahre einmal herumkommt und mit ihrem Lauf die Jahrszeit, Sommer und Winter mit sich bringet. Sie sollen auch dazu dienen, daß man dabei wisse die Zeiten zu rechnen. Das ebräische Wort bezeichnet die sonderlichen Feste im Jahre, und ist gleich wie man einen Tag theilet über die zwölf Stunden, in vier Theile, Morgen oder Vormittag, Mittag, Nachmittag und Abend; daß in unserer Willkür steht, wie wir es theilen wollen. Wie man nun den Tag theilet, also kann man auch das Jahr theilen, in wie viel Stücke man will.

Weiter, zum ersten spricht Gott, sie sollen Zeichen seyn. Da sind die Sterngucker und natürlichen Meister hinauf in Himmel gefahren und haben das, was er hier von Zeichen sagt, auf ihre Lügen gezogen, daß sie sagen, wer in dem oder diesem Zeichen der Gestirne geboren wird, der soll so oder also geschickt werden. Wer unter der Sonne geboren wird, der müsse ein Buhler oder weiser Mann werden. Wer im Merkur geboren wird, der werde ein guter Handthierer werden; und so fortan, werde es ihm sonst oder so gehen. Aber diese grobe Lüge lassen wir fahren, und bleiben bei dem einfältigen Verstande, daß sie Zeichen sind, als wie ihrer brauchen die Schiffleute, und sich darnach richten auf dem Meer. Weiter, wie ein Zeichen ist, wenn die Sonne oder der Mond ihren Schein verlieren, damit Gott etwas läßt anzeigen, nämlich ein zukünftiges Unglück oder Strafe über die Welt. Darum sagen wir, daß sie nur Zeichen sind, und nicht sonderliche Kraft oder Wirkung haben. Daß sie nun sagen, daß die Lichter und Gestirne dreierlei wirken auf Erden: zum ersten, daß sie leuchten, zum andern eine Bewegung, zum dritten einen Einfluß haben, ist eitel Narrenwerk. Daß das Licht herab wirkt, das begreift man wohl, wenn die Sonne scheint. So ist es auch wahr mit der Bewegung; denn wir sehen, je weiter sie hinweg kommt, je kälter es wird. Aber das Dritte, daß sie sagen, daß ein jegliches Zeichen und Gestirn seinen Einfluß habe, sonderlich auf die Menschen, daß, wer unter einem solchen Zeichen geboren wird, der müsse also genaturt werden, so ein Leben führen, eines solchen Todes sterben, damit sie alles rathen wollen, wie es einem Jeglichen gehen soll; das ist alles falsch und erdichtet. Denn sie sind nicht darum geschaffen, daß sie mich meistern, sondern mir zu Nutz und Dienst. Ueber Tag und Nacht sollen sie regieren, aber über meine Seele sollen sie kein Regiment noch Gewalt haben. Der Himmel ist dazu gemacht, daß er Licht und Zeit gebe; die Erde, daß sie uns trage und speise; mehr können sie nicht von sich geben noch wirken. Ueber das wollen die Narren auch ausfechten, warum ein jegliches Land etwas Sonderliches trägt; als, daß dieses Gold und Silber traget, ein anderes Korn u. s. w. und lügen mit Gewalt von solchen Dingen, wie sie wollen, wie die alten Leute und Landfahrer, deß sie keinen Grund noch Ursache haben. Wenn sie aber uns fragen, warum an einem Ort Korn, am andern Erz, Safran, Ingwer und anderes Ding wachse, das man sonst nicht an mehr Orten findet, so wollen wir antworten: also stehet geschrieben in diesem ersten Kapitel V. 12 vom dritten Tage, daß Gott an demselben hat von der Erde, durch sein Wort aufgehen lassen, Gras, Kraut, Bäume und allerlei Gewächs, ein Jegliches nach seiner Art. Darum ist deren keines, was da aus der Erde wächset, von des Himmels Einfluß, sondern durch Gottes Wort also geschaffen. Und ob sie gleich das nicht zulassen wollen, so müssen sie dennoch bekennen, daß alles Gras, Kraut und Bäume ehe geschaffen ist, denn Sonne und Mond mit den Sternen. Und ist freilich auch darum geschehen und also geschrieben, daß man den Narren nicht glaube, als komme es von des Himmels Einfluß, sondern sey eine sonderliche, göttliche Ordnung. Dabei bleibe und behalte deinen Glauben rein. Sonne und Mond soll nicht mehr schaffen, noch Kraft haben, denn hier geschrieben ist.

Der fünfte Tag. V. 20—23.

Da nimmt er abermal den Himmel vor und gibt ihm noch einen Geschmuck. Bisher hat er ihm gegeben Licht, Veste, Sonne, Mond und Sterne, daß er alles hat, was er haben soll. Hier gibt er ihm zu die Vögel, welcher Reich in der Luft ist. Und hier siehest du, daß die Schrift Himmel heißt alles, was oben ist, auch die Luft, darinnen die Vögel schweben; ferner die Wolken, also daß Wasser und Himmel, oder Luft fast ein Ding ist in der Schrift; denn der Himmel aus dem Wasser kommen ist. Und wir sehen, daß auch etliche Vögel im Wasser leben. Darum faßt er auch hier zusammen Beide die Vögel am Himmel und Fische im Wasser und hebt wieder am

Wasser an. Hier merke abermal, daß keine Creatur von ihr selbst lebendig seyn kann; daß auch kein Vogel, der doch klein ist, Fittige oder Federn von ihm selbst haben könne; sondern Gott gibt es einem Jeglichen, also daß es unmöglich ist, die Fittige zu zählen und nachzusehen, wie es gemacht ist. Daneben hörst du, daß Beide, die Vögel und Fische, aus wässeriger Natur gemacht sind, wie auch die Sonne und der Mond, das ist, aus dem Himmel, der von Wasser gemacht ist, wie das Gras und Bäume aus der Erden. Denn die zwei Creaturen haben die anderen alle gegeben. Da gehet nun das erstemal an, daß Gott der Herr den Segen gibt, welches er bisher nicht gethan hat. Denn der Segen geht nur über das, so da lebet; dazu, daß es sich mehren oder fruchtbar seyn soll. Denn er hat allen die Natur und Geschicklichkeit in ihren Leib gegeben, daß sie Früchte zeugen und viel tragen können; das noch immer anzeigt, daß Keines solches von ihm selbst habe. Denn der Text sagt zum ersten, daß sie Gott habe aus dem Wasser kommen lassen, und sich erregen, und sie also geschaffen und ihnen das Leben gegeben; aber fruchtbar konnten sie noch nicht seyn, bis er weiter das Wort über sie spricht, damit er sie segnet und heißt sie sich mehren. Das ist nun eine eingepflanzte Natur; wie Gott in die Erde gepflanzt hat die Kraft, das Gras und Bäume zu tragen.

Der sechste Tag. V. 24 — 27.

Hier schafft Gott nun am sechsten Tag allerlei Thiere, so da leben auf Erden, zahme und wilde, und auch den Menschen; und daneben wird ihm gesagt mit anderen Thieren, daß sie fruchtbar seyn sollen und sich untereinander mehren. Aufs erste, wie ich oben gesagt habe, so sage ich auch hier, daß am sechsten Tage nicht auf einem Hui alles gemacht ist; denn Moses schreibt hier mit wenig Worten davon und überläuft es auf das allerkürzeste, daß Gott den Menschen gemacht habe; ein Bild, das ihm gleich war und sie ein Männlein und Fräulein geschaffen. Wie aber dasselbe zugegangen ist, schweiget er hier stille; wird es aber hernach im andern Kapitel erklären und dieses Tages Geschäfte weiter ausstreichen.

Dieß ist hier am meisten zu bedenken, daß der Mensch nicht wie die anderen Creaturen geschaffen wird; wiewohl er darunter gezählt und auch auf die Erde gesetzet wird. Denn Gott zuvor mit bedachtem Rath beschließt und spricht: „Lasset uns Menschen machen!" Denn, lasset uns machen, ist ein Wort eines bedachten Raths, welches er zuvor nicht gesagt hat; damit er anzeigen will, daß er mit sonderlichem Fleiß den Menschen habe machen wollen. Das ist bereits eine große Ehre menschlicher Creatur, daß Gott so viel Fleiß an ihn gewendet hat, denn an andere Creaturen.

Hiebei haben sich nun unsere Lehrer, Beide, alte und neue, sehr gebrochen, daß sie auslegen, was das Bild Gottes sey, darnach der Mensch geschaffen ist, und gesagt, daß dreierlei Kräfte in der Seele seyen, nämlich Gedächtniß, Verstand und Wille; damit sie ähnlich sey der heil. Dreifaltigkeit, dem Vater, Sohn und heiligen Geist. Darüber haben sie sich wunderlich brechen müssen und sind in so viele Fragen kommen, daß man sie nimmer ausarbeiten kann. Den Sinn lassen wir gehen und bleiben bei den einfältigen Sprüchen und Rede der Schrift, und wollen also von dem Bilde, das Gott ähnlich ist, reden, wie Paulus davon redet 1 Kor. 15, 48. 49: „welcherlei der irdische Mensch ist, solcherlei sind auch die irdischen; und welcherlei der himmlische ist, solcherlei sind auch die himmlischen. Und wie wir getragen haben das Bild des irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des himmlischen," vergl. Eph. 4, 22 — 24. Da setzet Paulus zweierlei Bilder, das irdische und das himmlische. Adam ist von Erde und irdisch; das Bild tragen alle, die von ihm kommen. Was ist es aber für ein Bild? Adam, von dem wir kommen, ist ein Sünder, seine Vernunft war verblendet, sein Fleisch verderbt mit böser Lust und Liebe zu groben Sünden und Unglauben, Mißglauben und Verzweiflung. Also ist er worden nach dem Fall und also sind alle, die das Fleisch von ihm bringen. Er war aber nicht also geschaffen.

Wiederum das himmlische Bild ist Christus; der war ein Mensch voll Liebe, Barmherzigkeit und Gnade, Demuth, Geduld, Weisheit und alles Gutes; also daß alle sein Wesen dahin gerichtet war, daß er Jedermann dienete und Niemand schädlich wäre. Deß Bild müssen wir auch tragen und ihm gleichförmig werden. In das Bild gehört auch, wie er gestorben ist und gelitten hat, und alles, was an ihm ist: seine Auferstehung, Leben, Gnade und Tugend ist alles dahin gerichtet, daß wir dasselbe Bild auch anziehen. Der Art sind nun alle himmlischen Menschen d. i. alle Glaubigen. Also siehest du, was das Bild und ähnlich seyn heiße. Darum mußt du jenen Sinn aus den Augen setzen, den

die Doctoren gegeben haben; sonst wird dieser Verstand nur finsterer. Der Mensch muß ein Bild seyn entweder Gottes oder des Teufels; denn nach welchem er sich richtet, dem ist er ähnlich. So ist's nun hier so viel gesagt, daß der Mensch am Anfang ein Bild, das Gott ähnlich war, voll Weisheit, Tugend und Liebe u. s. w. geschaffen war, und kurzum im Guten ersoffen und ohne alle böse Lüste, gleichwie Gott; also, daß er voll Gottes war. Das meinet auch der weise Mann, Pred. Sal. 7, 30: „Gott hat den Menschen aufrichtig geschaffen." Diese Aufrichtigkeit war natürlich an Leib und Seele; und wo Adam darinnen geblieben wäre, hätte er auch solche Kinder gezeugt, in welchen keine böse Lust gewesen wäre, sondern wären Jedermann freundlich und dienstlich gewesen, wie denn Gott ist. Das hätte man denn geheißen eine Erbgerechtigkeit, als die da von Adam durch die Geburt gebracht und geerbt wäre. Nun ist er nicht also geblieben und ist das Bild umkommen und wir sind dem Teufel ähnlich worden durch diese Geburt; wie wir hernach hören werden.

Vers 28. „Und Gott segnete sie— kreucht."

Also hat Gott die lebendigen Thiere und den Menschen gesegnet. Wenn nun Adam also, wie er da ist geschaffen worden, geblieben wäre, so wäre die Geburt auch fein zugegangen, wären mit voller Freude und ohne alle böse Lust empfangen, daß man nicht gewahr würde einiger bösen Neigung. Also wäre es gegangen: wenn wir wären rein geblieben, daß wir so tief versenket wären im Guten, durch welches wir Gott ähnlich und sein Bild sind. Aber es ist nun aus; der Segen ist dahin; das das Bild seyn sollte, ist zerrissen; die Fruchtbarkeit aber ist geblieben. Also verstehe, was Gottes Bild ist; nicht ein todt gemalt Ding, sondern das lebendig und rechtschaffen sey; wie Gott ist, der es rechtschaffen macht; das so vernünftig und voll Weisheit, daß es regieren kann Fische, Vögel und alle Thiere auf Erden, wie Gott regieret mit rechter Frömmigkeit. Da wäre das Werk in voller Liebe, Freude, Demuth und allem Guten gegangen, auch in den Kindern, die der Mensch gezeuget und aufgezogen hätte. Hier wäre nun wohl viel vom ehelichen Stande zu reden und wäre wohl gut, daß einer wohl erfahren wäre, der davon handeln sollte. Doch wollen wir etwas davon sagen und ich meine, ich wolle nicht weit fehlen, denn die Schrift wird uns nicht lügen. Gott hat zum Menschen, als er geschaffen war, gesagt: „seyd fruchtbar und mehret euch!" Dieser Spruch ist ein Donnerschlag wider des Papstes Gesetz und gibt Urlaub allen Pfaffen, Mönchen und Nonnen, ehelich zu werden. Denn wie die Sonne leuchten muß und sich nicht enthalten kann, denn es also eingepflanzet ist in ihre Natur durch Gottes Wort und Gebot; also ist es auch in des Menschen Natur eingepflanzet, daß er fruchtbar seyn muß, es sey Männlein oder Fräulein. Daß nun Gott Etliche auszeucht, als etliche hohe Geister, das gehört zu anderen Wunderzeichen. Welchen nun solche Gnade befreiet, der danke Gott und folge ihr; welchem sie aber nicht gegeben ist, der begebe sich in das gemeine eheliche Leben. Thut er es nicht, so wird er es viel gräulicher machen. Wie es denn jetzund in der Welt vor Augen geht, die jetzt voll Hurerei und Buhlerei geworden ist und der Pfaffenstand eingerissen, den der Papst zum Gottesdienst aufgerichtet und in die Leute gebracht hat: wer mit Gott und geistlichen Sachen umgehen wolle, der dürfe kein ehelicher Mann oder Weib seyn, und also diejenigen Leute von dem Ehestand geschrecket, daß sie nur in Hurerei ersäuft würden. Das sind rechte Teufelslehren 1 Tim. 4, 1. 3, daß auch keine schädlicheren auf Erden haben kommen mögen. Daher ist es gekommen, daß sie das eheliche Leben nicht für einen christlichen Stand, noch für ein gut Werk gehalten, und haben nicht gesehen, daß im alten Testament die höchsten Patriarchen, die Gott am höchsten gedient haben, ehelich gewesen sind und oft viel Weiber gehabt haben. Und den Priestern war sonderlich von Gott geboten, daß sie Weiber haben mußten und dennoch Gott dienen. Welches er darum gethan hat, daß er die Creaturen in ihrem Schwang und Ordnung, wie er sie gemacht hatte, gehen ließe, daß man nicht wider sein Wort und Ordnung andere Dinge anfangen sollte. Also haben wir einen klaren Text, der alle Mönche, Nonnen und Pfaffen von ihrem Gelübde absolviret. Das sind zwei Sprüche Gottes, dawider ziemt nichts zu thun, zu reden, zu geloben und anzufahen, denn Gott soll in seinen Worten und Werken recht haben. Darum bist du ein Fräulein oder Männlein, so greif nur frisch und fröhlich zur Ehe, auf Gottes Wort, der diesen Stand gesegnet hat. Warum ist es denn uns so schwer, ruft Luther aus, daß wir den Ehestand, welcher ist Gottes Werk, nicht leiden können? Darum, daß das Werk

Gottes nicht kann getragen werden, denn von denen, so da glauben. Wenn wir Christen wären, so könnten wir es recht erkennen. Nun ist die ganze Welt eitel Unglaube, darum greift sie es also an, daß nichts Gutes folget. Derhalben ist die Schuld nicht der Creatur, noch des Standes, wie die Heiden klagen, sondern des Unglaubens. Es ist an ihm selbst alles gut und köstlich; weil du aber im Unglauben bist, so geht über dich der Spruch Ps. 18, 27, den Gott sagt: „Bei den Verkehrten wirst du verkehret seyn." Weil du verkehrt bist, so verkehrt Gott alles mit dir, daß es eitel Jammer und Noth ist. So merke nun wohl, daß diese Worte eitel Worte des Glaubens sind, daß sie Niemand verstehen kann, denn im Glauben; der will überall in allen Sachen und Geschäften seyn.

Adam, da er noch stund, war er voll in allem Guten; alles, was er angefangen hätte, wäre mit Lust und Freude abgegangen. Als er aber fiel, mußte er dennoch ein Weib haben. Da kehrte sichs um, daß ihm alles Werk eitel Jammer und Unlust war. Daher folgt, daß alles Unglück auf Erden allein des Unglaubens Schuld ist. Der Unglaube aber ist, daß man nicht verstehet, was Gottes Werke sind.

Vers 29. 30. Und Gott sprach — also.

Das ist ja ein feiner, freundlicher Vater. Als er alle lebendige Thiere und Menschen geschaffen hat, versorgt er sie auch mit allem, was sie haben sollen. Und hier siehest du abermal, daß uns kein Körnlein noch Blättlein wächset, Gott gebe es denn; sintemal der Text klar spricht: ich habe euch gegeben allerlei Kraut u. s. w. Das versteht aber Niemand, denn der Glaube, welchen Moses meisterlich in diesem ersten Kapitel gelehret hat. Am letzten Tage macht Gott den Menschen; aber zuvor bauet er ihm ein Haus; macht ihm das Licht an Himmel, daß er sehen kann; scheidet das Wasser von der Erde, daß er Raum hat, darauf zu wohnen und schmückt sie um seinetwillen mit allerlei Gewächse; gibt ihm dazu das Regiment über alles, was da lebt, daß wir ja sehen sollen, daß Gott unser nicht vergesse, sondern als unser lieber Vater mit allen Gütern versorgt und alles vorbereitet, ehe er den Menschen macht; und als er ihn gemacht hat, befiehlt er ihm auch und ordnet ihn dazu, daß er sich von der Erde nähre.

Und wahrlich, wer dieses Kapitel allein wohl fassete, der hätte große Lehre genug von Glauben, daraus wir Gott vertrauen und sehen, wie er alles gibt, was wir haben sollen: noch hat der Unglaube alles Herzeleid. Daß wir uns nicht ernähret, fehlt nicht an Creaturen, denn es ist alles voll und haben alle genug, sondern es fehlt allein am Glauben. Darum scharren und kratzen wir so viel, auf daß wir ja nicht dürfen glauben; davon haben wir also viel Unlust und Mühe zu Lohn.

V. 31. Und Gott sahe an — Tag.

Das Ansehen ist Gottes Wohlgefallen und Lust, so er an den Creaturen hat. Denn er hat es fort bestätiget, wie er es angefangen hat; also daß nicht allein Adam befohlen ist, Kinder zu zeugen, sondern auch bei Gott für gut angesehen, daß es ihm wohl gefällt und noch immer so gehen muß. Darum sollen wir es auch als Gottes Werk ansehen und für gut halten. Das wird aber Niemand thun, denn der Glaube.

Bisher ist nun kürzlich beschrieben, woher alle Creaturen im Himmel und auf Erden kommen; und ist endlich das der Beschluß gewesen, daß alle Creaturen durch Gottes Wort geschaffen sind, also, daß sie von ihnen selber, noch von ihren eigenen Kräften nichts sind, noch vermögen, sondern, wie Gott gebeut, also gehet es alles frei unverhindert [6]."

Die Predigten Luthers über das zweite Buch Mose liefern uns Proben seiner Behandlung geschichtlicher Texte.

In der Vorrede erklärt er sich über den Inhalt desselben also: „es hält uns auch vor schöne, herrliche Exempel, wie Gott wahrhaftig seine Verheißungen halte; ferner göttlicher Gnade und Güte gegen betrübte, geplagte und geängstigte Christen und dagegen Exempel seines Zorns, Strafen und Ungnade gegen die Halsstarrigen und Unbußfertigen. Und nachdem Abrahams, Isaaks und Jakobs Nachkommen ein eigen Volk und Reich werden sollten, so gibt Gott in diesem Buch ihnen auch Gesetze und Rechte, bestellet auch den Gottesdienst und Religion und ordnet Obrigkeiten: als den Mosen, der ein Heerführer und Hauptmann dieses Volkes sey, der sie aus Aegypten führen solle; und theilt das Volk in zwölf Fürstenthümer oder Stämme, darüber er zwölf Fürsten setzt. Er verfaßt also dieß Volk mit Gesetzen und Rechten, auf daß (weil dieses Volks sehr viel war) ein Jeglicher gleichwohl wüßte, was er thun sollte [7]."

Kap. 1, 8. Hiezu macht Luther die Be-

6) L. W. a. a. O. III. S. 30 f.
7) L. W. a. a. O. S. 1003.

merkung: „Aegypten ist ein feines Land und Königreich gewesen und damals in der Blüthe gestanden. Als Joseph voll des heiligen Geistes darinnen regiert hat, da ist es das schönste und fruchtbarste Königreich unter der Sonne gewesen; da aber Joseph stirbt und das rechte Haupt und der Kern hinweg ist, da geht es viel anders zu, wie es denn pflegt mit Regimenten und Reichen zu steigen und zu fallen. Also thut Gott mit allen Regimenten und Königreichen. Er gibt einem jeden Lande seine Zeit zu wachsen und zu steigen, daß es an Reichthum, Macht, Ehre und Gewalt zunimmt und erweitert wird, grünen, in Ehren und Würden schweben möge. Aber wenn es auch wiederum unserm Herrn Gott Zeit dünket, daß solches Land wieder fallen und zu Boden gehen soll, so fällt es auch plötzlich wieder dahin, daß es Niemand aufhalten kann. Darum sagt der Prophet Daniel 2, 21 recht: Gott ist es, der da Königreiche einsetzet und verändert.

Kap. 1, 9—11. Allhier lerne der Welt Undankbarkeit erkennen. Wenn man ihr gleich alles Gutes thut und lange dienet, so schlägt sie doch letztlich einen dafür zum Lohn an den Kopf. Die Welt vergilt Gutthat mit Uebelthat. Es haben die Aegypter bis anher von Joseph und den Kindern Israel viel Gutes empfangen; als: Gottes wahrhaftiges Erkenntniß, daß sie der gräulichen heidnischen Abgötterei los worden und nun den wahren, rechten Gottesdienst wußten und den Weg zur ewigen Seligkeit treffen konnten. So hatten sie auch ein christlich, wohlgeordnet weltlich Regiment, das Gott wohlgefällig war. Item, sie hatten fromme Obrigkeit gehabt, fruchtbare Jahre und viel Jahre her guten Frieden und andere leibliche Wohlthaten mehr; also daß Gott um der Israeliten willen das ganze Reich Aegypten gesegnet hatte. Der Wirth mußte des Gastes genießen. Die Aegypter hatten von dem Volk Israel ihrer Seelen Heil und Seligkeit, gut Regiment, einen gemeinen Landfrieden, Nahrung und Ueberfluß, da die Theurungen anfielen, und alle geistliche und leibliche Wohlfahrt. Wie denn noch die gottlose Welt der Christen viel genießt und um der Frommen willen muß es den bösen Buben oft wohl gehen. Aber dieses ist bei den Aegyptern alles vergessen, es gedenket jetzt Pharao und die Aegypter, wie sie die Kinder von Israel alle mit List vertilgen und unterdrücken möchten. Solches ist der Welt Trankgeld und Lohn für getreue Dienste. Sie gibt solch böse Trankgeld. Deß müssen wir auch gewohnen; es geht in der Welt nicht anders; denn wie die Heiden gesagt haben: man vergißt nichts sobald, als Wohlthat; Wohlthat schlägt man bald in Wind, aber wenn einer dem andern etwas zu Verdruß gethan hat, das kann man lange gedenken [8]).

Kap. 1, 12. Es geht heutzutag uns auch also. Unsere Lehre wird heftig verfolgt, man ertränket, henket und verbrennet hin und wieder die Christen, ich und du werden übel geplagt: und wir sehen wohl, was jetzt der Papst, Cardinäle, Bischöfe und die Fürsten im Sinne haben. Könnten sie in einem Löffel uns alle ersäufen, so nähmen sie keinen Zuber dazu. Aber Gott sitzet droben im Himmel, sieht ihnen zu und spricht: ihr Buben, ihr hättet längst wohl verdient, daß ich euch mit einer scharfen Ruthe stäupete; darum eilet nur mit eurer Verfolgung, seyd sehr zornig und böse, auf daß ich desto eher über euch komme und zu Grund vertilge. Denn die Feinde des Evangelii müssen an unserm Herrn Gott die Fäuste also verbrennen, auf daß sie über ihrer Verfolgung zu Grunde gehen und in der Asche liegen. Denn Gott ist ihnen zu stark und mächtig, daß sie ihn von seinem Stuhl und Throne nicht stoßen mögen; darum geht das Spiel über ihrem Kopf aus. Wie denn auch der Herr Christus in den Geschichten der Apostel 9, 4. 5. zu Paulo sagt, da er noch wider die Christenheit schnaubete mit der Verfolgung: „Saul, Saul, was verfolgest du mich? es wird dir schwer seyn, wider einen Stachel zu lecken." Denn wer solches thut, der macht sich selbst blutrünstig, verlähmt und verderbt seine Füße. Wie denn St. Paulus mit seiner Verfolgung auch nicht viel mehr ausrichtete, sondern zuletzt mit seinem Toben aufhören mußte. Das ist sehr tröstlich allen Christen, daß sie wissen, schreien sie in ihrer Angst und Noth zu Gott, so werde er sie erhören und aus der Verfolgung erlösen und ihren Feinden und Verfolgern ihren Lohn auch geben Ps. 142, 2. 7."

Im zweiten Theile, der die Aufschrift hat: von der heimlichen Deutung, macht er folgende sehr scharfsinnige und noch heutzutage beherzigenswerthe Bemerkung: „wir haben Eurer Liebe und sonderlich denen, so die heil. Schrift studiren und Prediger werden wollen,

---

8) Nihil citius senescit, quam gratia. Und: Beneficium in pulvere scribitur, in marmore noxa.

schon oft gesagt, daß sie sich hüten sollen vor den geistlichen Deutungen oder Allegorien (wie man es nennet). Denn ich auch bis anher darauf gegangen bin, daß ich die Historien auf heimliche Verständniß geführt; da haben sich wohl vorzusehen, die damit umgehen und man muß sie recht unterweisen. Wehren kann man es nicht, daß man nicht sollte Historien vor sich nehmen und heimliche Bedeutungen daraus ziehen; welches Paulus 1 Kor. 13, 2. 14, 2 Mysteria nennet. Als daß ich ein grob Exempel gebe: Isaak wird auf dem Altare geopfert und bleibt doch lebendig; daß es bedeute, daß Christus müsse sterben und lebendig werden. Das muß man zulassen, daß man es thue. Denn Paulus sagt: der heilige Geist redet Mysteria, das ist sein Amt, er kann es auch treffen und die Mysteria deuten. Wie denn auch St. Paulus thut Gal. 4, 23 mit den beiden Weibern, der Sara und Agar, so die beiden Testamente bedeuten, ferner mit den beiden Söhnen, dem Isaak und Ismael, welche zweierlei Völker bedeuten. Wenn er es nicht selbst so geführt und gedeutet, so sollten wohl Säue hereinfallen, es wild und wüst gedeutet haben. Derhalben so leidet es sich nicht, daß ein Jeglicher mit seinem Kopf in die heil. Schrift falle und darinnen grüble und mähre, wie er will. Es soll sich deß Niemand unterwinden, er habe denn den heiligen Geist. Und St. Paulus hat Röm. 12, 7 gesagt: wenn Jemand Prophezeihungen führt, so sollen sie dem Glauben ähnlich seyn; wer heimliche Deutung führen will, der sehe zu, daß er sie deute auf den Glauben, daß sie sich zum Glauben reimen. Das rede ich darum, daß ich selbst viel Zeit im Gregorio, Hieronymo, Cypriano, Augustino, Origene verderbt und verloren habe. Denn die Väter haben zu ihrer Zeit eine sonderliche Liebe und Lust zu den Allegorien gehabt, sind damit umherspazieret und haben alle Bücher vollgekleckt. Origenes ist fast ein Fürst und König über die Allegorien und hat die ganze Bibel durchaus voll solcher heimlichen Deutungen gemacht, die denn nicht eines — Drecks werth sind. Die Ursache ist diese, daß sie alle ihrem Dünkel, Kopf und Meinung, wie sie es recht angesehen, und nicht St. Paulo gefolget haben, der da will den heiligen Geist darinnen handeln lassen, oder daß die Allegorien dem Glauben ähnlich wären. Und ich wollte auch nicht darum predigen, wenn ich es nicht darum thäte, daß ich euch gewöhnete, die Allegorien recht zu führen und den Auslegern und Lehrern, die also irren mit den Allegorien, könnte die Gewalt nehmen und ihnen widerreden und den rechten Verstand behalten. Origenes hat Christo damit viel Schaden gethan. Denn die Juden spotteten derselbigen Lehrer, die durch Allegorien die Schrift auslegten, und wußten Christo sein Wort also zu deuten, daß alles, so von Isaak geschrieben wäre, solle von Christo verstanden werden. Denn leichtfertige Geister, die des göttlichen Wortes voll und satt waren, gaben sich allein darauf, daß sie viel Allegorien suchten; und da konnte man schier nicht recht Gottes Wort fassen vor denselbigen Deutungen. Das war köstlich Ding und da sperrete man den Leuten das Maul auf; wenn man etwas Neues hört und etwas Seltsames bringt, da will man es alles wissen, schreibet und kleckset es alles voll, aber da wird nichts Gutes draus. Denn wenn man in der Historie überdrüßig wird, so sucht man das, so die Welt ansieht, und sucht einer seine Ehre, der andere sonst etwas an der Schrift, und predigen allein darum, daß sie den Leuten Augen, Ohren, Maul und Nasen aufsperren und man sage: o, ein gelehrter Mann ist das! Aber man verliert darüber den rechten Grund und Verstand der Schrift und führt die Leute auf eitel Holzwege. Sehet die Bücher Hieronymi an, ich habe sie auch gelesen. Aber er meint, er habe sie wohl getroffen, führt prächtige Worte; aber es ist schlecht Ding, und sind nur die Schalen von der Nuß, die Hülse von der Erbse. Man muß die Nuß aufbeißen und aufbrechen, da findet man den Kern: wer das nicht thut, der kriegt einen Dreck in das Maul. Ein junger Lehrer fällt wohl darauf und meint, es sey recht und gut, ja, es sey ein heimlich Mysterium darinnen verborgen, gleichwie ein Kern in der Nuß steckt; achten die Historien als die Schalen, daran nichts gelegen sey, halten es als ein todt Ding. Ich habe die Historien auch also gehandelt, als das das Beste sey, wie man eigentlich und rechtschaffen ein christlich Leben führen soll im Glauben, Liebe, Geduld, und wie man im Kreuze beten und sich halten soll. Darum will ich gebeten haben, wer da studiren will in der heiligen Schrift, der büße seinen Vorwitz und Lust nicht an der heiligen Schrift, sondern nimm vor dich Homerum, Ovidium, Virgilium, oder sonst einen Poeten, und versuche da deine Kunst, und plumpe nicht hier herein in die heil. Schrift, du hast denn zuvor die Füße gewaschen, auf daß du den Kern aus der Nuß und nicht die Schale überkom-

meſt; darum wende es um und ſuche das Beſte. Das Hauptſtück und den Grund, oder das Beſte in der Schrift, nennen ſie auch die Schalen ohne die Nuß, als, die Hiſtorien obenhin leſen und wiſſen. Du aber laß auch dein beſtes Studiren ſeyn, daß wir wiſſen, wie die Hiſtorien gehen, wie Abraham im Worte Gottes und Glauben gelebet und wie es ihm ergangen ſey. Das beſſert die Leute, richtet auf und tröſtet die Gewiſſen, die in großer Angſt und Trübſal ſtecken, und gibt ein Exempel, recht zu leben, auf daß ſie auch alſo bleiben im einfältigen Verſtande. Und bringet die Hiſtorie die feinen Exempel des Glaubens und der Liebe, ja, ſie bringt ihr Leben hervor. Sucheſt du und grübelſt ſonſt etwas Anders daraus, das iſt nicht gut; denn du biſt auf der unrechten Bahn und gehſt auf dem Holzwege, und haſt ſchon dem Teufel hinten und vornen die Thür aufgethan, und haſt einen leichtfertigen Geiſt, ſo die heil. Schrift verachtet. Da wird denn der Teufelskopf ſo voller Allegorien gemacht, daß man mit Säcken voll dieſelbige ausſchüttet, und wirſt gar zum Narren darüber, da du doch meineſt, du ſeyeſt ſehr klug. Da ſehet zu, die ihr ſtudiret, daß ihr nicht zurück lernet und mehr vergeſſet, denn ihr gelernet habt. Denn alſo iſt mir es auch gegangen. Es fehlte mir an einem rechten Meiſter, da ich noch in die Schule ging, der mich ſolches unterrichtet hätte. Aber euch wird es jetzt geſagt; ſehet zu und behaltet es. Darum ſo ſeyd gerüſtet, daß ihr die geiſtlichen Bedeutungen für euer geringſtes Studiren haltet, und ergreifet den Glauben, die Liebe und das Wort Gottes, das die Patriarchen gehabt haben und ſind dadurch erhalten worden. Dieſes laß dein höchſtes Studiren ſeyn, und denn dasjenige hernach kommen, das die Doctoren ſonſt für das Größte gehalten haben; dann wirſt du nützlich predigen und ſtudiren. Du mußt es umkehren, und die Allegorien zurückwerfen, und nicht deuten, wie Origenes gethan hat; denn ich ſie alle dahin deute und führe, daß ſie dem Predigtamte und Glauben dienen. Alſo thut ihr auch! Wie ihr denn allhier in einem großen Exempel Kap. 3, 2 f. hören werdet, daß Moſes den feurigen Buſch brennen ſah. Dieſen grünen Buſch, darinnen die Feuerflamme und Gott ſelbſt war, hat man gezogen auf die Jungfrau Maria und im Advent durch die ganze Welt geſungen. Das hat der Welt darnach wohlgefallen, daß es dieſes bedeutete; ſie plumpt ſobald hinein und muß köſtlich Ding ſeyn, daß es die Jungfrau Maria treffen ſoll. Wenn einer nun gefragt hätte den, der ſolches vorgegeben und gedeutet hatte: wie reimet es ſich, daß der Buſch ſoll die Jungfrau Maria ſeyn, die da ſtehe mit ihrer Jungfrauſchaft und mit ſchwangerm Leibe? Gib mir deß Urſachen; ſo ſtünde er als ein Pfeifer. Denn ſprichſt du: wo reimet es ſich hin? Führet es auch zu Chriſto? Schickt es ſich auch zum Glauben und chriſtlichen Weſen? Da muß man ſagen: Nein, denn es geht allein auf die Jungfrau Maria, des Herrn Chriſti Mutter und auf ihre Jungfrauſchaft; dort reimet es ſich denn alſo hin, gleichwie eine Fauſt auf ein Auge. Darum iſt es ein gefährlich Ding, die heil. Schrift alſo zu führen und zu deuten, wie wir wollen, wie uns recht dünket. Denn wie reimet ſich, eine Mutter ſeyn oder ſchwanger gehen, und brennen? Wie kann der feurige Buſch die Mutter Maria ſeyn? Item, daß der Buſch nicht verzehrt wird, ſolle bedeuten, daß Maria eine Jungfrau bleibt. Wer Luſt hat zu dieſem Narrenwerk, der mag die Hiſtoria am Feſt der Empfängniß Mariä, im Advent, ferner leſen, und ſehen, was derſelbige Narr daſelbſt mit der Schrift gegaukelt habe, da er die Arche Noä, die hohen Berge, ſo aus dem Waſſer gucken; item, den Baum des Paradieſes, und anders mehr, alles auf Mariam führet, alle Buchſtaben mit der heimlichen Deutung auf die Jungfrau Mariam zeucht. Und wir haben es auch im Papſtthum gethan, daß wir alles auf die Jungfrau Maria bezogen haben, als, daß ſie die ſey, darauf man allen Troſt und Zuverſicht ſetzen ſolle; item, daß ſie uns aus Nöthen erretten könne. Item, nehmet das Feſt Corporis Christi (Fronleichnamsfeſt) für euch, und ſehet, was da auch für ein Flickwerk iſt, daß es ſiehet, als wenn es die Säue geſpieen hätten. Die Noten und der Geſang iſt wohl gut; ſonſt iſt hier ein Stück und dort ein Fleck daran gehänget, und muß das Himmelsbrod, das Abendmahl des Herrn ſeyn, daß es ſiehet, wie eingeſtickter und geflickter Mantel. Das haben die höchſten Theologen gethan und ſind Narren in der Haut drinnen geweſen [9].

Kap. 2, 1—4. Hieraus lernen wir das große Mirakel Gottes, wie er für ſeine Glau-

---

9) L. W. a. a. O. III. S. 1008. f. So geſund auch die voranſtehenden Urtheile Luthers über die Sucht, zu allegoriſiren, ſind, ſo können wir ihm doch nicht das Zeugniß geben, daß er ſich in dieſem Kapitel und ſonſt frei davon erhalten habe, der ihm eigenthümliche Scharfſinn und Witz blicken auch hieraus glänzend hervor.

bigen so väterlich und reichlich sorgt und ihnen wunderlich aus allen Nöthen hilft, daß seinen Christen auch oft ihre eigenen Feinde und ärgsten Widersacher zu ihren Ehren, Nutzen und Wohlfahrt selbst helfen und dienen müssen. Denn der König Pharao muß Mosen in seiner Tochter Schoos aufziehen, welcher doch Mosen und alle Knäblein der Ebräer ersäufen und umbringen wollte. Solches merket Niemand, denn Gott offenbart seinen Rath und Vorhaben nicht bald und jedermänniglich, sondern hält es eine Zeitlang heimlich und verborgen. Und dieweil es Niemand weiß, so gehts dahin, daß man nicht darauf Achtung gibt. Und richtet denn Gott seine Sachen so wunderbarlich aus, daß es Niemand inne wird, fühlt oder versteht, bis daß es Gott verrichtet hat. Mit diesem herrlichen Exempel göttlicher Gnade und Güte gegen die Glaubigen sollen wir uns auch trösten und im Kreuz und Trübsal zum Glauben, Anrufung und Hoffnung göttlicher Hülfe bereiten und schicken. Denn die Hülfe muß doch endlich kommen; denn Gott verläßt die Seinen nicht. Er spricht selbst Ps. 91, 15: ich bin bei ihm in der Noth, ich will ihn heraus reißen und zu Ehren machen, vergl. Ps. 50, 15. 34, 19. 145, 18.

Kap. 3. Der Beruf Mosis, die Israeliten aus Aegypten zu erlösen.

Dieß ist das Hauptstück in diesem und dem nächsten Kapitel. Dieses, von dem Berufe Mosis behaltet wohl; denn Niemand soll sich in ein öffentlich Amt ohne Gottes Beruf eindrängen. Und wisset solches um der neuen Flattergeister willen, die sich eindrängen und einschleichen, da sie doch Gott nicht dazu berufen, noch geschickt hat; wollen Prediger seyn und die Leute lehren ohne Erforderung und Beruf, Jerem. 23, 21. Moses hatte in seinem Geiste vorlängst seinen Brüdern die Erlösung aus dem Diensthause Aegypti gewünscht, wie er denn Geist und Muth genug hatte, da er den Aegypter todt schlug. Als sollte er sagen: mich dünket es, ich sollte euch helfen. Und Gott straft es nicht, wie denn Stephanus solchen Mord preiset, Apg. 7, 25 und spricht: Sie vernehmen es nicht. Noch will er solche Ausführung aus Aegypten nicht angreifen, Gott berufe ihn denn zuvor und schicke ihn zu den Kindern von Israel. Denn es ist nicht genug, daß man sich des Geistes rühme; Gott will es auch nicht haben, daß man denen glaube, die da vorgeben und sagen: glaubet meinem Geiste; weiter, die da sagen: der Geist treibet mich, der Geist heißt es mich. Sonst stünden wir alle gleich auf einem Haufen und Keiner hörete den Andern. Aber wo Gott beruft und treibt zum Predigtamt, da geht dann das Werk von Statten und reißt hindurch. Wie denn Gott allhier ein großes Werk anrichtet, daran Moses selbst gar verzweifelt, daß er ein solch groß Volk aus einem so mächtigen Königreich führen sollte und spricht: was bin ich gegen einen solchen König? Ich bin wahrlich ein feiner, hübscher, geschmückter Geselle. Aber es schadet nicht. Mose, spricht Gott, sey du keck, bete und sey getrost; ich will den Pharao verstocken, daß er sich sperren soll; aber ich will der Zeichen desto mehr bei dir thun, auf daß du gewiß seyst, ich habe dich zu dem Werke berufen.

Denn wer was Neues anfangen soll, der bringe nicht mit ihm diesen Ruhm: der Geist habe es ihm in das Herz gegeben. Bringt er diesen Trotz und Ruhm mit sich, so schlage man ihn nur aus. Denn also soll man erstlich thun und sagen: will mich der heil. Geist zu einem Amte (es sey nun, was es wolle) gebrauchen, und will Gott haben, daß ich es anfangen soll, und ich habe es im Sinn, so wird er es also geben, daß die Zeichen hernach folgen, daß er das Senden und Anheben durch himmlische Zeichen bestätige. Denn das ist beschlossen, daß der Geist Niemand wird das Herz aufblasen oder reitzen, er bestätige es denn zuvor mit Zeichen: äußerliche Beweisung muß er mit sich bringen. Das ist die innerliche Berufung. Die andere Berufung ist auch göttlich, aber sie geschieht durch Menschen. Die erste geschieht allein von Gott, ohne einiges Mittel; und dieser Beruf muß äußerliche Zeichen und Zeugnisse haben. Der andere Beruf bedarf keiner Zeichen: als, ich predigte allhier zu Wittenberg nimmermehr, wenn ich von Gott nicht gezwungen und durch den Kurfürsten zu Sachsen dazu erfordert wäre, daß ich es thun müßte. Also ist es mit einem Andern auch. Denn wenn mich die Leute zwingen und dringen wollen, und ich kann es thun oder kann es gleich nicht thun, das man von mir begehrt, so thue ich so viel, als ich kann. Da treibt er durch Menschen und so steht auch Gottes Gebot da, daß mich der heilige Geist auch berufet und spricht, 3 Mos. 19, 18: „Du sollst den Nächsten lieben, als dich selbst." Es soll kein Mensch ihm allein leben; sondern dem Nächsten auch dienen. Dieß Gebot ist über alle geschlagen über mich und dich. Wenn mich dasselbige Gebot ergreift und mir vorge-

halten wird, so hilft kein Wehren, es wäre denn, daß ich mich so lange wehren wollte, bis ich darüber in Gottes Ungnade käme. Dieser Beruf ist nun durch Menschen und doch auch von Gott bestätigt: darum gedenke und diene dem Nächsten darinnen, sonst kommen Andere über zwergfeld einhergeplumpt und dringen sich in Aemter, darein sie nicht berufen, auch nicht darum gebeten, noch ersucht sind. Als, wenn ich wollte gen Wittenberg gehen und daselbst auf dem Schlosse predigen und sagen: der Geist treibt mich, ich muß predigen; das ist unrecht. Wenn er dir nicht Siegel und Zeichen gibt, so enthalte dich deß und bleibe in der gemeinen Weise, daß einer den andern hin und wieder ersuche. Als: an diesem Orte allhier, da ist dieser Predigtstuhl unser aller, wir treten zusammen: wer aber zum Predigtamt hier nicht erwählt ist, der steht ab und predigt nicht.

Wer heißt nun die Rottengeister diese Ordnung brechen? Diese beiderlei Berufe sind nun also gethan. Einer, als der schlecht von Gott geschieht: und der sich hierauf beruft, den nimm nicht an, er thue dir denn Zeichen; oder glaube ihm nicht, er bringe dir denn zuvor Wahrzeichen, daß er vom heiligen Geiste berufen sey. Denn solcher Schleicher und Winkelprediger findet man heutiges Tags viel, die da sagen, sie seyen von Gott berufen; aber sie zeigen an Gott oder Menschen, die sie berufen haben. Ja sie können wohl hinter den Leuten herkommen und einherschleichen und so lange waschen, daß man sie hernach erwählt und beruft: man kann die Leute mit Worten bald dahin bereden. Aber sie sind Diebe, Mörder und Wölfe, Joh. 10, 1. Nun so mangelt es ihnen daran, daß man frage: kommet ihr vom heiligen Geist, so weiset Zeichen. Oder, rühmet ihr euch, daß ihr von Menschen berufen seyd, so thut es dar und beweißt es, wie recht und der heiligen Schrift gemäß ist. Denn Gott hat auch die Apostel in die Welt nicht schicken wollen, sie wären denn zuvor durch Zeichen bestätigt. Der andere Beruf, so durch Menschen geschieht, ist zuvor bestätigt durch den Befehl Gottes auf dem Berge Sinai, 3 Mos. 19, 18. 5 Mos. 6, 5: Liebe Gott und den Nächsten, als dich selbst. Wenn dich dieß Gebot treibt, so bedarfst du keines Zeichens; denn Gott hat es zuvor befohlen und ich muß es thun. Nun nehmen die Leute dieß Gebot und halten mir es vor: diesen Spruch haben mir Moses und Gott im Himmel bestätigt, wenn ich demselbigen folge. Also predige ich ohne alle Zeichen und ist dennoch der Beruf Gottes, denn er geht aus dem Gebot der Liebe daher und wird von Gott gezwungen. Also sind auch viele Propheten und Leviten berufen worden, welcher natürlich Amt gewesen, daß sie predigen sollten; gleichwie unsere Doctoren der Theologie dazu gemacht und geweiht sind. Nun diese durfte man nicht dazu berufen, denn sie waren Propheten und predigten ohne Zeichen, denn sie thaten es aus ihrem natürlichen Amt. Aber dieß ist mein Ruhm und Trotz, daß ich weiß, daß ich recht thue und durch das Gebot der Liebe dazu berufen bin. Ich rühme mich nicht meines Geistes, denn da könnte ich nicht einen Theil meines Amtes thun, wenn ich auch gleich wüßte, daß ich die ganze Welt bekehren sollte, sondern da liegt Gottes Wort und Gebot. Und wenn es nach Gottes Wort geht, so ist es recht; wenn es aber nach meinem Geiste geht, so liegt bald in der Asche alles, was ich anfange. Also treibt man mich mit Gewalt hinein und zwingt mich, daß ich predige, wiewohl ich gern außerhalb dem Predigtamt geblieben wäre. Deß habe ich mich auch gerühmt, da vor Zeiten der Papst meines Berufs Ursachen von mir wissen wollte. Das ist der Beruf eines öffentlichen Amts unter den Christen. Wenn man aber unter den Haufen käme, da nicht Christen wären, da möchte man thun, wie die Apostel und nicht warten des Berufs. Denn man hat da nicht das Amt zu predigen; und einer spräche: allhier sind nicht Christen, ich will predigen und sie unterrichten vom Christenthum und es schlüge sich ein Haufe zusammen, erwähleten und beriefen mich zu ihrem Bischof, da hätte ich einen Beruf.

Moses ist allhier achtzig Jahre alt und hat bei vierzig Jahren einen großen Geist, ist ein trefflicher Mann; noch sperret und wehret er sich, das öffentliche Amt zu führen und will nicht hinan, bis daß er höret seines Gottes Ungnade, ob er wohl treffliche herrliche Zusagung hatte, daß Gott wollte bei ihm seyn. Denn wo Gottes Wort bestätigt, da ist auch sein Gebot und da sind die Zeichen auch bestätigt. Gott thut kein Zeichen, wo es nicht hoch vonnöthen ist. Christus wollte den Juden kein Zeichen nach ihrem Kopf und Gefallen thun, Matth. 12, 39, aber wo es vonnöthen war, da

konnte er wohl Wunderwerke thun. Denn sonst wäre es ein Gaukelwerk; wie denn Herodes auch von Christo Zeichen haben wollte, Luc. 23, 8. 9. Wir könnten auch Zeichen thun, aber es ist ohne Noth; denn unsere Lehre ist zuvor bestätigt und ist keine neue Lehre mehr.

Kap. 3, 4. 5. Also thut nun Gott hier mit Mose, wie er allezeit mit seinen Heiligen zu thun pflegt, daß er zuvor einen gar zu nichte macht, ehe er ihn erhebt. Zuvor zerbricht und zerreißt Gott alles, ehe denn er es bauet; er wirft einen vor zu Boden, ehe er ihn aufrichtet; er tödtet, ehe er lebendig macht. Solches kehrt der Teufel gar um. Aber Moses erschrickt, wird blöde und alle seine Vermessenheit fällt dahin. Es muß aber Solches also geschehen um seines äußerlichen Berufs willen, zu Ehren der Stätte, die da heilig gewesen ist. Woher ist sie heilig? Heilig wird sie daher genannt, nicht daß sie mit Oele gesalbt und geschmieret wäre, sondern daß sich Gott allda dem Mosi offenbart und mit ihm redet. Gottes Wort ist daselbst, darum so muß auch das Volk, so da wohnt, heilig seyn. Obgleich gottlose Schälke daselbst sind, so ist doch der Ort selig. Und daher wird auch das Volk selig und die Ohren und Augen selig, die da hören und sehen das göttliche Wort; wie der Herr Christus sagt, Luc. 10, 23. Denn wo Gottes Wort hinkommt, da hört und sieht man heilige Dinge; denn das Wort ist heilig und macht heilige Leute. Darum wo das Wort hin erschallt, da ist eine heilige Stätte.

Vers 6. „Und Gott sprach weiter: ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abraham und der Gott Isaak und der Gott Jakob."

Gott rühmt allhier, daß dieß sein Name ewiglich sey; dabei soll man ihn nennen und wer diesen Gott nicht haben will, der fehlt des rechten Gottes. Der Herr Christus führt diesen Text ein wider die Sadducäer, Matth. 22, 32. Marc. 12, 26. Luc. 20, 37 und legt diesen Text fein aus von der Auferstehung der Todten. Denn sie hielten es dafür, es wäre wohl ein Gott, aber kein ander Leben nach diesem Leben, und auch kein Engel noch Geist, und verstunden das Gesetz Mosis nur nach dem äußerlichen Wesen; wie es die Juden auch nicht anders ansahen. Aber der Herr Christus sagt zu den Sadducäern: ihr irret und verstehet die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes; ihr wisset nicht, was die Auferstehung der Todten sey. Aber allhier wird es angezeigt, daß Gott spricht: „ich bin ein Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs." Daraus schließt Christus, daß ein ander Leben nach diesem Leben sey. Und daß die Auferstehung der Todten in diesem Text begriffen werde, beweiset er also, daß Gott ein Gott der Lebendigen und nicht der Todten sey; denn dasjenige, so nichts ist, ferner zerstoben und zerflogen ist, das hat keinen Gott. Soll ein Gott seyn, so muß er Jemands Gott seyn, von dem aus fließt eitel Güte gegen diejenige, in welchen er ist. Und alle Heiden haben sich auch Gutes gegen Gott versehen; darum hat einer diesen, der andere jenen Gott erdacht, um keiner anderen Ursache willen, denn daß, wenn ihnen Unglück zustünde, man allhier Rath und Hülfe finde. Also haben die Heiden viel Abgötter gemacht; denn es ist uns natürlich eingepflanzet, daß Gott ein solches Wesen sey, so allen helfe, die ihn anrufen. Daran haben die Heiden nicht gefehlt, daß Gott etwas sey, so da helfe: dieß Licht steckt noch in der Natur, sonst sagten die Leute nicht: hilf mir! Sie müssen eine Erkenntniß von Gott haben. Aber daran fehlt es, und allhier ist die Vernunft blind, und richtet Abgötterei an, daß sie die Gottheit anderen Dingen zuschreibt, so nicht Gott sind, und den rechten Gott nicht erkennt. Die Natur weiß, daß Gott sey, der da helfe; aber wer derselbige Gott sey, das weiß sie nicht. Darum träumt sie ihr, dieser wird Gott seyn, und also wird es um das göttliche Wesen beschaffen seyn. Es war der Herr Christus auf Erden, und that Gottes Werk, und redete Gottes Wort; noch konnten ihn die Juden selbst mit ihrer Vernunft nicht erkennen, daß er Gott wäre, den sie doch vor Augen mit seinen Wunderwerken sahen, Joh. 10, 33, sondern sprachen: Gott ist, der alles erschaffen hat, allen hilft und alles Gutes thut rc.: Aber daß dieser Gott sollte seyn, das ist er nicht. Denn wenn es in das Deuten kommt, so ist Gottes bald gefehlt. Man weiß wohl, daß ein Gott sey; aber wer derselbige Gott sey, da ist die ganze Welt gar blind. Nun, daß ich es klar mache; wir Mönche haben hoch von Gott gepredigt, und wie man Gott dienen solle, nämlich, daß dieser Gott sey, der hoch im Himmel sitze und alles geschaffen hat, und seinen Sohn in die Welt geschickt u. s. w. Da hat man gesagt: diesem Gott will ich dienen, dieß und jenes thun, und geloben Armuth, Keuschheit und Gehorsam. Dieß Werk wird ihm wohl gefallen. Also deuten sie Gott, und sagen, was sein Wille sey. Wenn ich also Gott

vorschlage, wie ich ihm dienen will, da ist es versehen, und ich habe des rechten Gottes gefehlt. Denn Gott ist nicht also gesinnt, wie ich gedenke, sondern was Gott gebeut und heißt, das soll man thun. Also will er getroffen seyn, und nicht von meinem Gutdünken. Derhalben läßt er diese alle fehlen, irren und blind bleiben, die Gott also gedeutet haben. Es ist eine gemeine Erkenntniß Gottes, wie Röm. 1, 19 f. und 2, 1 f. gesagt wird, in der Welt geblieben. Aber wenn es zum Treffen kommt, so fehlen sie alle Gottes. Darum gebührt Niemand, Gott zu deuten oder zu nennen, denn wie er sich selbst nennt, sich selbst deutet und sein Werk vorschlägt. Da sein Deuten währt, da ist es, sonst fehlen wir alle. So ist es nun besser, von allen Gottesdiensten abstehen, wo man nicht gewiß ist, daß Gottes Wort da ist, und da sich Gott nicht selbst deutet. Denn, da eine Nonne spricht, sie sey Christi Braut, daran ist nichts, denn sie ist des Teufels Braut, darum, daß sie Dinge vor sich nimmt, aus eigener Andacht und Gutdünken, und deutet ihr Ding auf Gottes Werk. Sondern also sagt man recht: Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, spricht: wer glaubt an Christum, soll das ewige Leben haben, und dem sollen die Sünden vergeben seyn und soll selig werden. Da treffen wir Gott. Denn ich habe das Deuten (als, an Christum glauben) nicht gemacht. Denn von mir hätte ich also gesagt: ich will so lange beten, fasten, mich martern und die Heiligen anrufen, bis daß ich selig werde. Solch Deuten ist, unsern Herr Gott nennen, wie ich will; das heißt dann nichts. Gott wird wohl alle Zeit also erkannt, daß er ein solch Ding sey, so allen helfe; aber Niemand kann ihn nennen, wenn er sich nicht selbst deutet und Zeichen steckt, und spricht: an dem Namen, Zeichen oder Werk sollst du mich treffen und kennen. Gebe ich aber Gott einen Namen und stecke ihm ein Zeichen, so habe ich sein gefehlt; denn Gott hat uns seinen Namen und Zeichen gesteckt an Christo. Christus soll sein Name seyn. Wer durch den Glauben an Christum sich hängt und getauft wird, der hat Gott gefunden. Nimmst du aber etwas anders vor, so fehlst du Gottes. Als wenn du sagen wolltest, lieber Herr Gott, der du sitzest im Himmel unter den Engeln, ich komme zu dir, und will dir dienen und ein Kloster bauen, eine Mönchskappe anziehen, Wallfahrt laufen, dieß und jenes thun. Hiemit deute ich ihn und nenne ihn ohne seinen Befehl und Wort. Da habe ich gefehlt. Also wird der Artikel von der Auferstehung der Todten allhier auch angezeigt, denn Gott spricht: ich bin ein Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. So er denn nun ein Gott ist des Abrahams, so muß Abraham leben. Ist er auch ein Gott Isaaks, so muß Isaak leben. Derhalben so muß man alles, was da Abraham heißt, bleiben lassen, nicht allein die Seele, sondern auch den ganzen Menschen mit Leib und Seele, der Saram, die alte Rachel zum Weibe gehabt; derselbige leibliche Mann, so einen Sohn mit Sara gezeuget hat. Demnach muß der Mann Isaak auch leben. Dieß sind starke, treffliche Worte, daß Isaak, Abraham, Jakob wieder leben und auferstehen sollen, nicht allein mit dem Leibe, sondern der ganze Mensch mit Leib und Seele. Wie kann denn das möglich seyn? Ist doch Abraham, Isaak, Jakob gestorben, verfault und verwe-set, und scheinet gar nichts an ihnen? Darauf antwortet Christus und spricht: daß sein Wort wahr sey, und der Text der heiligen Schrift lüge nicht, daß die Todten leben müssen. Denn, ob sie gleich gestorben sind, so leben sie doch noch; denn im Tode leben sie auch. Denn unserm Herrn Gott leben sie alle, uns Menschen aber sind sie nur allein aus den Augen entzogen. Gleichwohl leben sie noch, und ist das noch dahinten, daß sie am jüngsten Tage sollen wieder hervorgebracht und uns gezeigt werden. Sie leben aber in Gott, und was vor ihm lebt, das ist ein bereitetes Leben; da ist es um einen Augenblick zu thun, so werden wir auch wieder leben. Daher spricht St. Paulus, 1 Kor. 15, 51 aus dem Propheten Hosea 13, 14: der Tod sey im Siege verschlungen u. s. w. Es sind die Patriarchen darum gestorben, daß ihr sterblicher Leib nur verändert werde. Es gibt nur eine Veränderung. Gott macht jetzt dran im Tode an dem sterblichen Leibe, daß er wieder so hell und schön werden soll, als jetzt die Sonne am Himmel ist. Es ist kein Tod vor unserm Herrn Gott, und vor unsern fleischlichen Augen soll das Sterben nur ein Wegziehen seyn. Denn gleichwie es mit unserer Geburt zugeht, also ist es auch um unser Sterben gethan. Was bist du und ich vor hundert Jahren gewesen? Noch hat Gott uns hernach geschaffen und gemacht. Also kann er derer Leib, Fleisch und Blut auch wieder hervorbringen, so vor hundert Jahren gestorben sind. Denn vor ihm lebt alles, als diejenigen, die noch geboren werden sollen, und die, so gewesen sind. Also beschließt er, daß eine Auferstehung der Todten sey. Denn

Abraham, Isaak, Jakob, sind nicht gestorben, sondern leben. Sind sie doch begraben? Ja, sie sind hinweg; aber es soll nur eine Veränderung seyn, da die Verstorbenen aus unseren Augen wegenommen sind, und Gott macht sie jetzt anders; denn sie sollen vor ihm leben."

Kap. 3, 13. 14. Ich werde seyn, der ich seyn werde u. s. f. Mit diesem Namen rückt Gott über alle Creaturen, so nicht Gott sind, noch das ewige Leben geben können; denn da ist sonst keiner, der da ewiglich wirket, als Gott allein; der sagt hier: „Ich bin es." Das kann sonst Niemand sagen, denn es vergeht alles. Alles unser Leben ist eine fahrende, lose Habe. Ich kann wohl sagen: ich fahre dahin, aber sagen kann ich nicht: ich bin wesend, vergehe oder wanke nicht; ich bin oder bleibe ewiglich. Mit welchem Titel Gott unsere Herzen und Augen von allen Creaturen reißt und zeucht es allein auf sich. Denn Gott will allhier sagen: es bleibt nichts auf Erden, denn ich allein; ich habe das Wesen allein; wer anderen Dingen nachhängt, der fährt dahin. Heute ist der Mensch stark, morgen aber krank; heute bin ich in Ehren, morgen in Schanden; heute reich, morgen arm. Darum spricht allhier Gott: ich bin der Gott, an dem du hangen sollst und sonst keiner Creatur vertrauen. Das ist das erste Gebot; wer dasselbige also führt, der führt und deutet es recht. Die Vernunft aber spricht also: ich hänge an diesem Werk, als, daß ich so viel Messen gelesen habe, so lang im Kloster gelebt, gefastet, gebetet und so einen harten Orden geführt habe. Sie ergreift also etwas Zeitliches und Vergängliches, damit wir uns trösten sollen und daß wir durch Armuth gleich todtbleich werden und vermattet sind. Gewöhnlich aber meinen wir, Gott sehe auf uns, wenn es uns wohl geht. Und hiemit muß der edle theure Name Gottes zu meinem Werk gesetzt werden, ich hänge mich an vergängliche Dinge und laß den fahren, der unvergänglich und ewig ist. Derhalben so will mich Gott gar bloß ausziehen, auf daß ich nicht vertraue auf meine Verdienste, Ehre, gute Werke, Fürsten oder Obrigkeit, oder wie es sonst einen Namen haben möge; sondern mich allein an den halte, der da ewig ist und der allhier spricht: hältst du dich an mich, so fehlt dir es nicht. — Also will Gott gepredigt und genennet seyn in der Welt; das soll man ewiglich von ihm sagen, Röm. 1, 16. Wer Gott anders sucht, der fehlt sein. Nun hier wird sich aber ein Spiel heben. Das Wort Gottes und der Glaube ist geblieben, und durch das Wort und den Glauben kommt man allein zu Gott; aber wo nun hinaus? Wir nennen Gott nicht einen Gott Abrahams, so werden wir auch nicht beschnitten und halten nicht, was Abraham hält, sondern kommen zu Christo und halten uns an die Taufe; und dennoch wird allhier gesagt: „dieß soll ewiglich mein Name seyn." So werden wir Heiden müssen Juden werden, und uns beschneiden und unsere Taufe fahren lassen. Die Juden wissen wohl, daß ewig allhier nicht eine Zeit sey, die nimmermehr aufhört, wie denn auch gesagt wird: Kinder und Kindeskind, das auch nicht eine Zeit ist, so nimmermehr aufhört, sondern ist von einem zeitlichen Laufe geredet, von der Zeit, die auf Erden hier geht. Es ist ein Unterschied unter dem gepredigten Evangelio in der Welt und dem Evangelio, so zuvor verheißen war, Röm. 1, 2 f. Ein Ding, so verheißen worden ist und so in das Werk gesetzet worden, ist zweierlei. Der Glaube und das ewige Leben sind auch zweierlei. Ich habe das ewige Leben in der Verheißung und nicht im Wesen; jetzt habe ich es im Dunkel und sehe es nicht, sondern glaube es; hernach werde ich es wohl fühlen, 1 Kor. 13, 12. 1 Joh. 3, 2. Das Evangelium ist in die Welt jetzt erschollen und allenthalben verkündigt, aber in diesem Wort: in deinem Saamen sollen gesegnet werden u. s. w. da ist es allein verheißen gewesen. Er spricht: in dieser Stunde soll das Evangelium gehen; und es geht. Wiederum auch: es soll werden, es soll kommen, daß man von dem Segen und Benedeiung predigen wird, so weit die Welt ist: der gebenedeiete Segen wird von dir, Abraham, kommen, so da Christus heißt, Gal. 3, 29. Aber Christus ist damals noch nicht gekommen gewesen, sondern allein verheißen; wie denn auch das Evangelium verheißen gewesen. Hat er nun Christum und das Evangelium verheißen, so muß es also kommen: und wenn es kommt, so heißt Gott derjenige, so da gibt und hält, was er zusagt und der sich uns verbindet, daß er will Gott seyn und geben, was darum so müssen alle seine Verheißungen erfüllt werden und, wenn die Verheißung geschieht, dann ist es aus, 2 Kor. 1, 20. Darum nach Christi Geburt läuft keine Zeit mehr; man sagt da nicht Kind, Kindeskind, also soll man mich fassen u. s. f. Es kann nicht länger währen, denn bis daß die Verheißung kommt und erfüllt wird.

Kap. 4, 24. Und als er unterwegen in der Herberge war, kam ihm der Herr entgegen und wollte ihn tödten. Warum ist

dieß nun geschrieben? Wenn unser Herr Gott seine Sache will hinausführen, so fähet er es also an, daß die Welt darüber zu Narren wird und daß man es nicht glauben kann und weder ich noch du also gedenken mögen, daß es solle hinausgehen. Denn wir stehen immerdar in diesen Gedanken, Gott werde es machen, wie wir es wollen und wenn es nicht also gehet, so sey es falsch und unrecht; wir können uns nicht darinnen brechen. Ich meine auch oft, daß ich viel wisse, aber es ist nicht wahr. Und viel Geister rühmen sich noch deß heutiges Tages also, aber es ist vergeblich. Gott hat Mosen mit gewaltigen Zeichen und trefflichen Worten bisher berufen, daß er nicht mehr thun könnte. Er will dazu auch in seinem Munde seyn; dennoch da er will die Sache anfangen, will ihn Gott tödten. Das geht eben, als wenn Gott mich hieße den Kaiser todtschlagen, und ehe denn ich gen Prata, auf das Dorf käme, so wollte mich Gott tödten. Ist das nicht närrisch angefangen? In diese Klemme bringt Gott den Mose, daß er in einem Augenblicke sterben und wieder leben muß. Wer kann das fassen? Aber man soll allezeit auf die erste Verheißung stehen und auf den ersten Befehl Gottes sehen; obgleich darnach tausenderlei Tode kämen, so soll man doch sagen: Tod hin, Tod her! Gott lüget mir nicht, ich werde leben. Und Solches ist darum geschehen, auf daß Moses ein Ausbund von einem christlichen Manne würde, der da eigentlich wüßte, Gott könne nicht lügen, und daß die ersten Worte Gottes, bei ihm zu Kraft kämen, und er ein Held und starker Mann im Glauben und voller Geistes gemacht würde. Also handelt Gott mit uns, wenn er sein Wort zu Kräften in uns bringen will, das uns dennoch wehe thut. Wer nun also auf die erste Verheißung und Wort unsers Herrn Gottes trauen und sich verlassen kann, wohl demselbigen! Denn was hernach folgt, das kann er gehen lassen, wie es geht. Er hat uns verheißen das ewige Leben und seine Gnade. Wenn nun solche Gedanken uns vorkämen und einfielen; hörest du, daß du sollst sterben und verdammt werden? Dann soll ich gehen zu seiner ersten Verheißung und durch sein Wort und Werk dringen und kämpfen wider Gottes Wort und Werk. Denn das Wort und Werk, so hernach folgt, geschieht darum, daß Gott versucht unsern Glauben, ob wir fest daran halten wollen.

Kap. 5, 22. 23. Mose aber kam wieder zum Herrn und sprach: Herr, warum thuest du so übel an diesem Volke u. s. f.

Also klagt der Prophet Jeremia auch und spricht zu Gott 10, 7: du hast mich betrogen und verführt. Ei, wie sollte Gott einen verführen? Sagt er doch Jeremia 1, 18: ich will dir eine eherne Stirn und eiserne Mauer seyn, und läßt dennoch den Propheten Jeremia in das Gefängniß werfen. Aber das ist Gottes Art, daß er sein Wort wunderbarlich führt und, wenn er sein Werk auch angreift, so läßt es sich ansehen, als wollte nichts daraus werden; ja das Gegenspiel geschieht wohl. Aber warum thut Gott wohl dieß? Darum, er will sein Werk desto wunderbarlicher ausrichten und das göttliche Wort soll seine Kraft und Macht desto mehr in der Schwachheit sehen lassen und beweisen. Denn durch Thorheit macht er Weisheit, durch Krankheit macht er Stärke und Gesundheit, durch nichts macht er alles, Jes. 63, 1. Also läßt er auch sein Wort krank und schwach werden. Alsdann sind die Widersacher des göttlichen Worts viel stärker und klüger und werden hoffärtig. Aber Gott gedenkt also: harret, ich will euch recht setzen, daß ihr anlaufen sollet. Und wenn sie denn am allerstärksten sind, so bricht Gott herein und schlägt zu Boden der Welt und aller seiner Feinde Stärke, Weisheit, Kunst und Alles. Das ist uns zum Troste geschrieben, auf daß wir lernen in unseren Berufen und Aemtern an Gottes Wort fest halten und von uns selbst abtreten, aber auf Gott unsere Hoffnung und Vertrauen setzen. Denn um unsertwillen läßt Gott sein Wort auch zur Thorheit und Schwachheit werden, und bricht doch gleichwohl hindurch; wie denn diese Erlösung noch folgen mußte mit den Kindern von Israel, ob es sich gleich nicht ließ dafür ansehen und ob es wohl schwerlich und unmöglich zugeht.

Kap. 7, 3. Ich will Phara'os Herz verhärten.

Allhier ist ein tiefes Loch, davon man sollte viel predigen; aber ich thue es ungern um der schändlichen, vorwitzigen Natur willen, die allezeit Lust hat, etwas Seltsames und Neues zu hören, das ich denn gerne vermeide, wo ich es kann umgehen. Diesem Laster ist Gott sehr feind und er kann es übel leiden, wenn man rühmen, trotzen und gesehen seyn will, außer der heiligen Schrift, wenn wir die Gedanken schöpfen, daß wir die heilige Schrift gar wohl wissen und dem Menschen die Ehre geben und nicht Gott; gehen in den Gedanken, daß wir Gottes Wort haben, Got-

tes Kinder und Götter sind. Aber wenn wir daraus ein Stolziren machen, so läßt Gott den Teufel eintreten, sein Wort wegnehmen und aus dem Gott einen Teufel werden. Ich habe ihrer viel gesehen und die noch heutiges Tags leben, wenn sie etwas sehen, das wir zuvor nicht gelehrt haben, das schmeckt ihnen wie Zucker und geben vor: o das ist zuvor nicht gelehret worden. Diesem ist unser Herr Gott auch feind und ein Solcher fällt aus einem Gedanken in andere Gedanken, bis ihm der Kopf abgerissen wird und er zu Boden stürzt und gar untergeht. Man gaffet darnach, wie man immerdar etwas Seltsames und Neues wissen möge, denn das Alte ist das Manna, oder das tägliche Brodt. Aber ist es nicht seltsam und unerhört, das wir haben? Jedoch ist es Fleisch, das man müde ist, zu essen. Dann wird Gott auch nur Fragen geben, wie er in den hohen Schulen gegeben hat, da die Welt mit Büchern ist überschüttet worden und die Gewissen sich darin wohl gemartert und geplagt haben. Diese Zeit wird wieder kommen. Das ist die Ursache, warum ich solches nicht gerne handele, denn der vorwitzige Teufel und unser Fleisch hört nicht auf in diesem Stück. Ich lasse mit Allegorien spielen und handeln, wer da will, allein schauet ihr darauf, daß ihr das Hauptstück nicht verlasset, sondern treiben und üben möget. Denn wir haben den Teufel zum Feinde, welcher nicht ruhet, er reißt einem das Hauptstück bald hinweg und gibt einem seltsame Fragen ein, daß man grüble und wühle. Darum so schneidet es also und ziehet die Bibel herzu zu Christo und folget nicht den Fragen. Denn die Bibel und Gott ziehen sich fein zu Christo, daß er allein uns selig mache. Andere haben seltsame Gedanken und führen sich von Christo, wollen etwas Neues haben. Aber die heilige Schrift will von nichts Anderem wissen, noch uns vorlegen, denn Christum, und wer die Schrift also führt, oder durch die Schrift also zu Christo geführt wird, der bleibt wohl und geht auf richtiger Bahn.

Vers 3—5. Aber ich will Pharao's Herz verstocken, daß ich meiner Zeichen und Wunder viel thue in Aegypten-Land. Und Pharao wird euch nicht hören.

Nun ist die Frage: warum Gott Mosen hat heißen predigen, da doch Gott selbst sagt: Pharao wird euch nicht hören? Ist es nicht ein närrisch Ding, wenn einer spräche zu einem andern: Lieber predige Pharaoni und wisse, er wird dich nicht hören, ich will ihn verstocken? Da wollte ich einem die Schlüssel vor die Füße werfen und sagen: predige du selber. Aber das ist die Antwort: uns ist befohlen, zu predigen, aber nicht befohlen, die Leute gerechtfertigt und fromm zu machen. Da sollen alle Prediger und Christen getrost seyn und ein Jeglicher seinem Berufe folgen und denselben getreulich ausrichten. Mosi wird allein das Wort Gottes befohlen und ihm nicht auferlegt, Pharao weich oder hart zu predigen. Das Wort ist ihm befohlen; das ist Gottes Wille und das soll er führen, ob ihn auch gleich Niemand hören wollte. Es geschieht ihm zum Troste, auf daß er nicht erschrecke, wenn ihm Niemand folgen und gehorsam seyn will. Wenn ich mich deß sollte annehmen, daß mein Wort und Predigt verachtet wird, so sollte ich wohl aufhören zu predigen. Aber fahre du fort, Mose, predige du! wirst du darüber verachtet, das laß mir befohlen seyn. Man soll allein darauf sehen, daß es Gott also haben will und will also predigen lassen. Das sage ich darum, daß man sich vorsehe und nicht zu hoch in die Fragen fahre, sondern sich herunter lasse und Christum erkennen lerne und ein Jeder auf seinen Beruf und auf sein Ding sehe, was ihm Gott befohlen habe und bekümmere sich nicht mit den Fragen. Es ist dir nicht befohlen, solches zu forschen; du hast die Schuhe noch nicht ausgezogen, du kommst zu früh, du lässest das anstehen, was du wissen solltest und achtest das nicht, was du wissen und fragen solltest. Moses fragt allhier Gott nicht und bekümmert sich auch nicht, warum Gott den Pharao verstocke; er disputirt allhier deßhalb mit Gott nicht. Aber gleichwohl, daß ihn Gott verstocken will, geschieht nicht ohne Ursache, denn Gott will viel Wunderzeichen thun, da Moses die Kinder Israel soll ausführen. Im neunten Kapitel wird gesagt: ich will dich verstocken, auf daß ich an dir beweise meine Kraft, und meine Ehre und Preis der Welt bekannt werde. Dazu dienen sie, daß der Tod, der Teufel und die zornigen Fürsten Gottes Ehre hoch machen. Wenn die tollen Fürsten nicht also tobeten und der Tod und die Sünden das Gewissen nicht also beschwereten, sondern friedlich einher gingen, so würde die Kraft des Glaubens und göttlichen Worts von Niemand erkannt. Aber dieweil der Teufel und die Fürsten toben, so scheinet und leuchtet der Glaube, und das göttliche Wort tröstet mich und macht mich muthig und das Gewissen

erfährt es, daß ein Nachdruck und Gewalt bei dem göttlichen Wort ist. Daß ein arm Herz, Fleisch und Blut sollte den Muth und die Freudigkeit haben, den rasenden Fürsten, dem Teufel und Tod zu trotzen und sie zu verachten, wie an den heiligen Märtyrern zu sehen; solches geschähe nimmermehr, wenn sich der Teufel und die Welt wider die Christen nicht also gewaltiglich legten. Verstockt heißt nicht allein, wie wir sagen: verzweifeln, sondern so Fürsten sind, die sich verlassen auf ihre Gewalt, Land und Leute und einen Muth kriegen, als wollten sie Gott fressen. Dieser Muth, diese Sicherheit und Kühnheit heißt verhärten oder verstocken. Gott läßt ein armes Häuflein Christen einhergehen, welches sie gedenken bald unterzudrücken. Denn was ist Moses und Aaron gegen uns zu rechnen, wir wollen es je in einem Brei fressen, meinen die Aegypter, es ist ein geringer Haufe. Also brüsten sie sich, als sey alle Gewalt ihre, Ps. 73, 6—9. Der Muth wächst ihnen, daß sie so aufgeblasen sind, wie die Hopfensäcke. Dieser große Muth heißt verstockt seyn. Wiewohl solches nicht die Güter und die Reichthümer allein machen, sondern auch inwendig der Muth, daß sie gedenken: hui, wir wollen sie fressen, oder gar versenken. Sie werden einen großen Anhang haben und nichts wird zwischen euch und den Widersachern liegen, denn Gottes Wort. Auf eurer Seiten wird Armuth, auf ihrer Reichthum seyn; auf eurer Seiten Schwachheit, auf ihrer Gewalt und Stärke, und sollen auf euch fallen mit aller Pracht und dennoch fehlen. Damit will ich anzeigen die Kraft meines göttlichen Worts mitten in der Verfolgung, mitten im Tode, in der Sünde und des Teufels Zorn.

Vers 19 — 21. Ueber die Verwandlung des Wassers in Blut sagt hier Luther: dieses ist ein greuliches Zeichen gewesen, dadurch Gott sie zu seinem Gehorsam hat treiben, zur Buße reizen und locken wollen. Wie denn Gott seine Plagen und Strafen darum über die Gottlosen kommen läßt, nicht, daß er sie damit gar vertilgen und verderben wollte, sondern ihnen helfen möchte: gleichwie ein Vater sein Kind stäupet, nicht, daß er als ein Henker oder Stockmeister es todtschlage, sondern durch den Schilling seiner Bosheit und Schalkheit und Unart steure und das Kind fromm werde. Denn die Ruthe nimmt die Bosheit von des Kindes Herzen, Sprüche 22, 15. Dennoch wird es in Wind geschlagen, denn Pharao sah, daß seine Zauberer solche Zeichen nachthäten. Ist das nicht eine Härtigkeit, daß Menschen also hart und verstockt seyn sollen, daß ein solch Zeichen sichtlich und greiflich vorgelegt wird und das menschliche Herz soll noch sagen: nein, es ist nichts? Aber es geht also, daß Gott mit seinen Plagen und Schlägen bei den Gottlosen wenig ausrichtet, sie werden je länger je ärger und sind wie die stätigen Pferde, je mehr man auf dieselbigen schlägt, je weniger kann man sie fortbringen, sondern sie weichen nur hinter sich. Wie denn Jesaja auch davon sagt 5, 3 (welches wir uns zur Warnung mögen lassen gesagt seyn): das Volk hatte sich nicht bekehret zu dem, der es schlug. Allhier hat Moses und Jedermann lernen müssen, daß es nichts helfe, wie sehr man predige und wie herrlich man Gottes Wort habe, wenn Gott nicht mitwirkt und das Herz umkehrt, daß es lasse das Wort eingehen und es fasse. Denn er muß das Gedeihen dazu geben zu dem, was gepflanzet, gesetzt und begossen ist, 1 Kor. 3, 6. 7. Gott ist der, der da verhärtet, und wenn er verhärtet, so kann es Niemand weich machen; wiederum wenn er etwas weich macht, so kann es Niemand hart machen. Der Himmel ist zu hoch und die Hölle zu tief. Wenn Gott mit seinem Wort leuchtet, so geht es gar hell auf am Himmel, Sonne, Mond und Sternen und leuchtet über alle Maaß, über alle Gesetzlehre, über alle guten Werke und bringt uns ein solch Licht, daß wir nicht in Finsterniß bleiben mögen; wie wir denn jetzt auch haben. Wiederum, versenket Gott sein Wort, so steckt er uns so tief in die Hölle, daß es kein Ende hat. Wie wir denn im Papstthum auch zu Narren worden sind, da wir närrischen Werken anhingen: was wir angerührt haben, das ist Dunkel und Finsterniß gewesen, und sind darinnen immer untergegangen. Also ist es entweder zu hoch erleuchtet, oder zu tief versenket; darum hat es keine Maaß. Damit er anzeiget, es könne sonst nicht seyn, daß solche Wunderzeichen das menschliche Herz nicht rühren sollten: aber Gottes Werk und Wunder sey es, der eines Herz also verhärtet und verstockt.

Kap. 8, 8 — 14. Ueber die Heuchelei Pharaos.

Nachdem Luther gezeigt hat, wie wenig es ihm mit seinen freundlichen Worten an Mose und Aaron Ernst gewesen sey, wobei er auf den Ausspruch Ps. 28, 3 hindeutet: die Gottlosen und Uebelthäter reden freundlich mit ihrem Nächsten und haben Böses im Herzen, so fährt er fort: das ist die Art und

Natur aller Heuchler, welche wir müssen kennen lernen. Aber unser Herr Gott kartet es auch wunderlich; welches denn die Welt irret. Es ist ihm stracks darum zu thun, daß er dadurch uns an sein Wort binde. Ich habe oft gesagt und sage es noch, daß man muß von einander scheiden das Leben der Heiligen und das Wort Gottes, so sie führen; wie man sonst den Himmel von der Erde scheidet. Man kann nicht genug davon predigen. Ich rede jetzt von der heiligen Leute, als St. Petri und Mariä, guten Werken, nicht von des Herrn Christi und der Engel Werk. Denn der Teufel kann anders nichts, denn gute Werke lehren. Und wenn wir gestorben sind, so werdet ihr es sehen, wie er wider das Evangelium toben und wüthen wird; welchen Griff weder ihr noch die Preger sehen werden, ob sie wohl weise sind. Allezeit bringet er Werke herein. Da scheidet denn die Werke oder das Leben von dem Worte, auf daß ihr nicht von dem Worte Gottes zu den guten Werken verführet werdet; denn da ist einer verloren. Darum sprich du: ich will nicht Werke haben, es wären denn solche Werke, bei welchen Gottes Wort steht. Also sollst du ihm thun. Denn wir sind an die Worte, so da Gott redet, gebunden, die sollen uns zu Gott führen. Werk und Beruf müssen seyn, aber das Wort Gottes soll uns gewisser seyn.

Kap. 9, 10. Ich habe dich erwecket, daß meine Kraft an dir erscheine und mein Name verkündiget werde in allen Landen.

Hier wird nun wieder erregt diese Frage: ob Gott derjenige sey, der die Menschen verhärte und zwinge zum Bösen und zur Sünde? Warum verdammt er denn die Menschen? Die Vernunft schließt allhier: sollte Gott die Sünde verdammen wollen, so würde er nicht heißen sündigen, oder würde den Ungerechten und Gottlosen nicht geschaffen haben. Nun die Vernunft will allezeit Gott hofmeistern, ob er Fug und Recht habe, will Gott messen nach ihrem Gesetz und Gedanken. Gott sollte säuberlicher handeln und nicht also erschrecken, sondern auf die und jene Weise es machen; und sie stellt Gott also ein Gesetz vor. Aber das mußt du aus deinem Kopf lassen, wenn du von Gott reden willst, daß du kein Gesetz oder Maaß auf Gott gibst; denn er ist nicht eine Creatur, er ist unermeßlich. Dem Menschen ist ein Maaß gesetzt; ich soll so und so thun; mein Leben ist endlich, es kann gefaßt werden und hat eine Regel, Maaß, Weise und Gesetz. Da du mit Gott auch also handeln wollest, so hast du gefehlt, denn was da mit Gott vorgenommen wird nach Gesetz, Maaß und Ziel, das trifft nicht zu. Die Vernunft kann nicht höher, denn daß sie gedenket: also und nicht anders sollte Gott es machen und urtheilt bald also: ist es doch nicht gut, daß man verstocket? und macht ihm also ein Maaß: sie meint, Gott sey wie ein Mensch, daß man von Gott, als von Menschen urtheile. Also versteht es die Vernunft nicht und will doch klug seyn und von Gott richten, Matth. 11, 25 Ps. 51, 6. Aber Gott gibt dir Gesetze und nimmt von dir keines; er steckt dir ein Ziel und du nicht ihm. Darum ist es nicht recht, daß du es also willst und also für recht und gut ansiehest; sondern wisse, daß er es will also haben und also gebeut: sein Wille ist gesetzt über alle Gesetze. Wenn er spricht: ich will es also haben, dann ist es über alle Gesetze, denn er ist ein unendlicher Gott und hat es Macht und Fug. Sagt man aber: ja, ich verstehe es nicht, daß es gut sey, daß er verstockt, so antworte ich: ja, Lieber, vor deinen Augen ist es böse; meinest du, daß du Gott seyst? Gott hat kein Maaß, Gesetz oder Ziel (wie gesagt) darum so kann er dawider nicht thun, er kann wider Gesetz nicht sündigen, dieweil ihm keines vorgestellt ist. Derhalben ist es alles gut, was er thut 1 Mos. 1, 31.

Es fließt auch daher eine andere Frage: ob Gott zur Sünde reitze? Solches macht, daß ich Gott fasse in einen Ring und Cirkel, oder in ein Glas, darin ich ihn behalten will. Er hat mir vorgeschrieben, wie ich leben und ihm dienen soll; da meine ich denn, er solle auch also leben. Er gibt das Gesetz, aber er nimmt es nicht wieder hinauf. Es gebührt Niemand, denn allein Gott, Gesetz und Lehre zu geben, wie man leben und fromm seyn soll. Gott aber soll ich kein Gesetz ordnen, wie er die Welt oder Menschen regieren möge. So halte du es, wie du willst; dennoch ist es recht, was Gott thut; denn es ist sein Wille nicht unrecht, noch böse; er hat nicht Maaß noch Gesetze, warum er diesen erleuchtet und jenen verstockt. Sollte ich hierinnen Gott messen und urtheilen nach meiner Vernunft, so ist er ungerecht, denn er handelt und geht mit uns um nach Gewalt, plagt und martert uns und achtet unser nicht. Hierüber möchte einer thöricht werden, wenn er nicht seine Vernunft gefangen nimmt und aus dem Kopf ihm treiben läßt alle solche Gedanken, und beruht nur

darauf, daß Gott Niemand messen oder ihm Gesetze vorschreiben soll; denn Gott ist außer dem Gesetz. Aber man kann dieß die Vernunft nicht bereden, viel weniger kann man sie es überreden oder ihr aus den Augen reissen das verfluchte, heillose Grübeln und Forschen in so hohen, unbegreiflichen Sachen, da sie stets spricht: warum? denn es ist das Gesetz da. Wenn Gott dieß oder jenes darnach thäte, dann wäre es recht. Aber mit diesem Messen bringt man sich um Leib, Leben und unsern Herrn Gott; da heißt es: miß in des Teufels Namen hin! Aber ein Herz, das da sagen kann: Lieber Gott, mache es, wie es dir gefällt: ich bin zufrieden, das kann nicht untergehen, aber die Anderen müssen zu Boden gehen. Darum spricht St. Paulus Röm. 9, 20: wer bist du, der du mit Gott rechtest? Du bist ein Mensch und willst mit Gott rechten, wo willst du es nehmen? Du mußt das Gesetz haben, willst du mit Gott rechten, nämlich, also müsse man thun; und dieweil es also nicht gethan ist, so ist man dem Gesetz nicht nachgekommen. Hui, willst du auch mit Gott also handeln? das gebührt sich nicht. Mit dem Nächsten magst du also umgehen; der hat das Gesetz, das soll er und du thun: nicht rauben, stehlen, ehebrechen u. s. w., aber Gott will thun, wie es ihm gefällt und muß also thun, denn sein Wille ist das Gesetz, es kann nicht anders seyn. Unsere Vernunft sieht durch ein gefärbtes, roth oder blau Glas; das kann sie nicht von den Augen thun; darum alles, was sie ansieht, das muß auch roth, blau oder grün seyn; sie kann diesen Pharao nicht wohl auslegen, daß Gott zum Bösen treibe und verhärte, oder reitze entweder zum Guten, oder zum Bösen. Gott thut daran wohl und nicht unrecht; aber der, so getrieben wird, der thut unrecht, denn er hat Gottes Gebot vor ihm, daß er nicht also thun sollte und der Teufel treibt ihn doch, daß er also handelt und thut und nicht lebt, wie Gott haben will. Die Vernunft fähet allezeit an oben am Dach zu bauen und nicht unten. Wie man ihr denn viele findet, die da nimmermehr von Christo haben predigen hören, sind rohe und wilde Leute, martern und fluchen, als wären sie voller Teufel und suchen nur zum ersten, warum Gott dieß oder jenes thue, kommen mit der blinden Vernunft hinauf an das Licht und messen Gott nach ihr.

Aber wir sollen vor uns nehmen die Weise, welche Gott St. Paulo (1 Tim. 6, 19) gegeben hat und am Grund anheben; das Dach wird sich dann wohl finden. Laß Gott mit seinem heimlichen Rathe mit Frieden und klettere nicht hinauf mit deiner Vernunft auf das Dach. Er will dich nicht also hinauf haben, sondern er kommt zu dir und hat eine Leiter, einen Weg und Brücke zu dir gemacht und spricht: ich steige vom Himmel zu dir hinab und werde Mensch in der Jungfrau Maria Leib, liege in der Krippe zu Bethlehem, leide und sterbe für dich; da glaube an mich und wage es auf mich, der ich für dich gekreuzigt bin. Wenn ich zu Gott sagen wollte: warum thuest du das? so antwortet er: ich weiß wohl, was dahinter ist. Wenn wir das: warum? unterlassen könnten, so würde der Teufel nicht hereinkommen mit solchen und dergleichen Fragen, ob wir versehen sind zur Seligkeit oder nicht? Ferner: wie Christus könne Gott und Mensch seyn? Sollte man nicht vielmehr predigen vom Glauben und von der Liebe? Ja sagt man, ich habe das lange wohl gewußt. Aber Lieber, begib dich nicht auf solche Fragen, handle mit der Menschheit Christi, da bist du gewiß, daß Gott seinen Sohn in das Fleisch geschickt hat: laß ihn darinnen stecken, allhier suche ihn, er hat sich in der Jungfrau Maria Leib hineingesenkt, und uns seine Menschheit vorgelegt, da will er, daß du dieselbige solltest erkennen, anschauen, und dich darinnen üben. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben u. s. w. Joh. 14, 6. Dennoch wollen wir höher steigen, und wissen, wie er dieß oder jenes versehen hat, diesen verstockt, den andern nicht. Wer klug und weise ist, der bleibe auf dieser vorgesteckten Bahn. Er kommt erst zu uns, und wir steigen nicht eher zu ihm gen Himmel, sondern er wirft den Sohn herunter ins Fleisch, läßt ihn geboren werden; darnach führt er denselben, läßt ihn schlachten und kreuzigen. Das ist der Zweck, dahin wir sollen sehen und zielen. Wie gibt der Herr Christus dem Apostel Philippo eine Schlappe, der auch wunderliche Gedanken von Gott hatte, fragte, wo Gott der himmlische Vater wäre, was er machte? sagte Joh. 14, 8 zu Christo: zeige uns den Vater, so genügt uns; da antwortete der Herr Christus und sprach: allhier ist der Vater, weiset auf sich und spricht: wer mich siehet, der siehet auch den Vater. Willst du durch einen andern Weg gen Himmel zu Gott klettern? Er spricht: hieher, Bruder, der Vater ist in mir und ich in dem Vater, Joh. 14, 10. Halte deine Augen fest auf mich: durch meine Menschheit kommt man auf den Vater, der Vater

schließt sich in meine Menschheit und durch sie hat sich der Vater der ganzen Welt vorgelegt. Also heftet er ihn an seine Menschheit und reißt ihn herum von den irrigen Gedanken. Also heftet der Herr Christus seiner Jünger Gedanken, Herz und Augen allezeit auf sich und spricht: wenn du mich siehest, wie mich der himmlische Vater gesandt hat, daß ich dir predigen soll und um deinetwillen sterben, da hast du des himmlischen Vaters Willen und Wohlgefallen. Glaubst du nun das, so wirst du selig und kannst nicht erschreckt werden, sondern lebest ewiglich in diesem Glauben. In diesem Glauben und mit diesem Herzen geht man hinan; und wenn sich ein Mensch also heftet und bindet auf die Menschheit Christi, in welcher alle Schätze und Reichthümer sind, Kol. 2, 3, denn so findet sich eine süße Predigt, warum Gott den Pharao verstockt, und wie er mit der Versehung umgehe. Wenn ich in das Evangelium komme, dann danke ich Gott, denn ich habe Christum, der für mich gestorben ist, der da ist ein Herr über alles, und der Vater hat mir ihn vom Himmel gegeben und geschenkt. Darum so hat er auch aller Feinde Herzen in seiner Hand, das weiß ich und das tröstet mich auch, daß ich meinen Glauben stärken kann und sagen: es hat nicht Noth, Christus und der Vater, den ich habe, die haben alles in ihrer Faust und Gewalt, Röm. 8, 33. 34. So sollen wir nun diese Sprüche sparen bis zur Zeit der Noth, wenn wir in Kerker liegen und uns mit dem Schwerdt gedräuet wird, daß ich sage: das Schwerdt wird nicht schneiden, es wolle es denn mein himmlischer Vater haben. Also kann ich dieser Worte gebrauchen zum Nutzen meiner Seligkeit, wenn ich im Leiden und Anfechtung bin. Die Vernunft sieht die Zeit und die Person nicht an; aber in der Zeit, da Noth und Angst gewesen ist, da sind diese Sprüche gehandelt worden. Du willst davon reden, wenn du bei der Zeche und im Bierhause sitzest; wenn du da nur deines Weins und Bier wartetest und ließest die Frage von der Versehung unterwegen! Du bist noch nicht die Person und auch ich nicht, die davon reden soll; es ist zu frühe drum. Man sage zu denselbigen: weißest du auch, was Christus ist? wie er geboren sey, was er mit seinem Leben und Sterben habe ausgerichtet und gethan? Man frage sie wieder: bist du um des Evangelii willen jemals in Gefahr des Todes gewesen? Spricht er: nein! so antworte du: was fragest du denn darnach, was dir nicht nütze ist und auch nicht befohlen ist, daß du es wissen sollest? Und warum willst du diese hohen Dinge wissen, der du noch nie einig Kreuz, Trübsal und Anfechtung erfahren hast, noch Christum verstehest? Also pflege ich sie abzuweisen, die viel von der Versehung fragen und wollen, daß ich sage: hebet nicht zu hoch an, ihr werdet sonst den Hals abspringen und Mordsprünge thun: gehet aber erst hin gen Bethlehem und suchet das Kindlein Christum in der Krippe und sehet, wie die Mutter Maria mit dem Kindlein Christo umgehet und wie Christus für euch gestorben sey und wann er für gelitten und was er eurethalben gethan habe. Von diesen Stücken laß dich hören und gib Bericht, wer du auch seyest; dann will ich dir antworten auf die Frage von der Versehung.

Kap. 10, 3—11. Ueber die Hartnäckigkeit Pharao's äußert sich Luther also: in diesem zehnten Kapitel sehen wir, wie dämisch der Teufel ist und wie ungern er weicht. Der König Pharao hat bisher alle Zeichen in Wind geschlagen, und je mehr deren kommen, je weniger er ihrer achtet. Wiewohl er sich demüthigt, bittet Gnade und begehrt, daß ihm die Sünde soll vergeben werden und ist so fromm, daß Moses muß für ihn bitten und bekennet sich, er sey ein Sünder; noch wenn es zum Werk und Treffen kommt und es soll seyn, wie Moses gesagt hat, daß er die Kinder von Israel aus Aegyptenland ziehen lasse, da spricht er zu Mosei, trolle dich! Denn Gott ließ den Teufel über sein Herz regieren und ließ ihn machen, wie es nur dem Teufel gefiel.

Was Gott nicht regiert, das regiert der Teufel; wenn Gott regiert, so macht er es also, daß der Mensch lustig und willig wird zu thun, was Gott gefällt: das ist, er gibt ihm den heiligen Geist in das Herz. Aber wenn er den heil. Geist nicht ausschüttet oder gibt in das Herz, so regiert der Teufel, und gibt dem Menschen ein, nach allem seinem Willen. Wie St. Paulus 2 Tim. 2, 26 auch sagt, daß die Gottlosen vom Teufel gefangen sind, zu thun nach allem seinem Willen. Er hat sie also gefaßt, daß, was diese Menschen thun, das thun sie ihrem Gott, dem Teufel zu Dienste. Denn er hat sie eingenommen und gefangen, daß sie seinen Willen thun. Sie gehen mit Lust, Liebe und großem Ernst hinan, auszurichten, was er ihnen eingibt. Darum verstocket sie Gott, und thut seine Hand ab, und gibt sie dem Teufel dahin. Also geht es allhier diesem König auch, er stellet

sich, als wollte er sich bessern, aber es ist Heuchelei und ein Schein.

Vers 27—29. Ueber die Worte Moses an Pharao: wie du gesagt hast, ich will nicht mehr vor deine Augen kommen, läßt sich Luther also vernehmen:

Hiemit haben wir nun das Ende, und hat Moses ausgepredigt, und sein Wort vollzogen: der Befehl ist aus, so ihm von Gott gegeben war, daß er dem Könige Pharao predigen sollte. Nun ist vonnöthen, daß Gott daselbst wirke und helfe, wenn Menschen nicht mehr helfen können. Die Macht Pharaos ist zu groß und stark; Moses muß nun sagen, er könne nicht mehr, sondern, lieber Gott, thue du es! Das ist eine häßliche, verdrüßliche, unlustige Predigt gewesen, mit der es nicht soll von Statten gehen; sondern es soll darum geschehen, daß Gott soll Ursache haben, Pharao zu stürzen und seine göttliche Ehre in der Welt zu offenbaren. Also sollen die Prediger auch das ihre thun und den Erfolg unserm Herrn Gott befehlen. Moses gibt es und befiehlt es auch unserm Herrn Gott in seine Hand, daß ihm Pharao verbeut, er solle nicht mehr vor ihn kommen, stößt ihn von sich, ja, er stößt Gott selbst und sein Wort von sich. Nun laufen Gott und Pharao auf einander. Moses, der ist schwach, aber Gott wird nun stark werden. Wenn der Welt lange gepredigt ist, mit allem höchstem Fleiß und Treue, und das Wort Gottes hört auf, dann ist es nicht weit dahin, daß die Welt von Gott mit Strafen heimgesucht wird, daß der Teufel die Oberhand bekommen und alles zu Grund und Boden gehen müsse. Denn da Noah aufhörte, zu predigen, und in die Arche ging, da kam die Sündfluth, 1 Mos. 7, 10. Ferner, als Loth nicht mehr zu Sodom und Gomorra predigte, sondern von dem Engel ausgeführt ward nach Zoar, da kam Feuer, Schwefel und Pech, und vertilgte Sodom und Gomorra, 1 Mos. 19, 24. Eben also geht es auch hier in diesem Königreich Aegypten: da Moses Predigt ein Ende hat und Pharao heimgesucht ist, da gnade denn Gott, dem er gnaden soll. Denn bald darauf werden alle Erstgeburten in Aegypten erschlagen, und muß Pharao mit aller Mannschaft der Aegypter im rothen Meer ersaufen.

Es ist dem jüdischen Volk auch also ergangen. Da die Propheten, und darnach Johannes der Täufer, Christus der Sohn Gottes und die lieben Apostel, nicht mehr predigten und visitirten, da kamen die Assyrer, Babylonier und hernach die Römer und wurfen alles über einen Haufen. Denn also sagt der Herr Christus Matth. 10, 14 15: wer euch nicht annimmt, und euer Wort nicht hört, aus dessen Hause und aus derselben Stadt geht und schüttelt den Staub von euren Füßen. Wahrlich, ich sage euch: es wird der Sodomer und Gomorrer Lande erträglicher ergehen am Tage des Gerichts, denn derselbigen Stadt.

Kap. 14, 1—4. Aus Veranlassung der Einsetzung des Passafestes spricht Luther von den Sacramenten und Zeichen in der christlichen Kirche also:

Gott hat sich allezeit der Welt offenbart durch sein Wort und äußerliche Zeichen, und das hat er darum gethan, daß er es von uns nicht leiden kann, daß wir eine eigene Brücke in Himmel bauen und ihn da suchen wollen. Wie denn auch vor dieser Zeit gethan haben, die mit ihren Werken gen Himmel klettern wollten, als wir Mönche vorgenommen. Wir haben gepredigt: so ich beschoren bin, und habe eine Platte, trage eine schwarze Kappe, dann so gefalle ich Gott. Ja, du gefällst dem Teufel auf deinen Kopf. Solches ist alles von ihnen eingesetzt und erdichtet. Ich will ihn mit meinem Zeichen holen. Solche von mir erdichteten Geberden und Wahrzeichen gelten nicht; es ist der Teufel. Ich soll wohl ein Zeichen haben, und zwar ein äußerlich Zeichen; aber nicht das, das ich eingesetzt, gestiftet und erdacht habe, sondern das Gott eingesetzt hat. Ich soll ein solches Zeichen haben, davon Gott selbst spricht: das setze ich ein, daß es ein solch äußerliches Stück sey, damit du mich fühlest, daß ich ein solcher Gott, und gegenwärtig bei dir sey. Dazu dient dieß nach der Historie, auf daß sie gewiß sagten: allhier wohnet Gott wahrhaftig. Also hat er die Sacramente auch zum Zeichen gegeben, daß man sagen könnte: da wohnet Gott wahrhaftig. Ich habe es nicht eingesetzt, so hat es auch sonst kein Mensch erdacht, sondern es ist vom Himmel gekommen; auf daß ich nicht durch mich zuführe und nicht eine Weise aufwürfe, die dazu dienete, daß es sollte Gott gefallen. Also haben wir auch gethan und mit des Papstes und Mönchen erdichteten Gottesdienste uns zerrauft und zerkatzbalgt; die da vorgeben, daß ihr Ablaß, Messe, Vigilien, Wallfahrt, Klosterleben, Fasten, Beten und Almosengeben sollte ihnen machen einen gnädigen Gott, und solch ihr Leben wäre der rechte Gottesdienst. Aber Gott spricht:

allhier findest du mich auf dem Predigtstuhl, in der Taufe, im Abendmahl; denn das ist meine äußerliche Ordnung. Aber wir im Papstthum haben vorgegeben und gesagt: willst du in den Himmel kommen, so mußt du aus der Welt in ein Kloster laufen, in eine Kappe kriechen: da, da findest du unsern Herr Gott; also sind wir hineingefallen, wie die Säue zum Thor hinein. Nun, wiewohl solches gar närrisch und thöricht scheint, dennoch so soll es in der christlichen Kirche allein gelten. Denn Gott hat seinem Volke wollen äußerliche Zeichen geben, äusserliche Stücke und Ordnung, dabei sie ihn antreffen und finden möchten, und hat damit ihnen steuern und wehren wollen, auf daß sie nicht eigene Gottesdienste erfinden sollten. Unsere erdichtete Andacht und Werke sind nicht also, wenn wir auch der Kappe und Klosterlebens gleich recht gebrauchten. Denn der Menschenband gilt nichts, und ob man es gleichwohl gebraucht, so hilft mich doch meine Kappe nichts. Die Beschneidung hilft auch nicht, wie St. Paulus 1 Kor. 7, 19 solches lehrt; aber die göttlichen Ordnungen gehen alle auf den Glauben. Also bringt mich das Sacrament des Altars auf den Glauben; denn die Worte: nehmet hin, esset und trinket u. s. w. die fordern den Glauben. Derselbige Glaube fehlt nicht. Ob ich gleich ein Schalk bin, so ist doch Gottes Wort und Ordnung nichts desto weniger in seiner Kraft, und bleibt bei den Glaubigen. Also haben sie auch gesungen und sich erinnert, wenn sie das Osterlämmlein gegessen haben: ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Aegypten geführt hat. Das mußt du nun glauben.

Die es nun gemißbraucht haben, die haben es mit ihrem Schaden gethan; die Ordnung ist für sich köstlich und das Wort recht, wahrhaftig, gut und heilsam geblieben. Aber wenn ich sage: ich will in ein Kloster gehen, so werde ich selig werden; so ist dasselbige Wort nicht recht, denn ich thue es ohne Glauben. Darum, was Gott ordnet, wie närrisch es scheint, dieweil es Gottes Wort für sich hat, das gilt den Glaubigen. So viel nun diese gehandelte Geschichte anlangt, hat zu unserer Zeit solches alles aufgehört, und gilt nun etwas Anders, als Sacrament der Taufe und des Altars.

Vers 9—12. Von dem Zeitpuncte, da Pharao die Kinder Israel am rothen Meer ereilte, nimmt Luther zu folgenden Bemerkungen Anlaß: Das ist eine rechte und schöne Art und Stück des Glaubens. Da fühlt man des göttlichen Wortes Kraft, und was der Christen-Glaube sey: der Christ vertrauet Gott, und ist wohl zufrieden, wie es Gott mit ihm macht. Er hätte die Kinder von Israel wohl bald können durch das Meer führen; aber er will sie noch besser versuchen, und läßt sie die ganze Nacht liegen, daß sie hinter ihnen der Aegypter Gezelte sehen. Doch, der Engel des Herrn geht in einer Wolke vor den Kindern von Israel her, und da jetzt die Aegypter ihnen nachfolgen, so läßt sich die Wolke hernieder, und setzt sich zwischen die Aegypter und Israeliter. Nun meinen die Aegypter nicht anders, denn es sey nur ein Wetter und trübe, finstere Wolke; aber Gott spricht zu Mose: schlage in das Meer mit deinem Stabe; alsobald kommt ein Wind und reißt das Meer von einander, daß es stund zu beiden Seiten, wie zwo Mauern — und so lange steht den Kindern Israel das Meer, bis sie alle mit ihrer Habe und Zugehör hinüber sind. Gedenke, wie viel Zeit sie dazu haben müssen nehmen, daß sie mit einem so großen Kriegsvolk haben können hindurchkommen; denn es will Muse und Raum haben, daß dieß Volk hindurchgezogen ist: werden einen Tag, zwei oder drei gezogen seyn, und im Gehen mit gegessen und getrunken haben; denn sie sonst mitten im Meer nicht viel Speise noch Futter gehabt. Es ist ein trefflich Ding gewesen, wiewohl es hier mit kurzen Worten beschrieben ist: aber wenn man ihm nachdenkt, und rechnet es aus, so ist es ein groß wunderbarlich Ding, und ist der Boden oder Grund im Meere so tief gewesen, und das Wasser so hoch gestanden, als zwei hohe, große Gebirge, Das hat gewährt sechs oder sieben Meilen, daß im Meer ist ein trockener Weg und Furt gewesen, gleichwie sonst eine Straße auf einem Lande. Nun sind es in der Wahrheit kühne Leute gewesen, die sich hinein gewagt und begeben haben. Ist es nicht ein Mirakel? Aber es ist die rechte Art des Glaubens, welche man allhier an den Kindern von Israel sieht. Der Glaube thut die Augen zu, wiewohl nicht gar; denn das Herz zappelt. Aber sie vertrauen dem Worte und glauben Gott, daß er könne entweder das Meer pflastern, oder die Berge dem Felde gleich und eben machen, oder auch die Aegypter wegblasen, oder auf einmal sie alle todtschlagen. Wenn wir doch auch also glaubeten, so oft wir in Noth und Gefahr Leibes und Lebens kämen,

wenn der Tod daher geschlichen käme, oder wir in unserer Feinde Hände fielen, daß wir sprächen: ich habe einen Gott, der mir zugesagt hat, er wolle mich nicht verlassen. Da ist sein Wort, er wolle mich erretten, und am Leben erhalten. Wenn ich das glaube, so sehe ich nicht auf die Feinde, auf den Tod, Schwerdt und Pestilenz, Hunger, Gefängniß, oder was sonst die Noth ist, so mir zu Handen kommt, sondern ich gehe hindurch. Und also müssen zuletzt die Feinde zu Pulver und Asche werden, und die Speise zu Strohhalmen gemacht werden; wie denn Pharao mit aller seiner Kriegsrüstung ersäuft und verschwindet.

Wer aber nicht glaubt, mit dem kann Gott kein Wunderzeichen thun, sondern sie müssen untergehen und können dem Tode nicht entlaufen. Aber die da Gott vertrauen, die werden errettet, sollte eher Himmel und Erde vergehen. Denn er hat es also verheißen und gesagt: wirst du glauben, so soll dir geholfen werden, Ps. 125, 1 f. Sein Wort gilt ihm mehr, denn Himmel und Erde. Denn er hat mit seinem Wort Alles erschaffen; darum so will er auch, man solle seinem Wort und Verheißungen mehr glauben. Wenn gleich alle Welt, der Himmel, Erde, und alle Sterne wider dich wären, und als deine Feinde sich erzeigten, doch solltest du meinem Wort vertrauen. Denn, ist seine mündliche Stimme nicht also mächtig, daß sie könnte hinwegreißen den Himmel und auch die Berge? Man sieht es wohl nicht; aber wer es glaubt, der hat es. Der Glaube ist ein recht Mirakel, der macht in einem Menschen, der sonst eine schwache, arme Creatur ist, einen solchen großen Muth, daß er dadurch also stolz wird, daß er sagen kann: so alle Teufel auf mich fielen, ja, alle Könige, Kaiser, Himmel und Erde, wider mich wären, dennoch glaube ich und weiß, daß ich werde erhalten werden. Der Glaube ist ein groß Ding, man kann seine Macht, Kraft, Stärke und Gewalt nimmermehr genug verstehen. Deswegen ist dieses Exempel des Glaubens gar herrlich. Es hat das göttliche Wort und der Glaube große Kraft: so ist dem Glauben nichts unmöglich, noch zu schwer, noch zu bitter, Marc. 9, 23. Der Glaube ist ein groß, herrlich Werk. Wer glaubt, der ist ein Herr; und ob er gleich stirbt, so muß er doch wieder leben. Ist einer arm, so muß er doch reich seyn; ist einer krank, so muß er doch wieder gesund werden. Gott macht es, wie derjenige will, so da glaubt, wie Ps. 145, 19 auch sagt: er thut, was die Gottesfürchtigen begehren. Das will Gott von ihm wissen lassen und solches sollen wir uns zu ihm versehen, daß er den Glaubigen helfen will. Darum hat er diese Wunderzeichen gethan, daß wir auch lernen glauben und Gottes Hülfe erwarten.

Wie denn im Propheten Jesaja 30, 15 Gott uns zum Glauben und Hoffnung der göttlichen Hülfe vermahnet, da er spricht: in Stilleseyn und Hoffnung werdet ihr stark seyn. Wie allhier Moses auch spricht: fürchtet euch nicht, stehet fest und sehet zu, was für ein Heil der Herr heute an euch thun wird.

Vers 19. 20. Da erhub sich der Engel Gottes u. s. f.

Das ist auch ein Mirakel, daß Gott heißt einen Engel sich zwischen die Kinder Israel und Aegypter lagern. Das ist ein herrlicher Trost, daß Gott väterlich für die Seinen sorget. Denn er läßt seine Engel allhier erscheinen und gibt uns seine Engel zu Wächtern und Geleitsleuten, gleich als wollte Gott allhier sagen: ich will es also machen, daß Pharao euch nachjagen soll; darnach richtet euch selbst. So hat uns Gott in seinem Worte, was zukünftig ist und uns übergehen würde, auch zuvor verkündigt. Das heißt ja väterlich und treulich gewarnt und vermahnt, auch darnach zugesagt, daß er uns nicht verlassen will. Wie denn noch heutiges Tags der Papst und Tyrannen wider ihren Willen das Evangelium gefördert haben, ob sie gleich sehr dawider getobt und gewüthet und es ganz und gar haben dämpfen wollen.

Darum handelt Gott väterlich genug mit den Israeliten, er verkündigt ihnen, er wolle sie nicht verlassen. Daher haben die Heiligen viel Trost genommen, daß Gott seinen Heiligen also nahe sey, daß ihnen auch die Engel dienen müssen, wie Ps. 34, 8 sagt; desgleichen Ps. 91, 11. 12. Wenn wir das glauben, so sollten wir desto fröhlicher seyn, denn die lieben Engel sind unsere Wächter und Geleitsleute, ja unsere Knechte und Diener, so auf die Christen warten müssen, daß ihnen kein Leid wiederfahre, wie die Epistel an die Hebräer 1, 14 zeugt. Derhalben so sollten wir dieses Schutzes der Engel uns trösten und sicher seyn, daß es in Gefährlichkeiten nicht Noth werde mit uns haben oder gewinnen. Ich selbst wollte lieber einen Engel um mich haben, denn vier und zwanzig türkische Kaiser mit aller

ihrer Macht und Gewalt: wenn sie gleich hunderttausend Büchsen bei sich hätten, so ist es doch alles gegen einen Engel gar nichts, 2 Kön. 19, 35. Und wenn wir sonst keinen andern Trost hätten, denn diesen einigen, so wäre es genug. Sage mir, ist es nicht ein groß Ding, daß Gott für uns also sorgfältig ist und so genau auf uns siehet? Was soll er doch mehr thun? Ja, sprichst du, ich möchte gern einen Engel sehen. Lieber, da wäre denn des Glaubens nicht vonnöthen; aber man muß es glauben. Deß haben wir ein fein herrlich Exempel in der Historie des Propheten Elisa, 2 Kön. 6, 14—16. Sein Knecht sahe, daß ein grosses Kriegsvolk der Syrer um die Stadt Dothan kam, darin Elisa war, und belagerte sie. Das wußte nun der Prophet nicht; darum, da es ihm von dem Knechte angezeigt war, sprach er: fürchte dich nicht, ihrer sind mehr bei uns, denn bei ihnen; und bat Gott, daß er dem Knechte die Augen aufthat: da sah er, daß die Berge um Dothan alle voller feuriger Rosse und Wagen waren. Ja, wenn man einem die Augen also aufthut, so möchte er sehen. Darum wer allein Gott vertrauen kann, so sieht man nicht allein hunderttausend Engel, sondern alle Berge voll Engel, ja man sieht Gott selbst um sich her.

Also wird allhier auch angezeigt, daß der Engel sich des Volks Israel mußte annehmen wider die Aegypter, auf daß wir wissen, daß wir einen solchen Herrn haben, der uns behütet und bewahrt, daß uns ja kein Leid wiederfahre, Ps. 121, 4. Wahrlich, es ist eine Sünde und Schande, daß wir davon so viele schöne Historien und Sprüche der heiligen Schrift haben und dennoch dem lieben Gott nicht vertrauen können, der so starke, gewaltige und tröstliche Verheißungen uns dießfalls gegeben hat; noch gehen wir dahin und achten es nicht. Das macht alles unser leidiger Unglaube.

Kap. 15. Der Lobgesang Mosis.

Vers 2. Du bist meine Stärke. Wer zu Gott also sagen kann, derselbige ist anders gerüstet, denn wir faule Tropfen sind. Wie wird aber Gott unsere Stärke? In den Sachen, die Gott antreffen und nicht allein in diesen, sondern in allen Sachen, müssen wir verzweifeln an uns, daß wir nichts vermögen. Aber wenn Gott meine Stärke und Kraft ist, welches Stärke wird mir doch können etwas abbrechen? Denn ich kann sprechen: ob ich gleich ein armes Würmlein bin, so habe ich doch Gottes Stärke bei mir, Ps. 22, 7. Jes. 41, 10. Weiter, ob ich gleich nichts bin und auf Erden schwach und krank und so matt, daß ich auch nicht den Fliegen wehren könnte, so mich stechen, dennoch so bin ich stark; denn Gott ist meine Stärke. Und in diesem Vertrauen fasse ich mich in Gottes Stärke, und Gottes Stärke faßt mich darnach in sich; sintemal Gott diejenigen nicht verläßt, die auf ihn vertrauen.

„Ich will ihn erheben." Das sind die rechten Werke, die Gott gefallen, damit wir Gott ehren, schmücken, zieren und schön machen, daß er schöner wird, denn die Sonne ist und gegen ihm sonst nichts schön ist, Ps. 104, 1. Er bedarf es zwar nicht, daß man ihn erhebe, denn er sitzt über alle Himmel im Thron seiner Herrlichkeit, Jes. 6, 1, aber wenn ich mit meiner Predigt und mit meinem Lob ihn ausschreie und von ihm predige, wie ein mächtiger, seiner Gott er sey, alsdann wird er erhaben und bekannt gemacht, Ps. 145, 1. 2. Andere Narren mögen immer hinfahren, die ihm wollen Tempel bauen, Bilder aufrichten und schöne Kleider schenken; aber das ist der rechte Schmuck, wenn er in seiner Weisheit erkannt wird, daß man viel von ihm hält; als, daß Gott getreu, wahrhaftig, allmächtig, gerecht und weise sey. Man kann Gott kein wohlgefälligers Werk thun, denn von ihm predigen und ihn loben. Du darfst ihm nicht fasten, Kirchen bauen oder dich zu todt martern; damit kann ich geschmückt werden, aber Gottes Schmuck ist, wenn ich das Lobopfer gebe, daß ich von ihm predige und unter die Leute bringe und seine Macht und Stärke bekannt mache. Das soll ich thun; das heißt recht erheben.

Vers 3. Der Herr ist der rechte Kriegsmann, Herr ist sein Name.

Wie närrisch thut doch derjenige, so auf Harnisch, Spieß, Schwerdt und Büchsen seinen Trost setzet und auf Festungen vertrauet, dadurch Ehre und Ruhm sucht! 1 Sam. 17, 45. 47. Gott ist allein der mächtige Herr, der da Glück und Sieg in Kriegen gibt, wie Ps. 144, 10 gesagt wird. Diesem Herrn soll man vertrauen, der eine solche Gewalt hat: und wer wollte an ihm zweifeln? So sollten wir auch lernen und uns dazu gewöhnen, Gott die Sache anheim zu geben, daß man sagte, man hat nicht wider mich, sondern wider dich, Gott, gestritten. Ich bin deine Schwachheit, du

bist meine Stärke; ich bin eitel Sünde, du lauter Gerechtigkeit; ich bin dein Unflat, du bist meine Zierde und Schmuck; da wird es wohl besser um uns stehen. Der Teufel sieht uns wohl für schwach, kraftlos und matt an, aber wenn es zum Treffen kommt, so spricht Gott: ich bin allhier. Dann geht es gleich wie mit einem armen Würmlein, das an einer Fischangel klebt, welches der Fisch will fressen und verzehren, aber er wird darüber gefangen. Also läßt uns Gott auch schwach seyn und ist dennoch bei uns mit seiner Stärke und erhält uns.

Vers 17. Bringe sie hinein und pflanze sie auf dem Berge deines Erbtheils. Hiezu sagt Luther: das Land ist dein, so sind wir dein Erbtheil; darum wirst du Gott allda eine Wohnung, Tempel und Sitz aufrichten, da du wirst gefunden werden. Denn Gott hat allezeit also gethan, daß er auf Erden gegeben hat ein leiblich Zeichen, eine Person, Ort und Stätte, da er gewißlich hat wollen gefunden werden. Denn wo wir nicht durch ein leiblich äußerlich Zeichen gebunden und gefangen werden, so wird ein Jeglicher Gott suchen, wo es ihn gelüstet. Darum haben die heiligen Propheten viel geschrieben von der Wohnung und Hütte, da er gegenwärtig seyn wollte. Also hat Gott stets gethan. Dergleichen hat er uns Christen auch einen Tempel gebauet, da er wohnen will, nämlich das mündliche Wort, die Taufe und das Abendmahl, welches da sind leibliche Dinge. Aber unsere falschen Propheten, Rottengeister und Schwärmer verachten es und werfen es hinweg, gleich als tauge es nichts und sagen: ja, ich will sitzen und warten, bis mir ein fliegender Geist und Offenbarung vom Himmel komme. Aber hüte dich dafür! Wir wissen es auch wohl, daß Wasser, Brod und Wein uns nicht selig machen; aber wie gefällt dir das, daß im Abendmahl nicht schlecht Brod und Wein, oder auch in der Taufe zu lauter Wasser ist; sondern Gott spricht, daß er in der Taufe seyn will, sie soll uns von Sünden reinigen und waschen? Und im Abendmahl unter dem Brod und Wein wird der Leib und das Blut des Herrn Christi gegeben? Willst du nun allhier Gott und sein Zeichen verachten, und das Wasser in der Taufe ansehen und halten, gleich als das Wasser, so in der Elbe fließt oder damit du kochest? Oder willst du das Wort des Evangelii gleich achten dem Wort oder Reden, so Bauern in einem Kretzschmar oder Tabern reden? Denn Gott hat gesagt: wenn das Wort von Christo gepredigt wird, dann bin ich in deinem Munde und ich gehe mit dem Worte durch deine Ohren in das Herz. Darum so haben wir ein gewiß Zeichen und wissen, wenn das Evangelium gepredigt wird, so ist Gott gegenwärtig da, er will sich daselbst finden lassen; daselbst habe ich ein leiblich Zeichen, dabei ich Gott erkennen und finden möge. Also ist er auch bei der Taufe und Abendmahl; denn er hat sich verbunden, allda zu seyn. Laufe ich aber zu St. Jakob oder in das Grimmenthal, gehe in ein Kloster und suche Gott anders wo, da werde ich seiner fehlen. Und wenn jetzt die Rottengeister also predigten: gleichwie das Klosterleben, Anrufung der Heiligen, Messe und Wallfahrt nichts ist, also ist die Taufe und Abendmahl auch nichts, das klappt noch lange nicht. Denn es ist ein großer Unterschied, wenn Gott etwas ordnet und einsetzt, oder wenn Menschen etwas stiften. Ja, du sollst Gottes Ordnungen und Stiftungen glauben, sie anbeten und in großen Ehren halten: also hat er es auch Mosi befohlen. Bringe sie in das Land; das ist, ordne und mache namhaftig einen gewissen Ort, auf daß, wer nicht persönlich daselbst dich anbeten kann, derselbige seinen Leib hieher kehre und sein Angesicht dahin wende und bete. Also habe ich Gott auch an einem gewissen Ort, nämlich allhier im Wort und Sacramenten, daß, wenn gleich einer zu Rom ist, oder wo er sonst seyn mag, wenn er sein Angesicht zum Wort und Sacramenten nur kehret und anbetet, so findet er allda unsern Gott. Darum so haben die Propheten gesagt: wir wollen zu seinem Fußschemel kommen, denn er ist heilig; daselbst wollen wir ihn anbeten. Aber unsere Propheten (so viel klüger sind denn jene, in welchen der Geist Gottes sich thätlich sehen ließ) sagen: meinest du, daß dieß Holz, Wasser, Brod und Wein heilig sey? Das weiß ich selbst wohl, daß es ohne das Wort und seiner Natur halben die Heiligkeit nicht habe. Aber wenn Gott will diesen Dingen durch sein Wort Heiligkeit und Kraft geben, so wird es nicht Mangel haben; sondern Gott, der darauf sitzt und diese Dinge heiligt, der ist in seinem Worte. Wenn er mir sagt: allhier bin ich und da ist mein Wort, da findet man Gott; von dem wird es geheiligt. Darum, daß er allda will seyn, derhalben so will ich ihn oder das äußerliche Zeichen nicht verachten.

Kap. 17, 2. 3. Und sie zanketen mit Mose u. s. w.

Der Bauch zappelt abermals, sagt hierüber Luther. Es hat der liebe Moses ein beschwerlich, verdrüßlich Amt gehabt, daß er so ein unwillig, hartnäckig, halsstarrig Volk hat regieren sollen: es hat ihn auch mürbe genug gemacht, ist daneben in großer Gefahr Leibes und Lebens schier alle Stunden gestanden; denn er hat immer warten müssen, wenn sie kämen und ihn erwürgten. Ein solch fröhlich Ding ist es, den gemeinen Pöbel regieren. Wer das nicht weiß, der hebe nur an, zu regieren, und versuche es ein wenig, er wird es bald erfahren. Ich wollte, daß alle seltsame, wunderliche und aufrührische Köpfe nur zwei Jahre regieren sollten; sie würden die Hörner bald abstoßen. Die Heiden sagen: das Amt zeigt den Mann d. i. man kennt einen Mann nicht, er habe denn zuvor andere Leute regieret und sey ihnen vorgestanden. Denn an dem Orte pflegt es gewöhnlich also zuzugehen, daß, thut er etwas, so gefällt es einem also, dem andern mit nichten; und wenn es Hunderten gefällt, so sind ihrer Tausend, denen es nicht gefällt. Wenn Gott einen will zum Märtyrer machen, den setzt er an einen Ort, daß er irgends regieren muß: will er denn sein Regiment mit gutem Gewissen führen und seine Seele verwahren, dem mag man nicht den Teufel über die Thüre malen, noch zu Gevatter bitten; sondern der gemeine Pöbel wird es wohl ausrichten, daß er so gelenke werde, daß man ihn möchte um einen Finger wickeln. Wenn Moses wäre ein ungeduldiger und unleidlicher Mann gewesen, so hätte er gesagt: in des Teufels Namen, was habe ich von euch? Ich habe nichts für alle meine Mühe, Arbeit und Gutthat, denn Murren, Zanken, Undankbarkeit. Das ist wahrlich ein schöner, niedlicher Lohn, den man ihm dafür gibt. Er theilte ihnen das Herz im Leibe mit und setzt für sie Leib und Leben, Ehre und Gut; aber dagegen hat er dieses Trankgeld davon, daß sie ihn schalten als einen Bösewicht. Aber also geht es den Christen: sie sollen für Gutes und Wohlthaten einnehmen Schande, Schaden, Nachtheil und Undankbarkeit. In der Welt geht es nicht anders. Wer den Andern aus dem Kothe zeucht, der stößt ihn darnach wieder hinan; und wer den Andern vom Galgen erlöset, der knüpfet ihn darnach zur Dankbarkeit wieder hinan. Also ist es auch dem Herrn aller Herren selbst gegangen. Denn da Christus Blinde sehend, Taube hörend, Stumme redend machte, und von allerlei Krankheiten die Leute heilte und Jedermann half, zuletzt schlugen sie ihn an das Kreuz. Wer sich nun deß nicht erwegen will, daß er in der Welt Undank einnehme, der denke nur, daß er sich bald niederlege und sterbe. Denn wenn er will aufrichtig hindurch gehen und regieren, so wird es den Teufel und die Welt bald verdreißen. Aber dieß ist die rechte Schule, die uns lehrt, dieses Lebens müde und überdrüßig werden. Denn wenn man in der Welt für Wohlthat nichts denn Undankbarkeit, Herzeleid und Haß einnehmen soll, so wird man des Lebens bald müde, daß man spricht: ach, wer todt wäre! Komm, lieber Gott, und laß mich nur sterben, komm Tod und hole mich! Wie denn Moses hernach in diesem Buche 32, 32 wird sagen: ach Herr, nimm mich nur hinweg! Ja so muß man einem das Regiment heiß machen. Es dünket einem wohl sein, daß man über Andere herrsche; aber versuch es, so wirst du sagen: ach, wer ein Bauer auf einem Dorfe dafür wäre und unter einem grünen Baume mit Frieden säße! Ei, du freundliche, holdselige Welt! Man sollte dich lieben; du bezahlest wohl getreue Dienste; du erkennest fein eines Mannes blutsaure Arbeit! Also schändlichen Lohn gibt sie, daß einem wohl gelüsten möchte, daß er mit Fäusten drein schlüge oder daß man diese schöne Frucht mit Maien besteckte und dem Teufel zum neuen Jahre brächte.

Aber man muß diesen Undank verbeißen und mit Geduld überwinden und ausharren, auf daß nur der Gottesdienst rein bleibe. Wenn Moses nicht auf den Befehl Gottes gesehen hätte, so hätte er vorlängst vom Predigtamte und Regiment ablassen müssen. Und hätte ich mich auch an der Leute Haß, Verfolgung, Feindschaft und Undankbarkeit stoßen sollen, so hätte ich mein Theil auch längst hinweg, würde nicht viel mehr gelesen, geschrieben und gepredigt haben. Aber ich habe es nicht wollen thun, denn wir sollen der Welt dienen und ihr Gutes thun, ob sie wohl dagegen das Gute mit Bösem vergilt. Gott wird es wohl annehmen und reichlich vergelten, was die Welt nicht bezahlt und erstattet; er wird unsern getreuen Dienst ansehen.

Kap. 18, 10. 11. J e t h r o s p r a c h: g e l o b e t s e y d e r H e r r, d e r e u c h e r r e t t e t h a t v o n d e r A e g y p t e r u n d P h a r a o n i s H a n d; d e r w e i ß s e i n V o l k v o n d e r A e g y p t e r H a n d z u e r r e t t e n. N u n w e i ß i c h, d a ß d e r H e r r g r ö ß e r i s t, d e n n a l l e G ö t t e r, d a r u m, d a ß s i e H o c h m u t h a n i h n e n g e ü b e t h a b e n.

Nun fällt eine Frage vor: ob mehr Götter seyen denn Einer? Die Aegypter sind ein närrisch Volk gewesen, die voller Götter gesteckt haben: wiewohl es auch das klügste Volk unter der Sonne gewesen ist. Denn Joseph und die Kinder Israel brachten ein groß Licht hinein, denn in Israel war allein der rechte Gott bekannt, Ps. 76, 3 und denselbigen haben sie auch gepredigt und bekannt gemacht, wie auch Ps. 105, 22 spricht. Aber hernach sind sie von dieser Erkenntniß Gottes und diesem hellen Lichte wieder abgefallen und viel blinder worden, denn irgend andere. Wie es denn pflegt also zuzugehen, daß nach großem hellem Lichte auch große Finsternisse folgen. Darum haben sie in Aegypten hernach Kühe und Ochsen, Kälber, Hunde, Katzen und Vögel, dazu Sonne und Mond angebetet. Und in den folgenden Kapiteln wird man hören, wie die Kinder Israel solches von den Aegyptern gelernt und hernach auch ein gülden Kalb aufgerichtet und darum getanzt haben. Aber was sind doch dieselbigen Götter? Uns geht es auch also: wenn wir auf einer Seite des rechten Gottes gefehlt haben, dann haben wir seiner gar gefehlt und wer ihn nicht ganz ergreift, der hat nichts von ihm, allein daß wir nicht solche abgöttische Bilder aufrichten, wie sie thaten. Wie, wenn ich aber glaube, daß Gott durch die Messen versöhnt und zufrieden gestellt werde und nehme nicht an Jesum Christum, der von der Jungfrau Maria geboren ist und für mich gelitten hat und gestorben ist; ist das nicht Gottes gefehlet? Ich nenne wohl mit dem Munde den rechten Namen Gottes und des Herrn Christi, aber im Herzen habe ich seiner vergessen. Denn meine Gedanken sind nicht rechtschaffen in meinem Herzen und ich nehme meinen eigenen Dünkel und folge ihm, davon doch die heilige Schrift nichts lehrt, ja, vielmehr auf das heftigste wehrt und verbeut. Dagegen lehrt mich die heilige Schrift, daß ihm dieß gefallen und solches Gottes ewiger Wille sey, an Christum glauben und auf sein Leiden, Sterben und Blutvergießen sich verlassen, wie Joh. 6, 29 gesagt wird: das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat, und ja nicht irgend ein Werk aufrichten, darauf ich meinen Trost setzte; alsdann so treffe ich ihn. Und also ist die ganze Welt zu unserer Zeit in lauter Abgötterei gewesen: darein ist sie also gerathen und gefallen, daß man ernstlich ein wenig gewichen ist und gestrauchelt hat, darnach sind sie je mehr und mehr in größere Irrthümer gediehen, bis daß alle Lande voller Abgötter wurden, wie der Prophet Zephanja 1, 4 f. sagt. Also ging es auch Jerobeam, da er zwei Kälber anrichtete, eines zu Dan, das andere zu Bethel, stiftete allda Gottesdienst und opferte u. war ebendaselbst der Gottesdienst, so zu Jerusalem war; er schmierete auch den Namen daran, daß er sprach: Israel, da ist dein Gott, der dich aus Aegypten geführt hat, 1 Kön. 12, 28. 29. Dieser König wußte von dem rechten Gott wohl, der im Himmel ist und der den Kindern Israel hatte aus dem Diensthause Aegypti geholfen; noch nimmt er diesen Namen und schmieret ihn auf seine Abgötterei. Da ist der Name wohl geblieben; aber das Herz und die Meinung war falsch. Dieses ist nun den Namen Gottes gelästert und geschändet, denn der leidige Teufel ist unter dem Titel und Namen Gottes gewesen. Also kommt und fließt alle Abgötterei aus dem Unglauben und Blindheit her, daß wir Gott nicht erkennen. So ist unserer Mönche Abgötterei erstlich in der Wüste angefangen, daß sie nicht wollten mit den Leuten umgehen, flohen in die Wildniß und wollte einer dieß und jenes nicht essen, mit anderen Leuten keine Gemeinschaft haben, andere wollten diese und jene Kleidung tragen und mit solchen Dingen dem wahren Gotte dienen. Darnach so sind wir also schändlich heruntergekommen, daß wir glaubeten, wir könnten durch Ablaßbriefe oder auf Papiere gen Himmel kommen, haben darnach Lichtlein und Kerzlein vor die Abgötter gestellt; dadurch wollten wir selig werden. Ist das nicht ein grober Spott? Wenn einer wollte der Aegypter spotten, die da Kälber, Ochsen, Katzen, Knoblauch und Zwiebel angebetet haben, so haben wir es ja so arg gemacht als sie, ja wohl ärger. Denn da gedachte man anders nicht, denn dieß oder jenes Werk will ich thun, will eine Kirche bauen, so wird mir Gott gnädig seyn. Welcher Teufel hat dir das gesagt oder befohlen? Ja, sprichst du, es dünket mich also gut. Ja, Lieber, dünket es dich also? Aber du solltest es von Gott lernen, was gut wäre; so willst du es ihn lehren. Es sind Gedanken, die der Mensch lernt von seinem Herrn und Gott, dem Teufel. Denn es ist kein Gott weder im Himmel, noch auf Erden, der sich ließe versöhnen mit Glockengießen, mit Lichtern und Butterbriefen oder Ablaßbriefen. Aber du träumest dir selbst aus Eingeben des Teufels von einem solchen Gott und brauchest solches dem rechten, wahrhaftigen Gott zu

Schanden und Unehren. Der wahrhaftige Gott ist nicht also gesinnt, daß er sich ließe bezahlen mit Lichtlein und Wachs; sondern er schickt seinen Sohn vom Himmel, der wird Mensch, vergießt sein Blut für mich am Kreuz und stirbt: das wagt er dran, daß ich selig werden möchte. Dieses ist der rechte, wahrhaftige Gott, die anderen Götter alle sind nur leidige Teufel, wiewohl du den Namen Gottes und seines Worts daran schmierest und muß darüber Gottes Name, unter dem Teufel zu Unehren werden. Ein Idol oder Abgötterei ist anders nichts, denn ein menschlicher Wahn und Gedanke, vom Teufel in das Herz eingebildet, und führt doch den Namen des wahren Gottes, dadurch verleitet denn der Teufel. Wenn ein Mensch dieß hört, so denkt er: o dieß Werk gefällt Gott wohl, der Himmel und Erde gemacht hat. Derhalben so geht man hinein, aber man weiß nicht, daß der Teufel darunter steckt. Also sind des Papstes Briefe voller Gottes und seines Worts gesteckt; aber was ist darunter gewesen? Anders nichts, denn der Teufel. Denn allhier hat man gar geschwiegen des Herrn Christi Todes und Blutvergießens und hat ein Jeglicher sich seines Gehorsams und guten Werke gerühmt. Darnach so ist die Abgötterei auch herausgeschlagen in die äußerlichen Werke, daß wir Stricke, Kerzen und Kappen vor uns genommen haben, gleichwie die Aegypter Hunde und Katzen angebetet. Und soll die Welt noch eine Weile stehen, so werdet ihr sehen, daß die reine, wahrhaftige Erkenntniß Christi nach gar wird wieder untergehen; wiewohl der Name Christi wird bleiben. Aber es werden darunter Rottengeister und Secten aufstehen, und das Volk mit dem, so in der Schrift nirgends gefunden wird, verführen; als, daß sie die Leute auf die guten Werke weisen werden, und werden dann viel ärger werden, denn sie zuvor gewesen sind. Unserm Herrn Gott gefällt anders nichts, denn allein das einige Werk Christi. Derhalben gleichwie es uns zuvor unter dem Papstthum ist gegangen, also wird es uns wieder gehen: wie dieses helle Licht des Evangeliums wird wieder verbleichen und verlöschen, so werden wir wieder anbeten die Platten, abgeschorenen Haare und Stricke der Barfüßermönche und sagen: o dieß gefällt Gott wohl! Aber es ist Abgötterei und gehört zum Teufel.

Die Mönche sprechen, wie sie einen in Nöthen trösten: habe Geduld! Aber es können Heiden auch Geduld haben und ist ihre Weise auch gewesen, also zu trösten. Darum tröstet solcher Werkheiligen Lehre kein Gewissen, das in Aegypten ist, und sie können alle über einem Haufen dem beschwerten Gewissen in Armuth, Sündenangst oder Todesnoth nicht rathen. Sie können ihren Gott anrufen und ihm helfen, 1 Kön. 18, 21 f., aber er kann ihnen nicht helfen aus einer einigen Sünde, wie sie auch gleich zu ihm kommen. So wisse nun, lieber Mensch, wenn du in Sünden liegst, was du thun sollst, nämlich daß du wissest, du habest einen solchen Gott, der dir helfen wolle; denn also ist er gegen dich gesinnt. Daran liegt viel, daß man dieß wisse. Die Mönche wissen das nicht, sondern sagen: habe Reue und Buße für deine Sünde, und lehren unmögliche Dinge, nicht die Erkenntniß des Herrn Christi. Aber wie wird hiemit der Seelen geholfen, wenn man mir gleich hundertmal sagte: hast du gesündigt, so denke und habe Reue und Leid über deine Sünden? Aber es hilft nicht, das Gewissen wird dadurch nicht stille, sicher und zufrieden, sondern je mehr verzagt und blöde und meint nicht anders, denn Gott sey zornig und stehe mit der Keule hinter uns und wolle uns gar todt haben, bis so lange, daß der kommt, der also spricht: willst du in deinem Gewissen sicher seyn, so thue ihm also: laß fallen deine und aller Menschen gute Werke und lerne Gott erkennen und zweifle nicht daran, dieß sey Gottes Art und Natur, daß er denen helfen wolle, die an seinen Sohn, Jesum Christum glauben. Derhalben so ist unser Gott größer, denn alle andere Götter: es gilt nicht mehr, denn Christum erkennen. Und wenn denn das Gewissen recht unterrichtet ist, so folgt auch darauf ein recht gut Werk. Wo der Verstand im Herzen rechtschaffen ist, was Gott anbetrifft, daß ich weiß, was ich mich zu Gott verstehen solle, dann so bekenne ich ihn auch recht mit dem Munde und diene ihm auch recht. Sonst wenn das Herz falsch ist, so sind auch die Werke falsch. Aber hier richtet ein Christ seine Worte und Werke dahin, daß er vielen damit diene, auf daß es nicht ein heimlicher Schatz sey, sondern Jedermann gemein werde.

Vers 19—22. Bestellung des äußerlichen Regiments.

Hierüber sagt Luther: Solch Regiment wird von einem schlechten Menschen, der da kein Zeugniß von Gott hatte, daß er es

thun sollte, vorgeschlagen, wiewohl Gott es hernach bestätigt hat; sondern Jethro fährt heraus und lehrt Mosen, der da gar voll des heil. Geistes war, wie er regieren möge, da doch das Gegenspiel geschehen und Moses den Heiden lehren sollte, wie er regieren müßte. Aber es geschieht darum, anzuzeigen, wie Gott das Weltreich in die Vernunft gefasset habe: und da hat er Witz genug gegeben, leibliche Sachen zu regieren. Gleichwohl läßt hier die heilige Schrift nichts aus, was da zur Sache dient, oder was allhier fehlen möchte und malt die Personen mit rechten Farben ab, die da zum weltlichen Reiche dienen sollen. Davon man denn wohl ein Muster nehmen möchte, was man für Leute gebrauchen soll, auch zum geistlichen Amt oder zur Seel-Sorge, 1 Tim. 3, 1 f. [10]).

Gleichwie aber in Predigten, also eiferte und wirkte Luther durch Vorstellungen bei seinem Landes-Fürsten und durch schriftliche Erörterungen für christliche Erbauung und namentlich für Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes.

Die Schwierigkeiten aber, die hier zu überwinden waren, häuften sich und Luther mußte an mancher schroffen Klippe vorbeisteuern, bis er ans Ziel langte, denn Alles war gleichsam aus den Fugen gerissen. Das Alte verrieth nur allzu deutlich seine Unbrauchbarkeit, aber welches Neue und wie weit es an seine Stelle zu setzen sey, das war die große Frage. Luther ging auch hier ebenso getrost, als umsichtig ans Werk! Der Umsicht bedurfte es namentlich auch deswegen, weil man sich so viel als möglich vor Klagen über Eingriffe in die errungene Gewissensfreiheit zu hüten hatte und der ehrliche, aber nicht sehr scharfsichtige Kurfürst bald sich zu Uebertreibungen hinreißen ließ, bald wieder in das entgegengesetzte Extrem, nämlich in Unthätigkeit versank. Letztere bewies er namentlich seinem habsüchtigen Adel gegenüber, der die Hände gierig nach den Kirchengütern ausstreckte und an sich riß, was er erreichen konnte. Wir haben schon früher uns überzeugt, wie nachdrücklich Luther vor den Ohren seines Fürsten über solche Mißbräuche seine Stimme erhob, nämlich in einem Schreiben vom 22. Nov. 1526 sowie in einer Audienz bei dem Kurfürsten, zu der er sich herandrängte, obgleich ihn die Höflinge davon abhalten wollten. Er erhielt zwar tröstliche Versicherungen, aber daß er auf dieselben nicht sehr fest bauete, das sprach er in einem Schreiben an Spalatin vom 1. Jan. 1527 unverholen aus: was den Raub der Kirchengüter betrifft, heißt es darin, so ist dieß eine sehr ernste Sache, die mich, glaube mir, heftig kränkt. Ich habe schon längst schriftlich verhandelt, was du begehrest. Ich habe mich auch damit nicht begnügt, sondern bin, als der Fürst hier war, gegen den Willen Aller sogar in sein Schlafgemach eingedrungen, um ihm diese Angelegenheit allein und mündlich vorzutragen. Nur Einer, ein Riedesel, war zugegen; ich überfiel den Fürsten ganz unvermuthet und brachte meine Klagen fest auf dieselbe Weise vor, wie du geschrieben hast. Dieselben Klagen richtete ich auch an den Kurprinzen, der außen vor der Thüre stand und sich äußerte, daß ihm dergleichen Dinge leid seyen. Der Bescheid war, es solle Vorsorge getroffen werden, daß in Allem gebührend verfahren werde. Was soll ich sagen? Ich besorge, unter diesem herzguten Fürsten werde ich und wir alle mit blauen Dünsten, Schminke und Fabeln abgefertigt werden, ohne daß wir die Urheber erfahren. Sie denken, Kurfürst Friederich sey nun todt und halten sich für König in diesem Lande; möge es ihnen nur nicht so gut gehen! Das Allerärgste, wie Essig in den Augen ist mir, daß eben diejenigen, die vorher als Feinde des Evangeliums von der Frömmigkeit des Kurfürsten Friederich ferne waren, jetzt bei Gelegenheit der Beute spotten, lachen und frohlocken (nachdem sie sich bereichert haben), daß es ihnen unter dem Namen des Evangeliums vergönnt ist, sich als dessen ärgste Feinde zu betragen und alle Freiheit desselben zu mißbrauchen. Hast du je eine ähnliche Ungerechtigkeit gesehen? Da ich wahrnehme, daß bei dem Fürsten, der also übertäubt wird, die Ermahnungen vergeblich sind, so weiß ich keinen andern Rath, als ihn in einer öffentlichen Schrift zu ermahnen, daß er die Klöster anders verwalten möchte; vielleicht werden sie sich dann schämen. Mit löblicher Thätigkeit dagegen unterstützte er die Bemühungen Luthers um Abschaffung des Meßgreuels und Einführung eines reinern Gottesdiensts. Zuerst suchte Luther die Begriffe des Volks zu berichtigen und in dieser Absicht gab er seine deutsche Messe oder Ordnung des Gottesdiensts heraus. Diese Abhandlung war nach Ton und Inhalt vortrefflich, namentlich zeichnete sie sich neben Gediegenheit der Darstellung durch

10) L. W. a. a. O. S. 1048. f.

eine Mäßigung aus, die ihm die Herzen gewinnen mußte. Schon in der Vorrede blickt dieser Geist der Mäßigung durch: Sie lautet: Vor allen Dingen will ich gar freundlich gebeten haben, auch um Gottes willen, alle diejenigen, so diese unsere Ordnung im Gottesdienst sehen, oder nachfolgen wollen, daß sie ja kein nöthig Gesetz daraus machen, noch jemands Gewissen damit verstriken oder fahen; sondern, der christlichen Freiheit nach, ihres Gefallens brauchen, wie, wo, wenn und wie lange es die Sachen schicken und fordern. Denn wir auch solches nicht der Meinung lassen, daß wir jemand darinnen meistern, oder mit Gesetzen regieren wollten; sondern, dieweil allenthalben gedrungen wird auf die deutsche Messe und Gottesdienst, und groß Klagen und Aergerniß gehet über die mancherlei Weise der neuen Messen, daß ein jeglicher ein eigenes macht: etliche aus guter Meinung, etliche auch aus Fürwitz, daß sie auch was neues aufbringen, und unter andern auch scheinen, und nicht schlechte Meister seyn; wie denn der christlichen Freiheit allewege geschieht, daß wenig derselben anders brauchen, denn zu eigener Lust oder Nutz, und nicht zu Gottes Ehre und des Nächsten Besserung.

Wiewohl aber einem jeglichen das auf sein Gewissen gestellet ist, wie er solcher Freiheit brauche, auch niemand dieselbige zu wehren oder zu verbieten ist; so ist doch darauf zu sehen, daß die Freiheit der Liebe und des Nächsten Dienerin ist, und seyn soll. Wo es denn also geschiehet, daß sich die Menschen ärgern oder irre werden über solchen mancherlei Brauch, sind wir, wahrlich, schüldig, die Freiheit einzuziehen, und so viel es möglich ist, schaffen und lassen, auf daß die Leute sich an uns bessern, und nicht ärgern. Weil denn an dieser äußerlichen Ordnung nichts gelegen ist, unsers Gewissens halben vor Gott, und doch dem Nächsten nützlich seyn kann, sollen wir der Liebe nach, wie St. Paulus lehret, darnach trachten, daß wir einerlei gesinnet seyn, und aufs Beste es seyn kann, gleicher Weise und Gebärden seyn, gleichwie alle Christen einerlei Taufe, einerlei Sacrament haben, und keinem ein sonderliches von Gott gegeben ist.

Doch will ich hiemit nicht begehren, daß diejenigen, so bereits ihre gute Ordnung haben, oder durch Gottes Gnade besser machen können, dieselbige fahren lassen, und uns weichen. Denn es nicht meine Meinung ist, daß ganz Deutschland so eben müßte unsere Wittenbergische Ordnung annehmen. Ists doch auch bisher nie geschehen, daß die Stifte, Klöster und Pfarren in allen Stücken gleich wären gewesen; sondern fein wäre es, wo in einer jeglichen Herrschaft der Gottesdienst auf einerlei Weise ginge, und die umliegenden Städtlein und Dörflein mit einer Stadt gleich parteten: ob die in andern Herrschaften dieselbigen auch hielten, oder was besonders dazu thäten soll frei und ungestraft seyn. Denn Summa, wir stellen solche Ordnung gar nicht um derer willen, die bereits Christen sind. Denn die bedürfen der Dinge keins, um welcher willen man auch nicht lebet: sondern sie leben um unsertwillen, die noch nicht Christen sind, daß sie uns zu Christen machen, sie haben ihren Gottesdienst im Geist. Aber um derer willen muß man solche Ordnung haben, die noch Christen sollen werden, oder stärker werden, gleichwie ein Christ der Taufe, des Worts und Sacraments nicht darf, als ein Christ, denn er hats schon alles, sondern als ein Sünder. Allermeist aber geschiehts um der Einfältigen und des jungen Volks willen, welches soll und muß täglich in der Schrift und Gottes Wort geübt und erzogen werden, daß sie der Schrift gewohnet, geschickt, läuftig und kundig drinnen werden, ihren Glauben zu vertreten, und andere mit der Zeit zu lehren, und das Reich Christi helfen mehren. Um solcher willen muß man lesen, singen, predigen, schreiben und dichten, und wo es hülflich und förderlich dazu wäre, wollte ich lassen mit allen Glocken dazu läuten, und mit allen Orgeln pfeifen, und alles klingen lassen, was klingen könnte. Denn darum sind die päpstlichen Gottesdienste so verdammlich, daß sie Gesetze, Werke und Verdienst daraus gemacht, und damit den Glauben verdruckt haben, und dieselbigen nicht gerichtet auf die Jugend und Einfältigen, dieselbigen damit in der Schrift und Gottes Wort zu üben; sondern sind selbst daran geblieben, und halten sie, als ihnen selbst nütz und nöthig zur Seligkeit. Das ist der Teufel; auf welche Weise die Alten sie nicht geordnet haben, noch gesetzt.

Es ist aber dreierlei Unterschied Gottesdienst und der Messe. Erstlich eine lateinische, welche wir zuvor haben lassen ausgehen, und heißet Formula Missae. Diese will ich hiemit nicht aufgehaben oder verändert haben; sondern wie wir sie bisher bei uns gehalten haben, so soll sie noch frei seyn, derselbigen zu gebrauchen, wo und wenn es uns gefällt, oder Ursachen bewegt. Denn ich in keinem

Wege will die lateinische Sprache aus dem Gottesdienst lassen gar wegkommen; denn es ist mir alles um die Jugend zu thun. Und wenn ichs vermöchte, und die Griechische und Ebräische Sprache wäre uns so gemein als die Lateinische und hätte so viel feiner Musica und Gesangs, als die Lateinische hat; so sollte man einen Sonntag um den andern in allen vier Sprachen, Deutsch, Lateinisch, Griechisch und Ebräisch Messe halten, singen und lesen.

Ich halte es gar nicht mit denen, die nur auf eine Sprache sich sogar geben, und alle andere verachten. Denn ich wollte gerne solche Jugend und Leute aufziehen, die auch in fremden Landen könnten Christo nütze seyn, und mit den Leuten reden, daß es nicht uns ginge wie den Waldensern in Böhmen, die ihren Glauben in ihre eigene Sprache so gefangen haben, daß sie mit niemand können verständlich und deutlich reden, er lerne denn zuvor ihre Sprache. So that aber der heil. Geist nicht im Anfange; er harrete nicht, bis alle Welt gen Jerusalem käme, und lernete Ebräisch, sondern gab allerlei Zungen zum Predigtamte, daß die Apostel reden konnten, wo sie hinkamen. Diesem Exempel will ich lieber folgen; und ist auch billig, daß man die Jugend in vielen Sprachen übe: wer weiß, wie Gott ihr mit der Zeit brauchen wird? Dazu sind auch die Schulen gestift.

Zum andern, ist die deutsche Messe und Gottesdienst, davon wir jetzt handeln, welche um der einfältigen Laien willen geordnet werden sollen. Aber diese zwo Weisen müssen wir also gehen und geschehen lassen, daß sie öffentlich in den Kirchen vor allem Volk gehalten werden; darunter viel sind, die noch nicht glauben, oder Christen sind, sondern das mehrere Theil da stehet und gaffet, daß sie auch etwas neues sehen: gerade als wenn wir mitten unter den Türken oder Heiden auf einem freien Platz oder Felde Gottesdienst hielten. Denn hie ist noch keine geordnete und gewisse Versammlung, darinnen man könnte nach dem Evangelio die Christen regieren, sondern ist eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christenthum.

Aber die dritte Weise, so die rechte Art der evangelischen Ordnung haben sollte, müßte nicht so öffentlich auf dem Platz geschehen unter allerlei Volk, sondern diejenigen, so mit Ernst Christen wollten seyn, und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen, müßten mit Namen sich einzeichnen, und etwa in einem Hause allein sich versammeln, zum Gebet zu lesen, zu taufen, das Sacrament zu empfahen, und andere christliche Werke zu üben. In dieser Ordnung sollte man die, so sich nicht christlich hielten, können strafen, bessern, ausstoßen, oder in den Bann thun, nach der Regel Christi, Matth. 18, 15. f.

Hie könnte man auch ein gemein Allmosen den Christen auflegen, das man williglich gäbe und austheilete unter die Armen nach dem Exempel St. Pauli, 2 Cor. 9, 1. 2. 12. Hie dürfts nicht viel und groß Gesänges. Hie könnte man auch eine feine kurze Weise mit der Taufe und Sacrament halten, und alles aufs Wort und Gebet und die Liebe richten. Hie müßte man einen guten kurzen Catechismus haben über den Glauben, Zehen Gebote und Vater Unser.

Kürzlich, wenn man die Leute und Personen hätte, die mit Ernst Christen zu seyn begehrten, die Ordnung und Weise wären bald gemacht.

Aber ich kann und mag noch nicht eine solche Gemeine oder Versammlung ordnen, oder anrichten. Denn ich habe noch nicht Leute und Personen dazu; so sehe ich auch nicht viel, die dazu dringen. Kömmts aber, daß ichs thun muß und dazu gedrungen werde, daß ichs aus gutem Gewissen nicht lassen kann; so will ich das meine gerne dazu thun, und das Beste, so ich vermag, helfen. Indeß will ichs bei den gesagten zwo Weisen lassen bleiben, und öffentlich unter dem Volk solchen Gottesdienst, die Jugend zu üben, und die andern zum Glauben zu rufen und zu reizen, neben der Predigt, helfen, fördern, bis daß die Christen, so mit Ernst das Wort meinen, sich selbst finden und anhalten, auf daß nicht eine Rotterei draus werde, so ichs aus meinem Kopf treiben wollte. Denn wir Deutschen sind ein wild, roh, tobend Volk; mit dem nicht leichtlich ist etwas anzufangen, es treibe denn die höchste Noth.

Wohlan, in Gottes Namen. Ist aufs erste im deutschen Gottesdienst ein grober, schlechter, einfältiger, guter Catechismus von nöthen. Catechismus aber heißt ein Unterricht, damit man die Heiden, so Christen werden wollen, lehret und weiset, was sie glauben, thun, lassen und wissen sollen im Christenthum, daher man Catechumenos genennet hat die Lehrjungen, die zu solchem Unterricht angenommen waren, und den Glauben lerneten, ehe denn man sie taufete. Diesen Unterricht oder Unterweisung weiß ich nicht schlechter oder besser zu stellen, denn sie bereits ist gestellet vom Anfang der Christen-

heit, und bisher blieben, nemlich die drei Stücke: Die Zehen Gebote, der Glaube, und das Vater Unser. In diesen dreien Stücken stehet es schlecht und kurz, fast alles, was einem Christen zu wissen noth ist.

Dieser Unterricht muß nun also geschehen, weil man noch keine sonderliche Gemeinde hat; daß sie auf der Kanzel, zu etlichen Zeiten oder täglich, wie das die Noth fordert, vorgeprediget werde, und daheim in Häusern, des Abends und Morgens, den Kindern und Gesinde, so man sie will zu Christen machen, vorgesagt oder gelesen werde. Nicht alleine also, daß sie die Worte auswendig lernen nachreden, wie bisher geschehen ist, sondern von Stück zu Stück frage, und sie antworten lasse, was ein jegliches bedeute, und wie sie es verstehen. Kann man auf einmal nicht alles fragen, so nehme man ein Stück vor, des andern Tages ein anderes. Denn wo die Eltern oder Verweser der Jugend diese Mühe durch sich selbst oder andere nicht wollen mit ihnen haben, so wird nimmermehr kein Catechismus angerichtet werden, es käme denn dazu, daß man eine sonderliche Gemeinde anrichtete, wie gesagt ist.

Nemlich also soll man sie fragen: Was betest du? Antwort: das Vater Unser. Was ists denn, daß du sprichst, Vater Unser im Himmel? Antw: daß Gott nicht ein irdischer, sondern ein himmlischer Vater ist, der uns im Himmel will reich und selig machen. Was heißt denn, dein Name werde geheiligt? Antw: daß wir seinen Namen sollen ehren und schonen, auf daß er nicht geschändet werde. Wie wird er denn geschändet und entheiliget? Antw: Wenn wir, die seine Kinder sollen seyn, übel leben, unrecht lehren und glauben; und so fortan, was Gottes Reich heiße, wie es kommt, was Gottes Wille, was täglich Brod ꝛc. heiße?

Also auch ein Glauben. Wie glaubest du? Antw: Ich glaube an Gott Vater. Durchaus. Darnach von Stück zu Stück, darnachs die Zeit gibt, eines oder zwei auf einmal. Also, was heißt an Gott den allmächtigen Vater glauben? Antw: Es heißt, wenn das Herz ihm ganz vertrauet und sich aller Gnade, Gunst, Hülfe und Trost zu ihm gewißlich versiehet, zeitlich und ewiglich. Was heißt an Jesum Christum, seinen Sohn glauben? Antw: Es heißt, wenn das Herz glaubt, daß wir alle vorloren wären ewiglich, wo Christus nicht für uns gestorben wäre ꝛc.

Also auch in den zehen Geboten muß man fragen, was das erste, das andere, das dritte und andere Gebote deuten. Solche Fragen mag man nehmen aus unseren Gebetbüchlein, da die drei Stücke kurz ausgelegt sind, oder selbst anders machen, bis daß man die ganze Summa des christlichen Verstandes in zwei Stücke, als in zwei Säcklein fasse im Herzen, welches sind: Glaube und Liebe. Des Glaubens Säcklein habe zwei Beutlein, in dem einen Beutlein stecke das Stück, daß wir glauben, wie wir durch Adams Sünde allzumal verderbt, Sünder und verdammt sind, Röm. 5, 12. Ps. 51, v. 7. Im andern stecke das Stücklein, daß wir alle durch Jesum Christ von solchem verderbten, sündlichen, verdammten Wesen erlöset sind, Röm. 5, 18. Joh. 3, 16. Der Liebe Säcklein habe auch zwei Beutlein; in dem einen stecke dieß Stücke, daß wir jedermann sollen dienen und wohlthun, wie uns Christus gethan hat, Röm. 13, 8., im andern stecke das Stücklein, daß wir allerlei Böses gerne leiden und dulden sollen, 1 Joh. 3, 16. Wenn nun ein Kind beginnet, solches zu begreifen, daß mans gewöhne, aus der Predigt Sprüche der Schrift mit sich zu bringen, und den Eltern aufzusagen, wenn man essen will über Tische; gleichwie man vor Zeiten das Latein aufzusagen pflegete, und darnach die Sprüche in die Säcklein und Beutlein stecken, wie man die Pfenninge und Groschen oder Gulden in die Tasche steckt. Als, des Glaubens Säcklein sey das gülden Säcklein, in das erste Beutlein gehe dieser Spruch, Röm. 5, 12. Von eines einigen Sünde sind sie alle Sünder und verdammt worden, und der Ps. 51. 7. Siehe in Sünden bin ich empfangen, und in Unrecht trug mich meine Mutter. Das sind zween Rheinische Gulden in das Beutlein. In das andere Beutlein gehen die Ungarischen Gulden, als dieser Spruch, Röm. 4, 25. Christus ist für unsere Sünden gestorben, und für unsere Gerechtigkeit auferstanden; item Joh. 1, 29. Siehe das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. Das wären zween gute Ungarische Gulden in das Beutlein.

Der Liebe Säcklein sey das silberne Säcklein, in das erste Beutlein gehen die Sprüche vom Wohlthun, als Gal. 5, 13. Dienet unter einander in der Liebe. Matth. 25, 40. Was ihr einem aus meinen Geringsten thut, das habt ihr mir selbst gethan. Das wären zween silberne Groschen in das Beutlein. In das andere Beutlein gehe dieser Spruch Matth. 5, 11. Selig seyd ihr, so ihr verfolget werdet um meinetwillen. Ebr. 12, 6. Wen der Herr liebet, den züchtiget er, er stäupt aber

einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. Das sind zween Schreckenberger in das Beutlein. Und lasse sich hie niemand zu klug dünken, und verachte solch Kinderspiel. Christus, da er Menschen ziehen wollte, mußte er Mensch werden. Sollen wir Kinder ziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden. Wollte Gott, daß solch Kinderspiel wohl getrieben würde, man sollte in kurzer Zeit großen Schatz von christlichen Leuten sehen, und daß reiche Seelen in der Schrift und Erkenntniß Gottes würden, bis daß sie selbst dieser Beutlein, als Locos communes, mehr machten, und die ganze Schrift drein fasseten. Sonst gehets täglich zur Predigt, und gehet wieder davon, wie es hinzu gangen ist. Denn man meinet, es gelte nichts mehr, denn die Zeit zu hören; gedenkt niemand etwas davon zu lernen oder behalten. Also höret mancher Mensch drei, vier Jahr predigen, und lernet doch nicht, daß er auf ein Stück des Glaubens könnte antworten; wie ich täglich wohl erfahre. Es stehet in Büchern genug geschrieben; ja, es ist aber noch nicht alles in die Herzen getrieben.

Von dem Gottesdienst.

Weil alles Gottesdiensts das größeste und fürnehmste Stück ist, Gottes Wort predigen und lehren, halten wirs mit dem Predigen und Lesen also: des heil. Tages oder Sonntages lassen wir bleiben die gewöhnlichen Episteln und Evangelia, und haben drei Predigten: Frühe um fünfe oder sechse singet man etliche Psalmen, als zur Metten. Darnach prediget man die Epistel des Tags, allermeist um des Gesindes willen, daß die auch versorget werden, und Gottes Wort hören, ob sie ja in andern Predigten nicht seyn könnten. Darnach ein Antiphen und das Te Deum laudamus oder benedictus um einander, mit einem Vater Unser, Collecten und benedicamus Domino.

Unter der Messe, um acht oder neune, prediget man das Evangelium, das die Zeit gibt durchs Jahr. Nach Mittage unter der Vesper, vor dem Magnificat, prediget man das alte Testament, ordentlich nach einander. Daß wir aber die Episteln und Evangelien nach der Zeit des Jahres getheilet, wie bisher gewohnt, halten, ist die Ursach, wir wissen nichts sonderliches in solcher Weise zu tadeln. So ists mit Wittenberg so gethan zu dieser Zeit, daß viel da sind, die predigen lernen sollen an denen Orten, da solche Theilung der Episteln und Evangelien noch gehet, und vielleicht bleibet. Weil man denn mag denselbigen damit nütze seyn und dienen, ohne unser Nachtheil, lassen wirs so geschehen. Damit wir aber nicht die tadeln wollen, so die ganzen Bücher der Evangelisten vor sich nehmen. Hiemit achten wir, habe der Laie Predigt und Lehre genug; wer aber mehr begehrt, der findet auf andere Tage genug. Nämlich, des Montags und Dienstags frühe geschieht eine deutsche Lection von den Zehen Geboten, vom Glauben und Vater Unser, von der Taufe und Sacrament, daß diese zween Tage den Catechismum erhalten und stärken in seinem rechten Verstand. Des Mittwochs frühe aber eine deutsche Lection: dazu ist der Evangelist Matthäus ganz geordnet, daß der Tag soll sein eigen seyn, weil es ja zumal ein feiner Evangelist ist, für die Gemeinde zu lehren, und die gute Predigt Christi, auf dem Berge gethan, beschreibt, und fast zu Uebung der Liebe und gutem Werk hält.

Aber der Evangelist Johannes, welcher zumal gewaltiglich den Glauben lehret, hat auch seinen eigenen Tag, den Sonnabend nach Mittage unter der Vesper, daß wir also zween Evangelisten in täglicher Uebung halten. Der Donnerstag, Freitag, früh Morgens, haben die täglichen Wochenlectionen in den Episteln der Apostel, und was mehr ist, im Neuen Testament. Hiemit sind Lection und Predigt genug bestellet, daß Gottes Wort im Schwang zu halten, ohne was noch sind Lectionen in der hohen Schule für die Gelehrten.

Für die Knaben und Schüler in der Bibel zu üben, gehets also zu: die Woche über täglich, vor der Lection, singen sie etliche Psalmen Lateinisch, wie bisher zur Metten gewohnet. Denn, wie gesagt ist, wir wollen die Jugend bei der lateinischen Sprache in der Bibel behalten und üben. Nach den Psalmen lesen die Knaben einer um den andern zween oder drei ein Kapitel, Lateinisch, aus dem Neuen Testament, darnachs lang ist. Darauf lieset ein anderer Knabe dasselbe Kapitel zu Deutsch, sie zu üben, und ob jemand von Laien da wäre und zuhörete. Darnach gehen sie mit einer Antiphen zur deutschen Lection, davon droben gesagt ist. Nach der Lection singt der ganze Haufe ein deutsch Lied, darauf spricht man heimlich ein Vater Unser; darnach der Pfarrherr oder Capellan eine Collecte, und be-

schließen mit dem benedicamus Domino, wie gewohnet ist. Desselben gleichen zur Vesper singen sie etliche der Vesperpsalmen, wie sie bisher gesungen sind, auch lateinisch mit einer Antiphen, darauf einen Hymnum, so er vorhanden ist. Darnach lesen sie abermal einer um den andern, zwei oder drei, Lateinisch aus dem Alten Testament, ein ganzes oder halbes Kapitel, darnachs lang ist. Darnach lieset ein Knabe dasselbige Kapitel zu deutsch, darauf das Magnificat zu Latein, mit einer Antiphen, oder Lied, darnach ein Vater Unser heimlich, und die Collecten mit dem Benedicamus. Das ist der Gottesdienst täglich durch die Woche in Städten, da man Schulen hat.

Des Sonntags für die Laien.

Da lassen wir die Meßgewand, Altar, Lichter noch bleiben, bis sie alle werden, oder uns gefället zu ändern. Wer aber hie anders will fahren, lassen wir geschehen. Aber in der rechten Messe unter eitel Christen müßte der Altar nicht so bleiben, und der Priester sich immer zum Volk kehren; wie ohne Zweifel Christus im Abendmahl gethan hat. Nun das erharre seiner Zeit. Zum Anfang aber singen wir ein geistlich Lied, oder einen deutschen Psalm, primo Tono: Ich will den Herrn loben allezeit, sein Lob soll immerdar in meinem Munde seyn. Meine Seele soll sich rühmen des Herrn, daß die Elenden hören, und sich freuen 2c. 2c. Darauf Kyrie Eleison, auch im selben Ton, dreimal, nicht neunmal: Kyrie Eleison. Christe Eleison. Kyrie Eleison.

Darnach lieset der Priester eine Collecte in F Laut, in Vnisono, wie folget: Allmächtiger Gott, der du bist ein Beschützer aller, die auf dich hoffen, ohne welches Gnade niemand nichts vermag, noch etwas vor dir gilt: lasse deine Barmherzigkeit uns reichlich wiederfahren, auf daß wir durch dein heiliges Eingeben denken, was recht ist, und durch deine Kraft auch dasselbe vollbringen, um Jesu Christi, unsers Herrn willen, Amen.

Darnach die Epistel in octavo tono, daß er im Vnisono der Collecte gleich hoch bleibe. So schreibt der heil. Apostel Paulus zu den Korinthern 1 Kor. 4, 15: Lieben Brüder, dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener 2c.

Er soll aber die Epistel lesen mit dem Angesicht zum Volk gekehret: aber die Collecte mit dem Angesicht zum Altar gekehret. Auf die Epistel singet man ein deutsch Lied: Nun bitten wir den heil. Geist, oder sonst eins, und das mit dem ganzen Chor. Darnach lieset er das Evangelium in quinto Tono, auch mit dem Angesicht zum Volk gekehret. So schreibt der heil. Johannes in seinem Evangelio. Joh. 1, 19 u. folg. Dieß ist das Zeugniß Johannis, da die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten 2c.

Nach dem Evangelio singt die ganze Kirche den Glauben zu deutsch: Wir glauben all an einen Gott 2c.

Darnach gehet die Predigt vom Evangelio des Sonntags, oder Fests. Und mich dünkt, wo man die deutsche Postillen gar hätte durchs Jahr, es wäre das Beste, daß man verordnete die Postillen, des Tages ganz oder ein Stück, aus dem Buche dem Volk vorzulesen: nicht allein um der Prediger willen, die es nicht besser könnten, sondern auch um der Schwärmer und Sekten willen zu verhüten; wie man siehet und spüret an den Homilien in der Metten, daß etwa eben auch solche Weise gewesen ist. Sonst, wo nicht geistlicher Verstand und der Geist selbst redet durch die Prediger (welchen ich nicht will hiemit Ziel setzen, der Geist lehret wohl baß reden, denn alle Postillen und Homilien), so kommts doch endlich dahin, daß ein Jeglicher predigen wird, was er will, und anstatt des Evangelii und seiner Auslegung, wiederum von blau Enten geprediget wird. Denn auch das der Ursachen eine ist, daß wir die Episteln und Evangelien, wie sie in den Postillen geordnet stehen, behalten, daß der geistreichen Prediger wenig sind, die einen ganzen Evangelisten oder ander Buch gewaltiglich und nützlich handeln mögen.

Nach der Predigt soll folgen eine öffentliche Paraphrasis des Vater Unsers, und Vermahnung an die, so zum Sacrament gehen wollen, auf die oder bessere Weise, wie folget: Lieben Freunde Christi, weil wir hie versammelt sind, in dem Namen des Herrn, sein heiliges Testament zu empfahen; so vermahne ich euch aufs erste, daß ihr euer Herz zu Gott erhebt, mit mir zu beten das Vater Unser, wie uns Christus, unser Herr, gelehret, und Erhörung tröstlich zugesagt hat:

I. Daß Gott unser Vater im Himmel, uns, seine elenden Kinder auf Erden, barmherziglich ansehen wollte und Gnade verleihen, daß sein heiliger Name unter uns, und

in aller Welt, geheiliget werde, durch reine, rechtschaffene Lehre seines Worts, und brünstige Liebe unsers Lebens. Wollte gnädiglich abwenden alle falsche Lehre und böses Leben, darinn sein werther Name gelästert und geschändet wird.

II. Daß auch sein Reich zukomme und gemehret werde; alle Sünder, Verblendete und vom Teufel in sein Reich Gefangene, zum Erkenntniß des rechten Glaubens an Jesum Christ, seinen Sohn, bringen, und die Zahl der Christen groß machen.

III. Daß wir auch mit seinem Geist gestärket werden, seinen Willen zu thun und zu leiden, beide im Leben und Sterben, im Guten und Bösen, allezeit unsern Willen brechen, opfern und tödten.

IV. Wollte uns auch unser täglich Brod geben; für Geiz und Sorge des Bauchs behüten, sondern uns alles Gutes genug zu ihm versehen lassen.

V. Wollte auch uns unsere Schuld vergeben, wie wir denn unsern Schuldigern vergeben, daß unser Herz ein sicher fröhlich Gewissen vor ihm habe, und vor keiner Sünde uns nimmer fürchten, noch erschrecken.

VI. Wollte uns nicht einführen in Anfechtung, sondern helfe uns durch seinen Geist das Fleisch zwingen, die Welt mit ihrem Wesen verachten, und den Teufel mit allen seinen Tücken überwinden.

VII. Und zuletzt uns wolle erlösen von allem Uebel, beide leiblich und geistlich, zeitlich und ewiglich. Welche das alles mit Ernste begehren, sprechen von Herzen, Amen; ohn allen Zweifel glaubend, es sey Ja nun erhöret im Himmel, wie uns Christus zusagt, Marc. 11, 24: Was ihr bittet, glaubt, daß ihrs haben werdet, so solls geschehen, Amen.

Zum andern vermahne ich euch in Christo, daß ihr mit rechtem Glauben des Testaments Christi wahrnehmet, und allermeist die Worte, darinnen uns Christus seinen Leib und Blut zur Vergebung schenket, im Herzen feste fasset. Daß ihr gedenkt und dankt der grundlosen Liebe, die er uns bewiesen hat, da er uns durch sein Blut von Gottes Zorn, Sünde, Tod und Hölle erlöset hat, und darauf äußerlich das Brod und Wein, das ist seinen Leib und Blut, zur Sicherung und Pfand zu euch nehmet. Demnach wollen wir in seinem Namen, und aus seinem Befehl, durch seine eigene Worte das Testament also handeln und brauchen.

Ob man aber solche Paraphrasin und Vermahnung wolle auf der Kanzel flugs auf die Predigt thun, oder vor dem Altar, lasse ich frei einem Jeglichen seiner Willkühre. Es stehet, als habens die Alten bisher auf der Kanzel gethan; daher noch blieben ist, daß man auf der Kanzel gemein Gebet thut, oder das Vater Unser vorspricht, aber die Vermahnung zu einer öffentlichen Beichte worden ist. Denn damit bliebe das Vater Unser mit einer kurzen Auslegung im Volk, und würde des Herrn gedacht, wie er befohlen hat am Abendessen.

Ich will aber gebeten haben, daß man dieselbige Paraphrasis und Vermahnung, conceptis, seu praescriptis verbis, oder auf eine sonderliche Weise stelle, um des Volks willen, daß nicht heute einer also, der andere morgen anders stelle, und ein Jeglicher seine Kunst beweise, das Volk irre zu machen, daß es nichts lernen noch behalten kann. Denn es ist ja um das Volk zu lehren und zu führen zu thun; darum ists noth, daß man die Freiheit hier breche, und einerlei Weise führe in solcher Paraphrasi und Vermahnung, sonderlich in einerlei Kirchen oder Gemeinde für sich, ob sie einer andern nicht folgen wollen um ihrer Freiheit willen.

Darnach folget das Amt und Vermung.

Unser Herr Jesus Christ, in der Nacht, da er verrathen ward, nahm das Brod, dankte und brachs, und gabs seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch, nach dem Abendmahl und sprach: Nehmet hin und trinket alle daraus, das ist der Kelch, das Neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünde; solches thut, so oft ihrs trinkt, zu meinem Gedächtniß.

Es dünkt mich aber, daß es dem Abendmahl gemäß sey, so man flugs auf die Consecration des Brods das Sacrament reiche und gebe, ehe man den Kelch segnet. Denn so reden beide, Lucas und Paulus: Desselbigen gleichen den Kelch, nachdem sie gegessen hatten 2c. und dieweil singe das deutsche Sanctus, oder das Lied: Gott sey gelobet, oder Johann Hussens Lied: Jesus Christus unser Heiland 2c. Darnach segne man den Kelch, und gebe denselben auch, und singe, was übrig ist von obgenannten Liedern, oder das deutsche Agnus Dei; und daß man fein ordentlich und züchtig zugehe, nicht Mann und Weib (un-

tereinander), sondern die Weiber nach den Männern, darum sie auch von einander an sonderm Ort stehen sollen. Wie man sich aber mit der heimlichen Beichte halten solle, habe ich sonst genug geschrieben, und man findet meine Meinung im Gebetbüchlein.

Das Aufheben wollen wir nicht abthun; sondern behalten, darum, daß es fein mit dem deutschen Sanctus stimmet, und bedeut, daß Christus befohlen hat, sein zu gedenken. Denn gleichwie das Sacrament wird leiblich aufgehaben, und doch darunter Christi Leib und Blut nicht wird gesehen: also wird durch das Wort der Predigt seiner gedacht und erhaben, dazu mit Empfahnng des Sacraments bekannt und hoch geehret, und doch alles im Glauben begriffen und nicht gesehen wird, wie Christus seinen Leib und Blut für uns gegeben, und noch täglich für uns bei Gott, uns Gnade zu erlangen, zeiget und opfert.

Das deutsche Sanctus.

Jesaia dem Propheten das geschah, daß er im Geist den Herrn sitzen sah, auf einem hohen Thron im hellen Glanz, seines Kleides Saum den Chor füllet ganz. Es stunden zween Seraph bei ihm daran, sechs Flügel sahe er einen jeden han: mit zween verbargen sie ihr Antliz klar, mit zween bedeckten sie die Füße gar, und mit den andern zween sie flogen frei, gegen einander ruften sie mit großem Schrei: Heilig ist Gott, der Herre Zebaoth! Heilig ist Gott, der Herre Zebaoth! Heilig ist Gott der Herre Zebaoth! sein Ehr die ganze Welt erfüllet hat: Von dem Schrei zittert Schwell und Balken gar, das Haus auch ganz voll Rauchs und Nebel war. Esa. 6, 1. 2.

(Darnach folget die Collecte mit dem Segen.)

Wir danken dir, allmächtiger Herr Gott, daß du uns durch diese heilsame Gabe hast erquicket, und bitten deine Barmherzigkeit, daß du uns solches gedeihen lässest zu starkem Glauben gegen dir, und zu brünstiger Liebe unter uns allen, um Jesu Christi unsers Herrn willen, Amen.

Der Herr segne dich und behüte dich.

Der Herr erleuchte sein Angesicht über dir und sey dir gnädig.

Der Herr hebe sein Angesicht auf dich, und gebe dir Friede!

Das sey gesagt vom täglichen Gottesdienst, und vom Wort Gottes zu kehren, allermeist für die Jugend aufzuziehen, und für die Einfältigen zu reizen. Denn diejenigen, so aus Fürwitz und Lust neuer Dinge gerne zugaffen, sollen solches alles gar bald müde und überdrüßig werden; wie sie bisher auch in dem Lateinischen Gottesdienst gethan haben, da man in den Kirchen täglich gesungen und gelesen hat, und dennoch die Kirchen wüste und ledig blieben sind, und schon bereits auch im Deutschen thun. Darum ists das Beste, daß solcher Gottesdienst auf die Jugend gestellet werde und auf die Einfältigen, so zufalls herzukommen. Es will doch bei den andern weder Gesetz, noch Ordnung, noch Vermahnen, noch Treiben helfen; die lasse man fahren, daß sie williglich und frei lassen im Gottesdienst, was sie unwillig und ungerne thun. Gott gefallen doch gezwungene Dienste nicht, und sind vergeblich und verloren.

Aber mit den Festen, als Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Michaelis, Purificationis und dergleichen, muß es gehen, wie bisher, Lateinisch, bis man deutsche Gesänge genug dazu habe. Denn dieß Werk ist im Anheben, darum ist noch nicht alles bereit, was darzu gehöret; allein daß man wisse, wie es auf einerlei Weise solle und möge zugehen, daß der mancherlei Weise Rath und Maaße gefunden werde.

Die Fasten, Palmtag und Marterwoche lassen wir bleiben, nicht daß wir jemand zu fasten zwingen, sondern daß die Passion und Evangelia, so auf diese Zeit geordnet sind, bleiben sollen; doch nicht also, daß wir das Hungertuch, Palmenschießen, Bilderdecken, und was des Gaukelwerks mehr ist, halten, oder vier Passion singen, oder acht Stunden am Charfreitag an der Passion zu predigen haben; sondern die Marterwoche soll gleich wie andere Wochen seyn, ohne daß man die Passion predige, des Tags eine Stunde, durch die Woche, oder wie viel Tage es gelüstet, und das Sacrament nehme, wer da will. Denn es soll ja alles, um des Worts und Sacramenten willen unter den Christen geschehen im Gottesdienst.

Summa, dieser und aller Ordnung ist also zu gebrauchen, daß, wo ein Mißbrauch daraus wird, daß man sie flugs abthue, und eine andere mache; gleichwie der König Ezechias die eherne Schlange, die doch Gott selbst befohlen hatte zu machen, darum zerbrach und abthat, daß die Kinder Israel derselbigen mißbrauchten. Denn die Ordnungen

sollen zu Förderung des Glaubens und der Liebe dienen, und nicht zu Nachtheil des Glaubens. Wenn sie nun das nicht mehr thun, so sind sie schon todt und ab, und gelten nichts mehr; gleich als wenn eine gute Münze verfälscht, um des Mißbrauchs willen aufgehaben und geändert wird; oder als wenn die neuen Schuhe alt werden und drücken, nicht mehr getragen, sondern weggeworfen und andere gekauft werden. Ordnung ist ein äußerlich Ding; sie sey wie gut sie will, so kann sie in Mißbrauch gerathen. Denn aber ists nicht mehr eine Ordnung, sondern eine Unordnung. Darum stehet und gilt keine Ordnung von ihr selbst etwas, wie bisher die päpstlichen Ordnungen geachtet sind gewesen; sondern aller Ordnungen Leben, Würde, Kraft und Tugend, ist der rechte Brauch; sonst gilt sie und taugt gar nichts. Gottes Geist und Gnade sey mit uns allen, Amen [11]).

Doch hiebei blieb Luther nicht stehen, sondern er sorgte auch noch auf andere Weise für Verschönerung und Veredlung des öffentlichen Gottesdienstes, namentlich durch Gesang, Musik und würdige Bilder. Seine Verdienste um den deutschen Kirchengesang sind schon angedeutet worden, allein sie erweiterten sich seit jenem Jahre bedeutend, denn er vermehrte die vorhandenen Lieder theils durch gelungene Uebersetzungen aus dem Lateinischen, theils durch Ergüsse seiner eigenen Dichterader, die bei der Fülle seines Herzens reichlich floß; zudem versah er manche Lieder mit kraftvollen, ergreifenden Melodien. Zu den verschiedenen Ausgaben dieser Liedersammlungen schrieb er sehr lesenswerthe Vorreden, in deren erster sich folgende Aeußerungen finden: daß geistlich Lieder singen gut und Gott angenehm sey, achte ich, sey keinem Christen verborgen, dieweil Jedermann nicht allein die Exempel der Propheten und Könige im alten Testament hat, die mit Singen und Klingen, mit Dichten und allerlei Saitenspiel Gott gelobet haben, sondern auch solcher Brauch, sonderlich mit Psalmen, gemeiner Christenheit von Anfang kund ist, ja auch St. Paulus solches 1 Kor. 14, 26 einsetzt und Kol. 3, 16 gebeut, von Herzen dem Herrn singen geistliche Lieder und Psalmen, auf daß dadurch Gottes Wort und christliche Lehre auf allerlei Weise getrieben und geübt werden. Demnach habe ich auch sammt etlichen Anderen zum guten Anfang und Ursach zu geben denen, die es besser vermögen, etliche geistliche Lieder zusammen gebracht, das heilige Evangelium, so jetzt von Gottes Gnaden wieder aufgegangen ist, zu treiben und in Schwang zu bringen, daß wir uns auch möchten rühmen, wie Moses in seinem Gesang thut, 2 Mos. 15, 1, daß Christus unser Lob und Gesang sey, und wir nichts wissen sollen zu singen, noch zu sagen, denn Jesum Christum, unsern Heiland, wie St. Paulus 1 Kor. 2, 2 sagt. Und sind dazu auch in vier Stimmen bracht, nicht aus anderer Ursach, denn daß ich gerne wollte, daß die Jugend, die doch sonst soll und muß in der Musika und anderen rechten Künsten erzogen werden, etwas hätten, damit sie der Buhllieder und fleischlichen Gesänge los würde und an derselbigen Statt etwas Heilsames lernete und also das Gute mit Lust, wie den Jungen gebührt, einginge. Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durchs Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistliche vorgeben, sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musika, gern sehen im Dienste deß, der sie gegeben und geschaffen hat.

In seiner zweiten Vorrede sagt er: „Der 96 Psalm spricht: singet dem Herrn ein neues Lied, singet dem Herrn alle Welt! Es war im alten Testament unter dem Gesetz Mosis der Gottesdienst fast schwer und mühselig, daß sie viel und mancherlei Opfer thun mußten von allem, das sie hatten, beide zu Haus und zu Felde, welches das Volk, so da faul und geitzig war, gar ungern that, oder alles um zeitliches Genusses willen that, wie der Prophet Maleachi 1, 10 sagt: wer ist unter euch, der umsonst eine Thür zuschließe oder ein Licht auf meinem Altar anzünde? Wo aber ein solch faul, unwillig Herz ist, da kann gar nichts, oder nichts Gutes gesungen werden. Fröhlich und lustig muß Herz und Muth seyn, wo man singen soll. Darum hat Gott solchen faulen und unwilligen Gottesdienst fahren lassen, wie er daselbst weiter spricht V. 10. 11: ich habe keine Lust zu euch, spricht der Herr Zebaoth; und eure Speisopfer gefallen mir nicht von euren Händen, denn vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergang ist mein Name herrlich unter den Heiden, und an allen Orten wird meinem Namen Rauchwerk geopfert und ein rein Speisopfer, denn groß ist mein Name unter den Heiden, spricht der Herr Zebaoth.

Also ist nun im neuen Testament ein bes-

11) L. W. X. S. 266 f.

serer Gottesdienst, davon hier Ps. 96, 11 sagt: Singet dem Herrn ein neues Lied, singet dem Herrn alle Welt! Denn Gott hat unser Herz und Muth fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sünden, Tod und Teufel. Wer Solches mit Ernst glaubt, der kanns nicht lassen, er muß fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, daß es Andere auch hören und herzukommen. Wer aber nicht davon singen und sagen will, das ist ein Zeichen, daß ers nicht glaubt und nicht ins neue fröhliche Testament, sondern unter das alte, faule, unlustige Testament gehöret. Darum thun die Drucker sehr wohl daran, daß sie gute Lieder fleißig drucken und mit allerlei Zierde den Leuten angenehm machen, damit sie zu solcher Freude des Glaubens gereizet werden und gerne singen. Wie denn dieser Druck sehr lustig zugericht ist [12]). Gott gebe, daß damit dem römischen Papst, der nichts denn Heulen, Trauren und Leid in aller Welt hat angericht durch seine verdammten, unerträglichen und leidigen Gesetze, großer Abbruch und Schaden geschehe! Amen [13])."

Die dritte Vorrede enthält einige, noch immer beherzigenswerthe Wahrheiten. „Nun haben sich, sind seine Worte, Etliche wohl beweiset und die Lieder gemehret, also, daß sie mich weit übertroffen und in dem wohl meine Meister sind, aber daneben auch die Anderen wenig Gutes dazu gethan. Und weil ich sehe, daß des täglichen Zuthuns ohne allen Unterschied, wie es einem Jeglichen gut dünket, will keine Maaße werden, über das, daß auch die ersten Lieder je länger je fälscher gedruckt werden, habe ich Sorge, es werde diesem Büchlein die Länge gehen, wie es allzeit guten Büchern gegangen ist, daß sie durch ungeschickter Köpfe Zusetzen sogar überschüttet und verwüstet sind, daß man das Gute darunter verloren und allein das Unnütze im Brauch behalten hat. Wie wir sehen aus St. Lucas 1, 1, daß im Anfang Jedermann hat wollen Evangelia schreiben, bis man schier das rechte Evangelium verloren hätte, unter so viel Evangelien. Also ist es auch St. Hieronymi und Augustini und viel anderen Büchern gegangen. Summa, es will je der Mäusemist unter dem Pfeffer seyn.

Damit nun das, so viel wir mögen, vorkommen werde, habe ich dieß Büchlein wiederum aufs neue übersehen und der unseren Lieder zusammen nach einander mit ausgedrucktem Namen gesetzt, welches ich zuvor um Ruhmes willen vermieden, aber nun aus Noth thun muß, damit nicht unter unserm Namen fremde, untüchtige Gesänge verkauft würden, darnach die Anderen hinnach gesetzt, so wir die Besten und Nützesten achten.

Bitte und vermahne Alle, die das reine Wort lieb haben, wollten solches unser Büchlein hinfort ohne unser Wissen und Willen nicht mehr bessern und mehren; wo es aber ohne unser Wissen gebessert würde, daß man wisse, es sey nicht unser zu Wittenberg ausgegangenes Büchlein. Kann doch ein Jeglicher wohl selbst ein eigen Büchlein voll Lieder zusammenbringen und das Unsere für sich allein lassen, ungemehrt bleiben, wie wir bitten, begehren und hiemit bezeugt haben wollen. Denn wir ja auch gern unsere Münze in unserer Würde behalten, Niemand unvergönnet, für sich eine Bessere zu machen, auf daß Gottes Name allein gepreiset und unser Name nicht gesucht werde [14])." Nach dieser Vorrede folgen nun acht und dreißig Lieder, welche Luther theils aus dem Lateinischen übersetzt und metrisch bearbeitet, theils selbst gedichtet hatte.

Wir setzen voraus, daß diejenigen Lieder, welche im alten und neuen Würtembergischen Gesangbuche stehen, dem vaterländischen Leser bekannt seyen und begnügen uns daher, sie bloß zu nennen, während wir Einige der nicht darin Enthaltenen herausheben.

1) Nun komm der Heiden Heiland ꝛc., ein Adventlied im A. G. Nro. 1.

2) Der Hymnus: A solis ortu, durch D. Martin Luther verdeutscht:

Christum wir sollen loben schon,
Der reinen Magd Marien Sohn,
So weit die liebe Sonne leucht
Und an aller Welt Ende reicht.

12) Luther versteht darunter den Druck von Valentin Papst, dem Bilder beigegeben waren.

13) Dann fügt er noch bei: „ich muß aber auch das vermahnen, das Lied, so man zum Grabe singet: Nun laßt uns den Leib begraben u. s. f., führt meinen Namen, aber es ist nicht mein, und soll mein Name hinfort davon gethan seyn, nicht, daß ichs verwerfe, denn es gefällt mir sehr wohl, und hat's ein guter Poet gemacht, genannt Johannes Weiß, ohne daß er ein wenig geschwärmet hat am Sacrament; sondern ich will Niemand Arbeit mir zueignen."

14) Daß solche Verbesserungen, oder um es ohne Schminke zu sagen, Mißhandlungen von Kernliedern nach Luther bis auf unsere Zeiten herab leider nicht aufgehört haben, dafür ließen sich manche, sehr nahe liegende Belege geben.

Der selig Schöpfer aller Ding
Zog an ein's Knechtes Leib gering,
Daß er das Fleisch durch's Fleisch erwürb,
Und sein Geschöpf nicht alls verdürb.

Die göttlich Gnad vom Himmel groß
Sich in die keusche Mutter goß;
Ein Mägdlein trug ein heimlich Pfand,
Das der Natur war unbekannt.

Das züchtig Haus des Herzens zart
Gar bald ein Tempel Gottes ward,
Die kein Mann rühret, noch erkannt,
Von Gottes Wort man sie schwanger fand.

Die edle Mutter hat geborn,
Den Gabriel verhieß zuvorn,
Den Sanct Johannes mit Springen zeigt,
Da er noch lag in Mutter Leib.

Es lag im Heu mit Armuth groß,
Die Krippen hart ihn nicht verdroß;
Es ward eine kleine Milch sein Speis,
Der nie kein Vöglein hungern ließ.

Des Himmels Chör sich freuen drob,
Und die Engel singen Gott Lob,
Den armen Hirten wird vermeldt
Der Hirt und Schöpfer aller Welt.

Lob, Ehr' und Dank sey dir gesagt,
Christ geborn von der reinen Magd,
Mit Vater und dem heiligen Geist
Von nun an bis in Ewigkeit.

3) Gelobet seyst du Jesu Christ. A. G. Nro 13. N. G. Nro 84. In Letzterm mit einiger Abänderung; in Beiden steht am Ende der einzelnen Verse: Hallelujah statt: Kyrieleis.
4) Vom Himmel hoch da komm ich her. A. G. Nro 14. mit kleinen Veränderungen.
5) Vom Himmel kam der Engel Schaar. A. G. Nro 15.
6) Der Hymnus: Hostis Herodes etc. im Ton: A solis ortu.

Was fürchst du Feind Herodes sehr,
Daß uns geborn kömmt Christ der Herr?
Er sucht kein sterblich Königreich,
Der zu uns bringt sein Himmelreich.

Dem Stern die Weisen folgen nach,
Solch Licht zum rechten Licht sie bracht,
Sie zeigen mit den Gaben drei,
Dieß Kind Gott, Mensch und König sey.

Die Tauf am Jordan an sich nahm
Das himmlische Gottes Lamm,
Dadurch, der nie kein Sünde that,
Von Sünden uns gewaschen hat.

Ein Wunderwerk da neu geschah,
Sechs steinern Krüge man da sah,
Voll Wassers, das verlor sein Art,
Rother Wein durch sein Wort draus ward

Lob, Ehr' und Dank sey dir gesagt,
Christ geborn von der reinen Magd,
Mit Vater und dem heiligen Geist,
Von nun an bis in Ewigkeit.

7) Der Lobgesang Simeons des Altvaters: Nunc dimittis etc. Luc. 2, 29 f.
Mit Fried und Freud ich fahr dahin 2c. A. G. Nro 320.
8) Christ ist erstanden, gebessert.
Christ lag in Todes Banden 2c. A. G. Nro 61. N. G. Mit einiger Abänderung, namentlich im letzten Verse.
9) Jesus Christus unser Heiland 2c. A. G. Nro 63.
10) Der Hymnus: Veni Creator Spiritus etc. Komm, Gott Schöpfer, Heiliger Geist. Im N. G. durchaus umgeändert.
11) Veni Sancte Spiritus, gebessert durch D. Martin Luther.
Komm Heiliger Gott, Herre Gott. N. G. Nro 179.
12) Nun bitten wir den heiligen Geist. N. G. Nro 180.
13) Gott der Vater wohn uns bei. N. G. Nro 29.
14) Dieß sind die heiligen zehen Gebot. A. G. Nro 98.
15) Die zehen Gebot, kürzer gefaßt:

Mensch, willst du leben seliglich
Und bei Gott bleiben ewiglich
Sollst du halten die Zehn Gebot,
Die uns gebeut unser Gott. Kyrieleis.

Dein Gott allein und Herr bin ich,
Kein ander Gott soll irren dich,
Trauen soll mir das Herze dein,
Mein eigen Reich sollst du seyn. Kyrieleis.

Du sollst mein Namen ehren schon
Und in der Noth mich rufen an,
Du sollst heil'gen den Sabbathtag,
Daß ich in dir wirken mag. Kyrieleis.

Dem Vater und der Mutter dein
Sollst du nach mir gehorsam seyn,
Niemand tödten, noch zornig seyn,
Und deine Ehe halten rein. Kyrieleis.

Du sollst einem Andern stehlen nicht,
Auf Niemand Falsches zeugen nicht,
Deines Nächsten Weib nicht begehrn,
Und all seins Gut entbehrn. Kyrieleis. 15).

16) Das deutsche Patrem.
Wir gläuben all an einen Gott. A. G. Nro 86.

---

15) Das voranstehende Lied ist von geringerm Dichtergehalt als die übrigen Luthers.

17) Das Vater Unser kurz und gut ausgelegt und in Gesangweise gebracht durch D. Martin Luther.
Vater unser im Himmelreich. A. G. Nro 93.

18) Ein geistlich Lied von unserer heil. Taufe, darin fein kurz gefasset, was sie sey, wer sie gestiftet habe, was sie nütze u. s. w.
Christ unser Herr zum Jordan kam.

19) St. Johannis Hussen Lied, gebessert. D. Martin Luther.
Jesus Christus, unser Heiland,
Der von uns den Zorn Gottes wandt u. s. f. A. G. Nro 110.

20) Der Lobgesang: Gott sey gelobet.
Gott sey gelobet und gebenedeyet. A. G. Nro 102.

21) Der zwölfte Psalm: Salvum me fac Domine.
Ach Gott vom Himmel, sieh darein. A. G. Nro 245.

22) Der vierzehnte Psalm: Dixit insipiens in corde suo: non est Deus.
Es spricht der Unweisen Mund wohl ꝛc. A. G. Nro 246.

23) Der sechs und vierzigste Psalm: Deus noster refugium et virtus.
Ein veste Burg ist unser Gott. A. G. Nro 255 N. G. Nro 198.

24) Der sieben und sechzigste Psalm: Deus misereatur nostri.
Es wollt uns Gott genädig seyn. A. G. Nro 258.

25) Der hundert und vier und zwanzigste Psalm: Nisi quia Dominus.
Wär Gott nicht mit uns diese Zeit. A. G. Nro 267.

26) Der hundert sieben und zwanzigste Psalm (Ps. 128): Beati omnes, qui timent Dominum.
Wohl dem, der in Gottesfurcht steht. A. G. Nro 270.

27) Der hundert und dreißigste Psalm: De Profundis clamavi ad te Domine.
Aus tiefer Noth schrei ich zu dir. A. G. Nro 271. N. G. Nro 265. In Letzterm abgeändert.

28) Das deutsche Sanctus. S. Seite 391.

29) Ein Kinderlied zu singen wider die zween Erzfeinde Christi und seiner heiligen Kirchen, den Papst und Türken.
Erhalt uns Herr bei deinem Wort. A. G. Nro 114. N. G. Nro 197. Verändert [16].

30) Da Pacem Domine: Deutsch.
Verleih uns Frieden gnädiglich. A. G. Nro 342.

31) Ein Danklied für die höchsten Wohlthaten, so uns Gott in Christo erzeiget hat.
Nun freut euch lieben Christen gemein. A. G. Nro 146. N. G. Nro 69. In Letzterm mit einzelnen Abänderungen.

32) Ein Lied von der heiligen christlichen Kirche aus Off. Kap. 12.

Sie ist mir lieb die werthe Magd,
Und kann ihr nicht vergessen,
Lob, Ehr und Zucht von ihr man sagt,
Sie hat mein Herz besessen;
Ich bin ihr hold,
Und wenn ich sollt
Groß Unglück han,
Da liegt nicht an,
Sie will mich deß ergötzen
Mit ihrer Lieb und Treu an mir,
Die sie zu mir will setzen,
Und thun all mein Begier.

Sie trägt von Gold so rein eine Kron,
Da leuchten in zwölf Sterne,
Ihr Kleid ist wie die Sonne schon,
Das glänzet hell und ferne,
Und auf dem Mond Ihr Füße stahn,
Sie ist die Braut,
Dem Herrn vertraut.
Ihr ist weh
Und muß gebären
Ein schönes Kind, den edlen Sohn
Und aller Welt ein Herrn,
Dem sie ist unterthan.

Das thut dem alten Drachen Zorn,
Und will das Kind verschlingen,
Sein Toben ist doch ganz verlorn,
Es kann ihm nicht gelingen.
Das Kind ist doch
Gen Himmel hoch
Genommen hin,
Und lässet ihn
Auf Erden fast sehr wüthen,
Die Mutter muß gar seyn allein,
Doch will sie Gott behüten
Und der rechte Vater seyn.

---

33) Mitten wir im Leben sind. A. G. Nro 312. N. G. Nro 323.

34) Der Lobgesang: Te Deum Laudamus.
Herr Gott dich loben wir (Erster Chor)
Herr Gott wir danken dir (Zweiter Chor)
u. s. f. Beide Chöre zusammen.
Heilig ist unser Gott u. s. w. A. G. Nro 274. N. G. Nro 445.

35) Die deutsche Litanei.

Der erste Chor.	Der andere Chor.
Kyrie	Eleison.
Christe	Eleison.

16) In Luthers Werken nach Walch stehen nur die drei ersten Verse.

Kyrie Eleison.
Christe Erhöre uns.
Herr Gott Vater im Himmel u. s. f.
A. G. Nro 291. Mit einzelnen Abänderungen.

36) Latina Litania Correcta.

37) Ein Lied von den zweien Märtyrern Christi zu Brüssel, von den Sophisten zu Löwen verbrannt, geschehen im Jahre 1523 (S. 197).

38) Hymnus: O Lux beata, verdeutscht durch D. Martin Luther.

Der du bist Drei in Ewigkeit,
Ein wahrer Gott von Ewigkeit,
Die Sonn mit dem Tag von uns weicht,
Laß leuchten uns dein göttlich Licht.

Des Morgens, Gott, dich loben wir,
Des Abends auch beten vor dir,
Unser armes Lied rühmet dich
Jetzund, immer und ewiglich.

Gott Vater dem sey ewig Ehr,
Gott Sohn der ist der einig Herr,
Und dem Tröster heiligen Geist,
Von nun an bis in Ewigkeit. Amen 17).

Luthers Bemühungen fanden in Sachsen auch in diesem Stücke die verdiente Anerkennung und fast alle Kirchen des Landes richteten sich nach der von ihm verfaßten Kirchenordnung, nachdem der Kurfürst die allgemeine Einführung derselben empfohlen hatte. Doch Luther sah recht gut ein, daß man, wenn hier gründlich geholfen werden solle, noch einen Schritt weiter gehen müsse. Weil er einen bessern Volks-Unterricht für das sicherste Mittel, die Aufklärung herbeizuführen und zu erhalten, erkannte, so wendete er seine Aufmerksamkeit vorzüglich dem Stande der Lehrer zu und erklärte eine genauere Aufsicht auf denselben für wesentlich. Eine strenge Sichtung sollte Statt finden; die Unverbesserlichen auf die Seite geschoben, den Schwachen nachgeholfen und die Tüchtigen angefeuert werden. Hiezu schlug Luther schon zu Ende des Jahrs 1525 dem Kurfürsten vor, er möchte in seinem Land eine allgemeine Kirchenvisitation veranstalten; allein die politischen Ereignisse und Berechnungen beschäftigten damals seinen Landesherrn viel zu sehr, und daneben mochte ihm auch eine so durchgreifende Maaßregel noch zu früh und zu bedenklich erscheinen. Ohne Zweifel wäre Luthers Vorschlag übrigens schon im Jahre 1527 ausgeführt worden, wenn nicht sehr starke Hemmungen dazwischen getreten wären. Unter diese rechnen wir hauptsächlich auch die schwere Krankheit Luthers und den Ausbruch der Pest zu Wittenberg, so wie im Sächsischen Lande. Nach außen war übrigens Ruhe, denn Kaiser Carl hatte sein Augenmerk ganz auf Italien gerichtet, wo seine Waffen sehr glücklich gewesen waren. Rom wurde von dem kaiserlichen Heer eingenommen und mußte eine siebentägige Plünderung erleiden, wobei sich gerade die italienischen Soldaten die ärgsten Zügellosigkeiten erlaubten. Der schon früher genannte kaiserliche Feldherr, Georg von Frundsberg, berichtet hierüber: „die Landsknechte haben die Kardinalshüte aufgesetzt, die rothen langen Röcke angethan und sind auf den Eseln in der Stadt umgeritten, haben also ihr Kurzweil und Affenspiel gehalten. Wilhelm von Sandizell ist osterm als mit seiner Rott als ein römischer Papst mit dreien Kronen für die Engelsburg (wo sich der Papst im Belagerungsstande befand) kommen; da haben die anderen Knecht in den Kardinalsröcken ihrem Papst Reverenz gethan, ihre langen Röcke vornen mit den Helmen aufgehebt, den hintern Schwanz auf der Erde lassen nachschleifen, sich mit Haupt und Schultern tief gebogen, niederkniet, Füß und Hände geküßt. Alsdann hat der vermeinte Papst mit einem Glas voll Wein den Segen gemacht und Papst Clementi einen Trunk gebracht, die angeregten Kardinäl sind auf ihren Knien gelegen, haben ein Jeder sein Glas voll Wein austrunken und dem Papst Bescheid gethan, dabei geschrien: sie wollen jetzt recht fromme Papst und Kardinäle machen, die dem Kaiser gehorsam und nicht wie der vorige widerspenstig Krieg und Blutvergießen anrichten. Zuletzt haben sie laut vor der Engelsburg geschrien: wir wollen den Luther zum Papst machen; welchem solchs gefalle, der solle eine Hand aufheben. Haben darauf alle ihre Hände aufgehebt und geschrien: Luther Papst, und viel dergleichen schimpfliche lächerliche Spottreden gethan [18]." Der Papst mußte sich durch Erfüllung der härtesten Bedingungen loskaufen. Luther und seine Freunde bezeugten über das gegen den Papst verhängte Strafgericht große Freude; zugleich gaben sie sich der Hoffnung hin, der Kaiser werde von nun an nimmer so entschieden gegen sie auftreten; allein ihre Erwartungen wurden bald getäuscht; die feind-

17) L. W. a. a. O. S. 1722 f.

18) Raumer a. a. O. I. S. 323 f.

seligen Parteien versöhnten sich schneller, als man glaubte, und unterm 26. Nov. 1527 kam ein Vergleich zu Stande, worin namentlich festgesetzt wurde, es solle ein allgemeines Concilium gehalten werden, um die Lutherische Ketzerei auszurotten.

Sechszehntes Kapitel.

Luthers Trostworte an seine Glaubensgenossen wegen Verfolgungen, und Ansichten vom Kriegerstande.

Wenn gleich die Gegner der Reformation während der Abwesenheit des Kaisers im Jahre 1527 keine gemeinsamen Schritte gegen die Sache der Wahrheit unternahmen, so fehlte es doch nicht da und dort an Anfechtungen, und an manchen Orten kam es bis zu schweren Verfolgungen.

Der Erzherzog Ferdinand insbesondere verharrte in seinen feindseligen Gesinnungen und ließ, von denselben geleitet, am 20. August von Ofen aus ein sehr scharfes und weitläufiges Mandat ergehen, worin er darstellte, daß das Wormser Edict gegen Luther und dessen Lehre zwar längst durch Nebenmandate erneuert und zu halten befohlen worden sey, allein es sey am Tage, daß vorberührte verführische fremde Lehren an etlichen und vielen Orten nicht allein nicht abgestellt, sondern in stetige Mehrung und Aufnehmung gewachsen seyen. Insonderheit sey eine neue, erschreckliche, unerhörte Lehre von der Verneuerung der Taufe und Mißbrauch des hochwürdigen Sacraments, des zarten Fronleichnams Christi darunter begriffen, wie denn Carlstadt, Zwingli und Oekolampadius öffentlich behaupten, daß weder der heilige Leichnam Christi noch sein Blut im Sacrament des Altars unter der Gestalt des Brods und Weins sey. Damit sich nun seine Unterthanen solcher vor vielen hundert Jahren als ketzerisch verdammten Lehren enthalten und den angedroheten Strafen entgehen mögen, so werde hiemit neue Erinnerung gethan.

Welcher freventlich und beharrlich hält und glaubt, heißt es sodann, wider die zwölf Artikel unsers heiligen christlichen Glaubens, auch wider die sieben Sacramente der christlichen Kirche, soll für einen Ketzer ordentlich erkannt und nach Gelegenheit und Größe seiner Frevelung, Verstockung, Gotteslästerung und Ketzerei am Leib und Leben gestraft werden.

Welcher oder welche die Gottheit oder Menschheit Christi, oder auch desselbigen Geburt, Leiden, Auferstehung, Himmelfahrt und dergleichen Artikel mit frevelichen Reden, Predigten und Schriften antasten oder verachten, die sollen ohne Gnade mit dem Feuer gestraft werden.

Welche die ewige, reine, auserwählte Königin, Jungfrau Maria verachten, schänden oder schmähen, also, daß sie sagen, halten, schreiben oder predigen, sie sey ein Weib, wie ein ander Weib jetzt auf Erden ist, gewesen, sie sey eine Todtsünderin, nach der Geburt nicht eine ewige Jungfrau blieben, nicht eine Gebährerin Gottes, gen Himmel nicht kommen, die sollen um diese und dergleichen Ketzereien und Irrthum am Leib, Leben oder Gut, nach Gelegenheit und Größe der Verschuldigung, gestraft werden. Item die, so die Mutter Gottes, Mariam, Apostel, Evangelisten, Märtyrer und andere lieben Heiligen Gottes, auch ihr Verdienst, Fürbitte und bewährliche Wunderzeichen verachten, verwerfen und schmählich von ihnen reden, sollen mit Gefängniß, Verbietung des Landes und anderen Strafen nach Gelegenheit der Verbrechung gestraft werden.

Item, wenn einer die Form oder Ordnung, der Taufe, der Meß oder heiligen Oelung anders, denn die von Alters in christlicher Kirchen hergebracht, abstellt und verändert, derselbe soll nach Gestalt der Handlung der Veränderung mit Gefängniß, Verbietung des Landes oder in andere Wege gestraft werden:

Item, welche bei einander nach ketzerischer Meinung des Herrn Nachtmahl (wie sie es nennen) also begehen, daß sie Brod und Wein einander reichen und nehmen, die sollen als Ketzer am Leib, Leben und Gütern gestraft werden, auch die Häuser, darin solches begangen, confiscirt, oder nach unserm Gefallen zu ewiger Gedächtniß niedergerissen werden.

Alle die, so nicht nach Ordnung christlicher Kirche zu Priestern geweihet und sich doch bereden, sie haben auch Gewalt zu consecriren das hochwürdige Sacrament, wie denn an vielen Orten freventlich und vorsätzlich leider geschehen; so sie deß überwunden, die sollen mit dem Schwerdt, Feuer oder Wasser nach Erkenntniß der Richter gestraft werden; item, welcher die Priesterbeichte verachtet, und nicht nach Ordnung der Kirche zum wenigsten einmal im Jahre dieselbige thut, oder auch wel-

cher zum Sacrament ohne priesterliche Beichte gehen wird, derselbe soll mit Gefängniß, Verbietung des Orts seiner Wohnung oder anderen Strafen am Gut gestraft werden.

Ferner wurden mit Strafe des Gefängnisses oder Landesverweisung bedroht diejenigen Mönche oder Pfaffen, welche ihre Kutte oder priesterlich Kleid hingeworfen, oder Platten verwachsen lassen oder Weiber genommen haben, desgleichen das Fasten nicht halten, gegen den Krieg mit dem Türken sich äußern u. s. w.

Aehnlichen Strafen sollten diejenigen anheimfallen, welche solche Ketzer enthalten, höfen, behausen, defendiren, schützen und beschirmen.

„Darum wir, heißt es am Ende, aus angeborner Mildigkeit und Barmherzigkeit gnädiglich bedacht, an euch alle nochmals gnädigster Warnung ausgehen zu lassen, daß uns solche verführische und ketzerische Lehren und Secten, die zumeist in den Winkeln und heimlichen Schulen und Versammlungen von etlichen bösen, muthwilligen, leichtfertigen Personen beschehen, und die an dem großen, jämmerlichen Blutvergießen, so verschienen Jahr daraus erfolget, nicht ersättigt, sondern noch neue Meuterei und Practicirung, zu Erwecknis alles Ungehorsams und Aufruhr, daraus je nichts Gutes, sondern alles Uebel, als Brand, Mord, Raub, Vertilgung aller Obern und Obrigkeiten erfolgt ist, zu üben und zuzurichten unterstehen, keineswegs zu gedulden, noch weiter ohne Straf hingehen zu lassen gemeint, sondern nothdürftig Einsehen zu haben schuldig und pflichtig seyn."

Wir wollen auch, daß ihr zehen Jahr, die nächsten nach dieser unsers Mandats Eröffnung, bei allen Pfarrherrn in unsern Landen darob seyd und verfüget, daß sie die jährlichen Zwier, nämlich zu den hohenzeitlichen Festen, Ostern und Weihnachten, jeder seiner Pfarrmenge auf der Kanzel verlesen und öffentlich verkündigen [1]). Der Erzherzog war auch ernstlich darauf bedacht, sein Mandat vollziehen zu lassen und bald zeigten sich die Folgen hievon, denn unterm 7. März schrieb Luther an Leonhard Beier, er möchte, wenn er aus Oestreich vertrieben werde, nach Wittenberg kommen, wo er eine freundliche Aufnahme finden werde; auch kommen bereits von allen Seiten Solche an, die aus den Ländern Ferdinands vertrieben worden seyen, und ahmen dem armen Christus in ihrer Armuth mit geduldigem Sinne nach [2]).

Um diese Zeit trug sich auch eine heimlich verübte Schandthat zu. Ein Prediger zu Halle in Sachsen, Georg Winkler, hatte daselbst das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgetheilt. Der Kurfürst von Mainz, als Erzbischof zu Magdeburg, forderte ihn deßhalb nach Aschaffenburg, wo er sich gerade aufhielt, und nahm ihn ins Verhör. Winkler wurde nach demselben nun zwar entlassen, allein zwei Meilen von der letztgenannten Stadt bei der Rückreise auf einen Nebenweg im Walde geleitet und daselbst von einigen gedungenen Meuchelmördern angefallen und ermordet.

Luther hegte zwar nicht unmittelbar gegen den Kurfürsten, aber gegen die Domherren zu Mainz wegen dieser That starken Verdacht und nahm sich vor, über diesen Mord laut seine Stimme zu erheben.

D. Rühel, Luthers Schwager, bat den Letztern, er möchte die Person des Kurfürsten nicht darein verflechten; was er ihm in der Hauptsache versprach, aber erklärte: „ich bin ja freilich willens, wo mir Gott Gnade verleihet, daß ich zu Kräften komme, den schändlichen Mord, denen zu Halle zu Trost, an Tag zu geben, und hab wohl selbst bedacht, des Bischofs Person nicht zu rühren. Aber das kann ich dennoch nicht umgehen, daß der Prediger aufs Bischofs Fordern gehorsamlich erschienen und also umgebracht ist. Und wo nicht dazu gethan wird, daß solcher Mord und verbrochener Landsfriede möglicher Weise gestraft und entschuldiget wird, wie kann ein menschlich Herz entweder die Pfaffen, oder den Bischof rein achten, weil sie stille dazu schwiegen? Qui tacet, consentire videtur. Nun, ich will thun, wie ich aufs säuberlichste kann, so ferne, daß ich nicht mit Heuchelei mich in die Schuld flechte. Hiemit Gott befohlen [3])." Dieses Schreiben ist vom 26. August. Bald darauf führte er seinen Vorsatz ins Werk und ließ eine „Tröstung an die Christen zu Halle über Herrn Georgen ihres Predigers Tod," ausgehen, welche also lautet: „Allen lieben Freunden Christi zu Halle Gnad und Friede in Christo Jesu, unserm Herrn und Heilande. Amen. Ich habe mir längst vorgenommen, meine lieben Herrn und Freunde, euer Liebe zu schreiben eine Vermahnung und Trost wider den Unfall, so euch der Satan zugefügt hat durch den Mord, welchen er begangen hat an dem guten, frommen Mann, Magister Georgen, und euch also euers treuen Predigers und Got-

1) L. W. a. a. O. XVI. S. 433 f.
2) L. Br. III. Nro. 958.
3) L. Br. a. a. O. III. Nro. 894.

tes Worts beraubt. Es hat mich aber allerlei bisher verhindert, sonderlich meine Schwachheit; und wiewohl ich noch nicht recht heraus bin, kann ich doch nicht länger verziehen. Und wenn wir uns gleich in diesem Fall nicht trösten wollten, so wäre es doch unbillig, solchen schändlichen, verrätherischen Mord zu schweigen, und also lassen hingehen und solch Blut in die Erden verscharren, damit das heilige Wort Gottes bezeuget und bekannt ist.

Darum will ich's in Schrift bringen, und ihm helfen rufen und schreien gen Himmel, auf daß, so viel an uns ist, solcher Mord nimmermehr verschwiegen werde, bis so lange, daß Gott, der barmherzige Vater und gerechte Richter, solch Geschrei erhöre, wie er des heiligen Habels Blut erhöret, und schaffe Recht und Rache über den Mörder und Verführer, den alten Feind, der solches hat angericht, und gebe, daß Magister Georgen Blut müsse ein göttlicher Same seyn, den er durchs Satans und seiner Glieder Hände in die Erde gesäet hat, und hundertfältige Frucht bringe: also daß anstatt Eines ermordeten Georgen hundert andere rechte Prediger aufkommen, die dem Satan tausendmal mehr Schadens und Leides thun, denn der einige Mann gethan hat; und weil er nicht Einen hat wollen leiden und hören, daß er müsse viel und aber viel leiden, hören und sehen; gleichwie dem Papst auch geschehen ist durch Johannes Hussen Blut, welchen er nicht mocht in einen Winkel lassen mucken und muß ihn nun lassen in aller Welt schreien, bis daß ihm Rom selbst und schier die (ganze) Welt zu enge worden ist, und ist dennoch kein Aufhören da. Amen.

Euch aber und uns, lieben Freunde, soll das trösten und zufrieden setzen. Zum Ersten, daß nicht Wunder ist, daß solche Morde und Unglück geschehen auf Erden; denn dieß Leben ist nicht ein Leben, sondern eine Mordgrube, dem Teufel unterworfen; wie Christus spricht, Joh. 14, 30 und 16, 11, daß er sey ein Fürst der Welt, und Joh. 8, 44, daß er sey ein Mörder von Anfang und ein Lügner.

Wenn wir nun auf Erden leben wollen und müssen, so müssen wir uns auch deß erwägen, daß wir Gäste sind, und in solcher Herberge liegen, da der Wirth ein Schalkswirth ist, und sein Haus hat das Mahlzeichen und Schild über der Thür und heißt: zum Mord und zur Lügen; denn solch Zeichen und Wappen hat ihm Christus selbst über sein Thür und sein Haus gehängt, da er spricht, Joh. 8, 44, er sey ein Mörder und Lügner; ein Mörder, den Leib zu würgen; ein Lügner, die Seele zu verführen; das ist sein Handel und sein Thun, so hält er Haus, so gehets in dieser Herberge zu, da wird nichts anders aus: und wer seines Gesindels ist, der muß ihm dazu helfen; wer aber sein Gast ist, der muß solches warten und wagen. Und sonderlich mordet er die am liebsten, die Christi Wort in seinem Gasthof wollen handeln; denn die sind ihm nicht zu leiden, die machen ihm seinen Gasthof verdächtig und verrathen ihn, daß er ein Mörder und ein Lügner sey. Desselbigen gleichen beweiset er auch redlich seine Lügen damit, daß in der Welt so viel Irrthum, Mißglaube, Rotten und Ketzerei sind an allen Enden; welches auch alles sind eitel Teufelswerk, die Seelen zu verführen und verdammen, ohne was seines heimlichen Anfechtens ist, damit er einen Jeglichen insonderheit in seinem Glauben anficht mit Zweifel, mit falschem Eingeben, mit falschem Trost, mit falschem Schrecken u. s. w. Eben also thut er auch jetzt mit euch zu Halle: da er sahe, daß durch seinen Gast, den frommen Mann, Herrn Georgen, seine Lügen sollten aufgedeckt werden und die Wahrheit des heiligen Evangelii an Tag kommen; wußte er der Sachen nicht anders zu thun, denn that, wie seine Art ist, und erwürgete ihn als ein Mörder, auf daß seine Lügen möchten zu Halle ohne alle Widerrede der Wahrheit herrschen und die Seelen in Verdammniß behalten. So ist nun das erste Stück unsers Trostes, daß wir doch wissen, wer der Mörder sey, der uns unsern lieben Bruder, Herrn Georgen ermordet hat; wiewohl wir nicht gewiß wissen können, wer die Junker sind, die es befohlen haben, oder wer die Fäuste und Waffen gewesen sind, die es vollbracht haben. Denn ich höre den Bischof zu Mainz höchlich rühmen als unschuldig, welches ich auch von Herzen wünsche und laß es so seyn.

Und weil ich wohl mehr Bischöfe weiß, die wohl anders thäten, wo sie vor ihren Kapitelstyrannen dürften, oder könnten, so bin ich wahrlich auch geneigt, wenn ich ja einerlei glauben müßte, daß ich ehe glauben wollte, die Kapitelstyrannen zu Mainz hätten solchen Mord über Herrn Georgen zugericht. Denn sie wohl vorlängst größern Mord vorgenommen haben, da sie mit ihrem mörderischen Rathschlag durch das fromme Blut, Kaiser Carl, die deutschen Fürsten wollten aufeinander hetzen und Deutschland in Mord und Blut ersäufen, auf daß sie ihre Hurenbälge und Bubenbäuche in Frieden und Lust möchten sicher erhalten. Wer ein ganz Land in Mord

und Blut vornimmt zu bringen, der achtet's freilich gering, ob er einen Mann ermorde. Aber Gott hat den mörderischen, blutdürstigen Hunden ihre Bosheit dazumal gnädiglich gewehret. Das sind sie, die geistlichen, heiligen Leute, die mit Messen und Gebete die Christenheit erhalten und daneben dem alten Mörder, ihrem Gott, dem Teufel mit Verrathen und Morden die ganze Welt im Sinn und Begier haben zu opfern. Eben durch dergleichen Meuchelmörder achte ich, sey auch das geschehen, daß man viel Priester (wie ich höre sagen) im Schein heimlich ertränkt und darnach todt funden hat. Ich lobe noch die Tyrannen, wiewohl sie auch dem Teufel dienen, so durch öffentliche Gerichte, frei am Tage, unsere Brüder abthun und deren Thaten bekannt sind: aber die Meuchelmörder haben nicht so viel redlicher Blutstropfen in ihrem Leibe, daß sie ihrer Gewalt und weltlicher Obrigkeit dürften frei brauchen, sondern handeln damit als die Verräther und Bösewichter. Aber fahret fort, liebe Meuchelmörder, ihr gehet auf rechter Bahn; wie Kain that, der ermordete seinen Bruder auch heimlich, 1 Mos. 4, 3. O wie fein blieb das verschwiegen! Also wird euer Mord, wer ihr auch seyd, den ihr an Herrn Georgen begangen habt, auch heimlich und verschwiegen bleiben; Niemand wird euch kennen, ohne allein, welche den Kain jetzt kennen. Wohlan, der Satan hat es gewißlich gethan, das Kapitel zu Mainz weiß ich nicht gewiß (sage ich) zu beschuldigen; aber das weiß ich wohl, weil sie deß Orts das Regiment, Gericht und Schutz haben und sie mehr denn der Bischof walten; wie in allen Stiften gemeiniglich durch Eide und Pflicht die Bischöfe die Hände gebunden haben, daß sie ihres Kapitels so mächtig sind, als der Roland seines Schwerdts, daß sie Bischöfe heißen und sind's nicht, Dompfaffen sind Bischöfe und heißens nicht: thun sie nicht dazu, daß solcher Mord gesucht und gestraft werde, mit allem Fleiß, so werden sie gewißlich in solchen Mord bewilligen und in die Faust lachen, haben sie es anders nicht befohlen; und sind zu schelten als die Straßenräuber und Strauchdiebe auf ihrer eigenen Landstraße und Verbrecher des kaiserlichen Landfriedens, daß sie einen Mann lassen ermorden, unverhört und unverurtheilt, wider alle Billigkeit und kaiserliche Rechte und thun nichts dazu. Zum Andern tröstet uns das in diesem Mord, daß der fromme Herr Georg erwürget ist im Gehorsam seiner Obrigkeit. Denn da er gefordert ward, hinaus von Halle zu ziehen zu seinem Herrn, hat er sein Leben gering geacht, wiewohl ihm viel böser Anzeigung unter Augen kamen, auf daß er im Gehorsam erfunden würde; ist damit seinem rechten Herrn, Jesu Christo nachgefolgt, daß man auch von ihm mag sagen: er ist gehorsam worden bis in den Tod. Weil er denn ist nach dem Spruch St. Pauli Röm. 13, 1. 2: seyd weltlicher Obrigkeit unterthan, gegangen, so ist er gewißlich auch in Gottes Wort und Gehorsam gegangen und also in dem Herrn gestorben, daß wir wohl von ihm mögen singen, Off. 14, 13: selig ist, der im Herrn stirbt! Ja nicht allein ist er gehorsam gewesen, sondern hat auch seinen Herrn geliebet und alle Treu mit Leib und Leben an ihm beweiset. Denn ich höre Wunder sagen, wie fest und treulich er bei dem Bischofe gehalten habe in der Aufruhr, wie er hat mit allen Kräften dem Aufruhr gewehret, daß er auch dem Herrn, seinem Bischof, fast lieb und werth sey gewesen; nun wird ihm das alles also gelohnet. Solche Leute sollen von geistlichen Stiften ermordet werden; aber Huren und Buben sollen dafür geehret werden. Zum Dritten ist er nicht allein in Dienst und Gehorsam weltlicher Obrigkeit ermordet, sondern auch um des Evangelii, allermeist um des Artikels willen, daß er beide Gestalt des Sacraments hat gelehret und reichen wollen. Da wollte ein Feuer aufgehen, da mußte Satan mit seinen Meuchelmördern wehren, daß nicht weiter einrisse, und fordern ihn aus einem fremden Bisthum, als Magdeburg ist, in ein anders, als Mainz ist, da er doch nicht hin gehört vor Gericht und würgen ihn dazu auch heimlich und verrätherisch unter Wegen."

Weil Georg Winkler hauptsächlich wegen seiner Annahme, daß das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu reichen sey, ermordet worden war, so ließ Luther hier „einen kurzen Bericht von beider Gestalt des Sacraments, von Christo eingesetzt," folgen, in welchem er diesen Glaubensartikel mit vieler Gelehrsamkeit und Scharfsinn erörtert.

„Es ist ja allzugewiß und offenbar, sind seine Worte, daß unser Herr Jesus Christus habe beiderlei Gestalt eingesetzt und doch er selbst so hoch und theuer verboten, etwas zu ändern an seinen Worten, Matth. 5, 19. Luc. 10, 16. Joh. 7, 16. Wo wollen denn die bleiben, so sein Wort verachten und ändern nach ihrem Gefallen? Ja wo wollen die hin, die Andere darum verfolgen und morden, daß sie Christi Wort nicht sammt ihnen verachten? Es ist gräulich und schrecklich zu hören.

So stehen ja hie die dürren, hellen Worte im Evangelio, Matth. 26, 26. 27. 28. 1 Kor. 11, 24. 25. Lieber, mit wem redet hie Christus in diesen Worten? Redet er allein mit den Priestern und nicht mit den Laien, so muß das folgen, daß Christus seinen Leib und Blut allein für die Priester gegeben und vergossen hat, weil er spricht: für euch gegeben, für euch vergossen. Das Wörtlein: euch, zeigt ja an, wer sie sind, denen er das Sacrament reicht und befiehlt; so müssen auch allein die Priester sein Gedächtniß halten und die anderen Christen dürfen sein nicht. Ja, so kann man aus diesem Spruch auch nicht haben, daß den anderen Christen sey einerlei Gestalt zu geben, weil allein die Priester hie werden gemeint von Christo, und mögen, ja vielmehr müssen auch die einerlei Gestalt nicht empfahen: denn sonst kein Spruch ist in der Schrift, der da hieße den Laien und anderen Christen einerlei Gestalt reichen. Was kann man doch hinwider sagen? Wer kann so unverschämt seyn, daß er solches läugnen möge? Ja, wer sollte hinfort mit gutem Gewissen mögen einerlei Gestalt nehmen und nicht erzittern und erschrecken vor diesen Worten Christi, eine Gestalt nachzulassen? Soll mir denn mein Herr Christus nicht so viel gelten und sein Vater, der mir gebeut, ihn zu hören (Matth. 17, 5.), als alle Welt, Päpste und Concilia? Er heißt mich nehmen und trinken; so laß ich's anstehen und nehme es nicht, sondern verfluch's und verdamme es als Ketzerei. Heißt das Christum hören, wie der Vater gebeut vom Himmel? Und wenn man gleich die Evangelisten könnte auf die Priester allein deuten, was doch nicht möglich ist; so kann man doch vor St. Pauli 1 Kor 11, 29. 30 nicht über, welcher das Sacrament allen Christen zu Korinth gibt, und straft sie der Unordnung halben und sagt, daß Viele krank und gestorben sind des unwürdigen Essens und Trinkens halben in diesem Sacrament; spricht nicht: viel euer Priester sind krank und schlafen; sondern also: darum sind unter euch viel Kranke und gestorben ꝛc., und hart zuvor V. 28: Der Mensch prüfe sich selbst u. s. w. spricht nicht: der Priester prüfe sich selbst, sondern der Mensch; das ist ein Jeglicher unter euch), wie der Sprache Art ist. Denn er auch dieselbige Epistel nicht allein an die Priester, sondern an alle Christen zu Korinth schreibt, wie das beweiset der Anfang oder die Ueberschrift 1 Kor 1, 2. Was kann doch hiewieder gesagt werden? Wie will das Gewissen im Tode und am jüngsten Tage wider diese öffentliche Schrift bestehen? Sie sprechen, es sey eine Gewohnheit, und eine löbliche Gewohnheit gelte gleich so viel, als ein Gebot oder Gesetz u. s. w. Ja, da kommen sie recht wohl. Frage du aber hie eine halbkluge Vernunft oder ein Kind von sieben Jahren: wenn Gottes Wort und Gewohnheit wider einander sind, welches doch billig solle dem andern räumen oder weichen? Hui, laß hie antworten. Sie mögen ja nicht leugnen, daß hie Gottes Wort sey wider die Gewohnheit und können ihr Ding nicht höher machen, denn daß es eine Gewohnheit sey; dazu eine neue und nicht eine alte Gewohnheit, die Niemand weiß, wann oder wo sie ist angegangen, als wir hernach hören werden. Aber also müssen sie verstummen und doch verstockt bleiben, auf daß sie keine Entschuldigung haben ihres muthwilligen Irrthums und billig verdammt werden durch ihres eigenen Gewissens Zeugniß. Weil sie aber ja verstockt auf ihrer Gewohnheit beharren, so laßt uns mit ihren eigenen Rechten an ihnen handeln, obs helfen wollte. Im geistlichen Recht Kap. 9. Veritate, lehren sie selbst und müssen selbst lehren also: „wenn die Wahrheit offenbar wird, soll die Gewohnheit weichen." Item: „Niemand soll der Wahrheit die Gewohnheit vorziehen." Und abermal: So Jemand die Gewohnheit vorhält, ist zu merken, daß Christus spricht Joh. 14, 6: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; spricht nicht: ich bin die Gewohnheit, sondern, die Wahrheit. Und abermal: eine Gewohnheit, sie sey, wie alt sie wolle, wie gemein sie wolle, so soll sie doch der Wahrheit weichen. Und abermal: weil wir allein Christum hören sollen, so sollen wir nichts achten, was ein Anderer weiland hat gerathen zu thun, sondern was der gethan hat, der vor allen ist, Christus: denn man muß nicht Menschen Gewohnheit, sondern Gottes Wahrheit folgen. Siehe, diese Sprüche und dergleichen viel lehren sie selbst und lassen sich drauf Doctores im geistlichen Recht machen und der Papst bestätigt sie drinnen; noch wollen sie es selbst nicht halten, noch leiden, daß es Andere halten. Sinds nicht verdammte Lehrer, die solches lehren zu halten, das sie zugleich verbinden und wehren zu halten? Wer kann dem Herrn dienen, der ihm zugleich widerwärtig ist und einerlei zugleich heißt und verbeut? Hie wollte ich sie gerne hören antworten. Da steht Christus und sein Apostel

Paulus, die setzen und geben beider Gestalt des Sacraments; dazu das geistliche Recht verdammt alle Gewohnheit, so wider Gottes Wort gehen. Und diese leidige Gewohnheit einerlei Gestalt hat keinen gewissen Grund, denn Niemand weiß, wo sie doch herkommt, wer sie zum ersten hat angefangen oder welche Zeit sie ist aufkommen? Denn in allen Papsts-Rechten und Concilien findet man nicht einen Buchstaben davon; so sagen auch keine Historien davon. Sie ist herein gefallen, gleichwie viel andere Stücke des Aberglaubens, als, von St. Hanna, von St. Christoffel, von den güldenen Messen und dergleichen Greuel. Und hat kein Papst noch eine römische Kirche dazu gethan, ohne da Johannes Huß im Böhmerland das Stück angrief; da erregten die Pfaffen und Mönche den Papst wider Johannem Huß und wollten eine Gewohnheit und Recht daraus machen, aus lauter Neid und Haß, daß sie Johanni Huß nicht gönnen möchten, daß er solche Gottes-Ordnung sollte wieder aufbringen und lehren, und gelehrter gerechnet werden, denn sie waren. Seit der Zeit hat sich der Hader über beider Gestalt immer gemehret, und ist beider Gestalt bei den Böhmen blieben, auch vom Papst selbst zugelassen; noch müssen wir armen Leute darüber verflucht und ermordet werden als die Ketzer. Und das noch mehr ist, ihr eigen geistlich Recht verbeut nicht allein die Gewohnheit, so wider Gottes Wort ist, sondern auch eben in diesem Stück stimmt es mit Christo und St. Paulo; bestätigt beiderlei Gestalt und verdammt einerlei Gestalt: auf daß man sehe, wie unsinnig diese Tyrannen sind, die nicht allein wider Gottes und St. Pauli Wort, sondern auch wider ihr eigen Wort im geistlichen Recht wüthen; welches sie doch sonst allezeit höher denn Gottes Wort haben. Nun höret doch zu!

De Consc. dis. 2. Comperimus etc. spricht der Papst Gelasius also: „wir erfahren, daß Etliche, wenn sie allein den heiligen Leichnam empfahen, so lassen sie den Kelch des heiligen Bluts anstehen, welche, weil sie mit einem Aberglauben umgehen, so sollen sie entweder das ganze Sacrament empfahen, oder vom ganzen Sacrament bleiben: denn weil es ein einiges Sacrament ist, so kanns man nicht ohne groß Gottes Schmach zertheilt nehmen." Ist das nicht dürr, hell und klar genug geredet, daß dieß sey ein einiges Sacrament in beider Gestalt und möge nicht zertheilt werden ohne große Gottes Schmach? Nun haben ja die Priester nicht ein ander Sacrament, denn wir, sondern dasselbige einige; wie mags denn unter die Laien ohne Gottes Schmach zertheilt werden? Warum glauben und halten sie diesen Spruch nicht?

Item daselbst c. Quid sit, spricht der Papst Gregorius: „das Blut Christi wird hinfort, nicht in die Hände der Unglaubigen, sondern in den Mund der Glaubigen gegossen." Ist das nicht auch klar genug, daß Christi Blut solle in der Glaubigen Mund gegossen werden? Was heißt der Glaubigen Mund? Heißt es allein der Priester Mund? Was heißt Christi Blut? Heißt es allein einerlei Gestalt? Siehest du schier, daß die alten Päpste und die römische Kirche haben vorzeiten beider Gestalt gegeben und allen Christen gereicht und also von dieser Gewohnheit nichts gewußt, sondern Christi Ordnung gehalten. Ob sie aber auch wohl so fromm und heilig gewesen sind, als wir jetzt möchten seyn? Ach es ist Büberei und des Teufels Muthwille mit uns.

Item daselbst c. A. quibusdam etc. spricht der Papst Sother also: „Etliche lassen das Sacrament am Grünen Donnerstag zu nehmen anstehen, welches doch desselbigen Tags soll von allen Glaubigen empfangen werden (ohne welchen es verboten ist um großer Laster willen), wie das beweiset der Kirchen Brauch; weil auch diejenigen, so da büßen, desselbigen Tages werden versöhnt, daß sie empfahen das Sacrament des Leibs und Bluts unsers Herrn." Hörest du hie, daß auch die Sünder, so da büßen, haben beider Gestalt genommen? Sind aber die Büßer nicht auch Laien oder sinds eitel Priester gewesen?

Ich will schweigen der anderen heiliger Väter Sprüche, als Cypriani, welcher auch den Kindern beider Gestalt gab. Item Irenäus, Tertullianus, Chrysostomus u. s. w. Denn ich jetzt allein das geistliche Recht will führen, die Päpste und römische Kirche, auf welcher Ordnung Brauch und Gewohnheit sie selbst so hoch pochen und dringen und haltens doch selbst nicht, sondern martern die Leute mit ihrer tollen, ungewissen, ungegründeten, lästerlichen neuen Gewohnheit, die sie selbst nicht wissen, wo sie herkommt und auch bekennen müssen, daß sie sey wider Gottes Wort, wider Christi Einsetzung, wider Pauli Lehre, wider der alten Päpste und römischen Kirche Brauch, wider alle heilige Väter und Lehrer, dazu wider ihre eigene Lehre und geistliches Recht. —

Nun aber wissen die Papisten ihre Worte zu wetzen, zu schärfen und zu schleifen und schreien also: Meinest du, daß alle vorigen

Lehrer nichts gewußt haben? Müssen dir alle unsere Väter Narren seyn? Bist du allein des heiligen Geistes Nestey blieben auf diese letzte Zeit? Sollte Gott so viele Jahre lang sein Volk haben irren lassen? Und dergleichen viel, wie jetzt unsere Gottlosen auch thun. Wenn sie wider die Wahrheit nichts mehr können, so sagen sie: ich will beim alten Glauben bleiben; solltest du allein sehen, das sonst Niemand gesehen hat? Aber Hiskia, der die eherne Schlange Mosis zerbrach, welche gut war vor Zeiten, da sie den Juden half von den feurigen Schlangen, aber nun schädlich, wie sie ein Abgott worden war, 2 Kön. 18, 4, fragte nichts darnach, fuhr gleichwohl fort und ließ Schlangengötzer bleiben, wer da wollte. Also thun wir auch. Wer den Papst will zum Götzen behalten, der bleib ein Papstgötzer und Papstketzer: wir wollen mit Jehiskia abthun alles, was verkehrt ist worden, es sey vor Zeiten eine eherne oder güldene Schlange gewesen: Christus soll allein bleiben, in Ewigkeit gelobt und gebenedeiet. Amen.

Das sey davon genug; wir wollen wieder zu uns selbst und Magister Georgen kommen und uns über das noch mehr trösten und erfreuen, daß Christus ihn hat würdig gemacht, um seines Worts und Wahrheits willen zu sterben. Denn ohne Zweifel, wo ihm würde der Wechselwunsch gegeben, daß er möchte wieder lebendig werden oder lebendig blieben seyn, würde er's fürwahr nicht thun und uns vielmehr darum strafen und sagen: wo ihr mich lieb hättet, so würdet ihr euch freilich freuen, daß ich mit der Weise bin hindurchkommen vom Tod zum Leben. Denn was ist in diesem Leben Sichers? Heute steht Einer, morgen liegt er; heute glaubt einer recht, morgen fällt er in Irrthum; heute hofft einer, morgen verzweifelt er. Wie gar viel feiner Leute fallen jetzt täglich in der Schwärmer Irrthum! Wie Viel wird ihrer noch fallen durch dieselbigen und andere künftige Rotten? Hier stehen wir (wie St. Cyprianus sagt) täglich und ohne Unterlaß unter den Spießen und Messern der Teufel, die Tag und Nacht, wie die grimmigen Löwen, umhergehen, stechen und hauen unter uns, wie in einem Wald, daß man die Aexte siehet obenher blitzen, wie der Ps. 74, 5 klagt, und wollen schlecht Gottes Haus, das ist, die Seinen zu Boden und zu Aschen haben.

Sollte nun Magister Georg lebendig bleiben und vielleicht auch in einen Irrthum gerathen und vom Teufel erstochen worden seyn; wie viel kläglicher wäre uns dasselbige zu hören gewesen? Nun es aber ja muß erstochen seyn, ists viel besser, daß menschliche Waffen seinen Leib zeitlich, denn daß teuflische Waffen seine Seele sammt dem Leibe ewiglich erstochen hätten. Der Teufel kann ihm nun nichts mehr anhaben. Darum ich auch selbst, wenn ich die schreckliche Gefahr unserer Zeit ansehe, und gedenke, daß M. Georg, wo er hätte sollen leben, möchte auch in Irrthum gefallen seyn, so danke ich fürwahr von Herzengrund aufs erste unserm allerherzliebsten Vater im Himmel, darnach auch den Mördern als Waffen, die zu solchem Werk gebraucht sind, und singe von Herzen den schönen tröstlichen Spruch, Weisheit 4, 10 f. Der Gott gefiel und ihm lieb war, ist weggenommen, da er unter den Gottlosen lebte — aber der Herr spottet ihr. Aber unsere Junker meinen nicht anders, denn es sind Ketzer und verdammte Leute, die also hinfahren und glauben nicht, daß sie Gott ansehe, gleichwie in diesem Spruche steht; darum können sie dem Unfall nicht entrinnen, denn sie büßen nicht, sondern verstocken und achten, sie thun einen Gottesdienst daran; das ist greulich und erschrecklich.

Nachdem Luther die Christen zu Halle aufgefordert hat, neben dem Danke gegen Gott, daß er ihre Brüder so wunderbar und barmherzig hole, für die Tyrannen und Wütheriche nach dem Beispiele und Gebot des Herrn, Matth. 5, 44, 45. Luc. 23, 34. Matth. 6, 12 zu bitten und die Sache dem heimzustellen, der da recht richte, 1 Petr. 2, 23, schließt er mit den Worten: uns ist daran genug, daß wir rechte gute Sache haben, die Gott gefällt, und haben diesen Trost, Matth. 5, 10: Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen. Strafen und schelten sollen und wollen wir solche Unthat und wider den höllischen Satan und sein Reich bitten um Rache, daß Christi Reich gemehret werde; aber der Menschen wollen wir uns erbarmen und für sie bitten, daß ihnen Gott Gnade gebe, ihren Mord und Bosheit zu büßen, so lange Hoffnung da ist, daß sie sich erkennen und bessern mögen; denn uns nichts geholfen ist mit ihrer Verdammniß, aber große Freude werden wir haben, wo sie durch unser Gebet und Wohlthun selig werden.

Solche Vermahnung wollte jetzt eure Liebe für gut annehmen, wie ichs meine; Christus aber wird ohne Zweifel euch in euren Herzen wohl weiter lehren und rathen durch seinen heiligen Geist, wie ihr euch hierin und allenthalben halten sollet. Es will und kann

doch nicht anders seyn, denn wie geschrieben steht, Apg. 14, 22: durch viel Unglück müssen wir ins Himmelreich kommen. Es will sich nicht leiden, daß unser Haupt, Christus, am Kreuz stirbt und Dornenkrone trägt und wir sollten mit eitel Lust und Freuden ohne alles Leiden selig werden. Soll es aber ja gelitten seyn, so laßt es das seyn, das uns Gott zugefügt, und nicht, das wir selbst erwählen: denn er weiß am besten, was uns dient und nütz ist: unser Wählen taugt nichts und ist kein nutze. Christus, unser Heiland, sey bei euch mit allen Gnaden. Amen. Und bittet für uns, sonderlich auch für mich [4])!

Aehnliche Greuelthaten trugen sich in Baiern zu. Die Gewalthaber in diesem Lande befleckten sich nämlich durch zwei Hinrichtungen, die sie an frommen Männern um ihres Glaubens willen vollziehen ließen. Der Eine war Georg Karpentarius, der am achten Februar zu München auf dem Scheiterhaufen sein Leben endete; der Andere Leonhard Kaiser, gebürtig aus Scherding und Vikar eines Passauschen Domherrn in Wazenkirchen, erlitt gleiches Schicksal. Letzterer war zur Erkenntniß der reineren Lehre gekommen und trug dieselbe nun auch seiner Gemeinde ohne Rückhalt vor. Der Bischof von Passau, ein geborner Herzog von Baiern, ließ ihn auf erhobene Klage vorfordern und ins Gefängniß setzen, woraus er nach drei Tagen, da er sich nicht zum Widerrufe verstand, entlassen wurde. Nach einem halben Jahre verließ er jedoch seine Stelle und begab sich nach Wittenberg, um sich in seiner Ueberzeugung noch mehr zu befestigen. Nach Verfluß von zwei Jahren kehrte er in seinen Geburtsort zurück, um seinen todtkranken Vater zu besuchen, wurde aber sogleich von dem dortigen Pfarrer verrathen und hierauf nach Passau ins Gefängniß abgeführt. Bei seinem Verhöre ging es sehr unordentlich zu, namentlich zwang man ihn, auf die wichtigsten Fragen aus dem Stegreife zu antworten; allein ob er gleich sehr schwach und krank war, ließ er sich doch nicht aus der Fassung bringen; vielmehr benahm er sich sehr unerschrocken. Er setzte den Bericht über sein Verhör selbst auf und unterhielt zugleich, da er Gelegenheit hiezu fand, einen Briefwechsel mit seinen Freunden. Dieser Briefwechsel war für ihn ein großes Bedürfniß, denn er hatte während seiner Gefangenschaft manche Anfechtungen in seinem Gemüthe zu bestehen. „Mein Lieber, schrieb er an einen seiner Freunde, du weißt meinen Unfall des alten Adams halben, welcher da in der Hölle gepeinigt wird und sich oft erhebt in Ungeduld wider Gott zu murren, gleich als geschehe ihm groß Unrecht. Doch ist (wiewohl schwach) der Geist vorhanden, thut ihn wieder trösten. O wie gar armselig und matt derselbe ist, klag ich Gott und dir mein Lieber, bitte du für mich zu Gott, daß er gestärket werde." Ferner schrieb er: „Ich habe wohl bei mir beschlossen, wie Paulus Röm. 8. sagt, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalt mich soll abwenden von der Liebe Gottes und seinem heiligen Wort; es sind aber zwölf Stunden des Tages; dazu liegt es auch nicht an Jemands Wollen oder Laufen; sondern an Gottes Erbarmen, wie er auch sagt Kap. 9, 16. Derhalben ist es lauter Gnade, so ich beständig bleibe, und gar nicht meines Thuns." Besonders suchte er sich an den Worten Christi Matth. 10, 29 f. aufzurichten, daß auch kein Sperling auf die Erde falle ohne Gottes Willen und auch alle Haare auf seinem Haupte gezählet seyen. Aus seiner eigenhändig niedergeschriebenen Verantwortung geht hervor, daß seine Ansichten ganz mit den Lehrsätzen Luthers übereinstimmten. In Beziehung auf den Glauben lehrte er, derselbe sey es allein, der vor Gott gerecht mache. Die Werke seyen Zeichen des Glaubens, womit man dem Nächsten diene. Ueber sich und zu Gott könne man sie nicht führen, noch vor Gott damit handeln, sondern müsse Christo die Ehre allein geben, daß er uns durch sein Blut erkauft und aller seiner Güter theilhaftig gemacht habe. Von der Messe erklärte er, sie sey kein Opfer, weder für die Lebendigen noch für die Todten. Ueber die Buße und Genugthuung äußerte er, ihm sey keine andere Genugthuung bewußt, als die Genugthuung Christi, d. i. sein Blut, Leiden und Sterben für uns gegeben. Reue, Beichten, Fasten, Beten und dergleichen eyen keine Genuugthung oder Bezahlung, sondern nur Zeichen der Danksagung derer, die durch Christi Blut, Leiden und Sterben erlöset worden. In Beziehung auf die Firmelung, Priesterweihe und letzte Oelung könne er keinen Grund in der heiligen Schrift finden, wonach sie als Sacramente angenommen werden könnten. Vom Fegfeuer sey auch in der heiligen Schrift nichts enthalten, was ihm für einen Beweis gelten und seinem Gewissen genügen könnte. Die Heiligen seyen nicht anzurufen, sondern Gott allein, und Christus sey allein unser Mittler. In den

4) L. W. a. a. O. X. S. 2261.

Heiligen sehe man aber die große Macht Gottes und seine unaussprechliche Güte, womit er die lieben Heiligen begnadet, daß sie die Welt und Alles durch den Glauben überwinden könnten. Derhalben Gott in seinen Heiligen und nicht die Heiligen selbst zu loben und zu preisen seyen. In der Lehre vom heiligen Abendmahl suchte er der Lehre von der Verwandlung des Brodts und Weins auszuweichen und sagte, es sey ihm genug, bei den Worten Christi zu beharren, möge es Brod bleiben, oder verwandelt werden, das gehe ihn nicht an.

Diese Verantwortung ließ er durch seine Freunde an Philipp Gundelius und Michael Stiefel überreichen und in seinem Namen bitten, sie möchten ihm in der Stille anzeigen, ob er irgendwo geirrt und nicht nach Gottes Wort geantwortet hätte. Zugleich schrieb er an den Letztgenannten selbst, der sich bei einer Frau von Jörger zu Tollet in Ober-Oestreich als Caplan aufhielt, folgenden Brief: „Gnad und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo. Freuet euch mit mir, mein allerliebster Bruder in Christo, daß der ewige, allmächtige Gott, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes mich, seinen unwürdigen Diener und großen Sünder, werth geachtet des seligen Berufs, daß ich vor der argen Welt seinen heiligen, süßen und gebenedeieten Namen bekennen soll; gelobet sey er in Ewigkeit. Amen. Derselbe Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der in mir angefangen hat sein Werk, der vollführe es auch, stärke und richte mein Herz, alle meine Sinne und was ich vorhabe, auf den Weg der Seligkeit, regiere auch meine Lippen, Mund und Zunge, nach dem Wohlgefallen seines väterlichen Willens, daß sie aussprechen sein Lob und Preis, so lange ich sie regen kann, daß ja durch mich, sein schwaches untüchtiges Gefäß nicht geschmäht, noch verlästert werde sein heilig, rein und lauter Evangelium, das ich so oft und lange gehört habe, ach wollte Gott, mit Frucht und zu Ehre und Preis seines heiligen Namens!" Zugleich empfiehlt er sich in diesem Schreiben der Fürbitte und dem herzlichen Gebet seines Freundes und der Glaubigen Gemeine nach der Verheißung Christi Matth. 18, 19 u. s. w.

Luther nahm, wie man sich vorstellen kann, an dem Schicksale Kaisers großen und herzlichen Antheil, welchen er ihm auch durch folgendes Schreiben unterm 20. Mai 1527 bezeugte: „Dem ehrwürdigen Bruder in Christo, D. Leonhard Kaiser, dem Gefangenen Christi und seinem treuen, lieben Diener im Herrn. Gnade, Stärke und Friede in Christo!

Dein alter Mensch, mein lieber Leonhard, ist gefangen, indem es also gewollt und berufen hat Christus, dein Heiland, der auch seinen neuen Menschen für dich und deine Sünden dargegeben hat in die Hände der Gottlosen, damit er durch sein Blut dich erkaufete zum Bruder und Miterben des ewigen Lebens. Uns ist zwar leid für dich und wir wirken und bitten, daß du befreiet werdest, nicht damit du dir, sondern Anderen lebest zum Ruhme Gottes; wenn es sein Wille seyn sollte. Ists aber sein Wille im Himmel, daß du nicht frei werdest, so bist du doch völlig im Geiste frei und dann siehe nur zu, daß du muthig und standhaft die Schwachheit des Fleisches überwindest oder wenigstens geduldig ertragest durch die Kraft Christi, der mit dir im Gefängniß ist; er wird auch bei dir seyn in aller Bedrängniß, wie er treulich und freundlich verheißt, da er spricht: ich bin bei ihm in der Noth. Darum ists nöthig, daß du im Gebet mit Zuversicht zu ihm schreiest und mit Trostpsalmen dich aufrichtest und erhaltest unter jener Wuth des Satans, daß du mögest im Herrn gestärkt werden und nicht etwas zu niedrig oder zu weich den Zähnen Behemoth redest, als ob du überwunden den Hochmuth Satans fürchtest. Rufe vielmehr Christum an, der überall gegenwärtig und mächtig ist, und verspotte und verlache den Trotz und die Anmassung des Teufels, in der gewissen Zuversicht, daß er dir nicht schaden könne und zwar um so weniger, je mehr er wüthen mag, wie Paulus sagt: ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? Alles ist unter seine Füße gethan; er kann allen helfen, die versucht werden, da er auch selbst allenthalben versucht worden ist. Also, mein liebster Bruder, stärke dich in dem Herrn und sey stark in der Macht seiner Stärke, auf daß du, werdest du befreit oder nicht, den väterlichen Willen Gottes an dir erkennest, duldest, liebest und lobest aus gutem Herzen. Daß du dieß aber leisten könnest zum Lobe seines Evangeliums, das wirke in dir der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes nach dem Reichthume seiner herrlichen Gnade. Amen. In ihm lebe wohl und bitte zugleich auch für uns.

Wittenberg am Montage nach Cantate 1527 [5]).

5) L. Br. III. Nro. 875.

Doch nicht allein Luther und andere Freunde, sondern auch manche fürstliche Personen bestrebten sich, das Loos des frommen Mannes zu erleichtern und ihm zu seiner Freiheit zu verhelfen. Unter die Letzteren ist besonders auch der Kurfürst Johannes von Sachsen zu zählen, welcher ein eigenhändiges Schreiben an den Bischof zu Passau richtete, um das dem Gefangenen drohende Geschick abzuwenden. Desgleichen verwendeten sich für ihn der Markgraf Kasimir von Baireuth, die Grafen von Schaumburg, Schwarzburg, Traun, Starenberg und Andere vom Adel, aber vergebens. Sein Tod war beschlossen und der Herzog Wilhelm von Baiern fand seine besondere Lust daran, das Urtheil, welches auf Verbrennung lautete, mit allem möglichen Aufsehen vollziehen zu lassen. Als man ihn vor die Schranken führte, um nochmal ein öffentliches Gericht über ihn zu halten, rief ein Priester neben ihm, der nach seinem eigenen Geständnisse ein Uebelthäter war, in Gegenwart des Bischofs und vieler Prälaten, so wie anderer Geistlichen laut aus: „ich bin nicht werth, daß ich neben dir gehe, du bist ein Gerechter, ich habe den Tod wohl verschuldet; mir soll man mein Recht thun. Der Bischof ist ein Bluthund u. s. f. Leonhard Kaiser aber bat ihn, er möchte schweigen und zog geduldig weiter. Als er auf dem Marktplatz angekommen war, umringten ihn seine Freunde und suchten ihn durch allerlei tröstliche Worte aufzurichten; aber Keiner ließ sich durch Kleinmuth verleiten, das Ansinnen an ihn zu richten, daß er widerrufen und auf diese Weise von der Bahn der Wahrheit abweichen möchte.

Vor den Schranken stehend wurde er noch einmal gefragt, ob er widerrufen wolle, allein er erwiederte entschlossen: was in der Schrift gegründet ist, kann und will ich nicht widerrufen; was aber nicht darin seinen Grund hat, dem soll hiemit widersprochen seyn. Hierauf wurden ihm die verschiedenen Klagpuncte, wie wir sie bereits aus seinem Berichte kennen gelernt haben, in lateinischer Sprache vorgehalten. Er faßte sie aber in deutscher Sprache auf und ertheilte in dieser Sprache die Antwort darauf und zwar mit solchem Scharfsinn, Gründlichkeit, Unerschrockenheit und mit so nachdrücklicher und reichhaltiger Berufung auf die Aussprüche der heiligen Schrift, daß man ihm von Seite der Unbefangenen die Bewunderung und gerechte Anerkennung nicht versagen konnte. Allein auf seine Gegner machte die Wahrheit keinen Eindruck mehr; der berüchtigte D. Eck aus Ingolstadt suchte ihn beständig zu unterbrechen, und fiel ihm mit den Worten in die Rede, er solle nicht predigen, sondern einfach mit Ja und Nein antworten. Endlich hob der Bischof die weiteren Erörterungen auf, indem er selbst das über Kaiser ausgesprochene Verdammnißurtheil von einem Zettel ablas. Kaisers Beistand that zwar dagegen Einsprache, und appellirte an eine freie Kirchenversammlung, indem die Sache im ganzen Reich erschollen sey, allein seine Protestation wurde nicht beachtet. Man schritt nun zu den üblichen Ceremonien. Kaiser wurde unter den gewöhnlichen Fluchformeln seines priesterlichen Anzugs beraubt, ihm das Haupt geschoren, ein Kittel umgeworfen und er in solchem Aufzug dem Stadtrichter zur Vollstreckung des Urtheils als ein Laie überantwortet. Der Stadtrichter ließ ihm aufs neue Bande anlegen und ihn in das Gefängniß zurück führen, in welchem er noch einen vollen Monat, nämlich vom 11. Juli bis zum 13. Aug. festgehalten wurde. Hierauf wurde er mit Ketten auf ein Pferd gefesselt und durch die Stadt Passau nach Scherding gebracht. Auf dem ganzen Wege bezeigte er sich getrost und und unerschrocken und grüßte freundlich die Umstehenden. Unterm Thore verabschiedeten sich seine Freunde noch einmal von ihm und baten ihn öffentlich, er möchte weder im Leben noch im Tode von der Wahrheit weichen. Man hatte ihnen zu verstehen gegeben, sie möchten sich's als eine Gnade vom Bischof erbitten, daß Kaiser mit dem Schwerdte hingerichtet würde, allein sie wiesen diesen Antrag von der Hand, mit der Erklärung, sie wollten Gott in Allem die Regierung überlassen, und damit zufrieden seyn, wenn ihr Bruder und ihr Anverwandter, da er nun einmal sterben müßte, auch unter den Flammen die evangelische Wahrheit bekräftigen würde. Am 16. Aug. wurde endlich seine Hinrichtung vollzogen. Als ihn die Henker binden wollten, verwickelten sich die Stricke, worüber jene rohe Menschen in Flüche ausbrachen. Der fromme Leonhard Kaiser aber wies sie mit den Worten zurecht: „Lieben Brüder, fluchet nicht; ich entrinne euch nicht, ihr thut mir keinen Zug, es wolle es denn Christus mein Herr haben; ihr seyd nur ein Werkzeug, von Gott verordnet." Hierauf wurde er auf die Richtstätte hinausgeführt. Während des ganzen Zugs zeigte er die gleiche Zuversicht und Ergebung. Was soll ich schreiben? sind die Worte eines Augenzeugen,

der die ganze Handlung aufzeichnete. Ich habe bei keinem Menschen solchen Ernst und Inbrünstigkeit gesehen. Er hub sein Gesicht über sich, seine Brust empor, sein Mund redete so schnell lateinische Psalmen, daß ein Wort dem andern kaum weichen mochte, und solches that er durch die ganze Stadt hinaus. Zuletzt hub er an, gewaltig Deutsch zu reden und sprach mit einer sonderbaren Bewegung und großen Heftigkeit: „Christus, du mußt mit mir leiden, Christus, du mußt unter mich, du mußt mich tragen, mit mir ist es umsonst und verloren." Als er in die Nähe des Scheiterhaufens kam und seinen Blick auf die große Menschenmenge warf, die ihn umgab, sprach er: „Da wäre die Erndte, da sollte man Schnitter in die Erndte haben;" zugleich bat er den Hausvater, er möchte Arbeiter in seine Erndte senden. Diese und mehrere andere salbungsvolle Worte hörte man aus seinem Munde. Im Kreise hielt er noch eine Anrede an die Umstehenden, in welcher er sagte, er vergebe Allen, die ihn hieher gebracht haben, von ganzem Herzen. Gott möchte ihm auch vergeben; das Volk möchte ihm helfen bitten für alle seine Widersacher. Zugleich bat er Alle, die er mit seinem Leben oder Exempel beleidigt haben möchte, um Verzeihung, flehte für Diejenigen zu Gott, die noch ohne Licht und Erkenntniß lebten und forderte die Anwesenden auf, sie möchten für ihn bitten, daß er in einem festen christlichen Glauben sterbe. Der Landrichter unterbrach seine weiteren Worte und ertheilte den Befehl, man solle ihn schnell auf den Scheiterhaufen legen und anbinden. Während dieß geschah, verlangte Kaiser noch von dem Volke, es sollte singen: Komm heiliger Geist rc. Während das Feuer angezündet wurde, rief er einige Male laut: „Jesu, ich bin dein, mach mich selig!" und also verschied er.

Luther übergab nachher die ganze Geschichte dieses Processes und der darauf gefolgten Hinrichtung, mit mehreren Actenstücken dem Druck unter dem Titel: „gründlicher Bericht der seligen Geschichte von Leonhard Kaisern in Baiern, welcher um des Evangelii willen verbrannt worden, durch ihn selbst zum mehrern Theil im Gefängniß geschrieben."

Im Vorwort drückte sich Luther also aus: „Allen lieben Christenmenschen, Martinus Luther Doctor. Gnade und Friede in Christo! Es ist die Geschichte von Herrn Leonhard Kaiser, so in Baiern um des Evangelii willen verbrannt ist, ausgegangen durch den Druck, und wiewohl der Meister desselbigen Büchleins dem Evangelio geneigt ist und gut gemeint hat, so hat er doch etliche Stücke anders beschrieben, denn sich's begeben hat, vielleicht den Widerwärtigen zum Verdruß oder hat bessern Bericht nicht gehabt, damit den Papisten das Maul desto weiter aufgesperrt ist, daß sie rühmen, wie die Unsern mit Lügen umgehen. Derhalben nachdem ich mich der Sachen allenthalben mit Fleiß erkundigt, bis ich die gewisse Wahrheit überkommen, hab' ich dieselbige Geschichte von neuem lassen ausgehen. Denn ich's dafür halte, daß wir, so Christen seyn wollen, nicht ohne Sünde schweigen mögen, solch herrliche Bekenntniß der Wahrheit, so dieser Herr Leonhard Kaiser aus großer Gnaden Gottes gethan hat, und wir schuldig sind, Gott zu danken für seine überschwängliche Gnade, daß er unsern Glauben und Lehre mit solchem großen, schönen Exempel hat wollen stärken und trösten zu dieser bösen Zeit, da so viel Greuel und Aergerniß toben und wüthen wider das heilsame Wort Gottes. Ach Herr Gott, die allerschönsten Artikel sind doch das, darüber der fromme Kaiser sein Blut vergossen und sein Leben gelassen hat, verdammt auf Erden als ein Ketzer, aber im Himmel verklärt als ein rechter Märtyrer. O lieber Herr Jesu Christe, hilf uns durch deinen Geist (solchem Exempel nach) dich und dein Wort auch zu bekennen mit beständigem Glauben vor dieser blinden, unartigen Welt, und vergib den elenden Tyrannen sammt ihrem Haufen solche ihr Sünde und erleuchte alle irrige und verführte Herzen mit dem Lichte deiner Gnade und sey mit uns Armen, daß du uns behütest und bewahrest rein und unsträflich auf deine Zukunft. Dir sey Lob und Ehre mit dem Vater und heiligem Geist in Ewigkeit! Amen."

Im Nachworte sprach sich Luther in folgenden Worten aus: „Bisher hab' ich diese Legende und Geschicht lassen gehen ohne mein Wort, wie ich sie denn aus vielen redlichen Schriften und sonderlich aus Herrn Leonhards eigenen Handschriften habe erlanget, auf daß nicht Jemand sagen könne, wir hätten Lügentheidung an den Tag gegeben. Denn es ist mir ja meine eigene Handschrift, so ich zu ihm ins Gefängniß geschickt, sammt seiner Handschrift wieder zukommen, gebrochen und gelesen, daß dieß mein Zeugniß gewiß und wahrhaftig genug ist. Derhalben ich gar freundlich bitte, alle frommen Christen wollten Gott danken und loben durch Jesum Christum, der uns sol-

chen Trost gibt durch diesen seinen lieben Diener und Martyrer Leonhard. Ach Herr Gott, daß ich so würdig wäre gewesen oder noch seyn möchte, solches Bekenntnisses und Todes! Was bin ich? Was thue ich? Wie schäme ich mich, wenn ich ich diese Geschichte lese, daß ich des Gleichen nicht längst (wiewohl ich zehnmal mehr vor der Welt verdienet) auch zu leiden bin würdig worden. Wohlan mein Gott, solls so seyn, so sey es also! Dein Wille geschehe!

Aber euch Tyrannen und wüthigen Papisten wollt' ich treulich warnen und bitten, daß ihr doch euch wollet, euch selbst zu gut, vorsehen, und ob ihr ja nicht glauben wolltet mit uns, daß ihr doch euch nicht in unschuldig Blut so jämmerlich vertiefet. Ihr sehet und höret, daß dennoch Gott euer ein Theil auch jetzt angreift (die ich nicht will nennen). Der Papst, euer Abgott, fähret schier mit halbem Karren und hat das gemeine Gebet verloren. Sehet zu, Gott warnet euch manchfaltiglich und rufet euch zur Buße, und wenn ihr gleich hoch wüthet, so ist unsere Lehre doch ja das Evangelium, wie ihr selbst wisset, daß wir Christum den Heiland predigen, dazu die weltliche Obrigkeit also preisen und sie wieder zu ihrem Recht und Ehren bringen, als sie zuvor nicht gewesen ist, denn ihr wisset selbst, daß bisher weltliche Obrigkeit von den Papisten schier mit Füßen getreten ist. Was wüthet ihr doch denn? Warum vergießet ihr unschuldig Blut ohne alle Ursache und Noth, so wir euch doch mit unserer Lehre zur Seelen, Leib und Gut aufs allerhöchste und fleißigste dienen? Wollt ihr ja zornig seyn und Unglauben wehren, lieber thuts, ihr habt den Türken; daran sollt ihr euch billiger versuchen, wenn ihr ja willens wäret, Unglauben zu steuern, wiewohl ich Niemand zu Kriegen hetzen will. Aber wenn man ja kriegen wollt und das Messer so lose steckt oder die Haut juckt, so wäre ichs zufrieden, daß man sich an Die machte, da man Ehre und Preis erstreiten und die Mannheit und Harnisch beweisen könnte, und nicht an die elenden Unschuldigen, so unter uns mit aller Stille und Frieden leben, dazu uns aufs höchste dienen, sonderlich mit Lehren. Es sind häßliche, feindselige Thiere, die sich selbst unter einander würgen, wie die Wölfe thun, wenn sie Hochzeit und Brautlauf haben, aber viel feindseliger ist's, wo ein Glied das andere frißt und verderbet, wie wir jetzt leider thun.

Und wenn ihr denn gleich verstockt seyn wollet, werdet ihr doch nichts gewinnen, denn desto größere Verdammniß. Es ist Gottes Wort; das wird wohl bleiben, wie Jesajas und Petrus sagen, und wir werden auch bleiben alle, die daran hangen und glauben, ob wir wohl indeß müssen zu scheitern gehen und in des Todes Schlaf gehen. Und zwar ihr selbst könnt's nicht leugnen, daß also in der Schrift stehet, wie wir lehren, ohne daß nicht also steht in euren Decreten und Menschenlehren. Was können wir aber dazu? Unsere Schrift ist vom Himmel bestätigt, euer Decret hat noch keine Wunder gethan, ist auch noch nicht bestätigt vom Himmel. Ach Herr Gott, es ist ein ungleich Streiten, wenn die alten Töpfe wollen mit den Felsen streiten, denn es gerathe, wie es wolle, so gehets über die Töpfe; fallen sie an die Felsen, so stoßen sie sich und zerbrechen; fallen aber die Felsen auf sie, so zerschmettern und zermalmen sie die Töpfe, daß wahrlich den Töpfen zu rathen wäre, sie blieben Töpfe, wie sie sind in der Küche und unterstünden sich nicht, auszuziehen zu Felde, und wider die Felsen und Berge zu streiten. Christus spricht auch selber: wer auf diesen Stein fällt, der wird zerbrochen, auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen, Matth. 21, 44, als sollte er sagen, ihr seyd ein irdisch und gebrechlich Gefäß, wie ein Topf oder Krug, aber lieber reibet euch nicht selbst an mich, laßt mich den Fels seyn und seyd mit mir unverworren; wo nicht, so sage ich euch fürwahr: ich bin ein Stein und werde mich nicht dafür fürchten, daß die Töpfe große Bäuche haben und aufgeblasen sind, als wollten sie mich schrecken mit ihrem Zorn und Dräuen; je größere Bäuche sie haben und weiter sie aufgeblasen sind, desto leichter zerbrechen sie und sind besser zu treffen.

Desselbigen gleichen acht ich nicht, daß sie oben weite Mäuler und Löcher haben, viel wider mich schreien und lästern können, als könnte sie Niemand stopfen; denn eben damit sind sie auch am allergeringsten verwahrt und leichtlich zerschmettert, daß weder Bauch noch Loch da bleibt, sondern wie Jesajas sagt, kaum ein Scherben über bleibt, darin man eine Kohle tragen mag. Denn so hat's der andere Psalm auch verkündigt: du wirst sie zerschmettern, wie eines Töpfers Gefäß. Dafür hütet euch, lieben Herren, lieben Freunde, lieben Feinde, denn es ist Ernst vor Gott und wir gönnen euch nichts

Arges, sondern wollten gern, daß ihr euch erkennetet und zurecht kämet, denn uns an eurem Verdammniß keine Lust, noch Freude ist; das weiß Gott; wollten lieber, daß ihr mit uns selig würdet, und von Herzen gern vergeben all das Blutvergießen, so ihr an uns übet, denn ihr hindert damit unserer Sache nichts, sondern fördert sie nur desto mehr, euch selbst zu großem greulichem Verderben. Versäumet euch selber nicht und lasset uns nicht umsonst euch Frieden und Vergebung anbieten und für euch bitten: es wird fürwahr allzuschwer gerochen werden in der Pein, welche (ach Herr Gott!) kein Ende hat.

Da ich zu Worms war vor dem Kaiser, gab ich dem Bischof zu Trier diesen Rath, man sollte diese Sache Gott lassen, weil sie die Seele betreffe, und Niemand an Leib und Gut zu nahe wäre; wäre sie aus Menschen, so würde sie bald untergehen; wäre sie aus Gott, so könnte sie Niemand dämpfen, welchen Rath auch Gamaliel den Juden gab. Und solcher Rath ist nicht mein, sondern des heiligen Geistes, welcher denselbigen also durch St. Lucas bestätigt hat, Apg. 5. Aber es wollte nicht klingen; wohlan, wie es auch hernach geklappet hat und noch klappe, da frage man das ganze Deutschland um. Sehet euch vor, lieben Herren, es gilt hinfort euch. Uns hat's bisher gegolten. Gott gebe euch recht zu erkennen, was ihr thut und was er lieber von euch wollte gethan haben. Amen [6])."

An seinen Freund, Michael Stiefel, schrieb Luther unterm 22. Oct. 1527: „Gnade und Friede! Ich habe, mein lieber Michael, die Geschichten von Leonhard Kaiser erhalten, eben so inzwischen von dessen Vetter alles von Leonhards eigener Hand hierüber Geschriebene. Ich werde es daher nächstens ans Licht stellen. Christus gebe seinen Segen dazu. Uebrigens bitte für mich, der ich vom Satan hinlänglich mit Fäusten geschlagen werde, daß mich Christus nicht verlasse. O ich elender Mensch, wie gar ungleich bin ich diesem Leonhard, jenem so mächtigen Thäter des Worts, während ich es nur mit vielen Worten verkündige! Wer wird mich werth machen, nicht mit doppeltem, sondern nur mit seinem hälftigen Geiste den Satan zu überwinden und also aus diesem Leben zu scheiden? Gelobt sey Gott, welcher unter so vielen Ungeheuern doch einmal uns Unwürdigen einen so herrlichen Anblick seiner Gnade zeigt und uns zu erkennen gibt, daß er uns nicht ganz verlassen habe. Bitte für mich, mein lieber Bruder Michael. Christus gebe, daß auch wir Leonhards Nachfolger werden. Er heißt nicht allein König, sondern mit Recht Kaiser, weil er denjenigen überwunden hat, dessen Macht Keine gleich ist auf Erden; nicht allein Priester, sondern auch der höchste Bischof und wahrhaftige Papst, indem er seinen Leib also dargebracht hat zu einem Gott wohlgefälligen, lebendigen, heiligen Opfer.

Ja er heißt auch billig Leonhard, d. i. Löwenhard, denn er war in Wahrheit ein starker und unerschrockener Löwe. Alle seine Namen waren an ihm verhängnißvoll. Er hat als der Erste seines Geschlechts Namen geheiligt und erfüllt [7])."

Nach Halle, welche Stadt, wie wir bereits erwähnt haben, ihres Predigers Georg Winkler um seiner Anhänglichkeit an die evangelische Lehre willen auf eine gewaltsame Weise beraubt worden war, schrieb er unterm 26. Apr. 1528 einen zweiten Trostbrief. Der Genuß des heil. Abendmahls unter beider Gestalt war ihnen nämlich durch den Erzbischof zu Mainz untersagt worden. Er suchte sie nun darüber zu trösten. „Gnade und Friede in Christo Jesu unserm Herrn und Heiland, sind seine Worte. Ich höre, meine lieben Freunde in Christo, wie euer Tyrann, so bisher sich ausgeheuchelt hat, nun fort öffentlich herausfährt zu wüthen, und euch allen mit Ernst gebeut, das Sacrament zu dieser Zeit allein der Einen Gestalt, nach alter löblicher (wie ers deutet) Gewohnheit zu nehmen; so er doch fein und wohl weiß, daß es wider die klare Wort und Einsetzung Christi gehandelt ist, und sich noch nicht fürchtet und scheuet an dem gräulichen Fall und Geschichte D. Krausens [8]). Wohlan, Christus, unser Herr, der euch sein Wort und Wahrheit hat zu erkennen gegeben, der wolle euch in solcher Noth helfen, beistehen und stärken, daß ihr dem unchristlichen Wüthen und Vornehmen möget widerstehen; das bitte ich von Herzen, Amen.

Denn weil ihr nun deß berichtet seyd, daß es recht sey, beider Gestalt zu empfahen und euer etliche bisher auch also empfangen habt: wollt sich's nicht leiden hinfort, anders, denn

6) L. W. a. a. O. XXI. S. 173 f. Desgleichen Jenaer Ausgabe Bl. 409 b. f. 423 f.

7) L. Br. a. a. O. III. Nro. 908.

8) Vermuthlich versteht er darunter den schnellen Todesfall jenes D. Krause, welcher als Folge eines Spotts über das heil. Abendmahl unter beiderlei Gestalt gedeutet wurde. S. L. Br. III. Nro. 959.

was ihr recht erkennet, zu thun, weil wir nicht müssen unrecht oder wider Recht thun um Jemands willen, sondern Gott mehr denn den Menschen gehorsam seyn.

Wiewohl sie nun anfahen, zu lehren, daß die Christenheit habe Macht, die Ordnung Christi zu ändern, als sie etliche Beispiele anziehen, so ist doch alles erlogen. Denn es ist nicht wahr, daß die christliche Kirche habe die eine Gestalt zu empfahen eingesetzt, wie ich im Büchlein, an Euer Liebe geschrieben [9]), beweiset habe.

So ist das gewißlich wahr, daß die christliche Kirche, als seine fromme, unterthänige Braut, allezeit Christo, ihrem Herrn, gehorsam ist, und seine Wort oder Ordnung nicht bricht, oder brechen lehrt; wiewohl sie hat müssen leiden, daß man sie solcher Ordnung beraubt hat, oder zum Mißbrauch verkehrt.

Wer nun ein recht Glied der Christenheit seyn will, der muß wahrlich auch mit derselbigen Christo gehorsam seyn. Denn sollte die christliche Kirche in Einem Stück mögen Christi Wort und Ordnung ändern oder brechen, so möchte sie auch alle andere seine Wort und Ordnung brechen und ändern und zuletzt dahin kommen, daß man auch sie selbst nicht müßte hören, weil solches Gott geordnet und geboten hat; und also möchte durch Menschen alle Gottes Gebot, dazu die christliche Kirche aufgehoben werden. Wenn man dann Gottes Gebot aufhebt, wem will man denn gehorsam seyn?

Darum sind es gewißlich eitel Teufelslügen, die Kirche habe Macht, Gottes Gebot zu ändern, und reißen damit den Gehorsam, Beide Gottes und der Menschen, gar hinweg. Denn den Menschen gehorsam seyn, ist auch Gottes Gebot und Ordnung (als den Eltern und der Obrigkeit); warum fordern sie denn den Gehorsam und strafen die Aufrührischen, so Gottes Gebot durch Menschen kann aufgehoben werden? Davon ich will, sobald ich kann, durch den Druck weiter (ob Gott will) reden. Jetzt nicht mehr, denn stärkt euch in dem Herrn Christo und stehet fest zu seinem Lob und Ehre. Dazu euch Gott, der Vater aller Barmherzigkeit seinen Geist gebe, daß ihr möget solche Anfechtungen überwinden [10])."

Luther hatte sich in dem Bericht über die Hinrichtung Leonhard Kaisers unter Anderm auch darauf berufen, daß er die weltliche Obrigkeit wieder in ihr Recht und Ehre eingesetzt habe und daß er daher ihr Wüthen gegen ihn und seine Sache gar nicht begreifen könne. Und diesen Ruhm konnte er sich wirklich mit allem Rechte beilegen; überhaupt suchte er einem jeden Stand in der bürgerlichen Gesellschaft die gebührende Geltung zu verschaffen und zu erhalten, so lang er seine Pflicht erfüllte und die ihm gesteckten Grenzen nicht ungebührlich erweiterte.

Selbst über den Soldatenstand und das Kriegswesen in Deutschland sprach er sich auf eine ehrenvolle Weise aus, ob er gleich den Krieg für ein großes Uebel hielt und namentlich den Angriffskrieg durchaus verwarf. In seinen Tischreden finden sich mehrere Belege dazu; namentlich äußerte er einmal: rechtschaffene, freudige Kriegsleute machen wenig Worte, sind bescheiden; wenn sie reden, so ist die That mit; wie Herr von Mila; der hat viel Löwen im Herzen und ist doch züchtig mit Worten und Geberden, wie eine Jungfrau.

Die neue Art, Krieg zu führen, namentlich der Gebrauch des Schießgewehrs, hatte seinen Beifall nicht. „Büchsen und das Geschütz ist ein grausam, schädlich Instrument, äußerte er einmal, zersprengt Mauern und Felsen und führt die Leute in die Luft. Ich glaube, daß es des Teufels eigen Werk sey, als der sonst nicht streiten kann mit leiblichen Waffen und Fäusten. Gegen Büchsen hilft keine Stärke, noch Mannheit. Er ist todt, ehe man ihn sieht. Wenn Adam das Instrument gesehen hätte, das seine Kinder gemacht haben, er wäre vor Leid gestorben."

Besonders anziehend aber ist sein Bedenken, ob Kriegesleute auch in einem seligen Stande seyn können. Er verfaßte dasselbe im Jahre 1527 und übersandte es mit einem Zueignungsschreiben dem Ritter Assa von Kramm. Dasselbe lautet, wie folgt:

„Dem Gestrengen und Ehrenfesten Assa von Kramm, Ritter rc. Meinem günstigen Herrn und Freunde.

Gnade und Friede in Christo, gestrenger, ehrenfester, lieber Herr und Freund! Als ihr im nächsten kurfürstlichen Einzug zu Wittenberg (Anno 1525) mit uns von dem Stande der Kriegsleute redetet, unter welcher Rede mancherlei Stück, so das Gewissen betreffend, wurden vorgebracht, darauf

9) Er versteht darunter das bereits angeführte Trostschreiben an die Christen allda.

10) L. Br. a. a. O. III. Nro. 975.

ihr und andere mehr, von mir einen schriftlichen öffentlichen Unterricht begehret, weil viel mehr sind, die sich des Standes und Wesens beschweren: etliche in Zweifel stehen, etliche aber sich sogar und ganz erwegen, daß sie nichts mehr nach Gott fragen, und beide, Seelen und Gewissen in den Wind schlagen. Wie ich denn wohl selbst solcher Gesellen gehört habe sagen: wenn sie sollten daran gedenken, müßten sie nimmermehr in Krieg kommen. Gerade als wäre Kriegen solch ein trefflich Ding, daß an Gott und Seele nicht zu denken sey, wenn Krieg vorhanden ist; so doch denn, als in Todesnöthen und Gefahr, am meisten an Gott und für die Seelen zu denken ist.

Auf daß nun so viel an uns ist, den schwachen, blöden und zweifelten Gewissen gerathen werde, und die Ruchlosen bessern Unterricht bekommen, hab ich euer Bitte bewilliget, und dieß Büchlein zugesagt. Denn wer mit gutem wohlberichtetem Gewissen streitet, der kann auch wohl streiten; sintemal es nicht fehlen kann, wo gut Gewissen ist, da ist auch ein großer Muth und keckes Herz: wo aber das Herz keck und der Muth getrost ist, da ist die Faust auch desto mächtiger, und beide Roß und Mann frischer, und gelingen alle Dinge besser, und schicken sich auch alle Fälle und Sachen desto feiner zum Siege, welchen denn auch Gott gibt.

Wiederum, wo das Gewissen blöde und unsicher ist, da kann auch das Herz nicht recht keck seyn. Denn es ist unmöglich, daß böse Gewissen nicht sollen feig und zag machen, wie Moses zu seinen Juden sagt, 5 Mos. 28, 25. Wenn du ungehorsam bist, so wird dir Gott ein verzagtes Herz geben, daß, wo du eines Weges wider deine Feinde zeuchst, sollst du durch sieben Wege zerstreuet werden, und kein Glück haben. So gehets denn, daß beide, Roß und Mann, faul und ungeschickt ist, und kein Anschlag vor sich gehet, und muß zuletzt unterliegen.

Was aber rohe, ruchlose Gewissen sind im Haufen, welche Tollkühne und Wagehälse heißen, mit denen gehets alles plumpsweise zu, sie gewinnen oder verlieren. Denn wie es denen gehet, die gute oder böse Gewissen haben, so gehets solchem rohen Vieh mit, weil sie im Haufen sind. Um ihretwillen wird kein Sieg gegeben, denn sie sind die Schalen, und nicht der rechte Kern des Kriegshaufen. Demnach schicke ich euch nun diesen meinen Unterricht, so viel mir Gott verliehen hat, damit ihr und andere, so gerne wollten Krieg führen, auf daß sie auch Gottes Huld und das ewige Leben nicht verlören, sich wissen zu rüsten und unterweisen. Gottes Gnade sey mit euch, Amen.

Aufs erste, ist der Unterschied vorzunehmen, daß ein ander Ding ist Amt und Person, oder Werk und Thäter; denn es kann wohl ein Amt oder Werk gut und recht seyn an ihm selber, das doch böse und unrecht ist, wenn die Person oder Thäter nicht gut oder recht ist, oder treibts nicht recht. Ein Richteramt ist ein köstlich und göttlich Amt, es sey der Mundrichter oder Faustrichter, welchen man den Scharfrichter heißt. Aber wenns einer vornimmt, dem es nicht befohlen ist, oder der, so deß Befehl hat, nach Geld und Gunst ausrichtet, so ists bereits nicht mehr recht noch gut. Der eheliche Stand ist auch köstlich und göttlich, noch ist mancher Schalk und Bube darinnen. Also ists auch mit dem Kriegsstand, Amt oder Werk, das an ihm selbst recht und göttlich ist. Aber darauf ist zu sehen, daß die Person auch sey, die dazu gehöre und rechtschaffen sey; wie wir hören werden.

Aufs andere handle ich hierinnen: ob der christliche Glaube, durch welchen wir vor Gott fromm gerechnet werden, auch neben sich leiden könne, daß ich ein Kriegsmann sey, Krieg führe, würge und steche, raube und brenne, wie man dem Feinde in Kriegsläuften nach Kriegsrecht thut: ob solch Werk auch Sünde oder unrecht sey, davon Gewissen zu machen sey vor Gott; oder ob ein Christ müsse der Werke keines thun, sondern allein wohlthun, lieben, niemand würgen oder beschädigen? Das heiße ich ein Amt oder Werk, welches, ob es schon göttlich und recht wäre, dennoch böse und unrecht werden kann, so die Person unrecht und böse ist.

Aufs dritte, von dem Kriegsamt und Werk, wie das an ihm selbst recht und göttlich sey, gedenke ich hie auch nicht in die Länge zu schreiben, weil ich davon im Büchlein: von weltlicher Obrigkeit, reichlich habe geschrieben. Denn ich mich schier rühmen möchte, daß seit Apostel Zeit das weltliche Schwerdt und Obrigkeit nie so klärlich beschrieben und herrlich gepreiset ist, wie auch meine Feinde müssen bekennen, als durch mich: dafür ich doch den ehrlichen Dank habe zu Lohn verdienet, daß meine Lehre aufrührisch, und als die, so wider die Obrigkeit strebe, gescholten und verdammt wird. Deß Gott gelobet sey. Denn weil das Schwerdt ist von Gott eingesetzt, die Bösen zu strafen, die Frommen zu schützen

und Friede handzuhaben, Röm. 13, 1. u. s. w. 1 Petr. 3, 14. u. s. w. so ists auch gewaltiglich genug beweiset, daß Kriegen und Würgen von Gott eingesetzt ist, und was Kriegslauft und Recht mitbringet. Was ist Krieg anders, denn Unrecht und Böses strafen? Warum kriegt man, denn daß man Friede und Gehorsam haben will?

Obs nun wohl nicht scheinet, daß Würgen und Rauben ein Werk der Liebe ist, derhalben ein Einfältiger denkt, es sey nicht ein christlich Werk, zieme auch einem Christen nicht zu thun: so ists doch in der Wahrheit auch ein Werk der Liebe. Denn gleichwie ein guter Arzt, wenn die Seuche so böse und groß ist, daß er muß Hand, Fuß, Ohr oder Augen lassen abhauen, oder verderben, auf daß er den Leib errette: So man ansiehet das Glied, das er abhauet, scheinet es, er sey ein gräulicher, unbarmherziger Mensch; so man aber den Leib ansiehet, den er will damit erretten, so findet sichs in der Wahrheit, daß er ein trefflicher, treuer Mensch ist, und ein gut christlich Werk thut. Also auch wenn ich dem Kriegsamt zusehe, wie es die Bösen straft, die Unrechten würget, und solchen Jammer anrichtet, scheinet es gar ein unchristlich Werk seyn, und allerdinge wider die christliche Liebe: sehe ich aber an, wie es die Frommen schützt, Weib und Kind, Haus und Hof, Gut und Ehre, und Friede damit erhält und bewahret, so findet sichs, wie köstlich und göttlich das Werk ist, und merke, daß es auch ein Bein oder Hand abhauet, auf daß der ganze Leib nicht vergehe. Denn wo das Schwerdt nicht wehrete und Friede hielte, so müßte es alles durch Unfriede verderben, was in der Welt ist. Derhalben ist ein solcher Krieg nicht anders, denn ein kleiner, kurzer Unfriede, der einem ewigen unmäßlichen Unfrieden wehret, ein klein Unglück, das einem großen Unglück wehret.

Daß man nun viel schreibet und saget, welch eine große Plage Krieg sey, das ist alles wahr: aber man sollte auch daneben ansehen, wie vielmal größer die Plage ist, der man mit Kriegen wehret. Ja wenn die Leute fromm wären und gerne Friede hielten, so wäre Kriegen die größeste Plage auf Erden. Wo rechnest du aber hin, daß die Welt böse ist, die Leute nicht wollen Frieden halten, rauben, stehlen, tödten, Weib und Kind schänden, Ehre und Gut nehmen? Solchem gemeinen aller Welt Unfriede, davor kein Mensch bleiben könnte, muß der kleine Unfriede, der da Krieg oder Schwerdt heißt, steuren. Darum ehret auch Gott das Schwerdt also hoch, daß ers seine eigene Ordnung heißt, und will nicht, daß man sagen oder wähnen solle, Menschen habens erfunden oder eingesetzt. Denn die Hand, die solch Schwerdt führet und würget, ist auch alsdann nicht mehr Menschenhand, sondern Gottes Hand, und nicht der Mensch, sondern Gott hänget, rädert, enthauptet, würget und krieget; es sind alles seine Werke und seine Gerichte. Summa, man muß im Kriegsamt nicht ansehen, wie es brennet, würget, schlägt und fähet rc. Denn das thun die engen einfältigen Kinderaugen, die dem Arzt nicht weiter zusehen, denn wie er die Hand abhauet, oder das Bein absäget, sehen aber, oder merken nicht, daß um den ganzen Leib zu retten zu thun ist. Also muß man auch dem Kriegs- oder Schwerdtsamt zusehen mit männlichen Augen, warum es so würget und gräulich thut, so wird sichs selbst beweisen, daß ein Amt ist an ihm selbst göttlich, und der Welt so nöthig und nützlich, als Essen und Trinken, oder sonst kein ander Werk.

Daß aber etliche solches Amts mißbrauchen, würgen und schlagen ohne Noth, aus lauter Muthwillen, das ist nicht des Amts, sondern der Person Schuld. Denn wo ist je ein Amt, Werk, oder irgend ein Ding so gut, daß die muthwilligen bösen Leute nicht mißbrauchen? Solche sind gleich wie die tollen Aerzte, die eine gesunde Hand wollten dem Menschen abhauen, ohne Noth, aus lauter Muthwillen. Ja sie gehören in den gemeinen Unfrieden, dem man mit rechtem Krieg und Schwerdt wehren und zum Frieden zwingen muß. Wie es denn auch allewege geschieht und geschehen ist, daß die geschlagen werden, die Krieg ohne Noth anfahen. Denn sie können zuletzt doch Gottes Gericht, das ist, seinem Schwerdt nicht entgehen, er findet und trifft sie zuletzt; wie den Bauren jetzt im Aufruhr auch geschehen ist. (Anno 1525.)

Solches zu bestätigen, haben wir den größten Prediger und Lehrer nächst Christo, nämlich Johannem den Täufer, welcher Luc. 3, 14 da die Kriegsknechte zu ihm kamen und fragten, was sie thun sollten? Verdammt ihr Amt nicht, hieß sie auch deß nicht abstehen, sondern bestätigts vielmehr, und sprach: laßt euch begnügen an eurem Solde, und thut niemand Gewalt noch Unrecht. Damit hat er das Kriegsamt an ihm selbst gepreiset, aber gleichwohl den Mißbrauch gewehret und verboten. Denn Mißbrauch gehet das Amt nicht an. Also auch Christus, da er vor Pilato

stund, bekannte er, Kriegen wäre nicht unrecht, da er sprach: Joh. 18, 36: Wäre ich von dieser Welt König, so würden meine Diener streiten darüber, daß ich nicht den Juden überantwortet würde.

Hieher gehören auch alle alte Kriegshistorien im Alten Testament, als Abraham, Mose, Josua, die Richter, Samuel, David und alle Könige im Volk Israel. Sollt aber Kriegen oder Kriegsamt an ihm selbst unrecht oder Gott mißfällig seyn, so müssen wir Abraham, Mose, Josua, David und alle andere heilige Väter, Könige und Fürsten verdammen, welche darinnen auch Gott gedienet haben, und desselben Werks hoch berühmt sind in der Schrift; wie das alles wohl bewußt ist allen, die auch wenig in der heiligen Schrift gelesen haben.

Aber auch im Neuen Testament ist, wie wir schon durch das Wort des Täufers Johannes belehrt sind, das Schwerdt mit Gottes Wort und Befehl bestätiget, und die sein recht brauchen und in Gehorsam streiten, dienen auch Gott darin, und sind seinem Wort gehorsam.

Und denke du selber, wenn man das Stücke einräumet, daß Kriegen an ihm selbst unrecht wäre, so würden wir darnach auch müssen alle andere Stücke einräumen und unrecht lassen seyn. Denn so das Schwerdt ein unrecht Ding wäre im Streiten, so würde es auch unrecht seyn, wenn es die Uebelthäter straft oder Frieden hält.

Und kurzum, alle seine Werke würden unrecht seyn müssen. Denn was ist recht kriegen anders, denn die Uebelthäter strafen und Frieden halten? Wenn man einen Dieb, Mörder oder Ehebrecher straft, das ist eine Strafe über einen einzelnen Uebelthäter. Wenn man aber recht kriegt, so strafet man einen ganzen großen Haufen Uebelthäter auf einmal, die so großen Schaden thun, so groß der Hause ist. Ist nun ein Werk des Schwerdts gut und recht, so sind sie alle recht und gut, es ist doch ein Schwerdt und nicht ein Fuchsschwanz, und heißt Gottes Zorn, Röm. 13, 4.

Auf dieß aber, daß sie einführen, die Christen haben keinen Befehl zu streiten, und Exempel sind nicht genug, weil sie eine Lehre haben von Christo, daß sie dem Uebel nicht sollen widerstehen, sondern alles leiden; hab ich genugsam im Büchlein von der weltlichen Obrigkeit geantwortet. Denn freilich die Christen nicht streiten; noch weltliche Obrigkeit unter sich haben, ihr Regiment ist ein geistlich Regiment, und sind nach dem Geist niemand, denn Christo unterworfen. Aber dennoch sind sie mit Leib und Gut der weltlichen Obrigkeit unterworfen, und schuldig gehorsam zu seyn. Wenn sie nun von weltlicher Obrigkeit zum Streit gefordert werden, sollen sie und müssen streiten aus Gehorsam, nicht als Christen, sondern als Glieder und unterthänige gehorsame Leute, nach dem Leibe und zeitlichem Gut. Darum wenn sie streiten, so thun sie es nicht für sich, noch um ihretwillen, sondern zu Dienst und Gehorsam der Obrigkeit, unter welcher sie sind; wie St. Paulus zu Tito c. 3, 1. schreibet: Sie sollen der Obrigkeit gehorsam seyn. Davon magst du weiter lesen im Büchlein von weltlicher Obrigkeit.

Denn das ist Summa Summarum davon, das Amt des Schwerdts ist an ihm selber recht, und eine göttliche nützliche Ordnung, welche will er er unveracht, sondern gefürcht, geehrt und gehorcht haben, oder soll ungerochen nicht bleiben, wie St. Paulus Röm. 13, 4. sagt.

Weil es nun des Amts und Standes halben an ihm selber keinen Zweifel hat, daß alles recht und göttlich Ding ist, wollen wir nun von den Personen und Brauch desselbigen Standes handeln. Denn da liegt es am meisten an, daß man wisse, wer und wie man dieses Amt brauchen solle. Und hie hebt sichs auch, daß, wenn man gewisse Regel und Recht stellen will, so viel Fälle und Auszüge sich begeben, daß gar schwerlich ist, oder auch unmöglich, alles so genau und eben zu fassen. Wie es denn gehet in allen Rechten, daß man sie so gewiß und eben nimmermehr kann stellen, es kommen Fälle, die einen Auszug gewinnen. Und wo man nicht den Auszug ließe gehen, sondern folgete stracks den Rechten nach, so wäre es das allergrößeste Unrecht, wie der Heide Terentius saget: das strengste Recht ist das allergrößte Unrecht. Und Salomo in seinem Prediger lehret auch, man solle nicht allzurecht seyn, sondern zuweilen nicht wollen weise seyn.

Als, daß ich deß ein Exempel gebe: In dem Bauren-Aufruhr, nächst vergangen (Anno 1525) hat man wohl Etliche funden, die ungern mitgezogen sind, sonderlich was wohlhabende Leute gewesen sind. Denn es galt der Aufruhr den Reichen ebensowohl, als den Oberherrn, und der Billigkeit nach zu vermuthen ist, daß keinem Reichen der Aufruhr sey lieb geweßt. Wohlan, da haben Etliche mit gemußt ohne ihren Willen und Dank. Etliche auch haben sich in solchen Zwang ge-

geben, der Meinung, daß sie dem tollen Haufen könnten wehren, und mit gutem Rath hindern etwa ihrem bösen Vornehmen, daß sie doch nicht so viel Uebels thäten, der Obrigkeit zu gut, und ihnen selbst auch zu Nutz. Etliche auch sind mitgezogen aus Vergunst ihrer Oberherrn, welche sie zuvor darum gefragt haben. Und was dergleichen Fälle mehr sich möchten begeben haben. Denn niemand kann sie alle erdenken noch ins Recht fassen.

Nun wohlan, hie stehet das Recht und spricht: Alle Aufrührische sind des Todes schuldig, und diese dreierlei sind in frischer That unter dem aufrührischen Haufen funden. Was soll man ihnen thun? Soll hie kein Auszug gelten, und das strenge steife Recht gehen, wie es lautet von der That äußerlich; so müssen sie auch sterben, wie die andern, die sammt der That ein schuldiges Herz und Willen drinnen gehabt, so doch diese ein unschuldiges Herz und guten Willen gegen die Obrigkeit gehabt? Wie denn Etliche unserer Jünkerlein gethan haben, sonderlich den Reichen, da sie haben etwas vermeint, zu erschinden, wenn sie nur haben zu ihnen können sagen: du bist mitgeweßt unterm Haufen, du mußt fort, und haben also groß Unrecht vielen Leuten gethan, und unschuldig Blut vergossen, Witten und Waisen gemacht, dazu ihnen das Gut genommen, und heißen dennoch die vom Adel, ja freilich vom Adel. Aber es ist der Dreck auch vom Adel und mag sich wohl rühmen, er komme aus des Adlers Leibe, ob er wohl stinkt und kein nütz ist. Also mögen diese auch wohl vom Adel seyn. Wir Deutschen sind Deutschen und bleiben Deutschen, das ist, Säue und unvernünftige Bestien.

So sage ich nun: In solchen Fällen, als der dreierlei obgenannten Leuten Exempel gibt, soll das Recht weichen, und an seine statt die Billigkeit regieren. Denn das Recht spricht dürre heraus: Aufruhr ist des Todes schuldig, als Crimen laesae Majestatis, als eine Sünde wider die Obrigkeit. Aber die Billigkeit spricht also: Ja liebes Recht, es ist wie du sagest, aber es kann geschehen, daß zween ein gleich Werk thun, aber doch mit ungleichem Herzen und Meinung. Als Judas küssete den Herrn Christum im Garten, Matth. 26, 49., welches äußerlich ein gut Werk ist, aber sein Herz war böse, und verrieth seinen Herrn mit dem guten Werk, welches doch Christus und seine Jünger sonst aus gutem Herzen mit einander übeten. Wiederum Petrus satzte sich mit Annas Diener zum Feuer, und wärmete sich mit den Gottlosen, Luc. 22, 55. das war nicht gut 2c. Wenn nun hie strenge Recht gehen sollte, so müßte Judas ein frommer Mann, und Petrus ein Schalk seyn. Aber das Herz Judä war böse, das Herz Petri war gut, darum muß die Billigkeit hie das Recht meistern.

Also, welche unter den aufrührischen geweßt sind guter Meinung, dieselbigen spricht die Billigkeit nicht allein los, sondern achtet sie wohl zwiefältiger Gnaden werth. Denn sie sind eben wie der fromme Husai von Arach, welcher sich unter den aufrührischen Absalom gab, und stellete sich sehr gehorsam auch aus Davids Befehl, alles der Meinung, daß er David hülfe und dem Absalom wehrete: wie das alles fein geschrieben ist im andern Buche Samuelis am 15, 32. u. f. f. und 16, 16. u. f. f. Aeußerlich anzusehen war Husai auch aufrührisch mit Absalom wider David, c. 17, 5. aber er verdienet groß Lob und Ehre ewiglich vor Gott und aller Welt. Wenn nun David denselbigen Husai hätte lassen als einen Aufrührischen richten, das wäre eben so eine löbliche That geweßt, als die jetzt unsere Fürsten und Jünkerlein an dergleichen unschuldigen, ja wohlverdienten Leuten thun.

Solche Tugend oder Weisheit, die also kann und soll das strenge Recht lenken und messen, nachdem sich die Fälle begeben, und einerlei gutes oder böses Werk nach Unterschied der Meinung und der Herzen richtet, die heißet auf Lateinisch Aequitas, ich nenne sie Billigkeit. Denn weil das Recht muß und soll einfältiglich mit dürren kurzen Worten gestellet werden, kann es gar nicht alle Zufälle und Hinderniß mit einfassen. Derhalben die Richter und Herren hie müssen klug und fromm seyn, und die Billigkeit aus der Vernunft messen, und also denn das Recht lassen gehen oder anstehen. Als, ein Hauswirth setzt seinem Gesinde ein Recht, was sie diesen oder den Tag thun sollen: da stehet das Recht, wer das nicht thut oder hält, soll seine Strafe leiden. Nun mag der Eins krank oder sonst ohne seine Schuld verhindert werden, da höret das Recht auf: und wäre gar ein wüthiger Hausherr, der seinen Knecht um solches Nachlassens willen wollte strafen. Also müssen und sollen alle Rechte, welche auf die That gestellet sind, der Billigkeit, als der Meisterin, unterworfen seyn, um der mannigfaltigen, unzähligen, ungewissen Zufälle willen,

die sich begeben können, und niemand sie kann zuvor abmahlen oder fassen.

Demnach sagen wir nun auch vom Kriegsrecht, oder vom Brauch des Kriegswerks, der Personen halben: Erstlich daß Krieg mag geschehen von dreierlei Personen: Als, daß ein Gleicher wider seinen Gleichen streitet, das ist, da der beider Personen keiner der andern geschworen oder unterthan ist, obgleich die eine Person nicht so groß, herrlich, mächtig sey, als die andere. Item, wenn die Oberperson wider ihre Unterperson kriegt; item, wenn die Unterperson wider die Oberperson streitet. Nun das dritte nehmen wir zuerst vor uns. Hie stehet das Recht und spricht, daß niemand solle wider seinen Oberherrn fechten, noch streiten, denn der Obrigkeit ist man Gehorsam, Ehr und Furcht schuldig, Röm. 13, 1. Denn wer über sich hauet, dem fallen die Späne in die Augen, und wie Salomo spricht, Sprüchw. 26, 27: Wer Steine in die Höhe wirft, dem fallen sie auf den Kopf. Das ist kurzum das Recht an ihm selbst, welches Gott selbst eingesetzt, und von Menschen angenommen ist. Denn es reimet sich nicht, gehorsam zu seyn, und doch widerstreiten, unterthänig zu seyn, und doch den Herrn nicht wollen leiden.

Nun wir aber jetzt gesagt haben, daß die Billigkeit solle des Rechts Meisterin seyn, und wo es die Zufälle fordern, das Recht lenken, heißen und lassen dawider thun. Darum fragt sichs hie: Ob es auch billig könne seyn, das ist, ob auch ein Fall etwa sich möge zutragen, daß man wider dieß Recht möge der Obrigkeit ungehorsam seyn, und wider sie streiten, sie absetzen, oder binden? Denn es ist eine Untugend in uns Menschen, die heißt Fraus, das ist, List oder Tücke. Wenn dieselbige höret, daß Billigkeit über Recht gehet, wie gesagt ist, so ist sie den Rechten ganz feind, und sucht und grübelt Tag und Nacht, wie sie unter dem Namen und Schein der Billigkeit zu Markte komme, und sich verkaufe, damit das Recht zunichte werde, und sie die liebe Traute sey, die es gut gemacht habe. Daher ein Sprüchwort gehet: Inventa lege, inventa est Fraus legis: Wenn ein Recht angehet, sobald findet sich Jungfrau Fraus auch.

Die Heiden, weil sie von Gott nichts gewußt, auch nicht erkannt haben, daß weltlich Regiment Gottes Ordnung sey (denn sie habens für ein menschlich Glück und That gehalten), die haben hie frisch drein gegriffen, und nicht allein billig, sondern auch löblich gehalten, unnütze böse Obrigkeit absetzen, würgen und verjagen. Daher die Griechen auch Kleinod und Geschenke durch öffentliche Gesetze zusprachen den Tyrannicidis, das ist, denen, welche einen Tyrannen erstächen und umbrächten. Dem haben die Römer in ihrem Kaiserthum mächtiglich gefolget, und schier das mehrere Theil ihrer Kaiser selbst ermordet, daß in demselbigen löblichen Kaiserthum schier kein Kaiser ist jemals von den Feinden erschlagen, sie aber selbst haben ihr wenig lassen auf dem Bette und des natürlichen Todes sterben. Das Volk Israel und Juda haben desgleichen auch etliche ihrer Könige also erwürget und umbracht.

Aber uns ist nicht gnug an solchen Exempeln. Denn wir fragen hie nicht darnach, was die Heiden oder Juden gethan haben, sondern was recht und billig ist zu thun; nicht allein vor Gott im Geist, sondern auch in göttlicher äußerlicher Ordnung des weltlichen Regiments. Denn wenn gleich noch heute oder morgen ein Volk sich aufmachet, und setzet seinen Herrn ab, oder erwürget ihn; wohlan, das wäre geschehen, die Herren müssens gewarten, ob es Gott so verhinge. Aber daraus folget noch nicht, daß darum recht und billig gethan sey. Mir ist noch kein solcher Fall vorgekommen, da es billig wäre, kann auch jetzt dießmal keinen erdenken. Die Bauren in der Aufruhr gaben für, die Herren wollten das Evangelium nicht lassen predigen, und schänden die armen Leute, darum müßte man sie stürzen. Aber ich habe solches verantwortet: daß, obgleich die Herren unrecht daran thäten, wäre darum nicht billig noch recht, auch Unrecht zu thun, das ist, ungehorsam seyn, und zerstören Gottes Ordnung, die nicht unser ist; sondern man solle das Unrecht leiden, und wo ein Fürst oder Herr das Evangelium nicht will leiden, da gehe man in ein ander Fürstenthum, da es geprediget wird, wie Christus spricht, Matth. 10, 23. Verfolgen sie euch in einer Stadt, so fliehet in die andere.

Das ist wohl billig, wo etwa ein Fürst, König oder Herr wahnsinnig würde, daß man denselbigen absetzte und verwahrete. Denn der ist nun fortmehr nicht für einen Menschen zu halten, weil die Vernunft dahin ist. Ja sprichst du, ein wüthiger Tyrann ist freilich auch wohl wahnsinnig, oder noch wohl ärger zu achten, denn ein Unsinniger, denn er thut viel mehr Schaden 2c. Hie will sichs klemmen mit der Antwort. Denn es hat solche Rede einen mächtigen Schein, und

will eine Billigkeit herauszwingen. Aber doch sage ich meine Meinung darauf, daß nicht gleich ist mit einem Wahnsinnigen und Tyrannen. Denn der Wahnsinnige kann nichts vernünftiges thun noch leiden, es ist auch keine Hoffnung da, weil der Vernunft Licht weg ist: Aber ein Tyrann thut dennoch viel dazu: so weiß er, wo er unrecht thut, und ist Gewissen und Erkenntniß noch bei ihm, und Hoffnung auch, daß er sich möge bessern, ihm sagen lassen, und lernen und folgen, welcher keines bei dem Wahnsinnigen ist, welcher ist wie ein Klotz oder Stein. Ueber das ist noch dahinten eine böse Folge oder Exempel; daß wo es gebilligt wird, Tyrannen zu morden oder verjagen, reißt es bald ein, und wird ein gemeiner Muthwille daraus, daß man Tyrannen schilt, die nicht Tyrannen sind, und sie auch ermordet, wie es dem Pöbel in Sinn kommt. Als uns das die römischen Historien wohl zeigen, da sie manchen feinen Kaiser tödteten, allein darum, daß er ihnen nicht gefiel, oder nicht ihren Willen thäte, und ließ sie Herren seyn, und hielte sich ihren Knecht und Maulaffen, wie dem Galba, Pertinax, Gordian, Alexander und mehrern geschäh.

Man darf dem Pöbel nicht viel pfeiffen, er tollet sonst gerne, und ist billiger, demselben zehen Ellen abbrechen, denn eine Hand breit, ja eines Fingers breit einräumen in solchem Fall; und besser, daß die Tyrannen hundertmal ihnen Unrecht thun, denn daß sie den Tyrannen einmal unrecht thun. Denn so ja Unrecht soll gelitten seyn, so ists zu erwählen, von der Obrigkeit zu leiden, denn daß die Obrigkeit von den Unterthanen leide. Denn der Pöbel hat und weiß keine Maaße, und steckt in einem jeglichen mehr, denn fünf Tyrannen. Nun ists besser von einem Tyrannen, das ist von der Obrigkeit Unrecht leiden, denn von unzähligen Tyrannen, das ist, vom Pöbel, Unrecht leiden.

Man sagt, die Schweizer haben vor Zeiten auch ihre Oberherrn erschlagen, und sich selbst frei gemacht ꝛc. Und die Dänen neulich haben ihren König verjagt, zeigen beide Ursachen an, die unerträgliche Tyrannei, so die Unterthanen haben müssen leiden ꝛc. Ich habe aber droben gesagt, daß ich hie nicht handle, was Heiden thun, oder gethan haben, oder was denselbigen Exempeln und Geschichten gleich ist; sondern was man thun solle und möge mit gutem Gewissen, auf daß man sicher und gewiß sey: daß solch Thun an ihm selbst vor Gott nicht unrecht sey. Denn ich zu guter Maaße wohl weiß, auch nicht wenig Historien gelesen habe, wie oftmals die Unterthanen ihre Obrigkeit erwürget oder verjagt haben, als die Juden, Griechen und Römer, und Gott hat es also lassen gehen und sie drüber wachsen und zunehmen. Aber zuletzt hat sichs dennoch immer funden im Auskehrich. Denn die Juden wurden zuletzt durch die Assyrer, die Griechen durch König Philippus, die Römer durch die Gothen und Longobarden unterdrückt und zerstöret. Die Schweizer habens, wahrlich, auch bisher mit viel Bluts theuer bezahlet, bezahlen auch noch immer; wie es hinausgehen wird, kann man leichtlich abnehmen. Die Dänen sind auch noch nicht hindurch. Ich sehe aber kein beständiger Regiment, denn da die Obrigkeit in Ehren gehalten wird, als der Perser, Tartaren und derselbigen Völker mehr, welche nicht alleine sind vor den Römern und aller Gewalt blieben, sondern haben wohl die Römer und viel mehr Land verstöret.

Mein Grund und Ursache deß allen ist, daß Gott spricht, Röm. 12, 19. Die Rache ist mein. Ich will vergelten. Item. Matth. 7, 1. Richtet nicht. Dazu im A. T. so hart und oft verboten wird, der Obrigkeit auch nicht zu fluchen noch übel zu reden. 2 Mos. 22, 28. Du sollst dem Fürsten deines Volks nicht fluchen. Und Paulus 1 Timoth. 2, 2. Apg. 23, 5. lehret die Christen, für die Obrigkeit bitten ꝛc. Salomo auch in seinen Sprüchen und Prediger allenthalben lehret, dem Könige gehorchen und unterthänig zu seyn, Sprüchw. 24, 21. Nun kann das niemand leugnen; wenn die Unterthanen sich wider die Obrigkeit setzen, daß sie sich selbst rächen, sich selbst zu Richter machen, Pred. 10, 20. welches nicht alleine wider Gottes Ordnung und Gebot (der das Gericht und Rache will selbst haben), sondern auch wider alle natürliche Rechte und Billigkeit ist, wie man spricht: Niemand soll sein selbst Richter seyn; und abermal: wer widerschlägt, der ist unrecht.

Hie willst du vielleicht sagen: Ja, wie ists doch alles zu leiden von den Tyrannen, du gibst ihnen zu viel und wird ihre Bosheit durch solche Lehre nur stärker und größer. Soll man denn leiden, daß also jedermanns Weib und Kind, Leib und Gut in der Gefahr und Schande stehe? Wer will etwas redliches anfahen, so man so leben soll? Antworte ich: Lehre ich doch nicht dich, der du thun willst, was dich dünket und dir gefällt: Fahr hin deinem Sinn nach, und erwürge deine Herren alle; siehe zu, wie dirs gelinget.

Ich lehre die alleine, so gerne wollten recht thun. Solchen sage ich, daß der Obrigkeit nicht ist zu wehren mit Frevel und Aufruhr, wie die Römer, Griechen, Schweizer und Dänen gethan haben; sondern haben wohl andere Weise.

Erstlich die, wenn sie sehen, daß die Obrigkeit ihr selbst Seelen Seligkeit so gering achtet, daß sie wüthet und unrecht thut; was liegt dir denn dran, daß sie dir dein Gut, Leib, Weib und Kind verderbet? Kann sie doch deiner Seelen nicht schaden, und thut ihr selbst mehr Schaden, denn dir, weil sie ihr selbst Seelen verdammt, da denn nachfolgen muß auch Leibs und Guts Verderben. Meinest du, es sey nicht schon hoch gnug gerochen?

Zum andern: Wie wolltest du thun, wenn dieselbige deine Obrigkeit Krieg hätte, da nicht allein dein Gut, Weib und Kind, sondern du selbst auch müßtest zu scheitern gehen, gefangen, verbrannt, erwürget werden um deines Herrn willen? Wolltest du darum deinen Herrn erwürgen? Wie viel feiner Leute hat wohl Kaiser Maximilian verloren in Kriegen sein Lebenlang, darum man ihm doch nichts gethan hat: und wo er sie hätte tyrannisch umgebracht, wäre freilich nie greulichers gehört. Wohlan, noch ist er ja Ursache, daß sie umkommen sind; denn um seinetwillen sind sie erschlagen. Was ist nun ein Tyrann und Wüthiger anders, denn wie ein gefährlicher Krieg, da es manchen feinen, redlichen, unschuldigen Mann gilt? Ja, ein böser Tyrann ist leidlicher, denn ein böser Krieg, welches du mußt billigen, wenn du deine eigene Vernunft und Erfahrung fragest. Wohl glaube ich, daß du gerne Friede und gute Tage hättest; wie aber, wenn sie dir Gott durch Krieg oder Tyrannen wehret? Nun wolle und rechne du, ob du lieber Krieg oder Tyrannen haben wolltest? Denn du hast es beides wohl verdienet, und bist es vor Gott schuldig. Aber wir sind solche Gesellen, daß wir wollen Buben seyn, und in Sünden bleiben, die Strafe aber für die Sünde wollen wir meiden, dazu auch widerstreben und unsere Sünde vertheidigen. Das wird uns gelingen, wie dem Hunde, der in die Stachel beißet.

Zum dritten: ist die Obrigkeit böse; wohlan, so ist Gott da, der hat Feuer, Wasser, Eisen, Stein und unzählige Weise zu tödten. Wie bald hat er einen Tyrannen erwürget? Er thäts auch wohl, aber unsere Sünden leidens nicht. Denn er spricht im Hiob also: Er läßt einen Buben regieren um des Volks willen. Gar fein können wir sehen, daß ein Bube regieret, aber das will niemand sehen, daß er nicht um seiner Büberei willen, sondern um des Volks Sünde willen regieret. Das Volk siehet seine eigene Sünde nicht an, und meinet, der Tyrann regiere um seiner Büberei willen. So verblendet, verkehrt und toll ist die Welt, darum gehets auch also, wie es den Bauern ist gangen im Aufruhr, welche der Obrigkeit Sünde strafen wollten; gerade als wären sie ganz rein und unsträflich. Darum mußte ihnen Gott den Balken zeigen in ihrem Auge, daß sie eines andern Splitter vergessen.

Zum vierten: stehen die Tyrannen in der Gefahr, daß durch Gottes Verhängen die Unterthanen sich aufmachen, wie gesagt ist, und erwürgen oder verjagen sie. Denn wir lehren hie die, so recht thun wollen, welcher fast wenig sind; daneben bleibt gleichwohl der große Haufe Heiden, Gottlose und Unchristen; welche, so es Gott verhänget, sich wider die Obrigkeit mit Unrecht setzen und Unglück anrichten: wie die Juden und Griechen und Römer oft gethan haben. Derhalben du nicht klagen darfest, daß durch unsere Lehre die Tyrannen und Obrigkeit Sicherheit gewinnen, Böses zu thun; nein, sie sind freilich nicht sicher. Wir lehren wohl also, daß sie sicher seyn sollen, Gott gebe, sie thun Böses oder Guts; aber wir können ihnen solche Sicherheit nicht geben, noch leisten. Denn wir können den Haufen nicht zwingen, unserer Lehre zu folgen, wo Gott nicht Gnade gibt. Wir lehren, was wir wollen, so thut die Welt gleichwohl auch, was sie will. Gott muß helfen, und wir müssen lehren, die, so gern wohl und recht thäten, ob dieselbigen könnten den Haufen aufhalten. Unserer Lehre halben sitzen die Oberherren eben so sicher, als sie ohne unsere Lehre sitzen. Denn leider! gehet es also, daß deine Klage nicht vonnöthen ist, weil der meiste Haufe uns nicht gehorchet, und alleine bei Gott und in Gottes Hand stehet, Obrigkeit zu erhalten, wie er sie alleine auch geordnet hat. Das haben wir wohl auch erfahren in dem Bauren-Aufruhr. Darum laß dich nicht irren, daß die Obrigkeit böse ist, es liegt ihr die Strafe und Unglück näher, denn du begehren möchtest. Wie der Tyrann Dionysius bekannte, daß sein Leben stünde, als eines, dem ein blos Schwerdt über dem Kopf an einem Seidenfaden hinge, und unter ihm eine große Glut Feuers brennete.

Zum fünften, hat Gott noch eine andere Weise, die Obrigkeit zu strafen, daß du dich nicht dürfest selbst rächen. Er kann fremde Obrigkeit erwecken: als, die Gothen wider die Römer, die Assyrer wider Israel 2c. Daß also allenthalben Rache, Strafe und Gefahr gnug ist über die Tyrannen und Obrigkeit, und Gott sie nicht lässet mit Freuden und Friede böse seyn; er ist kurz hinter ihnen, ja um sie her, und hat sie zwischen den Sporen und im Zaume. Und hiezu stimmet auch das natürliche Recht, das Christus Matth. 7, 12 lehret: „Was ihr wollet, das euch die Leute thun, das thut ihr ihnen." Es wollte je freilich kein Hausvater in seinem Hause von den Seinen verjagt, erwürget, oder verderbet seyn um seiner Missethat willen, sonderlich, so sie es thäten aus eigenem Frevel und Gewalt, sich selbst zu rächen, und selbst Richter zu seyn, ohne vorgehende Klage vor anderer höherer Obrigkeit. Eben so unrecht sollte es auch seyn einem Jeglichen Unterthanen, wider seinen Tyrannen zu handeln.

Darauf muß ich ein Exempel oder zwei sagen, die wohl zu merken sind, und ihnen nützlich zu folgen. Man lieset von einer Wittwe, die stund und betete für ihren Tyrannen aufs alleranbächtigste, daß ihn Gott wollte ja lange lassen leben 2c.

Der Tyrann hörets und verwundert sich, wie er wohl wußte, daß er ihr viel Leides gethan hatte, und solch Gebet seltsam war; denn das gemeine Gebet für die Tyrannen pflegt nicht so zu lauten. Er fragte sie, warum sie so für ihn betete? antwortete sie: Ich habe zehen Kühe, da dein Großvater lebete, der nahm mir zwo; da betete ich wider ihn, daß er stürbe, und dein Vater Herr würde. Da das geschah, nahm mir dein Vater drei Kühe. Abermal betete ich, daß du Herr würdest, und er stürbe. Nun hast du mir vier Kühe genommen, darum bitte ich nun für dich, denn ich sorge, wer nach dir kommt, nimmt mir die letzte Kuh auch, mit allem, was ich habe. Also haben die Gelehrten auch ein Gleichniß von einem Bettler, der voll Wunden war, und saßen viel Fliegen drinnen, die ihn sogen und stachen. Da kam ein barmherziger Mensch, wollte ihm helfen, und jagte die Fliegen alle von ihm; er schrie aber, und sprach: ach, was machst du da? Diese Fliegen waren schier voll und satt, daß sie mir nicht mehr so Angst thäten, nun kommen die Hungrigen an ihrer Statt, und werden mich viel übler plagen.

Verstehest du diese Fabeln? Obrigkeit ändern, und Obrigkeit bessern, sind zwei Dinge, so weit von einander als Himmel und Erden. Aendern mag leichtlich geschehen; bessern ist mißlich und gefährlich. Warum? Es stehet nicht in unserm Willen oder Vermögen, sondern allein in Gottes Willen und Hand. Der tolle Pöbel aber fragt nicht viel, wie es besser werde, sondern daß nur anderes werde. Wenn es denn ärger wird, so will er aber ein andres haben. So kriegt er denn Hummeln für Fliegen, und zuletzt Hornissen für Hummeln. Und wie die Frösche vorzeiten auch nicht mochten den Kloz zum Herrn leiden, kriegten sie den Storch dafür, der sie auf den Kopf hakete und fraß sie. Es ist ein verzweifelt, verflucht Ding um einen tollen Pöbel, welchen niemand sowohl regieren kann, als die Tyrannen: dieselbigen sind der Knüttel, dem Hunde an den Hals gebunden. Sollten sie besserer Weise zu regieren seyn, Gott würde auch andere Ordnung über sie gesetzt haben, denn das Schwerdt und Tyrannen. Das Schwerdt zeiget wohl an, was es für Kinder unter sich habe, nämlich eitel verzweifelte Buben, wo sie es thun dürften.

Darum rathe ich, daß ein Jeglicher, der mit gutem Gewissen hierinnen will fahren und recht thun, der sey zufrieden mit der weltlichen Obrigkeit und vergreife sich nicht daran, angesehen daß weltliche Obrigkeit der Seelen nicht kann Schaden thun, wie die Geistlichen und falschen Lehrer thun; und folge hierinn dem frommen David, welcher so große Gewalt litte vom Könige Saul, als du immer leiden kannst, noch wollte er nicht die Hand an seinen König legen, wie er wohl oft hätte können thun, sondern befahl es Gott, ließ gehen, so lang es Gott so haben wollte, und litte bis ans Ende hinaus. Wenn nun ein Streit oder Krieg sich erhübe wider deinem Oberherrn, da laß kriegen und streiten, wer da will; denn wenn Gott nicht hält, so können wir den Haufen nicht halten. Aber der du wohl willst thun, und dein Gewissen sicher halten, laß Harnisch und Wehre liegen, und streite nicht wider deine Herren oder Tyrannen, leide lieber alles, was dir geschehen kann; der Hause aber, der es thut, wird seinen Richter wohl finden.

Ja, sprichst du, wie aber, wenn ein König oder Herr sich mit Eiden seinen Unterthanen verpflichtet, nach vorgestelleten Artikeln zu regieren, und hält sie nicht, und damit schuldig seyn will, auch das Regiment zu lassen? Wie man sagt, daß der König zu Frankreich nach den Parlamenten seines Reichs regieren

müsse, und der König zu Dänemark auch schwören müsse auf sonderliche Artikel ꝛc. Hie antworte ich: es ist fein und billig, daß die Obrigkeit nach Gesetzen regiere, und dieselbige handhabe, und nicht nach eigenem Muthwillen. Aber thue das noch hinzu, daß ein König nicht allein sein Landrecht oder Artikel gelobt zu halten, sondern Gott selbst gebeut ihm auch, er solle fromm seyn, und er gelobts auch zu thun. Wohlan, wenn nun solcher König der keines hält, weder Gottesrecht noch Landrecht, solltest du ihn darum angreifen, solches richten und rächen? Wer hat dir es befohlen? Es müßte ja hie zwischen euch eine andere Obrigkeit kommen, die euch beide verhörte, und den Schuldigen verurtheilte, sonst wirst du dem Urtheil Gottes nicht entlaufen, da er spricht, 5 Mos. 32, 35. Röm. 12, 9: die Rache ist mein. Item, Richtet nicht, Matth. 7, 1.

Hie werde ich aber müssen herhalten, und hören meine Richter, die da schreien: Ei, das heißt, meine ich ja, getrost den Fürsten und Herren geheuchelt, kreuchst du nun zum Kreuz und suchest Gnade; fürchtest du dich ꝛc. Wohlan, diese Hummeln laß ich schnurren und vorüberfahren. Wer es kann, der mache es besser; ich hab mir jetzt nicht vorgenommen, den Fürsten und Oberherren zu predigen. Ich achte auch wohl, solch mein Heucheln solle mir wohl schlechte Gnade erwerben, und sie dieses Heuchelns nicht sehr froh seyn werden, weil ich ihren Stand in solche Gefahr setze; wie gehört ist. So habe ich sonst gnug gesagt, und ist leider allzuwahr, daß der mehrere Theil Fürsten und Herren gottlose Tyrannen und Gottes Feinde sind, das Evangelium verfolgen, dazu meine ungnädige Herren und Junkern sind; darnach ich auch nicht viel frage. Sondern das lehre ich, daß Jedermann sich selbst wisse zu halten in diesem Stücke und Werk gegen die Oberperson, und thue, was ihm Gott befiehlet, und lasse die Oberherren für sich selbst sehen und stehen, Gott wird der Tyrannen und Oberpersonen nicht vergessen, er ist ihnen auch gewachsen genug, wie er von Anfang der Welt her gethan hat.

Zudem will ich dieß mein Schreiben nicht allein von den Bauren verstanden haben, gerade als wären die alleine die Unterperson, und der Adel nicht. Nicht also, sondern was ich von der Unterperson sage, das soll treffen beide, Bauer, Bürger, Edelmann, Grafen und Fürsten. Denn diese alle haben auch Oberherren, und sind Unterpersonen eines andern. Und wie man einem aufrührischen Bauren den Kopf abschlägt; so soll man einem aufrührischen Edelmann, Grafen und Fürsten auch den Kopf abschlagen, einem wie dem andern, so geschieht Niemand unrecht.

Kaiser Maxmilian, halte ich, hätte wohl können ein Liedlein singen von ungehorsamen, aufrührischen Fürsten und Adel, die gar gerne sich gerottet und die Köpfe zusammen gestoßen hätten. Und der Adel, wie oft haben sie wohl geklagt, geflucht, gewünschet und gesucht, den Fürsten zu trotzen, und sich zu rotten? Was hat allein der fränkische Adel für ein Geschrei, wie sie nicht viel weder auf Kaiser noch ihre Bischöfe geben? Solche Jünkerlein muß man nicht rottisch noch aufrührisch heißen, ob sie es gleich wären; der Bauer soll es leiden, der muß herhalten. Aber, mich trüge denn mein Sinn, so ists freilich so, daß Gott durch die aufrührischen Bauern hat die aufrührischen Herren und Adel gestraft, einen Buben durch den andern, weil sie Maxmilian mußte leiden, und nicht strafen konnte, wiewohl er hat müssen der Aufhalt seyn bei seinem Leben. Und ich dürfte drauf etwas wetten, wo der Bauren Aufruhr nicht wäre drein kommen, es hätte sich ein Aufruhr unter dem Adel wider die Fürsten, und vielleicht wider den Kaiser auch erhaben; sogar stund Deutschland in einer Waage. Aber nun die Bauren drein gefallen sind, müssen sie allein schwarz seyn, gehen Adel und Fürsten fein davon, wischen das Maul, sind schön, und haben nie nichts Böses gethan. Doch damit bleibt Gott ungetäuscht, und er hat sie damit gewarnet, daß sie an dem Exempel lernen sollen, auch ihrer Obrigkeit gehorsam zu seyn. Das sey mein Heucheln an die Fürsten und Herren!

Hie sprichst du: Sollte man denn solches leiden von einem Oberherrn, daß er ein solcher Bösewicht wäre, Land und Leute verderben lassen; und, daß ich auf Adelisch davon rede: Teufel, Veitstanz, Pestilenz, St. Anton, St. Kyrin! Ich bin vom Adel, wer will es lassen geschehen, daß ein Tyrann mein Weib, Kind, Leib und Gut so schändlich verderbe ꝛc. Antworte ich: Höre doch, ich lehre dich nichts, fahre immer fort, bist klug satt, meinethalben hat es keinen Mangel, es kostet mich nicht mehr Mühe, denn daß ich dir zusehe, wie du ein solch hoch Liedlein hinaus singest.

Den andern, die gerne ihr Gewissen wollten bewahren, sagen wir also: Gott hat uns in die Welt geworfen unter des Teufels Herrschaft, also, daß wir hie kein Paradies haben, sondern alles Unglücks sollen gewarten, alle

Stund an Leib, Weib, Kind, Gut und Ehren. Und wo in einer Stunde nicht zehen Unglück kommen, ja daß du eine Stunde leben kannst, sagen sollest: Ach wie große Güte erzeiget mir mein Gott, daß mir nicht alles Unglück ist diese Stunde kommen; wie gehet das zu? Ich sollte ja unter des Teufels Herrschaft nicht so eine selige Stunde haben ꝛc. So lehren wir die Unsern. Du aber magst dir ein anders machen, baue dir ein Paradies, da der Teufel nicht hin möge kommen, auf daß du von keinem Tyrannen dürfest solche Wütherei gewarten; wir wollen zusehen. Ach! uns ist nur zu wohl, der Kitzel sticht uns; Gottes Güte kennen wir nicht, glaubens auch nicht, daß uns Gott so behütet, und der Teufel so böse sey. Eitel böse Buben wollen wir seyn, und doch eitel Gutes von Gott haben.

Das sey von dem ersten Stücke gesagt, daß wider die Oberperson kein Fechten noch Streit recht seyn könne. Und wiewohl es oft geschehen ist, und täglich in Gefahr stehet zu geschehen, gleichwie alle andere Untugend und Unrecht auch geschieht, wo Gott verhänget und nicht wehret; so gehets doch zuletzt nicht wohl aus, und bleibet nicht ungerochen, ob sie gleich eine Zeitlang Glück haben. So wollen wir nun das andere Stück vornehmen, ob Gleich wider Gleichen fechten und streiten möge; welches ich will also vernommen haben: Nicht daß es billig sey, Krieg anzufahen nach eines Jeglichen tollen Herrn Kopf. Denn das will ich vor allen Dingen zuvor gesagt haben, wer Krieg anfähet, der ist unrecht, und ist billig, daß der geschlagen, oder doch zuletzt gestraft werde, der am ersten das Messer zuckt. Wie es denn auch gemeiniglich geschehen ist, und ergangen in allen Historien, daß die verloren haben, die den Krieg angefangen haben, und gar selten die geschlagen sind, die sich haben müssen wehren. Denn weltliche Obrigkeit ist nicht eingesetzt von Gott, daß sie sollen Frieden brechen, und Krieg anfahen; sondern dazu, daß sie den Frieden handhabe und den Kriegen wehre, wie Paulus Röm. 13, 4. saget, des Schwerdts Amt sey schützen und strafen, schützen die Frommen im Frieden, und strafen die Bösen mit Kriege. Und Gott, der Unrecht nicht leidet, schickts auch also, daß die Krieger müssen bekriegt werden, und wie das Sprüchwort lautet: Es ist nie keiner so böse geweßt, er fand noch einen Bösern. So läßt auch Gott von ihm singen Ps. 68, 31. Dissipat gentes, quae bella volunt: der Herr zerstreut die Völker, so Lust zu kriegen haben.

Da hüte dich vor, der läugnet nicht, und laß dir das gesagt seyn, daß du weit, weit von einander scheidest, Wollen und Müssen, Lust und Noth, Lust zu kriegen, und Wollen streiten. Laß dich ja nicht anfechten, du seyst gleich der türkische Kaiser: harre, bis Noth und Müssen kommt, ohne Lust und Willen; du wirst dennoch zu schaffen gnug haben, und kriegens gnug kriegen, auf daß du möchtest sagen, und dein Herz sich könne rühmen: Wohlan, wie gerne wollte ich doch Friede haben, wenn meine Nachbarn wollten. So kannst du mit gutem Gewissen dich wehren. Denn da stehet Gottes Wort, er zerstreuet, die Lust zu Kriegen haben. Siehe an die rechten Krieger, die bei dem Schimpf geweßt sind, die zucken nicht balde, trotzen nicht, haben nicht Lust zu schlagen; aber wenn man sie zwinget, daß sie müssen, so hüte dich vor ihnen, so schimpfen sie nicht: ihr Messer steckt fest, aber müssen sie es zucken, so kommts ohne Blut nicht wieder in die Scheide. Wiederum die tollen Narren, die mit Gedanken zuerst kriegen, und fahens trefflich an, die Welt fressen mit Worten, und sind die ersten mit Messerzucken, aber sie sind auch die ersten, die da fliehen, und das Messer einstecken.

Ich muß hie Herzog Friederich zu Sachsen, Kurfürsten, gedenken zum Exempel. Denn es Schade ist, daß solches klugen Fürsten Sprüche sollen mit seinem Leibe sterben. Da er manchen bösen Tück, beide von seinen Nachbarn und sonst allenthalben leiden mußte, und solche Ursach zu kriegen hatte, daß ein anderer toller Fürst, der Lust zu kriegen hat, zehenmal hätte angefangen, ließ er dennoch sein Messer stecken, gab immer gute Worte, und stellete sich, als fürchtete er sich fast sehr, und flohe fast, und ließe die andern scharren und pochen, blieb gleichwohl vor ihnen sitzen. Da er darum angeredet ward, warum er sich ließe pochen; antwortete er: Ich will nicht anheben, muß ich aber kriegen, so sollst du sehen, das Aufhören soll bei mir stehen. Also blieb er ungebissen, wiewohl viel Hunde die Zähne blicken ließen. Er sahe, daß Narren waren, und konnte es ihnen zu gut halten.

Hätte der König von Frankreich nicht angehaben wider den Kaiser Carl zu streiten, er wäre nicht so schändlich geschlagen und gefangen; und jetzt noch, weil die Venediger und Wahlen sich wider den Kaiser setzen (wiewohl er mein Feind ist, so ist mir das Unrecht nicht lieb) und anfahen, so gebe Gott, daß sie zuletzt auch müssen am ersten aufhören, und den Spruch lassen wahr bleiben,

Psalm 68, 31. Gott zerstreuet, die Lust zu Krieg haben.

Solches alles bestätigt Gott mit trefflichen Exempeln in der Schrift.

So sey in diesem Stück das erste, daß kriegen nicht recht ist, ob schon Gleichem wider Gleichem gilt; es sey denn, daß es solchen Titel und Gewissen habe, das da könne sagen: Mein Nachbar zwinget und bringet mich zu kriegen, ich wollte es lieber gerathen, auf daß der Krieg nicht alleine Krieg, sondern auch pflichtiger Schutz und Nothwehre möge heißen. Denn man muß den Krieg scheiden, als, daß etlicher aus Lust und Willen wird angefangen, ehe denn ein anderer angreift; etlicher aber wird aus Noth und Zwang aufgedrungen, nachdem er ist von einem andern angegriffen. Der erste mag wohl eine Kriegslust, der andere ein Nothkrieg heißen. Der erste ist des Teufels, dem gebe Gott kein Glück; der andre ist ein menschlich Unfall, dem helfe Gott!

Darum laßt euch sagen, ihr lieben Herren, hütet euch vor Krieg, es sey denn, daß ihr wehren und schützen müßt, und euer aufgelegtes Amt euch zwingt zu kriegen. Alsdenn so laßts gehen, und hauet drein, seyd denn Männer, und beweiset euren Harnisch, da gilts denn nicht mit Gedanken kriegen. Es wird die Sache selbst Ernst genug mit sich bringen, daß den zornigen, trotzigen, stolzen Eisenfressern die Zähne so stumpf sollen werden, daß sie nicht wohl frische Butter beißen können. Ursache ist die: Ein Jeglicher Herr und Fürst ist schuldig, die Seinen zu schützen, und ihnen Friede zu schaffen. Das ist sein Amt, dazu hat er das Schwerdt, Röm. 13, 4. Das soll auch sein Gewissen seyn, darauf er sich verlasse, auf daß er wisse, solch Werk sey vor Gott recht, und von ihm befohlen.

Denn ich lehre jetzt nicht, was Christen sollen thun. Denn uns Christen gehet euer Regiment nichts an; wir dienen aber euch, und sagen, was euch vor Gott in eurem Regiment zu thun ist. Ein Christ ist eine Person für sich selbst, er glaubt für sich selbst und für niemand. Aber ein Herr und Fürst ist nicht eine Person für sich selbst, sondern für andere, daß er ihnen diene, das ist, sie schütze und vertheidige; wiewohl es gut wäre, daß er auch dazu ein Christ wäre und glaubte an Gott, so wäre er wohl glückselig. Aber es ist nicht fürstlich, Christen seyn, darum müssen wenig Fürsten Christen seyn, wie man sagt: Fürst Wildpret im Himmel. Wenn sie nun gleich nicht Christen sind, sollen sie dennoch recht und wohl thun nach äußerlicher Ordnung Gottes; das will er von ihnen haben.

Wo aber ein Herr oder Fürst solch seines Amts und Befehls nicht wahrnimmt, und läßt sich dünken: er sey nicht um seiner Unterthanen willen, sondern um seiner schönen gelben Haar willen Fürst, als hätte ihn Gott darum zum Fürsten gemacht, daß er sich seiner Gewalt, Guts und Ehre freuen solle, Lust und Trotz darinnen haben, und sich darauf verlassen; der gehöret unter die Heiden, ja er ist ein Narr. Denn derselbige sollte wohl um einer tauben Nuß willen Krieg anfahen, und nichts ansehen, denn wie er seinen Muthwillen büßete. Denselben wehret nun Gott damit, daß andere auch Fäuste haben, und jenseits des Berges auch Leute sind; und behält also ein Schwerdt das andere in der Scheiden. Aber ein vernünftiger Fürst siehet nicht sich selbst an, er hat genug, wenn seine Unterthanen gehorsam sind. Ob seine Feinde oder Nachbar scharren und pochen, viel böser Worte fahren lassen, so denket er, Narren waschen allezeit mehr, denn Weise. Es gehen viel Worte in einen Sack, und mit Schweigen wird viel verantwortet. Darum fraget er nicht groß darnach, bis er siehet, daß man seine Unterthanen angreifet, oder findet das Messer gezuckt mit der That, so wehret er denn, so viel er kann, soll und muß. Sonst, wer eine solche Memme ist, daß er alle Worte will auffahen, und sucht Ursache, der will den Wind gewißlich mit dem Mantel fahen. Aber was er für Ruhe oder Nutz davon haben wird, das laß ihn selbst zuletzt beichten, so wirst du es wohl erfahren.

Das sey das erste in diesem Stücke. Das andere ist ja so noth zu merken. Wenn du nun gleich gewiß und sicher bist, daß du nicht anfähest, sondern wirst gezwungen zu kriegen, so mußt du dennoch Gott fürchten und vor Augen haben, und nicht so herausfahren: Ja, ich werde gezwungen, ich habe gute Ursache zu kriegen, willst dich drauf verlassen, und tollkühne hineinplumpen; das gilt auch nicht. Wahr ists, rechte gute Ursache hast du zu kriegen und dich zu wehren, aber du hast darum noch nicht Siegel und Briefe von Gott, daß du gewinnen werdest. Ja, eben solcher Trotz sollte wohl machen, daß du müßtest verlieren, ob du gleich billige Ursache hättest zu kriegen, darum daß Gott keinen Stolz oder Trotz leiden kann, ohn welcher sich vor ihm demüthigt und fürcht'. Das gefällt ihm wohl, daß man sich vor Menschen und Teufel nicht fürchte, keck und trotzig, muthig und

steif wider sie sey, wenn sie anfahen und unrecht haben. Aber daß damit sollte gewonnen seyn, als wären wirs, die wirs thäten oder vermöchten, da wird nichts aus, sondern er will gefürchtet seyn, und ein solch Liedlein von Herzen hören singen: Lieber Herr, mein Gott, du siehest, daß ich muß kriegen, wollts ja gerne lassen: aber auf die rechte Ursache baue ich nicht, sondern auf deine Gnade und Barmherzigkeit. Denn ich weiß, wo ich mich auf die rechte Ursache verließe und trotzte, solltest du mich wohl lassen billig fallen, als den, der billig fiele, weil ich mich auf mein Recht, und nicht auf deine bloße Gnade und Güte verlasse.

Darum ists ein wunderlich Ding: ein Kriegsmann, der rechte Ursach hat, der soll zugleich muthig und verzagt seyn. Wie will er streiten, wenn er verzagt ist? streitet er aber unverzagt, so ists aber große Gefahr.

So soll er aber thun: vor Gott soll er verzagt, furchtsam und demüthig seyn, und demselbigen die Sache befehlen, daß ers nicht nach unserm Recht, sondern nach seiner Güte und Gnade schicke, auf daß man Gott zuvor gewinne mit einem demüthigen furchtsamen Herzen. Wider die Menschen soll man kecke und trotzig seyn, als die doch Unrecht haben, und also mit trotzigem, getrostem Gemüth sie schlagen. Denn warum sollten wir das nicht unserm Gott thun, das die Römer, die allergrößten Kriegsleute auf Erden, haben ihrem Abgott, dem Glück gethan, vor welchem sie sich fürchten? Und wo sie es nicht thaten, gar gefährlich stritten, oder gar übel geschlagen wurden.

So sey das beschlossen von diesem Stücke; Kriegen wider Gleichen soll genöthigt Ding seyn, mit Gottesfurcht geschehen. Nöthigen aber ist, wenn der Feind oder Nachbar angreift und anfähet, und will nicht helfen, daß man sich zu Recht, zu Verhör, zum Vertrag erbeut, allerlei böser Wort und Tücke verträgt und zu gut hält; sondern will schlechts mit dem Kopfe durch. Denn ich mir immer bedinge, daß ich denen predige, die gerne recht vor Gott thun wollten: wo aber die sind, die nicht Recht bieten noch annehmen wollten, die gehen mich nichts an. Gottesfurcht ist, daß man sich auf rechte Ursache nicht verlasse, sondern sey sorgfältig, fleißig und fürsichtig, auch im allergeringsten Stücklein, wenn es gleich eine Pfeife wäre. Mit dem allen ist nun Gott seine Hand nicht gebunden, daß er möge heißen kriegen wider die, so keine Ursache uns gegeben haben, wie er die Kinder Israel hieß wider die Cananiter kriegen; da ist denn noch gnug zu kriegen, nämlich Gottes Gebot. Wiewohl auch solcher Krieg nicht soll ohne Furcht und Sorge geschehen, wie Gott zeigt, Josua 7. 1. u. folg. Da die Kinder Israel sicher wider die Aiten zogen, und wurden wohl geschlagen. Dergleichen Noth ist, wenn die Unterthanen aus Befehl der Obrigkeit streiten. Denn Gott besiehlt, der Obrigkeit gehorsam zu seyn, und sein Gebot ist eine Noth; doch daß auch mit Furcht und Demuth zugehe. Davon wollen wir hernach weiter sagen.

Das dritte Stück, ob die Oberperson wider die Unterperson möge mit Recht kriegen? Zwar droben haben wir gehört, wie die Unterthanen sollen gehorsam seyn, und auch Unrecht leiden von ihren Tyrannen; daß also, wo es recht zugehet, die Obrigkeit mit den Unterthanen nichts zu schicken hat, denn des Rechts, Gerichts und Urtheil pflegen: wo sie sich aber empören und auflehnen, wie die Bauren nächst thaten, da ist es recht und billig, wider sie zu kriegen. Also auch soll ein Fürst wider seinen Adel, Kaiser wider seine Fürsten thun, wenn sie aufrührisch sind und fahen Krieg an; doch daß auch mit Furcht Gottes zugehe, und man sich nicht zu trotzig aufs Recht lasse, auf daß nicht Gott verhinge, daß durch Unrecht die Oberherren von ihren Unterthanen gestraft werden; wie oft geschehen ist, als wir droben wohl gehöret haben. Denn recht seyn und recht thun folgen und gehen nicht allewege mit einander, ja nimmermehr, Gott gebe es denn. Darum ob es wohl recht ist, daß die Unterthanen stille sitzen, und alles leiden, und nicht sich empören, so stehets doch nicht in Menschen Hand, daß sie auch also thun. Denn Gott hat die Unterperson ganz und gar gesetzt einzeln zu seyn für sich alleine, und ihr das Schwerdt genommen, und ins Gefängniß gelegt. Rottet sie darüber, und hänget andere an sich, und bricht los, und nimmt das Schwerdt, so ist sie vor Gott des Gerichts und Todes schuldig.

Wiederum, die Oberperson ist gesetzt, daß sie soll eine gemeine Person seyn, und nicht alleine für sich selbst soll Anhang haben der Unterthanen, und das Schwerdt führen. Denn wenn sich ein Fürst zum Kaiser kehret, als zu seinem Oberherrn, so ist er nicht mehr Fürst, sondern eine einzelne Person, im Gehorsam des Kaisers, wie alle andere, ein Jeglicher für sich. Wenn er sich aber zu seinen Unterthanen kehret, als zu seinen Unterthanen, so ist er so viel Personen, so viel Häupter er un-

ter sich und an sich hangen hat. Also auch, der Kaiser, wenn er sich gegen Gott kehret, so ist er nicht Kaiser, sondern eine einzelne Person, wie alle andere vor Gott. Kehret er sich aber zu seinen Unterthanen, so ist er so vielmal Kaiser, so viel er unter ihm hat.

Also ist auch von allen andern Obrigkeiten zu reden, daß, wenn sie sich zu ihrem Oberherrn kehren, so haben sie keine Obrigkeit, und sind aller Obrigkeit ausgezogen. Wenn sie sich herunter kehren, so werden sie mit aller Obrigkeit gezieret; daß also zuletzt alle Obrigkeit hinauf zu Gott komme, deß sie alleine ist. Denn er ist der Kaiser, Fürst, Grafe, Edel, Richter, und alles, und theilet sie aus wie er will, gegen die Unterthanen, und hebt sich wiederum auf gegen sich selbst. Nun soll keine einzele Person sich wider die Gemeinde setzen, noch die Gemeinde an sich hängen. Denn sie hauet damit in die Höhe, so werden ihr die Späne gewißlich in die Augen fallen. Und hieraus siehest du, wie die wider Gottes Ordnung streben, die der Obrigkeit widerstreben, als St. Paulus lehret, Röm. 13, 2. Und so redet er auch, 1 Kor. 15, 24. Daß Gott wird alle Obrigkeit aufheben, wenn er nun wird selbst regieren, und alles zu sich kehren.

Das sey von den drei Stücken gesagt. Nun kommen die Fragen herbei. Denn dieweil kein König oder Fürst kann allem kriegen, er muß Leute und Volk dazu haben, die ihm dienen, so wenig, als er kann Gericht und Recht handhaben, er muß Räthe, Richter, Rechtkundige, Stockmeister, Henker, und was zum Gericht gehört, haben. Fragt man: ob es recht sey, daß einer Sold nehme, oder (wie sie es nennen) Dienstgeld, oder Manngeld, und lasse sich damit bestellen, daß er sich verbindet dem Fürsten zu dienen, wenn es die Zeit fordert, wie der Brauch jetzt gehet und stehet? Hierauf zu antworten, scheiden wir dieselbigen Kriegsdiener.

Erstlich sind es Unterthanen, welche ohne das ihren Oberherren verpflicht sind, mit Leib und Gut beizustehen, und ihrem Aufgebot zu folgen, sonderlich der Adel, und die Lehengüter haben von der Obrigkeit. Denn die Güter, so Grafen, Herren und die Edlen haben, sind vorzeiten durch die Römer und Römische Kaiser also ausgetheilet und belehnt, daß diejenigen, so sie inne haben, sollten in stetiger Rüstung und Bereitschaft sitzen, einer mit so viel Pferden und Mann, der andere so viel, nachdem die Güter vermöchten; und waren solche Güter ihr Sold, damit sie bestellet waren; darum heißen es auch Lehengüter, und sind auch noch solche Beschwerung darauf. Solche Güter läßt der Kaiser erben, das auch ist alles billig und fein im Römischen Reich. Aber der Türk (als man sagt), läßt keine erben, und leidet kein erblich Fürstenthum, Grafschaft oder Rittergut, oder Lehngut, setzt und gibt, wie, wenn, und wem ers will, darum hat er so über alle Maaß viel Golds und Guts, und ist kurzum Herr im Lande, oder vielmehr ein Tyrann.

Darum dürfen die vom Adel nicht denken, daß sie ihr Gut umsonst haben, als hätten sie es funden, oder auf dem Spiel gewonnen. Die Beschwerung darauf, und die Lehenpflicht zeigen wohl an, woher und warum sie es haben, nemlich vom Kaiser oder vom Fürsten geliehen; nicht, daß sie drauf prassen und prangen, sondern rüstig bereit seyn sollen zum Streit, das Land zu schützen, und Friede zu handhaben. Wenn sie nun sich rühmen, wie sie müssen Roß halten, Fürsten und Herren dienen, wenn andere Ruhe und Friede haben, sage ich: Ei lieber, da laßt euch für danken, ihr habt euren Sold und Lehngut, und seyd damit zu solchem Amt gestifft, und nehmets wohl bezahlt. Haben aber andere nicht auch Arbeit genug um ihr Gütlein? Oder seyd ihr es allein, die ihr Arbeit habt, so doch euer Amt selten kommt in Brauch, andere aber müssen täglich sich üben: willst du aber nicht, oder dünkts dichs zu schwer und ungleich, so laß dein Gut fahren, man findet wohl, die es gerne annehmen, und thun dafür, was es fordert.

Darum haben die Weisen aller Menschen Werk gefasset, und getheilet in zwei Stücke: Agri culturam und Militiam, das ist, in Ackerwerk und Kriegswerk, wie sichs denn selbst natürlich also theilet. Ackerwerk soll nähren, Kriegswerk soll wehren; und die im Wehramt sind, sollen ihre Zinse und Nahrung von denen, die im Nähramt sind, nehmen, daß sie wehren können. Wiederum die im Nähramt sind, sollen ihren Schutz haben, von denen, die im Wehramt sind, auf daß sie nähren können. Und der Kaiser oder Fürst im Lande soll auf beide Amt sehen, und drob halten, daß die im Wehramt rüstig und reisig seyn, und die im Nähramt redlich handeln, die Nahrung zu bessern. Unnütze Leute aber, die weder zu wehren, noch zu nähren dienen, sondern nur zehren, faullenzen, und müßig gehen können, nicht leiden; sondern aus dem Lande jagen, oder zum Werk halten, gleichwie die Bienen thun, und stechen die Hummeln weg, welche nicht arbeiten, und den

andern Bienen ihr Honig auffressen. Daher nennet Salomo in seinem Prediger die Könige Bauleute, die das Land bauen, Pred. 5, 8. Denn es soll ihr Amt seyn. Aber Gott behüte uns Deutschen, daß wir ja nicht sobald klug werden, und solches treiben, auf daß wir noch eine Weile gute Zehrlinge bleiben, und lassen Nährlinge und Wehrlinge seyn, wer Lust dazu hat, oder kanns nicht umgehen.

Daß diese Ersten nun mit Recht ihren Sold und Lehngut haben, und auch recht thun, daß sie ihrem Herrn helfen kriegen, und darin dienen, wie sie schuldig sind, hat St. Johannes der Täufer bestätigt, Luc. 3, 14. Da ihn die Kriegsleute fragten, was sie denn thun sollten? antwortete er: Lasset euch begnügen an eurem Solde. Denn wo ihr Sold unrecht, oder ihr Amt wider Gott wäre, hätte ers nicht müssen so lassen bleiben, erlauben und bestätigen; sondern sie strafen, und davon halten, als ein göttlicher, christlicher Lehrer. Und damit ist denen geantwortet, die aus blödem Gewissen (wiewohl in solchem Volk jetzt seltsam) fürgeben, es sey gefährlich, um zeitliches Guts willen solch Amt annehmen, welches nichts anders ist, denn Blut vergiessen, morden, und seinem Nächsten alles Leid anlegen, wie Kriegslauft gibt. Denn dieselbigen sollen ihr Gewissen also berichten, daß solch Amt sie nicht thun aus Fürwitz, Lust, oder Widerwillen, sondern es ist Gottes Amt, und sinds ihrem Fürsten und Gott schuldig zu thun. Darum, weil es ein recht Amt ist, von Gott geordnet, so gebührt ihm sein Sold und Lohn dafür, wie Christus spricht, Matth. 10, 10: Ein Arbeiter ist seines Lohns werth.

Wohl ist das wahr, wenn einer mit solchem Herzen und Meinung im Kriege dienet, daß er nichts anders sucht noch denkt, denn Gut zu erwerben und ist zeitlich Gut seine eigene Ursache; also, daß er nicht gerne siehet, daß Friede ist, und ihm Leid ist, daß nicht Krieg ist: der tritt freilich aus der Bahn, und ist des Teufels, wenn er gleich aus Gehorsam und durch Aufbot seines Herrn krieget. Denn er macht aus einem guten Werk ihm selbst ein böses, mit dem Zusatz, daß er nicht viel achtet, wie er aus Gehorsam und Pflicht diene, sondern alleine das seine suchet. Darum hat er kein gut Gewissen, das da könne also sagen: Wohlan, meinethalben wollte ich wohl daheime bleiben, aber weil mein Herr mich fordert und mein begehret, so komme ich in Gottes Namen, und weiß, daß ich Gott darinne diene, und will meinen Sold verdienen, oder nehmen, was mir dafür gegeben wird. Denn es soll ja ein Kriegsmann mit sich und bei sich haben solch Gewissen und Trost, daß er schuldig sey und müsse es thun, damit er gewiß sey, daß er Gott darinnen diene, und könne sagen: Hie schlägt, sticht, würget, nicht ich, sondern Gott und mein Fürst, welcher Diener jetzt meine Hand und Leib ist. Denn solches deutet auch die Losung und Geschrei im Streit: Hie Kaiser, hie Frankreich, hie Lüneburg, hie Braunschweig! Also schreien auch die Juden wider die Midianiter, Richt. 7, 20. Hie Gottes und Gideonis Schwerdt.

Verderbet doch ein solcher Geizhals auch wohl andere gute Werke: als, wer um zeitlichs Guts willen predigt, der ist auch verloren, und Christus spricht doch, Matth. 10, 10. Luc. 10, 7. 1 Kor. 9, 14: es solle ein Prediger vom Evangelio genähret werden. Um zeitlich Gut etwas thun, ist nicht böse, denn Zinse, Sold und Lohn ist auch zeitlich Gut, sonst müßte niemand arbeiten, noch etwas thun, sich zu ernähren, weil es alles geschieht um zeitlich Gut; aber geizen um zeitlich Gut und einen Mammon draus machen, das ist allewege in allen Ständen, in allen Aemtern und Werken unrecht. Laß Geizen, und andere böse Meinungen, so ist kriegen nicht Sünde, und nimm dafür deinen Sold, und was dir gegeben wird. Darum hab ich droben gesagt, das Werk an ihm selbst ist recht und göttlich, aber wenn die Person unrecht ist, oder nicht recht sein braucht, so wirds auch unrecht.

Die andere Frage: Wie wenn mein Herr unrecht hätte, zu kriegen? Antwort: Wenn du weißt gewiß, daß er unrecht hat, so sollst du Gott mehr fürchten und gehorchen, denn Menschen, Apg. 5, 29. kannst da kein gut Gewissen vor Gott haben. Ja (sprichst du), mein Herr zwinget mich, nimmt mir mein Leben, gibt mir mein Geld, Lohn und Sold nicht, dazu würde ich veracht und geschändet als ein Verjagter, ja als ein Treuloser vor der Welt, der seinen Herrn in Nöthen verläßt 2c. Antwort: das mußt du wagen, und um Gottes willen lassen fahren, was da fähret, er kann dirs wohl hundertmal wiedergeben, wie er im Evangelio verheißt, Matth. 19, 29. Wer um meinetwillen verlässet Haus, Hof, Weib, Gut, der solls hundertfältig wiederkriegen 2c. Muß man doch solche Gefahr in allen andern Werken auch gewarten, da die Obrigkeit zwinget, Unrecht zu thun. Aber weil Gott auch Vater und Mutter will verlassen

haben um seinetwillen, so muß man freilich auch Herrn verlassen um seinetwillen ꝛc.

Wenn du aber nicht weißt, oder kannst nicht erfahren, ob dein Herr ungerecht sey, sollst du den ungewissen Gehorsam um ungewissen Rechts willen nicht schwächen, sondern nach der Liebe Art dich des Besten zu deinem Herrn versehen. Denn Liebe glaubt alles und denket nichts Arges, 1 Kor. 13, 7. So bist du sicher, und fährest aber wohl vor Gott. Schändet man dich drum, oder schilt dich treulos, so ists besser, daß dich Gott preiset treu und redlich, denn daß dich die Welt treu und redlich preiset. Was hülfe dichs, wenn dich die Welt für Salomo oder Moses hielte, und du wärest vor Gott so böse gerechnet als Saul oder Achab.

Die dritte Frage: Ob ein Kriegsmann möge sich mehr denn einem Herrn zu Dienst verpflichten, und von einem jeglichen Sold oder Dienstgeld nehmen? Antwort: Ich habe droben gesagt, Geiz ist unrecht, Gott gebe, er gehe in gutem oder bösem Amt. Denn Ackerwerk freilich der besten Amt eins ist, noch ist ein geiziger Ackermann unrecht und verdammt vor Gott. Also auch hie: Sold nehmen ist billig und recht, dafür dienen ist auch recht; aber Geiz ist nicht recht, wenn auch der Sold des Jahrs kaum ein Gulden wäre. Wiederum: Sold nehmen und verdienen, ist recht an ihm selbst, es sey von einem, zweien, dreien Herren, oder wie viel der sind, so ferne dem Erbherrn und Landesfürsten sein Gebühr nicht entzogen, und mit seinem Willen und Gunst andern gedienet wird. Denn gleichwie ein guter Handwerksmann mag seine Kunst verkaufen, wer sie haben will, und damit dienen, so ferne es nicht wider seine Obrigkeit und Gemeinde ist: also, weil ein Kriegsmann von Gott die Geschicklichkeit hat, zu kriegen, mag er damit, als mit seiner Kunst und Handwerk, dienen wer sein begehret, und dafür seinen Lohn, als für seine Arbeit, nehmen. Denn das ist auch ein Beruf, der aus dem Gesetz der Liebe herquillet: wenn jemand mein bedarf und begehret, daß ich ihm zu Willen bin, und nehme dafür mein Gebühr, oder was mir gegeben wird. Denn so spricht St. Paulus, 1 Kor. 9, 7: Niemand reiset auf sein eigen Sold, und billigt damit solch Recht. Weil denn ein Fürst eines andern Unterthan bedarf und begehrt zum Streit, mag er demselbigen mit seines Fürsten Willen und Wissen wohl dienen, und dafür Sold nehmen.

Wie aber, wenn der Fürsten oder Herren einer wider den andern krieget, und ich Beiden verpflicht wäre, wollte aber lieber dem dienen, der unrecht hätte, dieweil er mir mehr Gnade und Gutes erzeiget hat, denn dem, der recht hat, weil ich deß weniger genieße? Hie ist die starke kurze Antwort: Recht (das ist, Gottes Wohlgefallen,) soll gehen über Gut, Leib, Ehre und Freund, Gnad und Genuß, und ist hie keine Person anzusehen, sondern alleine Gott. Und ist auch hie das um Gottes willen abermal zu leiden, daß einer undankbar gehalten wird oder veracht. Denn es ist hie redliche Entschuldigung, nemlich Gott und das Recht, welche nicht leiden wollen, dem Liebsten zu dienen, und den Unwerthesten zu lassen; wiewohl solches der alte Adam nicht gerne höret, noch soll es so seyn, wo es anders will recht seyn. Denn wider Gott ist nicht zu streiten, wer aber wider Recht streitet, der streitet wider Gott, der alles Recht gibt, ordnet und handhabet.

Die vierte Frage: Was soll man aber von dem sagen, der nicht allein um Guts willen, sondern auch um zeitlicher Ehre willen krieget, daß er so ein weidlicher Mann sey und angesehen werde? Antwort: Ehrgeiz und Geldgeiz ist beides Geiz, einer sowohl unrecht, als der andere, und wer in solchem Laster krieget, der krieget ihm die Hölle. Denn wir sollen Gott die Ehre alleine lassen und geben, und uns an dem Solde und Futter begnügen lassen. Darum ist das eine heidnische, und nicht eine christliche Weise, das Kriegsvolk vor der Schlacht zu ermahnen, auf diese Weise: Lieben Gesellen, lieben Knechte, seyd frisch und getrost, wir wollen (ob Gott will) heute Ehre einlegen, und reich werden. Sondern also und auf die Weise sollte man sie vermahnen: Lieben Gesellen, wir sind allhie versammlet im Dienst, Pflicht und Gehorsam unsers Fürsten, wie wir nach Gottes Willen und Ordnung schuldig sind, unserm Herrn beizustehen mit Leib und Gut. Wiewohl wir vor Gott eben sowohl arme Sünder sind, als unsere Feinde; aber doch, weil wir wissen, oder doch nicht anders wissen, denn daß unser Fürst in diesem Stück recht hat, und damit sicher und gewiß sind, daß wir Gott selbst in solchem Dienst und Gehorsam dienen, so sey ein jeglicher frisch und unverzagt, und lasse sich nicht anders dünken, denn seine Faust sey Gottes Faust, sein Spieß sey Gottes Spieß, und schreie mit Herzen und Munde: Hie Gott und Kaiser. Gibt uns Gott den

Sieg, so soll Ehre und Lob sein seyn, nicht unser, der es durch uns arme Sünder thut. Die Ausbeute aber und Sold wollen wir nehmen, als uns Unwürdigen von seiner göttlichen Güte und Gnaden geschenket und gegeben, und ihm dafür von Herzen danken. Nun walts Gott; und hinan mit Freuden!

Denn ohne Zweifel, wo man die Ehre Gottes sucht, und läßt sie ihm bleiben, wie es doch billig und recht ist, auch seyn soll, so wird die Ehre selbst mehr kommen, denn jemand suchen könnte, weil Gott verheißen hat, 1 Sam. 2, 30: Wer mich ehret, den will ich wieder ehren, wer mich aber unehret, der soll wieder geunehret werden. Daß er es freilich nicht lassen kann, solchem seinem Zusagen nach, er muß die ehren, die ihn ehren. Und ist der größesten Sünden eine, wenn man eigene Ehre sucht; welches nichts anders ist, denn crimen laesae majestatis divinae, ein Raub göttlicher Majestät. Darum laß andere rühmen und Ehre suchen, sey du gehorsam und stille, deine Ehre wird sich wohl finden. Es ist mancher Streit verloren, der sonst gewonnen wäre, wenn die eitele Ehre gethan hätte. Denn solche ehrgeizige Krieger glauben nicht, daß Gott mit im Kriege ist und Sieg gibt, darum fürchten sie auch Gott nicht, sind nicht freudig, sondern frech und toll, werden auch zuletzt geschlagen.

Aber das sind mir die allerbesten Gesellen, die sich vor der Schlacht ermahnen und ermahnen lassen, durch die löbliche Andacht ihrer Buhlschaft, und lassen ihnen sagen: Hui nun, denke ein jeglicher an seinen liebsten Buhlen. Ich sage das, wenn ich nicht hätte gehöret von zweien glaubwürdigen Männern, in solchem Spiel erfahren, daß solches geschehe, so hätte ich nimmermehr geglaubt, daß Menschen Herz sollte in solchem ernsten Handel, da des Todes Gefahr vor Augen ist, so vergessen und leichtfertig mögen seyn. Und zwar thuts keiner, wenn er mit dem Tode allein ficht, aber hie im Haufen reizet einer den andern, daß keiner nicht achtet, was ihm gilt, weil es vielen mit gilt. Erschrecklich ist es aber einem christlichen Herzen, zu denken und zu hören, daß in der Stunde, da man Gottes Gericht und Todes Gefahr vor Augen hat, allererst mit fleischlicher Liebe sich kützelt und tröstest. Denn welche also erstochen werden oder sterben, die schicken freilich ihre Seelen auch gar frisch in die Hölle, ohn alles Säumen.

Ja, sagen sie, wenn ich an die Hölle sollte gedenken, müßte ich nimmermehr in Krieg ziehen. Das ist noch schrecklicher, daß man muthwilliglich Gott und sein Gericht aus dem Sinn schlägt, und will nichts davon wissen, denken noch hören. Derhalben ist ein groß Theil des Kriegsvolks des Teufels eigen, und etliche sogar voller Teufel, daß sie ihre Freudigkeit nicht wissen, daß zu beweisen, denn daß sie verächtlich von Gott und seinem Gericht reden können, als seyn sie damit die rechten Eisenfresser, daß sie schändlich schwören, martern, fluchen und Gott im Himmel trotzen dürfen. Es ist ein verlorner Haufe, und die Spreu; gleichwie in allen andern Ständen auch viel Spreu und wenig Korns ist.

Daraus folget, daß die Landsknechte, so im Lande irre laufen und Krieg suchen, so sie doch wohl arbeiten und Handwerk treiben möchten, bis sie gefordert würden, und vor Faulheit oder aus rohem, wildem Gemüthe die Zeit also verlieren, nicht wohl dran mögen seyn mit Gott. Denn sie können keine Sache noch gut Gewissen ihres Laufens vor Gott anzeigen, sondern haben nur eine tollkühne Lust oder Fürwitz zum Krieg, oder ein frei wild Leben zu führen. Nach solcher Gesellen Art müssen auch eines Theils zuletzt Buben und Räuber draus werden. Wenn sie aber sich zur Arbeit oder Handwerken begäben, und verdienten ihr Brod, wie Gott allen Menschen geboten und aufgelegt hat, bis daß der Landesfürst aufgeböte für sich selbst, oder einen andern zuzuziehen erlaubete und begehrete, so möchten sie mit gutem Gewissen sich erheben als die denn wüßten, daß sie ihrem Oberherrn zu Gefallen darinnen dieneten, welches kein Gewissen sie sonst nicht können haben. Denn das soll ja aller Welt ein Trost und Freude, ja auch eine mächtige Ursache seyn, die Obrigkeit zu lieben und zu ehren, daß uns Gott der Allmächtige die große Gnade thut, und die Obrigkeit uns als ein äußerlich Mahl und Zeichen seines Willens dahin stellet, da wir gewiß sind, daß wir seinem göttlichen Willen Gefallen und recht thun, so oft und wenn wir der Obrigkeit Willen und Gefallen thun. Denn er hat sein Wort und seinen Willen an sie geheft und gebunden, da er spricht Matth. 22. 21: Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist. Und Röm. 13, 1: Ein jeglicher sey der Obrigkeit unterthan.

Zuletzt haben auch die Kriegsleute viel Aberglaubens im Streit: da sich einer St. Georgen, der andere St. Christoffel befiehlet; einer diesem, der andere dem Heiligen. Etliche können Eisen und Büchsenstein beschwö-

ren; Etliche können Roß und Reuter segnen; Etliche tragen St. Johannis Evangelium, oder sonst etwas bei sich, darauf sie sich verlassen. Diese allesammt sind in gefährlichem Stande. Denn sie glauben nicht an Gott, sondern versündigen sich vielmehr mit Unglauben und Mißglauben an Gott, und wo sie so stürben, müßten sie auch verloren seyn. Sondern so sollen sie thun: wenn die Schlacht daher gehet, und die Vermahnung, so ich droben erzählet habe, geschehen ist, soll man sich einfältiglich, in Gottes Gnaden befehlen, und sich in diesem Stücke als ein Christ stellen. Denn in der vorigen Vermahnung ist allein die Form gestellet, wie man das äußerliche Kriegswerk mit gutem Gewissen thun solle; aber weil kein gut Werk nicht selig macht, soll nun ein jeglicher bei sich nach solcher Vermahnung also im Herzen oder mit dem Munde sagen: Himmlischer Vater, hie bin ich nach deinem göttlichen Willen in diesem äußerlichen Werk und Dienst meines Oberherrn, wie ich schuldig bin, dir zuvor, und demselbigen Oberherrn um deinetwillen; und danke deiner Gnaden und Barmherzigkeit, daß du mich in solch Werk gestellet hast, da ich gewiß bin, daß es nicht Sünde ist, sondern recht und deinem Willen ein gefälliger Gehorsam ist. Weil ich aber weiß, und durch dein gnadenreiches Wort gelernet habe, daß keines unserer guten Werke uns helfen mag, und niemand als ein Krieger, sondern allein als ein Christ muß selig werden; so will ich mich gar nicht auf solch meinen Gehorsam und Werk verlassen: sondern dasselbige deinem Willen frei zu Dienst thun, und glaube von Herzen, daß mich allein das unschuldige Blut deines lieben Sohns, meines Herrn Jesu Christi, erlöse und selig mache, welches er für mich (deinem gnädigen Willen nach) gehorsamlich vergossen hat. Da bleib ich auf, da lebe und sterbe ich auf, da streite und thue ich alles auf; erhalte, lieber Herr Gott Vater, und stärke mir solchen Glauben durch deinen Geist, Amen. Willst du drauf den Glauben und ein Vater Unser sprechen, magst du thun, und lassen damit genug seyn, Und befehl damit Leib und Seel in seine Hände, und zeuch denn vom Leder, und schlage drein in Gottes Namen.

Wenn solcher Kriegsleute in einem Heer viel wären, lieber, wer (meinest du) würde ihnen etwas thun? Sie fräßen wohl die Welt ohne allen Schwerdtschlag. Ja wenn neun oder zehn solcher in einem Haufen wären, oder noch drei oder viere, die solches mit rechtem Herzen könnten sagen, die sollten mir lieber seyn, denn alle Büchsen, Spieße, Roß und Harnisch, und wollte den Türken mit aller seiner Macht lassen kommen. Denn christlicher Glaube ist kein Schimpf noch geringe Dinge; sondern, wie Christus im Evangelio sagt, Marc. 9, 23. Er vermag alles. Aber, Lieber, wo sind sie, die so glauben und solches thun mögen? Doch ob es der Hause nicht thut, müssen wir dennoch solches lehren und wissen, um derer willen (wie wenig derselben auch sind), die es thun werden. Denn Gottes Wort gehet nicht umsonst aus, spricht Jesaias im 55. v. 11. es bringet ja Etliche zu Gott. Die andern, so die heilsame Lehre zu ihrer Seligkeit verachten, haben ihren Richter, dem sie antworten müssen. Wir sind entschuldiget, und haben das unsere gethan [11]).

Siebenzehntes Kapitel.

Luther in neuem Streit mit dem Herzoge Georg zu Sachsen und unter Censur wegen der Packischen Geschichte.

Während des Reichstags zu Speier im Jahre 1526 verbreitete sich unter den Evangelischen das Gerücht, eine Anzahl katholischer Fürsten, namentlich der König Ferdinand, der Kurfürst zu Brandenburg, Herzog Georg von Sachsen, Herzog Wilhelm und Ludwig von Baiern, der Kurfürst zu Mainz, der Bischof zu Salzburg und der Bischof zu Bamberg und Würzburg haben ein heimliches Bündniß geschlossen, dessen Hauptzweck sey, die evangelischen Fürsten, besonders den Kurfürsten zu Sachsen und den Landgrafen von Hessen, zu überfallen und die Lutherische Lehre mit Gewalt auszurotten. Als Luther hievon Kunde erhielt, faßte er alsbald den Entschluß, gegen dieses Mainzische Bündniß die Feder zu ergreifen. Es kam aber nicht zur Ausführung, weil der Kurfürst der Veröffentlichung entgegen war und sogar befahl, daß der von Luther in die Druckerei übergebene, bereits fertige Bogen wieder weggenommen werden sollte. Das Büchlein sollte die Auf-

11) L. W. a. a. O. X. S. 570.

schrift haben: „wider den rechten aufrührischen, verrätherischen Rathschlag der ganzen Mainzischen Pfafferei, Unterricht und Warnung Lutheri.“ In Beziehung auf sein Vorhaben schrieb der Letztere an Spalatin unterm 27. März 1526: „Du kannst es kaum glauben, was der Satan durch den Herzog Georg und die Bischöfe im Schilde führt; ich werde dir aber in Kurzem einen Vorschmack solcher Bosheit durch das Büchlein geben, das bereits unter der Presse ist. Ich bitte dich daher ernstlich, du wolltest mit mir aus allen Kräften den Vater der Barmherzigkeit anrufen, daß er jene Nachstellungen verhindere und den Grimm breche, vornehmlich den Herzog Georg, einem (wie ich fürchte) verlorenen und aufgegebenen Menschen vor Gott verklagen, daß er ihn entweder bekehre, oder, wenn er es nicht werth ist, hinwegräume. Sonst wird jenes Ungethüm nicht ruhen, denn er gleicht nicht allein aus eigenem Grimm, sondern auch durch den Antrieb der Bischöfe dem Satan selbst. Daß aber Luther nicht getödtet werde, das quält jenen Menschen so sehr, daß zu befürchten steht, jenes Herzeleid allein möchte ihn aufreiben; er kann weder schlafen noch wachen. Guter Gott, wie viel leidet unser Fürst nicht allein von Jenem, sondern auch von Einigen seiner eigenen Großen, die ihm zu allerlei Kniffen und gottlosen Anschlägen rathen. Ich hätte dir noch viel zu sagen, was sich aber nicht wohl einem Brief anvertrauen läßt [1].“

Nachdem er schon in einem frühern Schreiben dem Kurfürsten seine Bereitwilligkeit erklärt hatte, die Sache ruhen zu lassen, übergab er ihm unterm 23. April die ersten Druckbogen mit der Aeußerung: „hiemit übersende ich E. K. F. Gn. des Büchleins vom Rathschlag, so viel deß gedruckt ist; denn auf E. K. F. Gn. Schreiben ist das Andere in der Feder blieben und also verwahret, wie E. K. F. Gn. begehret haben [2].“

Und es war gut, denn aus der Probe zu schließen, welche Spalatin im Auszuge geliefert hat, hätte es ohne Zweifel böses Blut erzeugt. Auch lief es schon auf diese Weise nicht ganz ohne Verdruß ab. Es war nämlich auf heimlichem Wege von jener Schrift Etwas unter die Leute und somit vor die Ohren des Herzogs Georg gekommen, der sich nun darüber bei dem Kurfürsten beschwerte. Letzterer verlangte von Luther eine Erklärung, der sie unterm 22. Juli an die kurfürstlichen Räthe mit folgenden Worten gab:

„Gnad und Fried in Christo. Achtbaren, hochgelehrten, lieben Herrn und gute Freund! Auf eure Forderung, so ihr aus meines gnädigsten Herrn Befehl des Büchleins halben, so ich soll über der Pfaffen Rathschlag haben drucken lassen, und von Herzog Jorgen, der sichs beschweret, als sollt er darin geschmähet werden, seiner Kurf. Gn. übersendet und beklaget, ist das mein Antwort.

Erstlich, daß ihr mich gegen meinem gnädigsten Herrn entschuldigen wollet. Nachdem Sein Kurf. Gn. dasselbige Büchlein, da es angefangen, selbst von eigener Bedacht lange zuvor, eher denn Herzog Jorge darum beten mocht, mir hat ansinnen lassen, nicht ausgehen zu lassen, noch von mir zu kommen lassen (welches mir dann auch nun selbst lieb, weil Gott den blutgierigen Pfaffen hat ihren mörderischen Rathschlag vor kais. Maj. lassen zu nicht machen und mehr gethan, denn ich vielleicht mit meinem Büchlein hätte ausgericht) so hätt' ich mich solch Klagen von Herzog Jorgen nicht versehen, und nicht allein das, sondern weil dasselbige Büchlein mir heimlich keiner rechten Weis' abgetrogen oder abgeschrieben ist, und mochte wohl leiden, daß erfahren konnt werden, wie dasselbige Büchlein erlangt und zuweg bracht und abgeschrieben ist worden; denn es würde es mein Gn. Hr. Kurfürst und Herzog Jorge selbst nicht gern leiden, daß man Brief und Handel in ihren Kanzleien heimlich umschrieb und ohne Wissen und Willen wegtrüge: darum mein Nothdurft auch wohl wäre, dasselbige zu wissen. So schreibt St. Hieronymus, wenns gleich Schmachbücher wären, wo sie aber doch im Kasten heimlich blieben, sollen's nicht für Schmachbücher gerechnet werden, ob sie durch Buchdieb heimlich entzogen werden, oder auskommen. Solches will ich zu meiner Entschuldigung gegen meinen Gn. Herrn mich befohlen haben, daß mir das Büchlein ist heimlich abgestohlen oder abgeschrieben, damit mein Gn. Herr nicht gedenk, ich hab' es wider mein Kurf. Gn. Befehl ausbracht und ausgehen lassen. Hiemit seyd Gott befohlen [3].“

Dagegen verlangte der Kurfürst von Luther ein Bedenken, was wider jenes Bündniß zu thun seyn möchte, worauf der Letztere seine Meinung dahin aussprach: „obs nicht gut seyn sollt, daß mein gnädigster Herr zum Ue-

1) L. Br. a. a. O. III. Nro. 784.
2) L. Br. a. a. O. III. Nro. 791.

3) L. Br. a. a. O. 811.

berfluß ein Solches vornähme gegen die Bischöfe, so an seiner Kurf. Gn. Landen stoßen, und sie schriftlich ersuchete und anzeigen ließe, nachdem sie bisher in der evangelischen Sache nichts gethan und seiner Kurf. Gn. Land und Unterthanen mit Gottes Wort zu versorgen unterlassen, daraus seine Kurf. Gn. gezwungen, Aufruhr, Zwietracht und allerlei Unrath (so aus ungleicher Lehre entspringet) zuvorzukommen, selbst das Beste, so sie vermocht, als in der höchsten Noth, dabei zu thun. Aber auf daß sie dennoch zum Ueberfluß noch sähen, daß seine Kurf. Gn. nichts suchte, denn allein, daß in seiner Kurf. Gn. Landen zu Heil den armen Seelen das Evangelium und gleiche Lehre gehalten, und friedlich, einträchtiglich gelebt würde, so wären S. K. Gn. noch geneigt oder begehrend, daß sie selbst, die Bischöfe ihres Amts wollten pflegen, 1 Tim. 1. und in seiner K. Gn. Landen fördern und helfen, solch Evangelium zu lehren und Frieden zu erhalten, wie sie vor Gott und der Welt schuldig sind, weil sie wollen Bischöfe und Hirten seyn. Wo sie aber nicht wollten, daß sie alsdann zu bedenken hätten, es könnte seine K. Gn. als ein weltlicher Fürst so wenig in seinen Landen leiden Zwietracht und ungleiche Lehre, dem Evangelio zuwider, so wenig als sie selbst in ihren Bisthümern leiden können. Und sie, die Bischöfe, damit S. K. Gn. allerdings als mit höchster Noth drüngen, selbst drein zu sehen, damit S. K. Gn. nicht auch vor Gott theilhaftig erfunden werden, solcher der Bischöfe Versäumung an S. K. Gn. Unterthanen. Solches, hielte ich, sollte zu mehreren Glimpf und zu mehreren Trost des Gewissens nicht unnütz seyn, damit man rühmen könnte, es wären jedoch alle Wege versucht, den Bischöfen, so viel es Gottes Wort leidet, zu willfahren u. s. w.[4])."

Hiemit war nun diese Angelegenheit abgethan, aber eine weit größere Flamme der Erbitterung wurde später durch Otto von Pack, einen Rath des Herzogs Georg, angeblasen. Derselbe hatte nämlich dem Landgrafen zu Hessen Eröffnungen gemacht, die in der Seele dieses feurigen und gegen die katholische Partei mit Recht argwöhnischen Fürsten sogleich Wurzel faßten. Schon im Jahre 1527 hatte Pack unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit Kunde von einem Bündnisse ertheilt, das wider den Landgrafen und den Kurfürsten geschlossen worden sey, eine Abschrift vorgezeigt und noch dazu das Versprechen gegeben, das Original selbst zu liefern. In der That legte er auch dem Landgrafen während dessen Anwesenheit in Dresden ein anderes, angeblich aus der Kanzlei des Herzogs genommenes, mit dem herzoglichen Ringe gesiegeltes Exemplar vor und wiederholte seine Zusage, dem Landgrafen das von allen Fürsten, welche Glieder jenes Bundes seyn sollten, eigenhändig unterzeichnete und mit ihren Siegeln versehene Original zu verschaffen, wenn er ihm 4000 fl. ausbezahlen wollte. Das fragliche Bündniß war nach dem vorgezeigten Actenstück zwischen dem Könige Ferdinand, den Kurfürsten zu Mainz und Brandenburg, dem Erzbischofe von Salzburg, den Bischöfen zu Bamberg und Würzburg, dem Herzoge Georg von Sachsen und den Herzogen Wilhelm und Ludwig von Baiern am 12. Mai 1527 zu Breslau geschlossen und lautete im Wesentlichen dahin: die genannten Fürsten fühlen sich, um ihren Pflichten gegen Gott, den Papst und den Kaiser nachzukommen, in ihrem Gewissen aufgefordert, der in den gegenwärtigen Zeitläufen eingerissenen Gotteslästerung mit aller Macht zu steuern und die guten, seligen Kirchenordnung und Ceremonien wieder in den alten Stand zurückzuführen. Zu diesem Ende solle zunächst König Ferdinand durch angemessene Geldmittel und mit gehöriger Mannschaft ausgerüstet und unterstützt werden, damit er sich in den Besitz seines Königreichs Ungarn, das die Türken oder eigentlich der Woiwode von Siebenbürgen inne hatten, setzen könnte. Sodann aber wollten sie die Ketzer und Gotteslästerer in ihrem Enthalt bei den Fürsten, Herren und Communen, da sie gehauset, geätzt und geherbergt werden, aufsuchen. Für den letztern Zweck machte sich der König Ferdinand verbindlich, bei dem Kaiser darauf zu dringen, daß er dem Kurfürsten von Sachsen auferlege, ihnen den Erzketzer, Martin Luther, zu überreichen sammt allen erzketzerischen Predigern, Pfaffen, ausgelaufenen Mönchen, Nonnen und anderen Geistlichen, die ihren Habit, Religion und geistlich Wesen verändert haben; ferner das Amt der heiligen Messe, alle Ceremonien, Vigilien, Seelmessen, wie sie Namen haben mögen und von Alters hergebracht worden seyen, wieder aufzurichten und alle eingegangenen Kirchen, Klöster und Klausen herzustellen. So er aber deß Mangel stehen und Kaiserlicher Majestät darin nicht Gehorsam leisten wollte, so sollten die Verbündeten auf einmal in seine Sächsischen, Meißnischen und Thüringischen, wie auch

4) L. W. a. a. O. XVI. S. 831. f.

Fränkischen Lande einfallen, dieselben erobern und den Kurfürsten sammt seinen Kindern auf ewige Zeiten des Throns für verlustig erklären. Von den Besitzungen des Kurfürsten sollte Herzog Georg Alles erhalten, was in Sachsen, Meißen und Thüringen liege, Storcka und Beskaw ausgenommen, welche an Kurbrandenburg fallen würden. König Ferdinand dagegen sollte an sich ziehen was in Mähren, Schlesien und in der Lausitz befindlich sey, und Würzburg mit Bamberg sich in die Fränkischen Besitzungen theilen, wenn diese beiden Bischöfe dieselben nicht etwa gegen Erstattung der Kriegskosten an Herzog Georg überlassen wollten. Nach Ueberwältigung des Kurfürsten wolle man an den Landgrafen von Hessen, der sich über manchfaltige treue Vermahnung habe verführen lassen, gleicher Ketzerei angemaßt und päpstliche Heiligkeit, besonders aber kaiserliche Majestät, mit vielen Schmähungen beleidigt habe; wenn er von seinem Irrthum abstehen würde, sollte ihm sein Land bleiben, im Weigerungsfall aber gleiche Strafe wie dem Kurfürsten zuerkannt werden. Jeder Verbündete hatte die Zahl der Mannschaft zu Fuß und zu Pferd bestimmt, die er ins Feld stellen wolle und zugleich sich anheischig gemacht, auch die anderen Stände zum Beitritt zu bewegen, übrigens vor der Hand noch Alles geheim zu halten [5]).

Ohne abzuwarten, bis dem Versprechen gemäß von Otto von Pack die Originalurkunde jenes Bündnisses abgeliefert worden war, reiste Philipp von Hessen eilends von Dresden nach Weimar, entdeckte dem Kurfürsten und dessen Sohn Alles, was er in Erfahrung gebracht hatte, indem er zugleich eine Abschrift der genannten Urkunde vorlegte, und bestürmte die beiden Fürsten, schleunige Maaßregeln zur Abwendung der drohenden Gefahr zu treffen. Wirklich brachte er auch den Kurfürsten von Sachsen, so bedächtlich er sonst war, durch seine nachdrücklichen Vorstellungen dahin, daß er den von Philipp entworfenen Vertheidigungsplan sogleich genehmigte. Man kam den neunten März überein, sogleich ein Heer von 26000 Mann auf die Beine zu bringen und zu den Kriegskosten 60000 fl. bereit zu halten, überhaupt aber Leib, Ehre, Würde, Land und Leute und Alles, was in der Welt erdacht werden könnte, daran zu setzen, damit ihnen der Schatz des heiligen Evangeliums nicht durch bösen Rath der Widersacher entzogen würde. Der neue Herzog von Preußen sollte den König von Polen bewegen, gegen den König Ferdinand und den Kurfürsten von Brandenburg loszubrechen, im Falle sie Sachsen angreifen würden, und der Markgraf von Anspach und Baireuth die Fränkischen Bischöfe im Athem erhalten. Daneben rechnete man auf die Unterstützung der Herzoge von Lüneburg, Mecklenburg und Pommern, auch der Stadt Magdeburg, der übrigen Reichsstädte, so wie des Königs von Dänemark. Auch der Gegenkönig von Ungarn, Johann Zapolia, wurde ins Interesse gezogen und war wenigstens, da er damals ein Flüchtling, sich in Krakau aufhielt, freigebig mit Versprechungen. Der Landgraf aber wollte noch weiter gehen: er verlangte, man solle keine Zeit mit Unterhandlungen verlieren, sondern sogleich die Feindseligkeiten gegen die tückischen Gegner eröffnen, um sie zu überwältigen, ehe sie vollständig gerüstet seyen. Dieses rasche Verfahren war jedoch nicht ganz nach dem Sinne des Kurfürsten, ihm stiegen einige Zweifel an der Wahrheit der von Pack gemachten Mittheilungen auf und er ermahnte daher den Landgrafen zur Behutsamkeit. Um seinen Worten desto größern Eingang zu verschaffen, forderte er von Luther und Melanchthon die Stellung eines Gutachtens über diese Sache. Beide nebst D. Pommer erklärten sich sehr besonnen und nachdrücklich gegen Angriffsmaaßregeln. „Erstlich, lautet ihr Bedenken, gefällt uns fast wohl, daß der Angriff von dieser Seite nachbleibe; denn damit sind unsere Gewissen desto sicherer, als daß wir nicht angefangen, noch Ursache sind, Blut zu vergießen, auch der Glimpf bei der Welt desto größer, daß man des Angriffs gewartet und allerlei Geduld erlitten und Wege gesucht, Friede zu halten. Zum Andern, daß man aufs förderlichste eine Botschaft an Kaiserliche Majestät abfertige, die solche verrätherische Anschläge hinter seiner Kais. Majestät Wissen und Willen wider seiner Kais. Maj. Unterthanen vornehmen und bitte, ein Gebot auszulassen, solchen Mordfürsten stille zu stehen gebieten. Zum Dritten, indeß gleichwohl dieselbigen Mordfürsten ersuchen lassen und bitten, von solchem Vornehmen abzustehen, weil es wider Gott und Recht und Kais. Majestät ist, wie man denn solches aufs mächtigste mit Grund und Ursachen thun soll. Aber daß ja außen gelassen werde, die Kost zu erstatten, auf daß man nicht achte, man

5) L. W. a. a. O. S. 445 f.

suche Krieg oder Zank. Gott wird uns wohl wieder erstatten hundertfältig, was wir um seinetwillen darstrecken, so wirs doch auch ohne das zu thun schuldig sind, damit abermal das Gewissen und der Glimpf bei uns desto feiner stehe, als die wir nichts denn Friede suchen. Zum Vierten, gleichwohl daneben das Unsere thun, in der Rüstung sich schicken, andere Fürsten und Städte anregen und besuchen, wie uns Gott befohlen hat, der alles ohne unsere Macht und Rath und doch durch unsere Faust, Zung und Herz denken, reden und schaffen will, als durch Werkzeug seiner göttlichen Weisheit und Gewalt.

Erstlich ist nicht zu rathen, daß man die Rüstung lasse zusammen kommen. Denn es ist nicht zu halten solch Volk; es fällt zu und greift um sich.

Aufs Andere, ob man durch andere Fürsten und Reichs-Stände möchte bei ihnen handeln, daß sie still blieben; und ist Hoffnung, darnach die Leute wären, sollte die Antwort gerathen.

Aufs Dritte, daß man solche Sache auf dem Reichstage handle, sich beklage und anzeige, was auch anderen Ständen daraus würde folgen.

Aufs Vierte, Responsio infinita: Unserm Herr Gott befohlen, wie man thun sollt, so sie (steif, langsam, nichts) antworten u. s. f., weil sich Zwietracht unter dem Antworten erheben könnte (quia discordia potest fieri inter responsiones [6])."

Luther ließ noch ein zweites, ausführlichers Bedenken nachfolgen, worin er gleichfalls zum Frieden ermahnte. „So viel unser Amt fordert, sagte er in demselben, gebührt uns, in solcher Sachen nichts anders zu thun, denn Gott, den Vater treulich und fleißig bitten um Rath und Gnade, daß solche Sache gerathe zu seinem göttlichen Lob und Ehren und zu unserer Seligkeit und gnädigem Frieden, wie wir denn bisher gethan, noch thun und fürder thun wollen durch Gottes Gnade.

Weil wir nun aber auch gezwungen werden, durch unsern gn. Herrn und wir S. K. F. Gn. Gehorsam und Dienst schuldig und also aus Gottes Gebot und Ordnung unser Gewissen auch stärken müssen in dieser Sache: so halten wirs, daß in keinen Weg der Angriff von dieser Seiten zu thun sey, sondern vor allen Dingen Friede und Mittel suchen, die Sachen zu vertragen. Denn da steht Gottes Wort, im fünften Buch Mose, das zum Ersten Frieden anzubieten gebeut, auch den abgesagten Feinden, von Gott zum Tode verurtheilt, ehe denn sie mit dem Schwerdt angegriffen sollten werden. So spricht auch Ps. 67: Gott zerstreuet die Völker, so kriegen wollen, und Christus spricht Matth. 5: Selig sind die Friedsamen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Ohne Zweifel unselig und unglückselig werden seyn, dazu auch des Teufels Kinder, so zu Krieg und Unfrieden Lust haben. Nein, selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Land behalten. Denn mit Trotzen und Pochen behält mans nicht; weil Gott kein Glück noch Gnade gibt den Ungeduldigen und Kriegsgierigen u. s. w. Man lieset von dem heiligen Könige Josias, daß er Unglück fand, da er wider den König Pharao zog und Krieg anfing und ward drüber erschlagen. Auch so ist's wider alle weltliche Rechte, welche doch von Gott und in der Schrift bestätigt sind, daß man Jemand angreife oder strafe, ohne denn er verhöret, verklagt ist und Antwort gegeben hat. Wie der Landpfleger Portius Festus, Apg. 25 spricht: „es ist der Römer Weise nicht, daß ein Mensch übergeben werde zum Tod, ehe er denn seine Verkläger gegenwärtig habe und sich der Anklage zu verantworten Raum empfahe." Wie Gott auch selbst, 1 Mos. 3 Adam nicht angrief noch strafte, bis er ihn zuvor rief und forderte: Adam, wo bist du? So aber gesagt würde, ob man Mord wehren soll, ehe denn er geschieht, oder wenn er geschehen ist, so mans wohl könnte wehren, daß er nicht geschehe, so antworten wir: Das Wehren und Strafen ist zweierlei und nicht Ein Ding. Wehren soll man mit ziemlichen Mittel, Rath und Recht, wie man vermag, daß kein Mord geschehe; aber angreifen und strafen soll man nicht, es sey denn die That geschehen oder öffentlich im Werke, sonst würde man wider den Spruch Christi thun: wer das Schwerdt nimmt, der soll durchs Schwerdt umkommen. Nein, Recht sollst du rechtlich ausführen.

Solches zu rathen und unterthäniglich anzuzeigen, zwingt uns unser Gewissen; denn wir uns tröstlich besorgen, der Satan versuche uns mit dieser Anfechtung; ob er möcht' aus uns neue und ärgere Münzer und Pfeifer machen. Es ist zwar ein unträglich Ding und ein Gewissen vor Gott,

6) L. Br. a. a. O. III. Nro. 984.

so zum Blutvergießen Rath und Hülfe thut, so man doch nicht gewiß ist, daß Gott geheißen, oder erlaubt habe u. s. w. Nun kann man wohl gewiß seyn, daß Gott heiße dem Kriege oder Aufruhr wehren und die Unterthanen schützen. Aber Krieg anfahen und Andere angreifen kann man nicht gewiß seyn, daß Gott gefalle, sondern viel mehr ists gewiß, daß es ihm nicht gefalle.

Unsere unterthänige Meinung aber wäre diese, wiewohl wir der Welt- und Hof-Weise nicht kundig noch verständig sind, daß man durch fromme Fürsten und Herren mit ihnen handeln ließe, und auf Wege und Mittel zu Friede und Vertrag denken u. s. f. wie das S. K. F. Gn. wohl besser vorzunehmen wissen, denn wirs angeben mögen.

Wo sich nun die Bundesfürsten vernehmen ließen, daß sie ihrem Verbündniß wollten nachkommen, und nicht davon abstehen und nicht Friede haben, so achten wir solches als eine abgesagte Fehde und als wären sie im öffentlichen Werk u. s. w.; alsdann ist's Zeit, sich zu wehren und schirmen.

Wo sie aber würden solch Verbündniß leugnen oder mit umschweifenden Worten nicht richtig zu antworten, damit man wisse, weß man sich in Ja oder Nein zu ihnen soll versehen, daß sie alsdann mit Versicherung und Verbürgung u. s. w. solche Verdacht, dazu sie so treffliche und starke Ursache gegeben haben, abwenden und auswischen.

Der Kostung halben achten wir, wiewohl die Bundfürsten schuldig, denselbigen zu erstatten, so hat's doch einen Schein, als wollte man sich zu ihnen nöthigen und den Frieden nicht lauter meinen, so man hart drauf drünge. Wir lassen solches den Theidungsherren und Scheidsfürsten befohlen seyn, weil auf unserer Seite der Friede gesucht wird. Lesen wir doch von dem heil. Könige Ezechia, daß er um Friede willen zu erhalten, das heil. Gold im Tempel nahm und weggab dem Könige zu Assyrien, das doch sonst verboten war, zu nehmen [7])."

Diesen Gutachten legte Luther ein Schreiben an den Kanzler Brück bei, folgenden Inhalts: „Achtbar, hochgelahrter Herr Kanzler u. s. w. Nach dem gestrigen Befehl meines gnädigsten Herrn schicke ich hier meiner Meinung Verzeichniß.

Erstlich daß mein gnädigster Herr ein sicher gut Gewissen habe wegen der widerwärtigen Fürsten Frevel (wo es noth seyn würde, sich zu wehren) ist das zu bedenken, wie Niemand leugnen kann, daß S. K. F. G. als ein Kurfürst des Reichs keinen Oberherrn hat außer dem, der S. K. F. Gn. zu strafen oder urtheilen Recht und Macht habe, ohne allein Kais. Maj. selbst. Denn alle andere Fürsten und Könige sind entweder S. K. F. G. gleiches oder geringers Standes, die kein Recht noch Macht über S. K. F. G. haben u. s. w.

Zum Andern ist S. K. G. schuldig, Ihre Unterthanen wider solche Fürsten zu schützen und handhaben, wie Paulus lehrt, Röm. 13, daß weltliche Obrigkeit Gottes Dienerin ist, zu strafen die Bösen und zu schützen die Frommen. Denn ist sie schuldig, wider einen oder geringen Mörder zu schützen, so ist sie auch schuldig, wider viel oder große Mörder zu schützen; und ist kein Unterschied unter den Mördern, er sey ein Fürst oder Landläufer u. s. w.

Zum Dritten. Wo dieselbigen Mordfürsten oder Feinde als aus Kais. Maj. Befehl vorgeben, S. K. F. G. anzugreifen, haben S. K. F. G. das Gewissen, abermal also zu richten: Aufs Erste damit, daß S. K. F. G. nicht schuldig sind, solchem Befehl zu glauben noch anzunehmen, sondern als einen falschen, unrechten und aufrührischen Tück zu deuten, darum, daß Kais. Maj. hat verheißen, S. K. F. G. gnädiger Herr zu seyn und nichts wider S. K. F. G. vorzunehmen ohne vorhergehende Einrede (wie ich höre, daß aus Hispanien Antwort kommen sey). Auf solcher Kais. Maj. Verheißung soll und muß S. K. F. G. so fest, so treulich sie Kais. Maj. für wahrhaftig und redlich zu halten schuldig sind, und durch keinen Befehl davon sich kehren lassen, bis Kais. Maj. selbst solche Verheißung widerrufe. Denn S. K. F. G. ist Kais. Maj. selbst mehr schuldig zu glauben, denn allen Fürsten, sonderlich mehr, denn solchen verdächtigen Feinden, sie rühmen Befehl, wie sie wollen. Aufs Andere findet sichs in der That und keinen Zweifel läßt, daß solcher Feindsfürsten Anschlag hinter und ohne Wissen, Willen und Befehl Kais. Maj. vorgenommen wird, weil sie selbst bezeugen, daß sie wollen solchen Befehl allererst nach solchem gehaltenen Rath und Rotterei ausbringen: daran man wohl greifen muß, daß solches Vornehmen weder aus göttlicher noch menschlicher Ordnung, sondern aus neidischem, aufrührischem, bösem Grund fließe, dazu sie Kais. Maj. als zum Schanddeckel brauchen wollen. Dawider billig alle treue und fromme

7) L. Br. a. a. O. III. Nro. 986.

Kais. Maj. Glieder handeln sollen; denn sie nicht thun, was sie Kais. Maj. schuldig, sondern Kais. Maj. soll Deckel seyn, was sie böslich vornehmen. Aufs Dritte ist öffentlich im ganzen Reich bekannt, daß das Mandat, zu Worms ausgegangen, nicht ist durch gemeine Reichsstände bewilliget, sondern auch von den höchsten und wegersten dawider bedinget, daß kein Zweifel ist, es sey der Pfaffen Rotten und nicht des Kaisers oder Reichs Mandat zu halten, wie es denn auch hernach zu Nürnberg aufgehaben und zu Speier beschlossen, auch durch Kais. Maj. Befehl aufzuheben bitten u. s. w.

Darum sich die Rottenfürsten aus lauter Bosheit als zum Schein, der doch aller Welt bekannt und nichtig ist, auf dasselbige gründen. Derhalben mit gutem Gewissen vor Gott und der Welt aller Befehl, der auf solch nichtig Mandat mag ausbracht werden, soll für unrecht und als den Kais. Maj. nicht thun, noch thun könnte oder wolle, ohne alles Zweifels gehalten werden, und was die Rottenfürsten darauf vornehmen, als ein rechte Aufruhr und Rotterei wider das Reich und Kais. Maj. zu achten sey, dem für Gott und der Welt nicht allein kein Gehorsam, sondern auch allerlei Widerstand erzeigt werde.

Zum Vierten ist denn die Appellation und Protestation vorhanden, welche, wo es Noth seyn würde (das Gott verhüte), wohl fein zu stellen seyn wird mit allem Glimpf M. G. Herrn und mit allerlei Unglimpf wider die Rotten-Pfaffen und Fürsten als die Betrüger Kais. Maj. und des ganzen Reichs Aufrührer und was mehr dazu dient u. s. w., wie es denn Noth und Recht geben werden. Indeß wird viel Wassers verlaufen und wird aus Nachtfrist Jahrsfrist werden ob Gott will: wir hoffen aber und wollen bitten, weil uns Gott sein Wort gegeben, es solle nicht zu solcher Noth und Recht kommen.

Angreifen aber und mit Krieg solchem Rath der Fürsten zuvorkommen wollen, ist in keinem Weg zu rathen, sondern aufs allerhöchste zu meiden. Denn da steht Gottes Wort: wer das Schwerdt nimmt, der soll durchs Schwerdt umkommen. Nun ist hie kein Befehl, das Schwerdt zu brauchen, weil der Widersacher Schuld und That noch nicht überzeuget, noch am Tag ist und doch dieselbigen Feindesfürsten nicht unter unsers gnädigsten Herrn Gewalt sind. Denn damit werden öffentlich gestraft, ja frevelich angegriffen, die doch nichts öffentlich gethan hätten noch überzeugt wären, und gewönnen damit allermeist nicht allein den feinsten Schein, sondern auch allerdings Recht, sich als aus Noth zu wehren wider die, so ohne Kais. Maj. Befehl aufrührerischer Weise die Unschuldigen angriffen; denn Gott kann ihren heimlichen Rath noch wohl hindern. Aber wo sie also würden angreifen, könnte sichs nicht mehr hindern und würde allererst recht angehen. Denn gleichwie jetzt unser Trotz und Trost ist, daß die Feindesrotten als die aufrührischen M. G. Herrn wollen angreifen ohn alles vorgehendes Recht und Verhör: also hätten sie denn wiederum denselbigen Trotz, daß sie ohn alles vorgehendes Recht, dazu als die Unschuldigen, die noch nichts verwirket, angegriffen und zur Nothwehr gedrungen würden. O behüt Gott vor dem Gräuel; das hieße freilich recht vor dem Hamen fischen und Gewalt für Recht gebraucht. Keine größere Schande könnte dem Evangelio geschehen; denn hieraus würde nicht ein Bauern-Aufruhr, sondern ein Fürsten-Aufruhr, die Deutschland zu Boden verderben würde, welches auch der Satan gern sähe.

Wo aber mein gnädiger Herr der Landgraf nicht wollt folgen, sondern fortfahren, ist mein gnädigster Herr nicht schuldig zu halten das Verbündniß; denn man muß Gott gehorsam seyn mehr denn Menschen. So müssen alle Verbündnisse Gott und Recht über sich leiden und bleiben lassen, daß sie nicht dawider thun oder vornehmen. So aber mein gnädiger Herr der Landgraf oder die zu Magdeburg würden angegriffen, ist mein gnädigster Herr aus Verpflicht der Verbündniß schuldig, wie für S. K. F. G. selbst ihnen beizustehen und obgesagter Weise zu handeln; denn Gott will Treue und Glauben gehalten haben [8])."

Solche Vorstellungen machten auf den Kurfürsten den beabsichtigten Eindruck, aber der Landgraf war um so weniger damit einverstanden; namentlich stellte er dem Kurfürsten vor, nicht sie, die Evangelischen, sondern die Gegner seyen der angreifende Theil, weitere Unterhandlungen nichts weiter, als unwiderbringliche Zeitverschwendung, und er müsse es für Unklugheit erklären, den Haß und Argwohn zu reizen, ohne die schädliche Kraft zu brechen, mit Krieg zu drohen und sich öffentlich zu rüsten, während man sodann absichtlich zögere und in der Stille den Angriff der Feinde abwarte. Gott helfe allerdings, aber nicht den Sorglosen. Der Kurfürst ließ nun

8) L. Br. a. a. O. III. Nro. 987.

seinen Sohn, den Kurprinzen, selbst nach Kassel abgehen, um den Landgrafen von Gewaltschritten abzumahnen; darauf sandte er ihm einen noch besonnenern Vermittler, in der Person eines Herrn von Wildenfels, mit den genauesten Verhaltungsbefehlen nach. Diese Schritte waren auch sehr nöthig, denn Philipp von Hessen hatte bereits ein Heer von 18000 Mann zu Roß und zu Fuß, das Landvolk ungerechnet, zusammengezogen und sich mit demselben an der Grenze (bei Herrenbreitungen an der Werra) aufgestellt, bereit, jeden Augenblick die Feindseligkeiten gegen die Bischöfe von Würzburg und Bamberg zu beginnen. Von hier aus erließ er nun ein Manifest an alle Stände des Reichs, worin er auseinandersetzte, was der wahre Grund seiner Rüstungen seye, „nämlich in gerechter, durch natürliche und beschriebene Rechte gebotener, durch den Kaiserlichen Landfrieden unbenommener Nothwehr die Seinen zu schirmen und unchristliche Gewalt von sich abzuhalten. Dem Abschiede zu Speier zuwider, dessen Genehmigung von Seiten des Kaisers sammt der Botschaft nach Spanien die Pfaffen hintertrieben, sey ein Bündniß etlicher großen Fürsten wider Gottes Wort und dessen Anhänger geschlossen, dessen Kunde ihm durch Gottes Schickung zu Theil geworden und wovon er hiemit einen Abdruck bekannt mache. Er verlange nichts, als christlichen Frieden, könne er diesen nicht erlangen, so wolle er sich und seine Kriegs-Verwandten in fröhlichem Anzug Gottes Allmächtigkeit zu Gnaden im Sieg befehlen [9])." Luther und Melanchthon fuhren indessen fort, den Kurfürsten von Sachsen zu ermahnen, er möchte sich nicht übereilen lassen, denn es werde ohne das dennoch Unfriedens genug seyn und Kriegs allzuviel sich finden. Man dürfe den Teufel nicht über die Thür malen, noch ihn zu Gevatter bitten u. s. f. An demselben Tage (18. Mai) schrieben sie auch an den Kurprinzen und bezeugten ihm ihre Freude über seine Reise nach Kassel, „um Friede und Kriegshinderung bei dem Landgrafen zu fördern, denn Krieg gewinne nicht viel, verliere aber viel und wage alles, aber Sanftmuth verliere nichts, wage wenig und gewinne alles und dergl. [10])."

Nicht lange hernach schrieb Melanchthon an den Kanzler Brück: „seit der Zeit ich von euch zu Torgau geschieden, bin ich vor Sorge und Kummer fast verzehret worden, daher ich euch um so viel inständiger bitte um der Ehre Christi willen, denn gewißlich die Ehre des Evangeliums bei dieser Sache in Gefahr steht, daß ihr, so viel euch möglich, ein Mittel, Frieden zu erhalten, ausdenken wollet." Diese beiden Theologen wurden vom Hofe aus über den Gang der Verhandlungen unterrichtet und weiter befragt. In letzterer Beziehung schrieben sie nun im Junius an den Kurfürsten zu Sachsen: „wir haben erfahren, wie als gestern ein Mandat vom Regiment in Kais. Maj. Namen kommen sey, darin allen Ständen des Reichs Friede geboten werde, welches wir nicht wenig erfreuet sind, als die wir hoffen unsers geringen Verstandes, es sollt' eine schöne, gute Ursache seyn, den Frieden, so wir doch suchen und begehren, zu finden. Und uns dünkt, Gott erhöre unser Gebet und wolle gnädig bei uns seyn, denn er grüßt uns fürwahr freundlich, wo wir ihm könnten antworten und wohl empfahen, denn solche Ursache, so uns zu Haus kommt von ihr selbst, sollten wir billig weit und ferne gesucht haben. Und ob es gleich also seyn oder nicht seyn möchte, daß eben die Bundesfürsten solch Mandat selbst hätten ausgebracht, dennoch ist nicht desto weniger ein guter Zutritt, dadurch mit ihnen oder bei dem Regiment wider sie zu handeln um Frieden u. s. w. Derhalben ist unser unterthäniges Bedenken (wiewohl E. K. F. G. nach hohem fürstlichem Verstand unsers Raths nicht bedarf), daß solch Kaiserlich Mandat nicht zu verachten seyn sollt: Erstlich, auf daß nicht Gott selbst darin, als der sich damit gnädiglich erzeiget zum Frieden, verachtet werde. Zum Andern, so ist ja solch Mandat von unserer ordentlichen, von Gott eingesetzten Obrigkeit kommen, welcher man Gehorsam schuldig ist, sonderlich weil da nichts Böses, sondern eitel Gutes und Friede geboten, und nicht das Unsere oder Ihres, sondern das gemein Gut des Reichs gesucht und uns angeboten wird u. s. w. Denn wir besorgen, wo solch Mandat würde verachtet oder in Wind geschlagen, daß die Bundesfürsten dadurch einen trefflichen großen Schein und Glimpf erheben und ausbringen und auf unser Theil den allergrößten Unglimpf vor aller Welt treiben, als die sich zum Frieden erboten und Kais. Majestät unterthan zu seyn, und über solchen Gehorsam von den Ungehorsamen, als Aufrührischen wider Kais. Majestät beleidiget und würden stracks crimen laesae majestatis auf uns bringen. Zudem

9) Rommel a. a. O. Bd. I. S. 219.
10) L. Br. a. a. O. III. Nro. 988. 89.

würden sie freilich bei gedachtem Regiment weiter handeln und eine Acht erlangen und käme dann unsers Theils Sache dahin, daß sie vor Gott kein gutes Gewissen, vor dem Reich kein Recht, vor der Welt keinen Glimpf behielte, welches gar schrecklich und grausam seyn sollte. Und Summa, wir fürchten, der Satan hab' ein Größers im Sinn, denn wir gedenken; denn er nicht stücklich das Evangelium will angreifen, sondern, wie der Haman das ganze jüdische Geschlecht wollt' ausrotten, also wollt' er auch ganz Deutschland umkehren und damit das Evangelium ausrotten. Er ist nicht umsonst so fleißig um uns, ficht und wehret, daß wir schwerlich und unfleißig, ja faul und unlustig sind, den Frieden zu suchen und anzunehmen, so uns Gott gebeut und anträgt. E. K. F. Gn. werden ohne Zweifel selbst wohl bedenken, wie ein unseliges Ding es seyn sollt, wenn gleich alle Dinge wohl gerathen wären und ausgerichtet, so man ohne Noth so viel Blutvergießens wider das Gewissen und Kais. Majestät begangen hätte.

Und da Gott vor sey, wenn es ja sollt' in solchem bösen Gewissen und Ungehorsam vorgenommen und vollzogen werden, so sollt' es uns doch ewiglich jammern, daß wir alsdann müßten und gezwungen würden, wider E. K. F. G. als unsern allerliebsten Herrn, von dem wir so väterlich und herzlich bisher sind ernähret, beschirmet und mit trefflichen, großen Wohlthaten und Gnaden überschüttet gewesen, reden und zeugen dazu, wie ich Martinus für E. K. F. Gn. zu Altenburg bedingt, daß wir E. K. F. Gn. Land meiden und uns weg thun müßten um des Evangelii willen, auf daß nicht auf dasselbige unschuldige Wort Gottes aller solcher Unglimpf mit gutem Schein falle. Was könnte doch unsern Herzen immer mehr Leides geschehen, denn daß wir von solchem Vater und Patron müßten geschieden seyn und mit uns vielleicht viel andere feiner Leute. Solchen und noch größern Jammer hat der Teufel gewißlich im Sinn, welchem doch Gott zu wehren sich jetzt gnädiglich anbeut mit solcher Ursache, mit welcher man vielleicht hernach gern wollte mit einem Lande bezahlen und wird alsdann nirgend zu bekommen seyn. So können wir nicht denken, wie unser Theil vor aller Welt nicht sollte mit aller Billigkeit dafür gehalten werden, als die lieber Krieg, denn Frieden, lieber Blutvergießen, denn wohl Regieren suchen; welchen Argwohn doch wir, die wir Gottes Wort haben und rühmen, gar viel ferner sollten von uns lassen seyn, denn alle andere Fürsten, so Gottes Wort nicht haben u. s. w. Derhalben wäre unser unterthäniges Bedenken, daß man eine stattliche Botschaft an das Regiment schickte, welche daselbst anzeigte E. K. F. Gn. und M. G. Herrn Landgrafen Gehorsam und die Bundesfürsten beklagte und anders dergl. wie E. K. F. Gn. solches wohl besser zu thun wissen, denn wir rathen können." Diesem Schreiben war ein Zweites angeschlossen, worin sie äußerten: „wiewohl wir uns versehen, daß E. K. F. G. wohl selbst sich werden wissen zu schicken in die Sachen, so jetzt gehen auszurichten, doch mögen wir aus billiger und schuldiger Sorge, so wir tragen gegen E. K. F. Gn., nicht lassen, E. K. F. Gn. unterthäniglich zu bitten und zu ermahnen, weil wir heute von hinnen zu Haus werden ziehen und gleich einen Denkzettel hinter uns lassen, angesehen, daß E. K. F. Gn. mit vielen Geschäften alle Stunden überfallen, und auch sonst der Satan uns listiglich sucht, damit wir dem Frieden ungern, oder jedoch laß und langsam nachtrachten und annehmen.

Erstlich, weil Gott uns solche gute Mittel und Ursachen vorlegt, den Frieden zu erhalten, daß E. K. F. Gn. ja dieselbigen nicht versäumen; denn so spricht St. Paulus 2 Kor 6: Lieben Brüder, ich bitte, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich annehmet u. s. w. und aufs förderlichste Botschaft abfertigen beide an das Kais. Regiment und König Ferdinand, den Glimpf zu erhalten und zu mehren.

Zum Andern, daß M. G. Herrn, dem Landgrafen, ja Einhalt geschehe, daß S. F. Gn. nicht zu sehr eile und solche göttliche Mittel nicht versuche und zerstreue, wie man pflegt vor dem Hamen zu fischen.

Zum Dritten, daß man auf die Kostung nicht so hart dringe und genau suche, denn es besser ist, so viel Kosten verloren, denn so großes Wesen, das mißlich und fährlich, anzufahen. Wie wollt man thun, wenn sonst so viel Schadens durch Feuer oder Wasser oder andern Unfall zukommen wäre, wie in der bäurischen Aufruhr geschah [11])."

In demselben Tone schrieb Luther auch an den Kurprinzen von Sachsen, und das Gewicht seiner Gründe mußte bei diesen beiden Fürsten um so mehr den Ausschlag geben, als sich inzwischen Etwas zugetragen hatte, was selbst bei dem Landgrafen seinen zuver-

11) L. Br. a. a. O. III. Nro. 999.

sichtlichen Glauben an das Daseyn jenes Bündnisses wankend machen konnte. Schon am 17. Mai nämlich hatte der letztgenannte Fürst an seinen Schwiegervater, den Herzog Georg zu Sachsen, im Tone tiefer Bekümmerniß geschrieben und demselben einen Vorhalt darüber gemacht, daß er sich mit seinen Feinden gegen ihn verbunden habe. „Ich bin in gewisse Erfahrung kommen, lautete sein Schreiben, dermaaßen, daß ich es nicht allein vom Hörensagen gehört habe, noch auf schlechte Kopeien glauben wollen, daß sich Ferdinandus, desgleichen etliche Fürsten verbunden haben: das mir denn das Allerleideste ist, das Gott weiß, daß ich wollte, mir wäre dafür ein Glied von meinem Leibe ab, daß Ew. Liebden auch in solcher Bündniß ist, deß ich nimmermehr gehoffet hätte, daß Ew. L. sich zu solchem Rathschlag hätte lassen gegen mich gebrauchen. Aber ich befinde mich dennoch daneben, daß Ew. L. gleichwohl in solcher Bündniß noch ein gütiger Herz gegen mir, denn gegen Andere hat. Darum muß ich es Ew. L. dahin rechnen, daß Ew. L. der Meinung ist, als sollten wir andere solche böse Ketzer seyn, daß Ew. L. gern dasselbige hinweg gewandt sähe. Nun weiß Gott, daß mirs leid ist, daß Ew. L. vielleicht Gott nicht erleuchten will zu seiner Erkenntniß; aber Ew. L. hat leichtlich zu ermessen, dieweil ich in der Gefahr und Backenstreich stehen muß, daß ich etwa Gottes Wort soll verleugnen und dem Teufelsdienst anhangen oder muß mich von Land und Leuten verjagen lassen: sitz' ich nun still und beut so lange, bis daß, die solch Vornehmen gegen mich vorhaben, mich überziehen, so hab ich die Metten verschlafen. Und darum steht mein endliches Gemüth dahin, daß ich weder Leib noch Gut ansehen wolle, und will im Namen Gottes sammt Andern, die solches gegen mich und andere vorhaben, mit Gottes Hülfe dahin bringen, daß sie von solchem unchristlichen, unbilligen Vornehmen abstehen mit Versicherung, solche Sachen nicht mehr anzufahen. Und auf daß Ew. L. sehen mag, daß ich die Sache eigentlich weiß, so schicke ich Ew. L. eine Kopei solcher Bündniß zu. Nachdem aber Ew. L. mir in meinen Kindestagen Gutes allwegen gethan hat, desgleichen ich Ew. L. auch gegen die aufrührischen Bauern geholfen habe, desgleichen ich Ew. L. Tochter hab und Ew. L. Sohn meine leibliche Schwester; so bedenke ich, daß mirs von Herzen leid seyn sollt, daß Ew. L. und ich sollten in Unwillen zu Hauf wachsen. Auch der Kurfürst Ew. L. dermaaßen verwandt ist, daß ich fürwahr weiß, daß er auch gern mit Ew. L. in freundlichem Willen stünde, so es immer seyn möchte. So ist nun meine freundliche, dienstliche und um Gotteswillen Bitte, Ew. L. wolle mir bei diesem Boten zuschreiben, daß Ew. L. sich der Bündniß, als Ew. L. wohl mit Ehren thun mag, entschlagen und gegen dem Kurfürsten und mir nicht handeln oder in Unfreundschaft gebahren und solchen andern auch gegen uns nicht helfen: so will ich Ew. L. hiemit zugeschrieben haben, daß der Kurfürst oder ich Ew. L. oder den Ihren nichts Leids oder Unguts thun sollen, auch nicht ein Huhn, wie man spricht, kreischen. Und ob Ew. L. Jemand es thun wollt, so fern Ew. L. das, wie oben steht, mir zuschreiben thut, mein Leib und Gut bei sie setzen. Was hülfs Ew. L., wenn uns schon Ew. L. verjagt, wiewohl es noch wohl fehlen könnte, ob Gott will, denn Ew. L. ihr eigen Fleisch und Blut und gute Freunde verjaget. So kann Ew. L. wohl bedenken, so wenig Ew. L. von ihrem Glauben abweicht, so vielmehr weniger werden wir von dem unsern Glauben abweichen; dazu wird Ew. L. für uns und wir für sie nicht Rechenschaft geben [12]."

Hierauf erhielt der Landgraf unverzüglich eine Antwort, die er wohl nicht vermuthet hatte. Herzog Georg erklärte nämlich in derselben die ganze Sache für eine boshafte Erfindung, warf dem Landgrafen unverantwortliche Leichtgläubigkeit vor und verlangte mit großem Nachdruck, er solle ihm den verzweifelten, ehrlosen, meineidigen Bösewicht nennen, widrigenfalls er glauben müßte, der Landgraf erdichte es selber und wollte also Ursach nehmen, seinen unfreundlichen Willen gegen ihn armen alten Mann zu beginnen. Zugleich erklärte er seinen Entschluß, auch den übrigen vermeintlichen Bundesgliedern zu schreiben, welche sodann sich und ihn nach Nothdurft wohl entschuldigen werden, denn dasjenige, was in solcher Kopei der Anderen halben angegeben, sey eine öffentliche Unwahrheit, was aber ihn selbst anlange, gar erlogen [13].

Gleichwie Herzog Georg, also ließen auch die übrigen Mitbeschuldigten Manifeste ausgehen, in denen sie ihre Unschuld auf das feierlichste bezeugten und sich sehr empfindlich äußerten. „Wir tragen, schrieb der Kurfürst von Brandenburg, nicht wenig Beschwerung

12) L. W. a. a. O. S. 454 f.
13) L. W. a. a. O. S. 457 f.

und Befremden, daß Ew. Liebden uns andern ungehört dem unbeständigen Antragen Glauben gibt und uns dermaaßen berichtigen mit Unbeständigkeit, uns gegen männiglichen zu verunglimpfen: tragen doch Mitleiden, daß sich Ew. L. also mit unbeständigen, unwahrhaftigen Lügen zu Aufruhr verführen läßt, daraus Ew. Liebden, ihren Landen und Leuten Verderb und Schaden erwachsen möge; und mögen uns nicht enthalten, solche ungegründete Auflagen dergestalt zu verantworten, daß, der Ew. L. von solcher erdichteten Bündniß gesagt, das Original gesehen, darin unsere Namen, Handschrift und Siegel befunden, oder dasselbige gelesen, oder die Kopeien begriffen, daß er ein verzweifelter, ehrloser, meineidiger Böswicht ist und mag dieß mit Wahrheit nimmer wahr machen u. s. f."

Eben so nachdrücklich und noch weitläufiger verantwortete sich der Kurfürst von Mainz. „Wir wären je der vertraulichen Zuversicht gewesen, Beide, der Kurfürst von Sachsen und der Fürst zu Hessen, sollten in Betrachtung der Freundschaft, Sippschaft, Bundes- und Lehen-Verwandtniß, darin sie mit uns stehen, und zugethan, dem nicht also gleich und leichtlich Glauben geben, solches zu ernstem Gemüth gefaßt, hinter sich dermaaßen verhalten und geheelet, sich darauf in Rüstung geschickt und uns förder mit bereiter wehrhafter und gerüsteter Hand haben anzeigen lassen, sondern uns zuvor freundlicher Meinung, wie ihnen wohl angestanden, ersucht und sich des wahren Grunds erkundigt haben. Darauf wollten wir ihnen also mit fürstlicher, freundlicher und gütlicher Antwort begegnet seyn (wo ihnen anders der Friede geliebt und zu Handhabung des Landfriedens auch keinen Aufruhr im Reich zu erwecken geneigt), daß ihnen solcher Rüstung und Gewerb unserthalb ganz von unnöthen gewesen seyn sollte. — Es ist auch, heißt es weiter, unser Gemüth, Wille und Meinung nie gewesen, und noch nicht, das göttliche Wort und was zu der Ehre und Lob Gottes des Allmächtigen, auch zur Förderung der Liebe des Nächsten in einigen Weg dienen mag, zu verdrucken oder zu verhindern, wie wir dem auch nie zuwider, wie uns zu ganzer Unschuld vielleicht aufgelegt will werden, gewesen, sondern unser, als eines christlichen Kurfürsten höchste Sinn und Gedanken allzeit dahin gerichtet und geneigt seyn, dasselbige, so weit sich unsere Vernunft und Vermögen streckt, zu pflanzen, zu mehren, zu fördern. Wo es auch dazu kommt, daß Ordnung und Reformation christlicher Religion vorgenommen, daran unserhalb nie Mangel gewesen, auch noch nicht seyn soll: wollen wir uns in solchem dermaaß erzeigen, beweisen und halten, daß ob den Werken unser gerecht Gemüth, Will und Wohlmeinung gespürt und befunden werden soll [14])."

Dieß waren nun schöne Worte aus dem Munde des Kurfürsten von Mainz, aber bei Keinem entsprachen sie weniger der That, als bei diesem Fürsten, unter dessen Regierung sich Gewaltschritte gegen die Evangelischen von Zeit zu Zeit bemerkbar machten, und der sich auch in seiner Abneigung gegen sie gleich blieb; denn im folgenden Jahre trug er dem Herzoge Wilhelm von Baiern die Böhmische Königskrone unter der Bedingung an, daß er zur Ausrottung der Lutherischen Lehre so viel als möglich beitrage [15]).

Am zweideutigsten verantwortete sich der König Ferdinand, indem er jener Zusammenkunft nicht einmal erwähnte, und im Uebrigen neben Ableugnung jenes Bündnisses erklärte, er werde in den Fußtapfen seiner Vorfahren beharren. Die Sache nahm nun, da der Kurfürst von Sachsen durchaus keinen Angriff billigte, unter Vermittlung von Kurpfalz und Trier den Ausgang, daß die Rüstungen eingestellt und dem Landgrafen eine Entschädigung von 100000 fl. zuerkannt wurde, woran Kurmainz 40000 fl., Würzburg dieselbe Summe und Bamberg 20000 fl. bezahlten. Die übrigen gegen den Landgrafen erhobenen Beschwerden wurden in der Folge zu Worms niedergeschlagen. Der Kaiser selbst ließ aus Toledo unterm 19. Nov. ein sehr ungnädiges Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen ergehen, worin er von dem Entschuldigungsschreiben des Letztern keine Notiz nahm, sondern unter Beziehung auf einen von seinem Bruder Ferdinand erstatteten (sehr gehässigen) Bericht sein großes Mißfallen darüber ausdrückte, daß der Kurfürst sich auf ein bloßes Gedicht von einem vorhandenen Bunde habe zu Werbung und Empörung hinreißen lassen, zugleich aber erklärte, daß er nach seinem angebornen gnädigen Gemüthe demselben verzeihe, wie er überhaupt die Irrenden lieber zu Gnaden aufnehme, als strafe. Der Ton dieses Schreibens war höchst unschicklich und eigenmächtig, denn ein Kurfürst in damaliger Zeit hatte doch als Reichsfürst das Recht, Bündnisse zu schließen und sich nebst seinem

14) L. W. a. a. O. S. 467 f.
15) Rommel a. a. O. I. S. 220.

Lande selbst zu schützen, während ihn der Kaiser zu einem bloßen Schützling und Vasallen herabwürdigen wollte.

Jetzt aber brach das Ungewitter über Otto v. Pack in seiner ganzen Stärke herein. Der Landgraf ließ ihn sogleich gefangen nehmen, verweigerte aber die Auslieferung desselben an seine Feinde, weil er die Besorgniß hegte, Pack möchte sich auf der Folter ein Geständniß abnöthigen lassen, das ihm zum Schaden gereichte. Uebrigens wurde er in Gegenwart von Abgeordneten des Königs Ferdinand, des Herzogs Georg, des Kurfürsten von Brandenburg und der Kurfürsten von der Pfalz und Trier öffentlich verhört und gestand, daß er dem Landgrafen von dem Breslauer Bündnisse Kunde ertheilt, zu Dresden am 18. Febr. ein mit dem Siegel des Herzogs beglaubigtes Dokument gezeigt und das Original herbeizuschaffen sich verbindlich gemacht habe; auch sey ihm das Letztere von dem Sächsischen Kanzler zugestellt, aber nachher, weil es zerrissen und das Siegel daran zerbrochen gewesen sey, nach genommener Abschrift vernichtet worden. Diese Angaben wolle er noch auf der Folter erhärten, wenn sich der sächsische Kanzler diesem Gerichte gleichfalls unterziehe. Man ließ es jedoch nicht so weit kommen und die Sache blieb daber im Dunkeln. Pack wurde von dem Landgrafen des Landes verwiesen und irrte in verschiedenen Ländern herum, bis es seinem unversönlichen Feinde, dem Herzoge Georg, gelang, ihn in den Niederlanden einziehen zu lassen, worauf er gefoltert und im Jahre 1536 zu Vilvorden enthauptet wurde. Das Wahre an der Sache war wohl, daß Machinationen und Verabredungen von Seiten der Katholiken gegen die Evangelischen eingeleitet worden waren, wie man namentlich zu Jüterbock, Dessau, Leipzig und hauptsächlich zu Regensburg dergleichen Gegenstände besprach, aber auf der anderen Seite ist es sehr wohl möglich und glaublich, daß Pack hieraus ein Ganzes nach Form und Inhalt ausspann, wie es in der Wirklichkeit nirgends zu finden war. Luther verwickelte sich über dieser Geschichte in neue Verdrüßlichkeiten. Nachdem nämlich die Sache bereits beigelegt schien, ließ er iu Briefen an seine Freunde, ja sogar in einer öffentlichen Schrift Aeußerungen fallen, welche darauf hindeuteten, daß er das Ganze für keine reine Erdichtung halte.

Er schrieb hierüber unterm 8. Juni an Nic. Amsdorf: „Du hast wohl das Büchlein von dem Bündniß und das ziemlich kühle und schlüpfrige Verantwortungsschreiben des Herzogs Georg auch zu Gesicht bekommen [16]),“ und am 13. Juni: „Die Entschuldigungen jener Fürsten, so wie des Herzogs Georg gelten bei mir wenig, denn es ist gewiß, daß sie mit Gesinnung, That, Befehl und aller Bemühung bis jetzt eben das gethan haben, thun wollten und noch wollen, was jener Bund vielfältig in sich enthält. Denn sie verfolgen das Evangelium und möchten unsern Fürsten gerne vertilgt haben; das wissen wir alle. Hernach haben sich die Papisten bisher nicht umsonst gerühmt, aufgeblähet und frohlockt, nebst vielen anderen Dingen, welche besonders den Herzog Georg beschuldigen und überweisen, daß er an diesem blutdürstigen Bunde Schuld oder Urheber sey. Deswegen meine auch ich, sie seyen vielmal vergeblich ermahnt worden und machen sich selbst vergebliche Rechnung, wenn sie aufs neue etwas unternehmen sollten, so wären sie gänzlich ohne Barmherzigkeit zu vertreiben, weil sie nicht Frieden halten wollen, sondern nach Blut dürsten; sie mögen also trinken, wenn sie es also haben wollen [17]).“

Namentlich aber richtete er an den schon öfters erwähnten Wenc. Link, Prediger zu Nürnberg, folgendes Schreiben, welches den Funken der Erbitterung bei der Gegenpartie zur Flamme anblies: „Gnade und Frieden. Du weißt mehr Neuigkeiten, als ich schreiben kann. Das Bündniß der gottlosen Fürsten, das sie leugnen, siehest du, welche Bewegungen es hervorgerufen hat. Aber ich lege die allerkälteste Entschuldigung des Herzogs Georg fast für ein Bekenntniß aus. Nun sie mögen leugnen, entschuldigen, erdichten, so weiß ich ganz gewiß, daß jenes Bündniß nicht ein reines Nichts oder eine Chimäre, wiewohl es ein Wunder und wunderlich genug ist. Dann weiß ja die ganze Welt, daß Jene mit Gesinnung, That, Gebot und äußersthalsstarrigem Fleiß bisher solche Dinge öffentlich versucht und gethan haben und noch thun. Denn sie wollen das Evangelium vertilgt haben, was Niemand leugnen kann. Doch was schreibe ich dieß an dich, der du ohne Zweifel von diesem Allem gewiß bist? Nur daß du wissest, auch wir glauben jenen Gottlosen nicht, ob wir gleich Frieden anbieten, wünschen und geben. Gott wird jenen allernärrischsten Narren verwirren, der wie Moab mehr wagt, als er vermag und nicht nach seinen Kräften

16) L. Br. a. a. O. III. Nro. 1001.
17) L. Br. a. a. O. III. Nro. 1003.

Uebermuth treibt, wie er immer gethan hat. Wir wollen gegen jene Todtschläger beten und bisher sey ihnen vergeben. Wenn sie etwas weiters unternehmen sollten, so wollen wir Gott bitten, darnach die Fürsten ermahnen, daß sie ohne Barmherzigkeit ausgetrieben werden; denn die unersättlichen Blutsauger wollen nicht ruhen, sie erfünden denn Deutschland von Blut befeuchtet [18]."

Link war so unvorsichtig gewesen, diesen Brief nicht bloß mehreren Bekannten vorzulesen, sondern sogar dem D. Scheuerl einzuhändigen. Auf diese Weise geschah es, daß eine Abschrift davon an Herzog Georg gelangte, welcher darüber in großen Zorn gerieth und an Luther in einem kurzen Schreiben, ohne einen Gruß voranzusetzen, die Frage richtete, ob er sich als Verfasser jenes Schreibens bekenne. „Uns ist, lautete seine Anfrage, eine Abschrift eines Briefes, so du Wenc. Linken gen Nürnberg unlängst vergangen zugeschickt, gestern vor Dato vorkommen, wie du inliegende hast zu befinden. Wiewohl wir nun demselbigen also Glauben geben möchten, so erfordert doch unsere Nothdurft, solches auch von dir eigentlich zu wissen, und begehren demnach, du wollest uns bei diesem unserm Boten klärlich in Schriften vermelden, ob du eine solche Schrift nach Laut der inliegenden, obgedachten Linken zugefertiget, uns haben darnach zu richten [19]."

Luther antwortete hierauf unterm 31. Oct. in einer freilich barschen Weise: „Ich habe E. F. Gn. Schrift empfangen, darin E. F. Gn. von mir begehrt einer Zettel oder Abschrift halben Antwort, ob ich solcher Schrift mir bewußt sey; und solches, als müßt' ich gleich dem geringsten Verpflichteten oder Gefangenen hie zu gewarten sitzen. Darauf ist meine kurze Antwort: Nachdem E. F. Gn. wohl weiß meine hohe Geduld, so ich bisher getragen habe über die Vorrede aufs Neue Testament des Emsers und auf die Antwort, meiner herzlichen demüthigen Schrift begegnet; also will ich noch dießmal Geduld auch haben über diesem Stücke, angesehen E. F. Gn. große und schwere Anfechtungen. Und bitte ganz demüthig, E. F. Gn. wollten mich mit solchen Zetteln oder Abschriften unversucht lassen. Es wird sich ohne Zweifel E. F. Gn. bei denen, so solche Zettel haben zugericht und gereicht, auch wohl ohne des Luthers Zuthun, wohl wissen zu erkunden, weß solche Schrift sey, welche E. F. Gn. mehr denn ich verwandt oder zugethan. Nichts Härters will ich auf dießmal wider solche fromme Leute geschrieben haben. Denn zu erbarmen und zu bitten für E. F. Gn. Anfechtung, wäre ich christlich geneigt, wo es E. F. Gn. leiden könnte. Hiemit Gott befohlen. Amen [20]."

Herzog Georg führte nun über Luther Klage am kurfürstlichen Hof, allein er entschuldigte sich ganz kurz und in so allgemeinen Ausdrücken, daß man an seinem Schreiben noch einige Verbesserungen anbringen mußte, ehe man es dem Herzoge zustellen könnte. „Ich schicke E. K. F. Gn. hiemit die Abschrift der Antwort, heißt es kurz, so ich Herzog Georgen gegeben, bei welcher ich's auch noch dießmal bleiben lasse, und mir auch solch Antwort zu geben auf S. F. Gn. Schrift ganz billig gebührt hat, als ich nicht anders weiß; daß ich aber ihn sollt zu geringe achten, mich zu ersuchen, wird sich, ob Gott will, aus meiner Antwort nicht finden. Mich dünkt, er selbst habe sich zu groß geachtet und nicht als Herzog George mir geschrieben. Doch ist's Noth, ich kann noch wohl mehr auf S. F. Gn. Schriften antworten, was aber nicht zu rathen, als die Sache stehet [21]."

Luther hätte nun die Sache ruhen lassen sollen, allein er konnte seine Empfindlichkeit nicht unterdrücken, sondern wiederholte in einer Schrift, die er unter dem Titel: „Bericht an einen guten Freund von beider Gestalt des Sacraments, auf Bischofs zu Meissen Mandat," um diese Zeit herausgab, seine Sticheleien, indem er unverholen von verrätherischen Anschlägen und Bündnissen sprach, deren sich die Gegner jetzt selbst schämen müssen, wie der Anschlag zu Mainz auch geschehen sey. In der ebengenannten merkwürdigen Schrift sagt er zuerst über den Artikel vom h. Abendmahl selbst, er habe ihn in vielen Schriften ausführlich erörtert, aber er wolle zum Ueberfluß noch einmal davon schreiben, angesehen, daß auch die tollen Bischöfe und Schreiber auf der Papisten Seite nicht aufhören zu lästern und immer anregen, daß sie neue Liedlein von ihrer großen Kunst und Tugend hören mögen. Er habe sich aber vorgenommen, hinfort wider keinen Papisten zu schreiben, weil sie von Anfang bis auf diesen Tag so unverschämte Lügner seyen, und wider ihr eigen Gewissen solch unverschämte

18) L. Br. a. a. O. III. Nro. 1005.
19) L. W. a. a. O. XVI. S. 509.
20) L. Br. a. a. O. III. Nro. 1045.
21) L. Br. a. a. O. III. Nro. 1054.

Dinge wider ihn und die Seinen schreiben, daß alle Welt wisse, daß es erlogen sey und weil er bisher mit seinem Schreiben schon allzuviel und starke Lutherische gemacht habe, daß er wohl aufhören müsse, es möchten sonst die Papisten allzugar lutherisch werden. Die Geistlichen haben es dahin gebracht, daß der Luther Papst sey ohn' ihren Dank, von dem sie gelernt haben, auf den Papst zu geben, so viel es sie gelüste, und seyen hierin ganz lutherisch, stehen ihrem Herrn und Haupt bei, wie die Schelmen; dabei aber seyen sie noch wider den Luther. Weil denn der Papisten Art sey, mit eitel Lügen umzugehen, so wolle er sie hinfort ihrem Abgott lassen, nachdem sie doch nicht anders wollen, daß sie lügen und trügen, bis sie müde werden. „Denn was die Hauptartikel unsers Glaubens betrifft, fährt er fort, hab ich Schrift und Bekenntniß gnug an den Tag gebracht, daraus Jedermann sich wohl behelfen und beschützen kann, daß er von solchen falschen, leichtfertigen Leuten unbetrogen bleibe. Wer darüber verführt wird, der will verführt seyn; ich bin entschuldigt vor Gott und der Welt. Das weiß ich fürwahr, denn die Papisten, ob sie tausend Büchlein schreiben, so sind's doch immer die alten faulen Mährlein, die ich vor sieben Jahren widerlegt habe, und sehe noch nichts, das sie aus der Schrift dawider bringen, denn ihrer Kirchen Gewalt; da hust' ich darauf und lasse sie fahren. Daß ich aber zur Sache komme und, wie ich vorgenommen, die Gewissen (der Unsern) stärke wider des Bischofs zu Meißen und Oberherrn Tyrannei, will ich etliche Stücke nach einander erzählen.

Zum Ersten sollst du bedenken der Papisten eigen Bekenntniß, denn sie bekennen öffentlich, daß es wahr sey und in der Schrift gegründet, beider Gestalt des Sacraments zu empfahen nach Christus, unsers Herrn Einsetzung; müssen dazu bekennen, daß die Christenheit vor Zeiten also habe gebraucht, wie man im Cyprian und anderer heiligen Väter Schriften findet. Ueber das müssen sie bekennen, daß Niemand weiß, wann und durch wen der einen Gestalt Brauch ist eingerissen; ferner: wo ein Concilium würde, so wollten sie getreulich helfen, daß man beide Gestalt sollte den Laien reichen, den Priestern die Ehe lassen und andere Stücke mehr. Solches Bekenntniß (sage ich) sollst du wohl merken, denn man kann den Teufel nicht besser eintreiben und unsere Herzen wider ihn stärken, denn durch sein eigen Wort und Bekenntniß, wie Christus spricht: aus deinen eigenen Worten wirst du gerechtfertigt und aus deinen eigenen Worten wirst du verdammt.

O wie sollten sie pochen und trotzen, wo sie ein solch eigen Bekenntniß von uns hätten! So hast du nun aus diesem Bekenntniß dein Herz zu stärken dermaaßen. Habens die vorigen Christen und heiligen Väter gehalten und aus der Schrift beide Gestalt gebraucht, geübt und hinter sich gelassen, so müssen entweder dieselbigen geirrt und Unrecht gethan haben, oder die Papisten müssen lose, leichtfertige Lügner seyn, daß sie uns etwas zu Unrecht machen, welches sie doch selbst bekennen, es sey recht und wohl gethan von den heiligen Vätern. So müssen sie auch voller Teufel seyn, daß sie bekennen und verheißen, sie wollens im Concilio ordnen, denn damit zeigen sie an, daß es wohl recht sey, aber weil sie noch nicht ja dazu sagen, so soll es dieweil unrecht seyn. Wer hat je mehr gehört, daß sich der Teufel so öffentlich unverschämt über die Wahrheit setzt, die er selbst bekennt, daß sie Wahrheit sey und solle doch nicht Wahrheit seyn, bis er's erlaube? Lieber, wem sollte doch hier der Muth nicht wachsen, wenn er solch öffentlichen Teufelsdurst in den Papisten siehet und höret? Ja, sprichst du, sie fragen nicht darnach und hören nicht. Antwort: was fragest du denn auch nach dem Teufel und seinen bekannten Jüngern? Rede ich doch jetzt mit ihnen nicht, sie zu lehren; mit dir rede ich; laß sie den Teufel hören und folgen. Du hast wohl gelesen, daß ihrer Etliche mit vielen Sprüchen des Evangelii wollen beweisen, daß Eine Gestalt zu brauchen recht sey, als wo Christus oder die Jünger Brod gebrochen haben. Halt nun ihre Kunst und Maul zusammen und siehe doch, was für Leute sind; sie sagen, es stehe im Evangelio, daß Eine Gestalt solle zu brauchen seyn und verheißens gleichwohl wiederum im Concilio, beide Gestalt zu ordnen. — Lieber, wer will doch bei solchen Leuten seyn, die ihres Glaubens keinen andern Grund haben, denn diesen und unverschämt also bekennen: wir Menschen mögen's mit Gottes Wort machen, was und wie wir wollen? Wo bleibt hie Christus Spruch: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte sollen nimmermehr vergehen? Sey der leidige Teufel bei solchen Christen, welcher auch gewißlich bei ihnen ist und solches redet. Soll aber die künftige Ordnung des Concilii recht seyn, so muß Christus unrecht seyn, da er Einer Gestalt Brauch im Evangelio einsetzt,

wie sie sagen; ist er aber nicht unrecht, so sind es Gottes höchste Lästerer, die es im Concilio zu ordnen verheißen. Siehe, also bestehen allezeit die Lügner mit ihren Lügen. Das laß dich stärken und tröste dich desselbigen!

Zum Andern nimm vor dich die That des Papsts; derselbige läßt und gibt den Böhmen beider Gestalt. Ist das recht, warum sollt' es denn uns nicht auch recht seyn? Sie sagen, der Papst sey des heiligen Geistes voll und möge nicht irren; wie reimet sich's denn zusammen, daß Christus, der nicht irren kann, im Evangelio Eine Gestalt (wie sie sagen) lehret und der Papst, der auch nicht irren kann, gibt beider Gestalt? Wie fein reimen solche Lügenmäuler Christus und den Papst zusammen! Ja wie fein stehet ihr Glaube auf Pelzenärmeln! Da siehest du ja und greifest, daß öffentliche Büberei mit D. Schmid [22]) und seinen Gesellen ist, da sie aus dem Evangelio einerlei Gestalt beweisen und lügen, daß die Balken krachen. Aber das sind die Wege, reich, große Herren und Cardinäle zu werden. Also hast du die Gesellen allesammt; Etliche bekennen, daß beider Gestalt im Evangelio gegründet sey, aber verheißens in einem Concilio also zu ordnen; Etliche sagen, einerlei Gestalt sey im Evangelio gegründet; laufen also mit Lügen wider einander als die Unsinnigen, die nicht sehen noch hören, was sie doch selbst reden oder schreiben.

Ja, sagen sie, die Kirche ist über das Evangelium und hat's Macht, zu ändern, wie sie oft gethan hat. Antwort: das ist ein wahr Wort und sollst's nicht allein glauben, sondern magst's auch wohl greifen. Ja solche Kirche ist nicht allein über das Evangelium, sondern auch über Gott selbst, denn wer über Gottes Wort und Gebot ist, der muß freilich auch über Gott selbst seyn, sintemal Gott selbst das Wort und die Wahrheit ist. Und solch alles beweisen sie auch nicht allein mit der Lehre, sondern auch mit dem Leben, denn Gott spricht also: Himmel und Erde sollen vergehen aber mein Wort soll nicht vergehen; dawider, und darüber spricht die Kirche: ja, deine Worte sollen und müssen vergehen, so oft und viel es uns gelüstet. Christus spricht: wer eines von den kleinsten Geboten auflöset und lehret die Leute also, der wird der Kleinste im Himmelreich seyn, denn es soll nicht ein Jota noch Titel vom Gesetz vergehen; es muß alles geschehen. Dawider spricht die Kirche: nicht allein ein Titel oder Buchstabe, sondern der ganze Text, so vom Kelch im Abendmahl geboten ist, soll und muß vergehen, wie wir wollen; sollten wir nicht ein geringstes Gebot auflösen, so wir wohl Macht haben, auch die großen und allzumal aufzulösen? Und zwar (wie gesagt ist) sie thuns auch getrost, denn sie lehren durch Werke die Leute fromm werden; damit ist Christi Leiden und Blut aufgehoben, daß er nicht sey in die Welt kommen, die Sünder selig zu machen; sie aber können sich wohl ohne Christum selbst mit eigenen Werken selig machen. Item da Christus lehrt Matth. 5, man solle dem Uebel nicht widerstreben, sondern den Rock nach dem Mantel fahren lassen, bitten für die Feinde, wohlthun den Widerwärtigen, segnen die Lästerer und Jedermann geben und leihen. Solches alles heißen sie nicht geboten, sondern gerathen und frei gelassen; wers nicht thun will, mags wohl lassen, und ist dennoch ein Christ. Also auch Gott von ganzem Herzen lieben und den Nächsten als sich selbst sind nicht mehr Gebot, sondern frei Rechte und überflüßige, unnöthige Lehre. — Und das noch mehr ist: sie sind auch über sich selbst, denn (wie gesagt) der Papst läßt den Böhmen zu, und, wem er will, beider Gestalt des Sacraments und sie billigen dasselbige, so es doch wider ihre eigene Ordnung ist, da sie über Gottes Ordnung nur Eine Gestalt lehren zu geben und zu nehmen. Ja, wie dünkt dich? Ist's nicht eine große Gewalt bei der Kirche, daß sie über Gottes und alle dazu über sich selbst sind? Also auch, sie haben durch ihre übergöttliche und überchristliche Ordnung den Priestern die Ehe verboten wider und über Gottes Wort, aber der Papst nimmt Geld oder Gunst und fährt abermal über sich selbst, und über solche übergöttliche Ordnung der Kirche und gibt Nonnen und Mönchen Freiheit zur Ehe, wie er oft gethan hat. Also auch mit dem Leben sind allerlei Ding über alle Gottes Wort und Gebot auf allerlei Weise.

Erstlich zur Rechten, da haben sie geistliche, vollkommene Stände, damit sie weit, weit, hoch, hoch, fern, fern über den gemeinen Stand des christlichen Glaubens und alle Stände des heil. Geistes fahren und schweben;

22) D. Schmid und D. Rubenlöffel hatten wider Luther in Bezug auf die genannte Lehre geschrieben, weswegen er über Erstern in dieser Schrift anmerkt: „Siehe achtens, daß Luther habe Adrian VI. zum Papst gemacht; vielleicht wird er D. Schmid auch noch zum Cardinal machen, denn die Taube schweift schon um ihn her.“

dann ihre Armuth, Gehorsam, Keuschheit, Gürtel, Kolben, Kappen sind eitel Sonnen und Monde im Himmel, so dieweil kindlicher Gehorsam, eheliche Zucht, göttliche Obrigkeit, willige Dienste der Unterthanen und alle Ordnung Gottes nichts anders dagegen sind, denn — Dreck in der Laternen.

Zur Linken auch also, denn da ist den Bischöfen und Geistlichen geboten zu predigen und die Christen zu regieren durchs Wort Gottes. Aber das ist nichts, sondern das ist viel höher, daß die Bischöfe Fürsten seyen, weltliche Güter regieren, die Pfaffen aber Fresser, Prasser, Hurentreiber und die ärgsten Buben auf Erden seyen. So kommt man über das Evangelium und Gottes Gebot. —

Wohlan, so siehest und greifest du ja nun wohl, daß die Kirche sey über das Evangelium, Gebot, Gott, Christum und über sich selbst; wie vielmehr sind sie über uns arme Ketzer und irrende Leute. So bekennt es auch zwar St. Paulus, da er 2 Theß. 2 spricht, daß die Kirche sollte in zukünftiger Zeit sich setzen und erheben wider und über Alles, das Gott heißt und geehrt wird, welches ist jetzt also stark erfüllt, das sie gleich dem Spruch nach auch selbst bekennen, daß sie über Gott seyen, und nicht allein bekennen, sondern auch rühmen als die höchste Tugend, und nicht allein rühmen, sondern auch drüber halten und drauf dringen und zwingen als auf den höchsten Artikel über alle Artikel. Ich meine ja, sie seyen bezahlt mit Gottes Zorn und Plage; wie könnte der Teufel doch selbst ärger handeln hierin? Daß sie nicht allein solchen greulichen, schrecklichen Spruch St. Pauli erfüllen, sondern auch sich desselbigen rühmen und treiben über alle Gottes Wort und Werk. Aber was ists nun für eine Kirche, die sich rühmet, daß sie über Gottes Wort sey? Es ist freilich auch eine Kirche, ja des leidigen Teufelskirche und Satansbraut, der sich auch im Anfange wollt über Gott setzen, davon der Ps. 26 spricht: ich hasse die Kirchen der Boshaftigen und will bei den Gottlosen nicht wohnen. Wir wissen, daß die christliche Kirche ist Christo unterthan, Eph. 5. und fähret nicht über Christum und ist dem Worte Gottes gehorsam und meistert oder ändert ihm sein Wort nicht, sondern läßt sich durchs Wort ändern und meistern. Das ist die rechte Braut Christi und unsere Kirche, davon im Glauben steht: ich glaube an eine heilige, christliche Kirche u. s. w. Darum bleiben wir bei und in derselbigen und lassen jene abtrünnige Teufelshure fahren mit ihrem Abgott. Und eben damit scheuchen sie uns von sich, womit sie uns zu sich wollen bringen, denn eben darum fliehen und meiden wir sie, daß sie über Gott und sein Wort fahren, dadurch sie doch meinen, uns aufs gewaltigste zu sich zu reißen, der Teufel bleibe in solcher Kirche!

Wie oft haben wir uns erboten und erbieten uns noch täglich, so der Papst und sie allesammt nur das uns zugeben wollten, daß sie uns nichts wider Gottes Wort zu lehren und zu leben zwüngen, so wollten wir gern und williglich alles annehmen, und halten, was sie nur aufsetzen und gebieten könnten; wir haben noch nie nichts anders begehrt, begehren auch noch nicht anders, denn daß wir Gottes Wort und die heil. Schrift frei haben möchten, dieselbige zu lehren und zu halten. Deß sind mir meine Büchlein an vielen Orten gewisse und starke Zeugen genug. Denn wir haben von Gottes Gnaden noch wohl so starke Schädel, daß wir eine Platte darauf tragen könnten; so sind unser Magen und Bauch auch wohl so gesund, daß wir könnten fasten und Fisch am Freitag und Sonnabend essen und verdauen, sonderlich weil sie guten Wein dabei zu trinken erlauben (ohne Zweifel zu großer Kasteiung des Leibs). So haben wir auch noch so feste Schultern und Knochen, daß wir Kaseln, Chorhembte, Kappen und lange Röcke ertragen wollten, und Summa, alle solche ihre treffliche, große, theure Heiligkeit trauen wir auch ohne sonderliche Gnade des heil. Geistes wohl aus natürlichen Kräften zu halten, auf daß sie ja nicht zu fast hoch ihr heiliges Leben rühmen dürfen. Ueber das so wollten wir mit Gottes Hülfe und Gnaden auch wohl thun und lassen, das sie doch nicht thun noch lassen, nämlich die Hurerei, Ehebruch, Geizen, Schinden, Praffen, Prangen und alle ihre Büberei lassen und dagegen Almosen geben und Gutes thun unserm Nächsten, davor sie sich hüten, wie der Teufel vor dem Kreuze.

Aber das ist der Hader, daß sie uns nicht wollen Gottes Wort und die heil. Schrift frei lassen, sondern zwingen und drängen uns, wider Gottes Wort zu lehren und zu thun. Darüber hebt sich's, daher kommts, daß wir auf unsere Beine treten und weil sie uns nicht wollen Gottes Wort lassen halten, so wollen wir auch nicht ein Haar breit halten alles, das sie setzen und gebieten, welches wir sonst alles gerne hielten, wo sie uns Gottes Wort ließen. Daher fließt's, daß wir

keine Platten, Kappen, Fasten, noch einiges ihres Tands leiden wollen, noch halten, noch etwas mit ihnen zu thun haben oder gleich seyn, sondern nur aufs allerfröhlichste und zu Trotz gethan und gelassen, was sie verdrießt, ihnen wider ist und nicht haben wollen, gleichwie sie wider Gottes Wort thun, auf daß wir nicht vor Gott mit ihnen schuldig erfunden werden, als die wir mit ihnen bewilligt hätten, wider Gottes Wort zu thun und zu lehren. So wir doch gewiß sind, man müsse Gott mehr denn Menschen gehorsam seyn."

Nachdem er nun gezeigt hat, daß die Einrede der Papisten, die Apostel haben Apg. 15. der Kirche Aufsätze und Gebote gegeben über die, welche sie von Christus empfangen hatten, haltlos sey, indem jenes erste Concilium mit allem Nachdruck auf dem Glauben und der christlichen Freiheit beharrt und mit großem Ernst gewehret habe, die Gewissen mit Gesetzen zu beschweren, so verläßt er diesen Gegenstand mit den Worten: „So sey nun der Beschluß: Der Papst oder die Seinen haben keine Gewalt, Gesetze aufzulegen auf das Gewissen, sondern allein auf die Liebe, welche also stark ist, daß sie auch trägt alles Unrecht und hält auch die tyrannischen, unrechten Gesetze, sofern sie nicht wider Gott zu thun dringen, als: ein Christ leidet, daß ein Räuber ihm Rock und Geld nimmt; ja er läßt ihm das Leben nehmen; aber solch Unrecht leidet er, thuts aber nicht, noch bewilligt er darein. Also auch, daß etliche Tyrannen zu einerlei Gestalt zwingen oder das ganze Sacrament verbieten, ist Gewalt und Unrecht. Darum soll Niemand drein bewilligen, noch ihnen folgen, sondern ist genug, daß man solchen Raub des ganzen Sacrament leide."

Luther drückt sodann seine Ansicht, was man von Ceremonien und insonderheit von Mitteldingen halten solle, in folgenden Worten aus.

„Hie hebt sich nun ein neues Spiel.

Etliche Obrigkeiten, so nun solche unsere Lehre hören und wissen, daß wir bereit sind, alles zu thun, was der Papst setzt, sofern es nach der Liebe und nicht aus Noth des Gewissens gefordert wird, fahren sie zu und wollen uns mit Listen fahen, begehren von den Unsern, daß sie doch wollten ihnen zu Willen und Gefallen der Heiligen Feier halten, Fleischessen meiden, einer Gestalt des Sacraments brauchen und andere Stücke dergleichen. So sind denn Etliche, die rathen dazu und sagen, weil solche Stücke äußerlich Ding seyen, möge man, ja man solle der Obrigkeit darin gehorsam seyn und sey es schuldig.

Also sucht der Teufel immer Lücken und legt Stricke dem armen Gewissen. So ist nun hierin also zu handeln.

Etliche Stücke sind ganz und stracks wider die ausgedrückte Schrift und Gottes Wort, als das von einerlei Gestalt des Sacraments, Vater und Mutter gehorsam seyn, Herren und Frauen dienen, item die unmögliche Keuschheit, item der Messen, Opfer und Jahrmarkt; denn da stehen Gottes Wort hell und klar: es ist besser freien, denn brennen, und: ein Jeglicher habe sein Weib um der Hurerei willen, 1 Kor. 7. item von Kelch: trinket alle daraus, und 1 Kor. 10: wir alle sind Eines Kelches theilhaftig, und was dergleichen ist. Hier gilt keine Liebe oder Dienst, sondern so heißt: man muß Gott mehr gehorsam seyn, denn den Menschen, denn man soll nicht um der Liebe willen wider Gottes Gebot und Wort thun. Thut man aber dawider, so soll mans nicht billigen, noch bewilligen.

Welches sage ich darum, daß nicht abermal D. Rubenlöffel und der Bernische Brand ihr Lügenmaul aufthun und sagen, ich rede wider mich selbst, weil in unserer Visitation steht, man möge den Schwachen und Unwissenden die einige Gestalt nachlassen, denn es steht auch daselbst, daß man es nicht billigen, oder bewilligen soll, sondern solch ihr Unrecht dulden und leiden, wie Christus uns thut. Solches lassen die Lügenmäuler stehen und schreien, daß unser Landesfürst hab einerlei Gestalt zugelassen und schämen sich nicht, daß solch Buch vorhanden ihre unverschämte, wissentliche Lügen straft, aber es sind Lehrer der übergöttlichen Kirche und haben Gewalt und Recht auch über die öffentliche Wahrheit; darum mögen sie dieselbigen wohl ändern und dafür öffentlich und schändlich lügen.

Etliche Stücke sind nicht wider das offenbarliche Gottes Wort, noch wider klare Schrift, an ihnen selbst, als: der Heiligen Feier, bestimmte Tage fasten, Fleisch meiden an Fasttagen, und was des Dings mehr ist. Hie ist vonnöthen solcher Unterschied.

Erstlich, wenn es aus lauter Liebe gefordert wird, keine Sünde noch Noth des Gewissens daraus zu machen, so mag mans wohl halten und lassen, nicht allein wie die Obrigkeit, sondern wie ein jeglicher unser Nächster will, denn der Liebe ist Jedermann schuldig zu dienen und zu willfahren, auch den Fein-

den, gleich als wenn ich bei den Juden wäre und trauete, Frucht bei ihnen zu schaffen, möchte ich fast wohl alle ihre Gesetze und Weise halten mit freiem Gewissen, wie sie es begehrten. Aber da siehe mit zu, daß solche Obrigkeit oder Nächster nicht mit Listen umgehe; die List magst du aber dabei merken, wenn deine Obrigkeit gleichwohl daneben Andere zwingt und drängt, straft und plagt, so es nicht halten; sie will mit einem oder zween Spiegeln fechten, als begehrte sie es aus Liebe, und gleichwohl daneben deines Exempels brauchen zur Stärke der Tyrannei, die Anderen desto baß zu drücken und zu dämpfen, daß du also durch deinen guten Willen und freien Dienst, ehe du dich umsiehest, die Anderen habest helfen drücken und dämpfen. Mit solcher Nasen will dich der Teufel nicht allein von der Freiheit führen, sondern auch zum Mittyrannen wider die Freiheit machen. Also sollst du aber dich gegen die Obrigkeit halten. Will sie es freiwillig gedienet haben, daß sie die Anderen alle auch ungezwungen und ungestraft lasse, sondern forbert es von Allen gleicher Meinung, die es hielten, die hieltens, die es nicht hielten, die ließe sie fahren, als darüber sie kein Gebot hätte zu thun, ohne ein tyrannisch Gebot, zu welchem sie dich möchte als einen Esel treiben, aber bewilligen kannst du nicht. Darum mußt du wohl darauf sehen, wie weit die Freiheit und deine Liebe sich strecke und wiederum, wo die Noth zwingt, die Liebe zu meistern und die Freiheit zu erhalten, denn der Teufel weiß es zum Stücken. Aufs Erste zwischen Gott und dir allein ist die Freiheit ganz rund und vollkommen, daß du vor ihm dieser Stücke keines darfst halten, die er nicht geboten hat; hier ist Himmel und Erde voll deiner Freiheit, ja Himmel und Erde können sie nicht begreifen. Zwischen dir aber und deinem Nächsten und deiner Obrigkeit ist sie nicht weiter, denn sofern sie deinem Nächsten unschädlich ist, ja wo sie nützlich und förderlich seyn kann, soll sie nicht wollen frei seyn, sondern weichen und dienen. Als wenn du deiner Obrigkeit einfältiglich zu Willen feierst oder fastest, so muß sie dich loben und sagen: wohlan der Mann könnte und möchte wohl anders thun und läßt's um meinetwillen, daran ich spüre, daß er müsse von Herzen fromm seyn, der nicht seinen Muthwillen noch Fürwitz sucht in der Freiheit, und, weil er so willig ist in den freien, unnöthigen Stücken, wie viel mehr wird er willig, gehorsam und unterthänig seyn in nöthigen und gebotenen Stücken? Zudem darf ich mich freilich keiner Aufruhr, Unfriedens, Unlust in meinem Lande versehen, sondern ich mag mich auf ihn verlassen, als auf ein treu, fromm Glied meiner Herrschaft, der mir viel lieber helfen und rathen wird, Friede, Einigkeit, Gehorsam und Ruhe zu erhalten, und Aufruhr zuvorzukommen: Summa, sie muß sagen und bekennen, daß du ein frommer Christ, ein stiller, treuer, friedsamer, nützlicher, tröstlicher Mann seyest im Lande, will sie anders recht reden. Siehe, da hast du nicht geringen Nutzen geschafft mit deinem freien Dienst und deine Obrigkeit fast gebessert. Wiederum, wo deine Obrigkeit schalken wollte, und nicht einfältiger Meinung solchen Dienst von dir fordern, sondern wollte mit falschen, freundlichen Worten solchen Dienst der Meinung von dir haben, daß sie durch dein Exempel und Dienst die Anderen desto besser drücken und dämpfen möge, des Papsts Tyrannei und Menschengebot zu stärken, die Gewissen zu bestricken oder in Stricken zu behalten, siehe, hier wird deine Freiheit nicht gefordert, zu deiner Obrigkeit Nutzen oder Besserung, sondern zum Muthwillen, und zu Schaden und Verderben der Andern deiner Nächsten und zu stärken den Papst in seinen Gräueln, und kurzum zu dienen dem Teufel. Darum kannst du hier nicht gehorsam seyn ohne Verläugnung christlicher Freiheit, welche doch ein Artikel des Glaubens ist, durch Christus Blut erworben und bestätigt. Denn ob du gleich keine Sünde thätest mit solchem unchristlichen Gehorsam (wo es möglich wäre) so hälfest du doch zu allen den Sünden, so da geschähen im ganzen Land, an der verdruckten Freiheit, an den verstrickten Gewissen, an der bestätigten Tyrannei des Papsts und des Teufels. Und ob die Obrigkeit wollte vorgeben, es wäre nütze und noth, daß du solchen unchristlichen Gehorsam hieltest, die Anderen desto besser zu drücken, denn damit wollte sie suchen, Aufruhr zuvorzukommen und desto stiller Frieden haben im Lande. Das ist nichts, denn ein falscher Tück und böser Griff. Und sollst also dazu sagen: es ist unmöglich, daß Aufruhr kommen sollte, wo weltliche Obrigkeit Gehorsam hat in den Stücken, da sie zu gebieten hat, als über Leib und Gut, denn wer mit Faust und Fuß, ja mit Leib und Gut unterthänig ist, und also zu thun lehret, womit will derselbe Aufruhr anrichten? Und was kann oder will eine Obrigkeit mehr von demselbigen haben oder fordern? Ja, sollst du sagen, das Widerspiel ist wahr, daß nicht die Unterthanen, sondern die Obrigkeit Aufruhr

sucht und anrichtet und Ursachen dazu gibt, damit, daß sie nicht ihr begnügen läßt, so die Unterthanen gehorsam sind mit Leib und Gut, und nicht bleibt in dem Ziel und Maaß, das ihr auf Erden von Gott gesetzt ist, sondern fährt über Gott, ja tobt wider Gott und will Gehorsam und Macht im Himmel, das ist, im Gewissen haben, will Gott gleich seyn und regieren, da Gott allein zu regieren hat. Siehe das ist die rechte Ursache zu Aufruhr; ja weil sie so frevelich nicht allein Gott selbst ungehorsam sind, sondern wider Gott streiten und weiter wollen regieren, denn ihnen befohlen ist, was wäre es Wunder, daß Gott nicht allein Aufruhr verhängt, sondern alles Unglück dazu über sie schickt? Kann mans doch in der Welt nicht leiden und ist auch nicht zu leiden, daß ein Fürst oder Herr will über eines andern Herrn Land regieren oder hineinfallen, und welche solches thun, die richten Krieg und Mord und alles Unglück an und heißen billig Tyrannen und Räuber. Wie viel mehr werden sie Tyrannen und Räuber seyn, so sie Gott in sein Reich fallen und in sein Regiment greifen, nämlich in die Gewissen und in den Himmel, und nicht genug haben, daß er ihnen alles auf Erden hat unterworfen? Und ist auch gewiß vorhanden, weil jetzt die Obrigkeit so tobt und im Reich Gottes so gräulichen Aufruhr treibt, ja in sein Land fällt, und in sein Regiment greift, er wird wiederum auch über sie schicken einen, der ihnen Aufruhr genug gebe in ihrem Land, und also in ihr Regiment greifen und fallen, daß sie müssen zu scheitern gehen. Ich hab's ihnen gesagt; erfahren wollen sie, glauben wollen sie nicht.

Und zum Ueberfluß, daß sie doch sehen und greifen, wie gar wir nichts Muthwilliges, sondern ihr Bestes suchen, haben wir uns erboten und erbieten uns noch, wenn die weltliche Obrigkeit gleich die Fasten vor Ostern geböte auf weltliche Weise, so wollten wir sie auch halten. Weltliche Weise heiße ich, wenn der Kaiser oder ein Fürst eine weltliche Ursache seines Gebots vorwendet, nämlich also: wir wollen die Fasten darum gehalten haben, auf daß unser Land und Leute, so mit Fischen handelten, ihr Gewerbe haben und ihre Waare vertreiben mögen, und nicht zu Schaden kommen, oder auf daß man das Fleisch im Lande erspare, und nicht Alles auf eine Zeit aufgefressen werde, siehe, das wäre ein recht kaiserlich und weltlich Gebot, dem wir schuldig wären zu geleben, und wäre kein Gewissen mit dem Fleischmeiden beschweret vor Gott. Also wenn ein Fürst geböte, wir wollen in der Woche einen oder zween Tage gefastet haben, auf daß die Knechte und Mägde desto besser gezüchtigt und die Hauswirthe der Kosten desto besser zukommen mögen und dem Fressen und Saufen gesteuert werde, siehe, das ist auch ein fein weltlich Gebot, darin nicht gesucht wird, wie man vor Gott fromm oder von Sünden los werde, sondern wie es in der Welt und im Hause wohl zugehe.

Ja wir wollten wohl alle Gebote des Papstes in solchen freien Stücken, so Gott nicht geboten hat, fein halten, wo sie jetzt gesagter Weise weltlich wären, oder noch weltlich gemacht würden, das ist, wo sie eine weltliche und nicht geistliche Ursache vorwenden, denn die Gebote an ihnen selbst sollten uns nicht so schwer seyn, sondern die Ursache oder endliche Meinung der Gebote ist uns unleidlich, denn es ist gar ein großer Unterschied zwischen weltlichem und geistlichem Gebot; weltliches Gebot sieht nur dahin, daß es wohl zugehe auf Erden und weltlicher Nutz daraus komme. Aber der Papst macht geistlichen Nutzen daran und gebeut Fasten, Feiern, Kleiden u. s. w. nichts geachtet, ob's der Welt Nutzen oder Frommen sey, sondern es soll vor Gott nützen und frommen, die Leute fromm und selig machen, welches gebührt allein göttlichen Geboten und nicht den Stücken, so Gott ungeboten läßt. Darum kannst du hieraus aufs gröbste wohl merken, was wir Gewissen heißen in den Geboten, nämlich, die Meinung und Ursachen der Gebote, gleichwie jetzt gesagt ist, weltliches Gebot hat die Meinung und stehet darauf, daß Land und Leute wohl stehen im Frieden und zunehmen an Gütern, Haus, Hof, Weib, Kind, Gesind und was mehr weltlich ist. Das ist solcher Gebot Ende; weiter sehen und gehen sie nicht, also daß ein weltliches Gebot hat gewißlich ein weltlich, zeitlich, leiblich und vergänglich Ding, darauf es stehet und was es suchet; darum machts kein Gewissen vor Gott, sondern hat genug an zeitlichem Nutzen. Aber geistlich Gebot hat die Meinung und stehet dahin, daß der Geist oder Seele wohl stehe und zunehme an Frömmigkeit, Wahrheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit vor Gott und was mehr geistlich ist; das ist solcher Gebot Ende, dahin gehen und sehen sie, also daß ein geistliches Gebot gewißlich ein geistliches, ewiges, göttliches Ding, darauf es steht und das es sucht; darum machts Gewissen vor Gott und hat nicht genug an zeitlichem Nutzen.

Weil nun der Papst durchs Fasten, Fischessen, Feiern und Kleider und dergleichen will Gewissen machen, als sollten sie nicht weltlichen Nutzen auf Erden, sondern ewigen Nutzen schaffen vor Gott. Darum wollen wir die nicht halten, denn das will Gott nicht haben und hat verboten, Gewissen zu machen in Essen, Trinken und anderen weltlichen Dingen, Kol. 2. Röm. 14. Denn wer hier Gewissen macht, der verdrückt den Glauben, verläßt sich auf Speise und Trank, Kleider u. s. w. so er doch allein auf Christum sich soll verlassen. Also wird er ein Tyrann oder Verächter im Reiche Christi, daß er den Glauben verstört oder hilft mit Rath und That zu solcher Verstörung.

Also bleiben wir bei Gottes Ordnung, welcher hat solchen Unterschied gemacht, daß seine Gebote sollen geistlichen Nutzen schaffen im Gewissen vor Gott, aber Menschengebote sollen hienieden bleiben und zeitlichen Nutzen schaffen auf Erden. Wer nun durch Menschengebote Nutzen sucht vor Gott, der will Gott gleich und seine Gebote so groß achten, als Gottes Gebote und aus zeitlichem, weltlichem Ding ewiges und geistliches machen. Das heißt alle Gottes Ordnung verkehrt und in einander gemenget, welches Gott nicht leiden will, denn er hat solch zweierlei Gebot selbst also abgemessen und unterschieden. Auch dieweil weltliche Gebote keinen Nutzen im Himmel schaffen, so ist dennoch sein Gebot und Befehl da, daß weltliches Gebot also abgemessen seyn sollte und im Himmel nicht Nutzen schaffe; darum soll man's auch aus dem Himmel bleiben lassen, wie Gott gebeut und haben will, auf daß sein Reich rein bleibe in seinem Gebot. Nun sage mir, was sollen wir doch mehr thun? Wir lehren und geben der weltlichen Obrigkeit all ihr Recht und Gewalt, welches der Papst noch nie gethan hat mit den Seinen und noch nicht thun will. Wir tragen auch schwerere Dinge, denn das Papstthum, weil sie nicht predigen, noch seelsorgen: und Summe, ich sehe nichts, das sie Schwereres haben, denn wir (ohne daß sie mit Huren haushalten) welches man uns doch billig sollte zu gut halten, weil auch die Apostel solche Beschwerung nicht gehabt, noch gelehrt haben und Christus freilich nicht gemeint hat, da er spricht: ihr könnets nicht tragen. Ueberdas sind wir bereit und wollten auch alle päpstliche Gesetze halten, wenn sie weltlicher Weise geboten würden, allein das weigern wir, daß sie geistlicher Weise aufs Gewissen geschlagen werden und wollen uns dadurch zu Verrätherei und Aufruhr oder Gewalt treiben in Gottes Reich zu üben. Ich meine ja, daß hieraus genugsam zu merken sey, wie wir nicht fleischliche Freiheit oder Muthwillen suchen, sintemal wir viel mehr thun und schwerer tragen, denn sie thun, und wenn's wechseln gälte, sollte sichs wohl finden, wer am schwersten trüge, denn wir wollten ihr Wesen wohl tragen, aber das unsere würden sie freilich nicht gern anrühren wollen. Aber davon genug! Es ist dem befohlen, der's richten soll; sie hören doch nicht.

Von der einen Gestalt des Sacraments.

Wir wollen nun insonderheit von der einen Gestalt des Sacraments handeln und eures Bischofs zu Meissen Gebot besehen. Wir haben bisher die Schrift aus den Evangelien von beider Gestalt angezeigt und vorgelegt, aber sie fahren überhin, als der überchristlichen Kirche gebührt, ändern, bessern und meistern den Text, nämlich also: „wir wissen wohl (sagen sie) was ihr für Auctorität und Sprüche für euch habt, welche geben doch nicht mehr, denn daß die Priester sollen beider Gestalt genießen und nicht die Laien.“ Solche Glossen müssen die helle Worte leiden, aber davon wollen wir hernach weiter sehen.

Jetzt sage ich also: „ich wollt, daß alle Bischöfe und Pfaffen solche ihre eigenen Glossen müßten glauben und für Wahrheit halten, daß die Texte im Evangelio also zu glossiren wären, aber sie glaubens wahrlich selbst nicht, sagen nur also, es sey die Glossa und haltens doch nicht für Wahrheit. Was soll ich denn mit ihnen handeln? Sie stehen nicht und bekennen nicht, was sie sagen, die schändlichen Lügenmäuler; denn wo sie es gestünden und bekennen wollten, daß sie solche ihre Glosse für gewiß hielten und sollte die Meinung des Evangelii seyn, daß Christus allein den Priestern beider Gestalt zu genießen eingesetzt habe, so wollte ich fragen, warum denn der Papst den Böhmen, so nicht Priester sind, beider Gestalt gibt und doch der Bischof zu Meissen mit den Seinen es billigen muß, als thue der Papst recht daran, oder muß sagen, der Papst handle wider ihre Glossa, d. i. wider den Text, und rechten Verstand des Evangelii, wie sie sagen, es wäre denn, daß die Böhmen eitel Priester und keine Laien wären.

Wie geht's denn zu? wenn ich sage, der Papst handelt wider das Evangelium, so muß ich ein Ketzer seyn. Sagt's ein Bischof oder ein päpstischer Mann, so ist er ein

rechtschaffener Christ. Desselbigen gleichen müssen sie auch die heiligen Väter und erste christliche Kirche zugleich Ketzer und nicht Ketzer schelten, denn sie müssen bekennen, daß dieselbigen heiligen Väter haben beider Gestalt insgemein allen Christen gereicht und gebraucht, an welchen sie doch haben recht und wohl gethan; sind auch bisher noch nie Ketzer gescholten. Aber jetzt so dieser neue Verstand des Evangelii ist an den Tag kommen, daß Christus allein die Priester gemeint hat mit beider Gestalt und nicht die Laien auch, so müssens freilich Ketzer seyn, als die stracks wider Christus Wort und den rechten Verstand sind. Aber in der überchristlichen Kirche ists recht, daß man zweizüngig sey, kalt und warm aus Einem Maul blase, Nein und Ja Ein Ding sey, Lügen und Wahrheit überein kommen, denn sie sind über Gottes Wort, darum sind sie auch über Wahrheit und Lügen. Mit dir will ich nun reden. Sie rühmen fast hoch, Kirche, Kirche! Sage mir, welche Kirche willst du für die rechte halten unter diesen Beiden? Willst du die jetzige zu unserer Zeit oder die vorige und erste für eine rechte Kirche halten? Siehe die Frucht an, dabei kannst du sie erkennen. Die vorige erste Kirche hat treffliche Lehrer gehabt, die nicht allein der Schrift hochgelehrt Tag und Nacht studiret, geprediget, die Seelen versorgt, sondern auch ein züchtig, heilig, keusch Leben in Armuth und Noth geführt haben, als Hilarius, Augustinus, Ambrosius und ihres Gleichen, welche doch alle haben beide Gestalt gereicht. Diese jetzige Kirche hat nicht Einen Bischof (das weiß ich fürwahr), der den Katechismum, als das Vaterunser, zehn Gebote, den Glauben für seine eigene Person zu beten verstehe, geschweige denn, daß sie Anderen davon predigen sollten können; dazu studiren sie nicht, nehmen sich der Seelen nicht an, fragen nichts nach dem Gewissen oder armen Leuten, sondern sind Junker auf Erden und ich soll sie den vorigen Vätern gleich halten, ja über sie viel heiliger und gelehrter halten und soll's annehmen als der Kirchen Artikel, als die eine Gestalt wider der heiligen Väter Artikel und dieselbigen Ketzer schelten. Lieber, welches Gewissen kann sich doch das bereden lassen, wenn er gleich ein Klotz und Stock wäre? Aber, wie gesagt ist, sie sind irre worden und in die Lügen gerathen: darum ist kein Ernst da, sie reden von Christo, von der Kirche oder von sich selbst. Hie raucht das Lästermaul, der arme Brand; es könne keine größere Unehre auf Erden dem Blut Christi widerfahren, denn so es verschüttet wird, welches oft geschehen ist und geschehen würde, so man das Sacrament beider Gestalt den Laien reichte; darum soll die Kirche billig die eine Gestalt verbieten. Ich wollte, daß solch Lästermaul und seine Gesellen solche Alfanzereien selbst müßte für recht und wahr halten, aber es ist kein Ernst. Sie haben sich wissentlich wider die öffentliche Wahrheit gestellet zu schreiben; drum können sie vor großer Bosheit auch nichts reden, das sie selbst für Wahrheit hielten; denn lieber laß uns doch träumen, es sey ihnen ganz Ernst, daß solche Unehre des Bluts Christi eine billige Ursache sey, die eine Gestalt zu verbieten. So sage ich, daß man viel billiger den Priestern, denn den Laien sollte die eine Gestalt verbieten, denn die Priester haben allezeit mehr und öfter solche Unehre dem Blut Christi gethan, als die Laien. Wie oft ist geschehen, das allein ich gesehen, gehört und erfahren habe, daß die Priester den Kelch verschüttet haben, Etliche auf die Platten, Etliche auf die Kasel, Etliche auf das Corporal und Altartuch? Wie oft ist ein Kelch umgestoßen oder gerüttelt? Wie oft haben sie Essig oder Wasser im Kelch, zuweilen ledige Kelche aufgehoben und lassen anbeten, welches wohl hundertmal größere Unehre ist, so es einmal geschieht, denn so die Laien täglich den Kelch verschütten, sintemal keine Sünde zu vergleichen ist der Abgötterei! Verschütten die Laien ein Tröpflein, wohlan so richten sie doch keinen Abgott auf, wie die Priester thun mit ihrem Wasser und ledigen Kelche. Summa, es ist eine schreckliche Unehre bei den Priestern so gemein gewesen und ist es noch, daß sie viel Bücher haben davon müssen schreiben, wie man dem wehren und rathen soll. Ist's nun billig und so nöthige Ursache, der ganzen christlichen Gemeine um weniger Laien willen und um etwa eines verschütteten Tröpfleins willen die eine Gestalt zu verbieten, so sollte man zehnmal billiger den Priestern dieselbige Gestalt verbieten, ja das Sacrament nehmen und sie alle vom Amt setzen, darum daß sie öfter und greulicher solch Verschütten ganzes Kelchs, dazu Abgötterei treiben, daß Wasser für das Blut Christi angebetet wird von ihnen selbst und Anderen. Mögen sie aber neben solcher lästerlichen Unehre die eine Gestalt behalten, so sind es die Laien hundertmal würdiger zu behalten. Darum sage ich, es ist den Lügnern nicht Ernst, was sie sagen, ohne daß sie wider Gottes Wort gerne wollten reden und können doch nichts finden;

darum müssen sie solches sagen, daß sie sich selbst in die Backen hauen, bis an die Ohren hinan, daß Jedermann ihr Lügen und Büberei offenbar werde.

Ich setze aber gleich, daß es wahr sey alles, was sie lügen, nämlich, daß es die größte Unehre sey, so ein Laie des Bluts Christi ein Tröpflein verschüttet, sollte drum Gottes Wort und Christi Ordnung zu brechen und zu ändern seyn? Siehe doch die Blindheit über alle Blindheit! Gottes Wort wissentlich verdammen und ändern, Christi Ordnung und Gebot muthwilliglich leugnen und verbieten durch die ganze Kirche überall, das ist keine Unehre des Bluts Christi, sondern die allerhöchste Ehre und der heiligste Gottesdienst, aber daß etwa an einem Ort ein Laie ein Tröpflein Bluts ohne seinen Willen und vielleicht mit großem Schrecken und Zittern (das ist, mit rechter, herzlicher Reue und Ehre) verschüttet, das ist die allergrößte Unehre. Hie raucht und brennt die ganze Christenheit, ja Himmel und Erde fiele ein, wo diese heilige Leute, die ganze Kelche verschütten, dazu Christi Leib und Blut durch die Messe ärger denn Judas verkaufen, nicht zuliefen und hülfen löschen und halten durch Aendern, Reißen, Verdammen und Lästern Gottes Wort und Gebot.

Solcher Heiligkeit und Kunst nach sollten sie auch wegthun und verbieten alle andere Gottes Gebot angesehen, daß große Unehre und Mißbrauch an denselbigen geschieht. Denn so die Unehre, so von Menschen Gottes Wort geschieht, Ursache genug ist, daß man es müsse und solle ändern, so muß man auch ändern zuerst die zehn Gebote, denn gar viel Menschen den Namen Gottes mit Lügen, Schwören und Falschlehren verunehren. So schänden die Ehebrecher, Mörder, Diebe auch die anderen Gebote. Darnach müßte man die Taufe auch wegthun, denn dabei geschieht die größte Unehre, nämlich, daß man zu Deutsch taufet an etlichen Orten, welches solche heilige Leute (ob's wohl der Papst zuläßt) für die größte Unehre halten, so der Taufe auf Erden geschehen mag, daß die gezwungen werden, anderweit zu Lateinisch taufen.

Ja, das wohl noch mehr ist, man müßte auch ihre Platten, Kappen, Kaseln, Chorhemdte und alle ihre große Heiligkeit wegthun und verbieten, denn solchen Stücken geschieht so große mancherlei Unehre, daß nicht zu sagen ist, erstlich, daß viele große Hurentreiber, Ehebrecher, Buben und Schälke solche Heiligkeit tragen und anhaben auch in der Kirche und über dem Altar. Das ist ja eine große Unehre, aber diese ist noch größer, daß jetzt und in der Welt solche Stücke verspottet, verlacht, vernichtet, etwa auch zerschnitten, zerrissen, verkauft und fast für lauter Gaukelwerk gehalten wird (ohne daß es alsdann vielleicht nicht so große Buben und Schälke tragen, als in der Kirche trügen). Weil denn die Unehre so trefflich groß ist, so wäre es wahrlich Zeit, daß mans änderte und verböte, wie die eine Gestalt um der Unehre willen verboten ist. Aber ich halte dennoch, hie sey ein Unterschied zu machen. Beider Gestalt des Sacraments ist von Christo eingesetzt und eine göttliche Ordnung; darum muß man sie ändern und verbieten, Unehre zu vermeiden, aber Platten, Kaseln und dergleichen ist Menschentand; darum muß man festhalten und um keiner Unehre willen ändern und verbieten, denn es ist gar ein schlecht Ding um Gott und Christus gegen diese heiligen Leute. Aber wie fein haben sie mir meinen Text verkehrt die lieben heiligen Leute, da ich an die zu Halle unter Andern einführte aus dem geistlichen Recht des Papstes Spruch von der ehernen Schlange, so König Ezechias zerbrach um des Mißbrauchs willen, welche doch Gott hatte zuvor durch Mosen aufgerichtet und geordnet. Ja, sagen sie, so hat die Christenheit auch Gewalt, die eine Gestalt, von Gott eingesetzt, zu ändern um des Mißbrauchs willen. Ich meine ja, sie haben mich mit meinem eigenen Schwerdt getroffen, ich führete solch Exempel, wie der Papst auch, auf Menschenlehre, so im Mißbrauch sind, aufzuheben, so führen sie es auf Gottes Gebot, so geehrt wird, daß man die zerbrechen soll. Ist's nicht fein gereimt? Ezechias zerbrach die eherne Schlange freilich nicht, da sie war in ihrem Brauch und Werk von Gott geordnet in der Wüste, denn Gott hatte dieselbige Schlange nicht heißen gen Jerusalem bringen, und im Tempel setzen, sondern in der Wüste auf einen Pfahl hängen; darum war ihr Brauch und Gottes Wort und Ordnung aus, da sie aus der Wüste kamen und ward zum Zeichen behalten des vorigen Worts und Werks Gottes. Aber das Sacrament geht noch im Wort und ist geordnet von Gott, im Brauch und Werk zu gehen bis an der Welt Ende, wie Paulus sagt. Darum hat's mit der ehernen Schlange kein Gleichniß mehr, ohne daß sie (wie der Papst sagt) von Gott war dazumal in der Wüsten geordnet, nun aber im Tempel mit Menschenlehre und Abgötterei in Mißbrauch kommen; darum Eze-

chias seine Ordnung nach Gebot Gottes änderte oder zerbrach, sondern eitel Menschenordnung, denn Gottes Ordnung an der Schlange war schon an ihr selbst los, weil sie Gott nur in der Wüste Phinon gesetzt hatte. Darum nennt sie Ezechias auch schmählich Nehystan d. i. Ehrnling, als wollt' er sagen: ist's doch nur ein lauter Erz, wie ander Erz, ohne Gottes Wort und Ordnung, ob sie wohl von Gott in der Wüste befohlen war aufzurichten, aber das ist nun aus; ist doch kein Gottes Wort mehr daran, sondern ist ein Nehystan. Wenn sie mir nun das Sacrament auch also beweisen, daß ohne Gottes Wort und Ordnung es schlecht Brod und Wein sey, so will ich gerne zulassen, daß sie nicht allein den Mißbrauch des Brods und Weins wegthun, ob's gleich Gott hatte eingesetzt, sondern Beide, Brod und Wein verbieten. Ich bringe immer auf Gottes Wort, daß man dasselbige nicht solle ändern, so geben sie mir immer etwas vor, da nicht Gottes Wort ist, und schließen nur daher, weil solches geändert sey, solle Gottes Wort auch zu ändern seyn. Ich will mit meinem Text, daß man Menschenlehre soll ändern, ums Mißbrauchs willen, so schließen sie daraus, man solle Menschenlehre halten, es sey gleich Mißbrauch wider Gottes Wort, Schmach oder Lästerung. Doch solche Kunst und Heiligkeit gehört zu solchen Lehrern. Und laß uns des Bischofs zu Meissen Mandat sehen. Er rühmt sich, wie er die Seinen verhütet habe vor den Wölfen und Ketzern, die selbst uneins sind unter einander und wider sich selbst lehren u. s. w.

Da hörest du ja wohl, daß sie nicht uneins unter einander sind und der Bischof nichts wider sich selbst lehrt. Denn daß der Papst beiderlei Gestalt erlaubt den Böhmen als recht und christlich und der Bischof dasselbige verbeut und verdammt als ketzerisch und wider das Evangelium, ist nicht wider einander, sondern sehr fein, gleich, einträchtig. Also daß er den Papst hiemit zugleich einen Ketzer und rechten Christen urtheilt, ist auch nicht wider einander, wie du droben gehört hast, denn wie können solche gelehrte, heilige Leute wider einander und unter sich uneins seyn, so sie Macht haben, nicht allein aus Gottes Gebot ein Gottes Verbot, aus Ja Nein zu machen, sondern auch, daß Gebot und Verbot, Nein und Ja, Ketzer und Christ zugleich Ein Ding seyn muß? Ei, der heilige Geist in der übergöttlichen Kirche vermag viel mehr, denn der h. Geist in der alten Kirche und heil. Vätern, ja in Christo selbst.

Soll auch das Niemand für Uneinigkeit halten, daß in ihrer übergöttlichen Kirche so viel Rotten, Secten und beißigen Parteien sind der Mönche, Pfaffen, Nonnen, da keines lehrt noch lebt, wie das andere, ja beißen und fressen sich wie die wilden Thiere unter einander, sondern so manch Kopf, so manch Sinn, daß sie nicht anders in ihrer einträchtigen Ordnung daher gehen, denn wie die Fliegen und Hummeln des Sommers in den Tabernen ihre schöne Ordnung halten, oder wie die Läuse und Flöhe fein gleich ordentlich kriechen, laufen und hüpfen in des Bettlers Pelze. Summa es ist eitel Gleichheit und Einigkeit da durch und durch, ja wider Gottes Wort zu toben und zu wüthen; sonst siehe allein die Barfüßer an in ihrer einigen Regel, welch eine Rotterei und bisher wider sich selbst wider alle andere Mönche gewesen ist, so wirst du die schöne Ordnung und Einigkeit päpstlicher Kirche in ihrem Glauben halten müssen wie das Unziefer, so Moses in Aegypten brachte. Noch schmücken und rühmen sie ihre Einigkeit wider uns, gerade als hätte Christus und die Apostel nicht selbst Judas und Abtrünnige bei sich leiden und haben müssen.

Aber da fährt euer Bischof allererst recht heraus, da er vermahnt und gebeut, daß man das Sacrament nicht solle von irrigen und abtrünnigen Priestern noch abtrünnisch reichen lassen, damit die Glaubigen dasselbe nicht zum Gericht und Verdammniß empfahen. O ha, lieber Herr! wie geschieht dir? Christus hat das Sacrament beider Gestalt eingesetzt; deß muß er nun ein Schismatikus und Abrünniger seyn, und der sonst unser Heiland ist, muß hie ein Meister der Verdammniß seyn. Die heiligen alten Väter, so Christi Einsetzung gefolgt haben, müssen auch Abtrünnige seyn und die Christen, so von ihnen beider Gestalt empfangen haben, müssen verdammt seyn. Der Papst ist ein Abtrünniger worden und die Böhmen allzumal sind verdammt, daß sie vom Papst beider Gestalt empfahen. Das hörest du hie wohl vom Bischof zu Meissen, der urtheilt und schließt also, darum muß es nicht fehlen, es wird so seyn müssen. Nun will ich doch auch gern ein Ketzer und Abtrünniger seyn, weil bei diesen Leuten nicht allein unser Herr Jesus Christus, sondern auch ihr eigener Herr, der Papst, muß ein Ketzer und Verführer zur Höllen heißen, wen sollten solche Lästermäuler schonen, so sie ihres eigenen Herrn des Papstes nicht schonen, sondern sein Thun und

Ordnung ein ketzerisch und verdammlich Ding schelten? Mich jammert des armen Papstes, welcher nun wohl bedarf, daß man ihn wider seine eigene Schüler und Jünger vertheidige. Aber solches alles macht die schöne, einträchtige Lehre, die sie unter einander haben, davon der Bischof so herrlich rühmt.

Wohlan, lästert und fluchet getrost liebe Herren, und ob euch Gott gerne wollte behalten, und euch eure öffentliche Lüge läßt durch die helle Wahrheit anzeigen, so sollt ihr Augen und Ohren zustopfen, und mit Händen und Füßen wehren, daß ihr sie ja nicht annehmet, auf daß ihr ohn' alle Gnade müsset verderben. Lieber, ihr werdet das Aergerniß nicht so können vermunkeln noch beschönen, daß der Papst den Böhmen beider Gestalt erlaubt und ihr dieselbige verbietet. Man weiß auch wohl, das euch gar wohl martert und das Maul stopft, daß ihr nichts darauf Richtiges antworten könnet. Es hilft nicht plaudern: Kirche, Kirche, Einigkeit, Einigkeit; wir sehen eure Kirchen hie zwiespältig und wider einander, und was ihr auf dieser Seite bauet auf eine Gestalt, das zerreißt auf der anderen der Papst mit beider Gestalt und frißt sich eure Einigkeit selbst auf. Und zwar anderer Ketzerei werden also uneins, daß sie mancherlei und nicht einerlei Haupt behalten, und die Kirche behält einerlei Haupt; ob sie wohl viel Ketzer unter sich hat, aber das Papstthum hat einerlei Haupt, und dennoch mancherlei und nicht einerlei Leib, das mag mir ein wüster Greuel seyn, so thut keine Ketzerei noch Rotterei.

Das Allerfeinste aber in des Bischofs Zettel ist, daß die Pfarrherren sollen das Volk lehren, wie unter der einen Gestalt der ganze Jesus Christus Gottes Sohn, Gott und Mensch, dazu sein Leib und Blut sey, und von den Laien gegessen und getrunken werde; da lerne ich etwas, das ich zuvor nicht gewußt habe, denn von den Concomitantien habe ich zuvor wohl mehr gehört und gelesen (davon hernach!), aber das ist mir ein neu Stücklein, daß die Laien unter Einer Gestalt Beide essen und trinken, essen, sage ich, und trinken ist Ein Ding, wer hat das je gehört? Es redet ja von mündlichem, leiblichem Essen, wie man das Sacrament isset. Solch leiblich Essen ist auch leiblich Trinken. Ach daß der Koch und Keller zu Stolpen auch müßten Ein Ding seyn und dem Bischof schlecht Essen geben ohne Trinken, auf daß er seine eigene Kunst auch an ihm selbst versuchte, ob er Essen und Trinken für Ein Ding wollte haben und ohne Getränk trinken könnte! Aber ich halte, daß das die Wunderzeichen sind in der päpstlichen Kirche, bis auf diese Zeit gespart und verhalten, denn weil sie sonst weder Wunder noch etwas Gutes thun, werden sie Gaukler, den Leuten solche Nasen zu machen, mit klugen Worten, daß sie Essen und Trinken für eins halten sollen, und also auch einmal Wunderzeichen sehen. Was thun denn die Priester? Ohne Zweifel in einer jeglichen Messe essen sie zweimal und trinken sie zweimal, denn im Brod essen sie den Leib und trinken sein Blut, weil Leib ohne Blut nicht seyn kann, wiederum im Kelche trinken sie das Blut und essen den Leib, weil Blut nicht ohne Leib seyn kann, das heißt ja die christliche Kirche wohl gebessert, und aus Einer Messe zwo gemacht. Nun widerrufe ich, das ich gesagt habe, die Bischöfe seyen ungelehrt, denn dieser Bischof stopft mir wahrlich das Maul und lehrt mich, daß in der Kirche eitel Doppelmessen sind, und Christus alle Messen zweimal geopfert, gegessen und getrunken wird. Es will gut werden für die Opferpfaffen, die mögen nun wohl eine Messe um zwei Groschen verkaufen, denn für doppelte Waare gibt man billig doppelt Geld. Also ist der Gottesdienst nun durch die ganze Christenheit zweimal größer worden, und die Priester werden auch zeitlich zweimal reicher werden, denn zuvor, o der seligen Zeit, das will ein gülden Jahr werden!

Hiezu schlägt nun die Concomitantien, d. i. die Folge, weil Christus Leib nicht ohne Blut ist, so folget daraus, daß sein Blut nicht ohne Seele ist, daraus folgt, daß seine Seele nicht ohne die Gottheit ist; daraus folgt, daß seine Gottheit nicht ohne den Vater und heiligen Geist ist; daraus folgt, daß im Sacrament, auch unter Einer Gestalt, die Seele Christi, die heilige Dreifaltigkeit gegessen und getrunken wird sammt seinem Leib und Blut; daraus folgt, daß ein Meßpfaff in einer jeglichen Messe die heil. Dreifaltigkeit zweimal opfert und verkauft; daraus folgt, weil die Gottheit nicht ohne die Creatur ist, so muß Himmel und Erde auch im Sacrament seyn; daraus folgt, daß die Teufel und die Hölle auch im Sacrament sind; daraus folgt, daß, wer das Sacrament (auch einerlei Gestalt) ißt, der frißt den Bischof zu Meißen mit seinem Mandat und Zettel; daraus folgt, daß ein meißnischer Priester seinen Bischof in einer jeg-

lichen Messe zweimal frißt und sauft; daraus folgt, daß der Bischof zu Meißen muß einen größern Leib haben, denn Himmel und Erde, und wer will alle Folgen immer mehr erzählen? Aber zuletzt folgt auch daraus, daß alle solche Folger Esel, Narren, blind, toll, unsinnig, rasend, thöricht und tobend sind; diese Folge ist gewiß. Welcher Teufel hat uns heißen aus unserm Kopf solches erdichten oder in dem heil. Sacrament mit solchen Narrengedanken umgehen? Satan hats gethan und thuts auch noch, zu spotten und zu höhnen unser Heiligthum und uns dieweil von den einfältigen Worten Christi zu reißen. Wer hat uns befohlen, mehr in das Sacrament zu ziehen, denn die klaren, hellen Worte Christi geben? Wer hat dich gewiß gemacht, ob diese Folge eine wahre sey? Wie weißt du, was Gott vermag? Wie kannst du seine Weisheit und Gewalt abmessen, daß er seinen Leib und Blut nicht allein im Sacrament könnte haben, daß dennoch seine Seele und Gottheit nicht darin wäre, obgleich seine Seele und Gottheit ohne Leib und Blut nicht seyn kann? Wer will sich unterwinden, ausser und über sein Wort, etwas in solchen seinen Wundern zu finden und zu ergründen? Wer wills gewiß machen, daß, weil Christi Leib nicht ohne seine Seele sey, drum müsse seine Seele auch im Sacrament seyn? Gilt solch Folgern, so will ich auch sagen, weil Gott der Vater Eine Gottheit hat mit dem Sohn, so muß er auch Mensch und Mariä Sohn seyn worden, denn wo die Gottheit des Sohns ist, da ist der Vater und heiliger Geist auch. Aus mit dem Folgern und Gaukeln! Du sollst also sagen zu deinem Bischof: lieber Herr, mein Christus hat mir nicht befohlen, zu folgen und zu gaukeln in seinem Sacrament, sondern seine Worte zu fassen und zu behalten, darnach zu thun; ihr aber nehmet mir als ein Seelmörder meines Herrn Worte und verbietet mir, denselbigen zu gehorchen. Gebet mir darnach euren Geifer und Folgerei dafür, die ihr selber nicht verstehet, noch wisset, was es sey; die möget ihr bei euch behalten und euren Säuen und Hunden eine Geströde davon machen, so gut ihrs könnet. Ich soll wissen, daß ich Christi Leib und Blut empfahe im Sacrament, wie seine Worte lauten; wie aber Leib ohne Blut oder mit Blut, wiederum wie Blut ohne Leib oder mit Leib da sey, soll ich nicht wissen noch forschen; er wirds wohl wissen; die Worte sind mir befohlen und werden mir gewiß genug seyn, denn was solch Folgern mit sich bringe, ist jetzt gesagt, daß ich zuletzt auch müßte durch's Folgern den Teufel und seine Mutter im Sacrament fressen und saufen.

Anfang, Mittel und Ende aller Irrthümer ist, daß man aus den einfältigen Worten Gottes tritt und will mit der Vernunft in göttlichen Wundern handeln und die Sache bessern, gleichwie St. Paulus, 1 Kor. 10 von Heva sagt, daß sie der Teufel auch von der Einfältigkeit göttlichen Worts in seine Klugheit führte; da ging sie es dahin mit Adam und uns allen hinnach.

Lieber Gott, wie ist's so große Mühe und Arbeit, daß ein Christ bleibe, wenn er gleich helle, dürre, gewisse Worte Gottes für sich hat. Was sollt's denn werden, wo man die Worte fahren läßt und gibt sich auf der Vernunft Folgern und Klügeln? Und wie will sich der rühmen in der einigen christlichen Kirche zu seyn, der sich begibt aus dem Worte Gottes, darin die rechte Kirche ist und bleibt? Darum rühmt sich euer Bischof zu Meissen fälschlich, daß er in der Kirche sey nach dem feinen Spruch St. Cypriani, den er einführt. Er ist ein Wolf außer der Kirche, weil er nicht allein außer dem Wort ist, sondern euch alle, so unter ihm sind, herauslockt und gebeut. Er ist wohl in der Kirche, d. i. er hat das bischöfliche Amt und sind ohne Zweifel viel Christen in seinem Sprengel, gleichwie der Wolf im Schaafstall, dieselbigen zu würgen und umzubringen. So siehe nun vor dich; es geht jetzt also, daß Wölfe sind Hirten und Hirten sind Wölfe worden. Wenn du deinem verführerischen Bischofe gleich glaubest, daß man im Brod esse und trinke den Leib und Blut Christi, so stehen da die hellen starken Worte Christi und heißen dich aus dem Kelch auch trinken. Wer hält und thut dieweil nach diesen Worten, dieweil du im Brod issest und trinkest? Sind es nicht auch Christi Worte? Meinest du nicht, er sey wohl so klug, als dein Bischof und hätte dich auch wohl können heißen im Brod essen und trinken? Was willst du deinem Gewissen antworten, wenn dich's ansprechen wird, daß du die Worte Christi vom Kelchtrinken nicht gehalten hast und also seine Wort und Ordnung verachtet und übertreten? Willst du sagen, dein Bischof und die Kirche hat dich folgern und gaukeln gelehrt, daß Essen und Trinken ein Ding seyn solle? So wird er dir auch sagen, daß dir dein Bischof helfen soll in seinen Himmel. Lieber, das Gewissen läßt sich nicht mit Folgern und Gaukeln stillen, wenn es Gottes Wort wider sich fühlt.

Darum rüste dich und lies die Evangelisten wohl, da sie beschreiben, wie Christus den Jüngern allen den Kelch zu trinken gibt und spricht: trinket alle daraus; solches thut zu meinem Gedächtniß! Werden sie dir sagen: hat doch Christus oftmals allein Brod gegeben, wie D. Schmid schreibt, so sprich also: D. Schmid hat nicht bewiesen, daß solch Brod sey der Leib Christi gewesen. Aber ohne Beweisung sollst du seinem Folgern und Gaukeln nicht glauben und, ob er beweisen könnte, daß es Brod des Abendmahls gewesen wäre, so sollst du sagen, Christus hat an keinem derselbigen Orte geboten oder befohlen, forthin also zu thun, und ist ein einiges schlechtes Werk ohne Gebot und weitern Befehl. Aber im Abendmahl steht sein Wort und Befehl dabei: „nehmet, esset, solches thut ꝛc. trinket alle daraus, solches thut ꝛc.“ Darum wenn D. Schmid tausend und aber tausendmal aufbrächte, daß Christus hätte allein das Brod gegeben, so hilft's nicht's gegen diesen einigen Gott, denn das Gewissen wird doch allezeit sagen: Lieber, hier, da es der Herr einsetzt und ordnet, steht Gebot und Befehl dabei und heißt es thun; das dringt, das zwingt, das beißt durch, weit, weit über die Sprüche, da er's nicht einsetzt, noch ordnet, noch gebeut, noch befiehlt, sondern allein thun, denn freilich bloßes Thun muß sich nach seinem Befehl und Einsetzung richten, nicht wiederum sein Befehl und Einsetzung nach seinem bloßen Thun, denn er widerruft sein Wort nicht, so wird er sich selbst auch nicht Lügen strafen. Werden sie dir sagen: ja solcher Befehl geht allein die Apostel an und ist von den Priestern, zu verstehen aufs Erste bittet sie um Gottes willen, solch Glosse mit Schrift zu beweisen; so wirst du sehen, daß sie kalt stehen werden oder werden dir etwas folgern. Darnach sollst du sagen, daß solches wider den Papst und wider sie selbst ist, der den Böhmen solches zugibt als recht und christlich, dazu wider die alten heiligen Väter, die nach diesem Text den Laien beider Gestalt gereicht haben und ist nicht zu leiden, daß sie Ketzer sollten heißen. Zum Dritten bitte sie drum, daß sie selbst wollten mit Ernst glauben diese ihre eigenen Glossen, aber du wirst es nicht von ihnen erlangen. Es ist nicht ihr Ernst, sie lügen also. Das merke dabei, wenn sie solchen Befehl Christi mit Ernst verstünden, allein auf die Priester geschehen, so müßten sie auch den Laien die einige Gestalt nicht geben, sondern das ganze Sacrament bei den Priestern allein behalten, denn eben derselbige Christus redet zu denselbigen Jüngern denselbigen Befehl über dem Brod, den er redet über dem Kelch; einerlei Jünger hören's und nehmen Beides. Sind es nun Priester und nicht Laien, die den Kelch nehmen, so sinds auch Priester und nicht Laien, die das Brod nehmen, und muß also nach der Einsetzung Christi das ganze Sacrament von den Laien allein bei den Priestern bleiben. Was wollen sie hiezu folgern? Wiederum, sind es Laien gewesen, die das Brod nehmen, so sind es auch Laien gewesen, die den Kelch nahmen, denn das ganze Sacrament mit beider Gestalt wird einerlei Jüngern mit gleichem Befehl auf Eine Zeit befohlen; darum welchen ein Theil zugehört, denen gehört auch das andere zu. Darum sage ich, es ist kein Ernst noch Wahrheit in allen Stücken, deß die Papisten wider uns halten; sie glaubens ja so wenig, als wir, allein daß sie sich fristen ein wenig und nicht still schweigen. Solches hat auch den feinen Fürsten, unsern Herzog Friederich, Kurfürsten zu Sachsen seliger Gedächtniß, bewegt, daß er sich berichten ließ vor seinem Ende nach Christi Ordnung und Befehl, denn er etwa zuvor davon geredet, und als ein sittiger, hochverständiger Mann sprach er: „haben sie Macht, uns den Kelch zu nehmen, so mögen sie uns auch wohl das Brod nehmen und nichts vom Sacrament lassen, weil sie sagen, Christus habe Priester gemacht mit dem Wort: solches thut (welches er auch über dem Wort und ganzen Sacrament spricht), so gehören wir Laien gar nicht zum Sacrament.“ Ich wollte, daß alle Papisten auf einen Haufen müßten für solchem Mann stehen und hierauf antworten, wie sollte ihre Folgerkunst so roth werden! Aber nun sie bei sich selbst lehren und ihrer Bücher sich nicht schämen, sind sie frech und kühn, schreien und schreiben eitel Lügen, Folgerei und Gauckelei, das sie selbst nicht glauben, daß wahr sey, und ihnen gar leid wäre, daß es wahr seyn müßte. Ich wüßte fürwahr den Papisten kein größer Leid zu wünschen, noch mich besser zu rächen, denn daß sie gezwungen würden, ernstlich zu glauben und für Wahrheit zu halten alles, was sie lehren und schreiben. Hilf Gott, welch ein Volk sollte mir das werden! Ich wollt' ihnen fein zeigen, wie all ihr Grund und Artikel mehr wider sie, denn wider uns sind, wie ich hierin gethan habe.

Wenn sie aber dir gleich alle Evangelisten abgegauckelt haben, und den Kelch allein auf sich gezogen, so werden sie dir St. Paulus

nicht abgaukeln, welcher 1 Kor. 10 und 11 ihnen viel zu mächtig und stark steht, denn er nicht den Priestern, sondern der ganzen Gemeinde zu Korinth schreibt und unter Anderm spricht: „ich hab's vom Herrn empfangen und euch gegeben." Wer sind diese: „Euch?" Sind's allein die Priester? Es sind ja auch die Korinther. Und hernach: „der Mensch prüfe sich selbst und also esse er von diesem Brod und trinke von diesem Kelch." Sind diese Menschen auch allein die Priester? Item: sind's allein Priester, die er schilt, daß sie unwürdig haben von diesem Brod gegessen und von diesem Kelch getrunken und darum krank worden und gestorben? Weil denn St. Paulus selbst auslegt das Wort Christi: solches thut u. s. w., daß es von allen gesagt sey, so wird's freilich bei den Evangelisten auch dieselbige Meinung haben und nicht allein von den Priestern verstanden werden, so es doch dieselbigen Worte Christi sind, die St. Paulus vom Herrn empfangen hat, wie er hier zeugt.

Wenn sie nun irgend hinkommen, müssen sie wieder dahin, daß die Kirche sey über St. Paul und Gottes Wort und habe es Macht, zu ändern, wie droben gesagt ist. So sagen wir wiederum: wer einen Titel oder Buchstaben wegthut oder ändert, der soll des Teufels seyn, wie Christus zeugt, Matth. 5. Und sind sie über Gottes Wort, so wollen wir auch über ihr Wort fahren und sie nicht für die Kirche halten. Wir sollen auch billiger die Kirche seyn, als die unter Gottes Wort sind, denn sie, so ohne und über Gottes Wort sind, bis sie Wunder thun bei ihrem eigenen Wort, wie bei unserm Wort die Apostel und Väter gethan haben, sintemal wir in der Schrift keine Kirche funden bezeuget, die wider und über Gottes Wort sey, sondern allein die, so Christo unterthan ist, Eph. 5 und unter Gottes Wort sich hält. Welche aber will wider und über Gottes Wort seyn, die müssen wir für des Antichrists Kirche halten, wie uns Paulus lehrt. Uns schreckt billig das Wort, Ebr. 2: so das Wort fest worden ist, so durch die Engel geredet ist, und eine jegliche Uebertretung und Ungehorsam seine rechte Belohnung empfangen hat, wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit verachten?

Und ist fürwahr greulich zu hören, daß man sich dawider setzt, daß sie selbst bekennen, es sey Gottes Wort und Christus Ordnung. Es wäre nicht sogar greulich, wo es geschähe in den Sprüchen, darüber man mancherlei Sinn hat, wie es mit den Ketzern geschieht, da man einerlei Sprüche hieher und daher dehnt, aber hier bekennen sie den Text, wie er da steht und sprechen, sie seyen Meister drüber, denselbigen zu ändern und abzuthun und solle nicht eher gelten, es gelüste sie denn. Solches sollte kein Ketzer thun; dem Antichrist sollte es zu eigen behalten werden, daß er stracks unverschämt und freventlich die bekannte Wahrheit unterdrückt und nach seinem Willen handelt. Und was noch ärger ist, unschuldig Blut vergießen sie um solcher von ihnen selbst bekannter Wahrheit willen. Es ist ja doch überaus zu viel mit ihnen, die Seele mit offenbarlichem Ungehorsam gegen Gott tödten und den Leib mit Feuer und greulichem Tod erwürgen. Ich wollte mich gern über sie erbarmen und bitten, aber sie wollen schlecht des Teufels seyn. Es ist der Zorn Gottes über sie kommen und hilft kein Bitten noch Vermahnen.

Darum vermahne ich euch, lieben Freund und bitte, daß ihr fest seyd in eurem Glauben. Und wenn euch sonst keine Ursache bewegen sollt, euch aus ihrem Haufen zu sondern, so sollte euch doch allein diese allzugenugsam treiben, daß ihr sehet und höret, wie sie unschuldig Blut vergießen und beladen sind und alle, die es mit ihnen halten, mit Schulden, die ohne Unterlaß gen Himmel schreien, wie des Habels Blut und alles unschuldige Blut gethan hat, und noch thut, daß freilich der Zorn nicht lang über sie säumen wird. Und thun dazu solchen Mord nicht allein wider Gottes Gebot, sondern auch wider ihr eigenes Papst-Recht; denn der Papst hat nirgend Gesetz, daß man verbrennen oder tödten solle, die beider Gestalt des Sacraments gebrauchen. Ja wenn sie ihr Gesetz wollten halten, müßten sie gar keinen Ketzer tödten, er wäre Schwärmer, oder Wiedertäufer, sofern sie nicht Aufrührer wären; aber nun tödten sie auch und verbrennen die Geistlichen um der Ehe willen, so doch päpstliche Gesetze dieselbige nicht anders strafen, denn mit Absetzen vom Amt, aber es sind Bluthunde, davon Salomo und Jesajas sagen: ihre Füße sind jäh, Blut zu vergießen. Solches einige Stücklein soll mich, ob Gott will, wohl außer dem Papstthum behalten, und wenn ich bisher drinnen gewesen wäre und könnte ihre Lehre nicht strafen, noch überwinden, so wollte ich doch um solches Blutvergießens willen mich von ihnen als aus des Teufels Mordgruben absondern, auf daß ich nicht mit ihnen theilhaftig im Blut erfunden würde.